Geschichte

der

Hohenstaufen und ihrer Zeit.

Zweiter Band.

Geschichte

der

Hohenstaufen

und ihrer Zeit.

Von

Friedrich von Raumer.

Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage.

In sechs Bänden.

Zweiter Band.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1857.

Viertes Buch.

Von der Thronbesteigung Kaiser Friedrichs I bis zu dessen Kreuzzuge.

(Vom Jahre 1152 bis 1188.)

Erstes Hauptstück.

Obgleich dem Könige Konrad III weder Kriegsmuth noch Gewandtheit des Verstandes fehlte, so hatte ihn doch ein unglückliches Zusammentreffen von Umständen gehindert, alle inneren und äußeren Angelegenheiten des Reiches nach Wunsche zu ordnen [1]. Die erste Zeit seiner Regierung verfloß in offenen Fehden, dann unterbrach der Kreuzzug alle heimische Thätigkeit, und viele während der letzten Jahre hervorbrechende Uebel wurden mehr im Einzelnen und nur für den Augenblick beseitigt, als gründlich und im Großen geheilt. Diese gründliche Heilung (daran zweifelte Niemand) mußte Konrads Nachfolger versuchen, wenn nicht die Auflösung täglich weiter um sich greifen sollte: ja seine Einwirkung mußte sich auch auf die wichtigen Gegenstände und schwierigen Verhältnisse erstrecken, welche man seit den fränkischen Kaisern in Kirche und Staat entweder gar nicht oder mit ängstlicher Nachgiebigkeit berührt hatte. Nur ein höchst tüchtiger Mann konnte die Lösung dieser Aufgaben unternehmen; und davon war selbst König Konrad so sehr überzeugt, daß er den Fürsten keineswegs seinen kleinen Sohn Friedrich, sondern seinen Neffen Fried-

---

[1] Conradus, militari virtute strenuus et, quod regem decuit, valde animosus, sed quodam infortunio respublica sub eo labefactari coeperat, Colon. chron. Pantal., 934. Alber., 321. Günther I, 320 (von Konrad Celtes). Bernhardy, Röm. Liter.. 323.

rich empfahl, welcher bereits persönliche Tüchtigkeit bewiesen hatte und der Herkunft nach zu den größten Hoffnungen berechtigte. In ihm erschien nämlich die alte grimmige Fehde der Welfen und Hohenstaufen völlig ausgesöhnt: denn sein Vater war Herzog Friedrich von Schwaben und seine Mutter war Judith, die Tochter Herzog Heinrichs des Schwarzen.

Dieser Abstammung würdig, verwandelte der Jüngling bald das Spiel kriegerischer Uebungen in Ernst und kündigte, noch beim Leben seines Vaters, dem baierischen Grafen von Wolfartshausen Fehde an [1]. Aber so sehr verachteten dessen Kriegsleute die Jugend Friedrichs, daß sie wohlgemuth unter den Mauern des Schlosses standen und an kein ernstliches Gefecht glaubten, bis sie angegriffen, alles Widerstandes ungeachtet geschlagen und viele, unter ihnen Graf Konrad von Dachau, gefangen wurden. Friedrich nahm kein Lösegeld: ihm genügte die Ehre des Sieges und er wußte, daß man oft reicher wird durch Verschmähen, als durch Nehmen des Geldes. Wichtiger, als diese erste, erscheint seine zweite Fehde mit dem mächtigen Herzoge von Zäringen [2], welcher gegen alles Erwarten von dem noch jungen Manne aus Zürich, Zäringen und dem Breisgau vertrieben und gezwungen wurde, bei König Konrad um Frieden zu bitten.

Als dieser im Jahre 1146 das Kreuz nahm, folgte Friedrich so würdigem Beispiele, obgleich sein bereits kränkelnder Vater anfangs lebhaft widersprach und verlangte, daß er bei ihm bleiben und nicht das Nächste und Nothwendigste dem Entfernten und Ungewissen nachsetzen sollte. Aber alle, selbst glückliche Unternehmungen in dem engeren Kreise der Heimath hätten den Jüngling nicht so bilden und erziehen können, als die großen Unfälle dieses Kreuzzuges. Nach seiner Rückkunft übernahm er (denn sein Vater starb schon im April 1147) das Herzogthum Schwaben; und als er sich jetzt im einunddreißigsten Jahre seines Alters [3] um die Krone bewarb, hatte sich Einsicht und Besonnenheit schon zum Heldenmuthe gesellt.

Friedrich [4] war mittlerer Größe und wohlgebaut, sein Haar blond, kurz abgeschnitten und nur auf der Stirn gekräuselt, seine Haut weiß, seine Wangen roth und sein Bart röthlich, weshalb ihn die Italiener Barbarossa nannten. Er hatte schöne Zähne, feine Lippen, blaue Augen, einen heiteren, aber durchdringenden und der

---

[1] Otton. Fris. vita I, 25—26. Contin. Martini Poloni, 1413. Hochwart, 188. Arenpeck, De Guelf., 665. — [2] Müllers Geschichte der Schweiz, 1, 343. Tschudi, I, 65. Tillier, I, 17. Jaffé, Konrad, 106 zu 1146. Stälin, II, 289. Mém. de la Suisse Romande, 1, 57. — [3] Ueber Friedrichs Alter Bünau, S. 8; Tod, Stälin, II, 73. — [4] Otton. Fris. vita, introit., 637. Günther Ligur., I, 283. Radev., II, 76. Ursperg. chron., 295, 313. Acerb. Morena, 1117. Historia brevis, 1351. Cinnamus, 32. Pipinus, c. 7. Bebenhus. annal., 407. Vinisauf, I, 24. Hist. Hier., 1162.

inneren Kraft sich gleichsam bewußten' Blick. Sein Gang war fest, die Stimme rein, der Anstand männlich und würdevoll, die Kleidung weder gesucht noch nachlässig. Keinem stand er auf der Jagd und in Leibesübungen nach, Keinem an Heiterkeit bei Festen; nie aber durfte der Aufwand in übermäßige Pracht, nie die gesellige Lust in Völlerei ausarten. Seine Kenntnisse konnten in jener Zeit und bei der mehr weltlichen Richtung seines Lebens nicht umfassend sein; doch verstand er Lateinisch und las gern und fleißig die römischen Schriftsteller [1]. Ungeachtet großen Feldherrntalents sah er im Kriege immer nur ein Mittel für den höheren Zweck, den Frieden. Furchtbar und streng zeigte er sich gegen Widerstrebende, versöhnlich gegen Reuige, herablassend gegen die Seinen; doch verlor er weder in der Freude noch im Schmerze jemals Würde und Haltung [2]. Selten trog ihn sein Urtheil, fast nie sein Gedächtniß. Gern hörte er Rath; die Entscheidung aber kam, wie es dem Herrscher gebührt, stets von ihm selbst. Andacht an heiliger Stätte, Ehrfurcht gegen Geistliche als Verkündiger des göttlichen Wortes, möchte man Eigenschaften des Zeitalters überhaupt nennen; Wenige verstanden jedoch so wie er, die übertriebenen Forderungen der Kirche davon zu sondern und ihnen mit Nachdruck entgegenzutreten. Rücksichtslos die Gesetze vollziehen, hielt er für die erste Pflicht des Fürsten, ihnen unbedingt gehorchen, für die erste des Unterthans. Ueberall stärkte er seinen Willen und seine Kraft dadurch, daß er nur das unternahm was nach seiner Ueberzeugung dem Rechte und den Gesetzen gemäß war, und daß er auf große Vorbilder früherer Zeiten mit der Begeisterung hinblickte, welche selbst ein Zeichen der Tüchtigkeit ist. Insbesondere hatte er Karl den Großen [3] zum Muster genommen und erklärte: ihm nachstrebend müsse man das Recht der Kirchen, das Wohl des Staates, die Unverletzlichkeit der Gesetze im ganzen Reiche zu gründen und herzustellen suchen. Aber selbst in späteren Jahren, wo er dem würdigen, ihm verwandten Geschichtschreiber Otto von Freisingen Nachrichten über seine wahrlich nicht unbedeutenden Thaten mittheilte, fügte er, von eitler Selbstliebe kleiner Seelen weit entfernt, fast wehmüthig hinzu: „Im Vergleiche mit dem was jene herrlichsten Männer der Vorzeit leisteten, sind dies vielmehr Schatten als Thaten [4]!“

---

[1] Ueber seine Kenntnisse im Lateinischen siehe Radev., l. c. saxo Grammat., XIV, 473. Sicardus, 598. Es versteht sich von selbst, daß ein Kaiser damals Latein verstehen mußte, wo alles Oeffentliche in dieser Sprache verhandelt ward; und weil man noch keine neueren Sprachen lernte, fehlte es auch hiezu nicht an Zeit und noch weniger an Lehrern. — [2] Gemüthsbewegungen und indignationem mentis risu colorans. Gesta Trevir. Mart., 217, ein Augenzeuge. — [3] Ad Caroli imitationem jus ecclesiarum, statum reipublicae incolumem et legum integritatem per totum nostrum imperium servaremus. Harzheim, Concil., III, 399. — [4] Ad si-

Einem solchem Manne konnte sich kein Anderer als Thronbewerber gegenüberstellen, weder der jüngere und in mancher Rücksicht bedrängte Heinrich der Löwe, noch ein österreichischer Babenberger, noch einer der übrigen Fürsten. Auch entstand das Gerücht, Friedrich habe gegen seine Vertrauten geäußert: er werde das Reich gewinnen, selbst wenn Alle ihn nicht wollten, worüber der Erzbischof von Mainz zürnte [1], bis ihn der Erzbischof von Köln beruhigte und, wie es scheint, die Unwahrheit jenes Geredes darthat.

Schon am siebzehnten Tage nach dem Tode Konrads, am 5.
1152 März 1152, versammelten sich die geistlichen und weltlichen Fürsten des Reiches in Frankfurt am Main und erwählten den Herzog Friedrich von Schwaben um seiner Abkunft und persönlichen Würdigkeit willen einstimmig zum deutschen Könige [2]. Das in großer Zahl aus allen Gegenden versammelte Volk und einige zufällig gegenwärtige italienische Mannen [3] stimmten laut und freudig dieser Wahl bei. Fünf Tage nachher erfolgte in Achen die feierliche Krönung durch den Erzbischof Arnold von Köln. In diesem Augenblicke allgemeiner Freude hoffte ein wegen schwerer Vergehen von Friedrich verstoßener Diener Gnade zu finden und warf sich mitten in der Kirche vor ihm nieder; aber der König sprach mit Ernst: „Ich entferne dich nicht aus Haß, sondern der Gerechtigkeit gemäß; deshalb ist kein Grund zum Widerrufe vorhanden." — Es mochte Friedrich den Glauben hegen: daß die Milde des Privatmannes, selbst durch Schwäche herbeigeführt, nichts Uebles von Bedeutung zu erzeugen vermöge, unzeitige Nachgiebigkeit der Herrscher dagegen unmerklich die Ordnung des ganzen Staates zu allgemeinem Verderben auflöse.

Hillin von Trier und Eberhard von Bamberg wurden sogleich nach der Krönung Friedrichs mit einem höflichen Schreiben an den Papst Eugen III abgeschickt [4], der Vorschlag aber, unter Benutzung der von Konrad bereits getroffenen Vorbereitungen sogleich den Römerzug anzutreten, aus dem richtigen Grunde verworfen: daß man vorher in Deutschland die Herrschaft befestigen, Unbilden beseitigen und Unruhen zuvorkommen müsse. Deshalb ging der König zuerst von Achen nach Utrecht [5], welche Stadt Konrads III Entscheidung

---

militudinem priorum gestorum, quae ab excellentissimis viris edita sunt, magis dici possunt umbra, quam facta. Otton. Fris. vita, 635.

[1] Regem ab intentatis excusans et Moguntinensis molimen annullans. Pantal. chr. Würdtw. — [2] Otton. Fris. vita, II, 3. Chron., VII, das letzte Kapitel. Chron. mont. sereni. Bosov. annal. Wibaldi epist., 344. Colon. chr., 935. Ussermann. episc. Würzburg., 67; Episc. Bamberg., 105. Eine genaue Vergleichung dieser Stellen hebt zwar nicht alle Abweichungen, giebt aber genug Gründe zur Entscheidung über den Tag der Wahl. — [3] Die Italiener waren weder berufen noch bevollmächtigt, noch stand ihr Anrecht fest. Man ließ sich ihre beifällige Acclamation gefallen. — [4] Wibaldi epist., 344, 345. Günther, I, 450. Pertz, Monum., IV, 89. — [5] Wilhelm. Egmond., 455.

über eine zwistige Bischofswahl theils im Uebermuthe ihres Reich- 1521
thums, theils aus Gehorsam gegen den römischen Stuhl nicht anerkannt hatte. Sie mußte sich jetzt unterwerfen und außerdem beträchtliche Strafgelder zahlen. — Von hier wandte sich Friedrich durch Westfalen nach Sachsen und hielt um Pfingsten einen großen Reichstag in Merseburg [1]. Der erste hier verhandelte wichtige Gegenstand betraf die dänische Krone. Nach dem im Jahre 1147 erfolgten Tode König Erichs des Lamms [2] ward Sueno (der Sohn Erichs II) von den Seeländern, Kanut V (der Sohn des bei Flotwich erschlagenen Magnus) von den Jüten zum Nachfolger erwählt. Beide geriethen sogleich in einen Krieg, welcher durch den Kreuzzug gegen die Slaven zwar auf kurze Zeit unterbrochen ward, nach dessen unglücklichem Ausgange aber bald mit verdoppelter Heftigkeit wieder anfing. Durch die Hülfe Waldemars I (dessen Vater, Herzog Kanut der Fromme von Schleswig, von Magnus, dem Vater Kanuts V, war erschlagen worden [3]) besiegte Sueno diesen dergestalt bei Wiborg daß er zu seinem Stiefvater, dem Könige Swerker von Schweden, entfliehen mußte. Aber weder hier, noch bei den Verwandten seiner Mutter in Polen, noch bei dem Herzoge von Sachsen und dem Erzbischofe von Bremen fand er genügende Hülfe; deshalb wandte er sich nunmehr an Friedrich I und versprach sein Lehnsmann zu werden, wenn er ihm zum Besitze Dänemarks verhülfe. Gern ergriff der neue König die Gelegenheit, seinen Einfluß auch über dieses Reich geltend zu machen; und Sueno (welcher sich ritterlicher Uebungen halber lange an König Konrads Hofe aufgehalten und mit Friedrich, der gleichen Alters war, Freundschaft geschlossen hatte) fand dessen Vorladung um so weniger bedenklich, da sie neben dem Hauptgegenstande auch den Wunsch ausdrückte ihn zu sehen und zu sprechen. Er wurde mit seinem Gefolge freundlich in Merseburg aufgenommen, dann von Kanut angeklagt und ihr Streit nach gründlicher Berathung dahin entschieden: Kanut solle dem Throne entsagen und Seeland von Sueno, dieser hingegen sein ganzes Reich von den Deutschen zu Lehn nehmen. Friedrich werde den, der sich widersetze, mit Heeresmacht angreifen oder ihm gar die Rückkehr verweigern. Dieser Spruch, welcher keineswegs unbillig war, sobald man dem deutschen Könige überhaupt das Recht der Entscheidung zugestand, erzürnte und erschreckte Sueno nicht wenig; doch unterwarf er sich jetzt nebst seinem Mitbewerber, empfing die Belehnung und trug dem Kaiser als Vasall das Schwert vor [4]. Kaum

---

[1] Wibaldi epist., 347. — [2] Langebek, I, 386; II, 521. Saxo, XIV, 399—410. Helmold, I, 73. Chron. mont. sereni. — [3] Vgl. I, 352. — [4] Auch unterschrieb er öffentliche Urkunden gleich anderen Reichsfürsten. Wibaldi epist., append., 615. Ludwig, Reliq., II, 191. Baden, I, 167. Suhm, Historie af Danmark, VI, 115. Dahlmann, Geschichte von Dänemark, I, 261. Sueno verspricht filialem dilectionem et debitam subjectionem. Lappenberg, Urk., I, 184.

1152 aber hatte er Dänemark wieder erreicht, so erklärte er die übernommenen Verbindlichkeiten für erzwungen und ward von Waldemar, dem Bürgen des Vertrages, nur mit Mühe dahin gebracht daß er statt der Insel Seeland an Kanut Güter überließ, welche ihn der Einnahme nach zwar entschädigten, allein ihrer zerstreuten Lage wegen keine kriegerische Macht oder Sicherheit gewährten. Wahrscheinlich hatte Kanut hierüber bei Friedrich I Beschwerde erhoben, jedoch ohne Erfolg: denn dieser fand in Deutschland und bald nachher in Italien so viel zu thun, daß er die nordischen Angelegenheiten zurücksetzen mußte, ja fast ganz aus den Augen verlor.

Zuvörderst beschäftigte und bekümmerte ihn der Streit Heinrichs des Löwen und Heinrichs von Oesterreich und Baiern. Jener hatte, als seine Mutter Gertrud diesen heirathete, den Ansprüchen auf das Herzogthum Baiern entsagt; kaum aber war sie, neun Monate nach ihrer zweiten Vermählung, am 18. April 1143, gestorben [1], so erneuerte er dieselben, weil jene Entsagung nur für ihre Lebenszeit ertheilt und bei seiner damaligen Minderjährigkeit ohnedies ungerecht und ungültig sei. Mit Hülfe seines Oheims Welf und Konrads von Zäringen (dessen Tochter Klementia er im Jahre 1148 heirathete) erhob er Fehde gegen seinen Stiefvater und König Konrad; aber weder Mittel der Gewalt, noch dazwischen eingeleitete Unterhandlungen führten ganz zum Ziele, weshalb Heinrich der Löwe seine Ansprüche dem neuen Könige in der bestimmten Hoffnung baldiger Anerkenntniß vorlegte. Dieser befand sich aber hiebei in einer doppelten Verlegenheit: denn einmal waren beide Heinriche, Kläger und Beklagter, ihm gleich nahe verwandt und Beider Freundschaft gleich wünschenswerth; dann konnte er nicht unberücksichtigt lassen was sein Oheim, König Konrad, in dieser wichtigen Sache bereits ausgesprochen oder gethan hatte. Nichts schien unter diesen Umständen angemessener, als daß die ganze Sache nochmals im Wege Rechtens auf einem Reichstage untersucht
1153 werde. Heinrich von Oesterreich fand sich indeß mehrer Vorladungen ungeachtet nicht ein: theils weil keine derselben auf gehörige und gesetzliche Weise ergangen, theils weil sein Anrecht auf Baiern durch König Konrads Belehnung so außer allem Zweifel sey, daß jede weitere Untersuchung unpassend, ja widerrechtlich erscheine. Um dieses Ungehorsams, dieser Verletzung der Form willen ward dem Her-
1154 zoge [2], ohne in die Rechtsfrage selbst tiefer einzugehen, auf einem Reichstage in Goslar das Herzogthum Baiern abgesprochen und seinem Gegner verliehen. Zwar blieb jener für den Augenblick noch im Besitze des Landes, allein Heinrich der Löwe vertraute um so gewisser auf den künftigen Beistand des Königs, da dieser seine Wünsche bei anderen Gelegenheiten ebenfalls unterstützte. Als z. B.

---

[1] Pantal. chron. Würdtw. Hormayr, Beitrag zur Geschichte Heinrichs des Löwen, S. 5. — [2] Um Ostern 1154.

zwischen ihm und seines Hauses altem Gegner, dem Markgrafen Albrecht, eine heftige Fehde über das Erbe der Grafen von Winzenburg und Plötzkau ausbrach [1], verglich sie Friedrich, obgleich nicht ohne Mühe, dahin, daß der Herzog des Ersten, der Markgraf des Letzten Güter erhielt [2].

Wichtiger und bedenklicher waren die Streitigkeiten [3], in welche der Herzog schon vor einigen Jahren mit dem Erzbischofe Hartwich von Bremen über die slavischen Länder gerathen war. Nach dem Mißlingen des kühnen Planes, alle nordischen Reiche wieder seinem Stuhle zu unterwerfen, beschloß Hartwich (damit es ihm nicht ganz an untergeordneten Prälaten mangele) die Herstellung der zerstörten slavischen Bisthümer Ratzeburg, Mecklenburg und Altenburg. Das letzte verlieh er mit Recht an Vicelin [4], durch dessen große Milde und heldenmüthige Ausdauer die Zahl der Christen in diesen Gegenden hauptsächlich zugenommen hatte. Sobald Herzog Heinrich hievon Nachricht erhielt, erklärte er zornig: bei aller Achtung die er vor Vicelins persönlichen Verdiensten habe, werde er ihn doch erst anerkennen, wenn er die bischöfliche Belehnung aus seiner Hand empfange. Hierüber in Verlegenheit, holte sich Vicelin Rath bei seinem geistlichen Vorgesetzten, dem Erzbischofe, und erhielt den Bescheid: „Nur der Kaiser hat als Begründer der Macht und des Reichthums der Kirche ein Recht auf die Belehnung, nur vor seiner Hoheit mag man sich beugen um über Andere zu herrschen: wogegen niedere Fürsten nach der Gunst der Geistlichen als nach dem Höheren streben und sich nicht aus Dienern derselben in ihre Herren verwandeln sollen. Besser ist es äußeres Gut verlieren, als die Würde und die Ehre." — Anfangs befolgte Vicelin diese Weisung; als aber der Herzog die Einkünfte des Bisthums einzog (woraus den neu gestifteten Gemeinen großer Nachtheil erwuchs), so hielt er seine Nachgiebigkeit gegen ihn für entschuldigt. Ueber diese Ansprüche, diese Maßregeln Heinrichs des Löwen erhub Erzbischof Hartwich nun Klage auf dem Reichstage zu Merseburg. „Nicht durch das Schwert der Laien (so sprach er), sondern durch die Lehre der Geistlichen werden die ungläubigen Slaven gebessert und beglückt. Das Land ist nicht gewonnen, um die Fürsten durch Steuern und Dienste zu bereichern, sondern um das Christenthum zu erhöhen, und man darf die Fragen: ob Kirchen gebaut, Gottesdienst gehalten, Geistliche angestellt und Arme gespeiset werden sollen, keineswegs von der Willkür der Laien, von ihrer Freigebigkeit oder ihrem Geize abhängig machen. Die neu gewonnene Heerde steht (das ist rechtlich und na-

---

[1] Helmold, I, 73. Erfurt. chr. S. Petrin. Günther, I, 632, 767. — [2] Ob und inwieweit dieser Vergleich den Herzog mehr als den Markgrafen begünstigte, läßt sich nicht genau angeben. — [3] Albert. Stad. zu 1149. Gummedyk, 395. — [4] Compend. vitae Vicelini. Vers antiq. de Vicelino. Er starb 1154. Neander, IX 60.

1154 türlich) unter ihrem geistlichen Oberhirten, und weltlicher Schutz (so-fern sie dessen bedarf), wird ihr durch die Belehnung des Kaisers und Königs zugesichert. Des Herzogs doppelt strafbares Benehmen geht aber augenscheinlich dahin: die freie Kirche in schmachvolle Fesseln zu schlagen und die heilsamen Bande, welche ihn und sein weltliches Treiben an Kaiser und Reich knüpfen, eigenmächtig zu zerreißen." — Hierauf antwortete der Herzog: „Nur die geringere Zahl der Slaven ist zum Christenthume bekehrt und würde entweder abtrünnig oder von den Ungläubigen vernichtet werden, sobald mein Schwert diese nicht schreckte. Es darf in dieser gefährlichen Grenzmark keineswegs zweierlei Macht und Recht zwiespaltig neben einander wirken, und jenen Einfluß, den Laien in altchristlichen Staaten auf Ausstattung der Kirche und Besetzung ihrer Aemter üben, verlange ich nicht unbillig oder unnatürlich in allen den Landschaften, welche ich durch Aufopferung von Gut und Blut erworben habe oder erwerben werde."

Bei diesen Umständen und Doppelansichten war die schwere Aufgabe: daß der König sich nichts vergebe, den Erzbischof nicht beleidige und des Herzogs Wünsche dennoch erfülle. Alle diese scheinbar widersprechenden Zwecke schienen erreicht, indem Friedrich erklärte: „Der Herzog soll in den nordelbischen Ländern, welche er durch unsere Gnade besitzt, Bisthümer gründen, ausstatten und die Belehnung mit dem Weltlichen in unserem Namen so ertheilen, als wenn es durch uns selbst geschähe [1]." — Die Abhängigkeit der Landschaften Heinrichs vom Reiche war damit ausgesprochen, und der Erzbischof konnte nicht klagen, da für die Kirche gesorgt und der Bischöfe Stand durch eine Belehnung in Vollmacht des Königs nicht erniedrigt ward. Heinrich erhielt im Wesentlichen Alles was er für jetzt wünschte, auch glaubte Friedrich an dessen Freundschaft mehr zu gewinnen, als er an der unmittelbaren Ernennung einiger unbedeutenden Bischöfe verlor.

1152 Wie wenig sonst der König geneigt war seine Rechte in Bezug auf das Kirchliche mindern zu lassen, ergab sich zunächst bei der Wahl eines Erzbischofs von Magdeburg [2]. Denn als die Parteien des Probstes Gerhard und des Dechanten Hazzo aller Bemühungen ungeachtet sich nicht vereinigen wollten, glaubte Friedrich, daß nach Vorschrift der wormser Verträge die neue Wahl eines Dritten natürlich und unerläßlich sei [3]. Er gewann die meisten Stimmen für den

---

[1] Die Gründe warum diese Entscheidung nicht später zu setzen, sind von Böttiger (Heinrich der Löwe, 461) und Masch (Geschichte von Ratzeburg, 37) zusammengestellt. Auch die Urkunde in Ludwig, Reliq., VI, 230, von 1154, erwähnt schon des herzoglichen Belehnungsrechtes. — [2] Otton. Fris. vita, II, 8—10. Günther, I, 556. Lünig, Reichsarchiv, XXI, 942, Urk. 45. — [3] Vgl. I, 202.

Bischof Wichmann von Zeiz [1] und belieh ihn mit dem Weltlichen, 1152
ohne die päpstliche Bestätigung abzuwarten. Sobald Eugen III durch den Probst Gerhard von diesem Hergange der Dinge Nachricht erhielt, schrieb er an die vornehmsten Bischöfe und Erzbischöfe Deutschlands: „Ihr habt die Gunst des Fürsten höher geachtet als die Gesetze Gottes und der Kirche, und nicht allein in die Versetzung eines Bischofs gewilligt, welche nie ohne dringende Noth und großen Nutzen stattfinden darf, sondern auch auf den Mangel der geistlichen Beistimmung gar keine Rücksicht genommen. Wir dagegen, auf festerem Felsen gegründet und von weltlichen Sturmwinden unbewegt, widersprechen so grundlosen Verwirrungen der Lehre, so willkürlichen Uebertretungen heiliger Vorschriften und tragen euch auf bei Friedrich, dem geliebten Sohne der Kirche, dahin zu wirken daß er die Freiheit der Wahlen gestatte und nichts gegen Gott, die Kirchengesetze und seine eigenen königlichen Verpflichtungen unternehme." — Nicht minder Bedenken erregten in Rom die auf große Plane hindeutenden Reden der königlichen Gesandten und die Aeußerung [2]: wo das kaiserliche Schwert treffe, da solle auch der Bann treffen. Wenn Eugen hierauf auch nicht eingehen mochte, so erkannte er doch (und ebenmäßig der König) daß ungeachtet jener und ähnlicher Streitpunkte Einer des Anderen bedürfe und aus nachgiebiger Einigkeit für Beide mehr Vortheile entstehen würden als aus hartnäckigem Widerspruche. Daher kam es im Frühjahre 1153 zwischen ihnen zu einem Vergleiche [3] folgenden Inhalts: „Friedrich wird die Ehre, die Rechte und Besitzthümer der römischen Kirche gegen Jeden vertheidigen, keinen Frieden mit Roger von Sicilien ohne den Papst schließen, dem griechischen Kaiser keine Ansiedelung in Italien zugestehen und dahin wirken, daß sich die Römer nach der seit hundert Jahren hergebrachten Weise dem päpstlichen Stuhle unterwerfen. Der Papst wird den König ohne Widerspruch und Aufenthalt zum Kaiser krönen, seine Gerechtsame auf alle Art fördern und Jeden ermahnen, ja bannen, der ihm nicht den schuldigen Gehorsam leistet."

Im Vertrauen auf diese neue Einigung erschienen zwei Kardinäle als päpstliche Bevollmächtigte in Deutschland, und Friedrich ließ es gern geschehen daß sie den Bischof von Eichstädt Alters halber und den Bischof von Minden wegen mancher Vergehen absetzten [4]. Zweifelhafter erscheint ihr Benehmen gegen den Erzbischof Heinrich von Mainz [5], welchen eine Par-

---

[1] Das Chron. mont. ser. sagt, Wichmann habe auch durch Geschenke Stimmen gewonnen. Jaffé, 6658, 6659. — [2] Johann. Sarisber. epist., 59. — [3] Lünig, Spic. eccles., XV, Urk. 66. Codex diplom. Ital., II, 705. Wibaldi epist., 383, 385. Murat., Antiq. Ital., VI, 82. Pertz, Monum., IV, 92. Bünau, 22. Gieseler, II, 2, 68. — [4] Dodechin. Bosov. annal. Chron. mont. ser. Erf. chron. S. Petr. Latomus, 500. — [5] Conradi chron. Mogunt., 763. Serrarius, 556. Chronogr. Saxo. Werner, I, 571.

1153 tei der Lässigkeit, schlechten Wirthschaft und Unkeuschheit anklagte, während die andere behauptete: seine Handhabung der Gerechtigkeit sey den Ungerechten, seine Milde den Leidenschaftlichen ein Aergerniß. Um sich gegen jene Anklagen zu rechtfertigen, hatte der Erzbischof schon früher den von adligen Aeltern geborenen [1] Prior Arnold nach Rom geschickt, welcher indeß (so klagen Etliche) durch seine Klugheit und sein Geld nur für sich Freunde zu erwerben suchte. Heinrich ward also abgesetzt und Arnold im Junius 1153 sein Nachfolger, während der König schwieg, entweder weil die Unschuld des Verurtheilten nicht so klar am Tage lag wie seine Anhänger behaupteten, oder weil Friedrich keinen Streit für den erheben wollte, der bei seiner Königswahl wenig Freundschaft für ihn gezeigt hatte. — Als aber die päpstlichen Gesandten, hiedurch kühner geworden, noch mehr wagten und insbesondere Gerhard Gaetani aus Pisa, ein Mann von rauhem, unangenehmem Wesen [2], sich in die magdeburger Erzbischofswahl mischte, so erhielten alle unerwartet die strenge Weisung, das Reich zu verlassen.

Mittlerweile war Eugen III am 8. Julius 1153 gestorben [3] und schon am folgenden Tage der Kardinal Konrad, ein geborener Römer, als Anastasius IV erwählt worden. Damit er weder seinen Rechten etwas vergebe, noch Feindschaft gegen Friedrich zeige, verweigerte der neue Papst dem Erzbischofe Wichmann von Magdeburg, welcher unter dem Schutze königlicher Gesandten in Rom erschien, um so weniger das Pallium, als kein Ankläger gegen ihn auftrat [4]; er legte es aber, um dessen Gewissen zu prüfen, auf den Altar und sprach: „Wenn du deiner gesetzlichen Wahl gewiß bist, so nimm diesen erzbischöflichen Schmuck von der heiligen Stätte.“ Wichmann zögerte: der Stiftsherr Dietrich von Hildesleben und ein anderer seiner Begleiter traten aber hinzu, nahmen das Pallium vom Altare und überreichten es ihrem Erzbischofe.

Unterdessen hatte der König durch rastlose Thätigkeit und große Klugheit [5] in ganz Deutschland überwiegendes Ansehen gewonnen, und nun trat ganz natürlich der Gedanke an die alte Majestät und Würde des Reiches, an die Beherrschung Italiens und an das höchste Ziel irdischer Herrlichkeit, die Kaiserwürde, hervor; auch kamen zu diesen alten Erinnerungen und dem großartigen Ehrgeize Friedrichs noch äußere Veranlassungen der Gegenwart, welche schon allein selbst einen Gleichgültigeren und weniger Mächtigen in Bewegung gesetzt hätten. Bereits auf dem würzburgischen Reichstage von 1152 erschienen Vertriebene aus Apulien und baten flehentlich um Hülfe gegen den tyrannischen Roger; die Verhältnisse zwangen aber zu dem Be-

---

[1] Martyrium Arnoldi, 270. — [2] Er hatte aspre e dure maniere. Cardella, I, 133. — [3] Dandolo, 285. Chron. mont. sereni. — [4] Wibaldi epist., 382. Lünig, Reichsarchiv, Th. XV. Spic. eccl., Urk. 67. — [5] Fridericus omnia tam sagacitate quam virtute vicit. Alber., 326.

schlusse, daß man den italienischen Zug erst nach zwei Jahren antreten 1153
könne. Wiederum fanden sich im März 1153 zufällig zwei Bürger aus Lodi, Albernandus und Homobonus, auf dem Reichstage zu Konstanz ein, sahen wie besonnen und streng Friedrich Jedem Gerechtigkeit widerfahren ließ, und wurden aufs lebhafteste von der Hoffnung ergriffen daß er auch ihre Vaterstadt aus dem tiefsten Elend erretten werde. Deshalb eilten sie in eine Kirche, nahmen zwei große Kreuze und warfen sich weinend mit denselben zu den Füßen des Königs und der Fürsten nieder. Alle erstaunten, hießen sie aufstehen und Albernandus, welcher der deutschen Sprache vollkommen kundig war, redete also [1]: „Heiligster König! Wir armen Bürger aus Lodi klagen vor Gott, vor Euch und Eurem ganzen Hofe über die Mailänder, weil sie uns und unsere Mitbürger vertrieben, Weiber wie Männer ausgeplündert, Viele getödtet und unsere Stadt gänzlich zerstört haben. Sie hindern jede neue Vereinigung mit Gewalt, zwingen uns einzeln und einsam zu wohnen, und verlegten, Spott dem Unrecht zugesellend, unseren früher so wichtigen Markt in ein freies Feld, wo Niemand wohnt oder kauft." Auf den Grund dieser glaubhaft gemachten Beschwerden erließ Friedrich sogleich ein Schreiben voll Vorwürfe und Drohungen an die Mailänder, welches Schwicker von Aspremont aus Churwalden als Gesandter überbringen, vorher aber in Lodi die Aussicht auf den Beistand des Königs ankündigen sollte [2]. Hocherfreut eilten jene beiden Bürger ihm voraus, erzählten was sie vorgetragen und bewirkt hätten, fanden aber wenig Glauben bei ihren Mitbürgern, bis Schwicker wirklich erschien und ihre Aussagen bestätigte. Da verstummten Alle, von Schmerz und Besorgniß überwältigt, und kaum vermochte einer der Vorsteher dem Gesandten zu antworten: jene thörichten Männer hätten ohne Auftrag und Beistimmung gehandelt und ihre Mitbürger in die größte Gefahr gestürzt; denn so sehr sie auch dem Könige für seine gnädige Gesinnung danken müßten, so sey doch seine Hülfe fern, wogegen die Mailänder, wenn sie von dem Vorgefallenen irgend Nachricht erhielten, gewiß die Wohnungen der Lodenser zerstören und alle tödten oder vertreiben würden. Deshalb bäten sie aufs Inständigste: Schwicker möchte das an die Mailänder gerichtete Schreiben nicht abgeben, sondern in Lodi zurücklassen, bis man bei der künftigen Annäherung Friedrichs davon ohne Gefahr etwaigen Gebrauch machen könnte.

Als Schwicker statt der gehofften Freude solche Klage und Angst fand, ward er sehr bestürzt, scheute sich jedoch um so mehr Friedrichs Befehle unbefolgt zu lassen, da er zweifelte daß Mailand denselben mit Wort und That widerstreben werde. Kaum aber hatte er

---

[1] Otto Morena, 959. Günther, I, 634. Galv. Flamma, c. 463. --
[2] Tschudi, I, 75.

hier den Konsuln und der Bürgerschaft das königliche Schreiben übergeben, kaum hatten sie dessen strengen Inhalt vernommen, als sie es in Stücke rissen, zur Erde warfen und mit Füßen traten; selbst Schwicker rettete nur durch die Flucht sein Leben.

Diese Ereignisse, welche dem Könige als arge Frevel erscheinen mußten, veranlaßten die Beschleunigung des italienischen Zuges.

1154 Im Oktober des Jahres 1154 sammelten sich die Fürsten und das Heer in der Gegend von Augsburg [1] und gelangten über Brixen und Trident zum Gardasee. Bei dem beschwerlichen Zuge über die Alpen hatte aber Mangel an Lebensmitteln die Plünderung einiger heiligen Orte nach sich gezogen, weshalb Friedrich — damit schnöde Willkür keineswegs den Anfang seiner großen Unternehmung entstelle und die Hoffnung höheren Beistandes raube — durch freiwillige Beiträge eine Summe Geldes aufbringen ließ, welche den Bischöfen von Brixen und Trident übergeben ward, um sie nach Verhältniß des erlittenen Schadens unter die Klöster und Geistlichen zu vertheilen.

Ueber Verona erreichte das Heer Ende November die ronkalischen Ebenen [2] bei Piacenza. Hier wurde dem Herkommen gemäß das königliche Schild, Allen sichtbar, an einem hohen Pfahle befestigt [3], und ein Herold forderte die oberen unmittelbaren Lehnsträger auf, in der nächsten Nacht bei dem Könige Wache zu halten, wie es Recht und Sitte gebiete. Dieselbe Aufforderung erging hiernächst von Seiten jener Fürsten an ihre niederen Lehnsträger. Wer ungeachtet einer solchen zweimal wiederholten Vorladung ohne Erlaubniß des Lehnsherrn ausblieb, verlor seine Lehen; und dieser Spruch traf diesmal nicht nur mehre Laien, welche sich widerrechtlich den Gefahren der Heerfahrt entzogen, sondern auch die Bischöfe Ulrich von Halberstadt und Hartwich von Bremen. Doch büßten Geistliche hiedurch den Genuß weltlicher Güter nur auf Lebenszeit ein; sie wurden ihren Nachfolgern zurückgegeben, weil kein persönlicher Fehler den Kirchen und Stiftungen einen dauernden Nachtheil bringen sollte [4].

---

[1] Otton. vita Frid., II, 11. Günther, II, 1. Rob. de Monte. Im Januar 1155 sind bei Friedrich in Casale: der Patriarch von Aquileja, Erzbischof von Trier, Bischöfe von Bamberg, Basel, Konstanz, Worms, mehre Aebte, Herzöge von Sachsen, Kärnthen, Burgund, Pfalzgraf Otto, Markgrafen von Sachsen und Steiermark u. A. Monum. hist. patriae, Charta I, 805. — [2] Ueber die Entstehung des Namens: Tosti, 181. Placent. chron. Bréh., p. 5.

[3] — Ligno suspenditur alto
Erecto clypeus —
Excubias regi prima celebrare fideles
Nocte vetustorum debent ex more parentum.
Günther, II, 36.

[4] — Neque tamen quod pastor indigne
Gesserit, ecclesiae fas est in damna refundi. Ibid.

Weit wichtiger und schwieriger als diese Heerschau war nunmehr 1154
die Anordnung der überaus verwickelten italienischen Angelegenheiten, die Feststellung der Rechte des Königs und der Pflichten seiner Unterthanen. Als Otto I vor 200 Jahren mit deutscher Macht nach Italien zog, mochten ihn die Meisten betrachten als einen Retter aus zügelloser Willkür; seitdem hatten aber die äußeren Verhältnisse so oft gewechselt, es war so Vieles zu Grunde gegangen und so Vieles neu entstanden, daß Niemand (auf anerkannte Gesetze oder zweifelloses Herkommen gestützt) ohne Widerspruch das Daseyn unläugbarer Rechte und Pflichten erweisen konnte. Zwar leiteten die deutschen Könige eine Unbeschränktheit ihrer Herrscherrechte aus der ersten Eroberung her; allein abgesehen davon, daß man den Gegensatz zwischen Siegern und Besiegten nicht auf unnatürliche Weise für alle späteren Zeiten gleich scharf festhalten soll, konnten jene Könige der Wahrheit nach ihre Ansprüche immer nur nach Maßgabe ihrer Kriegsmacht und persönlichen Größe geltend machen. Doch hatten die Italiener in der Regel nicht bestritten: daß der König das Recht habe die unmittelbaren Lehen zu verleihen, die Lehnsträger zu versammeln, auf Reichstagen mit Beistimmung der Großen allgemeine Gesetze zu geben, Richter und Notare zu ernennen, Stellvertreter seiner Person abzusenden und die Verpflegung seiner Heere zu verlangen. Indeß blieben selbst hiebei der Zweifel und Einreden genug: über den Umfang der Berechtigung, die Art und Weise ihrer Ausübung, die Theilnahme an den Beschlüssen u. s. w. Ja weil seit Heinrich IV kein deutscher Kaiser ununterbrochen oder mit Ueberlegenheit auf Italien gewirkt hatte, so hielten nicht Wenige jene Rechte für abgethan und verjährt. Auch konnte man keineswegs läugnen daß Italien während dieser Zeit fast ganz sich selbst überlassen war, und statt königlicher Entscheidung Selbsthülfe eintrat und eintreten mußte, mochte dies nun nach Gesetzen oder nach bloßer Willkür geschehen. In den hieraus sehr häufig entstandenen Fehden lernte das Volk sich fühlen und gab den Ausschlag durch seine Zahl. An Reichthum, Kenntnissen und Muth standen insbesondere die lombardischen Bürger keinem Ritter nach [1], ja die Bürgerschaften entwickelten sich schneller und vielseitiger und erhielten durch ihre engeren geselligen Verbindungen und ihre Einigkeit ein Uebergewicht über alle einzelnen und zerstreuten Adligen. Deshalb schlossen sich diese lieber den emporstrebenden Städten an, als daß sie bedenkliche Fehden gewagt hätten: und so ward allmählich Adel, Landvolk und Geistlichkeit mehr oder weniger von ihnen abhängig. Andererseits (und dies war so klug als folgenreich) verstattete man in diesen neuen Frei-

[1] Das Genauere über die allmähliche Entwickelung der italienischen Städte ist in dem fünften Bande zusammengestellt. Hier wäre der Faden der Erzählung dadurch zu sehr unterbrochen worden.

1154 staaten jedem Stande, jedem Einzelnen größeren oder geringeren Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten, man schloß Niemand (aus beschränkter Eitelkeit oder eigennützigem Neide) von Gewerben und Beschäftigungen oder gar von der Vertheidigung des Vaterlandes aus. Hiedurch verbreitete sich bis auf die Geringsten hinab ein Gefühl bedeutenden Werthes, eine allgemeine Regsamkeit, ein kühner Muth, kurz, eine so große Masse von leiblichen und geistigen Kräften, daß sie Jeden überraschen mußte der die geselligen Verhältnisse nur nach den anderswo herkömmlichen Ansichten und Maßstäben betrachtete und abschätzte. Für die eigene Verfassung, die eigenen Gesetze, die eigenthümliche Lebensweise that und wagte man Alles; wogegen allgemeinere Gesetze, auf welche sich die Herrscher beriefen, als Erzeugnisse der Willkür und als Zeichen allgemeiner und gleicher Sklaverei betrachtet wurden. Die Pracht und die persönliche Erscheinung der Könige machten keinen Eindruck mehr, und der äußere Anstand, das feine Betragen, welches an Höfen so viel gilt, war den Bürgern mehr ein Gegenstand des Spottes, als der Bewunderung und Nachahmung. Sie hielten es für eine baare Ungerechtigkeit von der Wahl ihrer eigenen Könige ausgeschlossen zu sein, ja Viele behaupteten daß die Lombarden der Könige gar nicht bedürften[1] und, wie schon so oft, so auch künftig ihre eigenen Gesetzgeber und Schutzherren seyn könnten.

Hierauf antworteten die Deutschen und die königlich Gesinnten: „Was mit dem Schwerte über Feige und Zügellose gewonnen, was durch das Herkommen von Jahrhunderten bestätigt und mit unzähligen Eiden beschworen ist, wird auf einmal als recht- und bedeutungslos von den Lombarden zur Seite geworfen! Nur dann könnte man sie entschuldigen, wenn wirklich Tyrannei gegen sie geübt würde, und wenn sie Heilsameres an die Stelle des Verworfenen setzten. Statt dessen entstehen die vorhandenen Uebel eben daraus, daß die Gewalt des Königs zu gering ist und seine Rechte keineswegs, weise ordnend und beschränkend, zur Anwendung kommen. Unter dem Namen der Freiheit üben die Lombarden bloße Willkür; sie rühmen sich als höher Gebildete nach Gesetzen zu leben, während sie — das eigentliche Kennzeichen der Barbarei — kein einziges befolgen; sie reden bescheiden nur von ihrer eigenen Unabhängigkeit, während sie schon begierig nach der Herrschaft über Andere trachten! Oder haben etwa die ununterbrochenen, hartnäckigen und furchtbar grausamen Kriege Mailands gegen Como und Lodi, Parmas gegen Reggio, Bolognas gegen Imola und Modena u. s. w. nicht gezeigt: daß Allen ein höherer Schiedsrichter fehlt und daß der Haß und die Feindschaft von angeblich edelmüthigen Freistaaten noch grimmiger und

[1] Und noch weniger der Grafen und Markgrafen. Mos est marchionum, magis velle rapere, quam juste vivere, sagt Caffari, 265.

zerstörender ist [1], als der Haß und die Feindschaft von Königen? 1154
Die deutschen Könige und Kaiser können aber durchaus nicht als feindlich betrachtet werden: sie sind die natürlichen Herrscher in ihrem Reiche und haben sich als solche überall milde gezeigt, wo nicht Mangel an Gehorsam und Verweigerung, selbst des Billigen und Anerkannten, sie zwang Mittel der Gewalt gegen aufrührerische Unterthanen zu ergreifen."

Außer Stande, diese Vorwürfe in ihrem ganzen Umfange zu widerlegen, mochten die Lombarden doch bemerken: das Verhältniß ihres Vaterlandes gegen Deutschland sey und bleibe unnatürlich und drückend, die getadelten blutigen Spiele der Freiheit wären mehr werth als die stille Ordnung welche der übermächtige fremde Herrscher erzwingen wolle, und sie hätten ihre Liebe und ihren Haß für sich.

Der unparteiische Betrachter kann sich über die Leidenschaftlichkeit, in welche die Gemüther damals allmählich geriethen, nicht verwundern, nicht einer von beiden Parteien allein Recht geben: denn es ist natürlich daß die Könige für ihre Rechte [2], und die Lombarden für ihre Unabhängigkeit stritten. Beide aber mußten sich mißverstehen und das wahre Ziel verfehlen, weil sie dasselbe über alles billige Maß hinaussteckten und nicht begriffen: es sey kein ächter Gehorsam ohne Freiheit, und keine ächte Freiheit ohne Gehorsam möglich. Werden diese doppelten Lebensquellen aus einander gerissen, dann bleibt nur die Wahl zwischen Tyrannei und Anarchie.

So lagen, oder so entwickelten sich die Ansichten und Verhältnisse, als Friedrich, durchdrungen von der Hoheit seiner Würde und voll Verehrung der Handlungsweise seiner größten Vorfahren, einen Reichstag [3] in den ronkalischen Ebenen eröffnete. Viele Beschwerden wurden hier vor ihm, als dem höchsten Richter, erhoben. Zuerst trat Markgraf Wilhelm III von Montferrat auf (fast der Einzige, welcher sich vor dem übermächtigen Einflusse der Städte nicht gebeugt hatte) und beschuldigte die Lombarden im Allgemeinen der Geringschätzung seiner und der königlichen Befehle [4]; er klagte namentlich über Chieri und Asti, und der Bischof Anselm welchen die Bürger der letzten Stadt vertrieben hatten, stimmte diesen Beschwerden bei. Man setzte den Angeschuldigten eine Frist, binnen welcher sie erschei-

---

[1] Dafür Beispiele aller Orten, außer den angeführten. Siehe z. B. Sigonius zu 1152 über die Behandlung der Gefangenen aus Reggio; Griffo zu 1154; Mutin. ann. zu 1142 u. s. w. — [2] Deshalb können wir der Meinung nicht beistimmen, Friedrich I habe alle fortschreitende Entwickelung der Welt verworfen; ihm schien diese nur nicht in der Mißhandlung schwächerer Städte durch das übermächtige Mailand und in dessen Losreißung vom Reichsverbande zu liegen. — [3] Ende November 1154. — [4] Otton. Fris. vita, II, 13. Günther, II, 351; De' conti Casale, I, 182.

1154 nen und sich rechtfertigen sollten. Hierauf erneuerten Lodi, Como und das zuletzt bekriegte Pavia einstimmig ihre Klagen über Mailand: Friedrich wisse, wie die erste Stadt behandelt worden; auf ähnliche Weise sey jede Befestigung von Como zerstört, dessen Handel willkürlich beschränkt und besteuert, und die Bürgerschaft gezwungen außerhalb ihrer Vaterstadt zu leben. Wenn der täglich anwachsenden Macht und Willkür Mailands kein Einhalt geschähe, so würde es bald über die ganze Lombardei herrschen [1] und des Königs Rechte, wie freche Versuche bereits zeigten, nicht höher achten als die Ansprüche des Geringsten.

Mailändische Abgeordnete, welche gegenwärtig waren, entschuldigten und rechtfertigten das Verfahren und die Verbindungen ihrer Vaterstadt so gut als möglich: daß man aber daselbst keineswegs geneigt war auf der betretenen Bahn Rückschritte zu thun, ergab sich deutlich, als jene (anstatt auf das billige Verlangen der Herstellung von Lodi und Como einzugehen) dem Könige 4000 Mark [2] für die Bestätigung ihrer Herrschaft über diese Städte darboten. Ein solcher Versuch ihn für das Ungerechte durch Antheil an der Beute gleichsam zu erkaufen, erzürnte den König; aber auch abgesehen von diesem Mißgriffe der Mailänder, durfte er nach seiner Ueberzeugung den Rechten des Reiches nichts vergeben, die schon zu mächtige Partei nicht noch mächtiger machen und eine Herrschaft befördern, welche sich neben der seinigen hinstellte, oder gar über dieselbe hinaus erheben wollte. Ob die Dinge wohl schon auf eine solche gefahrvolle Spitze getrieben seyen? hierüber könne Niemand mehr Zweifel hegen, da Lodi selbst in diesem Augenblicke noch in Mailand anfragte: ob es dem Könige huldigen oder die Huldigung verweigern solle? Die über solch Zeichen des Gehorsams stolzen und erfreuten Mailänder gaben nach langem Berathen hiezu Erlaubniß, und nun erst leisteten die Bewohner getrost und ermuthigt den Eid! Friedrich aber gab den mailändischen Gesandten den Bescheid: in ihrem eigenen Gebiete und an Ort und Stelle werde man die Verhältnisse näher prüfen und jeden Berechtigten mit größerem Nachdrucke schützen können.

Demgemäß brach das Heer von Ronkalia auf und man machte es den mailändischen Bürgermeistern Gherardus Niger und Obertus ab Orto zur Pflicht, dasselbe zu führen und für seine Verpflegung zu sorgen. Allein schon am Abende des ersten Tages fehlte bei Landriano das Pferdefutter, entweder weil dessen schnelle Herbeischaffung in Wahrheit unmöglich war, oder weil die Mailänder das Heer, um es zu verderben, vorsätzlich durch eine im Kriege mit Pavia ganz verwüstete Gegend führten. Der König glaubte das Letzte und hielt deshalb die Geißeln der Mailänder in strenger Haft, während er die

[1] Günther, II, 170, 240. Rovelli, II, 151. — [2] Radulph. Mediol., 1174. Otto Morena, 956, 971.

des getreueren Pavia frei ließ. Bald erhielt seine Ansicht eine neue 1154 Bestätigung. Am zweiten Tage kam man nämlich, weil gewaltige Regengüsse die Straßen unwegsam gemacht hatten, nur bis Rosate und mußte hier zwei Tage verweilen, wodurch der Mangel an Lebensmitteln äußerst drückend wurde. Friedrich forderte nach alten Rechten die Verpflegung seines Heeres und befahl, als die Mailänder [1] sich dessen weigerten, die Oeffnung jener reich mit Vorräthen versehenen Burg. So wenig war man auf Widerstand gefaßt, daß die Mannschaft eine Bewilligung freien Abzuges als großen Gewinn betrachten mußte. Die Deutschen bemächtigten sich hierauf aller Vorräthe, zerstörten Rosate und streiften schon bis vor die Thore von Mailand, wobei einige Bürger getödtet, andere gefangen wurden. Ueber diese unerwarteten Unfälle erschrak die zeither nur an glücklichen Erfolg gewöhnte Menge gar sehr, stimmte mitleidig in die bitteren Klagen der aus Rosate Vertriebenen ein und riß, ohne auf die Vertheidigung der Bürgermeister Rücksicht zu nehmen, das Haus des Gherardo nieder, wodurch Einige des Königs Zorn besänftigen, Andere dagegen Gherardos schon zu große Nachgiebigkeit gegen diesen bestrafen wollten. In Freistaaten behauptet das Volk seinen Antheil an Glück und Ruhm, widriges Geschick büßen die Rathgeber allein: selten aber sind diese so ächte Bürger wie Gherardo, der seinem Vaterlande nach jener an ihm geübten Rache nicht weniger treu und eifrig diente.

Ungeachtet aller dieser Begebenheiten hielt es der König in diesem Augenblicke nicht für gerathen, den schweren Kampf mit Mailand zu bestehen, sondern zog seitwärts zum Ticino, bemächtigte sich der Brücken, welche die Mailänder zur Erleichterung ihrer Anfälle auf Novara und Pavia erbaut hatten, und eroberte mehre andere Schutzthürme und Burgen. Mit dem Anfange des Jahres 1155 1155 wandte er sich abendwärts über Vercelli nach Turin. Manche Stadt öffnete ihm freiwillig die Thore und sandte Geschenke; andere Orte wurden im raschen Anlaufe der Soldaten [2] oder nöthigenfalls durch förmlichen Angriff genommen; die härteste Strafe endlich erlitten Chieri und Asti für das gegen ihren Markgrafen und Bischof begangene Unrecht und für die Verachtung der königlichen Vorladungen. Den Einwohnern zwar konnte kein Leid geschehen, weil sie sich vor der Ankunft des Heeres geflüchtet hatten; allein die Thürme und Mauern wurden niedergerissen und Asti von gänzlichem Niederbrennen nur durch den Markgrafen Wilhelm selbst gerettet [3], dem Fried-

[1] Dum ab eis mercatum quaereremus et ipsi eum nobis negarent etc. Schreiben Friedrichs vor Otton. Fris. vita. Murat., VI, 635. — [2] Tumultuationis assultu armigerorum. Otton. Fris. vita, II, 15. Günther, II, 340, 385. Sicardi chron., 599. — [3] Ecclesia, 167. Alferius zu 1155. Astensium gesta, 675. Anton. Astens., II, 9 und III, 1. Montemerlo, 16. Cibrario, I, 40. Zerstörung Astis am 1. Februar 1155. Molina, II, 37.

1155 rich als seinem Verwandten die Herrschaft über die Stadt einräumte, sowie er auch den Bischof wieder einsetzte.

Damit aber das Heer der Deutschen bei äußerem Glücke, bei der Menge und dem Reize der Beute nicht, wie schon mehre Male, ungebührliche Willkür übe, damit der rasche Sinn nicht zu raschen, übereilten Thaten führe oder gar innerer Zwist und Mord überhand nehme, gab Friedrich strenge Gesetze für die Kriegszucht, ließ sie von Allen beschwören und hielt darauf daß die angedrohten Strafen unfehlbar an den Uebertretern vollzogen wurden.

In dem Lager unfern Asti erschienen Gesandte der Pavienser und klagten [1]: daß Tortona sie fast noch mehr belästige als Mailand. Denn leicht schütze man Pavia selbst gegen die nördlichen Angriffe der Mailänder, und diese könnten nicht vordringen bis zu den mittäglich vom Ticino und Po liegenden Besitzungen; wogegen die Tortoneser zwar Pavia nicht angriffen, aber jene ihnen zugänglichen Ländereien auf die schrecklichste Weise verwüsteten. Friedrich möge deshalb untersuchen, schützen, strafen! — Ungeachtet mehrer Aufforderungen wollten sich indeß die Bürger von Tortona weder verantworten, noch jenes Verfahren einstellen: alle vertrauten auf Mailand und achteten ihren Bund mit dieser Stadt höher als die Befehle des Königs. Da erklärte sie dieser für Feinde des Reiches, und kaum hatten sie ihre Alten, Weiber und Kranken nach Sarzana fortgeschickt, kaum hatten der Graf Malaspina und die Mailänder einige Reiterei unter Hugo Viskonti in die Stadt geworfen [2] (das Fußvolk konnte so schnell nicht folgen), als schon der Vortrab der Deutschen unter Konrad, dem Bruder des Königs, dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach und dem Herzoge Bertold von Zähringen [3] am 14. Februar 1155 vor den Thoren anlangte. Das Hauptheer ward an dem durch Regengüsse angeschwollenen Tanaro aufgehalten, und beim Mangel an Brücken mußte der größte Theil dennoch zuletzt durchschwimmen. Die Vorstädte Tortonas, obgleich durch eine Mauer und durch Thürme geschützt, erlagen dem ersten Angriffe, und nur die Nacht und einbrechende Ungewitter hemmten die Verfolgung, sodaß den Bewohnern Zeit blieb sich in den oberen Theil der Stadt zu retten, welcher auf hohem, scharf abgeschnittenem Felsen lag und eine weite Aussicht über Mailands und Pavias Besitzungen darbot. Es bedurfte nur tapferer Männer, um diesen Theil Tortonas, der überdies durch alle damals bekannten Mittel der Kunst befestigt war, mit Erfolg zu vertheidigen; Friedrich mußte sich daher zu einer förmlichen Belagerung entschließen. Sein vor allen ausgezeichnetes Zelt stand auf

---

[1] Otto Fris., II, 16. Günther, II, 400. Bolazzi, Antichità di Tortona, 271. Conz, Kleine Schriften, 197. — [2] Cronica di Tortona, 5. — [3] Bertold hatte mit Friedrich einen Vertrag geschlossen, wonach er, gegen Stellung vieler Mannschaft, Provence und Burgund erhalten sollte. Wibaldi epist., 353.

der Abendseite, Herzog Heinrich von Sachsen lag in den Vorstädten 1155
gegen Mittag, die Pavienser schlossen die Stadt ein gegen Morgen und Mitternacht.

Alle Zufuhr war nunmehr abgeschnitten, jede Hoffnung des Entsatzes vereitelt, und ein aufgerichteter Galgen verkündete den Einwohnern als Majestätsverbrechern ihr künftiges Schicksal. Mit der Gefahr und der Gewißheit, daß sie sich selbst retten oder untergehen müßten, wuchs aber auch in ihnen der Muth und die Entschlossenheit: sie beunruhigten durch stete Ausfälle das deutsche Heer, und Mancher starb hiebei für die Freiheit, Mancher fiel um des Ruhmes willen.

Inzwischen war das unter Friedrichs eigener Leitung und Aufsicht erbaute Belagerungszeug fertig geworden und warf so gewaltige Steine in die Stadt, daß einer, welcher durch die Heftigkeit der Bewegung in drei Stücke sprang, drei der vornehmsten gewaffneten Männer Tortonas tödtete, welche an der Hauptkirche standen und sich eben über die nächsten Vertheidigungsmaßregeln besprachen. Ein deutscher Soldat — so stieg durch die allgemeinen Anstrengungen auch die Kühnheit der Einzelnen — versuchte, mit Schild und Schwert bewaffnet, die Felsen in der Gegend des größten Thurmes zu ersteigen und mit einer kleinen Art Fußtritte einzuhauen. Ihn schreckte weder das Geschütz, welches aus dem befreundeten Lager nach dieser Stelle gerichtet war, noch die feindlichen Steinwürfe: er erreichte den Thurm, erlegte tapfer streitend einen Mann und kehrte dann unversehrt zurück. Der König wollte ihn hierauf mit der ritterlichen Binde umgürten: allein er lehnte diese Ehre ab, weil ihm das eigene Bewußtseyn genügte, oder weil er fühlte daß eine tapfere That zwar großen Lobes werth ist, die Umwandlung des Standes aber nur gerechtfertigt und beglückend werden kann, wenn die Bildung des gesammten Menschen ihr entspricht.

Durch diese und ähnliche Ereignisse kam man jedoch in der eigentlichen Belagerung nicht weiter: noch immer erschienen die Klippen für eine Heeresmacht unersteiglich, und die am wenigsten schroffe Stelle schützte ein tiefer Graben und ein gewaltiger Thurm. Diesen beschloß Friedrich untergraben zu lassen. In dem Augenblicke aber, wo die Deutschen ihren Zweck erreicht zu haben glaubten, trafen sie auf Gegengruben: mehre von den Angreifenden wurden erstickt und die ganze Unternehmung vereitelt.

Ebenso wenig gelang der vom Könige zur Beschäftigung überzähliger Mannschaft befohlene Angriff auf ein benachbartes, von den Mailändern besetztes Schloß. Denn als die in finsterer Nacht unbemerkt nahenden Deutschen im ersten Anlauf einen Theil der Mauer erstiegen hatten, erhoben sie voreilig Siegesgeschrei und wurden durch die Besatzung, welche sich schnell von ihrem ersten Schrecken erholte, muthig zurückgeschlagen.

Mittlerweile hatte man die Belagerten zwar nicht von allem

1155 trinkbaren Wasser abschneiden können, wohl aber Pech, Schwefel und zuletzt sogar Leichname hineingeworfen, wodurch dasselbe ungenießbar ward. So entstand allmählich in Tortona Wassers- und Hungersnoth, Krankheit und Elend. Deshalb baten die Bürger um einen Waffenstillstand für die Zeit des Osterfestes [1], welchen der König auch gern bewilligte, damit Waffengeräusch die heilige Feier nicht störe und die Bewohner Muße bekämen zu ruhiger Ueberlegung und friedlichen Beschlüssen. Da öffneten sich unerwartet am Charfreitage die Thore der Stadt, Geistliche und Mönche zogen hervor in heiligen Kleidern und nahten dem königlichen Lager mit Rauchfässern, Klaggesang und aller Pracht christlicher Gebräuche. Sogleich sandte ihnen Friedrich Bischöfe entgegen, um die Ursache und den Zweck ihres Kommens zu erforschen. Jene antworteten: „Tortonas unglückliche Lage führt uns zu den Füßen des Königs; wenn es aber nicht vergönnt seyn soll ihn selbst zu sehen und zu sprechen, so möget ihr die Ueberbringer unserer Bitten seyn. Nicht für eine durch die Acht befleckte Stadt, nicht für verbrecherische Bürger nehmen wir das Wort. Hätten wir doch nie diese Stadt gesehen, wo wir unschuldig mit den Schuldigen leiden, wo uns jedes Geräusch aus frommen Uebungen aufschreckt und feindliches Geschütz die Diener Gottes am Altar erreicht! Waren wir im Bunde gegen Pavia? Sind wir, der Waffen Unkundige, auch nur befragt worden? Täglich flehten wir zum Himmel für des Königs Heil, und so möge er auch nur seinen Feinden, nicht uns zürnen. Wolltet ihr sagen: die Strafe trifft auch den, welcher sich durch Gemeinschaft mit dem Bösen verunreinigt, so würden wir antworten: unsere Gesinnung ist rein und gerecht und die äußere Gemeinschaft giebt noch kein inneres Zeugniß. Soll der Einzelne, dessen Stimme bei dem allgemeinen Willen verschwand, für den Fehler der Bürgerschaft leiden? Soll eine Stadt allein für ein Vergehen büßen, das sie mit vielen gemein hat? Das Beispiel hat sie verführt, und wenn nicht allen für die gleichen Thaten gleiche Strafe zu Theil werden kann, so haben alle gleiche Ansprüche auf Verzeihung. Oder was hat Tortona mehr verschuldet als die übrigen? Ist Pavia freier von Vorwurf? Hat denn Mailand als Haupt und Urheber unseres Bundes schon Urtheil empfangen? Und dieser angeklagte Bund, er ward ja nicht zum Angriffe geschlossen, sondern zum Schutze, nicht gegen das Reich und die Rechte des Königs, sondern gegen die Tyrannei der Pavienser. In des Herrschers Abwesenheit fehlte sein mächtiger Schutz, und Jeder mußte selbst darauf bedacht seyn Unbilden abzuwehren und das Recht zu erhalten. Da trat Mailand kühn jeder Anmaßung entgegen und unter seiner Führung genossen wir Ruhe, Sicherheit und Frieden. Wäre es aber auch unmöglich, unser früheres Benehmen in euren

---

[1] Ostern 1155, den 27. März

Augen zu rechtfertigen, so laßt euch zum Mitleide bewegen durch un- 1155
seren gegenwärtigen Zustand. Ja wir sind gestraft und niedergedrückt durch Hunger und Durst, durch Krankheit und Wunden; darum verfahrt menschlich mit euren Brüdern und gebt sie nicht der entsetzlichsten Verzweiflung preis. Wir flehen zu euch, wir beschwören euch um Milde und Befreiung, bei den Wunden unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, der an diesem Tage sein Blut vergossen hat zur Erlösung der ganzen Welt!" So sprachen jene, fielen nieder auf ihre Knie und streckten weinend die Hände zum Himmel; der König aber ließ ihnen zur Antwort sagen: es jammere ihn zwar das Leid der Diener Gottes; allein ihr Schicksal könne nicht getrennt werden von dem Schicksale der Stadt, welche so vielfache Ermahnungen und Aufforderungen freventlich zurückgewiesen habe [1]. Am besten würden sie ihre Unschuld und die Rechtlichkeit ihrer Gesinnung erweisen, wenn sie die Bürger zur Erkenntniß ihrer Vergehen brächten und die baldige Uebergabe der Stadt bewirkten. — In tiefer Trauer kehrten jene nach Tortona zurück, denn es war vorauszusehen daß der Widerstand nur kurze Zeit dauern könne. Zwar thaten die Bewohner den Deutschen noch manchen Abbruch und zertrümmerten mit dem während des Waffenstillstandes erbauten Wurfgeschütze deren Belagerungswerkzeuge: aber unabläßige Anfälle von außen, Mangel und gänzliche Erschöpfung im Inneren erzwangen endlich am 18. April 1155 [2] nach zweimonatlichem Widerstande die Uebergabe der Stadt. Den Personen ward auf dringende Bitte der Fürsten freier Abzug, aber von ihren Gütern nur so viel bewilligt, als Jeder zu tragen vermochte. Durch Elend entnervt, den Todten ähnlich zogen jene, ihre Vaterstadt preisgebend, hervor: und doch besserte sich insofern ihre Lage, als ihnen wenigstens gesunde Luft und reinliche Nahrung nicht mehr mangelte. Die Soldaten plünderten zum Lohne für ihre Anstrengungen die Stadt, dann wurde sie verbrannt und zerstört.

Als dies furchtbare Schicksal Tortonas in den italienischen Städten bekannt ward, erschraken die meisten und sandten dem Könige demüthig Geschenke [3]; die kühneren aber sprachen: „Wer darf verzweifeln, wenn eine Stadt der ganzen deutschen Macht zwei Monate widerstehen konnte? Tortona hat sich der Freiheit heldenmüthig geopfert, und aus seinen Trümmern sollen noch standhaftere, sollen siegreiche Kämpfer hervorwachsen!"

Friedrich aber zog nach Pavia, der alten, vor allen anderen ihm ergebenen Hauptstadt des Königreichs Italien. Laien und Geistliche

[1] Günther, III, 132 — 164. Otto Fris., II, 20. Radulph. Mediol., 1175. — [2] Placent. chron. Bréh., p. 5. Chron. Ital. Bréh., 108. — [3] Genua gab nichts, weil Friedrich und der Papst die Stadt gleichmäßig durch Freundlichkeit und Bewilligungen zu gewinnen hofften. Caffari, 266

eilten ihm entgegen und am 17. April erfolgte, nach glänzendem Einzuge, die Krönung durch den Bischof der Stadt in der Kirche des heiligen Michael [1]. Befreundeten mochte diese Krönung als eine geheiligte Bestätigung der Rechte Friedrichs, Abgeneigten hingegen als eine bedeutungslose, eitle Ceremonie erscheinen [2].

Piacenza, welches beim weiteren Vorrücken des Heeres im Vertrauen auf die nahenden Mailänder seine Thore verschloß, ward nicht angegriffen: denn Friedrich eilte über Cremona und Modena nach Bologna, über den Apennin nach Tuscien und stand bald darauf mit seinem Heere bei Viterbo. Eine so schnelle Annäherung war dem Papste, den Normannen und den Römern gleich unerwartet, und bald bekam in ihnen Furcht, bald Hoffnung die Oberhand.

Anastasius IV, ein Mann von hohen Jahren, war am 2. De-
1154 cember 1154 gestorben [3] und an seine Stelle Hadrian IV gewählt worden. Sein Vater, ein armer Geistlicher zu St. Albans in England [4], hatte so wenig im Vermögen, daß er ihn anfangs nicht zur Schule schicken konnte; nachmals finden wir jedoch Nikolaus (so hieß Hadrian vor seiner Erhebung) als Studenten in Paris und Arles, dann als Mönch, endlich als Abt in dem berühmten Kloster des heiligen Rufus bei Avignon. Seine Schönheit, Klugheit und Thätigkeit erwarben ihm einerseits überall großen Beifall; andererseits entstand aber auch Neid gegen den Fremden, den Ausländer. Um Beschwerden zu widerlegen, welche man über ihn beim Papste angebracht hatte, begab er sich nach Rom, wo ihn Eugenius III richtig würdigte und zum Kardinal ernannte. Als dessen Abgeordneter ging er (1152) nach Norwegen, befestigte das Land im christlichen Glauben, gründete das Erzbisthum Drontheim [5] und erwarb sich durch sein Benehmen die allgemeinste Hochachtung. Diese damals wie immer seltene Verbindung guter Sitten mit großer Gewandtheit für öffentliche Geschäfte mehrte seinen Ruhm und bahnte ihm den Weg zu seiner Erhebung. Während die Meisten hiebei nur die glänzende Seite eines außerordentlichen Glückes hervorhoben, erkannte der neue Papst das Schwierige seiner Lage und versicherte einem Freunde [6]: der päpstliche Stuhl sey mit Dornen belegt, der Mantel überall von den schärfsten Spitzen durchbohrt und so schwer, daß er selbst den Stärksten zu Boden drücke. Auch zeigte sich bald die Wahrheit dieser Behauptung: denn Hadrian gerieth zunächst in bösen Streit mit

---

[1] Cum multo civium tripudio coronatur. Otto Fris., II, 21 — [2] Genua und Venedig erhielten die Bestätigung ihrer früheren Freibriefe. Romanin, II, 68. — [3] Vitae pontif., 440. Dandolo, 286. Afflig. auctar. Chron. montis sereni. Concil., XIII, 11. Innoc. III epist., VIII, 214. Acta Sanct., 6. März 484. Pagi zu 1154, c. 1. — [4] Guilielm. Neubrig., II, 6. Donio, 187. Er hieß vorher Nikolaus Breakspere. Raby, Pope Adrian IV. — [5] Die Abhängigkeit von Lund hörte auf. Münter, Beiträge, I, 18. — [6] Alber., 324. Joh. Sarisber. Polycraticus, VIII, 23.

Wilhelm, dem neuen Könige von Sicilien, hauptsächlich über die Lehnsverhältnisse, und hierauf in noch bedenklichere Fehden mit den Römern. Auf dem schon früher erwähnten Wege beharrend, verlangten diese: daß der Papst alle von ihnen aufgestellten Forderungen bewillige [1] und insbesondere aller weltlichen Herrschaft in Rom entsage. Zu solcher Minderung, ja Vernichtung der Rechte des päpstlichen Stuhles wollte Hadrian keineswegs die Hand bieten und zog, um sich zu sichern, auf das rechte Ufer der Tiber in die leonische Stadt [2]. Als aber das unruhige Volk den Kardinal Guido, welcher zu ihm gehen wollte, angriff und tödlich verwundete, begab sich Hadrian nach Orvieto, belegte Rom mit dem Interdikte und bannte Arnold von Brescia, welcher seit 15 Jahren und auch jetzt die Seele und der Mittelpunkt aller Bewegungen der Römer gegen die Päpste war. Ein Schüler oder doch Verehrer Abälards, von großen Anlagen, hinreißender Beredtsamkeit und sehr strengem Wandel [3], schloß sich Arnold in Hinsicht der Kirchenlehre an die Mystiker an, ohne jedoch durch beschaulichen Tiefsinn an der Fähigkeit zu verlieren, auf das Einzelne und Aeußere mächtig zu wirken. Tadelnswerther noch als die herkömmliche Lehre erschienen ihm die Sitten der Geistlichen, deren Ausartung wiederum genau mit der verwerflichen Verfassung der Kirche zusammenhinge. Gestützt auf Stellen der heiligen Schrift behauptete Arnold [4]: das Uebermaß irdischen Gutes führe unnützen Glanz, eitle Vergnügungen, Wollüste, Stolz und alle Laster herbei; deshalb solle kein Geistlicher oder Mönch Eigenthum, kein Bischof Lehen besitzen; alles irdische Gut gehöre allein der Obrigkeit und den Fürsten und dürfe von diesen nur an Laien überlassen werden. — Hierauf erwiederten Arnolds Gegner: „Es ist freche Anmaßung, wenn ein Einzelner mit Uebergehung der von Gott eingesetzten, seit Jahrhunderten anerkannten Obrigkeit die Kirche meistern und nach eigenem Dünkel umgestalten will; es ist eine oberflächliche Betrachtungsweise, wenn man Gebrauch und Mißbrauch irdischer Güter verwechselt oder gleichstellt; es ist irrige Einbildung, als sey eine arme Kirche um ihrer Armuth willen eine tugendhafte und heilige Kirche; es ist gemeine Schmeichelei gegen die Laien, wenn man deren Benutzung weltlicher Güter zu Kriegen und Genuß

---

[1] Sigonius zu 1154, S. 288. Concil., XII, 1509. — [2] In der Gegend der Peterskirche, vom Papste Leo IV im Jahre 848 zuerst befestigt, um die Anfälle der Saracenen abzuhalten. Sismondi, II, 70. Murat. annali. — [3] Homo neque manducans, neque bibens, qui utinam tam sanae esset doctrinae, quam districta est vita. Auch ward Arnold keiner dogmatischen Ketzerei überführt. Bernh. Clarav. epist., 195. Neander, IX, 284, 287. — [4] Günther, III, 282. Otton. Fris. vita, I, 28. Dand., 281. Müller, Geschichte der Schweiz, I, 383. Beck über Arnold. Francke, Arnold von Brescia. Bluntschli, Geschichte von Zürich, 69. Argentré, I, 26.

der kirchlichen Benutzung für Gottesdienst, Arme und Kranke voranstellt. Wie klein und unbedeutend erscheint der nach bürgerlichen Gesetzen hart bestrafte Raub gegen diesen als Heilmittel vorgeschlagenen unermeßlichen Kirchenraub und diesen Umsturz alles Eigenthums; wie thöricht ist endlich die Hoffnung, wie unbegreiflich die Verblendung: man könne größere und gesetzliche Freiheit, ja das ganze Christenthum dadurch neu begründen, daß man die Kirche (diesen mächtigen Zügel, dies unentbehrliche Gegengewicht, dies göttliche Reinigungsmittel alles Irdischen) zertrümmere und der bloß weltlichen Herrschaft eine schrankenlose Allmacht darbiete!"

Aus diesen und ähnlichen Gründen klagte der Bischof von Brixen [1] Arnold schon auf der zweiten lateranischen Kirchenversammlung im Jahre 1139 öffentlich an und Innocenz II legte ihm ein ewiges Stillschweigen auf. Er aber entwich über die Alpen und verkündete im lebendigen Gefühle der vorhandenen Mängel und im festen Bewußtseyn redlicher Absichten nach wie vor seine Lehre, welche, Einfachheit der Sitten und Genügsamkeit empfehlend, bei den einfachen Bewohnern schweizerischer Berge, in Zürich und Konstanz großen Beifall fand. Selbst die Briefe [2] Bernhards von Clairvaux verloren hier ihre sonstige Wirksamkeit, obgleich er (die Absicht von möglichen Folgen nicht unterscheidend) dorthin schrieb: „In diesem Ketzer findet sich der Wille und die Geschicklichkeit schädlich zu seyn, und er dürstet mit dem Teufel nach dem Blute der Seelen."

Zu jenen als Ketzerei bezeichneten Ansichten Arnolds über die Kirche, ihre Lehre und Verfassung gesellte sich nun, wie wir sahen, beim Ausbruche von Unruhen in Rom eine neue Lehre über das Verhältniß dieser Stadt zum Papste und zum Kaiser. Dahin zurückgekehrt, behauptete Arnold mit Bezug auf die alten Geschichten: des Papstes Einfluß auf die Beherrschung Roms sey durchaus ungerecht und ganz zu vertilgen, der des Kaisers aber, bei nur geringem Anrechte, sehr zu beschränken: denn die ewige Stadt habe nicht die Herrschaft der Welt durch Unterwerfung unter den Willen eines Einzelnen erworben, sondern durch die Weisheit des Senats [3] und durch die Kühnheit und Festigkeit des Volkes. Um aber den neuen Einrichtungen desto mehr Würde und Dauer zu geben, müßten sie sich an die alten anschließen, der Ritterstand als vermittelnd zwischen Senat und Volk eintreten, zwei Konsuln an der Spitze von 100 Senatoren stehen u. s. w.

Obgleich Vieles von dem Vorgeschlagenen ausgeführt wurde und weder Eugen noch Anastasius Arnold ganz verdrängen konnten, so fehlte doch der äußerlichen Begeisterung der Römer die innere, aus

---

[1] Pagi zu 1139, c. 9, und 1140, c. 1. — [2] Epist., 195, 243, 244. — [3] Alber., 327 Vitae pontif., 442. Sismondi, II, 42, 67.

Einigkeit, Zucht und Tugend hervorgehende Haltung, weshalb sie 1155
bald zu Freveln frech hinüberschweiften, bald in schwächliche Sorgen zurücksanken.

Sobald der vom Papste über Rom gesprochene Bann sehr streng gehalten ward und kein Geistlicher in den vier ersten Tagen der Charwoche Messe las, erschraken die Frömmeren, und die Anhänger der Geistlichkeit und des Papstes [1] erhielten schnell ein solches Uebergewicht, daß der Rath in die Verbannung Arnolds und seiner Anhänger willigen mußte, Hadrian öffentlich in Rom einzog und der Gottesdienst zu großer Freude in allen Theilen der Stadt wiederum begann. Arnold fiel auf seiner Flucht bei Otricoli in die Hände des Kardinals Gerhard; aber sein Ansehen und die Furcht vor seinem Anhange war noch so groß, daß der Papst nicht wagte gegen ihn vorzuschreiten, sondern Untersuchung und Ausspruch auf die Ankunft des deutschen Königs verschob. Allein ehe dieser ankam, hatten kampanische [2] Grafen Mittel gefunden, jenen aus der Haft zu befreien, und Hadrian verlangte als das erste Zeichen der günstigen Gesinnungen Friedrichs: daß er ihm gegen die Römer Beistand leiste und die Auslieferung Arnolds bewirke [3]. Hiezu war jener als Schutzherr der Kirche und um so mehr verbunden, weil ihm die Entscheidung über die kirchlichen Vergehen Arnolds nicht zustand; auch hatten dessen staatsrechtliche Grundsätze schwerlich seinen Beifall, und am wenigsten ein ebenfalls in Anregung gebrachter Plan [4], wonach die Römer sich ihren eigenen Kaiser selbst wählen sollten.

Als nun Friedrich einen von denjenigen Grafen festsetzen ließ, welche zu Arnolds Befreiung mitgewirkt hatten, so erschraken alle übrigen dermaßen, daß sie ihn an die hiezu bevollmächtigten Kardinäle auslieferten. Jetzt, das meinten diese nebst dem Papste, dürfe man bei der Möglichkeit eines nochmaligen schnellen Wechsels der Verhältnisse keinen Augenblick verlieren. Vor Anbruch des Tages

---

[1] Doch hielten es auch einige Kapellane der römischen Kirche mit Arnold und gehorchten den Erzpriestern und Kardinälen nicht. Concil., XII, 1578. — [2] Die Vita Hadriani sagt ausdrücklich, daß Arnold bei Otricoli gefangen und befreit worden, weshalb Otto von Freisingens Nachricht, er sey auf der Grenze von Tuscien verhaftet, zurückstehen muß. Unter den kampanischen Grafen müßte man aber dann einige aus dem römischen Gebiete verstehen. Wenigstens hat Friedrich I dieselben gewiß nicht bis jenseit Kapua verfolgen und einen daselbst aufgreifen lassen. Von Viterbo ist Otricoli nur etwa drei Meilen und von Magliano gar nur eine Meile entfernt, und durch diese Gegend zog das deutsche Heer. Kampania hieß auch damals eine Landschaft des Kirchenstaates, wie unter Anderem aus dem Schreiben Honorius III vom 11. December 1220 hervorgeht. — [3] Kardinal Guido Cibo aus Genua verhandelte 1155 mit zwei anderen Kardinälen über die Auslieferung Arnolds. Cardella, I, 126. — [4] Wibaldi epist., 383.

1155 brachte man Arnold zum Thore des Volkes [1], und in dem Augenblicke, da die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne ihm die Aussicht über den größten Theil Roms gewährten (das er durch die Anstrengungen seines ganzen Lebens zu verjüngen und zu befreien gehofft hatte), loderten die Flammen des Holzstoßes empor. Als die Römer hiedurch geweckt herbeieilten, des Papstes Wachen vertrieben und in Zorn und Wehmuth das Aeußerste zur Rettung ihres Freundes versuchen wollten, war Arnold bereits entseelt und seine Asche, damit sie nicht als heilige Reliquie geehrt werde, in die Tiber gestreut!

Jede herrliche wie jede schreckliche Erscheinung hat in der Geschichte erinnernde Nachbilder, weissagende Vorbilder; wir sehen die Vergangenheit, welche sich nach ihrer Zeit wiedergebären, die Zukunft, welche sich vor ihrer Zeit in die Welt hineindrängen will. So griff Arnold von Brescia von dem Punkte seines Daseyns aus weit zurück in die Vergangenheit, weit voraus in die Zukunft. Ihm trat jene mit der vollen Kraft der Gegenwart vor die Augen; und wiederum leuchteten ihm, durch das mangelhafte Licht seiner Tage hindurch, andere Sterne späterer Jahrhunderte. Aber er vergaß, daß die Zukunft der Gegenwart nur von Augenblick zu Augenblick zugezählt wird und Einzelne wie Völker nur schrittweise auf ihren Bahnen vorrücken; er verstand nicht seine Plane an irgend eine der großen Erscheinungen jener Zeit anzuknüpfen, sondern trat gegen den damaligen Staat und die damalige Kirche gleich feindlich auf, während er sich für etwas ganz Abgestorbenes begeisterte und mit dessen Wiederbelebung unnütz abmühte. Aus all diesen Gründen zusammengenommen scheiterte sein Bestreben und mußte scheitern. Deßungeachtet war es nicht verloren für die Nachwelt; ja hätte Friedrich I damals schon die Erfahrung gemacht: daß man dem Papste gehorchen, oder mit allen Kräften gegen ihn kämpfen müsse, er würde in Arnold keinen bloßen Empörer gesehen, sondern sich vielleicht desselben gegen den römischen Stuhl mit Erfolg bedient, der Gefahr für seine eigene Größe aber vorgebeugt haben.

Inzwischen hatte der König die Erzbischöfe von Köln und Ravenna an den Papst und dieser zwei Kardinäle an jenen abgeschickt: allein keiner von beiden Herrschern wollte den Gesandten des anderen Antwort ertheilen, ehe die seinen zurückgekehrt wären, obgleich Friedrich dem Papste die beruhigendsten Versicherungen geben und an die Beweise seiner Freundschaft bei der Auslieferung Arnolds von Brescia erinnern ließ. Auf dem Rückwege trafen sich indeß glücklicherweise beide Gesandtschaften und faßten den klugen Entschluß in das königliche Lager bei Viterbo zu gehen, was dem Papste um so

[1] Porta del popolo heißt wohl das Thor des Pappelbaumes, durch Umbeutung aber auch des Volkes. Der Stadtpräfekt leitete die Hinrichtung.

vortheilhafter ward, weil der ihm abgeneigte Kardinal Oktavian 1155
daselbst nicht als dessen Bevollmächtigter, sondern in der Absicht angelangt war, Spaltungen zu erregen. Nunmehr mißlang dies Bemühen und Friedrich ließ (so war es herkömmlich [1]) in seiner Seele auf das heilige Kreuz und das Evangelienbuch schwören: er wolle weder dem Papste noch den Kardinälen an Leib und Gut schaden, noch Schaden zufügen lassen, sondern sie im Gegentheile sichern und schützen. — Hierüber hocherfreut begab sich Hadrian ohne längeres Bedenken am 9. Junius in das königliche Lager [2]. Friedrich ging ihm entgegen, hielt dem Absteigenden den Steigbügel und führte ihn an der Hand ins Zelt. Hier sprach der Bischof Eberhard von Bamberg im Namen des Königs und der Deutschen: endlich sey die Sehnsucht den Papst zu erblicken, zu allgemeiner Freude gestillt; umgeben von Prälaten und Fürsten komme der König, durch Geschlecht, Sinn und Thaten gleich ausgezeichnet, ein Freund des Friedens und der Wahrheit, ein Bekenner des ächten Glaubens. Schon der Empfang des Papstes beweise seine Verehrung des apostolischen Stuhles und der römischen Kirche, und man verweigere dieser nichts, was ihrer angestammten Würde gemäß oder ihr nach alter Sitte zuerkannt sey. Nun möge der Papst seinerseits durch Gottes Gnade das hinzufügen, was zum Gipfel der kaiserlichen Würde erhebe. Hadrian erwiederte: „Was du sprichst, sind nur leere Worte. Dein Fürst hat dem heiligen Petrus nicht die schuldige Ehre erwiesen, sondern ihn vielmehr entehrt: denn er hätte den rechten Steigbügel halten sollen und er hielt den linken [3]." Dem Könige wurden diese Worte hinterbracht und er antwortete: „Saget dem Papste, nicht Mangel an Ehrfurcht, sondern Mangel an Kenntniß sey die Ursache des Versehens; denn wahrlich nicht auf Bügelhalten habe ich mich gelegt, und jener ist der Erste, dem ich einen solchen Dienst erweise." Hierauf entgegnete der Papst: „Soll ich nicht vom Kleinen auf das Größere schließen? Wenn Friedrich Geringes aus Unwissenheit vernachlässigt, wie meint ihr daß er Wichtiges vollbringen werde?" Erzürnt hob jetzt der König an: „So will ich erst besser ergründen, woher diese Sitte entstanden ist, ob nur Artigkeit sie gebietet, oder Recht und Pflicht. Ist jenes, so hat der Papst nichts zu tadeln, denn die Bezeigung einer freiwilligen

---

[1] Der Kaiser schwur in keiner einzelnen Sache einen Eid. — [2] Zusammenkunft in Magliano nella Sabina. Sperandio, 280. In campo Grasso in agro Sutrino. Bussi, 95. Jaffé, p. 663. — [3] Helmold, I, 80. Otto Fris., II, 21. Hofmann. ann. Bamberg., 127. Thomassin., II, lib. 3, c. 65, §. 5. Nach den Vitae pontif., 443, hielt Friedrich das erste Mal den Bügel gar nicht, worauf die Kardinäle sich entfernten und den Papst bestürzt zurückließen. Der Kaiser sey jetzt zu ihm gegangen, aber Hadrian habe ihm den Friedenskuß verweigert. Nun folgten Untersuchungen über die alte Sitte u. s. w.

1155 Höflichkeit leidet keinen Zwang des Gesetzes; ist aber aus alter Sitte ein Recht entstanden und gebührt ihm solche Ehre, was liegt daran, ob dieser oder jener Bügel vom Könige gehalten werde? Die Bedeutung dieses Zeichens der Ehrfurcht bleibt dieselbe; ich habe genug gethan und will nicht daß man feindselige Gesinnungen durch unbedeutende Vorwände zu rechtfertigen suche."

Lange und heftig ward so gestritten, ohne Friedenskuß verließ Hadrian das Lager und Bangigkeit ergriff alle Fürsten. Sie stellten dem Könige vor: Spaltung zwischen Reich und Kirche führe zum größten Unheile, Nachgiebigkeit hingegen raube dem Papste allen Vorwand zu feindlichen Maßregeln; endlich könne jene gleichgültige Handlung die wirkliche Macht des Königs nicht mindern. Um dieser Vorstellungen willen gab Friedrich nach, rief den Papst zurück und befriedigte ihn durch den verlangten Dienst. Hiedurch muthiger geworden, forderte jener daß der König vor seiner Krönung das sicilische Reich erobere und ihm überlasse. Allein er mußte von dieser Forderung ganz abstehen; denn ehe noch Friedrich seine eigenen Anrechte heraushob, erklärten die deutschen Fürsten: sie stünden schon lange im Felde und wären jeder weiteren Zögerung abgeneigt. Erst wenn man nach der Rückkehr das Einheimische besorgt und neue Kräfte gesammelt hätte, ließe sich vielleicht ein solcher Feldzug unternehmen.

Mittlerweile zog das deutsche Heer immer weiter vorwärts bis etwa eine Tagereise diesseit Rom. Da glaubten die Römer (ob sie gleich unzufrieden waren, daß Friedrich ihnen seine Erhebung zum deutschen Könige nicht einmal gemeldet und sich gegen Arnold von Brescia feindlich bezeigt hatte) keineswegs länger zögern zu dürfen und schickten ihm sorgsam erwählte Männer entgegen, welche seinen Sinn erforschen, die Verhältnisse entwickeln und ihre Wünsche vortragen sollten. Nach erhaltenem sicheren Geleite trafen sie den König zwischen Sutri und Nepi und sprachen, vorgeführt, also [1]: „Möchtest du, o trefflicher König, günstig und mit unbefangenem Sinne das anhören, was dir Rom, die hehre Gebieterin der Welt, durch unseren Mund verkündet. Ich freue mich, so redet sie dich an, wenn du in Frieden kommst; oder vielmehr, ich freue mich, weil ich voraussetze daß du so kommst. Du trachtest nach der Herrschaft über den Erdkreis, und siehe, ich stehe gern auf dir die Krone zu reichen, ja ich trage sie dir selbst freudig entgegen. Denn warum sollte der, welcher sein Volk besucht, nicht als Friedensbringer kommen? Warum sollte er nicht mit edler Dankbarkeit auf das Volk hinblicken, welches die thörichten Anmaßungen der Geistlichen (sie wollten irdische und überirdische Macht zugleich besitzen, zugleich Schwert und Kelch

---

[1] Otto Fris., II, 22. Günther. III. 450. Wibaldi epist., 211, 212, 383, 384. Alber., 327. Albert. Stadens. Vitale, I, 45.

führen!) zu seinem Besten gebrochen hat? Nun werden, das hoffe 1155
ich, die alten Zeiten, nun werden, das erbitte ich, die alten Rechte und Freiheiten der herrlichen Stadt zurückkehren. Unter diesem Fürsten wird Rom wiederum die Zügel der Welt ergreifen, unter diesem Kaiser des Erdkreises Zügellosigkeit gebändigt und zu dem Namen des Augustus auch dessen Macht und Ruhm gesellt werden. Du weißt, wie Rom durch die Weisheit der senatorischen Würden, durch die Tugend und Zucht des ritterlichen Standes seine Hände von Meer zu Meer ausstreckte und seine Herrschaft nicht bloß bis an die Grenzen des Erdkreises erweiterte, sondern auch Inseln, welche drüber hinaus lagen, mit diesem Erdkreise verband und die Zweige seiner Hoheit selbst bis dahin verzweigte [1]. Nicht die stürmischen Fluthen der Meere, nicht die unersteiglichen Felsrücken der Alpen gewährten Schutz: Alles bezwang die unbezwingliche Tapferkeit der Römer. Lange schlummerten durch die Abwesenheit unserer Fürsten und die Vernachlässigung des Senats diese unbesiegbaren Kräfte Roms, bis in unseren Tagen wiederhergestellt wurden der Senat und die Ritter, die Tribunen und das Kapitol. Du aber, scheinen dir nicht solche Gesinnungen und Thaten alles Lobes und Dankes würdig? Erfreuest du dich nicht des Glanzes, welcher hiedurch auf deine Person zurückstrahlt? — Höre nun noch, o Fürst, mild und geduldig das Wenige, was ich dir von deinen und meinen Rechten zu sagen habe; zuerst jedoch von den deinigen, denn es heißt ja: mit Jupiter der Anfang! Du warst ein Gast, ich machte dich zum Bürger; du warst ein Fremdling aus überalpischen Ländern, ich erhob dich zum Fürsten, und Rechte die mein waren, habe ich dir gegeben. Dafür mußt du meine alten Gewohnheiten und neuen Einrichtungen anerkennen; du mußt eine Sicherheit stellen, daß Barbarenwuth keines meiner Rechte verletze; du zahlst meinen Beamten, die dir auf dem Kapitole zujauchzen werden, 5000 Pfund Silber; du stellst mir hierüber feierliche Urkunden aus; du beschwörst Alles zur Beseitigung von Zweifeln und Verdacht!“

Als der König diese Reden hörte, die nach römischer Sitte noch weit ausgesponnen werden sollten, stand er zornig auf und rief, jene unterbrechend: „Ich kann mich nicht genug wundern, daß eure Reden so gar nichts von der gepriesenen altrömischen Weisheit enthalten, daß sie nur angefüllt sind mit dem abgeschmackten Schwulste thörichter Anmaßung. Vergebens erhebt ihr die ehemalige Würde und Herrlichkeit Roms; denn nur zu wahr sagte schon jener alte Römer: auch aus diesem Staate ist die Tugend gewichen, auch er vermochte nicht dem Wechsel der Zeiten zu widerstehen. Wollt ihr erkennen, wo Roms weiser Senat, seine tapfere Ritterschaft, sein

[1] Propagines propagavit. Otto Fris., II, 22, und so sind auch die übrigen schwülstigen Ausdrücke der Urschrift nachgebildet.

1155 tüchtiges Volk anzutreffen sey, so seht unseren Staat an. Nicht bloß die Herrschaft ist übergegangen auf die Deutschen, sondern auch die Tugenden. Bei uns ist Zucht und Gehorsam, ausharrender Muth, ruhige Ueberlegung, Treue und Redlichkeit: bei euch nur Ungehorsam und Willkür, Hochmuth und Wankelmuth, unbesonnene Tollkühnheit und leeres Spiel mit Worten und Eiden. Darum regieren euch deutsche Könige, darum rathschlagen für euch deutsche Fürsten, darum kämpfen für euch deutsche Ritter. — Ihr hättet mich gerufen, um von eurer Gnade Bürgerrecht und Krone zu empfangen? Wer erstaunt nicht über so unerhörte, grundlose Rede! Doch ja, ich komme gerufen: aber nicht, um von euch zu empfangen, sondern um euch zu retten von innerem und äußerem Zwiste: ich komme wie ein Glücklicher zu Elenden, ein Starker zu den Schwachen, ein Muthiger zu Entnervten, ein Sicherer zu Geängsteten. Ihr fordert mich auf zur Gerechtigkeit und zum Schutze Roms. Sind eure Forderungen ungerecht, so werden keine Worte mich täuschen; sind sie gerecht, so bedarf es keiner belehrenden Weisungen: denn ich schütze den Geringsten, wie viel mehr die Hauptstadt meines Reiches. Ihr verlangt die Bestätigung eurer Gesetze und Freiheiten: wo beständen aber Gesetze verbindlich für euch, die nicht von den Deutschen herrührten? und seit wann gäbe das Volk dem Fürsten, und nicht der Fürst dem Volke die nöthigen Gesetze? Ihr fordert weiter mit eigennütziger Begier, daß ich mein Eigenthum erkaufe: bin ich denn etwa euer Gefangener, bin ich in euren Banden, daß ich mich mit Gelde löse? Wollt ihr mich zwingen zu zahlen, statt freiwillig zu spenden? Nur die pflege ich königlich zu belohnen, welche sich um mich verdient machen; wer aber Ungerechtes ertrotzen will, dem wird mit Recht selbst Billiges verweigert. Ihr verlangt endlich mit unbegreiflicher Verwirrung aller Begriffe: der König, dem alle Eide geleistet werden, solle euch, den Unterthanen, unzählige Einrichtungen, Gesetze, Begünstigungen u. s. w. beschwören. Wahrlich, mein Wille ist unwandelbarer als eure Gesetze, und mein einfaches Wort gilt mehr als eure Eide."

So sprach Friedrich, nicht ohne lebhafte Bewegung; einige der Umstehenden aber fragten die römischen Gesandten: ob sie noch mehr vorzutragen hätten? Diese, erschreckt daß ihre Worte solchen Eindruck gemacht hatten, erwiederten: sie müßten das Gehörte erst den Bürgern hinterbringen und würden zurückkehren, sobald man weitere Beschlüsse gefaßt hätte.

Friedrich ahnte ihre gewaltsamen Vorsätze und besprach sich daher mit dem Papste über die zu treffenden Maßregeln. — „Du wirst noch öfter, lieber Sohn", entgegnete dieser, „die List der Römer erfahren; doch diesmal wollen wir sie zu Schanden machen mit ihrer Klugheit, und dein Schwert wird kräftiger wirken als meine geistliche Rede. Sende schnell die Tapfersten deines Heeres voraus, um die Kirche des heiligen Petrus und die leonische Burg zu besetzen; ein

Kardinal soll sie begleiten und meine Soldaten zu freundlichem Bei- 1155
stande anweisen.“ Dies geschah. Tausend Erlesene [1] eilten in der Nacht heimlich nach Rom und besetzten jene Oerter. Mit dem Anbruche des Tages, es war der 18. Junius 1155, zog Friedrich, begleitet vom Papste, den Kardinälen und vielen Geistlichen, zum goldenen Thore; gleichzeitig nahte das Heer, trefflich geordnet und geschmückt. Die Brücke, welche bei der Burg des Crescentius [2] in die innere Stadt führt, wurde schnell besetzt, wodurch das Volk vom rechten Ufer der Tiber ausgeschlossen blieb. Ungestört erreichte man die Peterskirche, und umgeben von seinen Deutschen wurde Friedrich hier nach gehaltenem Hochamte feierlich zum Kaiser gekrönt. Hadrian blieb in dem Palaste unfern der Peterskirche [3], alle Uebrigen zogen wieder zurück in das Lager vor der Stadt.

Die Römer, welche zu gleicher Zeit die Ankunft Friedrichs und die bereits vollzogene Krönung erfuhren, zürnten aufs Höchste daß dies Alles ohne ihr Wissen und ihre Beistimmung geschehen sey; sie versammelten sich mit den Senatoren auf dem Kapitol und beschlossen die Deutschen von allen Seiten anzugreifen. Diese hatten sich zur Erholung von der Sonnenhitze und der Anstrengung entwaffnet und feierten im Lager an wohlbesetzten Tafeln die Erhebung ihres Königs, als Kunde einlief: daß die Römer über die Tiber gedrungen wären, mehre in der Peterskirche säumende Soldaten erschlagen, die Kardinäle nicht verschont und sich bemüht hätten, den Papst selbst gefangen zu nehmen. Noch hatte sich das Heer auf des Kaisers Befehl nicht vollständig waffnen können, als die Römer schon das Lager Heinrichs des Löwen [4] angriffen, vom Berge Janikulus her ein zweites und bei der Burg des Crescentius das gefährlichste Gefecht erhoben. Denn leicht wären die hier zwischen Strom und Burg eingeengten Deutschen vernichtet worden, wenn man Steine oder andere zur Hand liegende Dinge von der Mauer auf sie herabgeworfen hätte. Allein die in der Burg eingeschlossenen Weiber stellten mit Erfolg den Männern vor: sie sollten sich ruhig verhalten, nicht durch augenblicklichen Zorn verleitet ihren Untergang herbeiführen, sie nicht aufopfern für das bald tollkühne, bald feige Volk. Dennoch dauerte der Kampf mit Anstrengung und gleicher Tapferkeit bis zum Untergange der Sonne. Da wichen endlich die Römer: an 1000 waren getödtet und ertrunken, eine große Zahl verwundet und 200 gefangen. Diese überließ der Kaiser dem von ihnen früher schwer beleidigten Stadtpräfekten Peter [5], welcher auch Einige zum Tode

[1] Otto Fris., II, 21. — [2] Die heutige Engelsburg. — [3] Vitae pontif., 443. Cassin. monach. Afflig. auctar. — [4] Ueber die ausgezeichnete Theilnahme Heinrichs des Löwen Helmold, I, 80. Bothon. chron. in Leibn. script., III, 345. Scheller, 91. — [5] Vincent. Pragens. zu 1156.

1155 verurtheilte und Andere zwang sich für große Summen loszukaufen; alle Uebrigen erhielten endlich auf Bitten des Papstes ihre Freiheit wieder. „So hätten wir," sprach der Kaiser, „das Verlangen der Römer erfüllt und auf deutsche Weise das Kaiserthum erkauft [1]!"

Ungeachtet dieses Sieges verließen die Deutschen aus Mangel an Lebensmitteln am folgenden Tage ihr Lager, gingen bei Magliano über die Tiber und erreichten die fruchtbare Gegend von Tivoli. Gesandte übergaben diese Stadt dem Kaiser, weshalb jedoch der Papst, weil sie zum Kirchenstaate gehöre, so laute Klage erhob daß jener von dem Besitze abstand und sich nur die freilich unbestimmten kaiserlichen Rechte vorbehielt [2]. Am 29. Junius, dem Tage der Apostel Petrus und Paulus, löste Hadrian alle Deutschen von der Schuld, welche sie scheinbar in der letzten Schlacht durch Tödtung der Römer auf sich geladen hatten: denn der Soldat, welcher dem Fürsten gehorsam gegen Reichsfeinde fechte, müsse nicht als Mörder, sondern als Rächer betrachtet werden.

Der Papst blieb in der Gegend [3] von Tivoli, während Friedrich sein Heer, um der Hitze des Sommers zu entgehen, nach den gesunden Höhen des Apennins bei Narni führte. Hier lieferten die italienischen Städte den Zins ab, welcher ihnen dem Herkommen gemäß aufgelegt war; nur Spoleto verweigerte anfangs die Zahlung gänzlich, dann sandte es eine geringe Summe in falscher Münze. Zu diesem Fehltritte kam ein zweiter: die Bürger nahmen Friedrichs Abgesandten, den Grafen Guido gefangen, der, aus Apulien zurückkehrend, freundschaftlich durch ihre Stadt zog, und verachteten im Vertrauen auf die starken Mauern und Thürme ihrer Stadt alle Befehle jenen wiederum frei zu lassen. Deshalb zog der Kaiser von Narni gen Spoleto, fand aber unterwegs in dem engen Thale Widerstand von Schleuderern und Bogenschützen, bis er sich mit allgemein gepriesener Tapferkeit an die Spitze der Seinen stellte, die Spoletaner in die Flucht schlug und mit den Nachsetzenden in die Stadt drang. Während hier Brand und Plünderung überhand nahm, retteten sich viele Einwohner in das wohlbefestigte, auf hohem Berge liegende Schloß und glaubten jeder Gefahr entronnen zu seyn; aber durch Beispiel, Aufmunterungen und Drohungen Friedrichs befeuert, erstürmten die Deutschen auch diesen Zufluchtsort. Was dem Brande entging, nahmen die Sieger hinweg, und nur gegen ein ansehnliches, gutentheils von Befreundeten vorgeschossenes Lösegeld wurden die Gefangenen entlassen und die großentheils zerstörte Stadt (wie es hieß) wieder zu Gnaden aufgenommen.

---

[1] Sic emitur a Francis imperium. Otto Fris., II, 23. Otto Morena, 398. Chron. mont. sereni. — [2] Vitae pontif., 444. Günther, IV, 160, 220. — [3] Jaffé, p. 664.

Am folgenden Tage, den 29. Julius [1], verließ das Heer, die 1155
ungesunden Ausdünstungen der Leichname meidend, diese Gegend und wandte sich nach Ankona. Gern hätte Friedrich von hier aus, den Aufforderungen der Griechen und der unzufriedenen Normannen folgend, das apulische Reich angegriffen; denn jene boten Geld und Hülfe, und diese hatten sich unter dem Schutze seiner Gesandten schon in den Besitz mancher Städte und Schlösser gesetzt, weil ein Gerücht ging, König Wilhelm sey gestorben und Friedrich nahe mit dem deutschen Heere [2]. Aber die Fürsten, denen der Kaiser seine Absichten mittheilte, entgegneten wie schon früher: zu lange sey man bereits vom Vaterlande entfernt, das Heer durch Gefechte und Krankheiten verringert und der Witterung ungewohnt; mithin erscheine die Unternehmung gefährlich und der Erfolg ungewiß. Die Wichtigkeit dieser ablehnenden Gründe einsehend, ertheilte Friedrich nunmehr vielen die Erlaubniß zum Rückwege, den einige zu Lande erwählten, während andere nach Venedig schifften: er selbst zog, wie es dem Herrscher gebührt, mit der zahlreichsten und, wie er glaubte, zur Sicherung vollkommen hinreichenden Begleitung über Sinigaglia, Fano und Imola nach Bologna und erreichte Verona im Anfange des Monats September.

Die Bewohner dieser Stadt behaupteten: daß nach einem ihnen früher von den deutschen Kaisern zugestandenen Vorrechte kein Heer durch Verona ziehen dürfe, sondern oberhalb der Stadt auf einer Schiffbrücke über die Etsch gehen müsse. Friedrich widersprach nicht; sey es daß er jenes Vorgeben für gegründet hielt, oder gewaltsame Maßregeln vermeiden wollte. Bei diesem Uebergange über die Etsch gedachten aber die Veroneser im Einverständnisse mit Mailand das deutsche Heer zu vernichten. Sie bauten eine Brücke mit vorsätzlicher Nachlässigkeit, verbanden oberhalb derselben große Balken zu starken Flößen und wollten diese durch die Gewalt des Stromes gegen die Brücke antreiben lassen, wenn erst etwa die Hälfte der Deutschen über dieselbe gegangen sey. Das Einstürzen der Brücke müsse schon Vielen den Tod bringen, und auf jeden Fall werde das alsdann in zwei Theile getrennte Heer leicht geschlagen und vertilgt. Allein Friedrich ließ seine Mannschaft schneller zuschreiten als man erwartete, die Balken dagegen trieben langsamer herbei als man hoffte; und erst nachdem das ganze Heer über die Brücke gegangen war, stürzte diese ein: zum Verderben mehrer Italiener, welche den Deutschen auf dem Fuße folgten.

Nach diesem Mißlingen ihres ersten Planes entwarfen die Lombarden einen zweiten. Der Weg, welchen Friedrich die Etsch entlang ziehend einschlagen mußte, war an mehren Stellen so schmal daß nur ein

[1] Ughelli, Italia sacra, I, 1261. — [2] Robert. de Monte zu 1156. Günther, IV, 320, 375, 450. Nortmann. chronic., 991.

1155 Wagen Raum hatte, während der Strom links in der Tiefe rauschte und rechts schroffe Felsen emporstiegen. Kaum war das Heer durch einen dieser Engpässe hindurchgezogen, so sah man daß ihn die Lombarden besetzten, worauf aber, weil das Vorwärtsziehen kein Hinderniß fand, nichts anzukommen schien. Unerwartet sprangen aber die Felsen bei einer Wendung so weit hervor, daß zwischen ihnen und dem Abgrunde nach der Seite des Stromes hin nur ein schmaler Fußweg frei blieb; und auf diesem Felsen stand eine Burg, deren Besatzung unter Alberich, einem wilden beutelustigen Ritter aus Verona [1], zum Angriffe entschlossen und von den örtlichen Umständen aufs Höchste begünstigt war. Zwei edle Veroneser, welche Friedrich an jene schickte, um sie von ihrem Vorhaben abzubringen, wurden nicht gehört, ja mit Schlägen fortgejagt, weil sie die schlechtere Partei des Gehorsams ergriffen und die edlere der Freiheit verlassen hätten. Der Kaiser befahl hierauf, daß jene sich zurückziehen sollten; allein statt zu gehorchen, warfen sie mit Erfolg Steine herab und verlangten von jedem Ritter trotzig Harnisch und Pferd und vom Kaiser selbst große Summen Geldes. „Gott möge verhüten", entgegnete dieser, „daß ein Kaiser Räubern und Empörern zinsbar werde, nach solchen Thaten und so nahe dem Vaterlande!" Er ließ das Gepäck ablegen und durchforschte nun mit jenen ihm getreuen Veronesern nochmals die Gegend, ob sich nirgends ein Ausweg, nirgends eine Möglichkeit des Obsiegens zeige; und es fand sich endlich heilsamer Rath.

Hoch über der Burg ragte ein Felsen hervor, überhangend, klüftig, unzugänglich; dennoch sollte er erstiegen werden. Durch Berg und Thal und dichte Waldung eilte Otto von Wittelsbach [2] auf weiten Umwegen mit 200 leichtbewaffneten Jünglingen mühsam zur hinteren Wand des Felsens: wie abgeschnitten streckte auch diese sich in die Lüfte. Nichts jedoch konnte jene Kühnen zurückschrecken. Einer stellte sich auf die Schultern des Andern, aus Lanzen wurden Leitern gefertigt, Stufen eingehauen, endlich erreichte man den Gipfel, die kaiserliche Fahne ward aufgepflanzt und Freudengeschrei erhob sich in der Höhe wie in der Tiefe. Da erschraken die in der Mitte Eingeschlossenen gewaltig: den Felsen hatten sie nicht geglaubt besetzen zu müssen, der nur Vögeln erreichbar schien!

---

[1] Otto Morena, 991, sagt ausdrücklich, daß die Veroneser, von Mailand gewonnen, jenen Hinterhalt legten; Andere schweigen oder läugnen. Die doppelten Parteien in den Städten erklären Alles leicht: denn als bloßes Raubgesindel können die Unternehmer nicht betrachtet werden. Vergl. Helmold, I, 81 — [2] Otto scheint zur Belohnung die Burg Garda und die dazu gehörige Grafschaft erhalten zu haben. Wenigstens tritt er sie 1167 dem Kaiser für den Bischof von Trident ab. Nur sollte dieser die Burg nicht mit Lombarden oder Veronesern besetzen. Notizie sul vescovo Adelpreto di Trento

In dem jetzt unausweichbaren Kampfe wurden an 500 getödtet und Mehre gefangen, unter ihnen Alberich nebst 11 anderen Edlen. Vergeblich boten diese Geld für ihre Freiheit; das Todesurtheil ward über sie als Friedensbrecher und Empörer ausgesprochen. Einer der Gefangenen trat jedoch hervor und sprach: „Edler Kaiser, höre meine Worte! Ich bin kein Lombarde, sondern ein Franzose, frei, aber arm. Von diesen ward ich aufgefordert ein Vorhaben ausführen zu helfen, das meine zerrütteten Vermögensumstände schnell herstellen werde. Wie konnte ich ahnen, daß die Nachstellung dem Kaiser galt, und soll ich Unwissender, Verführter schuldlos leiden?" Friedrich schenkte ihm das Leben, allein er wurde gezwungen, Alberich und die gefangenen Edlen mit eigenen Händen aufzuknüpfen [1]. 1155

In der nächsten Nacht erreichte man das Gebiet von Trident und zog dann das Thal der Etsch aufwärts über Botzen nach Brixen [2]. Das Heer ward nunmehr entlassen und Jeder eilte, seiner Thaten froh, in die Heimath; den Kaiser aber erwarteten große und schwere Geschäfte: Deutschland bedurfte seiner mächtigen Leitung nicht minder als Italien.

Zweites Hauptstück.

Die Ansicht, daß in kräftiger Selbsthülfe größere Würdigkeit liege als in gehorsamer Unterwerfung unter ein allgemeines Gesetz, hatte in Deutschland seit uralter Zeit unaustilgbare Wurzeln geschlagen, und die Schwächeren, welche derselben nicht beistimmten, verzweifelten an der Möglichkeit einer Besserung dieser Verhältnisse. Denn selbst nach Friedrichs Thronbesteigung kaufte sich mancher ungerecht Bedrohte mit Geld von den bevorstehenden Gefahren los [3], weil er die Hülfe des Kaisers noch immer für zu unsicher und entfernt hielt. Ein solcher Ausweg schien aber diesem so unwürdig und aller Ordnung widersprechend, daß er ihn sogleich verbot. Er war jetzt, nachdem sich sein Ruhm und seine Macht durch den italienischen Zug noch erhöht hatte, fest entschlossen keinen Eingriff in seine Rechte zu dulden und allen Fehden, Unordnungen, Friedensbrüchen und Räubereien, worüber in Deutschland laute Klage geführt ward, mit Nachdruck und Strenge ein Ende zu machen. Und damit es nicht heiße: der verfolge bloß die Geringeren, schone oder fürchte aber die nach

---

[1] Als Raub oder als Empörung betrachtet, mußte dem Kaiser das Verbrechen nach den Gesetzen todeswürdig erscheinen. — [2] Otto Fris., II, 27. Günther, IV, 590. Ursp. chron., 297. Erfurt chron. S. Petrinum zu 1154. — [3] Wibaldi epist., 368.

1155 Willkür handelnden Großen, so richtete er seine Maßregeln zunächst gegen diese. Der neu erwählte Bischof Hartwich von Regensburg hatte schon vor Empfang der kaiserlichen Belehnung [1], im Widerspruche mit den Gesetzen, Afterlehen ausgethan, wofür er nebst den Empfängern starke Bußen bezahlen mußte. — Erzbischof Arnold von Mainz und Pfalzgraf Hermann von Stahleck waren über das Bisthum Worms in eine so heftige Fehde gerathen, daß sie sich untereinander, ohne Rücksicht auf Friedrichs Mahnung, bannten, verfolgten und das Land entsetzlich verwüsteten. Erst nach der Rückkehr des Kaisers aus Italien stellten sie die Feindseligkeiten ein und wollten wechselseitig ihre Ansprüche vor ihm erweisen. Er aber behielt, ohne Rücksicht auf die mannichfaltigen Gründe der Streitigkeiten, zunächst nur jene eigenmächtige und frevelhafte Art im Auge, mit welcher sie sich selbst hatten Recht verschaffen wollen; und die auf dem
1156 Reichstage in Worms um Neujahr 1156 versammelten Fürsten theilten seine Ansicht oder fürchteten seine Ueberlegenheit. Deshalb wurden nach einer alten, bei der Schwäche der vollziehenden Gewalt aber seit undenklichen Zeiten nicht zur Anwendung gekommenen Sitte sowohl der Pfalzgraf als auch der Erzbischof nebst ihren Verbündeten zum Hundetragen verurtheilt [2] und diese Strafe auch an Mehreren, jedoch nicht an dem Erzbischofe vollzogen, der wegen seines Alters und Standes Gnade fand. Pfalzgraf Hermann, welcher den Hund eine Meile weit hatte tragen müssen, fand sich hiedurch so beschämt, daß er in das Kloster Ebrach ging und bald nachher starb [3].

Nachdem es dem Kaiser gelungen war, so das Recht wider die Mächtigsten geltend zu machen, wollte er noch weniger dulden, daß Geringere fernerhin ungestört frevelten. Er zog deshalb den Rhein hinab, brach alle Raubschlösser und ließ die Uebelthäter mit der größten Strenge bestrafen, ja hinrichten; sodaß sich im ganzen Reiche Schrecken verbreitete, aber auch Ruhe und Ordnung nach Vorschrift des erlassenen Landfriedens [4] wirklich zurückkehrten. Auch den Mißbräuchen des Zollwesens trat er entgegen und hob manche ohne kaiserliche Genehmigung eingeführte, den Handel beschwerende Stromzölle auf.

So löblich und erfreulich dies Alles nun auch war, so blieb doch ein Punkt, und zwar der wichtigste, noch immer unerledigt: nämlich der Streit über das Herzogthum Baiern.

---

[1] Im Oktober 1155. Otto Fris., II, 29. — [2] Latomus, 502. Wenk, Hessische Geschichte, I, 241. Nach dem Martyr. Arnoldi, 276, wurden über die Gegner Arnolds verschiedene Strafen verhängt, von seiner Verschuldung ist aber nicht die Rede. — [3] Sprenger, Geschichte von Banz, 48. Ussermanni episcop. Wirzburg., I, 350. Günther, V, 190 — 219. Wibaldi epist., 438. Hermann starb 1156. Martyr. Arnoldi, 278 — [4] Pertz, Monum., IV, 101. 104.

Herzog Welfs VI ungenügende Erbansprüche wurden in Goslar 1156
wahrscheinlich gar nicht berücksichtigt, oder Friedrich beruhigte ihn durch das Versprechen, er solle dereinst die Mathildischen Güter erhalten. Wenigstens nannte sich Welf, bald nachdem Baiern Heinrich dem Löwen zugesprochen war, Herzog von Spoleto, Markgraf von Tuscien und Fürst von Sardinien und Korsika [1]. Aber freilich kam von dem Allem, ungeachtet des im Ganzen glücklichen Zuges nach Italien, fast nichts in seine Gewalt, worüber er so unzufrieden seyn mochte, als Heinrich der Löwe darüber: daß ihm Heinrich von Oesterreich, ungeachtet der königlichen Belehnung, Baiern schlechterdings nicht einräumen wollte. Der Kaiser erkannte sehr wohl den hier fortlebenden Keim arger Unruhen und hielt die Aussöhnung der beiden Heinriche für höchst wichtig und nothwendig. Deshalb wandte er sich nach seiner Rückkehr aus Italien sogleich an den Oesterreicher; aber mündliche Verhandlungen brachten diesen keineswegs zur Nachgiebigkeit, und die im Oktober 1155 wiederholte Belehnung setzte seinen Gegner nicht in den Besitz. Auch mißbilligte mancher Fürst, daß die von König Konrad so bestimmt ausgesprochene und mit so großer Anstrengung verfochtene Trennung der Herzogthümer Baiern und Sachsen, wofür die inneren Gründe noch fortdauerten, aus persönlichen Rücksichten solle aufgehoben werden. Andererseits führte die unbedingte Trennung so gut in Fehde als die unbedingte Vereinigung, weshalb Alles darauf ankam, einen dritten mittleren Ausweg zur Zufriedenheit aller Theile aufzufinden. Dies gelang im Herbste 1156 auf dem Reichstage zu Regensburg: Heinrich der Babenberger übergab nämlich Baiern und Oesterreich in die Hände des Kaisers, welcher jenes Herzogthum an Heinrich den Löwen zu Lehn übertrug, diese Markgrafschaft oder Niederösterreich mit Inbegriff des Landes ob der Ens bis Passau [2] in ein unabhängiges Herzogthum verwandelte und mit sehr großen Vorrechten begabte. Es ward (nach dem Inhalte des lange für ganz ächt angenommenen Freibriefs) gegen die damalige Regel vererblich in männlicher und unter gewissen Beschränkungen auch in weiblicher Linie, ja nach dem Abgange aller Leibeserben sollte der letzte Besitzer darüber verfügen dür-

---

[1] Ursperg. chron., 296. Tiraboschi, Modena, I, 153. Murat., Antiq. Estens., I, 295, 341. Böttiger, Heinrich der Löwe, 147. Im Jahre 1154 führt Welf außer obigen Titeln noch den: dominus totius domus comitissae Mathildis. Affò, Guast., 339. — [2] Otto Fris., II, 29. Otto S. Blasio, 6. Günther, V, 560. Andreae et Craftii chron. zu 1154. Udalrici chron. Aug. zu 1152. Bosov. annal. und Mellic. chron. zu 1154. Bavaric. chron., 339. Schrötter, Oesterreichisches Staatsrecht. Rauch, Geschichte von Oesterreich, II, 1. Die nähere Untersuchung über die alten und neuen Grenzen gehört nicht hieher; vergleiche z. B. Westenrieders Beiträge, III, 1, und IV, 1. Zschokke, Geschichte von Baiern, I, 389. Buchner, IV, 205. Langs Abhandlung u. s. w. Hormayrs Luitpold, 52.

1156 fen. Nur auf den vom Kaiser selbst berufenen Versammlungen brauchte der Herzog zu erscheinen und nahm an allen nicht gegen die Ungern gerichteten Reichszügen nur freiwillig Theil. Ohne seine Zustimmung galt keine fremde Rechtspflege in Oesterreich, anderer Punkte, die minder wichtig sind oder sonst in Zweifel gezogen wurden [1], nicht zu gedenken. — Diese von allen Fürsten gebilligte Beendigung des großen Streites erregte die allgemeinste Freude in ganz Deutschland; auch Friedrich rechnete diesen Tag der Aussöhnung seiner nahen und geliebten Verwandten unter die glücklichsten seines Lebens: und während manche der schwächeren Nachbarn die Macht Heinrichs des Löwen ungeachtet der Beschränkung Baierns viel zu groß und gefährlich nannten [2], vertraute er der Dankbarkeit seines Freundes und Verwandten und glaubte, er habe als Kaiser und Haupt des Ganzen genügenden und jedesmal entscheidenden Einfluß auf die Glieder. Ueberdies erweiterte er seine eigenen Besitzungen um diese Zeit durch die Verheirathung mit Beatrix, der Erbtochter des Grafen Reinold III von Burgund.

Friedrichs erste Gemahlin Adelheid, geborene Markgräfin von Vohburg, war unfruchtbar und in Hinsicht ihres Wandels vielleicht nicht über allem Tadel erhaben. Beides würde zu einer Trennung von Tisch und Bette genügt, keineswegs aber eine zweite Ehe erlaubt haben; um deswillen findet sich Verwandtschaftsnähe als Hauptgrund der Scheidung angegeben [3], welche Kardinal Johann Orsini und mehre Prälaten im Frühjahre 1153 in Konstanz aussprachen [4], der Papst aber (laut anderen Nachrichten) nicht billigte. Wenn

---

[1] Für die Aechtheit dieses Freibriefs erklärten sich unter Anderen Eichhorn, Pertz, Hormayr (Wiener Jahrb., XXXVII, 244; XXXIX, 22; Anzeigeblatt, LIX, 77); dagegen Böhmer, Chmel, Waitz (Regest., S. 199, 232; Sitzungsberichte 1850, December, 814; Göttinger Anzeigen, März, 381). Wenn es einerseits unzweifelhaft ist, daß Verwandtschaft, Freundschaft, Nothwendigkeit, Friedensbedürfniß Friedrich I dazu drängten dem Babenberger große Vorrechte zu verleihen, so widersprechen andererseits mehre Bestimmungen dem damaligen Staatsrechte und dem damaligen Sprachgebrauche. Deshalb wird es höchst wahrscheinlich, daß in späteren Zeiten Auslassungen und Verfälschungen eingetreten sind, deren Umfang und Inhalt man durch nochmalige Untersuchungen hoffentlich nachweisen wird. — [2] Henricus Leo vicinis principibus non tantum formidabilis, verum etiam suspectus esse coepit. Marienthal. chron., 256. — [3] Einige Schriftsteller beschuldigen, obgleich ohne hinreichende Beweise, Adelheid des Ehebruchs (Chron. mont. sereni zu 1153); andere reden bloß von der Verwandtschaft. Siehe Alber., 328. Afflig. auctar. Ursperg. chron., 297. Albert. Stadens. Monach. Weingart. Otto S. Blas., c. 10. Wibaldi epist., 387. Günther, I, 751; V, 290. Otto Fris., II, 11 und 30. Fasti Corbeienses., I, 79. Friedrich und Adelheid waren nur im sechsten Grade verwandt. Westenrieders Beiträge, VI, 19 — 40. Abhandlungen der baierschen Akademie, II, 65. Senkenberg, De orig. famil. Staufens. in Comment. Götting., 1753, S. 200. Origin. Guelf., III, praef., 52. Wiener Jahrb., XL, 141. — [4] Cardella, I. 129. Binterim, Concil., IV. 85

Friedrich die ihm angeblich als Heirathsgut zugebrachte Stadt Eger 1156
nebst manchen anderen Orten [1] behielt und Adelheid, die Kaiserin, nachmals einen bloßen Dienstmann, Dietho von Ravensburg, heirathete, so erregt dies allerhand an obige Beschuldigung erinnernde Bedenken. Seinerseits dachte der Kaiser daran sich mit demjenigen Hofe zu verbinden, welcher damals noch immer für den ersten der Welt galt, mit dem griechischen. Er ließ bald nach jener Scheidung von seiner ersten Gemahlin bei dem Kaiser Emanuel um Maria, die Tochter des Sebastokrator Isaak, anhalten und zugleich versprechen: er wolle den mit seinem Oheim Konrad getroffenen Verabredungen in Hinsicht auf Italien und die Normannen Genüge leisten. Emanuel schickte auch sogleich Bevollmächtigte nach Deutschland, um das Weitere einzuleiten, machte aber dabei wahrscheinlich so übertriebene Forderungen, daß Friedrich sie zurückwies; und als die Gesandten mit neuen billigeren Vorschlägen wiederkehrten, waren die Unterhandlungen wegen einer Verheirathung mit Beatrix, der Erbin von Burgund, bereits in vollem Gange [2].

König Konrad II hatte das Königreich Burgund im Jahre 1032 nach dem Tode Rudolfs III in Besitz genommen; während der unruhigen Zeiten unter den folgenden Kaisern gelang es aber manchem der dasigen Herren und Prälaten, sich unabhängig zu machen und den deutschen Einfluß fast ganz zu vernichten. Außerdem meinten nicht wenige Burgunder: mit dem Aussterben der männlichen Linie der fränkischen Kaiser wären alle durch den Vergleich mit Rudolf III entstandenen Verhältnisse gelöst, wogegen die Deutschen ihre Anrechte auf die allgemeine unvertilgbare Oberherrschaft der Kaiser gründeten. Dieser gemäß belehnte Lothar den Herzog Konrad von Zäringen mit den Besitzungen seines erschlagenen Neffen, des Grafen Wilhelm III von Burgund [3]; doch war jener nicht im Stande seinen Nebenbuhler Reinold III, den Vetter Wilhelms, zu verdrängen. Nach Reinolds Tode bestätigte Kaiser Friedrich die Ansprüche des neuen [4] Herzogs Bertold IV von Zäringen für das Versprechen ansehnlicher Hülfe zum italienischen Zuge [5]; ihm widersetzte sich aber die Erbtochter Reinolds, Beatrix, bis sie an ihrem Oheime Wilhelm einen gefährlichen Gegner fand. Dieser nämlich sperrte sie in einen Thurm ein, auf daß sie umkommen und ihm das ganze Erbe seines Bruders verbleiben möge. Selbst wenn Beatrix beim Kaiser keine Hülfe suchte, hatte dieser die Pflicht sich der unschuldig Verfolgten

---

[1] Ueber Egers Schicksale v. Kropf in der Monatsschrift des Böhmischen Museums, II, 1, 27. — [2] Cinnamus, 61, klagt über Friedrich: μηδεν ὑγιες τον ἄνδρα βεβ υλησϑαι. — [3] Müller, Geschichte der Schweiz, I, 344. Schöpflin, Hist. Zaringo-Badensis, I, 127, 187. Alber., 315, 392, hat Stammtafeln. Vergl. Bünaus Tafel. — [4] Konrad von Zäringen starb 1152. Stälin, II, 290. — [5] Orig. Guelf., IV, 183. Balduini chr., 172. Die näheren Bedingungen: Mem. de la Suisse Romande, I, 65

1156 anzunehmen; auch beschloß er nicht bloß sie zu befreien, sondern wie einst Otto I die schöne Adelheid, so die sehr schöne [1] Erbin von Burgund zu heirathen. Sie war mittlerer Größe, fein gebaut und blond, hatte helle Augen, schöne Zähne und Hände [2] und zeigte sich überall züchtig, würdig und doch herablassend.

Als Graf Wilhelm von jener Absicht des Kaisers hörte, erschrak er sehr, ließ Beatrix frei und begnügte sich mit einigen Herrschaften an der Saone. Bertold von Zäringen, welcher aus eigener Macht wahrscheinlich nichts gewonnen hätte, war froh daß er die Schutzvogtei über die drei Hochstifter Sitten, Genf und Lausanne [3] nebst der Statthalterschaft diesseit des Jura erhielt. Um Pfingsten des Jahres 1156 feierte der Kaiser in Würzburg sein Beilager mit Beatrix, von welcher die Geschichtschreiber, vielleicht mit einem Seitenblicke auf Adelheid, sagen: sie habe ihren Gemahl immerdar geehrt und zärtlich geliebt.

Auf diesem Reichstage in Würzburg suchte der vertriebene Herzog Wladislav II von Polen nochmals Hülfe gegen seine Brüder [4] und fand Gehör, nicht allein weil Herzog Wladislav II von Böhmen für ihn sprach und der Kaiser mit Beiden verwandt war [5], sondern auch weil dieser die Oberherrschaft des deutschen Reiches über Polen von neuem feststellen wollte. Boleslav aber verweigerte jede Anerkenntniß einer Abhängigkeit, jede Zinszahlung: denn er hoffte, Friedrich werde nicht Muße haben nach Polen zu ziehen, und selbst für diesen Fall dürften die Kräfte des Landes, die Tapferkeit des Volkes und der Beistand nördlicher und östlicher Bundesgenossen mehr als hinreichen, um ihn mit Verlust zurückzuschlagen. — Im Widerspruche mit dieser rühmenden Schilderung äußerten viele Deutsche [6]: es mangele den Polen zwar nicht an Muth, wohl aber an Vernunft. Sie wären raubsüchtig, beweglich, unbeständig, heftig, betrügerisch, weder ihren Herrschern getreu, noch gute Nachbarn.

Weil nun die Verhandlungen aus diesen Gründen und Ansichten zu keinem Ziele geführt hatten, zog Friedrich, von sächsischen Führern geleitet, mit Heeresmacht bis an die Oder, setzte trotz aller

---

[1] Specie et decore quodammodo quasi humanas formas superans. Cosmae continuat. in Script. rerum Bohemicarum, I, 348. — [2] Radev., II, 38. Acerbus Morena, 1117. Siehe das Bild am Kirchenportale von Freisingen. — [3] Ueber hieraus entstehende Streitigkeiten: Mém. de la Suisse Romande, I, 71. — [4] Siehe Band ' [5] Cosmae contin., p. 352. — [6] Natio,

Prompta manu, rationis inops adsueta rapinae,
Mobilis, inconstans, acerrima, lubrica, fallax,
Nec dominis servare fidem, nec amare propinquos
Sueta.

Günther, VI, 25, 55, 111. Radev., I, 1—5. Otto S. Blas., 7. Chron. mont. seren. zu 1157. Wibaldi epist., 434. Fasti Corbeienses, I, 88.

Gegenbemühungen am 20. August 1157 über diesen Strom, zerstörte 1157
die Verhaue der Polen, ließ sich durch keine Verwüstung der Gegen=
den [1] aufhalten und drang bis in die Nähe von Posen. Da suchte
Boleslav den Frieden, dem Kaiser nicht unwillkommen, weil sich
Krankheiten und Mangel in seinem Heere zeigten und andere wichtige
Angelegenheiten ihn zurückriefen.

Unter Vermittelung mehrer Fürsten, insbesondere des Herzogs Wladislav von Böhmen, ward man über folgende Bedingungen einig: „Boleslav erscheint in bloßen Füßen und das bloße Schwert am Halse hangend [2] vor dem Kaiser und thut einen Fußfall. Er leistet den Lehnseid, schwört daß er seinen Bruder nicht zum Schimpfe des römischen Reiches vertrieben habe, giebt ihm sein Erbtheil zurück, findet sich auf dem nächsten Reichstage in Magdeburg behufs der Entscheidung aller übrigen Streitigkeiten ein, stellt 300 Reisige zum nächsten italienischen Zuge und zahlt dem Kaiser 2000, den Fürsten 1000, dem Lehnshofe (für das Außenbleiben) 200 Mark Silber, der Kaiserin aber 40 Mark Goldes; zur Sicherheit dieses Vertrages übergiebt er endlich seinen Bruder Kasimir und andere Große als Geißeln." — Wegen der letzten Bedingung (wenn sie anders erfüllt ward) konnten sich die Polen nach Friedrichs Abzuge nicht ganz über die eingegangenen Verpflichtungen hinwegsetzen; allein noch weniger sind sie ohne Ausnahme pünktlich erfüllt worden.

Deßungeachtet trug dieser polnische Feldzug dazu bei, die Ach=
tung vor Kaiser und Kaiserthum bei den benachbarten Völkern zu
erhöhen und (in Verbindung mit den Feldzügen Albrechts des Bä= 1158
ren) deutschen Einfluß und deutsche Ansiedelungen im Nordosten des
Reiches auszubreiten.

Um dieselbe Zeit ließ König Waldemar I von Dänemark um Bestätigung der auf ihn gefallenen Wahl und um Belehnung nachsuchen [3], mußte aber außerdem eidlich angeloben, daß er sich in Person vor Friedrich stellen werde. — Stephan von Ungern bat um Hülfe gegen seinen Bruder, den König Geisa II [4], und dieser ließ sein Benehmen durch eigene Gesandte schon deshalb umständlich rechtfertigen, weil Stephan und seine Anhänger sich geneigt erklärt hatten, den Kaiser als ihren Herrn anzuerkennen [5].

---

[1] Die Polen verbrannten Glogau, damit die Deutschen es nicht besetzen und sich darin halten möchten, und überhaupt verwüsteten beide Theile das Land mit vieler Grausamkeit.

Friderich polan daz laut
Betwanch mit herverte
Da in got Siges gewerte.

Wernher, Gedicht zu Ehren Marias, am Schlusse. Wladislav blieb in Deutschland. Stenzel, Schlesien, I, 25. — [2] Vincent. Prag. zu 1158. — [3] Günther, VII, 196. Im Sommer 1158. — [4] Radev., I, 12. Günther, VI. 420. Engel, I, 243. — [5] Sudendorf, Registrum, Nr. 21, 22.

1158 Herzog Wladislav von Böhmen, ein Mann tüchtig zu Rath und That, welcher schon viele treue Dienste geleistet und noch größere versprochen hatte, empfing mit Beistimmung der Fürsten aus den Händen Friedrichs die Königskrone [1]. „Wer hat dich (so sprachen nach seiner Rückkehr die böhmischen Großen) genöthigt auf diese Weise Macht und Ehre zu erwerben? Haben wir nicht, indem wir Kaiser Lothar besiegten, die Krone mit unserem Leibe gewonnen? Konntest du sie nicht hier empfangen, ohne den Kaiser? Willst du ein König der Deutschen seyn, so bist du kein König der Böhmen!" — Wladislav aber antwortete: „Der Kaiser hat mich freiwillig geehrt, und freiwillig leiste ich ihm Gegendienste. Mit meiner Ehre wird auch die eure erhöht; und wer mir bei jenen Diensten Hülfe leistet, soll außer der Ehre auch anderen Lohn erhalten. Will aber Jemand lieber lässig und müßig seyn und statt zu kämpfen daheim mit Weibern spielen, der mag meinetwegen aus den Reihen tapferer Krieger wegbleiben [2]."

1156 bis 1158 Noch größer als auf fremde Staaten war natürlich des Kaisers Einwirkung im Inneren des Reiches. Wenn Unruhige oder Uebelgesinnte ihn weit entfernt glaubten, war er plötzlich gegenwärtig und ordnete mit beispielloser Thätigkeit und großem Erfolge in jedem Theile von Deutschland Alles an, was zur Vervollkommnung der bürgerlichen und geistlichen Angelegenheiten nöthig zu seyn schien. Seit undenklichen Zeiten waren die Reichs- und Fürstentage nicht so zahlreich besucht und so glänzend gefeiert worden. Im September 1157 erschienen zu Würzburg [3], außer den deutschen Fürsten und Prälaten, Gesandte aus Italien, Frankreich, Burgund, Dänemark, Spanien, England und Griechenland; im Oktober unterwarfen sich zu Besançon alle burgundischen Großen [4], es huldigten die Erzbischöfe und Bischöfe von Lyon, Vienne, Valence, Arles und Avignon; des Kaisers Einfluß erstreckte sich wieder über das lang vernachlässigte arelatische Reich, ja hinab bis zur Provence [5].

Jeder Deutsche freute sich über die Höhe, zu welcher sein Vaterland sich so schnell gehoben hatte, während König Ludwig VII von Frankreich wegen des übermächtigen Kaisers in Sorge gerieth und König Heinrich II von England ihm bei Ueberreichung kostbarer Geschenke Folgendes schrieb: „Eurer Vortrefflichkeit, bester der Fürsten,

---

[1] Günther, Vi, 455. Radev., I, 13. Chron. mont. sereni. Boczek, Codex diplom. Moraviae, 267. Bohem. chron., 64. Schedel, Chron. Bavariae, 654. Contin. Cosmae, 1805. Untersuchungen über die Zeit der Verleihung und darüber, ob der Circulus, den Wladislav tragen sollte, einer Krone gleich zu achten sey, oder eine neue Krönung zu Mailand stattfand, in Pubitschka, IV, 359, 369. — [2] Vincent. Prag. zu 1157 — 58. Hofmann, Chron. Bohem., 49. — [3] Radev., I, 7—8. Pauli, England, III, 28. — [4] Radev., I, 8 — 12. Chron. mont. sereni zu 1156. — [5] Non solum Burgundiam, sed et Provinciam coepit familiariter possidere. Leobiense chron., 787.

sagen wir den größten Dank daß Ihr uns Gesandte schicktet, in 1157
Briefen begrüßtet, durch Geschenke zuvorkamt und Bündniß des Friedens und der Liebe anbotet. Darüber hoch erfreut und gleichsam erweiterten Gemüthes, machten uns Eure Versprechen regsamer und schneller zu jedem Geschäft, und wir melden Euch mit aufrichtiger Zuneigung unseres Herzens: daß wir bereit sind, Alles was zu Eurer Ehre gereicht, nach Kräften in Ausübung zu bringen. England und was sonst zu unserer Herrschaft gehört, bieten wir Euch dar und vertrauen es Eurer Gewalt an, damit Alles nach Eurem Winke eingerichtet werde und in Jeglichem der Wille Eures Reiches geschehe. Es sey also zwischen unseren Völkern Einigkeit und sicherer Verkehr, doch so, daß Euch als dem Größeren der Befehl verbleibe, wogegen uns der Wille zum Gehorsam nicht fehlen wird. Bei den Euch übersandten Geschenken betrachtet nicht sowohl das Gegebene, als die Zuneigung des Gebers und nehmt sie mit dem Sinne auf, mit welchem wir sie darbieten [1]."

Während Friedrichs Ruhm so nach allen Seiten wuchs und selbst unabhängige Staaten sich in zuvorkommenden Höflichkeiten gegen ihn überboten, mangelten allein in Italien, welches er zu seinem Reiche im engeren Sinne zählte, nicht bloß Gehorsam und Ordnung, sondern auch Achtung und Anstand. Deshalb muß jetzt von den bisher vorsätzlich unberührten Verhältnissen zu den Normannen, dem Papste und den Lombarden im Zusammenhange gesprochen werden.

Nach den siegreichen Unternehmungen gegen Konstantinopel und Afrika herrschte König Roger von Sicilien in Frieden [2] und benutzte 1146
seine große Macht für ernste wie für heitere Zwecke. So wurden bis 1154
die bürgerlichen und peinlichen Gesetze verbessert, die Verwaltung geordnet, die Wissenschaften begünstigt und geehrt, und zu gleicher Zeit entstanden prachtvolle Paläste, schöne Thiergärten und kostbare Fischbehälter. Aber all dies äußere Glück ward sehr getrübt, als dem Könige die vier tüchtigeren seiner Söhne schnell nach einander starben und nur der fünfte unfähigere, Wilhelm, übrig blieb.

Sehr bitter mußte es für einen König wie Roger seyn, das Reich, welches er mit so großem Muthe gegründet und mit noch größerer Besonnenheit und Standhaftigkeit erhalten hatte, in die Hände eines solchen Nachfolgers zu übergeben. Auch schien Wilhelm I, welcher am 27. Februar 1154 seinem Vater [3] in dem mächtigen, ruhigen, von allen Nachbarn geehrten Königreiche folgte, nach Weise mittelmäßiger Regenten nur dadurch einen Beweis von Kraft

---

[1] Radev., I, 7. Günther, VI, 365. — [2] Romualdi chron., 191. Giannone, XI, 7. Pagi zu 1147, c. 27. Vgl. Band I, S. 345. — [3] Roger ward in Palermo begraben (Daniele, 14); er war 58 Jahr alt. Grimaldi, Istor. delle leggi, I, 324. Lanza, II, 163.

1154 und Eigenthümlichkeit geben zu wollen: daß er viele Einrichtungen Rogers umstieß, dessen Räthe großentheils entfernte und sich ganz der Leitung Majos hingab, der, obgleich von geringen Aeltern[1] in Bari geboren, allmählich bis zu den höchsten Würden emporstieg. Majo war ein Mann von durchdringendem Verstande, großer Beredtsamkeit, königlicher Freigebigkeit und einer so unbedingten Herrschaft über seine Worte und Mienen, daß er äußerlich den Schein der Mäßigung und Ruhe zu behaupten wußte, während ihn die höchste Leidenschaft und der unbegrenzteste, kein Mittel verschmähende Ehrgeiz innerlich verzehrten. Nur sein wollüstiger Sinn durchbrach zuweilen alle künstlichen Schranken und ward um so gefährlicher und verderblicher, weil Majo nur den Edelsten und Keuschesten nachtrachtete.

Die Barone, welche früher nicht einmal die unbeschränkte Herrschaft eines Königs wie Roger gern duldeten, zürnten doppelt über die neue Tyrannei eines solchen Emporkömmlings, während sich Majo bei Wilhelm als wachsamer Beschützer seiner Rechte geltend machte und ihm Argwohn gegen seine nächsten Verwandten beibrachte. Zu diesen gehörten: Graf Simon von Policastro, der uneheliche Sohn König Rogers; Graf Hugo von Molisi, der Gemahl seiner unehelichen Tochter Klementia; Graf Robert II von Loritelli[2], der Sohn einer Tante Wilhelms, welchen König Roger angeblich in seinem Testamente für den Fall zum Nachfolger ernannt hatte, daß Wilhelm ohne Kinder sterbe oder sich ganz unfähig zur Regierung zeige.

Diese Männer, deren Entschlossenheit, Rechtschaffenheit und Ehrgefühl gerühmt wird, konnte Majo — das sah er leicht ein — nicht für sich gewinnen; wohl aber hoffte er unter so vielen Gleichgestellten, nach völliger Unabhängigkeit Trachtenden mit oder ohne Hülfe des Königs die erste Stelle zu behaupten. Deshalb wandte er sich zuvörderst an den ihm in Hinsicht auf Anlagen und Gesinnung ähnlichen Erzbischof Hugo von Palermo und klagte — seine letzten, das Aeußerste nicht scheuenden Absichten klüglich verheimlichend — über des Königs Trägheit, Unfähigkeit und Bosheit. Wie, wenn man ihn dafür absetzte, die Regierung an seinen Sohn brächte, sich in die Leitung der Vormundschaft freundlich und billig theilte?

Auf den Grund dieser und ähnlicher Vorstellungen ward zwischen Beiden ein Bund zu gemeinschaftlicher Vertheidigung und Unter-

---

[1] Doch war oder ward sein Vater Richter in Bari. Del Re, 395. —
[2] Günstiger vom Könige und ungünstiger vom Grafen von Loritelli spricht das Chron. Casaur. in Dachery, Spicil., II, 960. Vergleiche Meo, Annal. Amato, Memor., 32. Inveges. Annal., 273. Tarsia, 72. Grimaldi, Istor. d. leggi, I, 324

stützung geschlossen, mit einem furchtbaren Eide bekräftigt und die 1154
Königin Margarethe von den Gegnern dadurch abgezogen, daß Majo sich stellte, als sey er in sie verliebt. Weil aber der König seit dieser Zeit Niemand als Majo und den Erzbischof sah, so entstand das Gerücht er sey natürlichen Todes gestorben, oder durch die Nachstellungen der Verschworenen umgekommen, woran sich Unruhen mancherlei Art anreihten; denn während die Einen riefen, man müsse den König rächen, behaupteten Andere, man müsse den unschuldigen Majo vertheidigen. Alle hatten überdies ihre Lust an Verwirrung und Wechsel, und am lautesten waren wiederum die Apulier, immerdar unruhig im Frieden, untauglich im Kriege und stets unter dem Vorwande der Freiheit zur Zügellosigkeit geneigt.

Majo, seitdem zum Großadmiral ernannt, verkannte keineswegs die ihn bedrohende Gefahr, und wenn auch der Graf von Loritelli seinen Nachstellungen entging, so ward doch Graf Simon von Policastro überlistet und gefangen. Indeß schien es nicht minder nöthig Freunde zu gewinnen, als Feinde zu beseitigen. Daher wandte sich der Admiral an den Grafen Gaufredo von Montecaveoso [1], welchen Reichthum, Tapferkeit, Verstand und ein den Veränderungen geneigtes Gemüth für seine Plane als höchst brauchbar bezeichneten.

Nachdem Majo den König beredet hatte, dem Grafen das liebste seiner Schlösser mit dem Bedeuten zu nehmen: man könne es ohne Gefahr nicht länger in seinen Händen lassen, berief er ihn zu sich und schwur: der König habe jenen Beschluß gefaßt trotz seinem Widerstreben und verfahre, nimmer Rath verlangend oder annehmend, tyrannisch in Jeglichem. Bei längerer Herrschaft werde er ohne Zweifel alle Edlen erniedrigen und zu Grunde richten; auch verdiene oder erwerbe weibische Duldung und thierische Gleichgültigkeit kein Mitleid und keine Rettung. Graf Gaufredo, den Sinn und die geheime Absicht dieser Worte wohl erkennend, antwortete dem Admiral: ihm allein habe man bisher jede Unthat zugeschrieben; sobald er aber seiner Pflicht gemäß den wahren Urheber bezeichne, werde Jeder sehr gern zur Hebung so großer Uebel Beistand leisten.

Als Majo dies hörte, pries er den Verstand und den Muth des Grafen und erzählte: der Erzbischof von Palermo und viele Andere hätten bereits dafür gestimmt daß ihm, dem Admiral, nach Ermordung des Königs [2] die Herrschaft übertragen würde, wogegen er aber der Ansicht getreu bleibe: es sey besser, den Kindern des Königs ihr Anrecht zu erhalten. Der Graf erwiederte: nie könne er diesen Vorschlag bil-

---

[1] Montecaveoso liegt in Lukanien, sechs Miglien von Matera. Tansius, 5. — [2] Hugo Falcandus, 266. Giannone, XII, 242. Wären die Schriftsteller nicht so einstimmig über die Absichten Majos gegen das Leben des Königs, so möchte man daran zweifeln, weil er bei einiger Besonnenheit einsehen mußte daß er zuletzt dadurch verlieren werde.

1154 ligen, weil die Lasterhaftigkeit des tyrannischen Vaters sich auf die Kinder fortpflanzen und daraus neues Unglück hervorgehen werde; nur ihm, dem Admiral, verspreche und schwöre er eifrige Hülfe zur Erwerbung des Thrones.

Hoch erfreut und im Vertrauen auf den Beistand des Grafen suchte Majo nunmehr eine Gelegenheit zum baldigen Morde des Königs; Gaufredo hegte dagegen bei scheinbarem Einverständnisse im Inneren ganz andere Plane. Denn obgleich ihm und manchem Edlen die Ermordung des unfähigen Königs nicht ungelegen seyn mochte, so war doch Allen der Gedanke unerträglich daß Majo, dessen Vater man Oelkrämer schalt, sie beherrschen solle: nach dem Tode des Königs müsse der Admiral als Mörder desselben wieder getödtet werden, das war ihr Beschluß. Als dieser jedoch, man weiß nicht warum, mit der Unthat zögerte, so wurde dem Grafen und den Verschworenen bange daß er ihr Vorhaben ahne, und sie wollten deshalb der drohenden Gefahr zuvorkommen. Schon drangen Bewaffnete in den Palast, als die Nachricht einlief: soeben wären Schiffe aus Apulien angelangt; und bei der Ungewißheit, auf wessen Befehl und in welcher Absicht jene kämen, entstand Unruhe und Zögerung, wodurch der Admiral gerettet ward. Graf Gaufredo versicherte ihm mit großer Kühnheit: dem Könige habe die Nachstellung gegolten, weil man über den langen Aufschub ungeduldig sey; und Majo schien diese Erzählung nicht allein zu glauben, sondern versprach auch baldigst die Vollführung des verabredeten Mordes.

Mittlerweile hatte sich aber Bartholomäus von Garsiliato nebst mehren Großen des festen königlichen Schlosses Butera bemächtigt, und Majo glaubte diesen allgemeiner werdenden Aufstand mit Zurücksetzung aller früheren Plane nur durch des Königs Hülfe oder wenigstens nur unter seinem Namen dämpfen zu können. Wilhelm blieb bei all den bedenklichen Nachrichten nach seiner Weise lange unbekümmert und sandte erst auf wiederholte Vorstellungen den Grafen Ebrard an die Mißvergnügten, um ihre Absichten und die Gründe ihres Aufstandes zu erforschen. Ihnen schwur Graf Ebrard freiwillig oder gezwungen: er werde dem Könige selbst verkünden, daß sie keineswegs feindlich gegen ihn gesinnt, vielmehr nur gesonnen wären des Admirals und Erzbischofs offenbare Verrätherei zu hindern. Sobald die verdiente Strafe an diesen vollzogen sey, würden sie sich demüthig ihrem Beherrscher zu Füßen werfen.

Wilhelm erstaunte über diese Botschaft, zweifelte aber so sehr an Majos scheußlichem Undanke, daß er ihm das Gehörte unter der Versicherung mittheilte: nie werde er solchen Verleumdungen Glauben beimessen. Der Admiral beschwor seine Unschuld und verbarg seinen Haß gegen den Grafen Ebrard. Graf Gaufredo floh zu den Verbündeten nach Butera, und das Volk von Palermo forderte im heftigsten Aufstande die Freilassung des Grafen Simon von Poli-

castro. Nach Majos Rathe willigte der König in das Verlangen, 1154
wodurch die Ruhe sogleich zurückkehrte. Nunmehr zog man gen Butera, und durch Vermittelung des Grafen Simon ward, nach vergeblichem Bemühen den Ort zu erobern, ein Vergleich geschlossen und gegenseitig beschworen: daß Gaufredo mit den Seinen ungehindert das Reich verlassen dürfe. Als aber der König mit dem Heere nach Apulien übersetzte, deutete man dem Grafen an: er müsse sich bis zur Rückkehr ruhig verhalten und einer genaueren Aufsicht unterwerfen.

Während nämlich auf diese Weise die Ruhe in Sicilien wiederhergestellt wurde, mehrten sich die Gefahren für den König auf dem festen Lande, indem der Papst, die Griechen und die mißvergnügten Barone gleichmäßig gegen ihn wirkten. Hadrian nahm es sehr übel, daß Wilhelm sich ohne seine Zustimmung krönen ließ, nannte ihn nur Herrn, nicht König Siciliens und schickte seine Gesandten zurück. Kaiser Emanuel verwarf nicht bloß den Antrag, durch Rückgabe ehemaliger normannischer Eroberungen Wilhelms Freundschaft zu erkaufen [1] sondern beschloß sogar den Krieg, vertrauend auf die Unzufriedenheit des Papstes, die Verbindung mit Friedrich I und die Lässigkeit des neuen Königs. Der Graf von Loritelli, Robert von Kapua, Alexander von Gravina und viele andere mißvergnügte Barone waren endlich überall zur Hand, wo gegen den König gewirkt werden sollte.

In der Hoffnung, den Papst vor Friedrichs I Ankunft zu einem
Frieden zu zwingen, ließ Wilhelm den Kirchenstaat im Mai 1155 [2] 1155
durch seinen Kanzler Asklentino feindlich angreifen; Hadrian aber gab nicht nach, anfangs im Vertrauen auf Kaiser Friedrich und dann, als dieser den Feldzug gegen Apulien aussetzen mußte, im Vertrauen auf die Griechen und den nicht ohne Wirkung über den König ausgesprochenen Kirchenbann. Michael Paläologus, ein Mann von großen Fähigkeiten und in Führung kriegerischer und bürgerlicher Angelegenheiten gleich geschickt, befehligte das in Apulien eingefallene griechische Heer und wußte die Einwohner durch Mittel aller Art zu gewinnen: Einigen gab er Geld, Anderen zeigte er falsche Schreiben wonach Friedrich I die ganze Küste Apuliens an Emanuel abtrat, noch Andere ließen sich gern überreden daß die ehemalige Herrschaft der Griechen bei weitem den Vorzug verdiene vor der gegenwärtigen Tyrannei der Normannen. So kamen jene allmählich in den Besitz von Bari, Trani, Giovenazzo und Monopolis [3] und machten auf ihren glücklichen Zügen so viel Beute, daß sie 10 Ochsen oder 130 Schafe für ein Goldstück verkauften.

---

[1] Cinnamus, 53. Otto Fris., II, 24. Robert de Monte. Dandolo, 287. Chron. fossae novae, 871. — [2] Grossi, Lettere, II, 27. Borgia, Benev., II, 133. Am 21. Mai 1155 war Hadrian in Sora, vielleicht um mit Wilhelm zu unterhandeln. Tuzii, Memor., 79 — [3] Cinnamus, 65—70.

1155 Dieser Unfälle wegen bot König Wilhelm dem Papste Rückgabe alles dem Kirchenstaate Entzogenen [1], Abtretung mehrer Schlösser, Beistand gegen die Römer, Leistung des Lehnseides und ebenso viel Geld als ihm die Griechen versprochen hätten. Auch wollte ihn Hadrian gegen diese sehr annehmlichen Bedingungen vom Banne lossprechen und als König anerkennen; aber einige Kardinäle (welche von der Macht der Griechen und dem Hasse der Barone die Auflösung der ganzen normannischen Macht erwarteten und dem Kaiser Friedrich einen Dienst zu thun glaubten) mißbilligten jede Aussöhnung so laut, daß man alles bereits Verabredete wieder zurücknahm. Ein solches Benehmen war an sich weder gemäßigt noch besonnen und um diese Zeit doppelt zweckwidrig, weil zwischen den Griechen und ihren apulischen Verbündeten bereits mancherlei Mißverständnisse ausbrachen und Michael Dukas, der Nachfolger des verstorbenen Paläologus, an Emanuel schrieb: wie groß auch bisher der Erfolg gewesen sey, der härteste Kampf stehe mit König Wilhelm noch bevor, und um das ruhmvolle Werk nicht unglücklich zu beschließen, möge er bald ansehnliche Unterstützung senden.

1156 Diese verlangte Unterstützung kam auch um Ostern 1156 vor Brundusium an und gewann die Stadt, während die normannische Besatzung sich in die Burg zurückzog und dieselbe aufs hartnäckigste vertheidigte. Erst als die zum Entsatze herbeisegelnde sicilische Flotte hinweggedrängt und die äußere Mauer durch Untergraben niedergestürzt war, schien die baldige Uebergabe so unvermeidlich daß man Unterhandlungen anknüpfte. Aber gerade in diesem Augenblicke traf die Nachricht ein: König Wilhelm nahe mit einem mächtigen Heere, worauf die ermuthigten Normannen alle Verhandlungen sogleich abbrachen und, der Griechen spottend, in ihre Burg zurückkehrten. Auch befanden sich diese jetzt allerdings in einer übeln Lage, denn viele Söldner waren aus Mangel an Bezahlung davon- oder zu Wilhelm übergegangen, und der Graf von Loritelli hatte sich unter dem Vorwande entfernt, seine Mannschaft zu verstärken. Während nun die Griechen noch überlegten ob sie nach Bari ziehen, ob sie zu Lande oder zur Wasser kämpfen, oder ob sie endlich die Ankunft neuer Mannschaft abwarten sollten, wurden ihre Vorposten schon auf das Heer zurückgeworfen, und eine Hauptschlacht war unvermeidlich. Sie ging ganz verloren, Michael Dukas ward gefangen, Brundusium bald nachher erobert [2] und Bari umlagert. Die Einwohner der letzteren Stadt zogen dem Könige unbewaffnet und flehend entgegen; als dieser aber die Trümmer der von ihnen eingerissenen Burg erblickte, sprach er: „Da ihr meiner Wohnung nicht schontet, so will ich auch der euren nicht schonen.“ Nur zwei Tage wurden zur Weg-

---

[1] Vitae pontif., 445. Giannone, XII, 245. — [2] Brundusium ward eingenommen den 28. Mai 1156 (Cassin. monach.) und hart behandelt. (Andria, 364.)

schaffung der Güter bewilligt und dann die Stadt zerstört. Diese 1156
Strenge erschreckte, und so schnell Wilhelm fast das ganze Reich verloren hatte, so schnell eroberte er es wieder.

Ueber so unerwarteten Wechsel der Dinge zürnte der Kaiser Emanuel heftig und suchte die Hülfe der Venetianer; aber diese waren bei dem Kriege gegen Korfu von den Griechen wie Unterthanen behandelt worden [1] und hatten, hierüber verdrießlich, mit den Normannen, gegen Bewilligung mancher Freiheiten, Frieden geschlossen. Zwar erneuerten sich Emanuels Hoffnungen, als seine geschickten Unterhändler das durch Lage und Größe wichtige Ankona vermochten, griechische Besatzung einzunehmen und ihm Treue zu schwören [2]; allein diese Hoffnungen wurden von einer anderen Seite her mehr als getrübt. König Wilhelm zog nämlich, sobald er die griechische Macht gebrochen hatte, rasch gen Benevent, schloß hier den Papst nebst den meisten Kardinälen ein und erzwang im Junius 1156 einen Frieden, dessen Bedingungen freilich die unbeschränkten Ansprüche des römischen Hofes im Einzelnen ermäßigten, im Ganzen aber ihm noch sehr ansehnliche Rechte ließen [3]. Die mißvergnügten Barone wurden dagegen so völlig preisgegeben, daß sie in der Flucht noch einen großen Gewinn sehen mußten; denn Robert von Kapua z. B., welcher den Siegern in die Hände fiel, ward geblendet und starb nach sehr mannichfachem Glückswechsel im Gefängnisse [4]. König Wilhelm erhielt vom Papste gegen Zahlung eines jährlichen Zinses die Belehnung über Apulien, Sicilien, Kapua, Neapel, Salerno, Amalfi, die Mark und über Alles, was ihm sonst jenseit Marsika gebühre, mithin in einer die früheren Verleihungen sehr übersteigenden Ausdehnung. Hadrian verbot ferner den Griechen bei Strafe des Bannes den Durchzug durch seine Staaten. — Dieses Verbot und manche erfolglose Versuche an anderen Punkten obzusiegen, brachten endlich den Kaiser Emanuel dahin daß er allen Eroberungsplanen entsagte, und gegen Freilassung der griechischen Gefangenen mit dem nun auch als König anerkannten Wilhelm Frieden schloß [5].

Alle diese süditalischen Ereignisse konnte Kaiser Friedrich I nicht mit gleichgültigem Auge betrachten. Anfangs war ihm die einstweilige Demüthigung der Normannen gewiß willkommen; sobald aber die Griechen sich jener falschen Briefe bedienten, um auf seine Kosten Fortschritte zu machen, zürnte er sehr und würde ihnen den

[1] Cinnamus, 77. Le Bret, Geschichte von Venedig, I, 319. — [2] Doch wollten die Bürger nicht gegen Friedrich fechten. Ebend. Chron. Udalr. August. — [3] Baronius klagt mit Unrecht zu sehr über die Bedingungen des Friedens. Robert. de Monte zu 1157. Chron. fossae novae. Chron. Pisan., 171. Concil., XIII, 21. Sismondi, II, 81. Giannone, XII, 251. Rocchi chron., 29. Lanza, II, 168. — [4] Meo, Appar., 310. Rinaldo, II, 126, 139. — [5] Murat. annal. setzt den Frieden mit den Griechen auf 1158 oder 1159

Krieg erklärt haben, wenn nicht bald nachher die Nachricht von ihrer
1156 gänzlichen Niederlage eingelaufen wäre. Desto unangenehmer mußte ihm die fast gleichzeitige Botschaft seyn: daß sich der Papst ohne Rücksicht auf die zwischen ihnen getroffene Abrede einseitig mit dem Könige Wilhelm ausgesöhnt und dadurch eine Stellung angenommen hatte, welche Feindschaft gegen die Deutschen vermuthen ließ. In dieser Ansicht wurde Friedrich noch mehr bestärkt, als die zu ihm fliehenden Grafen Robert von Loritelli [1] und Andreas von Rupecanina nebst den mit dem Vertrage unzufriedenen Kardinälen nicht bloß in seine Vermuthungen eingingen, sondern auch ihre Gegner laut beschuldigten: daß sie bestochen wären und die Bannung des Kaisers durchzusetzen suchten. Ferner hatte der Papst Gelegenheit genommen, dem Kaiser über die Scheidung von seiner ersten Gemahlin heftige Vorwürfe zu machen [2]. Auf der anderen Seite fürchtete Hadrian allerdings des Kaisers wachsendes Ansehen und daß die gesammte Geistlichkeit von ihm abhängig würde, sobald man die Wahlen — wie er den Verträgen gemäß verlangte und durchsetzte — in seiner wirksamen Gegenwart vornähme, und sobald er, ohne Rücksicht auf Lothars Entsagung, die Erzbischöfe und Bischöfe (wie dies bei Köln geschehen war) vor der päpstlichen Bestätigung beliehe [3].

1157 In solcher Stimmung beider Theile mußten schon geringe Veranlassungen größere Folgen nach sich ziehen, und eine solche Veranlassung fand sich zuerst darin, daß der päpstlich gesinnte Erzbischof Eskyl oder Eskild von Lund auf der Rückreise von Rom nach Schweden in Burgund von einigen Edlen gefangen und geplündert ward, ohne daß Friedrich gegen die Uebelthäter mit so viel Schnelligkeit und Nachdruck vorschritt, als Hadrian verlangte [4]. Deshalb erschienen zwei Kardinäle, Roland und Bernhard, im Oktober 1157 auf dem glänzenden Reichstage in Besançon und überbrachten dem Kaiser päpstliche Briefe folgenden Inhalts [5]: „Schon einmal schrieb ich deiner kaiserlichen Majestät über jene schreckliche, fluchwürdige, in Deutschland bisher unerhörte Schandthat, und ich muß sie dir nochmals ins Gedächtniß zurückrufen, weil du das Schwert, welches dir durch Gottes Gnade zum Schutze der Guten und zur Bestrafung der Bösen anvertraut ist, keineswegs gehörig gebraucht, ja den Frevlern nicht einmal Veranlassung gegeben hast ihre Unthat auch nur im Geringsten zu bereuen. Ganz unbekannt und unbegreiflich ist mir

---

[1] Baronius z. d. J. Günther, V, 370, 432. Graf Robert imperatori Romano subdidit juramenta. Alexand. Pennens., 34—38. — [2] Fridericum pro uxoris suae primae divortium vehementer arguitur. Afflig. auctar. zu 1156. Dodechin zu 1156 und 1159. — [3] Colon. chron., 936. Im Sommer 1156. — [4] Münter, Vermischte Beiträge, 326. — [5] Radev., I, 8—10. Otto S. Blas., 8. Günther, VI, 300. Concil., XIII, 15 Pagi zu 1157, c. 3.

der Grund dieses Verzuges, dieser Nachlässigkeit; denn mein Gewissen zeihet mich keines Fehls, womit ich deiner Ehre zu nahe getreten wäre, vielmehr liebte ich dich stets als meinen theuersten Sohn und als den christlichsten, zum Schutze des apostolischen Stuhles berufenen Fürsten. Deinerseits, ruhmwürdigster Sohn, mußt du aber vor die Augen deines Geistes zurückrufen, wie gern und wie freudig im vorigen Jahre deine Mutter, die heilige römische Kirche, dich aufnahm, mit welcher herzlichen Zuneigung sie dich behandelte, welche Fülle der Macht und Ehre sie dir übergab, wie sie nichts unternahm was deinem Willen zuwider seyn konnte, und endlich durch willige Ertheilung der Kaiserkrone deine Größe zum Gipfel erhob. Auch gereut es mich nicht deine Wünsche überall erfüllt zu haben, sondern wenn du — was freilich unmöglich ist — noch größere Wohlthaten (beneficia) aus meiner Hand erhalten hättest, so würde es mich freuen, bedenkend, welcher Vortheil und Zuwachs der Kirche Gottes und mir durch dich entstehen kann. Jetzt aber, da du jene Unthat die zur Schmach der ganzen Kirche und des Reiches begangen ist, vernachläßigst und verdeckst, so ahne und besorge ich daß dein Gemüth durch Einflüsterung verwerflicher Menschen (die nur übeln Samen säen) hiezu verführt und gegen deine gütige Mutter, die heilige römische Kirche, und gegen mich selbst mit Argwohn oder Zorn erfüllt sey. Um dieser und anderer Gründe willen habe ich zwei der besten und liebsten meiner Brüder, welche durch Religion, Klugheit und Ehrbarkeit gleich ausgezeichnet sind, an dich abgesandt und bitte dich dringend daß du sie milde und ehrenvoll empfangest und Alles was sie dir zu Ehren Gottes und der Kirche, sowie zur Erhöhung des Reiches in meinem Namen vortragen, ohne Bedenken anhören und berücksichtigen mögest.“ 1157

Nachdem dies Schreiben lateinisch vorgelesen und dann durch den Kanzler Rainald treulich verdeutscht worden war, mißbilligten die Fürsten — weniger um den Inhalt bekümmert — zunächst im Allgemeinen die Fassung; hauptsächlich aber nahmen sie an der Stelle den größtne Anstoß, wo das Kaiserthum als eine Wohlthat, ein beneficium des Papstes bezeichnet war. Denn in dem amtlichen Latein des Mittelalters hieß beneficium auch ein Lehn, und man glaubte: der Papst habe, wie hinsichtlich vieler anderer Staaten, so auch hier [1] behaupten wollen, das deutsche Reich sey ihm lehnspflichtig. Anstatt nun den lauter werdenden Streit zu beruhigen, oder die unschuldigere Bedeutung des Wortes beneficium als eine Wohlthat herauszuheben, fragte Kardinal Roland, der nachmalige Papst Alexander III, trotzig: „Von wem hat denn der Kaiser das Reich [2], wenn

---

[1] Reuter, Alexander III, 95. — [2] Imperium, Reich oder Kaiserthum; auch in dem Worte mochte man eine Zweideutigkeit finden. Nach Innoc. IV registr. imper., 29, soll der Kaiser zu Roland gesagt haben:

1157 nicht vom Papste?“ — Da sprang Pfalzgraf Otto von Wittelsbach im höchsten Zorne auf, zog sein Schwert und würde den Kardinal getödtet haben, wenn der Kaiser ihn nicht eiligst zurückgehalten und die Ruhe wiederhergestellt hätte. Die Kardinäle aber, welche noch andere bedenkliche Schreiben an die deutschen Prälaten mit sich führten, erhielten die Weisung am nächsten Morgen ihre Rückreise nach Rom anzutreten, und zwar ohne links oder rechts vom Wege abzuweichen, oder bei Bischöfen und Aebten zu verweilen.

Von dem Vorfalle selbst gab Friedrich sogleich allen deutschen Fürsten und Prälaten umständliche und belehrende Nachricht und fügte anklagend hinzu: Hadrian habe seines Versprechens ungeachtet ein Gemälde noch nicht vertilgen lassen, worauf Lothar knieend den Papst Innocenz II um die Krone bitte, und dessen Inschrift also laute:

Der König harrte vor dem Thor,
Bis er das Recht der Stadt beschwor;
Des Papstes Lehnsmann ward er drauf,
Wofür ihm der die Kron' setzt auf [1].

Diese unerhörte und ganz sinnlose Behauptung wäre in dem Schreiben des Papstes erneut und dadurch Veranlassung gegeben zu Spaltung und Aergerniß; wehe aber denen, durch welche Aergerniß komme! Wer das kaiserliche Ansehen beeinträchtige, breche auch den Frieden der Kirche, weil diese vor Allem durch die von Gott gegründete Macht des Kaisers geschützt werde. Wer da behaupte: der Kaiser habe die Krone vom Papste als ein Lehn (beneficium) empfangen, widerspreche den göttlichen Vorschriften, sowie denen des heiligen Petrus und sey der Lüge schuldig. Rom, bestimmt der Sitz der Tugend und der Frömmigkeit zu seyn, habe sich, wie so viele Bischöfe selbst bezeugten, in eine Räuberhöhle verwandelt und sey zum Sitz der Gottlosigkeit und Habsucht geworden. Anstatt demüthig Christi Kreuz zu tragen [2], wolle der Papst gar gern Kronen vertheilen und den Kaiser spielen. Aber vor der Macht dessen, den in Italien, ja in Rom Jeder verlache und verachte, werde sich der Kaiser nie fürchten; vor dem päpstlichen Hofe, welcher nur von den dummen, zum Gehorsam bestimmten Deutschen rede, werde sich Keiner aus diesem herrlichen, unwiderstehlichen Volke demüthigen [3].

„Wären wir nicht in der Kirche, Ihr solltet erfahren, wie scharf die deutschen Schwerter schneiden.“ Auch habe er daran gedacht Hadrian abzusetzen, weil er eines Priesters Sohn sey. Die übrigen Quellen schweigen hievon.

[1] Rex venit ante fores, jurans primum urbis honores,
Post homo fit papae, sumit quo dante coronam.
Radev., l. c. — [2] Günther, l. c. Afflig. auctar. Hontheim, Hist. Trevir., I, 581. — [3] Der Gedanke, die päpstliche Gewalt einem deutschen Prälaten zu übertragen, mag dem Kaiser und seinem Kanzler aufgestiegen seyn, erhielt aber als unausführbar gar keine praktische Bedeutung. Ficker, 19.

Diese und ähnliche Schreiben und nicht minder vielfache Begünstigungen, welche Friedrich zu rechter Zeit den Bischöfen zu Theil werden ließ, erzeugten die größte Einigkeit unter den Ständen, während die Kardinäle in Rom nach der Zurückkunft Rolands und Bernhards uneinig waren: ob Friedrich in schwerer Schuld und mit der höchsten Strenge gegen ihn zu verfahren, oder ob jenen Abgesandten alles Uebel beizumessen sey. Hadrian wählte einen Mittelweg und schrieb an die deutschen Bischöfe: „So oft in der Kirche etwas gegen die Ehre Gottes und das Heil der Gläubigen versucht wird, ist es die erste Sorge unserer Brüder und Mitbischöfe, besonders aller derjenigen die sich vom heiligen Geiste getrieben fühlen, daß übel Vollbrachtes auf eine Gott wohlgefällige Weise gebessert werde. Wie nun aber in dieser Zeit (wir sagen es nicht ohne den tiefsten Schmerz) der Kaiser unsere Gesandten behandelt, auf uns geschmäht, wie er unsere Wohlthaten geläugnet und alle Verbindung mit dem römischen Stuhle verhindert hat [1], ist euch bekannt; und nur darin finden wir Trost daß dies Alles ohne eure und der Fürsten Zustimmung geschah, mithin euer Rath und eure Ueberredung jene Heftigkeit und Irrthümer leicht beseitigen wird. — Keineswegs betrifft die vorliegende Sache bloß uns, sondern auch euch, ja die ganze Kirche: deshalb werdet ihr euch, unserer Ermahnung und Forderung gemäß, wie eine Mauer vor das Haus Gottes hinstellen und dafür sorgen daß Kanzler Rainald und Pfalzgraf Otto, welche die ärgsten Schmähungen gegen unsere Gesandten und die heilige römische Kirche auszusprechen wagten, die vollste Genugthuung geben. Vor Allem aber führt den Kaiser auf den rechten Weg zurück, wodurch ihr nicht bloß dem Apostel Petrus den gebührenden Gehorsam erweiset, sondern auch eure und eurer Kirchen Freiheit erhaltet. Es möge jener aus euren Warnungen und eurem Evangelium erkennen, daß die heilige römische Kirche auf unwandelbarem Felsen gegründet ist und unter dem Schutze Gottes durch alle Jahrhunderte unverletzt fortdauern wird." 1158

Hierauf antworteten die deutschen Bischöfe [2]: „Ob wir gleich wissen und überzeugt sind, daß weder Stürme noch Fluthen die auf Felsen gegründete Kirche Gottes herabstürzen können, erschrecken wir Schwächeren dennoch, sobald irgend eine Gefahr zu drohen scheint; und große Bangigkeit ergriff uns als wir erfuhren, welch arger Streit zwischen Eurer Heiligkeit und Eurem Sohne, unserem Kaiser, wenn Gott es nicht verhütet, entstehen könnte. Denn durch die Worte Eures ersten Schreibens ist das ganze Reich in Bewegung gerathen, weder das Ohr des Kaisers noch das Ohr der Fürsten vermochten sie zu ertragen, und auch wir — nicht übel deute es Eure

---

[1] Radev. I, 15. — [2] Günther, VI, 656, 498. Lünig, Reichsarchiv, XX, 11, Urk. 12. Selbst die Bischöfe vom strengsten Wandel, wie Hermann von Brixen, stimmten für Friedrich.

1158 Heiligkeit — können oder dürfen jene Fassung auf keine Weise billigen, weil sie ungewöhnlich, ja unerhört und von schädlicher Zweideutigkeit ist. Euer späteres an uns gerichtetes Schreiben haben wir mit schuldiger Ehrfurcht empfangen und dem Befehle nach den Kaiser, Euren Sohn und unseren Herrn, ermahnt; allein er hat uns, Gott sey Dank! geantwortet, wie es einem katholischen Fürsten gebührt, nämlich: das Reich müsse beherrscht werden nach den heiligen Gesetzen und dem löblichen Brauche der Vorfahren. Frei sey die deutsche Krone durch Gottes Gnade und werde übertragen durch freie Wahl, wobei der Erzbischof von Mainz zuerst, dann jeder Fürst in seiner Ordnung stimme, der Erzbischof von Köln die königliche und der Papst die kaiserliche Krönung verrichte. Was drüber sey, sey vom Uebel und kein Grund vorhanden die Rechte der Kirche zu vermehren oder zu beschränken. Durch die Zurücksendung der Kardinäle habe man nicht den Papst beschimpfen, sondern die Verbreitung von Schriften hindern wollen, welche die Schmach und Verkleinerung des Reiches bezweckten. Der Eingang zu Italien sey weder den Reisenden noch denen versperrt, die mit Erlaubniß ihrer Bischöfe und geistlichen Oberen nach Rom gehen, sondern nur Mißbräuchen gesteuert, wodurch bisher jede Kirche beschwert und ausgesogen und alle Kirchenzucht zerstört worden. Das Kaiserthum habe mit Gottes Hülfe die Kirche gehoben; jetzt wolle diese, wie es scheine, ohne Gott das Kaiserthum zerstören. Mit Gemälden habe man angefangen, Schreiben seyen gefolgt und schon suche man diesen Gesetzeskraft beizulegen. Die Gemälde müßten vertilgt, die Schriften zurückgenommen werden, damit kein Grund und Denkmal ewigen Haders zwischen Reich und Kirche übrig bleibe. Denn wahrlich er, der Kaiser, werde solche Eingriffe nie dulden, nie ertragen, sondern lieber die Krone niederlegen als sie jemals unter seiner Regierung erniedrigen lassen. — Dies und Anderes noch [1], über den mit König Wilhelm einseitig geschlossenen Frieden, über die in Italien eingegangenen bedenklichen Verträge u. s. w., hat uns der Kaiser mitgetheilt; doch wollen wir es jetzt bescheiden übergehen und nur noch bemerken: daß Pfalzgraf Otto bereits auf dem Zuge nach Italien begriffen, der gegenwärtige Kanzler Rainald aber uns als ein rechtlicher und friedlicher Mann bekannt ist, dem Eure Gesandten die Rettung aus der Lebensgefahr zu danken haben, in welche sie der Zorn des Volkes brachte. Deshalb bitten und beschwören wir Eure Heiligkeit, uns Schwache zu verschonen und als ein guter Hirte Euren großherzigen Sohn, unseren Kaiser, durch mildere Worte und genügende Maßregeln zu versöhnen, damit Gottes Kirche sich in ruhiger Andacht freue und das Reich in seiner herrlichen Größe prange durch Hülfe dessen, welcher Mittler ist zwischen Gott und Menschen, durch Jesum Christum."

---

[1] Radev., II, 31.

Da dem Papste die Hoffnung, an den deutschen Prälaten Ver- 1158
bündete gegen Friedrich zu finden, hiemit nicht allein fehlschlug, sondern der Bischof von Bamberg im Namen jener sogar in Rom erschien und übereinstimmend mit Heinrich dem Löwen zur Nachgiebigkeit ermahnte; da man endlich den Kaiser zum zweiten Male mit großer Heeresmacht in Italien erwartete, so entschloß sich Hadrian zwei Kardinäle [1] an ihn abzusenden, welche auf dem Reichstage zu Augsburg im Junius 1158 Schreiben billigeren Inhalts vorlegten: der Papst habe das Wort beneficium nur in dem auch von der Schrift bestätigten Sprachgebrauche [2] genommen, wonach es eine Wohlthat und kein Lehn bedeute; er habe sich gegen Friedrich stets günstig bezeigt und seinetwegen in Rom und anderwärts manches Ungemach erduldet; mithin verfahre der Kaiser nicht billig, wenn er im Zorne sogleich das Böseste voraussetze, den Zugang nach Rom hemme u. s. w. Hiegegen erhob Friedrich zwar noch mancherlei Bedenken, aber die Abgesandten antworteten so höflich und genügend, versprachen so bestimmt die Beachtung aller Rechte des Reiches und die Freundschaft des Papstes, der Kardinäle und der gesammten Geistlichkeit, daß der Friede endlich wiederhergestellt und gegenseitig alle beschränkenden Verfügungen aufgehoben wurden.

Diese Aussöhnung war aber dem Kaiser gewiß nicht minder willkommen als dem Papste; denn seit seiner Entfernung aus Italien 1155
hatten die Lombarden viel mit dem kaiserlichen Ansehen Unverträgliches unternommen, und nur Verona ließ durch seinen Bischof Tebaldo und zwei Ritter erklären: die Stadt sey an dem räuberischen Anfalle Alberichs und seiner Genossen auf Friedrichs Heer unschuldig und sehe getrost der strengsten Untersuchung entgegen. Kundgewordenes, Offenbares sey allerdings ein Gegenstand allgemeiner Berathung, ein Gegenstand des Lobes oder Tadels; aber jenes verborgene Vorhaben einzelner Bürger habe man weder entdecken noch verhindern können. Nicht gegen die Schwachen, sondern gegen das stolze Rom und gegen Mailand möge sich also des Kaisers Zorn wenden. Nach dieser für hinreichend gehaltenen Erklärung [3] nahm der Kaiser Verona mit Beistimmung der Fürsten zu Gnaden auf; doch mußte die Stadt eine ansehnliche Summe zahlen und Beistand gegen Mailand versprechen.

---

[1] Es waren die Kardinäle Hyacinth und Heinrich Moricotti aus Pisa. Memorie d'illustri Pisani, II, 120. Ueber ihre Gefangennehmung durch die Grafen von Eppan: v. Hormayr, Wiener Jahrbücher, XXXVII, 254. — [2] Beneficium est bonum factum, non feudum. Ex beneficio dei, non tanquam ex feudo, sed velut ex benedictione et bono facto ipsius gubernari dicimus et nutriri. Radev., I, 22. Lünig, Spicil. eccl., Urk. 70, und Codex diplom., I, 355. Günther, VII, 80. Otto S. Blas., 9. — [3] Otto Fris., II, 29. Günther, V, 40, 120. Carli, II, 531. Dies geschah im Herbste 1155.

1156 Gleich nach der oben erzählten Eroberung von Tortona war Friedrich mit seinem Heere hinweggezogen; die Mannschaft aus Pavia hingegen hatte noch acht Tage verweilt und Alles zerstört, was von Gebäuden, Mauern und Thürmen übrig geblieben [1]. Dies Uebermaß der Rache erhöhte aber den Haß und den Wunsch, Tortona wiederherzustellen. Kaum war Friedrich nach Deutschland zurückgekehrt, so schickten die Mailänder den Vertriebenen drei Geschenke: eine Posaune von Erz, zur Berufung des wieder freien Volkes; eine weiße Fahne mit rothem Kreuze, zum Zeichen der Erlösung von blutigen Feinden und der Rückkehr einer ruhigen und friedlichen Lebensweise; eine Fahne mit Sonne und Mond, denn so wie der Mond von der Sonne, so empfange Tortona von Mailand Licht und Leben.

Unter dem Schutze und dem Beistande der Mailänder ward Tortona jetzt rasch wiederhergestellt, und ein Wappen, worauf beide Städte abgebildet waren, bezeugte die gegenwärtige und künftige Einigkeit derselben. Vergeblich erhob Pavia Fehde gegen die Verbündeten, es mußte in Folge mehrer Niederlagen 100 Edle und 200 Bürger als Geißeln stellen, einen Stadtvorsteher von Mailand annehmen und durfte keinen Stadtrath mehr ernennen [2]. Gleich vergeblich trat hierauf der Markgraf von Montferrat Mailands wachsender Macht entgegen: auch er wurde geschlagen, die Brücken über die Adda und den Ticino hergestellt, mehre Schlösser erobert und Brescia und Piacenza für den Bund gewonnen.

So verlor die ganze Lombardei zunächst das Ansehen einer ruhigen, ihrem Beherrscher gehorsamen Landschaft; dann stellte sich in Mailand mit der Macht auch Anmaßung und Härte ein. Es verbot
1157 aus altem Hasse den Einwohnern von Lodi [3], bei Strafe der Einziehung aller Güter, weder etwas von ihrem Grundvermögen ohne Beistimmung der mailändischen Obrigkeit zu veräußern, noch die Stadt zu verlassen. Manche gehorchten, Andere verloren lieber ihre Besitzthümer als ihre persönliche Bedeutung.

Von diesen Maßregeln gingen die Mailänder zu neuen Beschränkungen und Steuergesetzen über, ja zuletzt forderten sie kurz und unbedingt: Lodi solle ihnen huldigen und alle getroffenen Einrichtungen für immer als gültig anerkennen. Im Gefühl ihrer Schwäche willigten die Lodenser ein und verlangten nur, daß man dem Eide beifüge: „unbeschadet der dem Kaiser geschworenen Treue.“ Dies Verlangen ward zurückgewiesen. Hierauf eilten der Bischof, die Bürgermeister und die angesehensten Einwohner nach Mailand, war-

---

[1] Ebenso verfuhren die Platäer und Böotier härter gegen Theben als Alexander. Arrian, I, 3, 14. — [2] Otto Morena, 984—994. Cremon. chron., 634. Radulph. Mediol., 1179. Ughelli, Ital. sacra, IV, 635. Bottazzi, Antich. di Tortona, 289. — [3] Lodi ward 1111 schon einmal zerstört. Discorsi historici, 352.

fen sich dem Erzbischofe, den Bürgermeistern und dem Rathe zu Füßen und wiederholten jene Bitte, aber ohne Erfolg. Jetzt traten zwei gegenwärtige, den Mailändern übrigens sehr zugethane Kardinäle auf und stellten ihnen im Namen der Kirche und des Papstes vor: daß ihre Forderung, selbst in einer gemilderten Gestalt, sich nur auf Uebermacht gründe und es grausam sey die Lodenser zum Meineide zu zwingen. Man beharrte, ungeachtet dieser ernsten und wichtigen Gründe, auf dem Beschlusse: die Lodenser sollen bei Strafe der Verweisung jenen unbedingten Eid schwören. Als nun aber die Meisten, ihr Gewissen mehr fürchtend als äußeres Unglück, die Huldigung nach wie vor verweigerten, so brachen die Mailänder mit
Heeresmacht gen Lodi auf, verjagten die Einwohner, raubten alles 1158
bewegliche Gut, zerstörten Saaten, Aecker und Weinberge, verbrannten die Gebäude und rissen die Mauern der Stadt nieder. Viele, die nicht einmal gegen Blöße geschützt, nach Pizzighetone und Cremona flüchteten, starben schon unterwegs, Andere später aus Mangel und Noth. Wer um Krankheit oder um sonstiger Gründe willen, oder im Vertrauen auf mailändische Großmuth länger in Lodi verweilte, ward ins Gefängniß geworfen, und alle Versuche, Bitten oder Drohungen, um die Sieger zu milderen Maßregeln zu vermögen, hatten nicht den geringsten Erfolg. Welche andere Hoffnung blieb also den Unterdrückten, als daß der mächtige, der gerechte Kaiser dieser im Namen der Freiheit geübten Tyrannei bald ein Ende machen werde!

Drittes Hauptstück.

Sobald die Unbilden und Anmaßungen der Lombarden in Deutsch- 1156
land bekannt wurden, erließ der Kaiser Schreiben an alle geistlichen und weltlichen Fürsten. „Die Griechen [1], die wir in Apulien bekämpfen wollten, sind bereits entflohen: dagegen hat Mailand sein Haupt erhoben wider das römische Reich. Es sucht, unbekümmert um die Ehrfurcht welche Unterthanen selbst ihrem entfernten Herrscher schuldig sind, ganz Italien zu verwirren, ja seiner Herrschaft zu unterwerfen; es verachtet uns als feig und ausgeartet und möchte, um seinen Ruhm zu erhöhen, den Ruhm der Deutschen mit Füßen treten. Auf daß nun in unseren Tagen solch ein Frevel nicht gelinge und in Zukunft nie wieder versucht werde, müssen wir ihn mit

---

[1] Ueber einen Zug gegen die Griechen ward auf mehren Reichstagen verhandelt. Dodechin zu 1157. Otto Fris., II, 31. Wibaldi epist., 423.

der gesammten Macht des Reiches bekämpfen und das faule Glied abschneiden, bevor der ganze Körper vom Uebel ergriffen wird und verdirbt."

Obgleich der Kaiser mit Recht die Beschleunigung eines zweiten Heerzuges nach Italien wünschte, konnte er doch aus manchen Gründen den Aufbruch nicht vor dem Sommer 1158 ansetzen, und mußte sich begnügen den Kanzler Rainald [1], einen geborenen Grafen von Dassel, und den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach mit dem Befehle
1158 vorauszusenden: sie sollten alle irgend nöthigen Vorbereitungen treffen, seine Anhänger möglichst ermuthigen und ihre Zahl verstärken. — Jene beiden Männer, die einander an vornehmer Geburt, Jugend, Edelsinn, Ruhmbegierde und Thätigkeit glichen, unterschieden sich andererseits nicht minder auffallend. Otto [2] war groß und fest gebaut, von länglichem, braunem Gesichte und langen schwarzen Haaren, Rainald hingegen kleiner, zarter und blond. Jener neigte sich mit großer Leidenschaftlichkeit zu Krieg, Strenge und Gewalt; dieser erschien heiter, mittheilend, freundlich und dennoch muthig, entschlossen, von hohem Gemüthe und jeder Ausdauer fähig. Den Vortheil seines Kaisers, dem er unbedingt ergeben war, wußte Rainald durch Redlichkeit, Vorsicht, Beredtsamkeit [3], Kenntnisse und Scharfsinn nicht minder zu befördern, als Otto im Kampfe; und indem beide, der Geistliche wie der Ritter, eben in diesen Verschiedenheiten ihren eigentlichen Beruf festhielten, schienen sie (auf kluge Weise zu gemeinsamer Wirksamkeit verbunden) einen Inbegriff der trefflichsten Eigenschaften zu bilden. Sie wurden in Verona und den nächstbelegenen Städten mit großen Ehren aufgenommen, gingen dann über Mantua nach Cremona, hielten hier eine Tagsatzung, wo die Erzbischöfe von Mailand und Ravenna [4] nebst 15 Bischöfen und vielen Abgeordneten von Städten erschienen, wandten sich hierauf durch Romagniola nach Ravenna, endlich über Rimini nach Ankona [5]. Hier verweilten damals noch immer Gesandte des Kaisers Emanuel, dem Vorgeben nach um Söldner gegen König Wilhelm von Sicilien zu werben, in der That aber, um die italischen Seestädte mit Gewalt oder mit List unter die Herrschaft der Byzantiner zu bringen. Auch begegneten Rainald und Otto in der Gegend von Ravenna bereits vielen Vornehmen des Landes, welche jene Griechen besucht und freundschaftliche Gespräche mit ihnen geführt hatten, wozu sie nach Ottos Meinung nur Liebe des Geldes oder Nichtachtung der Deutschen konnten bewogen haben. Deshalb eilte er ihnen, ohne Furcht vor ihrer zahlreichen Begleitung, mit gezogenem Schwerte entgegen und drohte die Edelsten und Angesehensten gefangen mit sich zu

---

[1] Siehe Rainalds Leben von Ficker. — [2] Radev., I, 18—20. Acerbus Morena, 1117. Camici zu 1162, S. 2 und 25. — [3] Rainald habe famam Ciceronis, sagt Caffari, 279. Northof, Catal. episcop. — [4] Günther, VII, 50—70. Ughelli, II, 368. — [5] Peruzzi, I, 300.

führen. Alle erschraken so sehr, daß sie nicht zu widerstehen wag- 1158
ten, ihr Benehmen entschuldigten und Summen für ihre Lösung zahlten; die Griechen aber wurden in Ankona eingeschlossen und ohne Rücksicht auf Geschenke und vielfache Ausreden endlich gezwungen die Stadt zu verlassen. Geißeln, welche man wegen zweifelhafter Gesinnungen aus Ravenna mitgenommen hatte, erhielten ihre Freiheit wieder [1], sobald die Bürger dem Kaiser huldigten, und der Eid, welchen sie und alle durch Otto und Rainald mit Güte oder Gewalt für den Kaiser gewonnenen Italiener ablegten, lautete: „Ich schwöre treu zu seyn meinem Herrn und Kaiser Friedrich gegen Jedermann; ich werde ihm beistehen, daß seiner Krone und seinen Rechten in Italien kein Eintrag geschehe und er das etwa Entrissene wieder erlange. Ich will weder durch Rath noch That etwas gegen seinen Leib, Leben, Freiheit und Ehre unternehmen; ich will jeden von ihm selbst, oder durch Schreiben, oder durch Gesandte ertheilten Befehl treu befolgen und dabei ohne Falsch und Hinterlist verfahren."

Im Julius des Jahres 1158 drangen die Heeresabtheilungen der Deutschen von allen Seiten nach Italien [2]: die erste unter den Herzögen von Oesterreich und Kärnthen über Canale und Friaul; die zweite unter Herzog Friedrich, dem Neffen des Kaisers, über Chiavenna und den Comersee; die dritte unter Herzog Bertold IV von Zäringen über den großen Bernhard; der Kaiser endlich zog an der Spitze der vierten Abtheilung über Trident. Mit ihm waren die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln, die Bischöfe von Konstanz, Speier, Worms, Eichstädt, Prag, Verden, Würzburg u. s. w., der König von Böhmen, der Pfalzgraf Konrad und überhaupt die meisten deutschen Fürsten. Trotz dieser Uebermacht (denn auch Heinrich der Löwe nebst seinem Vetter Welf VI folgten bald nach [3]) überfielen und plünderten die Brescianer, im Vertrauen auf die starken Befestigungen ihrer Stadt, einige Böhmen; allein die Verwüstung der umliegenden Gegend und der hiedurch entstehende Mangel an Lebensmitteln zwang die Bürger bald zur Unterwerfung und zur Zahlung großer Summen [4]. — Schon hier machte Friedrich die Erfahrung, wie schwer es sey, in einem aus so vielen Theilen zusammengesetzten Heere Ordnung zu erhalten, und erließ deshalb Kriegsgesetze von solcher Strenge [5], daß selbst die in großer Zahl sich einfindenden italienischen Lehnsmannen überzeugt wurden, er komme keineswegs um Unordnung und Willkür zu dulden und zu begünstigen. Manche von

---

[1] Radev., I, 19, 20. Colon. chron., 937. — [2] Radev., I, 25. Günther, VII, 220. Alber. zu 1157. Colon. chron. S. Pantal. zu 1158. Dodechin und Rob. de Monte zu 1159. — [3] Nach dem Monach. Weingart., 792, folgte Heinrich erst Pfingsten 1159 mit 1200, Welf um Michaelis mit 300 Geharnischten. Chron. mont. sereni zu 1159. Stälin, II, 96. — [4] Cosmae contin., 353. — [5] Radev., I 26.

1158 ihnen und noch mehr die Deutschen waren aber bange, der Zug möge nicht allein Mailand und den widerspenstigen Lombarden, sondern auch dem fernen Apulien gelten, weshalb der Kaiser öffentlich zu den Versammelten über die Ursachen und den Zweck der Unternehmung sprach, das Verfahren Mailands darlegte und dann hinzufügte [1]: „Die Uebel des Krieges sind mir nur zu bekannt, und ich beginne ihn nicht aus Herrschsucht, Uebermuth oder Grausamkeit, sondern um noch ärgeres Uebel abzuhalten, um Ordnung, Zucht und Frieden herzustellen. Wollten wir die uns von Mailand angethane Schmach ruhig erdulden, so würde man nicht unsere Milde und Geduld loben dürfen, sondern unsere Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit tadeln müssen. Wir erweisen kein Unrecht, sondern wehren es nur von uns ab, und euch gebührt es mich bei diesem Bemühen aus allen Kräften zu unterstützen. Jede Beleidigung eures Kaisers trifft auch euch, und was man mir entreißt, wird euch mit entrissen; daher werdet ihr (ich weiß es) lieber jede Anstrengung übernehmen, jede Entbehrung erdulden, als daß diese empörerische Stadt sich rühmen dürfe: sie habe uns entartet gefunden und ungestraft der Rechte und Ehren beraubt, welche unsere großen Vorfahren muthig erwarben und siegreich behaupteten!“

Diese Worte beruhigten und befeuerten die Gemüther, und schon war man im Begriff gegen Mailand feindlich zu verfahren, als die gegenwärtigen Rechtsgelehrten vorstellten: man dürfe eine solche Stadt nicht ungehört verdammen. — Um diese Zeit, wo sehr viel gegen, weniger für die Mailänder gesprochen wurde, befragte man den Markgrafen Malaspina, dessen Anhänglichkeit an die Städte ihn verdächtig machte, an der kaiserlichen Tafel um seine Meinung. Vor ihm stand eine durch passenden Deckel wohlverschlossene Torte und er antwortete, zum Kaiser gewendet, mit kluger Zweideutigkeit [2]: „So lange der Deckel auf der Torte liegt, kannst du nicht davon essen: Mailand aber ist Italiens Deckel und Schutz.“

Mittlerweile erschienen auf ergangene Vorladung mailändische Gesandte und suchten durch künstliche Auslegung der Gesetze, geschickte Umdeutung des Herkommens, Entwickelung der angeblich dringenden Verhältnisse u. s. w. das Verfahren ihrer Vaterstadt zu rechtfertigen; sie hofften die Fürsten durch Schmeichelreden, den Kaiser durch Versprechungen zu gewinnen. Aber alle ihre Rechtfertigungen erschienen vor dem strengen Richter ungenügend, ihre Versprechen mehr ehrenrührig als annehmbar, ihre Reue ohne Aufrichtigkeit und Buße: deshalb wurde die Acht mit allgemeiner Beistimmung über Mailand ausgesprochen.

Rasch zogen nunmehr die Deutschen zur Adda, fanden sie aber angeschwollen und die Brücke bei Cassano stark von den Mailändern

---

[1] Radev. I, 27. — [2] Chronic. Mscr., 1707.

besetzt [1]. Um den Uebergang hier nicht mit großen Aufopferungen 1158
erzwingen zu müssen, suchten und fanden die Böhmen [2] mit Hülfe eines gefangenen Bauern eine Furt bei Corneliano. Während sie von hier aus den Mailändern in den Rücken kamen, setzte auch der Kaiser auf einem in Eile zusammengebundenen Floß über den Strom [3]. Nach tapferem Kampfe wichen die Mailänder und würden noch weit größeren Verlust erlitten haben, wenn nicht die Brücke von Cassano jetzt beim Hinüberziehen des kaiserlichen Heeres gebrochen und dadurch großer Aufenthalt und Schaden entstanden wäre.

Als nun in Mailand fast gleichzeitig die Nachrichten eintrafen von der ausgesprochenen Acht, dem Uebergange der Deutschen über die Adda, der Eroberung des festen Trezzo, der feierlichen Gründung von Neulodi und der Ankunft großer Verstärkungen aus Pavia und Cremona: da erschraken die zeither in ihrer willkürlich unabhängigen Lebensweise Unbesorgten [4] gar sehr vor den nothwendigen Uebeln des Krieges; Andere, die ihr Vermögen durchgebracht hatten, wünschten Neuerungen; noch Andere hofften in der Noth größere persönliche Bedeutung zu erhalten und auf Kosten des Ganzen zu gewinnen; die Tüchtigsten endlich wurden durch die Gefahr zum Heldenmuthe gestählt und waren auf alles Leiden gefaßt. Sie hatten an Friedrichs erstem Auftreten in Italien richtig erkannt, was von ihm für die Zukunft zu besorgen sey, und deshalb, trotz aller Widersprüche von Gleichgültigen, Unbesorgten, Geizigen und Lässigen, durchgesetzt: daß unter Leitung des geschickten Baumeisters Guintellino [5] die Mauern erweitert und verstärkt und die Gräben vertieft wurden. Dieser neuen, gewaltigen, durch die größte Anstrengung vollendeten Befestigung konnten sie allerdings sehr vertrauen; doch beschloß man (damit der Vorwurf ausbleibe, es sey etwas zur Abwendung der nahenden Gefahr Dienliches versäumt worden) nochmals Gesandte an den Kaiser zu schicken. Sie kamen am 4. August in dessen Lager bei Lodi an, wo der Jammer verjagter Bürger und der Anblick wilder vorsätzlicher Zerstörung selbst Unempfindliche wider Mailand einnehmen mußte. Auch erhielten die Gesandten durch den Erzbischof Anselmus von Ravenna nur folgenden Bescheid: „Eure Worte sind zwar süß und demüthig, aber ihr tragt den Fuchs im Busen. Ihr habt Gottes Kirchen und des Kaisers Städte zerstört [6],

[1] Colon. chron. Bohem. chron., c. 65. Günther, VII, 415. Otto Morena, 1007. — [2] Nach dem Chron. Bohem. in Ludwig, Reliq., IX, 276, ging Odolemus filius Zris de Chypse zuerst über die Adda und wurde dafür von Wladislav zum Ritter geschlagen. Die Nachricht des Textes im Chron. S. Pantal. Würdtw. — [3] Trabe quadam lignea, hastis hinc inde sustentatis, fluvium transivit. Burchardi vita, 43. Ursperg. chr., 298. — [4] Radev., I, 28. — [5] Vicende, 6—8. Antichità Longob. Milan., II, Diss. 11. — [6] Vincent. Prag., 49. Pulkava, 173. Cosmae contin., 355.

1158 und mit dem Maße, mit dem ihr messet, soll euch wieder gemessen werden." — Am nächsten Tage erhöhte indeß ein glückliches Ereigniß den Muth der bedrohten Mailänder.

Graf Ekbert III von Pütten und Formbach [1], so vornehm von Geschlecht als tapfer, wagte sich mit mehren Edlen und etwa 1000 Begleitern in die Nähe von Mailand. Aber die Unkunde der Gegend, die Ueberzahl der unerwartet hervordringenden Feinde, die einbrechende Nacht zogen ihnen aller Tapferkeit ungeachtet eine schwere Niederlage zu und Ekbert ward entweder durch die Lanze eines mailändischen Jünglings getödtet, oder (wie Andere erzählen) gefangen und mit grausamen Martern umgebracht. Noch lange nachher sang man in den deutschen Städten Klaglieder über sein bitteres Schicksal. — Als Friedrich von diesen Unfällen hörte, zürnte er sehr und sprach: „Mit Ueberlegung und Klugheit entwerfen die Mailänder ihre Plane, darum begünstigt sie das Glück: die Deutschen dagegen, ob ihrer Zucht und Folgsamkeit sonst unwiderstehlich, gehen unbedachtsam und vereinzelt ins Verderben. Es gibt keine größere Schuld als wider den Willen des Feldherrn zu kämpfen, und selbst ein Sieg, wenn so gewonnen, ist schändlich [2]; deshalb soll die Uebertreter der Gesetze sogleich die gebührende Strafe treffen." Kaum konnten die Fürbitten vieler Fürsten, welche an den raschen Eifer junger Krieger und an die bisher nie täuschende Hoffnung günstigen Erfolges erinnerten, für diesmal den Kaiser zur Nachsicht bewegen.

Am nächsten Tage (es war der 6. August 1158 [3]) erreichte das Heer die Gegend von Mailand. Es zählte der (gewiß übertriebenen) Angabe nach 15000 Reiter und bis 100,000 Fußgänger [4], worunter sich auch Hülfsmannschaft befand aus Venedig, Brescia, Cremona, Vicenza, Pavia, Novara, Asti, Vercelli, Como, Reggio u. s. w. Die Lagermeister eröffneten den wohlgeordneten Zug; ihnen zunächst folgten die Träger der kaiserlichen Adler, rings umgeben von kriegerischer Musik [5], welcher das Heer mit lautem Gesange bei-

---

[1] Ekbert, Graf von Neuburg und Formbach. Sprenger, Geschichte von Banz, 209. Cognatus imperatoris. Vincent. Prag., 54. Orig. Guelf., III, praef., 15. Comes Butinensis an der Grenze von Oesterreich und Steiermark, sagt die Edit. Blas. von Otto S. Blas. Comes Austriae genannt, sagt S. Pantal. Chron. Würdtw. Es ist Pütten an der ungerischen Grenze, in der Nibelungenklage Püten genannt. Hormayr, Wiener Jahrbücher, XXXVII, 255. Lang, Vereinigung, II, 71. Muchar, II, 281. — [2] Omnium pessimum est, praesente imperatore sine rectore dimicare; cum etiam vincere sine praecepto ducis infamia est. Radev., I, 31. Günther, VII, 480. Colon. chron., 937. — [3] Daß dies die richtige Angabe sey, beweist Giulini, 93. Chron. Ital. Breh., 111. — [4] Johann de Mussis. Ein näheres Verzeichniß der Fürsten und Prälaten hat Vincent. Prag., 37. — [5] Der Kaiser lagerte bei der Kirche der Templer zwischen der porta Tosa und Romana. Vicende, 17.

stimmte; hierauf der schönste Theil der Mannschaft; dann das Gepäck 1158
und die Kriegswerkzeuge; endlich die übrigen Krieger. Schweigend, aber von den mannichfaltigsten, widersprechendsten Gefühlen ergriffen, betrachteten die Mailänder von der Mauer herab den Zug ihrer Feinde, und störten sie nicht als sie ein Lager aufschlugen und zur eigenen Sicherung mit Damm, Graben und Pfahlwerk umgaben. Der Kaiser nämlich hatte in Rücksicht der starken Befestigung Mailands beschlossen, die Stadt nicht sowohl durch heftige, viele Menschen kostende Angriffe, als vielmehr durch eine langwierige, Hungersnoth erzeugende Einschließung zu erobern. Die ersten Tage verflossen ohne ein erhebliches Ereigniß; sobald aber die Mailänder des Heeres Vertheilung genau beobachtet und gewahrt hatten, daß Pfalzgraf Konrad und Herzog Friedrich von Schwaben (Beide noch minder erfahrene Jünglinge) am äußersten Ende des Lagers und von den Uebrigen getrennt standen, so überfielen sie die Vereinzelten in dunkler Nacht. Bevor diese, aus dem Schlafe aufgeschreckt, sich ordnen und rüsten konnten, entstand die höchste Verwirrung, und erst als der König von Böhmen, das furchtbare Geschrei hörend, herbeieilte und den mailändischen Fahnenträger tödtete [1], zogen sich diese, jedoch nicht ohne tapferen Widerstand und nur um deswillen zurück, weil sie irrig wähnten, das ganze Heer nahe zur Unterstützung der Angegriffenen. Diesen Unfall zu vergelten, schlich sich Otto von Wittelsbach mit seinen beiden Brüdern und anderen Soldaten in der Nacht bis zu einem der mailändischen Thore und steckte einige hölzerne Werke in Brand, konnte aber wegen des heftigen Widerstandes der Belagerten keinen wesentlichen Vortheil gewinnen. Empfindlicher war es für diese, als in einem anderen Gefechte mit Herzog Heinrich von Oesterreich einer ihrer Führer, Namens Statius, umkam, den sie so sehr verehrten, daß ein Gerücht entstand, sie wollten ihn zu ihrem Könige erwählen. Jetzt lösten sie seinen Leichnam für große Summen und gegen Freilassung einiger Gefangenen und begruben ihn mit der höchsten Pracht. — Auf diese und ähnliche Weise wechselte das Glück, und zwar nicht ohne großen Verlust an Menschen, weil jeder Einzelne, der sich kühn hervorwagte, von den Scharfschützen beider Theile erlegt wurde. Selbst Zweikämpfe fanden statt. So nahte z. B. ein ligurischer Ritter dem Lager des Kaisers, mit ungemeiner Kunst sein Streitroß lenkend und tummelnd und kühn jeden Feind herausfordernd. Da eilte ihm Graf Albert von Tirol [2] auf einem kleinen Pferde entgegen, ohne Helm, Beinschienen und Brustharnisch, nur mit Schild und Lanze bewaffnet; er stürzte den Stolzen zu Boden, ließ ihm aber Leben und Waffen und kehrte ohne Ruhmredigkeit zu seinen Genossen zurück.

---

[1] Bohem. chron., c. 55. Radev., I, 30. — [2] Günther, VII, 680. Adlzreiter, Annal., 570. v. Hormayr, Werke, II, 53.

1158 Viel schien von dem Besitze eines großen, einzeln stehenden, die Gegend beherrschenden Thurmes abzuhängen, welchen (der Sage nach) Römer zum Andenken der Eroberung von Mailand erbaut hatten. So fest war noch jetzt das Werk und die gewaltigen Steine so wohl in einander gepaßt, daß man nirgends Fugen entdecken konnte und alles wider ihn gerichtete Geschütz keine Wirkung hervorbrachte [1]. Da tödtete man allmählich durch Scharfschützen Jeden von der Besatzung, welcher über die Zinnen hervorzuschauen wagte, bis endlich die geringe Zahl der noch Lebenden sich zur Uebergabe verstehen mußte. Aber auch dieser Gewinn blieb unentscheidend; denn als die Deutschen Kriegszeug auf den Thurm hinaufzogen und von hier aus die Stadt beschossen, wurden sie von den Mailändern durch noch kräftigere Gegenmittel wiederum vertrieben und brachten nur die niederschlagende Kunde mit hinab: sie hätten auf dem Stadtmarkte noch über 1000 Säcke Getreide zum Verkauf ausbieten sehen. Hiebei waltete aber eine List ob: jene Säcke waren mit Sand angefüllt [2], und der Wahrheit nach wuchs der Mangel in Mailand von Tage zu Tage, theils weil der Bedarf durch die große Zahl der in die Stadt geflüchteten Landleute sehr zugenommen hatte, theils weil die Zufuhr allmählich ganz abgeschnitten und die Gegend ringsum ausgeplündert wurde. Vor Allen thätig zeigten sich in dieser Hinsicht die Cremoneser und Pavienser: sie zerstörten die Weinberge und Oelpflanzungen bis auf den Grund, sengten und brannten und tödteten grausam alle mailändischen Gefangenen [3], unbekümmert daß den ihrigen hiedurch ein gleiches Schicksal bereitet werde.

Schon damals hatten sich also die Verhältnisse von Italienern zu Italienern so gestaltet, daß sie keinen mittleren Zustand kannten oder duldeten: auf einer Seite zeigt sich die treueste, ausdauerndste Freundschaft, auf der anderen grenzenloser, bis zur Wuth gesteigerter Haß.

Mittlerweile beugten Geldmangel [4], Hungersnoth und Krankheit allmählich den Muth der Belagerten so sehr, daß Mehre schon an Flucht oder Uebergabe dachten und nur die Eifrigsten nach wie vor den rühmlichen Tod für das Vaterland anpriesen. Noch war der mailändische Freistaat zu jung und die Erinnerung an die so lange ertragene Abhängigkeit zu neu, noch stimmten die Einrichtungen nicht zu einem Ganzen und überhaupt fehlte jene Haltung, welche auch

---

[1] Günther, VIII, 30. Radulph. Mediol., 1181. Otto Morena, 1013. Chr. Ital. Bréh., 112. Er stand nahe bei der Kirche des heiligen Nazarius. Giulini, 109. Antichità Longob. Milanesi, I, 200. — [2] Anton. Astens., III, 1037. — [3] Auch die Böhmen raubten viele Jungfrauen, welche der Bischof Daniel von Prag theils mit Bitten, theils für Geld befreite und zurückschickte. Vincent. Pragens., 58. — [4] Um diese Zeit fand eine Münzherabsetzung und Ausprägung geringhaltiger Terzoli in Mailand statt. Vicende, 37.

die tüchtigsten Naturen erst durch eine umfassende durchgreifende Gesetzgebung erlangen. Unter diesen Umständen trat in Mailand Graf Guido von Blandrate auf, klug und gemäßigt, dem Kaiser werth, dem Volke unverdächtig, mithin geeignet Vermittler zwischen beiden zu werden. Er sprach [1]: „Ich habe bisher getreu alle Anstrengungen mit euch getheilt, alle Widerwärtigkeiten mit euch getragen und finde mich durch eure Gunst und euren Dank mehr belohnt, als ich verdiene. Dieser Gunst und der Reinheit meines Gewissens vertrauend, rede ich zu euch, wenn auch mein von Haß, Freundschaft oder Mitleid unbestochenes Urtheil nicht dem Sinne jedes Einzelnen gemäß seyn sollte. Euer Streben nach Herrschaft war groß und löblich: allein man kann sich über die daher entstehende feindliche Gesinnung Lodis und Cremonas nicht wundern und muß es natürlich finden, wenn das mächtige Volk der Deutschen seinen alten Einfluß ungeschwächt erhalten will. Euer Streben nach Freiheit galt ein unschätzbares Gut; dieses Streben widerspricht jedoch der Vernunft und ächter Größe, sobald es unausbleiblich und nothwendig den Untergang nach sich zieht. Der Macht zu weichen ist ein Gesetz sogar für unvernünftige Thiere, wie viel mehr für den Menschen; denn die Macht kommt von Gott, und ihr widerstehen heißt sich Gott widersetzen. Deshalb wichen unsere Väter, obgleich ausgezeichnet durch Kraft und Muth, Karl dem Großen, Otto dem Ersten, und so müssen auch wir, der Krankheiten, des Mangels, der Weiber und Kinder eingedenk, jetzt Rettung suchen, ehe des Kaisers Milde aus Zorn über unsere Hartnäckigkeit ganz verschwindet. Ueberdies entsteht ja hiedurch kein neuer Zustand, sondern es befestigt sich nur der alte, welchen abzuändern unter anderen Umständen keineswegs ein unnatürliches Bemühen war, den bei der jetzigen Lage ferner zu dulden aber auch, wie die anderen italienischen Städte beweisen, kein übermäßiges Unglück ist. Wenn ein Kaiser wie Friedrich regiert, kann Mailand sich nur durch Nachgiebigkeit erhalten und heben, und einem großen Fürsten zu gehorsamen, erscheint für tüchtige Bürger keineswegs unwürdig. Dies ist meine, aus der Lage der Dinge, nicht aus Feigheit hervorgehende Ansicht; wie aber auch euer Beschluß ausfalle, ich werde mich ihm gern unterwerfen und ihn treulich ausführen helfen." 1158

Großer Zwiespalt entstand, nachdem Guido seine Rede geendet hatte: mit Worten und Zeichen stimmte man dafür und dagegen, beschloß aber endlich Gesandte an den Kaiser abzuschicken und durch Vermittelung der Fürsten, besonders des Königs von Böhmen und des Herzogs von Oesterreich, den Frieden zu suchen. Er kam am 3. September unter folgenden Bedingungen zu Stande [2]: Como und

---

[1] Radev., I, 40. — [2] Dumont, Corps diplom., I, 85, Urk. 140. Caffari, 269. Colon. chron., 938. Antichità Long. Milan., II, 21.

1158 Lodi werden hergestellt, bleiben unabhängig und frei von allen Abgaben; sie sind nur der geistlichen Gerichtsbarkeit des Erzbischofs von Mailand unterworfen. Alle Mailänder von 14 bis 70 Jahren schwören dem Kaiser Treue. Die Stadt zahlt 9000 Mark Silber zur Genugthuung für das dem Kaiser, der Kaiserin und den Ständen zugefügte Unrecht; sie stellt 300 Geißeln aus den Angesehensten nach Wahl des Erzbischofs von Mailand, der Grafen von Blandrate und Montferrat und, wenn es dem Kaiser gut dünkt, nach Wahl dreier zu vereidigender Bürgermeister. Bis 50 Geißeln können über die Alpen mitgenommen werden; die anderen bleiben in Italien sicheren Männern anvertraut, erhalten aber ihre Freiheit wieder, sobald die Stadt alle Bedingungen erfüllt hat. Drei deutsche Fürsten geben ihre rechte Hand darauf, daß wegen der über die Alpen gehenden Geißeln das Gleiche geschehe. Die jetzigen Bürgermeister bleiben bis zum 1. Februar in ihrer Würde; künftig werden sie vom Volke gewählt und vom Kaiser bestätigt, nachdem sie ihm entweder alle oder, sofern er in Deutschland abwesend ist, zwei von ihnen persönlich geschworen haben. Die anderen leisten dann den Eid vor versammelter Gemeine oder in die Hände kaiserlicher Bevollmächtigten, welche in dem zu erbauenden kaiserlichen Palaste wohnen und an sie gebrachte Beschwerden entscheiden. Die Mailänder übergeben alle Gefangenen dem Könige von Böhmen, welcher jedoch nebst anderen Fürsten dafür steht daß sie zurückkehren, im Fall der Kaiser nicht den Frieden zwischen Mailand und allen seinen Feinden bewirkt. Zu der aufgelegten Steuer darf Mailand seine Verbündeten, nicht aber Como, Lodi oder andere Städte beitragen lassen, welche dem Kaiser bereits huldigten. Alle Hoheitsrechte, Münze, Zölle, Geleit und ähnliche Gerechtigkeiten fallen an diesen zurück. Die Stadt wird von der Acht freigesprochen, milde behandelt, und das kaiserliche Heer verläßt, nach der Geißelstellung und nach wechselseitiger Rückgabe der Gefangenen, das mailändische Gebiet.

Sobald diese Bedingungen von beiden Theilen angenommen waren, entfernte sich Friedrich eine ansehnliche Strecke von der Stadt und die Mailänder zogen am 8. September 1158 durch das zu beiden Seiten aufgestellte Heer hindurch [1]: voran der Erzbischof Obertus von Pirovano, die Stiftsherren, die Geistlichkeit und die Mönche, mit Kreuzen, Rauchfässern und anderem kirchlichen Schmucke; hierauf 12 Bürgermeister, der Rath und die Edlen, barfuß und die blanken Schwerter am Nacken hangend; endlich das Volk mit Stricken um den Hals, bleich und in tiefster Betrübniß. Alle fielen dem auf seinem Throne prangenden Kaiser zu Füßen, und zuvörderst bat Obertus von Pirovano um Milde für Mailand: er erhielt den Friedenskuß und einen Platz unter den übrigen Erzbischöfen. Alsdann sprach

---

[1] S. Pantal. chron. Würdtw.

der Bürgermeister Obertus ab Orto: „Wir haben gesündigt, wir 1158
haben unrecht gehandelt, wir bitten um Verzeihung, wir legen unsere Schwerter vor Euch nieder und unser Leben in Eure Hand [1]!" — Solche Demüthigung nach solcher Größe erweckte allgemeines Mitleid; Friedrich aber gab, nachdem er diese und ähnliche Entschuldigungen angehört hatte, zur Antwort: „Es freut mich daß die Mailänder endlich Frieden dem Kriege vorziehen und mich der Nothwendigkeit überheben ihnen Böses zu erzeigen. Wie viel Unglück wäre verhütet, wie viel Gutes gestiftet worden, wenn die Bürger von Anfang an dies bessere Theil erwählt hätten! Ich herrsche lieber über Willige als über Gezwungene, ich belohne lieber als ich strafe: aber vergessen soll Niemand daß ich eher durch Gehorsam als durch Krieg zu besiegen bin, und daß zwar jeder Fürwitzige eine Fehde beginnen kann, der Ausgang aber von denen abhängt, welche die Tüchtigsten sind. Im Vertrauen jedoch, die Stadt werde künftig auf dem rechten Wege beharren, soll sie nicht mehr meine Macht und Strenge, sondern nur meine Huld und Milde erfahren."

Die Acht ward nunmehr aufgehoben [2] und freundlich ergriff der Kaiser die Vornehmsten bei der Hand, küßte und tröstete sie. Da kehrte Freude in die Herzen der Mailänder zurück: denn die meisten verglichen die Gegenwart nur mit dem letzten schrecklichen Zustande. Einige aber überwältigte die Wehmuth oder der Zorn, als sie die kaiserliche Fahne von der Hauptkirche wehen sahen, und sie fühlten daß nur eine Tugend ihnen gelassen oder vorgeschrieben sey — der Gehorsam!

Friedrich, welcher den kriegerischen Hauptzweck seines Zuges erreicht hatte, entließ nunmehr viele Mannschaft in ihre Heimath, säuberte den Rest des Heeres nach alter Weise von unnützem Gesindel, ging in Monza als König von Italien gekrönt einher [3], zwang Verona und Ferrara, die über einige Punkte Schwierigkeiten erhoben, zum Gehorsam und berief endlich einen großen Reichstag nach den ronkalischen Feldern, damit hier durch eine vollständige Gesetzgebung Ruhe und Frieden in Italien dauernd hergestellt und die Rechte und Pflichten des Herrschers und der Untergebenen genau bestimmt würden.

Auf der Ebene steckte man ein großes Lager ab, in dessen Mitte sich des Kaisers prachtvolles Zelt, einem Tempel nicht unähnlich, erhob. Die Zelte der Fürsten standen diesem näher oder ferner, nach Maßgabe ihrer Würde; dann folgten alle übrigen in geraden Rei-

---

[1] Vincent. Pragens., 59. — [2] Radulph. Mediol., 1181. — [3] Radev., I, 45. Günther, VIII, 300—360. Nach Einigen ließ sich Friedrich in Monza zum König von Italien krönen, nach Anderen ging er nur gekrönt einher, wofür sich Muratori in den Annalen erklärt.

1158 hen, und Straßen führten von einem Eingange zum anderen; das Ganze glich einer schnell entstandenen wunderbaren Stadt [1]. Es theilte sich in zwei ähnliche, durch eine Brücke verbundene Haupttheile: denn die Deutschen lagerten auf der einen, die Italiener auf der anderen Seite des Po. Den Künstlern, Kaufleuten, Lebensmittel Herbeiführenden u. s. w., welche sich in großer Anzahl einfanden, wurde nahe bei dem Hauptlager ein besonderes angewiesen, und sie bildeten gleichsam die Vorstadt.

Sobald sich alle Fürsten, Prälaten, Grafen, Barone, Obrigkeiten und Abgeordneten der Städte im November 1158 versammelt hatten, betrat der Kaiser eine erhöhte Stelle und sprach: „Mit der Herrschaft, welche wir durch Gottes Gnade erhalten haben, ist uns die Pflicht aufgelegt die Guten zu erheben, die Bösen aber in Zaum zu halten und zu strafen. Nachdem das Letzte durch den glücklich beendeten Krieg geschehen ist, erfordern die Geschäfte des Friedens unsere ganze Aufmerksamkeit: denn nach Gesetzen zu regieren und das Vaterland mit den Waffen zu beschützen [2], erscheint gleich preiswürdig und eines bedarf nothwendig des anderen. Nun ist zwar der Kaiser insofern über die Gesetze erhaben, als sie von ihm ihren Ursprung nehmen; ich ziehe jedoch eine Regierung, wo einem Jeden sein Recht und seine Freiheit unangetastet verbleibt, bei weitem einer solchen vor, wo der König sich ungestraft Alles erlauben darf und dadurch seinen erhabenen Beruf in eine willkürliche Tyrannei verwandelt. Das Glück hat meine Gesinnungen nicht verändert, und ich gedenke das Reich in unverminderter Hoheit nach den Grundsätzen zu erhalten, nach welchen es gegründet ward. Durch unsere Unterstützung (ihr wißt es) hat sich das bürgerliche Recht trefflich ausgebildet, es ist unbestritten und durch die tägliche Anwendung bestätigt; das öffentliche Recht zeigt sich dagegen verdunkelt und bedarf einer neuen Feststellung. Ehe jedoch über meine oder eure Rechte etwas niedergeschrieben, etwas feierlich anerkannt wird, müssen wir Alle vorsichtig und gemeinsam prüfen: was ehrbar, gerecht, möglich, nöthig, nützlich, dem Orte und der Zeit angemessen sey; denn sobald sie einmal gegeben sind, soll nicht mehr gesprochen werden über die Gesetze, sondern nach den Gesetzen!"

Der Erzbischof von Mailand antwortete in einer langen schwülstigen Rede, deren wesentlicher Inhalt dahin lautete: die Freude dieses Tages sey groß, weil nach so vielen Herrschern, ja Tyrannen endlich ein Fürst auftrete, der dem Rechte sein Recht einräume. Da aber das Volk ihm alle Macht und Herrschaft übertragen habe, so gelte sein Wille als Gesetz; da ihm die Last obliege Vormund und

---

[1] Günther, VIII, 455 — 520. Radev., 3 — 4. Otto Morena, 1017. Otto S. Blas., 872. Der Reichstag zu Martini 1158. Giulini, 169. —
[2] Radev., II, 3.

Schutz eines Jeden zu seyn, so stehe ihm auch der Vortheil zu Alle 1158
unbedingt zu lenken durch seine Gesetze.

Die Deutschen freuten sich des Wiederscheines, der von dem Glanze kaiserlicher Macht auf sie zurückfiel; die meisten Italiener staunten über die Gewandtheit und Kraft des jungen Kaisers und verehrten seine Klugheit; Andere hingegen bangten vor dem Ausgange und schalten des Erzbischofs Rede schmeichlerisch und alles Freiheitssinnes ermangelnd. Zur Entschuldigung desselben mochten aber manche Prälaten anführen [1]: daß die von den Städten so oft willkürlich behandelte Geistlichkeit wünschen müsse, nicht deren Macht, sondern des Kaisers Einfluß erhöht zu sehen.

Am folgenden Tage saß Friedrich zu Gericht, wo, nach alter Weise, zuerst die Sachen der Armen, dann der Barone, endlich der Städte vorgenommen wurden. Hier trat nun aber eine solche Ueberzahl Klagender und Beklagter hervor, daß der Kaiser ausrief: „Die Italiener nennen sich die Kundigsten der Gesetze und sind doch ihre ärgsten Uebertreter!" — Nur durch Anstellung mehrer Richter (die man jedoch zur Vermeidung von Parteilichkeit nicht aus dem Orte der Klagenden oder Beklagten erwählte [2]) ward es möglich, die meisten dieser Beschwerden schnell zu entscheiden oder zu vergleichen.

Unterdeß hatte der Kaiser die vier größten Rechtsgelehrten ihrer Zeit, sämmtlich Doctoren aus Bologna, nämlich Bulgarus, Martinus Josias [3], Jakobus Hugolinus und Hugo de Porta Ravennate, an die Spitze derer gestellt, welche das öffentliche Recht untersuchen und neu begründen sollten; ihnen wurden jedoch, weil sie fürchteten daß jeder Unwille über das Festgesetzte sie allein treffen möchte, aus den einzelnen lombardischen Städten 28 Räthe zugesellt, unter welchen sich die berühmten mailändischen Bürgermeister Gherardus Niger und Obertus ab Orto befanden. Die von ihnen geprüften und entworfenen, dann bestätigten und von allen Fürsten, Prälaten, Grafen, Aebten, städtischen Abgeordneten u. A. feierlich beschworenen neuen Gesetze betrafen hauptsächlich vier Gegenstände: die Rechtspflege, die Hoheitsrechte, die Lehen und den Landfrieden. Sie verordneten:

---

[1] Doch verloren auch die Bischöfe an mehren Orten einen Theil ihrer Einnahmen und Rechte. Poggiali, IV, 248. — [2] Dies ist (nach Savignys richtiger Erklärung) der Sinn der Stelle im Radevicus, welche man irrigerweise auf allgemeine Anstellung fremder Podesta gedeutet hat. — [3] Hieher gehört das Geschichtchen, wonach der Kaiser fragte, ob er Herr der Welt sey, und Bulgarus antwortete: „Nicht als Eigenthümer"; Martinus aber schlechthin: „Ja." Savigny. IV, 161, zeigt, inwiefern die Anekdote hieher gehört, oder von Heinrich VI und zwei anderen Rechtslehrern die Rede ist. Tiraboschi, Lett., III, 395; IV, 245. Memor. d'illustri Pisani, I, 24. Sarti, I, 1, 32. Jene Rechtslehrer wirkten von Friedrich I die bekannte Verfügung zum Besten der Universitäten und Studenten aus.

1158 Erstens: Der Kaiser setzt mit Beistimmung des Volkes in allen Städten die Podesta, Konsuln und andere obrigkeitliche Personen, welche, als getreue und kluge Männer, sowohl die Ehre des Fürsten als die Rechte der Bürger und des Vaterlandes gebührend erhalten sollen.

Zweitens: Die Hoheitsrechte oder Regalien gebühren dem Kaiser. Zu denselben werden gezählt: Heerbannssteuer [1], Zölle, Hafen-, Fluß- und Brückgelder, Mühlen, Fischereien, Bergwerke, Salzquellen, Münzrecht, eröffnete und eingezogene Güter, Strafgelder, Vergebung der Herzogthümer und Grafschaften, Lieferungen zum Römerzuge, der sogenannte kapitolinische Zins u. s. w. Wer jedoch durch Urkunden oder auf sonst glaubhafte Art beweiset, daß ihm eines oder das andere von den ehemaligen Kaisern oder Königen überlassen ist, wird im Besitze geschützt.

Drittens: Alle Veräußerungen und Verpfändungen von Lehen ohne Beistimmung und zum Nachtheile des Lehnsherrn sind ungültig. Versäumte Muthung oder versäumter Dienst zieht den Verlust des Lehns nach sich. Nur kleinere Lehen darf man theilen, nicht aber Herzogthümer, Markgrafschaften und Grafschaften. In jedem Lehnseide werden die Pflichten gegen den Kaiser vorbehalten.

Viertens: Niemand soll eigenmächtig Fehde erheben oder sich selbst Recht verschaffen, sondern dasselbe vor dem Richter suchen [2]. Diesem Gesetze nachzuleben, schwören alle Hohen und Niederen die zwischen 18 und 70 Jahren alt sind, und erneuen alle fünf Jahre den Eid. Die Uebertreter zahlen, nach Verhältniß ihrer Macht und ihres Reichthums, der kaiserlichen Kammer eine Strafe von 6 — 100 Pfund Goldes, leisten vollen Schadenersatz und werden außerdem wegen etwaigen Raubes, Todtschlages und dergleichen peinlich verfolgt. Wenn aber kaiserliche Richter und bevollmächtigte Obrigkeiten den Friedensbruch nicht gehörig bestrafen, so leisten sie selbst den Schadenersatz, zahlen 3 — 10 Pfund Goldes, oder werden (wenn sie unvermögend sind) körperlich gezüchtigt und auf fünf Jahre wenigstens 50 Meilen weit von ihrem Wohnorte verwiesen. Hehler, Theilnehmer und Beschützer von Friedensbrechern leiden dieselbe Strafe, und ein Eid das Gemeinschädliche nicht zu entdecken oder über erlittenes Unrecht nicht zu klagen, ist ungültig. Einzelne oder Gemeinen dürfen, bei Strafe von einem Pfunde Goldes für jeden Theilnehmer, in keine Verschwörungen oder Verbindungen treten, und alle hiebei etwa eingegangenen Bedingungen sind nichtig. Zu diesen weltlichen Strafen treten außerdem die kirchlichen hinzu,

---

[1] Günther, VIII, 571. Feud., II, 56, 57. Murat., Antiq. Ital., IV, 251. Armandiae übersetze ich mit Savigny Heerbannssteuer; die argentariae bezogen sich wohl nicht bloß auf Silberbergwerke. Savigny, I, 173. — [2] Dumont, II, 84, Urk. 138. Günther, VIII 700 Radev, II, 5. Ursperg. chron., 299.

und wer von den Kirchen selbst etwas erpreßt, zahlt doppelten 1158
Ersatz.

In diesen Gesetzen sahen die kaiserlich Gesinnten nur die Herstellung alter unzweifelhafter Gerechtsame [1], eine zum Verhüten grenzenloser Verwirrungen schlechthin nothwendige Erhöhung der königlichen Gewalt, die Beendigung wilder, rachsüchtiger Fehden und die Unterwerfung des bisher ganz zuchtlosen Eigenwillens unter das Gesetz: — welches Alles die Italiener nicht unbedingt läugnen konnten, aber in dem durch harte, ungewöhnliche Strafen aufgezwungenen Frieden auch die Vernichtung ihrer unabhängigen, fast landesherrlichen Befugnisse und in der Rücknahme der Hoheitsrechte einen Verlust alter, jährlich auf 30,000 Pfund Silbers abgeschätzter Einnahme bedauerten [2]. Zwar schien man in Hinsicht der letzten den gesetzlichen Besitzstand zu achten, aber der Rechtstitel kaiserlicher Verleihungen, welchen die Deutschen allein anerkannten, reichte nicht weit, und die unter schwachen Herrschern eingetretene eigenmächtige Rücknahme des durch Eroberung ihnen einst Abgewonnenen, ja selbst die Verjährung wurde von den Lombarden wie ein Anrecht betrachtet, das wichtiger und gültiger sey, als die Berufung auf die Machtvollkommenheit der römischen oder deutschen Kaiser. Sollte endlich die Anstellung aller obrigkeitlichen Personen, ohne Rücksicht auf früheres Verfahren, nunmehr allein vom Kaiser ausgehen, so bliebe dem Volke in der sogenannten Beistimmung nur eine leere Förmlichkeit; sollte er dagegen (wie Andere deuteten) bloß den ersten Richter ernennen [3], so ließe sich voraussehen daß dieser mit den verwaltenden Bürgermeistern häufig in Zwiespalt gerathen würde, woraus Anmaßung, Härte und Erbitterung beider Theile fast nothwendig hervorgehen müßten.

So die Ansichten und Stimmungen. Für den Augenblick hatte indeß Friedrich seinen Zweck erreicht, Ordnung und Gehorsam hergestellt, das italienische Reich wiederum begründet, treue Anhänger

---

[1] Savigny (IV, 155) hat erwiesen daß der Ausspruch der Rechtslehrer keineswegs auf altrömischem Privatrechte beruhte, sondern die Gegenstände germanisch waren und nach germanischem Rechte so entschieden werden mußte. Doch konnte die Ansicht von der unbedingten gesetzgebenden Gewalt der römischen Kaiser wohl mitwirken, um den Standpunkt des neueren Staatsrechts oder doch der Staatsweisheit in den Hintergrund zu drängen. Die Forderung: Friedrich habe sich über die feudalistische Ansicht erheben, die aufstrebenden Kräfte reicher entwickeln und zur Einheit führen sollen, ist leicht vom modernen Standpunkt ausgesprochen, war aber damals unzeitig und unmöglich. (Holweg, 174.) Eher kann man den Lombarden Vorwürfe machen, daß sie seit Lothars Tode nichts gethan, sich zu einigen und staatsrechtlich zu organisiren. Selbst Balbo (Sommario, 145) tadelt lebhaft, daß sie sich durch Eigensinn, Neid, wilde Fehden und Verfolgung kleinlicher Zwecke zu Grunde richteten und alles Nationale darüber versäumten. — [2] Bünau, 94. — [3] Feud., II, 57, verglichen mit Radev., II, 5, 6. Murat., Antiq. Ital., IV, 68. Giulini, 173, 177.

1158 nach freiem Beschlusse belohnt und den kaiserlichen Namen so verherrlicht, daß man ihn mit Karl dem Großen verglich [1]. Seine Blicke richteten sich nunmehr weiter und zwar zuerst nach den beiden größten italienischen Handelsstädten, Venedig und Genua. Jenes hatte sich bei dem ersten Zuge Friedrichs zu den gewöhnlichen Lasten verstanden [2] und blieb während der nicht unerwünschten Demüthigung Mailands ruhig, weil der Kaiser die mächtige Stadt aus guten Gründen höflich behandelte und ihren Rechten keinen Eintrag that. — Unfreundlicher gestalteten sich die Verhältnisse mit den Genuesern, welche sich im Jahre 1156 mit Mailand und Tortona verbunden hatten und jetzt [3] eine Ausnahme von allen Lasten, Abgaben und den in Ronkalia vorgeschriebenen Entsagungen verlangten: erstens, weil sie vom Reiche nichts inne hätten, wodurch sie etwas erwerben oder das Reich unterstützen könnten, vielmehr müßten sie nothgedrungen allein vom Handel leben und alle dahin gehörigen Begünstigungen in fremden Ländern theuer erkaufen; zweitens, weil die südlichen Küsten christlicher Reiche von Rom bis Barcelona durch ihre Flotten mit großen Aufopferungen gegen Raub und Plünderung der Ungläubigen geschützt würden. — Während der mit dem Kaiser hierüber in Bosko begonnenen Unterhandlungen befestigten Männer und Weiber Genua Tag und Nacht hindurch auf alle Weise, sorgten für Geschütz, Kriegsbedürfnisse und Lebensmittel und besetzten alle Schlösser und engen Pässe. Friedrich konnte keinen Krieg mit der zur hartnäckigsten Vertheidigung entschlossenen Stadt, diese keinen Krieg mit dem mächtigen Kaiser wünschen, und so kam durch gegenseitige Mäßigung der Frieden auf folgende Bedingungen zu Stande [4]:

Erstens: Die Genueser leisten zwar den Lehnseid, werden aber, um der schon erwähnten Lasten willen, von der Pflicht ein Heer zu stellen und Zins zu zahlen freigesprochen.

Zweitens: Sie behalten ihre Güter und Besitzungen, unter welchem Rechtstitel sie dieselben auch besitzen mögen, sofern sie nur, was der Kaiser nicht dulden würde, keinen Einzelnen deshalb gewaltsam beeinträchtigen.

Drittens: Sie geben die Hoheitsrechte zurück, welche dem Kaiser erweislich zustehen, und zahlen ihm und dem Reichshofe 12000 Mark Silbers, hauptsächlich als Strafe, weil sie allen Beistand zu Unternehmungen auf Sardinien und Korsika verweigerten.

---

[1] Fridericus pius et justus ab omnibus appellatus et secundus post Carolum justitia et pietate est habitus. Alber. zu 1158. — [2] Günther, II, 104. Le Bret, Geschichte von Venedig, I, 322. — [3] Liber jurium Januae. — [4] Caffari, 270. Günther, IX, 30. Folieta zu 1158. Umfassendere Rechte und freie Wahl der Konsuln erlaubte Friedrich I erst 1162. Murat., Antiq., IV, 254. Conti S. Quintino, II, 68 Vincent., 156. Canale, I, 150. Varese, I, 111.

Gleichzeitig mit dieser Angelegenheit beschäftigte den Kaiser die Erb- 1158
schaft der Markgräfin Mathilde. Nach der Aechtung Heinrichs des Stolzen, welcher damit belehnt war, hatten Laien und Geistliche zugegriffen, und Konrad III konnte Ansprüche weder für sich geltend machen, noch mit Erfolg Anderen übertragen. Bei dem Streite über Baiern zwischen Heinrich von Oesterreich, Heinrich dem Löwen und Welf VI war dem Letzten (theils zur Ausgleichung aller Ansprüche, theils mit Bezug auf seinen Oheim Welf V, dem Gemahle Mathildens) jene Erbschaft zugesprochen, während der ersten Anwesenheit in Italien aber nur wenig in Besitz genommen worden. Jetzt ließ Friedrich den Umfang des Erbes genau ermitteln und übertrug dasselbe nochmals seinem mütterlichen Oheim Welf VI [1] gegen Uebernahme verhältnißmäßiger Leistungen. Natürlich aber mußte eine so strenge Ermittelung und Uebertragung des Erbes, aus den schon früher angegebenen Gründen, viele Inhaber, vor allen den Papst verletzen. Hiezu kam daß kaiserliche Beamte im Kirchenstaate mit ungeschickter Härte die Hoheitsrechte und alten Reichseinnahmen auskundschafteten und Beschlag darauf legten, sowie Friedrichs täglich wachsende Uebermacht dem Papste überhaupt höchst bedenklich erschien.

Dies neue Mißverhältniß zwischen Beiden offenbarte sich zuerst, als Hadrian des Kaisers wiederholtes Gesuch: den Grafen Guido von Blandrate zu bestätigen, welcher mit allgemeinem Beifall und unter Beobachtung aller Formen zum Erzbischofe von Ravenna erwählt war, unter dem Vorwande ablehnte, er könne sich von ihm — Guido war Unterhelfer bei der römischen Kirche [2] — keineswegs trennen, sondern müsse ein so theures Haupt zu den höchsten Kirchenehren aufbewahren. Auf ähnliche Weise und aus anderen Gründen mißbilligte er die Wahl des mächtigen Kanzlers Rainald zum Erzbischofe von Köln [3]; endlich wurden um diese Zeit päpstliche Schreiben übergeben, welche in drohendem und entscheidendem Tone nicht allein über die Beiziehung der Geistlichen zu allgemeinen Lasten, sondern auch über Streitigkeiten sprachen, die zwischen Brescia und Bergamo wegen des Besitzes einiger Schlösser obwalteten. Und nicht minder verletzend als der Inhalt erschien die Form, weil Hadrian jene Briefe gegen das Herkommen durch geringe Boten überschickte, seinen Namen voransetzte und von sich in der Mehrzahl sprach, während er den Kaiser in der einfachen anredete. Hierauf befahl dieser, man solle gegen den Papst dieselbe Form beobachten, was theils zu schärferen, theils in Hinsicht der Sachen zu gewichtigeren Erörterungen führte. So schrieb Hadrian an Friedrich [4]: „Die

---

[1] Monach. Weingart., 790. — [2] Subdiakonus. Radev., II, 15—30. Günther, IX, 115—320. Baronius zu 1159, c. 15—18. Sismondi, II, 110. — [3] Radev., II, 19. — [4] Ursperg. chron., 302. Append. ad Radev., 558. Man hat gegen die Aechtheit dieser Briefe, hauptsächlich ihres Tones halber, Zweifel erhoben; allein die weiter unten folgenden (aus Hahns

1158 heilige Schrift verspricht Jedem langes Leben, der da Vater und Mutter ehrt, und droht Jedem mit Verderben, welcher dies Gesetz übertritt; sie verkündet ferner: Wer sich selbst erhöhet, soll erniedrigt werden. Deshalb, geliebter Sohn in dem Herrn, wundern wir uns sehr daß du der römischen Kirche und dem heiligen Petrus nicht die gebührende Ehrfurcht erzeigst und nicht die geschworene Treue hältst; daß du in den an uns gerichteten Schreiben deinen Namen vorsetzest und dir hiedurch den Tadel der Neuerung, wo nicht der Anmaßung zuziehst; daß du von denen die nur Kinder des Höchsten sind, nämlich den Bischöfen, Huldigung verlangst, ihre geweihten Hände in die deinigen aufnimmst und den von uns abgesandten Kardinälen nicht bloß die Kirchen verschließest, sondern auch jede Aufnahme in den Städten verweigerst. Erwache also, erwache, damit du nicht, nach fremdem Gute trachtend, das eigene verlierest!"

Hierauf schrieb der Kaiser zurück: „Friedrich, von Gottes Gnaden Kaiser und Augustus der Römer, wünscht dem Pontifex der römischen Kirche, Hadrian, daß er allein dem anhange, was Jesus zu thun und zu lehren begonnen. Das Gesetz der Gerechtigkeit spricht Jedem das Seine zu, und wir wollen unseren von ehrwürdigen Vorfahren überkommenen Rechten nichts vergeben. Welche Hoheitsrechte hatte die Kirche zur Zeit Konstantins? Erst durch dessen Milde ist ihr Friede und Freiheit erworben worden, und was auch die Päpste besitzen, sie haben es nur als Geschenk der Fürsten. Wenn wir in unseren Briefen den Namen des Kaisers dem des Papstes vorsetzen und Euch das Gleiche in den Eurigen verstatten, so thun wir nichts Ungewöhnliches, wie Ihr wohl durch fleißiges Nachlesen älterer Schriften hättet wissen können. Warum wir von den Bischöfen, welche nur für Gottes Kinder gelten wollen, aber unsere Königsrechte an sich genommen haben, keine Lehnspflichten und Lehnseide fordern sollen, ist um so weniger zu begreifen, da Euer und unser großer Lehrer (der nichts von einem menschlichen Könige empfing, sondern freigebig Allen alle Güter verlieh) für sich und für Petrus dem Kaiser willig Zins entrichtete. Hiedurch gab er Euch ein Beispiel zur Nachfolge und eine beherzigungswerthe Lehre in den Worten: «Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig.» Entweder mögen also jene allen Hoheitsrechten und Einnahmen entsagen, oder, wenn sie dies rathsamer finden, Gott geben was Gottes, und dem Kaiser was des Kaisers ist. Euren Kardinälen sind die Kirchen und die Städte verschlossen worden, weil wir erkannten daß sie nicht Prediger, sondern Räuber waren, nicht Friedensstifter, sondern Geldschneider, nicht Verbesserer der Länder, sondern

---

Monum.) müßten dann aus demselben Grunde verworfen werden. Gewiß stimmt ihr Inhalt mit den entgegengesetzten Ansichten jener Zeit.

unersättliche Zusammenscharrer des Goldes [1]. Sobald römische Abgeordnete von der Art auftreten wie ihrer die Kirche bedarf, Frieden bringend, das Vaterland erleuchtend, den Niedrigen sanftmüthig beistehend, so werden wir sie auf jede Weise unterstützen. Eurer Demuth (welche die Hüterin der Tugenden ist) und Eurer Milde zieht ihr keinen geringen Flecken zu, wenn Ihr Fragen dieser Art, welche mit der Religion in so geringer Verbindung stehen, vor weltlichen Personen auf irrige Weise in Anregung bringt; und Ihr gebt denen ein Aergerniß, welche nach Euren Worten wie nach einem erfrischenden Abendregen verlangen. Dies Alles mußten wir Euch schreiben, weil wir sahen daß der Hochmuth, dies verabscheuungswürdige Thier, selbst bis zum Stuhle des heiligen Petrus hinankroch. Sorget also lieber auf rechte Weise für den Frieden der Kirche, dann wird es Euch immerdar wohlgehen." 1158

Diese das Schreiben Hadrians noch überbietende Antwort ergab, daß dem Kaiser nichts abzutrotzen war, und ebenso wenig ließ sich von der Gesinnung deutscher Bischöfe hoffen, welche dem Papste und den Kardinälen auf mehre Klagebriefe zurückschrieben: sie möchten den Frieden um jeden Preis erhalten, nicht forschen von wem der erste Funke gekommen, sondern wie der Brand zu löschen wäre, und bedenken daß Friedrich diejenigen liebe, welche ihn liebten, aber noch nicht vollkommen gelernt habe seine Feinde zu lieben. — Diesem Rathe gemäß erschienen die Kardinäle Oktavian und Wilhelm im Lager des Kaisers, rühmten die Friedensliebe der Kirche und legten hierauf folgende Bedingungen vor: Der Kaiser schickt ohne Vorwissen des Papstes keine Gesandten nach Rom, weil daselbst alle obrigkeitliche Gewalt und alle Hoheitsrechte dem heiligen Petrus zustehen. Im Kirchenstaate werden nur zur Zeit der Kaiserkrönung Lieferungen ausgeschrieben. Die italienischen Bischöfe leisten einen allgemeinen Eid der Treue, aber keinen Lehnseid, und sind nicht verpflichtet kaiserliche Abgeordnete in ihren Palästen aufzunehmen. Der römischen Kirche wird mit allen dahin gehörigen Einnahmen übergeben: Ferrara, Massa, Fighervolo, alle Besitzungen der Markgräfin Mathilde, das ganze Land von Aquapendente bis Rom, das Herzogthum Spoleto, die Inseln Sardinien und Korsika.

Sobald Friedrich diese unerwartet strengen Bedingungen hörte, stand er auf und sprach: „Ob ich gleich weiß, daß ich über Angelegenheiten solcher Art nicht meine persönliche Meinung äußern, sondern nur nach Rath der Fürsten antworten sollte, muß ich doch (unbeschadet weiserer Beschlüsse) Folgendes vorläufig bemerken. Mir liegt keineswegs etwas an dem Lehnseide der italienischen Bischöfe,

---

[1] Non praedicatores, sed praedatores, non pacis corroboratores sed pecuniae raptores; non orbis reparatores, sed auri insatiabiles corrasores. Radev. app., l. c.

1158 sobald sie ihrerseits auch nicht den Lehngütern nachtrachten; wenn sie aber gar gern die Frage des Papstes hören: Was ist für Gemeinschaft zwischen mir und dem Könige? so mag sie auch die kaiserliche Gegenfrage nicht verdrießen: Was ist für Gemeinschaft zwischen euch und irdischem Besitze [1]? Daß ferner kein Bischof verpflichtet sey kaiserliche Abgeordnete in seinem Palaste aufzunehmen, gebe ich zu, im Fall irgend ein Palast auf bischöflichem Boden steht; da sie aber auf unserem Lehn oder Allode erbaut sind, so wäre es doch schreiendes Unrecht, kaiserliche Abgeordnete aus kaiserlichen Palästen auszuschließen, päpstliche Gesandte aber überall unbedenklich einzulassen. Die Behauptung endlich: wonach ich keinen Gesandten nach Rom schicken darf, und Alles und Jedes daselbst dem heiligen Petrus gehört, ist allerdings sehr gewichtig und fordert, ich gestehe es, eine außerordentlich gründliche Ueberlegung! Denn durch göttliche Anordnung heiße und bin ich römischer Kaiser; wenn mir aber jene Macht über Rom entrissen würde, oder nicht gebührte, dann wäre ich freilich nur der Schatten eines Herrschers und trüge ohne Inhalt und Wesen nur einen leeren Namen!" — Hieran reihten sich weitere Klagen über das eigenmächtige Auftreten von Kardinälen im Reiche ohne kaiserliche Erlaubniß, über den Mißbrauch von Berufungen an den Papst, über dessen einseitige, dem Frieden widersprechende Aussöhnung mit Griechen, Normannen und Römern, über seine heimliche, jetzt entdeckte Verbindung mit den Lombarden u. s. w. Endlich ging der allgemeine Beschluß dahin: sechs vom Papste ausgewählte Kardinäle und sechs vom Kaiser ernannte Bischöfe sollten über alle Streitpunkte in letzter Stelle entscheiden. Allein der Papst gab zur Antwort: er könne sich keinem Gericht unterwerfen und verlange, daß der mit Eugen III geschlossene Friede aufrecht erhalten werde, wogegen Friedrich auf jenem Vorschlage beharrte und behauptete, nicht von ihm, sondern vom Papste sey der Frieden gebrochen worden.

So verschwand die Hoffnung einer Aussöhnung immer mehr und vielleicht wähnten beide Theile, eine offene Fehde sey ihnen vortheilhafter als Zögerungen und halbe Maßregeln. Wenigstens nahm der Kaiser eine Gesandtschaft der Römer freundlich auf und trat mit ihnen in Unterhandlungen, während Hadrian die Lombarden zur Ausdauer ermahnte, mit König Wilhelm von Sicilien ein Vertheidigungsbündniß schloß und den Erzbischöfen von Mainz, Trier und Köln am 19. März im Wesentlichen Folgendes schrieb: „Gelobet sei Gott in der Höhe, wenn ihr treu bleibet, während die Fliege Pharaos, entsprungen aus der Tiefe der Hölle und umhergetrieben durch Wirbelstürme, in Staub verwandelt wird, statt nach ihrem Wunsche die Sonne zu verdunkeln. Dank sey Gott, welcher euch gewiß die

---

[1] Quid tibi et regi? Quid tibi et possessori? Radev., II, 30.

Einsicht giebt, zwischen uns und dem Könige (dessen Theil außerhalb 1158
dem Erbe des Herrn ist) könne keine Gemeinschaft seyn. Diese von ihm herbeigeführte Spaltung wird jedoch auf seinen Kopf zurückfallen, und er gleicht dem Drachen, welcher mitten durch den Himmel fliegen und den dritten Theil der Sterne am Schwanze nach sich ziehen wollte, aber in den Abgrund stürzte und seinen Nachfolgern nur die Lehre hinterließ: wer sich selbst erhöhet, wird erniedrigt. So trachtet dieser Fuchs (der auch euer Hammer ist [1]) den Weinberg des Herrn zu zerstören; so vergißt dieser, aus ungerechtem Geschlechte und nichtsnutzigem Samen Entsprossene, dieser verbrecherische Sohn, aller Dankbarkeit und Gottesfurcht. Von seinen Versprechungen hat er keine gehalten, überall hat er uns belogen und verdient deshalb als ein Rebell gegen Gott, als ein wahrer Heide den Bann. Und nicht bloß er, sondern (wir sagen es euch zur Warnung) ein Jeder der ihm beisteht, ja ein Jeder welcher laut oder schweigend ihm beistimmt. Er stellt seine Macht der unseren gleich, als wäre diese auf einen Winkel wie Deutschland beschränkt; auf Deutschland, welches, bis die Päpste es erhoben, für das geringste aller Reiche galt. Zogen die deutschen Könige, bevor Zacharias sie weihte, nicht auf den Ochsenwagen sehr philosophisch einher [2]? Besaßen die Elenden etwas Anderes, als was ihnen ihr Hausmeier aus Gnaden bewilligte? Haben sie nicht noch ihren Sitz zu Achen in einem gallischen Walde, wir aber in Rom? Sowie Rom über Achen erhaben ist, so sind wir über jenen König erhaben, welcher mit Weltherrschaft prahlt, während er kaum einen seiner etwa ungehorsamen Fürsten in Ordnung halten, oder auch nur den rohen und unverständigen Stamm der Friesen bezwingen kann! Das Kaiserthum endlich besitzt er durch uns, und wir haben das Recht zurückzunehmen, was wir nur unter Voraussetzung der Dankbarkeit verliehen. Hienach belehrt euren König und führt ihn, der sich durch euch von uns entfernte, auf den rechten Weg und zur Aussöhnung mit uns zurück: denn auch euch wird es ins Verderben stürzen, wenn Spaltung ist zwischen Reich und Kirche."

Schreiben dieser Art waren nicht geeignet, damals deutsche Fürsten zu gewinnen; auch vertraute der Papst wohl mehr dem Beistande der Lombarden, als dem ihrigen. Die Streitigkeiten zwischen diesen und dem Kaiser steigerten sich nämlich in dieser selben Zeit bis zu einer nicht minder bedenklichen Höhe. Erst bei dem Vollziehen der ronkalischen Beschlüsse ergab sich deutlich, was und wie viel jede Stadt verlieren solle; und überdies steigerten die hiezu beauftragten kaiserlichen Beamten nicht selten den Verlust, weil sie zwar ihres

---

[1] So lautet der Text. — [2] In carpento boum sicut philosophi circumferebantur. Schreiben Hadrians in Hahn, Monum., I, 122. Es bleibt aber zweifelhaft, ob es so vom Papste und nicht von einem päpstlich Gesinnten herrührt.

Herrn Strenge, nicht aber seine Größe nachzuahmen verstanden. Ferner hatte Piacenza schon während jenes Reichstages Cremona angegriffen und war verurtheilt worden die Befestigungen der Stadt zu vernichten, zögerte aber damit auf eigenmächtige Weise, und Cremona widersprach sogar laut einem ähnlichen Befehle. Der Kaiser, welcher nicht sogleich eine offene Fehde beginnen wollte, glaubte jetzt durch den Wechsel der Obrigkeiten, an welchem ihm die neuen Gesetze in den lombardischen Städten so viel Antheil einräumten, leichter zum Ziele zu gelangen. Er ernannte die Podesta für Pavia, Piacenza, Cremona, Lodi u. s. w. aus den Einwohnern dieser Städte, und sie wurden überall ohne Widerspruch angenommen. Zu gleichem Zwecke
1159 sandte er den Pfalzgrafen Otto, den Grafen Gozwin und den Kanzler Rainald nach Mailand, welche aber von den Obrigkeiten die Antwort erhielten: dem im August 1158 mit der Stadt abgeschlossenen Frieden gemäß stehe den Bürgern die Wahl ihrer Konsuln und dem Kaiser nur die Bestätigung derselben zu [1]. Hierauf entgegneten jene Abgeordneten: laut der späteren ronkalischen Beschlüsse, zu welchen Mailand selbst seine Zustimmung gegeben habe, setze der Kaiser die Obrigkeiten, und dem Volke bleibe nur überlassen dieselben beifällig anzunehmen und nächstdem Konsuln oder Podesta zu nennen. — Nach Ablauf einer verwilligten Bedenkzeit blieben die mailändischen Obrigkeiten bei ihrer, die Gesandten bei der entgegengesetzten Erklärung. Kaum wurde diese Lage der Dinge bekannt, als sich die Menge aus altem Haß und ohne Rücksicht auf mögliche Folgen zusammenrottete, mit dem Geschrei „Tod, Tod!" bis zu den Wohnungen der Gesandten vordrang, die Fenster einschlug, die Pferde niederstieß und ohne ernsten Widerstand besonnener Männer jene wohl selbst ermordet hätte. Auch die Konsuln eilten herbei, entschuldigten was vom trunkenen Volke gegen ihren Willen geschehen sey, und baten, unter Darbietung ansehnlicher Summen, dem Kaiser nichts vom Geschehenen zu melden. Die Gesandten, ihres Lebens noch immer nicht sicher und in Zweifel über die wahre Gesinnung der Konsuln, gaben eine milde Antwort, retteten sich aber dann in der Nacht so gut sie konnten, und erstatteten über den Hergang dem Kaiser Bericht.

Dieser, welchem gerade damals französische, ungerische und griechische Gesandte wiederholt Achtung und Ehrfurcht bezeigten, war nicht gesonnen Beleidigungen jener Art zu ertragen und stellte am 2. Februar den nach Antimiako bei Bologna berufenen Prälaten, Fürsten und städtischen Abgeordneten vor: Mailand habe die selbst von Barbaren anerkannte Heiligkeit der Gesandten verachtet, Reue in Starrsinn, Gehorsam in Aufruhr verwandelt. Ein solches seine und aller Uebrigen Ehre verletzendes Betragen gehe aus dem Frevel-

---

[1] Vincent. Pragens., 62

muthe Vieler hervor und müsse deshalb auch an Vielen streng und 1159
nach dem Gesetze bestraft werden." Alle Gegenwärtigen beeiferten sich mit Hand und Mund dem Kaiser vorläufig ihre Beistimmung zu zeigen; dem Bischofe von Piacenza ward indeß die feierliche Gegenrede übertragen, welche dahin lautete: tief schmerze sie die strafbare Unthat Mailands, prophetisch sähen sie den durch die Thorheit der Einwohner herbeigeführten Untergang der herrlichen Stadt voraus; doch möge der Kaiser nicht sowohl darauf Rücksicht nehmen was jene verdient hätten, als was seine ihm mehr geltende Würde erheische; er möge nicht den Schein erwecken, er folge mehr dem Zorne, als dem Rechte. Vielmehr werde er als ein guter Kaiser und gerechter Richter erklären, daß die Gesetze selbst für seine Feinde gälten und eine förmliche Untersuchung der Thaten dem Kampfe mit dem Schwerte vorhergehen müsse. — Diesem Antrage gemäß wurden die Mailänder nach einstimmigem Beschlusse vorgeladen, um sich zu rechtfertigen. Alles aber was diesen als Veranlassung und Rechtfertigung diente, z. B. die ronkalischen Beschlüsse, der Verlust der früher von ihnen abhängigen Grafschaften Martesano und Seprio [1], die Furcht vor Friedrichs täglich wachsender Uebermacht, der unerträgliche Druck seiner Beamten, die Aussicht auf päpstliche Unterstützung u. s. w., ließ sich keineswegs mit Erfolg vor dem Kaiser und dessen Gerichte anbringen; daher fand man, daß ihre in der kaiserlichen Burg Marnika erscheinenden Gesandten zwar viele Worte, aber keine Gründe vorbrächten. Schärfer angeredet wegen des gebrochenen Eides und Friedens sollen sie geantwortet haben: „Wir schwuren zwar den Eid, aber wir versprachen nicht ihn zu halten." Diese ihnen vielleicht in der Verwirrung entschlüpfte und näher zu erläuternde Rede sollte gewiß nur Zweifel über die Gültigkeit eines erzwungenen Eides und der späteren ronkalischen Beschlüsse andeuten; die Abgeneigten aber riefen: so grenzenlose Frechheit der Rede stimme ganz mit der Schändlichkeit und Treulosigkeit der Thaten! Dennoch übertrat man um jener neuen Anreizung willen die Formen nicht, sondern setzte den Mailändern eine zweite, eine dritte Frist.

Diese Zwischenzeit benutzte Friedrich mit Eifer und Vorsicht, berief Hülfe aus Deutschland, befestigte Lodi und Como, schreckte die Bewohner einiger venetianischen Inseln, welche Räuberei trieben, gewann viele Städte durch Milde und Begünstigungen und zwang die Einwohner von Piacenza, welche mit Zins aus Genua zurückkehrende kaiserliche Gesandte geplündert hatten, zur Erstattung des Geldes. Gleich thätig waren die Mailänder: sie schafften Kriegsbedürfnisse und Werkzeuge herbei und trafen Anstalten nicht bloß zur

[1] Otto Morena, 1021. Radev., II, 3. Radulph. Mediol., 281 Ursperg. chr., 300. Günther, IX, 1.

1159 Vertheidigung, sondern auch zum Angriffe. Im Vertrauen auf diese Vorbereitungen und entschlossen sich lieber den zweifelhaften Ereignissen eines Krieges als den unzweifelhaften Folgen einer so harten, ihre Unabhängigkeit zerstörenden Verurtheilung gutwillig auszusetzen, gehorchten sie weder der zweiten noch der dritten Ladung. Nochmals ließ der Kaiser ihre Sache mit Zuziehung bolognesischer Rechtsgelehrten genau untersuchen, und sie wurden (was selbst ohne Rücksicht auf altrömisches Recht gesetzlich war) am 16. April 1159 wegen Nichterscheinung, Aufruhr und Verrath geächtet und ihre Güter der Plünderung, die Personen der Dienstbarkeit, die Stadt der Zerstörung preisgegeben. Dieser strenge Ausspruch (das hofften viele Kaiserliche) werde die Mailänder zur Besonnenheit und Nachgiebigkeit bringen: statt dessen zogen sie, ohne die Nachricht ihrer freilich vorherzusehenden Verurtheilung abzuwarten, am 16. April mit Heeresmacht gen Trezzo. Noch feierte der Kaiser das Osterfest in Bologna [1], als während der Festlichkeiten und Tänze unerwartet hievon Nachricht einlief. Sogleich trennten sich die Versammelten, Kriegsgeschrei ertönte statt der heiteren Musik und Mannschaft brach eiligst auf zum Entsatze der Burg. Allein die Mailänder hatten durch Minen und Schleudern, durch ununterbrochene Angriffe und stetes Abwechseln frischer Kämpfer die schwächere Besatzung dergestalt ermattet, daß sie sich bereits am dritten Tage ergeben mußte; 200 Soldaten, die für ihren Kaiser fechtend kein Unrecht zu thun schienen, ließ man am Leben, alle ergriffenen Lombarden wurden dagegen wie Verräther ihres Vaterlandes betrachtet und umgebracht. Nachdem man sich der Beute versichert, die außerordentlich groß war, weil Friedrich hier einen ansehnlichen Theil des in Italien zusammengebrachten Geldes niedergelegt hatte, brannte man den Ort nieder und zerstörte ihn bis auf den Grund.

Zu spät erschien der nunmehr doppelt zürnende Kaiser und konnte mit dem zwar kampflustigen, jedoch keineswegs sehr zahlreichen Heere nichts gegen das befestigte Mailand unternehmen; wohl aber wurden die umliegenden Aecker verwüstet, die Weinberge zerstört, die Bäume umgehauen und die Zufuhr möglichst abgeschnitten, damit die einbrechende Noth alle Gemüther zur Reue bewege, oder doch die bevorstehende Belagerung erleichtere. Ausfälle der Mailänder hatten, ungeachtet aller Tapferkeit, dieses Unglück nicht verhindert; kaum aber zog sich Friedrich aus mancherlei Ursachen nach Bologna zurück, so griffen jene mehre Male und zuletzt in Gemeinschaft mit den Cremensern Lodi an [2], ohne sich jedoch der Stadt bei dem tapferen Widerstande der Bewohner bemächtigen zu können. Um dieselbe Zeit thaten die Brescianer verwüstende Einfälle in das Gebiet von Cre-

---

[1] Radev., II, 32. Afflig. auctar. und Alber. zu 1159. — [2] Otto Morena, 1025.

mona, wurden aber zuletzt ebenfalls mit nicht geringem Verluste zurückgeschlagen. — So blieb Mailand fast von Allen verlassen, und während dadurch in Einigen der Heldenmuth wuchs, sollen Andere in rachsüchtiger Verzweiflung auch unwürdige Mittel des Obsiegens nicht verschmäht haben. Sie schickten, so heißt es, gedungene Mordbrenner nach Lodi, deren Anschlag aber entdeckt und vereitelt ward; sie gewannen mit süßen Worten und großen Geschenken einen überaus starken Mann, daß er sich in Friedrichs Lager einschleiche und ihn tödte. Durch allerhand Scherze und Kunststücke erregte jener des Kaisers Aufmerksamkeit und bemerkte, daß dieser an jedem Morgen sein Gebet in einer schönen Gegend verrichtete, wo die Adda nach mannichfaltigen Krümmungen sich schnell gegen das hohe Ufer wandte und es tief unterwühlt hatte. Hier ergriff jener Frevler plötzlich den Kaiser, um ihn in die Fluthen zu stürzen; und es wäre ihm, dem Stärkeren, gelungen, wenn nicht beide über die Stricke der Zelte gefallen und auf das Geschrei Rettende zugesprungen wären. Der Thäter stellte sich hierauf als sey er des Verstandes beraubt, was nach Maßgabe der Parteiansichten geglaubt oder geläugnet ward. In der Adda fand er seinen Tod [1]. 1159

Bald nachher erhielt Friedrich die geheime Nachricht: es werde ein Alter in sein Lager kommen, ungestaltet, schielend, ein Spanier oder ein Saracene, der mehr als 20 Schüler oder Genossen mit sich führe, welche alle durch die Mailänder zum Kaisermorde gedungen seyen. Edelsteine, Sporen, Geschirr, Ringe, Heilmittel, welche der Alte ausbiete, habe ein so starkes Gift durchdrungen, daß schon bloße Berührung derselben tödtlich werden könne, und ein an der Seite verborgener Dolch solle den Ausschlag geben, wenn man jene Gefahren zu vermeiden wisse. Die Nachricht traf insoweit zu, daß der Alte anlangte; er ward sogleich gefesselt. Für ein offenes Bekenntniß versprach ihm Friedrich den Erlaß aller Strafe, sonst treffe ihn Marter und Tod; dennoch bekannte er nichts, verlachte jene Drohungen und behauptete: mit seinem Tode werde — eine Folge magischer Künste — des Kaisers Leben unfehlbar zugleich enden. Drohungen solcher Art erschienen frevelhaft, Furcht vor denselben kleinlich: deshalb und weil noch andere Beweise die Schuld darzuthun schienen, wurde der Alte hingerichtet.

Mittlerweile wuchs allmählich das kaiserliche Heer [2] und bedrängte

---

[1] Radev., II, 36. Nach Albert. Stad., 1065, entkam der Thäter. Es bleibt ungewiß, ob er wahnsinnig oder gedungen, und ob einzelne Mailänder schuldig waren. Ueber die Mordversuche der Mailänder siehe Woltmann, Kleine historische Schriften, II, 97. — [2] Unter Anderen führten die Kaiserin Beatrix und Heinrich der Löwe Hülfe herzu. Ursp. chron., 301. Anfang der Belagerung am 3. Julius. Radulph. Mediol. Radev., II, 42—62. Otto Morena, 1029. Galv. Flamma, c. 178. Fino, I, 6. Colon. Chron. Pantal., 939.

1159 Mailand durch mancherlei Angriffe, wandte sich aber dann, weil dessen förmliche Umlagerung noch zu schwierig erschien, um so lieber gegen Crema, da diese Stadt kleiner, nicht minder ungehorsam und wegen der Lösung ihrer alten Abhängigkeit den Cremonesern so verhaßt war, daß sie den Kaiser gern mit zahlreicher Mannschaft und großen Summen bei der Belagerung unterstützten. Crema lag [1] in einer weiten angenehmen Ebene, gegen Mittag durch Moräste und den Fluß Travacone, gegen Morgen durch den Serio geschützt. Noch mehr als dieser natürlichen Lage vertrauten die Bürger den künstlichen Befestigungen, den Gräben, Thürmen und doppelten Mauern; sie vertrauten der Hülfsmacht, welche der mailändische Bürgermeister Manfred von Dugnano herbeiführte. Ja so entfernt war man von aller Besorgniß, daß die Weiber fröhlich durch die Straßen zogen und ermuthigende Chöre sangen: Friedrich werde ebenso unrühmlich von Crema abziehen müssen, wie vor 27 Jahren Kaiser Lothar [2]. Und in der That waren die Gefechte (während der Kaiser das Lager verlassen und seine Gemahlin besucht hatte) so heftig und unentscheidend, daß sich von beiden Seiten die ungeduldige Tapferkeit in Wildheit verkehrte, die Belagerer mit den abgehauenen Köpfen der Gefangenen wie mit Bällen spielten und die Cremenser dagegen Kaiserliche auf der Mauer in einzelne Stücke zerrissen. Als Friedrich zurückkam, gerieth er darüber in den heftigsten Zorn und befahl, von den Freveln der Seinigen wohl nur unvollkommen und einseitig unterrichtet, ein Herold solle den Cremensern laut verkünden: man werde, Gleiches mit Gleichem vergeltend, nunmehr keinen Gefangenen am Leben lassen. Und in der That wurden mehre Geißeln aufgeknüpft, einige gefangene Ritter aus Mailand als erfundene Verräther hingerichtet und eine Zahl geringerer Cremenser an die den Stadtmauern genäherten Kriegswerkzeuge angebunden, damit die Belagerten, ihre Mitbürger verschonend, kein Geschoß darauf richten möchten. Anfangs erschraken die Cremenser, dann aber trösteten und ermunterten sie sich und riefen: „Der Tod für die Freiheit ist das Höchste nach der Freiheit!" Sie trafen zuerst ihre eigenen Freunde, Verwandten, Kinder; dann brachten sie, Rache übend, alle Gefangenen ums Leben. Nur der Geistlichen dringende Fürbitte sicherte diejenigen, welche sich von den Ihrigen noch im kaiserlichen Lager befanden, gegen eine gleiche Behandlung.

Zu derselben Zeit suchten die Mailänder durch Angreifen kaiserlich gesinnter Orte den bedrängten Cremensern eine mittelbare Hülfe zu verschaffen, allein sie wurden zuerst vom Grafen Gozwin und dann von Friedrich (dem Herzog Heinrich der Löwe Hülfe zuführte) hart geschlagen und einige aus den Gefangenen als Schuldigere

[1] Tentori, Saggio, XI, 384 — [2] Im November 1132 hatte Lothar Cremona vergeblich belagert. Murat., Script., I, 2, 236.

(unter ihnen ein Neffe des Erzbischofs von Mailand) zum Tode ver- 1159
urtheilt. Hiezu, so sprachen die Strengeren, wäre man genöthigt, weil die Gegner auch keine Deutschen verschonten. Gleich erfolglos blieben die Bemühungen Piacenzas: sie zogen der Stadt die Reichsacht zu, ohne Nutzen für Crema.

Hier hoben sich die größten wechselseitigen Anstrengungen dergestalt gegen einander auf, daß die Belagerung im sechsten Monate kaum weiter gerückt und bei den großen Vorräthen von Lebensmitteln auch sobald noch keine Hungersnoth in der Stadt zu befürchten war. Den ersten erheblichen Vortheil schien es dem Kaiser zu bringen, als der geschickte, schon im Morgenlande erprobte Kriegsbaumeister Marsilius auf seine Seite trat und einen sechs Stock hohen, gegen Feuer und alle Angriffe wohlgeschützten Thurm erbaute. Man näherte ihn den Mauern, die Fallbrücke ward niedergelassen und mehre Deutsche, an ihrer Spitze Bertold von Urach [1], drangen, mit unglaublicher Kühnheit alle Feinde vor sich herjagend, in die Stadt. Da erscholl plötzlich die Nachricht, jene Fallbrücke sey durch Steine zerschmettert; und als nun Bertold umkehren mußte, faßten die, welche ihn bisher nur gefürchtet und bewundert hatten, neuen Muth, trafen ihn tödtlich und ein Cremenser soll dem Unglücklichen, ohne Achtung des Heldenmuthes, mit widerwärtiger Grausamkeit die Haut vom Kopfe gezogen und seinen Helm damit geschmückt haben.

Ob nun gleich dieser Sturm zuletzt nichts entschied, obgleich manche Kaiserliche überlistet in die leicht bedeckten Gräben stürzten und umkamen, und in Hinsicht auf Tapferkeit beide Theile gleichen Ruhm verdienten und erwarben, so war den Belagerten doch der Verlust an Menschen sehr empfindlich und sie begannen, da sie auf keinen Entsatz rechnen konnten, Verhandlungen unter der Vermittelung Heinrichs des Löwen und des Patriarchen Peregrinus von Aquileja. Jener ermahnte sie der Noth zu weichen und der Großmuth Friedrichs zu vertrauen. Sie erwiederten: „Wir hegen keine Feindschaft gegen den Kaiser; aber wir mußten dem Mailand gegebenen Worte so lange als möglich treu bleiben und wollten den Cremonesern nicht unterthan werden, weil wir gleiches Recht zur Freiheit haben und gleiche Liebe für die Freiheit."

Nach siebenmonatlicher Belagerung ward Crema am 27. Januar [2]
1160 übergeben. Die Bewohner, etwa 20,000, erhielten freien Ab- 1160
zug und an Gütern so viel als Jeder zu tragen vermochte; aber freilich mußte man zunächst die Kranken und die Kinder tragen, und

[1] Radulph. Mediol., 1183. Chron. mont. sereni zu 1160. Burchardi vita, 50. Vincent. Prag., 65. — [2] Ueber den Tag finden sich Abweichungen vom 25. bis 27. Januar. Sicardi chr., 599. Chr. Ital. Bréh., 115. Cremense chr., 634. Martyr. Arnoldi, 300. Tengnagel, Monum., 394. Sismondi, II, 122.

1160 wer konnte der Besitzthümer gedenken, wo noch Menschen zu retten waren [1]? Der Hülfsmannschaft aus Mailand und Brescia ließ man bloß das Leben, keine Waffen oder Güter. Erbeutete Rüstungen oder anderes Kriegszeug schenkte Friedrich größtentheils den Einwohnern von Lodi und Cremona, welche auch in großer Eile die Gräben ausfüllten und die Mauern und Thürme Cremas niederrissen. Die Stadt selbst ward hierauf den Soldaten zur Plünderung überlassen; weil aber die Schwerbewaffneten, welche zuletzt anlangten, wenig mehr für sich übrig fanden, so steckten sie aus Zorn und Neid die Häuser in Brand und selbst viele Kirchen konnten nicht gerettet werden.

Der Kaiser zog nunmehr siegprangend in Pavia ein und schrieb nach Deutschland: wie groß und entscheidend der Sieg gewesen sey, und wie man, um göttlichen und menschlichen Rechtes willen, den Empörern milde das Leben geschenkt habe. Aber in dieser Milde mußten die Tausende von hülflos vertriebenen Cremensern noch die größte Härte erblicken: denn den Tüchtigeren galt das Leben wenig ohne die Unabhängigkeit, den Uebrigen nichts ohne die Besitzthümer. Und wenn sie auch die persönliche Gesinnung Friedrichs ehren mußten, der mit eigenen Händen einen ermüdeten Kranken aus dem engen Wege heraustrug, so konnten sie doch seine monarchische Ansicht der öffentlichen Verhältnisse und die darauf gegründete Strenge nicht begreifen; und wenn er wiederum seinerseits auch ihren Heldenmuth ehrte, so schien ihm doch das Grundübel der Empörung alles andere Gute zu vernichten. Der Geschichtschreiber, außerhalb des Kreises leidenschaftlicher Parteiung hingestellt, kann nur bedauern: daß die Würde beider Ansichten und die Hoheit beider Theile durch ein übertrieben grausames Verfahren getrübt ward, welches in den Sitten jener Zeit zwar eine Erklärung und Entschuldigung, aber keine vollkommene Rechtfertigung findet.

Viertes Hauptstück.

Während der Belagerung von Crema starb am 1. September
1159 1159 Papst Hadrian IV zu Anagni [2] und sein Leichnam ward un-

---

[1] Aehnlich bei der Einnahme von Weinsberg. — [2] Caffari, 273. Cassin. monach. Alber. zu 1159. Robert. de Monte zu 1160. Günther, X, 119. Memor. Regiens., 1074. Martin. Fuld. zu 1161. Ursp. chr., 303. Baron. annal. Chron. S. Pantal. Würdtw. Kurz vor seinem Tode hatte Hadrian Verträge mit den Lombarden wider den Kaiser abgeschlossen. Chron. Ital. Bréh., 116.

ter ehrenvoller Begleitung des Volkes und des Senates nach Rom 1159
gebracht und in der Peterskirche beigesetzt. Besorgt über die Gefahren einer zwistigen Wahl, kamen die Kardinäle überein [1]: man wolle sich bemühen, durch genaue Prüfung und unverhohlenes Abstimmen den Würdigsten einmüthig zu erheben. Wenn dies aber mißlinge, so solle Niemand vor endlicher allgemeiner Vereinigung und Zustimmung weiter vorschreiten, vielmehr die eine Partei alsdann den Papst aus den Gliedern der zweiten Partei erwählen. Diese Vorsicht erschien um so nöthiger, da Einige den Glauben hegten: die Kirchenfreiheit lasse sich nur im Widerspruch gegen den Kaiser und durch Anschließen an die Lombarden und Normannen länger behaupten [2], während Andere Zwiespalt mit dem mächtigen Friedrich vermeiden wollten und die unruhigen Lombarden gleichwie die zweideutigen und überlästigen Normannen haßten. Der Kaiser und König Wilhelm, welche die entscheidende Wichtigkeit der neuen Wahl sehr wohl erkannten, suchten sie durch ihren Einfluß zu lenken, und jener ließ nicht bloß zwei in äußerlich anständiger Haft gehaltene Kardinäle in der Hoffnung frei, sie würden seinen Wünschen gemäß stimmen, sondern wirkte auch durch die Grafen Otto von Witelsbach und Guido von Blandrate auf den Rath und die Bürgerschaft zu Rom [3]; er schrieb endlich (eingedenk daß Papst Hadrian ihn kurz vor seinem Tode bannen gewollt) an alle Erzbischöfe und Bischöfe: „Es bedarf eines Papstes, welcher die gesammte Kirche in Ordnung und Frieden erhält, zugleich aber auch das Reich und die Getreuen des Reiches ehrenvoller behandelt als bisher [4]. Leider aber sind, wie wir höten, in Rom schon böse Parteiungen über die Wahl entstanden, und wir bitten und ermahnen euch deshalb um so mehr, daß ihr, wenn etwa die Anerkennung eines dort Erwählten verlangt würde, euch nicht übereilen, sondern einstimmig mit uns zur Verhütung unheilbringender Spaltungen wirken möget. Auch an die Könige von Frankreich und England sind Anträge ergangen, wonach keiner etwas für sich beschließen und nur derjenige Papst seyn soll, über welchen wir drei uns einmüthig vereinigen."

Aber ungeachtet aller Bemühungen und Einwirkungen des Kaisers, ungeachtet aller Verabredungen der Kardinäle fand dennoch am 7. September eine zwistige Papstwahl statt: eine Partei erhob den Kardinal und Kanzler der römischen Kirche, Roland Bandinelli [5],

---

[1] Radev., II, 66. Lünig, Cod. Ital. diplom., II, 2487. — [2] Ne cui electo, nisi in quem Siculi secta consentiret, in consecratione manus imponerent. Trudonens. gesta, 347. — [3] Radev., II, 41. Günther, X, 70. Die kaiserlichen Gesandten duldeten nicht, daß sie dem Papste in Rom in irgend etwas, nicht einmal in äußerer Pracht nachstanden. — [4] Ipsum imperium et fideles honestius tractaret. Bouquet, XVI, 686. — [5] Roland lehrte um die Zeit Theologie in Bologna, wo Gratian daselbst war. Im Jahre 1150 ward er Kardinal. Sarti, 1, 2, 5.

1159 aus der sienensischen Familie Paparoni, die zweite den Kardinal Oktavian; jener nannte sich Alexander III, dieser Viktor IV. Ueber den Hergang der Wahl sind die Berichte beider Theile so abweichend, daß sie nach einander mitgetheilt werden müssen. Alexander erzählt im Wesentlichen also [1]: „Nach dreitägiger Berathung stimmten 14 Kardinäle für mich und boten mir unter dem Beifalle der Geistlichkeit und des Volkes den päpstlichen Mantel, den ich aber im Gefühle meiner Unfähigkeit zurückwies. Als ihn mir der älteste der Kardinäle dennoch umhing, rief Oktavian, durch die kaiserlichen Gesandten angetrieben, aus: «Man muß ihn nicht zwingen!» und riß mir unter Schmähworten den Mantel von den Schultern. Alle Kardinäle, nur zwei ausgenommen, mißbilligten sein freventlich Beginnen, ja ein römischer Rathsherr nahm zürnend ihm den Mantel wieder aus den Händen. Ungeschreckt ließ er sich hierauf einen zweiten bringen und hing ihn um, wobei aber — eine gerechte Vorbedeutung und lächerliche Strafe seiner irdischen Hast — das Oberste unten und das Hinterste vorn zu sitzen kam. Als die Kardinäle sahen daß hier nur Gewalt zu gelten schien, entfernten sie sich, und Oktavian, den nach Eröffnung der Kirchthüren viele Verwandte, besoldete Leute und manche Rathsherren und Edle aufnahmen und beschützten, ließ mich erst neun Tage in jener Kirche, dann drei Tage noch strenger jenseit der Tiber in einer Burg bewachen. Nun gewann aber das unverblendete Volk, von den Frangipani angeführt, die Oberhand, befreite mich und ich ward unfern der Stadt in Gegenwart mehrer Kardinäle, Bischöfe, Edlen und vielen Volkes am 20. September gesalbt und gekrönt, während Oktavian Keinen finden konnte, der ihn hätte weihen mögen. Acht Tage Frist setzte ich ihm hierauf zur Reue und bannte ihn erst, als er im Vertrauen auf des Kaisers Beistand diese Milde verschmähte."

Hiegegen berichten Viktors Anhänger [2]: „Ungeachtet der schriftlichen Uebereinkunft, vor einer vollständigen Einigung keine Wahl für gültig zu halten oder kund zu machen, ernannten 14 Kardinäle Roland zum Papst und überreichten ihm den Mantel. Die neun übrigen Kardinäle [3] — der gerechtere und weisere Theil — konnten jener Gewalt ihrerseits auch nur durch eine Wahl entgegentreten, welche um so gültiger ist, da sie Oktavian annahm, Roland aber zurückwies. Dreimal wurde das Volk dem Herkommen gemäß befragt: ob es Viktor zum Papst wolle? und dreimal antwortete es

---

[1] Alexanders Schreiben bei Caffari, 273. Gesta pontif., 448. Concil. coll., XIII, 68. Ghirardacci, I, 77. Cardella, I, 130. Borgia, Istoria de Velletri a. h. a. — [2] Ursperg. chron., 303. Lünig, Spicil. eccl., XV, Urk. 71. Martene, Thesaur., I, 447. Burchardi vita, 57. — [3] Nach dem Schreiben des Concilii (Pertz, Monum., 125) waren 22 Kardinäle vorhanden, oder nach Abzug der beiden Bewerber 20, von denen sich neun für Viktor erklärt hätten.

einstimmig: «Wir wollen ihn!» Hierauf stimmten die Kardinäle und 1159
die Geistlichen das: «Herr Gott dich loben wir!» an, bekleideten den Erwählten mit allen päpstlichen Würdezeichen und führten ihn zum Palaste. Zwölf Tage hielt sich Roland still, bediente sich weder des Mantels, noch des weißen Zelters, noch irgend eines Würdezeichens, ja er antwortete den Kardinälen und Geistlichen, welche ihn befragten: ob sie Viktor gehorchen sollten? er sey nie eingekleidet worden, sie möchten jenem folgen. Nach allen diesen Ereignissen benutzte Roland wider Erwartung und Recht einen Pöbelaufstand, ließ sich an ungebührlicher Stelle bei dem Wasserbehälter des Nero einkleiden und wagte es sogar Viktor, seinen Herrn, vorzuladen und zu bannen.''

Als dem Kaiser vor Crema diese widersprechenden Darlegungen mitgetheilt wurden, entschied er keineswegs den Streit sogleich aus eigener Macht, sondern lud alle Prälaten seines und der übrigen christlichen Reiche zu einer Kirchenversammlung nach Pavia: in der Welt sollte, wie nur ein Gott, so auch nur ein Kaiser und ein Papst seyn [1]; aber auf Gottes Willen nicht achtend und nur ihre nächsten eigenen Zwecke verfolgend, hätten die Kardinäle zwei Päpste geweiht. Diese heillose Trennung würde sich vom Haupte auf die Glieder verbreiten und die ganze Kirche auflösen; in solcher Gefahr wäre es seines Amtes für Rettung zu sorgen. Schreiben ähnlichen Inhalts überbrachten die Bischöfe Hermann von Verden und Daniel von Prag dem Papste Alexander nach Anagni und luden ihn ein, seine Sache vor der Versammlung persönlich zu führen und Recht zu nehmen. Allein dieser glaubte, trotz aller äußeren Höflichkeit des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, schon zu erkennen, wohin des Kaisers Absicht gehe, den er einst in Besançon bei der Frage über die Lehnbarkeit des Reiches so beleidigt, der seine Gesandten jetzt streng aufgenommen und geäußert hatte [2]: eine Mehrzahl von Kardinälen, die sich dem deutschen Reiche feindlich gesinnt zeigte, wäre keine Mehrzahl; der ihn endlich in jenen Schreiben nicht Papst, sondern nur Kanzler der römischen Kirche nannte. Es war bedenklich, ob bei dieser Stimmung des mächtigen Kaisers eine Kirchenversammlung unparteiisch seyn werde; ja über diese Bedenklichkeit hinaus lag die höhere Frage: ob sich ein Papst dem Spruche selbst einer unparteiischen Kirchenversammlung unterwerfen dürfe?

---

[1] Lünig, Spicil. eccl. von Brixen, Urk. 7. Vitae pontif., 450. Martin. Fuld., 1695. — [2] Baronius Nachricht: der Kaiser habe Alexanders Gesandten wollen aufhängen lassen, widerspricht durchaus seiner äußerlich streng unparteiischen Haltung. Die Zahl der für Viktor stimmenden Kardinäle stieg nach Baronius nur bis fünf; daß die Mehrzahl auf Alexanders Seite stand, wird nirgends geläugnet. Vergl. Otto S. Blas., 872. Histor. Ludov. VII, 416. Espen, Jus canon. Suppl. Dissert. de schism saeculi, XII, p 533.

Nach langen ernsten und zweifelhaften Berathungen mit den Kardinälen schrieb Alexander an den Kaiser: „Gern erkenne ich dich an als ersten Beschützer der Kirche und bin bereit dich vor allen Fürsten der Erde zu ehren und deinem Willen zu folgen, sobald nur die Ehre des Königs der Könige nicht darunter leidet. Thut sich aber hier ein Zwiespalt hervor, so muß ich dem gehorsamen, welcher Leib und Seele verderben und zur Hölle senden kann. Hast du nicht die Rechte deiner Vorfahren weit überschritten, indem du die Kirche, welche keinem irdischen Richter unterthan ist, unter deiner Leitung willst richten lassen? Kein Schutzherr, kein Fürst maßt sich dessen über niedere Kirchen an; wie viel weniger darf die römische, aus Furcht, Kleinmuth oder Unwissenheit, ihre höchsten und ewigen Rechte vergeben und die durch Christi kostbares Blut erlösete Kirche in neue Sklaverei stürzen lassen. Der Papst soll berufen, nicht berufen werden, richten, nicht gerichtet werden; und so wie meine Vorgänger hiefür ihr Leben wagten, so will auch ich für die würdigste Sache selbst die äußersten Gefahren nicht scheuen."

So Alexander; Viktor hingegen, des Kaisers Gunst vertrauend und in dessen Schreiben schon Papst genannt, entschloß sich ohne Bedenken auf der Kirchenversammlung zu erscheinen. Friedrich hielt am 5. Februar 1160 zu ihrer Eröffnung eine kurze Anrede [1]: nicht bloß die älteren römischen Kaiser, sondern auch Karl der Große und Otto der Große hätten Kirchenversammlungen zur Entscheidung wichtiger Fragen berufen. Doch maße er sich nicht an über den päpstlichen Stuhl zu richten, sondern wolle vielmehr von so erfahrenen Männern erst vernehmen, welchen der Erwählten er anerkennen müsse. Sie möchten daher ohne Rücksicht auf ihn Alles prüfen, was zur Sache gehöre, und so entscheiden, wie sie es vor Gott verantworten könnten. Hierauf entfernte sich der Kaiser und mit ihm alle Laien.

Bei der nunmehr eröffneten Berathung äußerten viele lombardische Bischöfe: man könne Roland nicht in seiner Abwesenheit verdammen, worauf aber mehre überalpische Prälaten (hierin eines Sinnes mit den Laienfürsten) antworteten: die lombardischen Bischöfe könnten alle diese Versammlungen, Hoftage u. s. w. bequem mit fünf Schillingen bestreiten [2]; sie dagegen müßten mit großen Kosten von Morgen und Abend, über Berge und Thäler weit herkommen. Wer es vernachlässige zu erscheinen, vernachlässige sich selbst; wer die Ladung verachte, mache sich selbst verächtlich. — Hienächst erklärten die Bischöfe von Prag und Verden: daß sich Roland ungeachtet dreimaliger Ladung nicht stellen wolle, und der Dechant der Peterskirche, die Erzpriester und Vorsteher der römischen Kirche, so-

---

[1] Jaffé, p. 828. — [2] Episcopos Lombardiae has omnes vocationes et curias cum quinque solidis posse celebrare. Vincent. Pragens., 67.

wie mehre andere Geistliche beschwuren die Wahrheit obiger Darstellung Viktors. Viele Edle erboten sich zu gleichem Eide, den man aber in dieser rein geistlichen Sache zurückwies. Endlich brachte man Beweise bei oder stellte doch die Behauptung auf, daß Alexander und seine Freunde sich schon bei Hadrians Leben verschworen hätten nur aus ihrer Mitte einen Papst zu wählen, und daß sie in eine Verbindung mit den Lombarden getreten wären, von welcher sogleich umständlicher die Rede seyn wird. Aus all diesen Gründen erklärten die versammelten Väter [1] (50 bis 60 Bischöfe [2] und viele Aebte, meist Deutsche und Italiener) nach siebentägiger öffentlicher Untersuchung: Viktor sey der einzig rechtmäßige Papst! Der Kaiser, die Fürsten und das dreimal befragte Volk traten am 11. Februar diesem Ausspruche bei [3]; man holte Viktor aus einem benachbarten Kloster herzu, bekleidete ihn mit den päpstlichen Würdezeichen, setzte ihn auf einen weißen Zelter (wobei der Kaiser Zaum und Bügel hielt) und führte ihn zur Kirche [4]. Nach gehaltenem Hochamte bannte der neue Papst seinen Gegner und der Erzbischof von Köln eilte nach Frankreich, der Bischof von Mantua nach England, der Bischof von Prag nach Ungern, um das Geschehene zu verkünden und die Beistimmung der übrigen christlichen Mächte zu bewirken [5]. Im Vertrauen auf frühere Verabredungen und auf die Kraft innerer Gründe hielt man das Letzte nicht für schwierig; ja Einige schmeichelten sich mit der Hoffnung: Alexander selbst werde sich jetzt nachgiebiger finden lassen. Allein dieser zeigte sogleich den Scharfsinn, die Gewandtheit und den unwandelbar festen Muth, der ihn zu einem würdigen Gegner Friedrichs erhob: er bannte (halbe Maßregeln verschmähend) diesen gleichwie den Gegenpapst und sandte, um die Fürsten und Prälaten zu gewinnen, Bevollmächtigte in alle 1160

---

[1] Doch waren schwerlich alle einstimmig, und Reuter (I, 423) stellt erhebliche Zweifel auf über die Richtigkeit aller Unterschriften. — [2] Darunter die Erzbischöfe von Mainz, Trier, Köln, Magdeburg, Bremen, Salzburg, Arles, Vienne u. s. w. Pertz, IV, 127. — [3] Radev., II, 68—70. Chron. fossae novae, 871. Erfurt. et Reichersberg. chron. Dodechin. Concil., XIII, 266. Der Kürze wegen müssen wir manches Einzelne übergehen. — [4] Chron. ap. Canis., III, 260. Monum. Boica, XIV, 30. Chron. Ital. Bréh., 116. — [5] Nach Radev., II, 70, stimmten die französischen, englischen und dänischen Gesandten dem Schlusse der Kirchenversammlung bei, was aber bei widersprechenden Nachrichten unwahrscheinlich wird. Siehe Roger Hoved., 491. Epist. ad Ludov. VII, Nr. 44. Lünig, Spicil. eccl. von Salzburg, Urk. 18, 19; von Bamberg, Urk. 103. Helmold, I, 90. Marienthal. chron., 257. Claravall. chr. zu 1166. Gervas. Tilber., 942. Otto Morena, 1059. Abt Hugo von Clugny, der sich für Viktor erklärte, mußte zum Kaiser fliehen; sein Nachfolger trat auf Alexanders Seite. Gallia christ., IV, 1140. Daß Geisa von Ungern nicht beigestimmt, Katona, Hist. regum, III, 713; Hist. Hungariae, I, 645. König Waldemar von Dänemark war anfangs für Viktor, nicht so Erzbischof Eskild und die Geistlichkeit. Münter, Vermischte Beiträge, 315.

1160 christlichen Reiche, welche vorstellten [1]: „Auf der Kirchenversammlung (so sagt man) ist Alles gründlich und unparteiisch geprüft worden. Immerhin! Kann dies aber wohl den Grundfehler aufheben, daß der Untergebene den Vorgesetzten richten, den, von welchem die ganze Kirche abhängt, seiner Willkür unterwürfig machen will? Groß ist der Kaiser, Herr eines glänzenden Reiches, der Erste im Kriege und der Macht nach, ein edler Beschützer der Kirche, ein Vertheidiger der Diener Christi, ein Unterstützer in aller Noth; daß er aber den römischen Papst richten könne und solle, ist durch kein Gesetz in der Welt vorgeschrieben! Oder sollte ja ein Gericht gehalten werden, so müßten doch mit Entfernung aller Laien nur die Geistlichen, und wiederum nicht wenige Geistliche eines Volkes, sondern der gesammten Christenheit zu Rathe sitzen; man müßte dies Gericht in Rom, der Hauptstadt der Kirche und des Reiches, halten, wo sich überdies die Wahrheit weit leichter ausmitteln ließe. Gern wären die Kardinäle, wenn nicht andere Hindernisse und Gefahren obgewaltet hätten, zum Kaiser gekommen, nicht um die Kirche seinem Spruche zu unterwerfen, sondern um ihm zu beweisen, wo die Wahrheit sey und das Recht. Auf diese Bedingungen hat man ihnen aber den Zutritt keineswegs verstattet, sondern parteiisch untersucht und widerrechtlich entschieden."

Zur Widerlegung dieser und ähnlicher Darstellungen ließ der Kaiser sogleich andere ergehen, welche von den Theilnehmern jener Kirchenversammlung unterschrieben waren [2]. Zuletzt kam wenig darauf an, ob und was sich über diese oder jene Kleinigkeit bei der Papstwahl ermitteln ließ [3]; höchst wichtig erschienen dagegen Fragen folgender Art: Können 50 — 60 Bischöfe fast nur eines Reiches für eine allgemeine Kirchenversammlung gelten? Kann überhaupt die vereinzelte Geistlichkeit eines Reiches auch nur für dieses eine Reich Beschlüsse fassen? Steht den Kardinälen mehr gesetzlich oder mehr anmaßlich die alleinige Papstwahl zu? Soll eine geringe Stimmenmehrheit unbedingt entscheiden, oder, wie bei dem Streite von Anaklet und Innocenz II, die Würdigkeit des Erwählten untersucht werden? Gilt hiebei die Meinung weniger Kardinäle mehr als die Stimme des Volkes und der versammelten Prälaten? Wer entscheidet aber alsdann etwaigen Zwist der Kirchenversammlungen? Welche Rechte und Pflichten stehen hiebei dem Kaiser zu? Tritt er ganz in die Stelle der alten römischen Kaiser? Keine dieser leicht zu mehrenden Fragen war oder ward durch anerkannte Gesetze beantwortet; mithin blieb die Welt in Zweifeln, und Jeder entschied zuletzt jeden einzelnen Fall nach Maßgabe seiner Kraft und seines Vortheils. Dies geschah zuvörderst von Seiten Mailands.

---

[1] Bouquet, Script., XV, 753; IV, 1140. Arnulph., 112. — [2] Goldast, Constit. imper., I, 270, 272. — [3] Scharfsinnige Untersuchungen über den Werth der verschiedenen Berichte in Reuters Alexander. I, 401.

Schon um die Zeit der Kirchenversammlung von Pavia waren 1160
Friedensunterhandlungen angeknüpft [1], von den Mailändern aber in ihrem und im Namen von Piacenza und Brescia dem Kaiser erklärt worden: zufolge eines mit Hadrian geschlossenen und beschworenen Vertrages dürften sie keinen Frieden schließen ohne Zustimmung des jedesmaligen Papstes und der Kardinäle. Diese, obgleich feindliche Erklärung würde die Aussöhnung nicht ganz vereitelt haben, wenn die Mailänder den Beschlüssen von Pavia beigetreten wären; statt dessen beharrten sie darauf: nicht Viktor, der Papst des Kaisers, sondern Alexander, der Papst der Kardinäle, sey und bleibe auch ihr Papst; und fast gleichzeitig sprach der Kardinal Johann von Anagni in der Hauptstadt Mailands den Bann aus über Viktor und Friedrich. Hiemit war der Krieg unabänderlich entschieden.

Für den Augenblick war diese Wendung der Dinge dem Kaiser um so weniger willkommen, da er die deutsche Mannschaft [2] schon über die gewöhnliche Zeit bei sich behalten und die Lombardei so gelitten hatte, daß selbst freundschaftlich Gesinnte nicht mehr von den Lasten verschont bleiben konnten. Friedrich berief deshalb alle Fürsten und Ritter, dankte öffentlich für ihre Ausdauer, Treue und Tapferkeit, belohnte manche durch Lehngüter, schenkte ihnen goldene und silberne Geschirre, prächtige Kleider, Pferde, Helme, Panzer, Schwerter u. dergl. und forderte endlich in dieser günstigen Stimmung alle auf, binnen Jahresfrist sich wieder einzufinden, sofern Frieden und Eintracht bis dahin nicht hergestellt sey.

Unter den jetzt heimkehrenden Fürsten war auch Heinrich der Löwe und Welf von Spoleto [3]. Der Letzte hatte alle Barone aus seinen italienischen Besitzungen zu einer allgemeinen Versammlung berufen, sieben Grafschaften als Fahnenlehen ausgetheilt und jeden billig behandelt. In gleichem Sinne verfuhr sein in Italien zurückbleibender Sohn, Welf VII, ein Mann von festem Sinne, scharfem Urtheile, freigebig, umgänglich, beim Volke beliebt und besonders gewandt zur Freude seiner Unterthanen die meisten Forderungen des Kaisers abzuhalten, ohne ihn zu erzürnen.

In der nächsten Zeit, wo Friedrichs Heer (obgleich noch einige Fürsten bei ihm blieben [4]) sehr geschwächt war, suchten die Mailänder Neulodi zu erobern, sie wurden aber mehre Male, bald von den

---

[1] Colon. chron. S. Pantal., 941. Radulph. Mediol., 1183 Lünig, Spicil. eccl. von Salzburg, Urk. 16—17. Antichità Longob. Milan., II, 26. — [2] Im April 1160 waren beim Kaiser in Pavia: die Erzbischöfe und Bischöfe von Mainz, Magdeburg, Bremen, Bamberg, Prag, Merseburg, Augsburg, Trident, Feltre, Treviso, Padua, Mantua, Verona; Heinrich der Löwe, Heinrich von Kärnthen, Bertold von Lothringen u. s. w. Dumont, Corps diplom., I, 85, Urk. 141, 142. — [3] Radev., II, 75. Günther, X, 550—570. Mon. Weing., 790. — [4] Beim Kaiser blieben die Pfalzgrafen Konrad und Otto, sein Neffe Friedrich u. s. w.

1160 Einwohnern, bald von den Kaiserlichen, Cremonesern und Pavien- sern zurückgedrängt. Ueberhaupt bewiesen die zahlreichen Kämpfe (an denen selbst der Erzbischof Obertus von Mailand und der Archidiakonus Galdin Theil nahmen [1]) zwar die Größe des Hasses und die Ausdauer beim Widerstande, aber sie entschieden nichts über Besitz und Herrschaft. Eine bedeutendere Wendung schienen die Ereignisse bei Carcano zu nehmen. Die Mailänder umlagerten diese am Comersee gelegene, ihnen sehr lästige Burg. Ehe es ihnen aber gelang die Schutzwehr durch starkes Kriegszeug zu zerstören, erschien Friedrich mit Heeresmacht und schloß die Belagerer ein, bis alle aus Hunger um freien Abzug in ihre Heimath baten. Sie müßten sich ergeben, war des Kaisers Antwort: sie wollten sich durchschlagen, der Mailänder Beschluß. Darauf nahmen sie das heilige Abendmahl. Deßungeachtet warf Friedrich am 9. August 1160 mit den Deutschen ihr Fußvolk, eroberte ihre Hauptfahne [2], drang in ihr Lager, machte viele Gefangene und rief laut: „Wir haben gesiegt!" — „Du bist vielmehr besiegt!" antwortete ein Anderer. „Siehst du nicht, wie die Mailänder dich umringen?" — Und allerdings hatten auf dem anderen Flügel die Italiener aus Pavia, Novara, Vercelli und Como der mailändischen und brescianischen Reiterei nicht gleich mannhaft widerstanden: sie geriethen, als sich ihnen unerwartet im Rücken Hülfsmannschaft aus Piacenza zeigte, in Verwirrung und begaben sich auf die Flucht. Kaum hatte der Kaiser dies gehört und bemerkt, so versammelte er die Tapfersten um sich, brach in die Feinde ein und trieb sie vor sich her. Keineswegs aber folgte man an allen Stellen seinem rühmlichen Beispiele; ja als er vorkämpfend mit dem Pferde stürzte [3], nahm die Verwirrung so überhand, daß auch er, obgleich der Letzte auf dem Schlachtfelde, mit fortgerissen ward. Ein furchtbares Ungewitter und sehr starke Regengüsse hinderten die Verfolgung; doch erbeuteten die Mailänder im kaiserlichen Lager manche ihnen früher abgenommene Besitzthümer, befreiten die Gefangenen und Geißeln und schlugen bald nachher die ohne Kunde heranziehenden Cremoneser und Lodenser. Von Carcano aber mußten sie bei dem tapferen Widerstande der Besatzung und der neu sich mehrenden Macht Friedrichs wiederum abziehen; mithin blieb auch diese beiden Theilen viel Verlust bringende Schlacht zuletzt ohne großen Erfolg [4]. Friedrich nahm sein Winterlager bei Pavia, und eine gewaltige Feuersbrunst in Mailand nöthigte die Bürger an dringendere Bedürfnisse zu denken, sodaß sich der Krieg fast in bloße Räubereien verwandelte, wo kühne Abenteurer aus sicherem Hinterhalte Kaiserliche

---

[1] Saxii archiep., II, 551. Acta Sanct., 18. April. — [2] Otto Morena, 1074. Radulph. Mediol., 1185. — [3] Johann. de Mussis. Burchardi vita, 60. — [4] Utrisque fuit adversa fortuna. Sicardi chron., 600. Append. ad Radev., 558, und die zum Theil abweichenden Nachrichten im Chron. Colon. S. Pantal., 940.

zu fangen suchten, oft aber auch ergriffen wurden und mit dem Leben büßten.

Neue Thätigkeit zeigte sich im Frühlinge des Jahres 1161. Die unvorsichtig ausrückenden Lodenser wurden von den Bürgern Piacenzas geschlagen und die Burg Castiglione von den Mailändern hart belagert. Da erschien der Kaiser mit einem ansehnlichen Heere, welches er gegen alle Erwartungen selbst aus Italienern zusammengebracht hatte, entsetzte den Ort und nöthigte die Mailänder, vor dem eiligen Rückzuge ihr Belagerungszeug zu verbrennen. 1161

Wichtiger noch war es, daß die deutschen Fürsten, der ergangenen Ladung gemäß, mit ihrer Mannschaft allmählich in Italien anlangten, wodurch Friedrich im Felde eine so entschiedene Ueberlegenheit erhielt, daß er die Mailänder in ihre Stadt einschließen und ihr Gebiet ungehindert verwüsten konnte. Zwar thaten sie mehre Ausfälle, besonders gegen die italienischen Hülfsvölker des Kaisers [1]; weil indessen beide Theile hiebei fast gleichen Verlust hatten, so ließ sich für jene ohnehin schwächeren davon keine Rettung erwarten, ja Friedrich durfte aus der Nähe Mailands hinweg nach Lodi ziehen und manche Italiener in der Ueberzeugung entlassen, daß Mailand ohne eigentlichen Krieg durch die unabwendbare Noth nachgiebig werden müsse. Und in der That suchten die Bürger Unterhandlungen einzuleiten, als Friedrich im Monat August die Stadt zum zweiten Male näher einschloß [2]. Ihre Bevollmächtigten, sehr angesehene Männer, begaben sich im Vertrauen auf das ihnen von dem Sohne des Königs von Böhmen, dem Landgrafen von Thüringen und dem Pfalzgrafen Konrad bewilligte sichere Geleit auf den Weg, wurden aber unerwartet von dem Kanzler Rainald und dessen Leuten angegriffen. Der Zorn über diesen anscheinend vorsätzlichen Verrath erhöhte den Muth der Mailänder: sie fochten vom Mittag bis zum Abend, und erst als Friedrich selbst mit vielen Rittern herzueilte und die größten Gefahren nicht scheute, sodaß ihm ein Pferd unter dem Leibe erschossen ward, erst da wichen die Bürger und verloren, bis an die Thore zurückgedrängt, viele Gefangene. Rainald rechtfertigte seinen Angriff der Mailänder gegen die laut erhobenen Vorwürfe damit: er habe von dem bewilligten sicheren Geleite durchaus nichts gewußt; die Mailänder mochten aber dieser Behauptung keineswegs vollen Glauben beimessen, wenigstens war seitdem von weiteren Verhandlungen nicht die Rede.

Der Kaiser bezog, nachdem das feindliche Gebiet nochmals ver-

---

[1] Chron. Ital. Bréh., 118. — [2] Die Erzählungen von der Schmach, welche die Mailänder der gefangenen Kaiserin angethan hätten, und von der noch schmählicheren Bestrafung dieses Frevels sind unwahr. Günther, IX, 404. Otto Morena, 1181—96. Giulini. Bünau, 128. Hagen, Reise, I, 293, 297.

1161 wüstet worden, sein Winterlager in Lodi, ließ mehre Schlösser befestigen, um den Mailändern alle und jede Zufuhr, besonders von Piacenza und Brescia her abzuschneiden, strafte diejenigen welche überführt wurden dennoch Lebensmittel in die Stadt gebracht zu haben, mit dem Verluste der Hände und belohnte dagegen ihre Angeber. Einige Fürsten erhielten um diese Zeit nach ihrem Wunsche die Erlaubniß zur einstweiligen Rückkehr; damit aber Niemand glaube die Unternehmung werde hiedurch aufgegeben, schwur Friedrich [1] nicht vor der Einnahme Mailands hinwegzuziehen, und bezeichnete für den Fall seines Todes Konrad, seinen Neffen, als den nächsten und Heinrich den Löwen als den zweiten Nachfolger in der Herrschaft. Die Aermeren im Heere erhielt er durch reichliche Unterstützung bei gutem Muthe.

1162 Mittlerweile stellten sich die Verhältnisse in Mailand desto ungünstiger [2]: der Mangel an Lebensmitteln stieg (wie dem Kaiser verrathen ward [3]) auf eine furchtbare Höhe, Viele ließen sich durch Einziehung ihrer Güter nicht von der Flucht abhalten und ein großer Theil des zur Zeit des Glückes gehorsamen und begeisterten Volkes zerfiel mit der Obrigkeit. Nur der Erzbischof und die gleich ihm dem Papste Alexander anhangenden Geistlichen drangen auf beharrlichen Widerstand, wofür sie ehemals von der Menge als Apostel verehrt, jetzt als Urheber des Verderbens betrachtet und so bedrängt wurden, daß sie später nach Genua zu Alexander entflohen. Gewiß ging die Haltung allmählich verloren, denn auch die Vornehmen waren weder unter sich, noch mit dem Volke einig, was zu thun und was zu lassen sey. Endlich kamen Alle, obgleich nicht aus denselben Gründen, überein, Bevollmächtigte an Friedrich zu senden. Einige nämlich hatten dabei wohl nur den Zweck, ihn einzuschläfern und wo möglich Lebensmittel in die Stadt zu bringen; Andere dagegen rechneten auf milde Bedingungen; noch Andere hofften, daß, als Folge harter Bedingungen, neuer Eifer entstehen werde. Nach manchen sich hieran reihenden erfolglosen Versuchen erklärten endlich die Abgeordneten dem Kaiser: Mailand wolle alle Befestigungen der Stadt zerstören und sie nicht ohne seine Erlaubniß herstellen, auf eigene Kosten eine kaiserliche Burg erbauen, allen Bündnissen entsagen, das Heer in die Stadt aufnehmen, 300 Geißeln auf drei Jahre stellen, die Ernennung obrigkeitlicher Personen dem Kaiser übertragen, sich der Hoheitsrechte begeben und eine große Summe Geldes zahlen. Die Mailänder glaubten, diese Nachgiebigkeit umfasse alles nur irgend zu Fordernde, ja sie erschien ihnen im Ange=

---

[1] Afflig. auctar. und Alber. zu 1160. — [2] Engelhus führt S. 1104 seiner Chronik (eine spätere Quelle) an, der Kaiser habe durch den Instinkt der Esel entdeckt, welche unterirdische Wasserquellen nach Mailand gingen. Durch Abschneiden derselben sey Wassermangel herbeigeführt worden. Antichità Longob. Milan., II, 34—38. — [3] Chron. Ital. Bréh., 123.

denken an ihre frühere stolze Größe schon übertrieben, und den= 1162
noch waren die Stimmen in dem kaiserlichen Rathe getheilt, ob man die Bedingungen annehmen oder verwerfen solle. Für jenes führte man an [1]: sie genügen, um Mailands Macht zu brechen, und Friedrich kann ohne Mühe ihre Vollziehung erzwingen. Härtere Forderungen werden neuen Widerstand erzeugen und rechtfertigen, wogegen die Mailänder, im Fall eines künftigen Uebertretens ihrer eigenen Vorschläge, dem Kaiser vollkommene und Jedem einleuchtende Gründe zur Bestrafung geben. Für die Ruhe und das allgemeine Wohl bedarf es jetzt keiner strengeren Behandlung, als der sich die Mailänder selbst unterwerfen. — Anders Gesinnte, unter ihnen wohl manche italienische Städte und besonders der von den Mailändern hart beleidigte Kanzler Rainald von Köln, erklärten: unbegrenzte Beleidigungen kaiserlicher Majestät würden nur durch eine unbedingte Unterwerfung hinreichend gebüßt. Nach dieser vollen Genugthuung müßte es der Macht und Großmuth des Kaisers überlassen bleiben, ob er Rache oder Gnade über die Verbrecher ergehen lassen wollte. — Friedrich hielt das letzte Verfahren seiner Würde angemessener, und so groß war die Bedrängniß in Mailand, daß man nach manchen fruchtlosen Klagen die Hoffnung auf jene Gnade dem sonst unabwendbaren Untergange vorzog.

Am 1. März des Jahres 1162 kamen die Bürgermeister Mailands und mehre Edle im kaiserlichen Lager an [2], warfen sich vor den versammelten Fürsten nieder, beschwuren ohne Bedingung und Rückhalt die eigene Unterwerfung und versprachen von allen Bewohnern eine gleiche Eidesleistung zu bewirken. Drei Tage später, nachdem gar passend war gesungen worden: „Herr, gedenke deiner Milde", erschienen mehr als 300 auserwählte Männer, übergaben niedergebeugt die Schlüssel aller Thore und Burgen, 36 Hauptfahnen der Stadt und schwuren gleich den ersten. Am 6. März nahte endlich das ganze Volk, in hundert Schaaren abgetheilt, mit Stricken um den Hals, Asche auf dem Haupte und Kreuzen in den Händen. Man erblickte einen Wagen [3] von festem Bau und stark mit Eisen beschlagen, in dessen Mitte sich ein hoher Mastbaum erhob, durch Metall, Ringe, Bänder und Stricke aufs Geschickteste befestigt. Den Gipfel schmückte das Zeichen des Kreuzes und der Segen austheilende heilige Ambrosius. Dies war das Karrocio, das erste Feldzeichen Mailands. Der Kaiser saß während dessen bei Tische und ließ die Mailänder, das Fest ihrethalben keineswegs unterbrechend, im ärgsten Regen warten [4]. Endlich erschien er auf erhöhtem Throne in der Mitte seiner Großen, und sobald ihn jene erblickten, schwenk=

---

[1] Chron. S. Pantal., 942. Sigonius z. d. J. — [2] Burchardi epist., 915. Guil. Neubrig., II, 8. — [3] Ursperg. chr., 305. Memor. Regiens., 1075. Otto Morena, 1099. Radulph. Mediol., 1187. Godofr. Monach. Afflig. auctar. — [4] Burchardi vita, 61.

1162 ten sie noch einmal die Fahnen und stießen noch einmal in die Posaunen; mit dem letzten Tone schien Mailands Größe zu verhallen. Still ging nun der lange Zug vor dem Kaiser vorbei, und jede Abtheilung legte Fahne und Posaune zu seinen Füßen nieder. Jetzt stand das Karrocio ihm gegenüber: da ließen dessen Führer geschickt die Stricke nach, der ungeheure Baum senkte sich, gleichsam dahinsterbend, zu Boden, und als man den Wagen nicht — wie des Fürsten Wink befohlen — durch die zu engen Thore hindurchbringen konnte, wurde der feste Bau durch überlegene Gewalt in Stücke zertrümmert. So war denn auch nicht einmal ein Zeichen mehr übrig dem Mailand vertrauen konnte, und der innere und stumme Schmerz brach in lauten Jammer aus, und in unermeßlicher Wehmuth stürzten Alle zu Boden, um Christi willen Erbarmung erflehend! Der Graf von Blandrate, jetzt unter den Siegern, trat hervor, um für seine ehemaligen Freunde und Genossen zu bitten; Thränen waren in den Augen aller Fürsten, nur des Kaisers Angesicht und Haltung blieb unverändert. Erst als durch Kanzler Rainald die Urkunde unbedingter Unterwerfung vorgelesen und von allen Mailändern anerkannt war, erhob er sich und sprach: „Die Milde welche sich mit Gerechtigkeit verträgt, soll euch zu Theil werden. Ihr habt nach dem Gesetze Alle das Leben verwirkt, ich will es Allen schenken und nur solche Maßregeln ergreifen, wodurch es euch unmöglich wird künftig ähnliche Verbrechen zu begehen."

Niemand sah ein, was für Maßregeln dies seyn könnten, wenn nicht die von den Mailändern früher schon zugestandenen. In schweren Besorgnissen kehrte daher das Volk zur Stadt zurück, stellte 400 Geißeln und leistete sechs vom Kaiser dazu bevollmächtigten Deutschen und sechs Italienern die Huldigung. Friedrich selbst begab sich nach Pavia, damit hier über das letzte Schicksal Mailands auf einer Versammlung entschieden werde, welcher fast alle Große, die meisten Bischöfe und die Bürgermeister vieler lombardischen Städte beiwohnten. Die Abstimmung der letzten war die härteste [1]. „Den Becher der Trübsal", so sprachen sie, „welchen die Mailänder für Andere bereitet haben, mag man ihnen wieder bereiten. Sie haben Como und Lodi, sie haben kaiserliche Städte zerstört; mithin muß Mailand wieder zerstört werden." In der auf Befehl des Kaisers entworfenen geschichtlichen Darstellung alles Geschehenen hieß es ferner: Mailand sey der Mittelpunkt aller Fehden, die Vertheidigerin der Kirchenspaltung und durch zutrauliche und nachsichtige Behandlung nur zu Rückfällen in die alten Frevel aufgereizt worden. So lange es unabhängig bleibe, könne Ordnung und Friede nicht wiederkehren; um der Ordnung und des Friedens willen müsse also die Strafe hart seyn. Man faßte hierauf gemeinsam einen letzten Beschluß,

---

[1] Chron. mscr., 1707.

und die mailändischen Bürgermeister wurden nach Pavia berufen, um 1162
ihn zu vernehmen. Er lautete: „Mailand soll leer und wüst seyn; binnen acht Tagen verlassen alle Bewohner die Stadt und bauen sich in vier Flecken an, von denen jeder zwei Meilen vom anderen entfernt ist [1]." Diesen Spruch hatten auch die Besorglichsten nicht vorausgesehen: Wuth oder Wehmuth, Trotz oder Flehen konnten ihn nun nicht mehr hintertreiben; und so eilten die Meisten dahin, wo sie Verwandte, Freunde, Bekannte hatten oder zu finden hofften; aber Viele, selbst dieser geringen Hoffnung beraubt, blieben hülflos zurück und vertheilten und versteckten sich in Hütten, Klöstern und Kirchen.

Zum zweiten Male erschien nunmehr der Kaiser am 26. März mit Heeresmacht und zog nicht durch ein Thor, sondern über die an einer Stelle niedergerissenen Mauern siegprangend in die Stadt. Sie ward (sagen einige, meist lombardische Quellen) völlig zerstört, über den wüsten Boden der Pflug gezogen und zum Anzeichen ewiger Zerstörung Salz darüber gestreut. Untersuchungen Anderer beweisen hingegen daß weder alle Mauern und Befestigungen, noch alle Kirchen, Klöster und Häuser zu Grunde gingen. Schwerlich weil der Kaiser zweifelte, ob sich sein Strafrecht so weit erstrecke, und wohl noch weniger weil Como, Lodi, Cremona und Pavia ihrer Rachsucht aus Mäßigung ein Ziel setzten; sondern mehr weil das Uebermaß der Arbeit selbst die Leidenschaftlichsten ermüdet und die Gewalt des Feuers auch die heiligen Gebäude (deren Zerstörung Viele scheuten) mit ergriffen hätte. Wie dem auch sey, gewiß war der Verlust der Einzelnen sehr groß, und daneben blieb das allen sonstigen Verlust weit hinter sich lassende größte Unglück unläugbar: die Auflösung ihrer bürgerlichen Gemeinschaft, der Untergang ihrer Unabhängigkeit und das Ende einer zeither zwar oft willkürlichen, aber immerdar glänzenden Laufbahn [2].

---

[1] Noceto, Vigentino, Carraria, S. Siro. Verri, 226. Chron. Ital. Bréh., 124. Ebenso verfuhren die Spartaner mit Mantinea. Xen. Hell., V, 2, 7. — [2] Friedrich sagt selbst: Fossas complanamus, muros convertimus, turres omnes destruimus, ipsam civitatem in ruinam et desolationem ponimus. (Hund, Metrop., III, 242. Dachery, Spicil., III, 536. Martene, Thesaur., I, 473. Reichersberg. chron.) Der Befehl der Zerstörung ging also hauptsächlich auf die Festungswerke; auch blieben Gebäude und Kunstwerke in bedeutender Zahl aus älterer Zeit übrig. (Gratiolius, De aedificiis Mediol.) Den Kirchen geschah fast gar kein Leid und die ohnehin minder ausgezeichneten Wohnhäuser konnten weder in der kurzen Zeit niedergerissen, noch ohne Schaden der übrigen Gebäude niedergebrannt werden. Für die im Texte aufgestellte Ansicht geben mailändische Schriftsteller selbst die vollen Beweise, vor allen Giulini in den Annalen, die Vicende, 65, Verri, 229—231, und die Antichità Longob. Milan., II, 47. So sagen z. B. die letzten p. 48 u. 52: leggierissimo il male sofferto dalle chiese, delle quali una sola forse è stata la danneggiata. Doch läugnen wir nicht, daß manche von den leicht gebauten Wohnhäusern mögen zu Grunde gegangen seyn.

1162 Von Mailand ging der Kaiser nach Pavia zurück und feierte in der Hauptkirche ein Dankfest mit der höchsten Pracht; dann folgte ein herrliches Gastmahl, zu welchem nicht bloß Edle, sondern auch Bürger und Fremde eingeladen waren. Friedrich und seine Gemahlin Beatrix trugen Kronen auf dem Haupte; denn nunmehr war sein Wort gelöset, sie nicht aufzusetzen, bevor er Mailands Macht gebrochen und den Gehorsam gegen die Gesetze in seinem ganzen Reiche hergestellt habe. Ja so wichtig erschien ihm das Errungene, daß er ein Zehntel der Beute dankbar an Klöster überwies [1] und außer den Jahren des König- und Kaiserthums in Urkunden auch die Jahre nach der Zerstörung Mailands zählte. Nicht minder hielten alle dem Kaiser bisher feindlich gesinnten Städte mit dem Falle Mailands die Sache der Freiheit für ganz verloren: Brescia, Piacenza, Imola, Faenza, Bologna und mehre andere [2] unterwarfen sich allmählich auf schwere Bedingungen: sie sollten jede Befestigung zerstören, Geldsummen zahlen, allen Befehlen Friedrichs gehorchen, obrigkeitliche Personen von ihm annehmen und Kriegshülfe stellen. Mehre dem Kaiser befreundete Städte erhielten dagegen, außer mancherlei anderen Begünstigungen, das Recht ihre Obrigkeiten selbst zu wählen. Am engsten verband sich der Kaiser mit den Genuesern und den Pisanern [3], welchen er Theile von Apulien, Sicilien und dem Schatze König Wilhelms zusicherte: so gewiß hofften sie in gemeinschaftlichem Kriege obzusiegen!

Auch war Friedrich jetzt weltlicher Herr von Rom bis Lübeck: zwar nicht in der unbeschränkt einherrischen Form späterer Zeiten, aber doch mit einem Uebergewicht über die ständischen Rechte und Befugnisse, wie es sich lange kein Kaiser hatte erwerben können; und da dies Uebergewicht auch auf geistliche Angelegenheiten ging, und die Bischöfe von ihm bald aus eigener Macht [4], bald mit Zustimmung seines Papstes eingesetzt und abgesetzt wurden, so schien alles Oeffentliche einer durchgreifenden Umgestaltung entgegenzureifen, jedoch immer nur in seinem Reiche, wo man theils aus Furcht, theils aus Ueberzeugung die Beschlüsse der Kirchenversammlung von Pavia fast ganz allgemein angenommen hatte. Die Christenheit war aber in jener Zeit viel zu sehr ein einiges Ganzes, und die Frage über den wahren oder falschen Papst griff viel zu sehr in alle und jede Verhältnisse der Kirche, des Staates, der Stifter und Klöster, ja der einzelnen Familien ein, als daß die fortdauernde Spaltung nicht allgemein als ein sehr großes, auf alle Weise zu beseitigendes Unglück erschie-

[1] Petershus. chron., 388. — [2] Acerbus Morena, 1107—13, hat Einzelheiten, die wir um der Kürze willen übergehen müssen. Siehe Giulini, 296. Ghirardacci, I, 3, 84. — [3] Lünig, Cod. diplom. Italiae, I, 1047. Borgo, Dipl., p. 32. Canale, I, 159. Stella, 976. Friedrich sagte: Non solum in terra, sed etiam in mari gloriam et honorem Romani imperii dilatare omnibus modis et corroborare intendimus et desideramus. Murat. Antiq. Ital., IV, 253. — [4] Dumont, I, 85, Urk. 141, 142.

zen wäre. Die im ersten Augenblicke nicht unwahrscheinliche Hoffnung, Viktors Anerkennung überall durchzusetzen, schlug aus mehren Gründen fehl. Zuvörderst wollten die in Pavia weltlicherseits gar nicht und geistlicherseits ungenügend vertretenen Staaten keinen scheinbar kaiserlichen Papst und wurden bange das weltliche und geistliche Schwert möchte, zu unausweichbarer Tyrannei, unmerklich in eine Hand kommen. Zweitens verbreitete sich, und mit Recht, die Meinung [1]: Alexander sey klüger, unterrichteter, beredter und tüchtiger als sein Gegner. Drittens fanden die Fürsprecher Alexanders überall weit mehr Eingang. als die kaiserlichen Berichterstatter, und unterwarfen alles Geschehene einer strengen Prüfung. So schreibt Johann von Salisbury, ein angesehener und wirksamer Geistlicher jener Zeit: „Wer unter den Kindern der Menschen war mit Friedrich vergleichbar, ehe er sich aus einem Herrscher in einen Tyrannen verwandelte und aus einem katholischen Kaiser ein Schismatiker und Ketzer ward? Er unterwirft die allgemeine Kirche dem Urtheile einer einzelnen Kirche! Wer aber hat die Deutschen zu Richtern der Völker bestellt? Wer hat diesen dummen gewaltthätigen Leuten Vollmacht gegeben, nach Willkür ihrer Fürsten abzusprechen über die Häupter aller Menschen [2]? Die gegen Alexander in Pavia abgelegten Zeugnisse sind theils falsch, theils gar nicht beschworen, theils rühren sie von parteiischen Personen her. So ist der römische Präfekt ein Neffe Oktavians und befand sich zur Zeit der Wahl obenein nicht gegenwärtig; so zürnt der Kanzler Rainald, weil Hadrian seine Wahl zum Erzbischofe von Köln, der Graf von Blandrate, weil jener die Wahl seines Sohnes nicht billigte u. s. w."

Der Kaiser, welchem dies und Aehnliches nicht unbekannt blieb, hoffte durch eine neue Kirchenversammlung alle Zweifel zu beseitigen und seine Partei nach allen Richtungen zu befestigen. Allein obgleich diese zweite, während des Junius 1161 in Lodi abgehaltene Kirchen- 1161
versammlung [3] die Ansprüche des gegenwärtigen Viktor nochmals prüfte und alle früheren Beschlüsse bestätigte, so litt sie doch an denselben Mängeln wie die erste von Pavia, und ihre Wirksamkeit wurde mindestens zur Hälfte aufgehoben, als Ludwig VII in Beauvais und Heinrich II in Neufmarche [4] (dem Rathe ihrer Bischöfe gemäß) vorläufig auf Alexanders Seite traten. Weil indeß die beiden letztgenannten Zusammenkünfte unläugbar noch weniger als die in Lodi und Pavia den Charakter allgemeiner Kirchenversammlungen trugen und Viktor daselbst gar nicht war gehört oder vertreten worden, so berief man eine weit zahlreichere Versammlung nach Toulouse, welcher die Könige

---

[1] Bouquet, Script., XVI, 499. — [2] Quis hanc brutis, impetuosis hominibus auctoritatem contulit, ut pro arbitrio principum statuant etc. Johann Sarisber. epist., 59. Bouquet, XVI, 547. — [3] Histor. Landgrav. Thuring. Eccard., 383. Otto Morena, 1089. Duchesne, IV, 578. Jaffé, p. 829. — [4] Guil. Neubrig., II, 9. Trivet setzt die Versammlung in Neufmarche auf den Junius 1160.

von Frankreich und England in Person, ferner die Gesandten Friedrichs und des Königs von Leon, endlich die Abgeordneten beider Päpste beiwohnten. Die letzten suchten die Ansprüche ihrer Herren mit den schon dargelegten Gründen zu erweisen, wobei aber Vieles, was in Pavia und Lodi den Darstellungen Viktors vor dem Kaiser und den mehr oder weniger von ihm abhängigen Bischöfen Gewicht gab, hier in die Wagschale Alexanders fiel; auch wollte man, abgesehen von inneren Gründen, gar gern die einseitige Entscheidung des Kaisers, anscheinend mit gutem Gewissen, verwerfen. Die Versammlung erklärte sich also gegen Viktor, welches Ereigniß für Alexander an sich von der höchsten Wichtigkeit und in diesem Augenblicke doppelt erfreulich war; denn seine Feinde hatten fast den ganzen Kirchenstaat inne, die Römer zeigten ihm ihre Abneigung so unverhohlen daß er die Stadt verließ, und eine eigene unabhängige Kirchenversammlung brachte er nicht zu Stande, weil auf des Kaisers Befehl keine Bischöfe nach Rom durchgelassen wurden [1]. Unverzüglich ordnete Alexander so gut als möglich die römischen Angelegenheiten, ernannte den Bischof Julius von Präneste zu seinem Statthalter und begab sich mit den Kardinälen auf normannische Schiffe, welche König Wilhelm ihm gesandt hatte. Aber ein so furchtbarer Sturm ergriff das Geschwader [2], daß Jeder in der unerwarteten Rettung, nicht allein der Menschen, sondern aller Güter, ein Wunder, eine Gnade und Weissagung des Himmels erkannte.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Terracina segelte Alexander im
1162 Januar 1162 nach Genua und ward hier, ungeachtet des kaiserlichen Verbotes, ehrenvoll aufgenommen; noch mehr geschah dies in Frankreich, wo der König nicht gegen, sondern für ihn wirkte und die zahlreich in Montpellier und Clermont versammelte Geistlichkeit seinen Darstellungen Beifall gab. Aber diese sehr günstigen Umstände, denen Alexander aus mehren Gründen so sicher vertraute, schienen sich unerwartet zu ändern. Seine Freundin, die Königin Konstanze, starb und Ludwig ehelichte Adelheid, welche gleich ihrem mächtigen, täglich mehr Einfluß gewinnenden Bruder Heinrich von Champagne dem Papste Viktor, vielleicht wegen entfernter Verwandtschaft, geneigt war; Viktor selbst unterließ keinen Versuch, durch Abgeordnete und Darstellungen auf die Ansichten der Könige Ludwig und Heinrich einzuwirken, und der zum Erzbischof von Köln erhobene Kanzler Rainald schrieb dem französischen Kanzler Bischof von Soissons, er möge die Hand nicht zur Unterstützung Alexanders bieten, und beschwur den König, seine Ehre und seine Krone nicht auf solche Weise zu erniedrigen [3]; endlich drohte der Kaiser: daß die größte Zwietracht zwi-

---

[1] Chron. mont. sereni zu 1159. — [2] Dandolo, 289 u. 304. Caffari, 278. Vitae pontif., 446—452. Cassin. monach. zu 1159. Ferreras, III, 521. — [3] Ne coronam et omnem honorem violenter demoliri velle videamini. Gamici zu 1162, Urk. V, VI, 33. Histor. Ludov. VII, 416. Epist. Lu-

schen Deutschland und Frankreich entstehen werde, wenn man seinen 1162
und des Reiches Feind, den bereits von der Kirche verworfenen Roland, aufnehmen und die fast beseitigte Spaltung erneuen wolle. Und selbst abgesehen hievon sey es thöricht, sich mit einem Menschen zu befassen, welcher an 20,000 Pfund Schulden gemacht habe [1], zu deren Bezahlung er das Geld in Frankreich erpressen wolle, werde und müsse!

Hiemit stimmten gewissermaßen des Papstes eigene Schreiben: denn während er einerseits den König einen Bekenner der Gerechtigkeit und einen herrlichen Vertheidiger des ächten Glaubens nannte [2], verhehlte er andererseits keineswegs die Geldnoth, in welche ihn des Kaisers Vorkehrungen gestürzt hätten, und die nur durch königliche Gaben und durch Beiträge der Geistlichkeit könne gehoben werden [3].

Ludwig, ein Mann von schwacher Willenskraft und durch leichtsinnige widersprechende Rathschläge bald so, bald anders gewendet [4], war noch unentschlossen was er thun solle, als die Nachricht einlief daß Alexander (wahrscheinlich um kirchlichen Rechten nichts zu vergeben) seine Gesandten, den Abt Theobald von St. Germain und den Kapellan Cadurcus, keineswegs nach Wunsch empfangen habe. Hiedurch erhielten Friedrichs Anhänger das Uebergewicht und vermochten den König, daß er die Befehle über Alexanders Anerkennung einstweilen nicht öffentlich bekannt machte und den Grafen Heinrich von Champagne nach Italien sandte, um mit dem Kaiser über die weiter zu ergreifenden Maßregeln Unterhandlungen einzuleiten. Diesem stellte Friedrich vor: das beste Mittel, den Streit rechtlich und würdig beizulegen, wäre eine neue allgemeine Kirchenversammlung, zu welcher er und Ludwig sich persönlich einfänden und jeder den von ihm beschützten Papst mit zur Stelle brächte. Die Entscheidung einer so ehrwürdigen und unparteiischen, aus allen weltlichen und geistlichen Großen ihrer Reiche bestehenden Versammlung müsse dann unwandelbar gelten, sie möge für den einen oder den anderen Bewerber oder auch gegen beide ausfallen. Ehe Graf Heinrich sich hierüber entscheidend erklärte, erhielt er Schreiben vom Erzbischofe Manasse von Orleans des Inhalts [5]: Alexander habe dem Könige neuen Grund

---

dov. VII, Nr. 47. Doch bleibt es nicht unwahrscheinlich, daß Rainald diesen (oder einen ähnlichen) Brief erst 1165 an den König von Frankreich schrieb. Ficker, 76.

[1] Codex epist. reginae Christinae, Nr. 179, p. 44. Concil., XIII, 197. — [2] Ibid., p. 27 u. 106. Concil., XIII, 167, 170, 294. — [3] Andererseits schrieb Friedrich einem Abte: große und umsichtige Männer hätten zur Herstellung des Kirchenfriedens die Ausschreibung einer Summe von 1000 Mark angeordnet, zu welcher er 10 Mark beitragen möge. Pez, Codex epist., 6, p. 409. — [4] Ludovicus lingua levis et malorum multoties utens consiliis, non levi plerumque macula mores egregios denigravit. Hemingford, II, 29. — [5] Fragment. histor. Ludov. VII, 424. Vitae pontif., 452. Helmold, I, 90. Radulph. Mediol., 1188. Alber., 339. Chron. Saxo. Chron. mont. sereni.

1162 zur Unzufriedenheit gegeben, weshalb er nur unbesorgt, selbst über seine Vollmacht hinaus vorschreiten und der Hoffnung leben könne, Ludwig werde in Alles willigen. Auch war dieser wirklich mit jenen Anträgen zufrieden, welche die bisherigen Vorwürfe über Einseitigkeit der verschiedenen Kirchenversammlungen aufhoben und ohne Anmaßung der gesammten Christenheit ein freies Urtheil über ihre wichtigste Angelegenheit zugestanden. Graf Heinrich beschwur daher in Ludwigs Namen das Verabredete: am 29. August 1162 sollte die Zusammenkunft in Launes bei Dijon eröffnet werden; Alles versprach den erwünschtesten Ausgang.

Als Papst Alexander von diesem wichtigen Beschlusse hörte (welcher die Kirchenversammlungen über den Papst [1] und die weltlichen Fürsten über die Kirchenversammlungen stellte), erschrak er sehr, forderte mehre Prälaten dringend auf eine Zusammenkunft des Kaisers und des Königs zu verhindern [2], eilte selbst diesem bis Souvigny in der Gegend von Clugny entgegen und erklärte: er könne, selbst abgesehen von der gerechten Furcht vor Nachstellungen und Parteilichkeit, seine Sache keinem irdischen Gerichte unterwerfen und werde nicht in Launes erscheinen; doch wolle er durch Abgeordnete die Rechtmäßigkeit seiner Wahl den Versammelten, als Zuhörern, geschichtlich darlegen, keineswegs aber als ein Angeklagter seinen Richtern vortragen lassen. Vergebens suchte ihn Ludwig zu einem anderen Entschlusse zu bewegen und rief (die Lage der Dinge gewiß oberflächlicher beurtheilend, als der Kaiser) zuletzt aus: „Wunderbar, daß Jemand, der sich einer gerechten Sache bewußt ist, diese Gerechtigkeit und Unschuld nicht an den Tag legen und kundbar machen will!" Rathlos, wie er die Verlegenheit, welche aus Alexanders beharrlicher Weigerung entstand, beseitigen sollte, kam er endlich (vielleicht wiederum fremdem Rathe folgend) auf den Gedanken: er wolle die Verhandlungen des Grafen von Champagne nicht anerkennen, weil dieser seine ursprüngliche Vollmacht überschritten habe. Allein Heinrich, der aus Italien zurückgekehrt war, rechtfertigte sein Verfahren nicht allein durch die Schreiben des Erzbischofs Manasse von Orleans, sondern noch mehr durch Ludwigs eigenes Benehmen, welches offenbar erst durch die fruchtlose Unterredung in Souvigny eine andere Wendung bekommen hatte.

Ein rascher und entscheidender Beschluß mußte aber um so mehr gefaßt werden, da Fürsten und Prälaten auf die ergangenen Ladungen [3]

Godofr. monach. Albert. Stadens. Auch Pontius, der Abt von Vezelay, und der Erzbischof von Tours verhandelten für Ludwig mit dem Kaiser. Gallia christ., IV, 471.

[1] Concil., XIII, 178. — [2] Jaffé, Nr. 7217. — [3] Der Kaiser sagt in einem Einladungsschreiben: Et quia abundans cautela non nocet, milites tui, quos tecum adduces, in armis et clypeis sint muniti. Cod. epist. reg. Christinae, Nr. 179, p. 98. Harzheim, Conc., III, 390. Murat., Antiq. Ital., VI, 57. Auch der Erzbischof von Lyon war eingeladen mit allen Bischöfen, Aebten, Prioren und tüchtigen Geistlichen zu erscheinen, et oportebit propter defectum domorum in tentoriis habitare. Menestrier, preuv. XXIX. Tosti, 270.

bereits von allen Gegenden her, und nicht ohne kriegerische Beglei- 1162
tung, bei Dole ankamen, auch die Botschaft eintraf Friedrich nahe mit Heeresmacht. In dieser bedenklichen Lage erfreute man sich einen Augenblick lang an der Nachricht: Viktor wolle ebenfalls nicht erscheinen; aber schnell schafften ihn die Deutschen zur Stelle, und der König von Frankreich blieb in derselben Verlegenheit. Da schickte er Abgeordnete an den Kaiser, welche erklären mußten: er habe die Bedingungen zu spät erfahren und könne die Frist nicht einhalten; dennoch nahte er zur bestimmten Zeit unter dem Vorwande einer Jagd, erschien am 7. September 1162 um die dritte Stunde auf der zur Zusammenkunft bestimmten Brücke, wartete bis um die neunte Stunde, wusch hierauf zum Zeichen seiner Unschuld die Hände im Strome und eilte am Abend noch nach Dijon zurück. Hiemit, dies behaupteten die Freunde Alexanders, sey nun Alles glücklich abgemacht; aber Graf Heinrich von Champagne trat hervor und erklärte: der König sey seines Wortes nicht ledig, Friedrich habe ihm eine Frist von drei Wochen bewilligt, um Alexander herbeizuführen und den Streit durch rechtliche Männer entscheiden zu lassen; halte Ludwig diese Frist nicht ein, so werde der Graf sich, wie er beschworen, mit seinen Ländern in die Hände des Kaisers übergeben. Dieser war wenige Stunden nach Ludwig auf jener Brücke angekommen und ließ dem Könige mündlich und schriftlich vorstellen [1]: der Wunsch sich zu sprechen, um der Kirche und der Welt den Frieden zu verschaffen, sey hoffentlich aufrichtig und gegenseitig? Wenigstens könne man ohne Thorheit solch wichtig Werk darum nicht aufgeben, weil der Eine zufällig um eine Stunde zu früh, der Andere um eine Stunde zu spät auf einer Brücke anlange. Ueberdies habe der König die Hauptbedingung noch nicht erfüllt, und Viktor deshalb mit Recht vorgestellt: „Warum soll ich kommen, wenn mein Gegner nicht erscheinen will? Und warum bedarf mein durch den Ausspruch zweier Kirchenversammlungen bestätigtes Recht allein einer neuen Untersuchung?"

Ludwig, durch das Gewicht dieser Gründe und die Furcht vor des Grafen Abfall und des Kaisers Heer nochmals umgewandt, stellte diesem Geißeln für die Erfüllung der Verträge und schickte Eilboten an Alexander: er solle unverzüglich erscheinen. Dessen Standhaftigkeit wuchs aber mit der Gefahr: er lehnte das Gesuch zum zweiten Male und um so mehr ab, da es wie ein Befehl lautete. Gleichzeitig klagte er den französischen Prälaten: wie schwer es für einen vom Kaiser verfolgten, vom Könige so abhängigen Papst sey, die Freiheiten der Kirche aufrecht zu erhalten [2]! Und er fand an dem Erzbischofe von Rheims, einem Bruder Ludwigs, und an dem Herzoge von Burgund muthige Fürsprecher. Dieser gelobte treuen Bei-

---

[1] Epist. ad Ludov. VII, 38, 50—56, 86, 90, 143, 150, 153, 418, 431. Frider. I epist., 6, 7. — [2] Cod. epist., Nr. 179, p. 38—43, 106, 202

1162 stand, sofern der Kaiser je Feindseligkeiten zu beginnen wage; und selbst aus Ungern gingen Erklärungen ein, daß König Andreas Deutschland angreifen wolle, sobald Friedrich in Frankreich einfalle.

Weil aber dies Alles die nächste Verlegenheit keineswegs beseitigte, so suchte und fand der König von Frankreich einen anderen Ausweg. Er begab sich vor dem völligen Ablaufe der gesetzten Frist mit seinen Begleitern nach Lovigennes, fand aber, weil man ihn um diese Zeit gar nicht erwartete, statt des Kaisers nur den Kanzler Rainald. Es kam zwischen ihnen zum Gespräch und in demselben natürlicherweise zu gegenseitigen Beschwerden. Ludwig führte an: der Kaiser habe in seinen Ladungen geäußert, Frankreich werde auf der neuen Kirchenversammlung (wie durch Eide und große Bürgschaften feststehe) Viktor als Papst anerkennen, und dieser habe Aehnliches nach Rom geschrieben. Den Bedingungen zuwider sey ein Heer versammelt und errege den Argwohn, als wolle der Kaiser seine Ansicht mit Gewalt und ohne Rücksicht auf die übrigen Fürsten und Könige durchsetzen. Unter mehren sich hieran knüpfenden raschen Wechselreden sagte Rainald: allerdings stehe die Entscheidung über die Wahl des römischen Bischofs ursprünglich dem römischen Kaiser allein zu [1], und Ludwig könne mit der französischen Geistlichkeit eigentlich nur als Freund und Rathgeber, nicht als Richter erscheinen. Diese Aeußerung, an welche Rainald wahrscheinlich Beschwerden über Alexanders Hartnäckigkeit und manches Andere anreihen wollte, griff Ludwig vor weiterer Erläuterung begierig auf und sprach: „Ich wundere mich daß ein so kluger Mann, wie Ihr, so widersprechende und fabelhafte Dinge vorbringt! Hat Petrus nicht alle Schafe zu weiden erhalten? Gehören die Könige und Prälaten Frankreichs nicht zur christlichen Heerde?" Darauf fuhr er, sich zu Graf Heinrich von Champagne wendend, fort: „Du siehst, daß man die von dir entworfenen Bedingungen verwirft. Ist etwa der Kaiser gegenwärtig? Habe ich nicht mein Wort gehalten?" Seine Begleiter bejahten es, und obgleich alle Deutschen riefen: der Kaiser, ihr Herr, sey und bleibe ja unwandelbar bereit, die mit dem Grafen verabredeten Bedingungen zu erfüllen, setzte sich Ludwig dennoch zu Pferde und sprengte davon, als entflöhe er einer Lebensgefahr! Schon in derselben Nacht traf der Kaiser ein und wiederholte sogleich seine früheren Beschwerden mit gleichen Gründen, aber nicht mit gleichem Erfolge, denn König Heinrich von England, welcher nicht ahnte welche Leiden ihm Papst Alexander einst verursachen werde, hatte sich auf dessen dringendes Gesuch entschieden für ihn erklärt und nahte mit zahlreicher Mannschaft, wogegen im kaiserlichen Lager aus Mangel an Lebensmitteln die Nothwendigkeit eines baldigen Auf-

---

[1] Vizeliac. histor., 539, welche überhaupt gute Nachrichten enthält. Alle Widersprüche unter den Nachrichten lassen sich nicht lösen; wir haben zusammengestellt, was uns am wahrscheinlichsten erschien. Reuter, I, 428.

bruches entstand. Ludwig, zwischen dem Könige von England [1], dem 1162
Papste und Friedrich in die Mitte gestellt, von denen der erste sein alter Feind und die beiden anderen gleich entfernt von aller Nachgiebigkeit waren, freute sich an Alexander einen Vermittler zwischen den französischen und den englischen Ansprüchen zu finden und sichernde Versprechungen für die Ehre seines Reiches zu erhalten: er fürchtete in diesem Augenblicke mehr die Ueberlegenheit der kaiserlichen als der geistlichen Gewalt.

Nunmehr war also die Hoffnung, den Kirchenfrieden herzustellen, nicht ohne Schuld aller Theile ganz verschwunden, und man mußte bei der Sinnesart Friedrichs und Alexanders einem langen und hartnäckigen Kampfe entgegensehen! In diesem Kampfe hatte der Papst den großen Vortheil, daß ihn die Stimmung des Jahrhunderts begünstigte und er alle Thätigkeit auf einen Punkt richten konnte, während den Kaiser Sorgen und Arbeiten mannichfacher Art beschäftigten und seine Kräfte zerstreuten und schwächten. Jener stand da als ein Kämpfer für den Himmel und im Bunde mit der Freiheit auf Erden: dieser hingegen schien die irdische Ordnung zu überschätzen und den Himmel bestürmen zu wollen [2].

Fünftes Hauptstück.

Während im Süden kühne Lombarden und standhafte Päpste den großen Kampf für ihre Freiheit und die Kirchenherrschaft gegen den gewaltigen Kaiser unternahmen, fochten im Norden Deutschlands die Slaven mit nicht geringerem Muthe für ihre Unabhängigkeit und ihren alten Glauben. Ein kleines, zerstreutes, an den Rand der Ostsee gedrängtes, durch feste Burgen und Städte wenig geschütztes, durch staatsrechtliche Verbindungen und tiefe Einsichten nicht gestärktes Volk überließ sich seinen ursprünglichen natürlichen Gefühlen und widerstand dadurch so viele Jahre einem Manne, der nächst dem Kaiser der größte Fürst seiner Zeit war. Heinrich der Löwe [3] hatte einen festen, durch ritterliche Uebungen aller Art gekräftigten Körper, ein offenes Gesicht,

---

[1] Durch König Heinrichs Erklärung sey Ludwig bestimmt worden. Rymer, Foed., I, 1, 23. Alexander bedankte sich bei diesem für sein Benehmen. Concil., XIII, 210. Cod. epist. reg. Christinae, Nr. 179, p. 119. Pauli, England, III, 29. — [2] Spätere Unterhandlungen, z. B. in Dole, führten nicht zum Ziele, da der Papst Friedrichs Vorschlag zurückwies, sich der Entscheidung unparteiisch erwählter Personen zu unterwerfen. Sudendorf, Nr. 24. Ficker, 48. — [3] Vergl. Radev., II, 38, der Heinrich mit Welf zusammenstellt, aber zu bestimmt Sallusts Schilderung der Charaktere Catos und Cäsars nachahmt. Acerb. Morena, 1117. Unter neueren Werken ist Böttigers Heinrich der Löwe bei weitem das gründlichste und am besten geschriebene.

große schwarze Augen, dunkles Haar und einen starken Bart. Er war ein Feind aller Trägheit und Ueppigkeit, tapfer, streng, ausdauernd und in dem Allem seinem Vetter und Freunde, dem Kaiser, ähnlich. Doch überleuchtete im Ganzen das blonde Geschlecht der Hohenstaufen das braune der Welfen, und bei aller Trefflichkeit ist keiner von diesen dem ersten Friedrich an Heldensinn und Kriegsmuth, oder dem zweiten an hoher und umfassender Geisteskraft gleichzustellen.

Sachsen und Baiern war dem Herzoge zugesprochen; er fühlte aber sehr richtig, daß bei des Kaisers entschiedener Uebermacht im Süden nicht dort, sondern nur an den Küsten der Ostsee eine Möglichkeit weiterer Vergrößerung gegeben sey. Indessen bedurfte es zur Ausführung dieses Planes doppelter Tüchtigkeit und Anstrengung, weil nicht allein die Slaven, auf deren Bezwingung es abgesehen war, tapfer widerstanden, sondern auch deutsche Fürsten und Prälaten als Nebenbuhler des Herzogs auftraten.

1154 So erneute sich, schon während dessen erster Abwesenheit in Italien [1], der Streit mit dem Erzbischofe Hartwich von Bremen, welcher dem an Vicelins Stelle zum Bischofe gewählten Kapellan Gerold die Weihe versagte, weil er dabei gar nicht gehört sey und die Herzogin
1155 gesetzwidrig die Wahl geleitet habe. Gerold eilte unter großen Mühseligkeiten nach Italien, konnte aber, weil Hartwich seine Gründe ebenfalls hatte vortragen lassen, vom Papste die Bestätigung nicht erhalten. Erst als Heinrich der Löwe sich in dem Gefechte mit den Römern sehr auszeichnete, überwog die Dankbarkeit jene Gründe, und Hadrian bestätigte nicht allein Gerold, sondern ertheilte auch dem Herzoge manche Vorrechte über die Errichtung neuer Bisthümer in den slavischen Ländern.

1156 Als Gerold nach ~~Altenburg~~ zurückkam, fand er den Ort großentheils zerstört und litt aus Mangel an Einnahmen fast Hunger; deshalb söhnte er sich zuvörderst, jedoch nicht ohne Mühe, mit dem Erzbischofe aus und suchte alsdann minder beschränkt auf der Bahn seines Berufes vorzuschreiten. Anfangs besuchten jedoch nur Wenige und von den angeseheneren Slaven nur der Fürst Pribislav den christlichen Gottesdienst. Ja es schien als werde sich die Gemeinschaft zwischen Slaven und Deutschen weniger an kirchliche als an gesellige Feste anknüpfen, und selbst die Geistlichen sahen es in dieser Zeit drückenden Mangels sehr gern, daß sie erst von Pribislav und dann von dem edlen Slaven Thessemar freundlichst eingeladen wurden. Der Weg zu diesem (er wohnte im Inneren des Landes) ging vor dem Haine Prowos vorbei, wo uralte Eichen durch zierliches Flechtwerk so verbunden waren, daß nur zwei Eingänge zu der im ganzen Lande verehrten Stätte offen blieben. Voll Zorn über dies Denkmal des

---

[1] Helmold, I, 79—82. Hartwich klagt: der Herzog reputabat archiepiscopum pro capellano. Albert. Stad. zu 1155. Bodo, Chron. Gandersheim., 333. Langebek, IV, 443.

Heidenthumes sprang Bischof Gerold vom Pferde, seine Begleiter 1150
folgten, und in gewaltigem Eifer wurde die Umfassung niedergerissen, das Gebälk der Eingänge herabgeworfen und die heiligen Bäume zu Hauf getragen und angezündet. Man freute sich der That, bis die Flammen hoch emporstiegen und die Furcht gefährlichen Ueberfalls und schmählichen Todes erweckten; zufällig aber waren alle Slaven entfernt, was für ein Zeugniß unmittelbarer göttlicher Fürsorge galt. Thessemar, wahrscheinlich von jener That nicht unterrichtet oder dem christlichen Glauben heimlich geneigt, empfing den Bischof und die Seinen ehrenvoll, schlug ihm aber, da er kein Lösegeld bieten konnte, die Freilassung gefangener Dänen ab.

Am nächsten Sonntage versammelte Gerold bei Lübeck alles Volk dieser Gegenden und sprach: „Stürzet die Götzenbilder danieder, ehret den alleinigen Gott im Himmel, empfanget die Taufe, laßt ab von bösen Thaten, Raub und Christenmord!" Von den übrigen Slaven aufgefordert, antwortete Pribislav im Namen aller: „Deine Worte sind Worte Gottes und dienen zu unserem Heile! Wie aber können wir freudig einen besseren Weg betreten, umstrickt durch Bande so vieler Uebel? Dein ist dies Volk, dein also auch die Pflicht, seine Klagen zu vernehmen. Mit Habsucht und unnennbarer Härte wüthen die Fürsten gegen uns: in einem Jahre mußten wir, die Bewohner dieses kleinen Winkels, dem Herzoge 1000 Mark zahlen, viele Hundert dem Grafen, und so lange wir nur das Leben haben, ist der Forderungen noch immer kein Ende[1]! Wie soll da die neue Lehre Wurzel schlagen? Woher soll der Bau der Gotteshäuser bestritten, womit die Geistlichkeit erhalten werden? Gern möchten wir uns in glücklicheren Gegenden ansiedeln; aber gehen wir über die Trave, siehe, so finden wir dieselben Gefahren, gehen wir über die Peene, dasselbe Elend; mithin bleibt uns nichts übrig, als auf dem Meere kümmerlich vom Raube zu leben, oder noch öfter den Tod zu finden." Hierauf antwortete der Bischof: „Wißt ihr nicht, daß die Sachsen und andere Völker der Christenheit ruhig leben? daß die Fürsten dort nicht mehr verlangen, als das Hergebrachte und Bestimmte? Da ihr euch aber halsstarrig von der Gemeine des Herrn sondert, euch dem Heiligen, der die Welt beherrscht, nicht beugt, so seyd ihr ausgeschlossen von dem gemeinsamen Rechte, und die Willkür erscheint nicht sträflich gegen Götzendiener." — „Wenn uns (rief hierauf Pribislav aus) die Rechte der Sachsen an Gütern, Einkünften und Abgaben bewilligt werden, so wollen wir Christen seyn, Kirchen bauen und Zehnten geben."

Hoch erfreut über diese Erklärung, begab sich Gerold zu Heinrich dem Löwen, welcher unterdeß aus Italien zurückgekehrt war und den

---

[1] Ludwig, Reliq., VI, 230--237 über die Steigerung der slavischen Abgaben. Noch 1167 ließ König Waldemar einen slavischen regulus als Hochverräther blenden, entmannen und dann ins Meer werfen. Hemsfort bei Langebek, I, 279 u. s. w.

Erzbischof Hartwich, zur Strafe für das Wegbleiben vom Römerzuge, im Namen des Kaisers hart bedrängt hatte. Gern veranlaßte Heinrich unter Gerolds Mitwirkung eine neue Zusammenkunft in Altenburg [1], wo alle slavische Große erschienen und der Herzog selbst den Ungläubigen Vieles über Gott, Christus und Christenthum nach seiner besten Kenntniß und Ueberzeugung ans Herz legte. Niklot aber, der Obotritenfürst, antwortete: „Der Gott im Himmel mag dein Gott seyn, sey du unser Gott, verehre du jenen, wir verehren dich; das ist für uns Alle hinreichend.“ Ueber diese Lästerung war Heinrich zwar erzürnt, zeigte sich aber doch in Beziehung auf die Annahme des Christenthums sehr nachsichtig, um nur durch neue Steuern seinen auf dem italienischen Zuge geleerten Schatz wieder anzufüllen. Ihm lag überhaupt mehr am Bezahlen, als am Bekehren; nicht durch milde Lehre (so schien es) wollte man die Gemüther für das Christenthum gewinnen, sondern durch Druck mittelbar dazu zwingen.

Ueber dies Fehlschlagen seiner geistlichen Erwartungen war Bischof Gerold äußerst betrübt; konnte er doch für seine Kirche vom Herzoge nicht einmal eine weltliche Ausstattung erhalten [2]: und als endlich diese Pflicht dem Grafen Adolf von Holstein zugewiesen ward, so erneuten sich deshalb frühere Streitigkeiten zwischen ihm und Heinrich dem Löwen, wobei Gewalt und Macht mehr entschied, als das unsichere Verhältniß der Rechte eines Herzogs gegen einen Grafen.

Lübecks Handel hatte sich nämlich so sehr gehoben, daß die Kaufleute von Bardewik darunter litten, und die Salzwerke in Oldesloe gaben so viele Ausbeute, daß die in Lüneburg weniger Absatz fanden [3]. Als sich nun Graf Adolf weigerte, dem Herzoge die Hälfte von Lübeck und Oldesloe abzutreten, verbot dieser allen Handel nach jener Stadt (den mit den nöthigsten Lebensmitteln allein ausgenommen), ließ die Salzquellen verschütten und zwang jetzt, wie gesagt, den Grafen zur Ausstattung des Bisthums Altenburg das Meiste herzugeben. Bald
1157 darauf brannte Lübeck zufällig nieder und Abgeordnete der Kaufleute sprachen zum Herzoge: durch sein Gebiet gehe der meiste Handel, es verlohne sich also nicht, die durch seine Sperre ohnehin nahrungslos gewordene Stadt wieder aufzubauen; er möge ihnen einen anderen Wohnsitz anweisen. Diese Veranlassung ergreifend, verlangte Heinrich der Löwe die Abtretung Lübecks und des dazu gehörigen Hafens und legte, als Graf Adolf sich dessen beharrlich weigerte, im Ratzeburgischen an der Wackenitz die Stadt Löwenburg an. Bald aber

---

[1] Am linken Elbufer, Lauenburg gegenüber. — [2] Ueber die Stiftung der slavischen Bisthümer: Orig. Guelf., III, praef., 41. — [3] Helmold, I, 85. Lerbecke, 504. Wolter, 51. Henricus, De primord. urbis Lubicanae, c. 2—3, und Böttiger zu diesen Jahren. Nach Deeckes Geschichte Lübecks steht die Chronologie also: 1143 Gründung von Neulübeck durch den Grafen Adolf, 1154 Heinrichs Handelsverbot, 1157 Brand in Lübeck, 1158 Vergleich zwischen Heinrich und Adolf.

ergab sich, daß diese Gegend den Anfällen der Slaven zu sehr ausgesetzt war und große Schiffe nicht bis dahin segeln konnten, weshalb der Herzog dem Grafen nunmehr von neuem mit Versprechungen und Drohungen dergestalt zusetzte, daß er endlich in sein Begehren willigte. Lübeck ward wieder aufgebaut, erhielt große Ländereien, 1158
Hutungen nnd Holzungen und alle damals irgend gewöhnlichen Stadtrechte. Auch sein Handel mehrte sich von jetzt an außerordentlich, denn Heinrich der Löwe hob nicht bloß die frühere Sperre auf, sondern ließ auch in den nordischen Reichen verkünden: friedlich, sicher und zollfrei könne Jeder hieher handeln und sich unter mancherlei Begünstigungen anbauen.

Seit der Aussöhnung zwischen Heinrich, Adolf und Gerold hatten des Letzten fortgesetzte Versuche der Heidenbekehrung einigen, und als er nicht mehr deutsch oder lateinisch, sondern slavisch predigen ließ, noch größeren Erfolg; Heinrich aber und Adolf fanden Muße, ihre Kräfte gegen Dänemark zu wenden, dessen Geschichte hier muß eingeschaltet werden.

Nachdem Kaiser Friedrich auf dem Reichstage von Merseburg [1] 1152
im Jahre 1152 die Streitigkeiten zwischen Kanut V und Sueno IV vermittelt und Waldemar neue Ausbrüche geschickt beseitigt hatte, würde Suenos Herrschaft ohne seine eigene Schuld schwerlich von neuem beunruhigt worden seyn. Aber unter dem Vorwande, die gebildeteren deutschen Sitten an die Stelle der roheren dänischen einzuführen, überließ er sich mancherlei Ausschweifungen, unter welchen die in Bezug auf Essen, Trinken und Kleidung noch als die geringsten erschienen [2]. Mit solcher Lebensweise war die Erhebung schlechter, von ihm unbedingt abhängiger Personen nothwendig verbunden, und die Großen sahen sich nicht bloß vernachlässigt, sondern auch in ihrem Eigenthume bedroht, weil Sueno vertheilte Güter wieder einzuziehen suchte und, als ein ungerechter Vormund, das Vermögen minderjähriger Lehnsmannen zu schmälern trachtete. Ebenso übereilt beleidigte er die Geistlichkeit in dem Erzbischofe und entfremdete das Volk durch ungewöhnlich strenge Beitreibung der Abgaben. Nicht mehr zufrieden, als der Erste unter Gleichen in den Versammlungen des Volkes nach alter Sitte Recht zu sprechen, ließ Sueno einen Thron errichten und urtelte gesondert von der Menge: er verkannte, daß sein Ansehen dadurch nicht sowohl vermehrt, als die Liebe zu ihm verringert wurde. — In so unsicheren Verhältnissen begann er einen Krieg gegen Schweden, weil Johann, der Sohn König Swerkers, die Frau des Statthalters von Halland entführt und ihr Gewalt angethan hatte. Vergebens erbot sich der Kardinal Nikolaus (der nachmalige Papst Hadrian IV) zum Vermittler in dieser bloß persönlichen Angelegenheit, vergebens suchte Swerker den Frieden, vergebens stellte man dem Könige vor:

---

[1] Seite 5. — [2] Saxo Grammat., XIV, 211. Suhm, VI, 126, führt einige Gründe auf, welche Suenos Schuld in milderem Lichte darstellen.

der Frevler Johann sey aller irdischen Strafe ledig, da er schon seinen Tod gefunden habe. Sueno hoffte, weil zwischen dem Könige und dem Volke Streit war, Schweden leicht zu erobern, und vertheilte mit übermüthigem Vertrauen schon die Landschaften an seine Anhänger. Allein die Schweden vermieden jede Schlacht, zogen sich in die entfernten Berge und lockten Sueno vorwärts, bis heftige Kälte und Mangel an Lebensmitteln ihn unter großem Verluste zum Rückzuge zwangen.

1153 Durch so große Unfälle des Königs ermuthigt, wurden die auf manche neue Weise bedrückten Einwohner Schonens unruhig, und dieser (der ihnen in diesem Augenblicke wohl keine Macht entgegenstellen konnte) trat unbewaffnet in ihre Versammlung, um Zutrauen zu erwecken, oder doch allen Argwohn zu zerstreuen. Allein unerwartet schnell nahm das Geschrei überhand, Sueno konnte kein Wort mit Erfolg sprechen und schon wurden von den Entfernteren Steine nach ihm geworfen. Da sprang Toko, ein edler, beredter, dem Könige hoch befreundeter Mann unter die Landleute, brachte sie zunächst nicht ohne Mühe zum Schweigen und wußte sie dann, in geschickter Abwechselung bald tadelnd, bald Recht gebend, allmählich so zu beruhigen, daß alle in ihre Wohnungen heimkehrten. Der König aber war aufs Höchste erzürnt über solchen Ungehorsam und solche Schmach: er strafte die Reichen mit großer Strenge am Gute, die Aermeren am Leben, und selbst sein Erretter Toko ging nicht unbedingt frei aus; denn es würde behauptet, er habe durch geheime Anreizungen das Volk erst zu der Empörung verleiten helfen, welche er nachher bald zu stillen im Stande war. Diese Behandlung, welche Feind und Freund fast gleichstellte, mußte Suenos Partei schwächen, und zu den mannichfachen Vorwürfen die ihm gemacht wurden, gesellte sich bald nachher ein neuer: er habe, um die verwüstenden Anfälle der Slaven abzuhalten, Heinrich dem Löwen große Summen, jedoch schlechthin ohne allen Erfolg gezahlt, mithin das Vermögen des Volkes vergeudet, anstatt dessen Kräfte unmittelbar zu benutzen.

Während dessen stärkte Kanut, diese Umstände aufmerksam beobachtend, seinen Anhang, indem er Swerkers von Schweden Tochter heirathete und seine eigene schöne Stiefschwester Sophie an Waldemar verlobte. Gern hätte Sueno Gewalt gegen die Gefährlichen gebraucht, aber die Soldaten wollten ihm nicht gehorchen und nothgedrungen erneute er also den Frieden. Ja er brachte durch vertrauliches Benehmen Waldemar dahin, daß er ihn auf einer Reise zu seinem Schwiegervater, dem Markgrafen Konrad von Meißen, begleiten wollte; als dieser aber hörte, welche geheime Plane er wider den Gast unterstützen sollte, gab er zur Antwort: bis in sein hohes Alter habe er sich von Schandthaten frei gehalten und wolle lieber Tochter, Enkel und Schwiegersohn am Kreuze hangend erblicken, als die Hand bieten zu Frevel, Hinterlist und Verrath. Nur in offener Fehde werde er Sueno gegen seine Feinde beistehen. So mußte dieser beschämt sein

Vorhaben für jetzt aufgeben, begann aber bald neue Nachstellungen, welche Kanut und Waldemar nicht verborgen blieben, weshalb sie endlich beschlossen, sich offen gegen Sueno zu erklären und den königlichen Titel anzunehmen. Kaum war dies kund geworden, so traten viele Soldaten zu ihnen über und Sueno floh, den Muth verlierend, mit Weib und Kind zu seinem Schwiegervater[1]. Nach dessen Tode 1156
begab er sich zu Heinrich dem Löwen und vermochte ihn (der sich damals mit den Slaven und allen seinen übrigen Gegnern ausgesöhnt hatte) durch große Versprechungen zu einem Hülfszuge wider Dänemark.

Der Augenblick schien günstig: denn Kanut war nach Swerkers Ermordung in Schweden, Waldemar in Seeland abwesend, den schützenden dänischen Wall eröffnete ein Verräther den Sachsen, Schleswig und Ripen wurden eingenommen; aber Niemand aus dem Volke erklärte sich für Sueno, vielmehr drängte man sich von allen Seiten zu den Fahnen des herbeieilenden Waldemar, wodurch dieser, den seine Feinde spöttisch ein Königlein genannt hatten, bald so mächtig ward daß es Heinrich dem Löwen rathsamer schien, unter dem Vorwande 1157
des Mangels an Lebensmitteln zurückzugehen. Nur die vom Herzoge abhängigen Slaven unterstützten Sueno noch ferner und führten ihn nach Fühnen hinüber, dessen Bewohner unerwartet auf seine Seite traten, weil sie es für ehrenvoll hielten, einen vertriebenen König aus eigener Macht wiederum einzusetzen. Bald stellten sich ihm Kanut und Waldemar hier gegenüber; weil aber der Letzte den Krieg gegen seine Mitbürger verabscheute und überdies der Ausgang Allen zweifelhaft erschien, so kam es zwischen den drei Kronbewerbern zu einem Gespräch in Odensee. Sueno führte an: „Mein Vater Erich rächte den Mord, welchen Kanuts Vater am Vater Waldemars verübte, schützte diesen gegen alle Nachstellungen und sorgte für seine Erziehung: und in gleichem Sinne handelte ich. Dennoch einigst du, Waldemar, dich mit dem Sohne des Mörders deines Vaters und vergissest, daß er dich nur ehrt so lange er mich als den Dritten fürchten muß, daß er dich stürzen wird sobald er von mir nichts mehr zu besorgen hat. Indessen will ich, dein Wohlthäter, deinem Ausspruche Folge leisten und mich nach so vielem Umherirren in der Fremde lieber in der Heimath mit Geringerem begnügen, als fruchtlos mein Recht auf das Ganze geltend machen.“ — Waldemar entgegnete: „Kanut hatte keinen Theil an der Schuld seines Vaters; du aber darfst Erichs Thaten nicht für dich anführen, da du (obwohl mein Oheim) mir so vielfach selbst zu der Zeit nach dem Leben trachtetest, wo ich noch keine höheren Ansprüche machte, sondern nur dein getreuer Lehnsmann war. Du ertrugst uns nicht als Niedere; wie viel weniger können wir glauben, daß du friedlich seyn werdest gegen die Gleichgestellten. Nicht bethört von deinen Worten, bloß aus Milde und Mitleid wollen wir dir jedoch Billiges zugestehen.“ Sueno be-

[1] Albert. Stadens. Chron. mont. sereni.

1157 theuerte wiederholt die Unschuld und Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen und fügte fragend hinzu: was ihn wohl zur Hinterlist bewegen solle? Er sey kränklich und habe ja keine Kinder, denen er ein Reich hinterlassen könne [1]. — So unbefangen und ehrlich lauteten seine Worte, während er innerlich schon auf neuen Trug sann. Zu einem zweiten Gespräche auf Laland brachte er nämlich eine zahlreiche Bedeckung mit und befahl: sie solle Wortwechsel und Streit erheben und dabei seine Gegner gefangen nehmen oder tödten; allein Kanut, argwöhnischer als Waldemar, erschien nicht in Person, und Sueno widerrief nunmehr jenen Befehl, weil er meinte, es sey kein Gewinn, wenn er nicht beide Gegner gleichzeitig vernichte.

Bald nachher theilte Waldemar, vermöge Auftrags der beiden Anderen, das Reich in drei Theile: er selbst erhielt Jütland, Sueno Schonen, Kanut Seeland, Fühnen und die kleineren zunächst gelegenen Inseln. Der hierüber errichtete Vertrag ward feierlich beschworen, jede Verletzung desselben mit Fluch und Bann belegt und außerdem noch bedungen: man werde sich Verleumder gegenseitig ausliefern, damit kein Verdacht, keine neue Feindschaft entstehe. Die Könige kamen nach Seeland und ein großes Fest in Roschild sollte die Freude über den langersehnten Frieden darlegen und die neue Eintracht bekräftigen. Zwei Tage lang ergötzte man sich auf mannichfache Weise; da ergrimmte der finstere Sueno von neuem, weil er die Nebenkönige so heiter und unbesorgt sah. Als er am dritten Tage (es war der 10. August 1157 [2]) zwischen beiden saß, erhob ein deutscher Sänger vorlaut ein Spottlied über des Königs Flucht und früheres Umherirren; dennoch beherrschte Sueno seinen Zorn und sagte, nachdem Kanut und Waldemar den Sänger hart zurecht gewiesen hatten: „Im Glücke erinnere ich mich gern der früheren bösen Zeit.“ Das Mahl wurde fortgesetzt als sey nichts geschehen, und unter Trinken und Gesprächen kam der Abend heran. Schon hatte man Licht gebracht, als Thetlev, ein Manne Suenos, in die Thür trat und ihm winkte. Sogleich stand er auf, versammelte getrennt von den Uebrigen seine Anhänger in einem Winkel des Saales, sprach heimlich mit ihnen, nahm ein Licht und ging hinweg. Da fuhr eine finstere Ahnung durch Kanuts Seele, er umhalsete Waldemar gegen seine Gewohnheit und küßte ihn aufs Heftigste; aber ehe er noch Zeit hatte, den Grund dieser außerordentlichen Bewegung anzugeben, brachen Suenos Leute mit gezogenen Schwertern auf Beide ein. Zuerst wurde Waldemar

---

[1] So erzählt Saxo, obgleich anderwärts Söhne von ihm erwähnt werden. Siehe Pegav. chron. Chronogr. Saxo. Chron. Daniae, Nr. I bei Ludwig, IX, 26. Auctor incert., Nr. 6. Ibid., IX, 151. Nach Vergleichung von manchen widersprechenden Nachrichten scheint die angenommene Zeitrechnung die richtigste. — [2] Helmold, I, 84. Saxo Grammat., XIV, 430. Pegav. chron contin zu 1157. Die Annal. Esrom. bei Langebek, I, 241, setzen den Mord Kanuts auf den 10. August 1158. Gebhardi, Geschichte von Dänemark, I, 488.

in der Hüfte verwundet, warf aber dennoch, sich in seinen Mantel 1157
hüllend, Thetlev zu Boden, sprang durch die Thür, riß sich von einem Zweiten los, der ihn ergriff, und entfloh. Kanut dagegen ward durch Thetlev, der sich vom Boden aufgerafft hatte, getroffen; in demselben Augenblicke waren auch alle Lichter ausgelöscht und die Frevler entwichen. Absalon, Waldemars Freund und Milchbruder, wähnte in der Finsterniß er halte diesen in seinen Armen; es war Kanut, welcher verschied. Unterdeß irrte Waldemar in der Nacht umher, bis er das Meeresufer und endlich ein kleines Schifflein fand, auf welchem er, jedoch erst nach der neuen Lebensgefahr eines fürchterlichen Sturmes, Jütland erreichte. Sueno, wüthend daß ihm die Hälfte seines Mordplanes fehlgeschlagen war, wollte nachsetzen; weil er aber selbst in rachsüchtiger Vorsicht alle naheliegenden Schiffe hatte durchbohren lassen, so mußte er diesen Plan aufgeben. List sollte nunmehr verdecken, was der Gewalt mißlungen war; allein Niemand glaubte dem Tyrannen, daß der Verrath gegen ihn sey angezettelt worden, Jeder sah in Kanuts Tode und Waldemars Verwundung die Beweise ihrer Unschuld. Deshalb gewann der Letzte in dem Maße Anhänger als Sueno sie verlor, und siegte am 23. Oktober 1157 vollständig auf der Grathahaide unweit Wiborg. Sueno entfloh anfangs zu Pferde, bis dies im morastigen Boden versank, dann zu Fuße, bis ihm auch die Rüstung zu schwer ward; endlich konnte der Entwaffnete, selbst mit Hülfe einiger Diener, aus Schwäche nicht weiter kommen. Er setzte sich unter einem Baume nieder, wurde gefunden und gab sich für einen königlichen Schreiber aus; bald darauf erkannt, flehte er — den Tod fürchtend und Lebenshoffnungen keineswegs aufgebend — daß man ihn zu Waldemar bringe; aber ein Landmann der ihn haßte, achtete nicht auf seine Bitte, sondern erschlug ihn mit seinem Beile. Auch Thetlev, der Königsmörder, fiel in die Hände der Sieger, und so frech er sich früher bei der Unthat gezeigt hatte, so weibisch jetzt, als ihn die verdiente Todesstrafe erreichte. Einige andere Theilnehmer an der roschilder Verschwörung wurden auf Bitten der Freunde Kanuts von Waldemar verwiesen, jedoch mit dem Zusatze, daß ihnen die Rückkehr erlaubt sey, sobald jene dazu ihre Beistimmung gäben. Waldemar wollte keinen dauernden Haß nähren und dadurch das Reich schwächen; auch neigt sich das menschliche Gemüth zur Versöhnung hin, sobald nur die Möglichkeit vorhanden gewesen ist, eine Unthat vollständig zu strafen und der strengen Gerechtigkeit zu genügen. Dem Sohne Erich des Lammes, Magnus, einem eifrigen Vertheidiger Suenos, verzieh der König und gab ihm sogar Ehrenstellen und Güter, damit sich nicht aus Haß der entsetzliche Frevel des Verwandtenmordes erneuen möge. Kaiser Friedrich ertheilte den Gesandten Waldemars die

1158 vorläufige Belehnung, verpflichtete diesen jedoch später selbst zu erscheinen [1].

So kam Dänemark nach langer Gesetzlosigkeit unter Waldemar I zur Ruhe und allmählich zur Macht [2], und dem in vieler Hinsicht sehr tüchtigen Könige stand Bischof Absalon von Roschild [3] zur Seite: ein Mann, in Krieg und Frieden, in weltlichen und geistlichen Angelegenheiten gleich geschickt und ausgezeichnet. Zu großem Verstande und unwandelbarer Festigkeit des Willens gesellte sich Mäßigung gegen Untergebene und Milde gegen Hülfsbedürftige; nur den heidnischen Slaven, welche alle Küsten verwüsteten, war er immerdar Feind und rieth schon jetzt zu einem Kriege: denn der Sieg sey so rühmlich als nützlich, und eine Niederlage könne nur die Feigen vertilgen, mithin keinen großen Schaden bringen. Als aber die zum Reden in der Volksversammlung berechtigten Alten antworteten: die Feinde hätten von diesen Absichten Nachrichten bekommen, wodurch der Ausgang zweifelhaft und eine friedliche Unterhandlung räthlicher werde, so wandte sich der König, diesen würdigen Stimmen weise nachgebend, an Heinrich den Löwen, der nach Empfang einer ansehnlichen Summe Geldes Niklot und die Slaven eidlich verpflichtete: den Frieden überall zu halten, keine Einfälle in Dänemark zu wagen und ihre Raubschiffe in Lübeck abzuliefern. Von des Herzogs bevorstehendem Zuge nach Italien jedoch wohl unterrichtet, brachten die Slaven nur Wracks und begannen bald darauf mit
1159 den zurückbehaltenen tauglichen Schiffen ihre alte Lebensweise. Hiezu drängte sie die Noth, die wachsende Macht der Deutschen und die Ansiedelungen derselben in ihrem Lande; hiezu reizte sie die Hoffnung auf Gewinn, Sieg und neue Begründung ihrer Unabhängigkeit.

Ueber diese unerwartet und vertragswidrig erneuten Fehden zürnte Waldemar natürlich sehr und war im Begriff die slavischen und herzoglichen Besitzungen gleichmäßig zu verwüsten, als ihm Bischof Gerold mit Erfolg vorstellte: er möge, damit der Unschuldige nicht gleich dem Schuldigen leide, die Rückkehr Heinrichs des Löwen abwarten, der gewiß Maßregeln zu seiner Genugthuung ergreifen
1160 werde. Auch beschied dieser sogleich nach seiner Ankunft die Slaven zu einer Versammlung nach Berenforth [4], welche aber theils im Bewußtseyn ihrer Schuld, theils um deswillen nicht erschienen, weil alles Verhandeln und Aussöhnen zuletzt doch nur den Verlust ihrer Unabhängigkeit und Religion bezwecke. Sie bereiteten sich zur Gegenwehr, und kaum war die Acht [5] — wie sie erwarten konnten —

---

[1] Radev., I, 24. Dahlmann, I, 278. — [2] Baron. annal. zu 1161, c. 1. Acta Sanctor., 6. April, S. 630. — [3] Geboren 1128 (Estrup, Leben Absalons) oder Ende 1130. Dahlmann, I, 279. — [4] Chronogr. Saxo und Bosov. annal. zu 1160. — [5] Staatsrechtlich war es keine eigentliche Acht und ebenso wenig eine Kriegserklärung wie gegen ganz Unabhängige.

über sie ausgesprochen, so versuchten Niklots Söhne Lübeck zu über- 1160
rumpeln und waren schon bis zur Brücke über die Wackenitz gedrungen, als ein nahe wohnender Priester Athelo, durch den Lärm aufgeschreckt, herzueilte, schnell jene Brücke in die Höhe zog und so die Stadt errettete. Auf dem Rückwege verbrannte Niklot seine Schlösser Ilow, Mecklenburg, Schwerin und Dobin, weil er sie unmöglich alle besetzen und schützen konnte, und begnügte sich aus dem stärker befestigten Wurle an der Warnow dem Heere des Herzogs so viel Abbruch zu thun, wie irgend möglich. Als sich hiebei seine Söhne Pribislav und Wertislav eines Tages zu weit gewagt und vor der aus dem deutschen Lager herbeieilenden Uebermacht die Flucht ergriffen hatten, rief er zornig: „Nicht Helden zeugte ich, sondern Weiber!" und legte sich mit Auserlesenen in einen Hinterhalt zu Rache und Sieg. Noch listiger verbargen die Deutschen ihre Waffen und Rüstung unter gemeinem Anzuge und täuschten Niklot durch den Schein geringer Macht, bis ihm die Lanze unerwartet an einem feindlichen Harnisch zersprang: er ward umringt, erschlagen und sein Kopf in das Lager des Herzogs gebracht [1]. Pribislav und Wertislav verbrannten hierauf Wurle und retteten sich mit den Ihrigen in die Wälder oder auf die Schiffe; ein anderer Sohn Niklots, der aus Vorliebe für das Christenthum zu den Dänen geflohen war, erfuhr die Nachricht vom Tode seines Vaters bei Tische, zog die Hand von den Speisen zurück und senkte das Haupt; aber nach kurzem Nachdenken sagte er: „Der Verächter des wahren Gottes muß untergehen," und kehrte zur vorigen Heiterkeit zurück.

So dachte keineswegs die Masse des Volkes, und es würde zu 1161
der äußersten Widersetzlichkeit, ja zu einer völligen Auswanderung gekommen seyn, wenn nicht der Herzog den Söhnen Niklots Wurle nebst der umliegenden Gegend als Lehn überlassen hätte. Hiedurch
waren diese aber um so weniger ganz zufrieden gestellt, als die al- 1162
ten Hauptorte, Kuscin, Mecklenburg, Malchow und Schwerin, in den Händen deutscher Ritter blieben und mit der festeren Gründung des Christenthums auch regelmäßigere Abgaben [2] verbunden wurden. Einen Plan, in Verbindung mit den pommerschen Fürsten deshalb
neue Fehden zu beginnen, entdeckte aber Graf Günzel von Schwerin, 1163
des Herzogs Statthalter, und umlagerte bald nachher, von diesem verstärkt, die Festung Wurle. Theils der Mangel an Lebensmitteln, theils die Wirkung der Kriegswerkzeuge, welche Heinrich der Löwe auf dem italienischen Zuge kennen gelernt hatte, zwangen den eingeschlossenen Wertislav sich zu ergeben; und mit dem in die Wälder

---

[1] Den 23. Mai 1160. Kobbe, Geschichte von Lauenburg, 195. —
[2] De aratro tres modios siliginis et duodecim nummos monetae publicae, also keinen eigentlichen Zehnten. Helmold, I, 87. Corner, 697 und 720. Chronogr. Saxo zu 1160. Chron. mont. sereni zu 1159 — 63.

1164 entkommenen, durch Streifzüge noch furchtbaren Pribislav wurden Verhandlungen angeknüpft, die dem Lande vom März 1163 bis zum Februar 1164 Ruhe verschafften.

Um diese Zeit soll Pribislav (welchen die Furcht seinem gefangenen Bruder zu schaden von kühnen Unternehmungen abgehalten hatte) aus Braunschweig eine Botschaft erhalten haben des Inhalts: „Als Niklot, unser Vater, in Lüneburg gefangen saß, wagte Niemand Krieg gegen die Deutschen, um nur ihn zu retten; allein dadurch wurde seine Haft verewigt, und erst als Empörung gewaltig überhand nahm, ließ man ihn los. Wie aber auch der Erfolg sey, mich vergiß gleich einem Todten: wache und handle." Pribislav versammelte hierauf ein Heer, erschien plötzlich vor Mecklenburg und ließ — bei der zufälligen Abwesenheit des Befehlshabers Heinrich von Skathen — der Besatzung und den Bewohnern sagen: mit Unrecht wäre er aus dem angestammten Gute vertrieben worden; wenn sie ihm freiwillig die Feste übergäben, sollte ihnen weder an Leib noch Gut Gewalt geschehen, im Fall des Widerstandes aber Jeder getödtet werden. Ungeschreckt durch diese Drohung wagten die Tapferen den Kampf, erlagen aber den gleich muthigen und weit zahlreicheren Slaven: alle Männer wurden in der erstürmten Stadt niedergehauen [1], Weiber und Kinder hinweggeführt, die Häuser verbrannt und die Befestigungen zerstört. Graf Günzel, der, vom Aufruhre hörend, mit nur geringer Mannschaft nach Ilow geeilt war, wollte die von dem Blutbade entkräfteten Sieger unverzüglich angreifen, wogegen Andere warnend vorstellten: wenn die Slaven in Ilow ihnen bei der Rückkehr die Thore versperrten, geriethen sie zwischen zwei Feinde und ihr Untergang sey unvermeidlich. Und in der That, ehe noch ein Beschluß gefaßt war, erblickte man Pribislavs Heer schon in der Ferne, und seine heimlich in die Stadt eingedrungenen Boten ermunterten die Slaven aufs Lebhafteste zum Abfalle, vorstellend: wie aus längerer Unterwerfung unabwendbare Noth und ewige Schande hervorgehe, von welchem unschätzbaren Werthe dagegen die Freiheit selbst sey, ja wie belohnend schon der Ruhm des Todes für die Freiheit! Seinen Vater Niklot habe ungerechte Uebermacht erdrückt, sein Bruder liege in Fesseln, auf den Trümmern des Volkes stehe er allein noch übrig aus dem alten Fürstenstamme. An ihn, als an seinen letzten Führer, solle das Volk sich anschließen; er wolle nur leben, wenn das Volk bestehe!

So kräftige und rührende Vorstellungen setzten die Gemüther in schmerzlich heftige Bewegung; doch verlor Graf Günzel die Fassung nicht, sondern versammelte die Deutschen und sprach zu ihnen so laut, daß es auch die umherstehenden Slaven hörten: „Bei dem ersten Zeichen eines inneren Verrathes zündet die Stadt an allen Ecken an und

---

1 Stederburg. chron. zu 1164.

macht jeden Lebendigen nieder, damit wenigstens der Untergang beide 1164
Völker gleichzeitig treffe." Die Slaven in Ilow, jetzt mehr durch diese nahe Gefahr geschreckt als durch die entferntere Hoffnung angefeuert, blieben ruhig und Pribislav, der seine Kräfte nicht durch einen zweiten Sturm schwächen wollte, zog nach Kussin und Malchow, deren deutsche Bewohner seinen Anerbietungen, in Erinnerung an das Schicksal Mecklenburgs, Gehör gaben und nach Räumung der Festen ohne Gewaltthat bis zur Elbe geleitet wurden.

Diese Ereignisse führten zu einer Verbindung zwischen Heinrich dem Löwen, König Waldemar von Dänemark und Markgraf Albrecht. Der Letzte hatte, seitdem ihm die Hoffnung fehlgeschlagen war das Herzogthum Sachsen zu erhalten, seine Thätigkeit nach der entgegengesetzten slavischen Seite gewandt und theils durch die Waffen, theils durch das Vermächtniß eines Slavenfürsten Pribislav [1], der ihm befreundet und Christ war, seine Besitzungen erweitert und insbesondere Brandenburg gewonnen, von welcher Stadt die Markgrafschaft nunmehr den Namen erhielt. Durch jene erneuten und siegreichen Bewegungen der Slaven wurden diese Erwerbungen allerdings bedroht, auch konnte sich Albrecht unmöglich für die heidnischen Feinde der Christen erklären; andererseits erschien es ihm aber bedenklich den Einfluß Heinrichs, seines alten mächtigen Gegners, in diesen Landschaften zu befördern. Daher mag sein Antheil an dem bevorstehenden Kriege minder eifrig gewesen seyn, als König Waldemars, den verwüstende Plünderungen seiner Küstenländer gegen die seefahrenden Slaven aufreizten und der nicht minder auf Eroberungen bedacht war [2] als Herzog Heinrich. Dessen Heeresabtheilungen stießen unter Anführung der Grafen Adolf von Holstein, Rainold von Ditmarsen, Günzel von Schwerin und Christian von Oldenburg bei Verchen, zwei Meilen von Demmin, zusammen; er selbst war mit den Lebensmitteln, dem Gepäck und einer zahlreichen Begleitung noch in Malchow zurückgeblieben und hatte hier Wertislav, zum Schrecken seiner Freunde und zur Strafe für die oben erzählten Rathschläge, an einem Baume aufknüpfen lassen. Die Slaven, welche durch ihre unter den Deutschen befindlichen Landsleute von Allem genau benachrichtigt wurden und unter Pribislav und den pommerschen Fürsten

---

[1] So glauben wir die Sache zufolge Loebells Comment. de origine Marchiae Brandenburgicae, selbst nach Prüfung der Einwendungen des Recensenten in den Heidelberger Jahrbüchern (1821, März) fassen zu müssen. Auch Wedekind (VII, 277), Riedel (Ledeburs Archiv, I, 211; Mark Brandenburg, I, 307) und W. von Raumer (Aelteste Geschichte der Kurmark, 35), glauben an eine friedliche Ueberlassung, und daß nur spätere Fehden sich daran reihten. Zweifel erhebt jedoch von neuem Rödenbeck in Ledeburs Archiv, IX, 38. Kobbe, Geschichte von Lauenburg, 161. — [2] Helmold, II, 3—5. Lerbecke, 506. Saxo Grammat., XIV, 483. Corner, 725.

1164 Kasimir und Boleslav bei Demmin versammelt standen, geriethen über dies grausame Verfahren in den höchsten Zorn, boten aber, obgleich vergebens, dem Herzog mehre Tausend Mark für die Bewilligung des Friedens. Sie erreichten hiedurch einen doppelten Zweck: ihre eigenen Schaaren überzeugten sich nämlich, daß keine Aussöhnung möglich und nur in tapferem Widerstande Rettung sey, und umgekehrt wurden die Deutschen (den so oft geschlagenen, jetzt furchtsam Frieden Suchenden gegenüber gestellt) anmaßlich, unvorsichtig und nachlässig. Daher gelang es jenen, diese in einer Nacht unbemerkt zu umringen. Als nun mit Anbruch des Tages eine deutsche Abtheilung zur Aufsuchung von Lebensmitteln aus dem Lager hervorging, erschienen plötzlich die Slaven auf allen Höhen, warfen sie zurück, drangen nach, eroberten das Lager und erschlugen die Grafen Adolf und Rainold. An dieser Stelle war der Sieg vollkommen und nur die Grafen Christian und Günzel, welche mit etwa 300 Streitern abgesondert standen und gleichzeitig von dem Angriffe und der Niederlage hörten, waren in Zweifel was sie gegen die Uebermacht beginnen sollten. Da riefen Knappen, welche den voreilig plündernden Slaven noch zu widerstehen wagten, ihre Herren und Ritter zu Hülfe; jede scheinbar vorsichtige Zögerung ward Feigheit gescholten. Dies entschied: die Grafen Christian und Günzel griffen an, während sich die auseinandergesprengten Sachsen von neuem sammelten: gemeinsam eroberten sie das Lager wieder, erschlugen an drittehalbtausend Slaven und verfolgten die übrigen unter Anführung des eben anlangenden Herzogs bis in die Gegend von Stolpe. Hier fand sich auch König Waldemar ein, nachdem er Rügen bekriegt und Wolgast von den Einwohnern verlassen gefunden hatte.

Die Slaven, durch einen so raschen Wechsel des Glücks niedergebeugt, suchten den Frieden und der Herzog ging um so lieber darauf ein, als Mangel an Lebensmitteln entstand, andere Geschäfte seiner warteten und wahrscheinlich Mißverständnisse mit dem Könige von Dänemark eintraten. Vielleicht im Vertrauen auf die letzten drang Pribislav nochmals vor, sobald Heinrich in seine deutschen Länder zurückgekehrt war, baute Demmin wieder auf und wagte Streifereien gegen Schwerin und Ratzeburg. Erst als die Grafen Günzel und Bernhard ihn mehre Male zurückschlugen und die pommerschen Fürsten ihres Schutzes verlustig erklärten, wenn Pribislav ihnen durch seine Unternehmungen neue Gefahr bereite, als Waldemar und Heinrich der Löwe sich nochmals zu gemeinsamem Schutz und zur Theilung des Zinses von eroberten Ländern verbanden mußte er, ein Einzelner, an die Spitze eines schwachen Stammes gegen so viele Fürsten und Völker gestellt, sich der Macht der Verhältnisse unterwerfen und im Jahre 1164 taufen lassen [1]. Ihrer-

[1] Lisch, Jahrbücher, II, 1, 13.

seits sorgten die Sieger dafür, daß die Einwohner der gewonnenen 1164
Landschaften friedlichen Gewerben wiederum ungestört nachgehen konnten, und Ansiedler (gutentheils aus Holland, Seeland und Flandern berufen [1]) brachten neues Leben in herrenlose oder verwüstete Gegenden.

Auf diese wichtigen Veränderungen an den nördlichen Grenzen Deutschlands wirkte der Kaiser unmittelbar weder fördernd noch hemmend; doch mußte ihm die Verbreitung des Christenthums und deutscher Macht durch Heinrich, seinen nahen und getreuen Verwandten, willkommen seyn, und auch das Verhältniß Dänemarks zu Deutschland war von neuem seinen Wünschen gemäß festgestellt. König Waldemar hatte sich nämlich um die Zeit der Zusammenkunft von
Launes ebenfalls im kaiserlichen Lager eingefunden [2] und die dänische 1162
Krone aus den Händen Friedrichs empfangen; den Sinn dieser Feierlichkeit und die Pflichten der Wechselverbindung deuteten indeß der Geber und der Empfänger wohl damals schon verschieden [3], und nach Maßgabe der Kräfte und Umstände galt bald die eine, bald die andere Auslegung. Für jetzt that Waldemar gewiß gut, daß er sich dem Kaiser weder in Hinsicht auf weltliche, noch in Hinsicht auf kirchliche Angelegenheiten als Feind gegenüberstellte, obgleich er in der Stille mehr für Alexander als für Viktor wirken mochte.

Um dieselbe Zeit, wo deutscher Einfluß durch die Krönung Waldemars im Norden gesichert zu seyn schien, ward er gegen Abend dadurch erneut und bestätigt, daß der Erzbischof von Lyon sich in den

---

[1] Siehe hierüber Wersebes gründliches Werk. — [2] Die Nachrichten bei Saxo (XIV, 470) von der Reise Waldemars nach Metz und Besançon weichen sehr von denen der übrigen Schriftsteller ab (siehe Albert. Stadens. zu 1163; Bünau, 155; Gebhardi, Geschichte von Dänemark, I, 492; Münters Beiträge, I, 27; Baden, I, 194; Dahlmann, I, 304), und wir dürfen ihm hier schwerlich vollen Glauben schenken. Er sagt z. B., der Kaiser habe jenen von der Verpflichtung Mannen zu stellen frei gesprochen und dem Nachfolger des Königs erlaubt, alle Bedingungen einseitig aufzuheben, was den ganzen Verband ja auf nichts hinabbringt. Er habe ferner die deutschen Fürsten schwören lassen, ganz Slaven für Waldemar zu gewinnen, welche große Vergünstigung gewiß nicht ohne entgegenstehende Pflichten, oder vielmehr gar nicht bewilligt wurde, weil der Kaiser hiedurch sogleich mit Heinrich dem Löwen zerfallen wäre. (Nach Estrup, Leben Absalons, 98, ward vielleicht nur Rügen und ein Theil Pommerns darunter verstanden.) Endlich sollen sich Waldemar und Absalon entfernt haben, als Viktor Alexander bannen wollte, was glaublich ist sofern es ohne Aufsehen geschah, was aber der Kaiser in Besançon schwerlich geduldet hätte, wenn es irgend als eine offene Erklärung gegen seinen Papst erschienen wäre. — [3] Zu den leeren, breitgetretenen geschichtlichen Fragen gehört auch die: ob Dänemark dem deutschen Reiche lehnbar gewesen sey; und eine Partei hat die Unabhängigkeit für immer so behauptet, wie die andere für immer geläugnet, während die Thatsachen zeigen: daß die Deutschen bisweilen sehr großen Einfluß in Dänemark hatten, bisweilen aber nicht im Stande waren auch nur den kleinsten Anspruch geltend zu machen.

1162 Schutz des Kaisers begab und Graf Raimund II die Provence als einen Theil des arelatischen Reiches von ihm als Lehn empfing [1], was bei den eingetretenen unangenehmen Verhältnissen zu Frankreich doppelt erwünscht sein mußte. — Bald nach dieser Belehnung, im Herbste des Jahres 1162, eilte Friedrich von Besançon nach Deutschland, wo seine Gegenwart aus vielen Gründen und insbesondere wegen der mainzer Unruhen dringend nöthig war.

Erzbischof Adalbert, der Gegner Kaiser Heinrichs V, hatte den Bürgern von Mainz für die ihm bewiesene Treue große Vorrechte eingeräumt und hiedurch ihren Muth und ihr Selbstvertrauen dergestalt erhöht, daß Beides oft in Uebermuth und Anmaßung ausartete.
1158 So erschien einem Theile der Bürgerschaft die Absetzung des Erzbischofs Heinrich durch die Abgeordneten des Papstes Eugenius III wohl als widerrechtlich [2] und sein Nachfolger Arnold als mitschuldig. Einerseits war dieser mäßig und streng in seinem Wandel, sorgsam für Gründung und Herstellung von Kirchen und Klöstern, versöhnlich gegen Nachgiebige und so mildthätig gegen Arme, daß er in theuren Zeiten deren mehre Hundert speisete; andererseits beschuldigte man ihn: er habe geistliche Pfründen an Laien gegeben, Kirchenschätze vergeudet und an äußerer Pracht zu viel Gefallen gefunden [3]. Vor Allem war er abgeneigt, die von seinem Vorgänger Adalbert den Mainzern verliehenen Vorrechte anzuerkennen, und glaubte, ihr widerspenstiger Sinn sei nur durch Strenge zu beugen. Deshalb konnte er im Jahre 1158 von ihnen keinen Beitrag zum italienischen Zuge erhalten und fand nach seiner Rückkunft daß der Prior Burkard nebst seinem Neffen, dem Ritter Mengot, in der Hoffnung Arnolds Nachfolger zu werden, die Unzufriedenheit der Mainzer noch vermehrt hatte. Deshalb hielt Arnold heftige Maßregeln für nothwendig und zwang viele seiner Gegner die Stadt zu verlassen, wodurch er zuletzt Vornehme wie Geringe, Geistliche wie Bürger größtentheils von sich abwandte und nur einen geringen Theil der letzten auf seiner Seite behielt. Als er nun gar eine nach Mainz berufene Kirchenversammlung wahrscheinlich zu Beschlüssen wider die Bürger veranlassen wollte und das Interdikt über die Stadt aussprach, ward er von jenen vertrieben und eilte nach
1159 der Lombardei zum Kaiser, der aber um so weniger aus der Ferne unbedingt über alle Streitpunkte für ihn entscheiden wollte, da seine Gegner ihm und nicht minder dem Papste ihre Gründe ebenfalls durch Abgeordnete vortragen ließen. Doch gebot er in strenger

---

[1] Einige Grafen hatten den Erzbischof von Lyon vertrieben; der Kaiser setzte ihn wieder in den Besitz der Stadt. Trivet zu 1162. Ueber Raimund siehe Moriondus, II, Urk. 22, S. 531. Ferreras, III, 522. Bünau, 155. Vom burgundischen oder arelatischen Reiche wird in den Alterthümern noch mit Mehrem die Rede seyn. — [2] Siehe oben S. 10. — [3] Martyr. Arnoldi, 280.

Weise steten Frieden, Gehorsam und Entschädigung des Erzbischofs 1160
für mannichfache Beschädigung seines Besitzthums. Hatten doch die Mainzer in frevelhaftem Zorn den erzbischöflichen Palast und die Martinskirche geplündert und hiebei mehre Geistliche geprügelt und verwundet. Laut klagte Arnold in dem um diese Zeit erlassenen Schreiben: „Ich bin in solchen Abgrund von Unruhe und Verwirrung gerathen, daß ich nicht weiß was ich thun und was ich hoffen soll, und nur Gott anflehen kann seinen Zorn in Milde zu verwandeln." — Zuletzt, obwohl ungern, mußten die mainzer Bevollmächtigten eidlich versprechen: aller Schaden solle ersetzt, alles Zerstörte hergestellt, die Schuldigsten verwiesen und Kirchenbuße gethan werden. Graf Simon von Saarbrück sorgte als kaiserlicher Bevollmächtigter für die Vollziehung dieses Spruches; ehe indeß alle sonstigen Streitpunkte beseitigt waren, kehrten einzelne Verbannte heimlich zurück und reizten das Volk nochmals zu den heftigsten Beschlüssen. Dennoch zog Arnold im Vertrauen auf des Kaisers Spruch und die Zahl seiner Anhänger gen Mainz, ohne die Ankunft neu geworbener Söldner abzuwarten, und antwortete den vorsichtig Warnenden: „Die mainzer Hunde bellen zwar, können aber nicht beißen; nur ein Feiger fürchtet sich vor ihnen."

Sobald der Erzbischof im Kloster des heiligen Jakob vor den Thoren von Mainz angekommen war [1], fanden sich am Johannistage 1160 einige Bürger bei ihm ein, angeblich in friedlicher, der Wahrheit nach in der feindlichen Absicht, die Zahl seiner Begleiter zu erforschen. Wahrscheinlich auf die Anzeige jener weigerte man sich nunmehr die Geißeln zu stellen, welche Arnold früher verlangt und die man ihm versprochen hatte. Dies erregte allerdings einige Besorgniß; doch ahnte der Erzbischof nicht daß offene Feinde und ungetreue Freunde (unter ihnen der Abt des Jakobsklosters) die ohnehin aufgebrachte Menge mit täuschenden Reden zu offenem Frevel anfeuerten. Jetzt, so sprach man, sey Arnold in ihrer Gewalt; mit einem Male könnten sie sich von Strafen, Fehden und Verfolgungen befreien. Kaum war die Nacht angebrochen, so umringten die Verschworenen in aller Stille das Kloster und suchten dann plötzlich die Thore zu sprengen. Dudo von Selenhofen hörte zuerst den Lärm und forderte seinen aus dem ersten Schlaf aufgeschreckten Bruder, den Erzbischof, zur Flucht auf. Dieser antwortete indessen: „Nie werde ich vor Aufrührern fliehen, und was sie auch bezwecken,

---

[1] Chronogr. Saxo. Chron. mont. sereni. Anonym. de caede Arnoldi in Joannis script., I, 78 und 807. Conradi chron. Mogunt., 767. Harzheim, Concil., III, 383, 387. Dodechin zu 1158—62. Append. ad Radev., 558. Erfurt. chron. S. Petrin. Gudeni cod. diplom., I, 233. Latomus, 504. Christianus Mogunt., 262. Binterim, Concil., IV, 223. Werner, Dom von Mainz, I, 575. Martyr. Arnoldi.

1160 zum Morde sind sie nicht entschlossen und frech genug. Auch können wir äußersten Falls das Kloster mehre Tage, bis Hülfe kommt, vertheidigen." Unterdeß sprengten jene aber schon die Thore und kaum blieb dem Erzbischofe Zeit, sich auf einen Thurm zu retten und dessen Thüre zu versperren. Vorstellungen und Bitten hinabgeschickter Personen blieben ohne Wirkung: das Geschrei wurde mit jedem Augenblicke fürchterlicher und die Flammen loderten bereits an den Mauern in die Höhe, wodurch man die Eingeschlossenen zwingen wollte hervorzugehen. Ritter Dudo wagte sich zuerst hinab, ward aber, ehe er sprechen konnte, von Mengot niedergestoßen. Endlich erschien auch der Erzbischof, schon halb verbrannt, in der Thurmthür und sogleich erhob sich allgemeines Hohngeschrei und Geschimpfe: Verräther, Ungeheuer, Pest des Vaterlandes u. s. w. Ein Mann, Namens Helinger, traf ihn zuerst, jedoch nicht tödtlich mit dem Schwerte, dann drangen Viele hinzu um mit Hieben, Stichen und Steinwürfen ihre Wuth zu befriedigen. Hiedurch noch nicht zur Besinnung gekommen, frevelte man weiter an seinem Leichname, zog ihn nackt aus, riß ihm die Ringe von den Fingern, steckte ihm brennendes Gestrüpp in den Mund, schlug ihm die Zähne mit Steinen aus, schleppte ihn bei den Füßen umher und erlaubte daß selbst Hökerweiber und Huren den Mißhandlungen ekelhaft unwürdigen Spott zugesellten. Die Armen, welche Arnold in seinen glücklichen Tagen genährt und gepflegt hatte, wollten ihn jetzt begraben, wurden aber von den Aufrührern daran gehindert, und erst nach drei Tagen wagten es die Stiftsherren der heiligen Maria, den unkenntlich gewordenen Leichnam aus einer Mistgrube, wohin man ihn geworfen hatte, heimlich aufzuheben und zu beerdigen.

Um einen mächtigen Fürsprecher wegen der begangenen Frevel zu gewinnen, wählte man in Mainz Rudolf, den Bruder des Herzogs von Zäringen, zum Erzbischofe; wogegen Pfalzgraf Konrad, Landgraf Ludwig und mehre andere mächtige Laien in Gegenwart der Sprengelbischöfe und des Erzbischofs von Trier (welcher zugleich päpstlicher Bevollmächtigter war) den Vorsteher des merseburger
1161 Stifts, Christian, an Arnolds Stelle setzten. Beide Bewerber suchten jetzt höhere Bestätigung, ja Rudolf veräußerte sogar zu diesem Zwecke den Ueberrest eines goldenen Kreuzbildes, wovon seine Vorgänger schon beide Füße verkauft hatten; allein Friedrich und Viktor verschmähten diese Gaben, verwarfen seine und Christians Wahl als gleich ungesetzlich und erhoben Konrad, den Bruder des Pfalzgrafen
1163 Otto von Wittelsbach, zum Erzbischofe. Vergebens zürnte Bertold von Zäringen hierüber und schrieb, wahrscheinlich um die Zeit der Versammlung zu Launes, an Ludwig VII von Frankreich: er möge den Kaiser nicht fürchten und sich auf seinen und anderer Fürsten Beistand verlassen; Rudolf blieb vom erzbischöflichen Stuhle ausgeschlossen und erlangte erst nach mehren Jahren das Bisthum

Lüttich [1]. Ueber die Verbrecher selbst sollte ein im Frühlinge des 1163
Jahres 1163 berufener Reichstag in Mainz entscheiden. Gottfried, der Abt des Jakobsklosters, welcher sich nicht vollständig rechtfertigen konnte, verlor seine Würde und mußte das Reich meiden; mehre von den ebenfalls zur Untersuchung eingeschlossenen Mönchen sprangen in der Angst zum Fenster hinaus und ihr Kloster wurde niedergebrannt. Viele der Einwohner hatten, schuldbewußt oder furchtsam, vor des strengen Kaisers feierlichem Einzuge Mainz verlassen; diejenigen aber, welche man noch ergriff und schuldig fand, verloren nach Recht und Urtheilsspruch Gut und Leben; endlich ließ der Kaiser, mit Genehmhaltung der Fürsten, die Mauern der Stadt niederreißen und die Gräben ausfüllen [2].

---

[1] Vergl. Alber., 349, 353. Lamberti addit. zu 1160. Epist. ad Ludov. VII, 377. Im J. 1168 wurde Rudolf Bischof von Lüttich. Erfurt. chr. S. Petrin. — [2] Wir geben wenigstens einige Stellen in der Urschrift. Murum civitatis cum domibus destruxit, interfectores episcopi quosdam vita, quosdam rebus abjudicavit. Chronogr. Saxo zu 1163. Imperator cum magno terrore ingressus, curiam suam ibidem habuit, civibusque timore in diverso fugatis murum in circuitu, omnes munitionis civitatis funditus destrui praecepit. Addit. ad Lambert. Schafnaf. Urbani paene omnes de civitate fugerunt, ne inveniret eos illic Caesar. Unus quidem de tanta turba sceleratorum Brunger nomine captus est et ante Caesarem ductus, capitalem sententiam accepit. Dodechinus. Destructo muro, subversis etiam domibus quam plurimis. Privavit et jure propriae haereditatis in perpetuum cum omni posteritate sua, et morti praedamnavit omnes qui auctores erant in nece episcopi. Chron. Reichersb. Imperator muros civitatis cum turribus destruxit, interfectores episcopi quosdam vita, quosdam rebus spoliavit. Chron. montis sereni. Imperator Moguntiam veniens murum civitatis et propugnacula ejus destruxit, interfectores episcopi vita quosdam, alios rebus mulctavit. Bosov. annal. zu 1163.

Ab imperatore proscripti perpetuo exilio sunt dàmnati, hi scilicet qui manu nefanda ipsum facinus perpetrarunt. Ipsa civitas omnibus juribus, et libertatibus et privilegiis, perpetuo est privata. Murus et fossatum et aliae turrium munitiones sententialiter condemnata, et destructa funditus et eversa, ita ut civitas ipsa deinceps lupis et canibus, furibus et latronibus pateat pervia, nec unquam reaedificandi habeat facultatem, insuper et plebs ipsa perpetua infamia subjaciat, totius deinceps exors gratiae et honoris. Conradi chron. Mogunt.

Betrachten wir unbefangen den ganzen Hergang, sowie diese Zeugnisse, so ergiebt sich: daß Viele an den Unruhen Theil genommen und zu erheblichen Besorgnissen Grund hatten. Untersuchung und Strafe richtete sich aber vorzugsweise auf die Haupturheber, die eigentlichen Mörder und Mordbrenner. Wenn Einige (oder gar nur Einer) ergriffen und mit dem Tode bestraft wurden, so ist dieser Spruch in keiner Weise zu hart. Ferner erstreckte sich die Gütereinziehung oder das (von Einigen gar nicht einmal erwähnte) Niederreißen der Häuser gewiß nur auf Schuldige und Entwichene. Daß die Befestigungen einer empörerischen Stadt zerstört werden sollten, war den Gesetzen und dem Brauche gemäß; schwerlich aber kam man damit ganz zu Ende. Endlich kann man die einzeln stehenden Schlußsätze der Chronik Konrads und des Martyr. Arnoldi, S. 326, nur als rhetorische Vergrößerun-

1163 Dies Beispiel strenger Gerechtigkeit mochte die Beseitigung mancher anderen Unbilden in Deutschland erleichtern, und selbst die Polen überließen, auf des Kaisers mächtige Vermittelung, Schlesien den drei Söhnen des wahrscheinlich an Gift gestorbenen Wladislav [1]. Allein Friedrich konnte leider nicht lange in den nördlichen Gegenden wirksam bleiben, denn die Umstände riefen ihn im Herbste des Jahres 1163 schon wieder nach Italien.

Sechstes Hauptstück.

1162 bis 1163 Seit der Einnahme Mailands schwieg Italien und war ruhig; aber das Schweigen entstand mehr aus Furcht als aus Zufriedenheit, und die Ruhe mehr weil die Kräfte erschöpft, als weil die Leidenschaften beschwichtigt waren. Auch hielt es um so schwerer, die entgegengesetzten Ansichten des Kaisers und der Lombarden zu versöhnen, da ihre innere Verschiedenheit durch so viel äußere und neue Gründe der Entfremdung erhöht ward. Für seine Person und seiner eigensten Natur gemäß wollte Friedrich allerdings Gerechtigkeit, jedoch immer nur die, welche ein Herrscher seinen Unterthanen zukommen läßt, keineswegs die, welche zwischen Unabhängigen oder Gleichgestellten hervortritt. Und die Strenge dieser monarchischen Ansicht artete bei seinen Beamten oft in finstere Härte aus. Statt die aller Lasten Ungewohnten mit mäßigen Abgaben zu belegen [2], wurden diese auf eine fast unerschwingliche Höhe gesteigert und außerdem noch dadurch doppelt unleidlich, daß man hiebei gar oft an den Verlust der

---

gen betrachten; denn es ist nicht wohl zu begreifen, welche Rechte der Stadt genommen seyn sollten, da sie sich ohne restitutio in integrum nach wie vor im Besitze der Stadtrechte befindet, da sie blühend bleibt und statt der Wölfe und Hunde daselbst nach wie vor Bürger wohnen. Von einer ewigen Infamie derselben zu sprechen, erscheint ganz thöricht; und wie wenig der Kaiser ihr dauernd zürnte, wie wenig sie an Umfang, Wohlstand, Schönheit gelitten hatte, geht aus der weiteren Geschichte und insbesondere daraus hervor, daß Friedrich Mainz aus allen deutschen Städten erwählte, um das glänzendste aller Reichsfeste daselbst zu feiern. Aufs Aergste ward hingegen die Stadt ohne irgend genügenden Grund im Jahre 1462 von ihrem eigenen Kurfürsten mißhandelt.

[1] Poloni filios ducis sui expulsi receperunt, curia eis ab imperatore indicta. Chron. mont. sereni zu 1163. — [2] Chr. Ital. Bréh., 125. Jeder Freigeborene aus Mailand zahlte drei solidi imperiales, von jedem Joche Ochsen 12, von jeder Oelkelter 12 denarii. Galvan Flamma, 192. Griffo zu 1162. Außerdem Spann- und Handdienste, um kaiserliche Paläste zu bauen. Giulini, 317.

Unabhängigkeit erinnerte und wohl gar Hohn dem Verluste zuge- 1162
sellte. Wenn ferner Rainald von Köln die Körper der heiligen drei bis
Könige [1], wenn der König von Böhmen die jerusalemischen Tempel- 1163
leuchter aus Mailand mitnahm, so erschien dies — gleich den heutigen Entführungen von Kunstwerken — als eine sich täglich erneuende, nie zu verschmerzende Einbuße. Bei solch einem Benehmen der siegenden Fürsten mochten die niederen Statthalter sich fast für berechtigt halten ihren gemeineren Leidenschaften freien Lauf zu lassen, und die Italiener verfuhren hiebei nicht billiger als die Deutschen; wenigstens ist keiner unter jenen, der, gleich den Bischöfen von Lüttich und Verden [2], selbst den Beifall lombardischer Schriftsteller erworben hätte. Einige der ärgsten wurden allerdings zur Strafe fortgejagt (so z. B. Peter von Cunin); allein dieser Wechsel brachte zuweilen mehr Nachtheil als Vortheil [3], weil die neuen sich in dem Maße habsüchtiger zeigten, als sie noch ärmer waren.

Die dem Kaiser von Anfang an treu gebliebenen Städte, welche er milde behandelte und denen er viel bewilligte, begnügten sich hiemit fast nie und führten, indem sie ihre Verdienste übermäßig erhoben, selbst zu der Gegenbemerkung, daß sie zuletzt nur ihre unläugbare Schuldigkeit erfüllt hätten; auch hielt mancher von den ausführenden Beamten eine verschiedene Weise der Behandlung (bei den für alle gleich aufgestellten Gesetzen) sogar für gesetzwidrig. Auf jeden Fall erscheint es tadelnswerth, wenn die siegenden Städte, anstatt die Mäßigung zu befördern (welche nach beendigtem Kriege bei dem Kaiser als einem höher Gestellten hervortrat), ihn mehre Male fast zur Strenge zwangen und nach dem Gute ihrer ehemaligen Feinde mit unversöhnlicher Habgier trachteten. So ließ sich, um wenigstens ein Beispiel anzuführen, Cremona versprechen: Friedrich werde Crema nie wieder zu Gnaden aufnehmen, nie die eingezogenen und vertheilten Güter den füheren Besitzern zurückgeben. Rainald von Köln, welchen der Kaiser mit großen Vollmachten nach Italien vorausschickte, besserte zwar im Einzelnen dies und jenes, hielt sich aber im Ganzen an das von den Gesetzen Vorgeschriebene und nahm, weder hier noch dort, viel höfliche, dankbare oder milde Rücksichten. Mithin blieb sowohl die siegende als die besiegte Partei unzufrieden, und insbesondere zeigte sich, selbst in den Gemäßigteren, die Theil-

---

[1] Wie die Körper der heiligen drei Könige nach Mailand kamen: Antich. Longob. Milan., IV, Diss. 35. Vicende, 218. Alber. Afflig. auctar. Acerb. Morena, 1113. Iperius, 650. Sie wurden über den Gotthard nach Luzern, Zürich u. s. w. gebracht: Luzerner Chronik, 126. Justinger, 2. Laubiens. ann., S. 24, zu 1165. Nach Anton. Astens., III, 1039, wurden auch viele Handschriften nach Deutschland mitgenommen; aber er ist eine spätere Quelle. Ueber die Leuchter siehe Bohem. chron. Ludwig., 279. Fiorillo, Geschichte, I, 115. Büschings Wöchentliche Nachrichten. — [2] Affò, Parma, II, 374. — [3] Giulini, 337.

nahme für die aus ihrer Vaterstadt vertriebenen Mailänder täglich größer und lebhafter. — So war die Lage der Dinge, so die Stim-
1163 mung, als Friedrich im Herbste des Jahres 1163 ohne Heeresmacht nach Italien kam.

Unverzüglich ließ er den Mißvergnügten durch Abgeordnete aus den ihm noch anhangenden Städten verkündigen: es wäre seine aufrichtige Absicht, alle Beschwerden vor einem mit Lombarden besetzten Gerichte zu untersuchen und abzustellen, weshalb sie sich dazu einfinden und nicht unheilbringende Maßregeln ergreifen möchten. Mehre erschienen hierauf mit großen Hoffnungen; aber selten wurde man, von verschiedenen Grundsätzen ausgehend, darüber einig was eine gerechte Beschwerde sey. Die Beamten wußten nur zu oft ihrer einseitigen Rechtfertigung das größere Gewicht zu verschaffen, und selbst in dem günstigsten Falle einer Abstellung und Bestrafung aller Ungebühr blieben die verhaßten ronkalischen Beschlüsse als unantastbare und anerkannte Gesetze in ihrer vollen Kraft. Milde wie Strenge, Bewilligen wie Versagen unterlag nur zu leicht vielfachen
1164 Deutungen und Mißdeutungen. Als, um aus Vielem Einiges auszuheben, der Kaiser z. B. die Geißeln der Mailänder frei ließ, so entstand neuer Groll wegen der Art, wie sie vorher auf ihren Knien darum baten, oder bitten und zahlen mußten; als er den Pisanern Vorrechte bewilligte, wurden die Genueser neidisch; als er Lodi Gefälligkeiten erzeigte, fanden sich Cremona und Pavia zurückgesetzt; als die Bürger der letzten Stadt nicht bloß die neuerbauten Thürme und Mauern Tortonas [1], sondern (über des Kaisers Erlaubniß hinaus) auch die Häuser niederrissen, traf ihn der Vorwurf diese Ausbrüche des Hasses aus Partellichkeit oder Eigennutz nicht gehindert zu haben; als er die Befestigungen von Bologna zerstörte, weil die Einwohner seinen Statthalter erschlagen hatten, behauptete man: diese Strafe sey für die an einem Ungerechten vollzogene Selbstrache unangemessen und zu hart. Es war in der That ganz unmöglich Alle zufrieden zu stellen, ja selbst die unbedingteste Freiheit, wenn sie der Kaiser den Lombarden bewilligt hätte, würde sich oft in arge Willkür verwandelt haben; sowie umgekehrt von den angestellten Beamten, statt des Gehorsams gegen Friedrich, nur zu oft unwürdige Knechtschaft verlangt wurde.

1163 Wie viel günstiger war hiegegen die Stellung des Papstes! Sein Joch schien leicht, weil Niemand daran zweifelte daß das Oberhaupt der Christenheit ein Recht, wo nicht auf allgemeine Herrschaft, doch auf allgemeine Einwirkung habe; die kirchlichen Abgaben betrachtete man, wenigstens oft, als einen Gewinn für die Seele, die

---

[1] Bottazzi, Antichità di Tortona, 291. Die Zerstörung den 16. November 1163. Montemerlo, 28. Der Kaiser nennt Verona, Vicenza, Padua und Venedig als seine Feinde. Verci, Ecel., III, Urk. 28.

Staatsabgaben immer als einen Verlust für das irdische Wohlleben; die Geistlichen endlich, obgleich nicht selten in Zwist mit ihren Gemeinen, hatten doch einen unauslöschlichen Charakter von Heiligkeit und Würde, welchen der Kaiser bei aller Machtvollkommenheit seinen Beamten nie aufdrücken konnte; mithin führte der natürliche Gang der Dinge die deutschen Herrscher in dem fremden Italien zu strengen, die Päpste in dem heimathlichen zu milden Maßregeln. So lange Friedrich Viktors Einfluß aufrecht erhalten konnte, theilte er allerdings bis auf einen gewissen Punkt die Vortheile der päpstlichen Stellung; allein Alexanders III Ansehen wuchs, seitdem er die Könige von Frankreich und England durch einzelne Begünstigungen und durch aufrichtigen Dank so ganz gewonnen hatte, daß bei einer Zusammenkunft in Toucy [1] Heinrich auf der einen und Ludwig auf der anderen Seite die Zügel seines Pferdes ergriffen und es zu dem für ihn errichteten prachtvollen Zelte führten. Alle Geistlichen schlossen sich den Königen an, und auf der Kirchenversammlung von Tours im Mai 1163 erschienen Prälaten aus England, Schottland, Irland, Spanien und Frankreich, welche den von Alexander über Friedrich, Viktor, die Erzbischöfe von Mainz, Köln u. s. w. ausgesprochenen Bann als gültig anerkannten und manche Zweifel in die Gemüther der entgegenstehenden Partei warfen.

So lagen die Dinge, als Viktor unerwartet am 20. April 1164 in Lukka starb [2]; — ein würdiger Mann, aber kein großer Papst — 1164
und es erforderte die ernsteste Ueberlegung von Seiten Friedrichs: ob er sich jetzt mit Alexander aussöhnen oder eine neue Wahl veranlassen solle. Jene Meinung (unbedenklich die heilsamere) unterstützte der Erzbischof Konrad von Mainz und sagte: Gott habe den Kaiser durch Viktors Tod aus einer großen Gefahr errettet, in welche er sich nicht übereilt wieder hineinbegeben möge. Auch schickte Friedrich, hierauf eingehend, Eilboten an Rainald von Köln mit dem Befehle: nichts ohne sein Wissen in dieser höchst wichtigen Sache zu thun; aber dieser (der in seiner Abneigung gegen einen unabhängigen Papst verharrte) und die wenigen Kardinäle, welche fürchteten daß Alexander sie nie wieder zu Gnaden aufnehmen werde, hatten schon zwei Tage nach Viktors Tode Guido von Crema erwählt [3], welcher den Namen Paschalis III annahm und mit Vernachlässigung mancher herkömmlichen Gebräuche durch den Bischof Heinrich von Lüttich geweiht wurde. Viele Geistliche und Laien, die

---

[1] Roger Hoveden, 492. Chron. Norm., 998. Romuald. chron., 204 Afflig. auctar. Reichersberg. chr. Robert. de Monte. Epist. ad Ludov. VII, 150. Vita Alexandri, 454. Guil. Neubrig., II, 14. Pagi zu 1174, c. 7. — [2] Als die Kardinäle Alexanders sich über Viktors Tod freuten, wies sie jener zurecht und sagte: Jactura animae irreparabilis est. Bouquet, XVI, 210. Jaffé, p. 831. — [3] Ueber Guidos Familie Fino, I 6. Rainald im April 1164 in Tuscien. Marangone in Viesseux, VI, 2, 32.

1164 Viktor für den rechtmäßigen Papst gehalten hatten, fanden die Eile, Unregelmäßigkeit und Einseitigkeit dieser neuen Wahl sehr verwerflich und traten, wenigstens im Stillen, auf Alexanders Seite; der Kaiser hingegen (durch Krankheit und häusliches Unglück in seiner sonstigen Thätigkeit gestört) war mit dem Hergange zwar unzufrieden [1] und verzögerte wahrscheinlich die feierliche Anerkennung von Paschalis [2], glaubte aber doch er könne, nachdem die Sache einmal so weit gediehen sey, nicht kurzweg umkehren, ohne damit sein früheres Benehmen selbst zu verdammen und sich seinem Gegner und der Kirche gleichsam zu unterwerfen. Wenn sich ferner auch nicht erwarten ließ, daß er die Anerkennung des neu Gewählten in den übrigen Reichen durchsetzen werde, so hoffte er, dem bis jetzt Alles in seinen Reichen gelungen war, doch mit Zuversicht, daß er Paschalis hier aufrecht erhalten und durch dessen nachgiebige Beistimmung zugleich weltlicher und geistlicher Herrscher seyn könne.

Mehr als alles Andere entschied wahrscheinlich diese schmeichelhafte, aber täuschende Hoffnung: denn ein gleichzeitiger Kampf gegen die kirchlichen und die Freiheitsansichten eines Jahrhunderts ist auch dem Talentvollsten und Mächtigsten nie gelungen; und diesen doppelten Kampf zu kämpfen übernahm der Kaiser auf das Feierlichste.

Sobald die Lombarden sahen, daß die persönliche Anwesenheit Friedrichs ihren Beschwerden keineswegs ein Ende machte, ergriffen sie ungescheut hier edle, dort verwerfliche Mittel der Selbsthülfe. — In Mailand wurde Roland de Rubeis, einer der angesehensten Beamten Friedrichs, während der Mittagsruhe ermordet [3], in Bologna dessen Statthalter Bozzo erschlagen und sein Leichnam zum Fenster hinaus auf die Straße geworfen. Graf Paganus, der Statthalter von Padua, raubte Speronella, die Frau von Giakobino da Carrara, worüber das Volk (obgleich die Keuschheit der Geraubten kein Lob verdiente) so in Zorn gerieth, daß es den Grafen gefangen nahm und dann zwang die Stadt zu meiden. Eine ähnliche

---

[1] Der Kaiser war krank am fünftägigen Fieber und die Kaiserin kam zu früh in Wochen. Daß jener den Kirchenfrieden herstellen wollte und Rainald es hauptsächlich verhinderte, bezeugt Johann. Sarisber. Bouquet, XVI, 210, 218, 549. Vergl. Martin. Fuldens., 1694. Cassin. monach. Godofr monach. Chronogr. Saxo. Bosov. annal. Acerbus Morena, 1125. Dandolo, 289. Alexander III schreibt dem Erzbischofe von Rheims: Rainaldum, si possit, capere nulla ratione postponat. Jaffé, Nr. 7380. Nach Alber. zu 1164 schlug der Bischof von Lüttich die päpstliche Würde aus, erhielt aber das Pallium. Er weihte Guido ohne Kardinäle und mit Vernachlässigung anderer Gebräuche. Chron. ap. Canis., III, 261. — [2] Ficker, 58. — [3] Chron. anonym. mscr. 1707 zu 1158. Savioli zu 1164. Ghirardacci, I, 3, 85. Sigon., De reb. Bonon., 64. Vicende, 92. Antich. Longob. Milan., II, 77. Wir müssen um der Kürze willen vieles Einzelne übergehen.

Behandlung fürchtend, verließ Arnold Barbavera das seinen Befehlen 1164
untergebene Piacenza [1], nahm aber alle Freiheitsbriefe der Stadt und den Schatz der Kirche des heiligen Antonius mit sich nach Deutschland.

Venedig, welches zwar Mailands Erniedrigung, jedoch keineswegs dessen Untergang gewünscht hatte und jetzt Friedrichs Uebermacht fürchtete, erklärte sich, aufgereizt durch den Kaiser Emanuel [2], für Alexander III und trat in ein Vertheidigungsbündniß mit Verona, Padua, Vicenza und Treviso. Zur Auflösung desselben zog der Kaiser, da Unterhandlungen nicht zum Ziele führten, gen Verona [3]; weil er aber die Verbündeten wider Erwarten wohlgerüstet fand und die meisten seiner aus italienischen Städten gesammelten Söldner in der Stille mehr ihren Landsleuten als ihm anhingen, so durfte er keinen entscheidenden Kampf wagen, sondern mußte zufrieden seyn, wenn er, bis zur Ankunft eines neuen deutschen Heeres, den gänzlichen Abfall Italiens durch die ihm zu Gebote stehenden Mittel hintertreiben konnte. Deshalb befestigte er mehre Schlösser, vertheilte geschickt die ihm noch treue Mannschaft, ernannte sichere Befehlshaber und obrigkeitliche Personen und suchte an dem mächtigen Genua einen neuen Stützpunkt zu gewinnen [4].

Nach langen Kriegen hatten Pisa und Genua, unter Kaiser Friedrichs mächtiger Vermittelung, im Jahre 1162 Frieden geschlossen und 1162
nur Sardinien, worauf beide Theile Anspruch machten, in der Art ausgenommen, daß es den Genuesern frei stehe, hier zu jeder Zeit neue Fehde zu erheben. Bald aber entstand auch in anderen Ländern, wo sich pisanische und genuesische Kaufleute trafen, aus altem Grolle zuerst mancherlei Spott und Streit, hierauf in Konstantinopel eine blutige Verfolgung. Etwa 1000 Pisaner unternahmen es, die geringere Zahl ihrer Gegner mit Gewalt aus der Stadt zu vertreiben; diese vertheidigten sich aber einen ganzen Tag lang mit solchem Muthe, daß am Abend ein Vergleich geschlossen ward, wonach beide Theile versprachen künftig Frieden zu halten. Dennoch erneuten die Pisaner (unterstützt von Venetianern und Griechen) am anderen Morgen den Kampf, stürmten die Waarenniederlage der Genueser, tödteten mehre und bedrängten die übrigen so sehr daß sie all ihr Gut, darunter an 30,000 Goldstücke, preisgaben um nur das Leben zu retten. Sobald diese unglücklichen Ereignisse in Genua verkündet wurden, fand-

[1] Johann. de Mussis. Patavin. chron., 1119. Gennari zu 1165. — [2] Emanuel war durch Ludwig VII für Alexander gestimmt worden, und des Kaisers Bemühen, sich mit jenem wider die Normannen zu verbinden, hatte keinen Erfolg. Frider. I epist., 2. Radev., II, 74. Romanin, II, 74. — [3] Die Veroneser hingen 11 Bürger auf, welche man beschuldigte, sie hätten die Stadt an Friedrich übergeben wollen. Cereta zu 1164. Append. ad Radev., 558. Carli, II, 553. — [4] Schon 1162 bewilligte Friedrich den Genuesern viele Rechte, wofür sie ihm Treue schwuren (fidelis ero) und versprachen ihn bei Eroberung des apulischen Reiches zu unterstützen. Genuens. lib. jur., 207.

1162 ten die Konsuln einen wohlbegründeten Absagebrief nach Pisa und begannen, weil diese Stadt alle Genugthuung verweigerte, mit höchster Anstrengung und großem Erfolge den Krieg. Pisa hingegen wandte sich an Kanzler Rainald, der auch seinen Kapellan Richard, einen Mann von großer Geschicklichkeit, nach Genua sandte und durch ihn die Rückgabe der Schiffe, der Gefangenen und die Einstellung aller Feindseligkeiten bis zum Spruche des Kaisers bewirkte. Als aber die auf gleiche Weise zur Ruhe gewiesenen Pisaner dennoch Gewalt übten, beschloß die Volksversammlung in Genua nach dem Antrage der Konsuln zum zweiten Male den Krieg und wurde nur mit Mühe durch Kanzler Rainald beruhigt und vermocht, noch einmal dem rechtlichen Urtheile mehr zu vertrauen, als der Selbsthülfe. Die Untersuchung ward jedoch, weil Friedrich damals nach Besançon eilte, nicht vollständig beendet und nur ein Waffenstillstand bis zu seiner Wiederkunft beschworen [1].

1164 Als nun jetzt, im Jahre 1164, die Prüfung erneut werden sollte, hatten sich die Umstände in mancher Hinsicht verändert. Sardinien nämlich war seit langer Zeit in vier Fürstenthümer oder Gerichtsbezirke [2] eingetheilt, deren Fürsten oder Richter bald von den italienischen Freistaaten abhängig, bald unabhängig, bald in Frieden, bald im Kriege lebten. Einer derselben, Bariso von Arborea, kam zum Kaiser und bot ihm 4000 Mark Silber für die Belehnung mit der ganzen Insel. Friedrich, dessen Macht daselbst zeither unwirksam und dem die ansehnliche Geldsumme willkommen war, ersuchte zunächst die Pisaner — an ihre zeitherige Treue und Willigkeit erinnernd —: sie möchten Bariso zum Reichshofe geleiten, dann aber mit ihren Schiffen nach Sardinien bringen und unterstützen. Jene antworteten: „Bariso ist unser alter Feind, seine Erhebung würde unsere Rechte verletzen und uns Schande bringen.“ Hierauf fragte der Kaiser die genuesischen Gesandten in Gegenwart der Pisaner: „Wollt und könnt ihr, gegen den Willen der Pisaner, meine Befehle ausführen?“ und sie sprachen: „Wir wollen und können deine Befehle gegen den Willen Pisas vollziehen.“ Die Abgeordneten dieser Stadt, obgleich erschreckt über eine so unerwartete Frage und Antwort, hoben jetzt an: „Herr Kaiser! Ihr solltet — unbeschadet Eurer Ehre sey dies gesagt — unserem unedlen Diener [3] nicht Reich und Krone geben. Er ist unwerth so großer Würde, und wie könnt Ihr fremdes Eigenthum (denn Sardinien gehört uns schon seit Innocenz II Verleihung [4]) einem Anderen überlassen?“ Hierauf antworteten die Genueser: „Bariso ist

---

[1] Ficker, 44. — [2] Judicatus. Murat., Annali. — [3] Rusticus. Oberti annal., 290. Canale, I, 167. — [4] Im Jahre 1133 hatte Innocenz II den Pisanern die Hälfte Sardiniens für den jährlichen Zins von einem Pfunde Goldes überlassen; aber Lucius schenkte ihnen diesen Zins. Jacob. a Voragine chron. Jan., 22. Matthaei, p. 9, 255. Mittarelli, Annal., III, 300. Gattula, I, 342, 343.

keineswegs geringer, sondern edler Herkunft und viele Pisaner sind 1164
seine Dienstmannen; auch hat Genua und nicht Pisa gegründete Ansprüche auf Sardinien." Nachdem mit eifrigen Worten hierüber noch Vieles von beiden Seiten war vorgebracht worden, sprach der Kaiser zu den Pisanern: „Ich erkenne euer Recht auf Sardinien nicht an, und derjenige kann nicht euer Lehnsmann seyn, den ich mit Rath des Reichshofes zum Könige erhebe." Dieser Entscheidung gemäß ward Bariso in Pavia von Friedrich gekrönt [1], vom Bischofe von Lüttich gesalbt und sollte nunmehr die versprochenen 4000 Mark Silber zahlen; aber er suchte mancherlei Ausflüchte und behauptete: vor der Rückkehr nach Sardinien könne er das Geld nicht zusammenbringen. Hierüber zürnte der Kaiser sehr und würde den neuen König wohl als Geißel mit sich nach Deutschland geführt haben, wenn Genua nicht, in der Hoffnung allmählich durch ihn größere Vortheile zu erhalten, jene Summe vorgeschossen hätte [2].

Als Friedrich nunmehr im Herbste des Jahres 1164 nach Deutschland eilte, um schleunigst ein Heer zur Unterjochung Italiens zu sammeln, fand er sich in seinen Hoffnungen sehr getäuscht [3]; denn Fehden mannichfacher Art waren in Sachsen, Westphalen, den Niederlanden, am Rheine und in Schwaben ausgebrochen, welche, bis Kriegsglück oder kaiserliches Ansehen sie beseitigte, keine Kräfte zu auswärtiger Wirksamkeit übrig ließen. Herzog Heinrich von Sachsen befand sich noch in vollem Kriege gegen die Slaven. Die Bischöfe von Münster, Minden und Paderborn [4] bedrängten den Grafen Heinrich von Arensberg, weil er seinen Bruder in widerrechtlicher Haft hatte umkommen lassen. Der Bischof Gottfried von Utrecht behauptete daß die Vogtei Groeningen, womit der vorige Bischof seinen Bruder beliehen hatte, als ein eröffnetes Lehn zurückfalle, weil der letzte nur eine Tochter hinterlasse; wogegen deren Mann Gottschalk, von dem Grafen von Geldern und den groeninger Bürgern unterstützt, sich mit Gewalt im Besitze erhielt. Pfalzgraf Konrad befehdete und verwüstete in Kanzler Rainalds Abwesenheit die Lande des Erzstiftes Köln und belagerte die Burg Rineck, bis treffliche Gegenanstalten ihn und den Landgrafen von Thüringen zum einstweiligen Rückzuge zwangen. Hugo, Pfalzgraf von Tübingen, ergriff drei oder mehr Ritter und Ministerialen beim Straßenraube und ließ zwei, welche seine eigenen Mannen waren, entwischen, den dritten, einen Lehnsmann Herzog Welfs, aber aufhängen [5]. Hierüber entstand, weil der Pfalzgraf dem Herzoge

---

[1] Alber. Acerb. Morena, 1125. Viesseux VI, 2, 37. Umständlicheres bei Folieta zu 1164. Gazano, I, 406, 467. Vincent., 173. — [2] Genuens. lib. jur., 225, 241. — [3] Stürme und Meeresfluthen hatten den 16. Februar 1164 an den deutschen Küsten von der Elbe bis Friesland großen Schaden gethan. Helmold, II, 1—2. — [4] Gobelin., 60. Martin. Minorita zu 1165. Laurish. chron., 146. — [5] Otto S. Blas., 28. Weingart. monach., 791. Aventini annal., VI, 5, 25. Schöpfl., Hist. Zaring. Bad., I, 140.

1164 Genugthuung verweigerte, eine Fehde, in welche allmählich die meisten Fürsten und Prälaten des südlichen Deutschland verwickelt wurden, bis Welf VII[1] am 6. September 1164 in der Gegend von Tübingen eine große Schlacht und 900 Gefangene verlor.

Mit Schnelligkeit und großem Nachdruck verfuhr der Kaiser, um all diesen argen Verwirrungen ein Ende zu machen und die Ordnung herzustellen. Der strafbare Graf von Arensberg mußte seine Lande von Köln zu Lehn nehmen; Gottschalk blieb erst gegen Zahlung von 300 Pfunden Silbers im Besitze der Vogtei Groeningen; Pfalzgraf Konrad und Rainald von Köln versöhnten sich, nachdem ihnen der Kaiser auf dem Reichstage in Bamberg sehr ernstlich vorgehalten hatte: es sey die erste Pflicht seines Bruders und seines Kanzlers, mit gutem Beispiel Allen voranzugehen und Friede zu halten. Pfalzgraf Hugo endlich mußte sich vergleichen[2] und die gemachten Gefangenen an Welf zurückgeben. Man kann sich eher darüber wundern, daß der Kaiser, den mächtigen Fürsten und Prälaten gegenüber, so viel durchsetzte, als es ihm zum Vorwurfe machen daß er keine neue Reichsverwaltung einführte und die Verhältnisse der Stände nicht im Sinne späterer Zeiten umgestaltete.

Gewiß erhöhte jener Erfolg Friedrichs Macht und seine Hoffnung über die Lombarden obzusiegen, wogegen er vielleicht mit Alexander in Unterhandlungen getreten wäre, wenn nicht die Streitigkeiten König Heinrichs mit dem Erzbischofe Thomas Becket von Canterbury um diese Zeit die erwünschte Aussicht eröffnet hätten, auch England für Paschalis zu gewinnen. Der König nämlich hatte Alexander zwar als Papst anerkannt, wollte aber um deswillen keineswegs allen Forderungen und Anmaßungen der geistlichen Gewalt ruhig nachgeben und glaubte in dem hierüber bevorstehenden Kampfe die beste Stütze
1162 zu bekommen, wenn er seinem Kanzler Thomas Becket[3] das erledigte Erzbisthum Canterbury verleihe. Dieser, welcher sich zeither als einen Freund ritterlicher Uebungen gezeigt, an den Feldzügen und den Vergnügungen Heinrichs Theil genommen und für dessen herzlichsten Freund gegolten hatte, war aber kaum Erzbischof und nächst dem Könige der erste Mann im Reiche geworden, so wandte er sich, seinem neuen Berufe gemäß, zu einer strengen Lebensweise, entsagte der Kanzlerwürde, aß nur Brot und geringe Speisen, trank nur Wasser und wusch täglich auf seinen Knien 13 Bettlern die Füße. Sich selbst dagegen (so wird erzählt) wusch er sogar dann nicht, wenn Schmutz und Ungeziefer in die Sackleinwand kam, die er auf bloßem Leibe trug. Diese äußerliche Verwandlung stand mit tiefen inneren Planen in Ver-

---

[1] Welf VI war in Italien abwesend. Stälin, II, 98. — [2] Schmid, Pfalzgrafen von Tübingen, 86. — [3] Alle Geschichtsbücher reden von Thomas Becket und dessen Streit mit dem Könige; auch ist darüber ein sehr vollständiger Briefwechsel vorhanden. Siehe: Becket, life and letters, by Giles, und Paulis England.

bindung und Becket verlangte zunächst, daß alle in weltliche Hände 1162
gekommenen Kirchengüter zurückgegeben würden. Anstatt auf diese Forderungen einzugehen, klagte der König seinerseits: daß die Kirche für Sündenbußen jetzt mehr Geld von den Unterthanen erhöbe als der Staat, und daß viele Priester und Mönche sich die ärgsten Frevel (seit dem Antritte seiner Regierung über hundert Mordthaten!) zu Schulden kommen ließen, ohne daß die geistlichen Gerichte irgend etwas Genügendes zur Abstellung und Bestrafung thäten. Deshalb legte
Heinrich der hohen Geistlichkeit auf einer Versammlung die kurze und 1163
bestimmte Frage vor: ob sie die Gesetze und Gewohnheiten des Reiches befolgen wolle, oder nicht? worauf sie erklärte: ja, jedoch mit Vorbehalt ihrer eigenen Rechte. Der König aber verwarf[1], weil er nichts Neues verlange, jeden Vorbehalt oder Rückhalt, und der völlige Bruch schien bereits unvermeidlich, als der päpstliche Gesandte selbst den Erzbischof zur Nachgiebigkeit ermahnte, weil der Papst damals König Heinrichs Freundschaft um jeden Preis erhalten wollte. Sobald sich indeß Alexander für hinreichend befestigt hielt, trat er unverhohlen mit so vielen Ansprüchen hervor, daß Heinrich im Jahre
1164 eine Reichsversammlung der Barone und Prälaten berief und 1164
mit ihrer Beistimmung Schlüsse faßte, welche unter dem Namen der Constitutionen von Clarendon berühmt geworden sind[2]. Sie betrafen den Umfang der geistlichen Gerichtsbarkeit, die Wirksamkeit des Bannes, die Berufungen nach Rom, die Lehnspflichten der Geistlichen, die Benutzung erledigter Pfründen u. s. w. und beschränkten die damaligen Ansprüche der Kirche so sehr, daß der König für die Unabhängigkeit seines Reiches einen vollständigen Sieg davongetragen zu haben schien, als auch Thomas Becket, nach fruchtlosem Weigern, jene Beschlüsse unterschrieb. Allein der Papst genehmigte nur sechs unbedeutende Punkte, verwarf alles Uebrige und entband den Erzbischof erst von der verdienten Strafe, als dieser sich in Demuth für schuldig erklärte. Ueber dessen Wortbrüchigkeit und Undankbarkeit zürnte Heinrich noch mehr als über den Papst, zog unter leicht gefundenen Vorwänden des Ungehorsams, der Lehnsuntreue, der schlechten Amtsführung u. s. w. seine Güter ein, ängstete ihn mit mancherlei Willkür so lange bis er heimlich das Land verließ, und zwang an 400 Verwandte und Freunde des Entflohenen ebenfalls das Reich zu meiden.

Sobald König Ludwig VII von Frankreich (auf den die Eifersucht 1165
gegen Heinrich mehr wirkte als die Furcht vor der geistlichen Gewalt) hievon Kunde erhielt, nahm er die Verfolgten in Schutz, und Papst Alexander erhob Becket von neuem zum Erzbischof von Canterbury, nachdem dieser den Empfang einer solchen Würde aus weltlichen Händen als nichtig anerkannt hatte. Von der Gerechtigkeit seiner Sache überzeugt, sagte Becket dem Könige nunmehr harte Dinge und be-

---

[1] Bulaeus, II, 365. — [2] Lünig, Cod. dipl., II, 1895, Urk. 7. Planck, Geschichte der kirchl. Gesellschaft, Band IV, Abth. I, Kap. 18.

1165 drohte ihn mit dem Banne; Papst Alexander hingegen ermahnte den Erzbischof zu Vorsicht und Mäßigung, er vermied noch die härtesten Maßregeln [1], um eine künftige Aussöhnung zu erleichtern. Deßungeachtet schrieb Heinrich dem Papste: „Es ist unerhört und ich habe es nicht um Euch verdient daß die, welche mich verrathen, an Eurem Hofe Schutz finden. Es muß mich in den höchsten Zorn versetzen [2], wenn man mir Gerechtigkeit verweigert, welche dem geringsten Priester nicht versagt wird." Um dieselbe Zeit bat er den Kanzler Rainald von Köln um sicheres Geleit für seinen Gesandten an Alexander und fügte hinzu: er wolle von diesem ganz abfallen, sofern er sich länger feindlich zeige. Kaum hatte der Kaiser diese Lage der Dinge erfahren, als er Rainald nach der Normandie schickte, um über die Verheirathung seines Sohnes und Heinrichs des Löwen mit zwei Töchtern des Königs zu unterhandeln [3], vor Allem aber, um einen Bund wider den Papst abzuschließen. Hiezu ließ sich der König um so eher bereitwillig finden, da er alle Verbindung mit Rom bereits abgebrochen hatte [4] und Friedrichs Freundschaft sowohl im Falle längeren Streites als im Fall einer erneuten Verhandlung mit Alexander vortheilhaft einwirken mußte.

Deshalb erschienen auch englische (aber trotz Rainalds Bemühung keine französischen [5]) Gesandte auf dem zu Pfingsten 1165 in Würzburg eröffneten Reichstage. Den versammelten Fürsten und Prälaten ließ der Kaiser vorstellen: er habe in Pavia, Lodi, Mailand, Launes u. a. O. alles Mögliche gethan, um die Ansprüche der Päpste unparteiisch prüfen und entscheiden zu lassen, und Jeder der nicht lässig oder sträflich ausgeblieben sey, wäre von Viktors Rechten überzeugt worden. Nach dessen Tode habe man Paschalis in Gegenwart der Bischöfe von Tuscien und der Lombardei, des Präfekten von Rom und vieler Edlen gesetzlich erwählt; selbst das mächtige England erkläre sich jetzt für ihn, und nur Frankreich beharre im Irrthume. Einstimmige und feste Beschlüsse würden das schon sinkende Ansehen des Eindringlings Roland völlig vernichten, und diese Beschlüsse mit reiflicher Ueberlegung zu fassen sey der Zweck des berufenen Reichstages. Nachdem hierauf dieses und jenes beigebracht und berathen worden, erklärte Rainald von Köln: „Alle bisherigen Maßregeln gegen Roland waren unzureichend. Auch hofft er und seine öffentlichen und heimlichen Anhänger noch immer auf eine günstige Wendung der Dinge, auf Nachgiebigkeit und Schwäche. Mithin kann Paschalis nur mit Sicherheit erhoben werden, wenn mein Herr, der Kaiser, gleich den

---

[1] Jaffé, 7478, 7547, 7604, 7641. — [2] Majori agitor furore. Bouquet, XVI, 256. — [3] Bouquet, XVI, 255. Der Papst suchte die Wechselheirathen auf alle Weise zu hintertreiben. Ebendas., 321, 330. Ficker, 74. — [4] Bouquet, XVI, 524. Matth. Paris, 73. Chron. Norm., 1000. Chronogr. Saxo u. Trivet. Godofr. monach. Aquic. auctar. Epist. ad Ludov VII, 454, 455, 459. — [5] Ficker, 71.

Bischöfen und Fürsten, Roland und jeden künftig von seiner Partei 1165
zu ernennenden Papst eidlich verwerfen; wenn die Deutschen schwören, künftig keinen Kaiser zu erwählen, der nicht die deutschen Ansichten über das Papstthum aufrecht zu erhalten verspricht; wenn jeden meineidigen Laien Verlust des Lehns und Eigenthumes, jeden meineidigen Geistlichen Verlust der weltlichen Güter und seiner Würde trifft; wenn man die Fürsten und Bischöfe verantwortlich macht, daß alle ihre Untergebenen hienach verfahren und das Gleiche beschwören." — Dem Kaiser gefiel dieser durchgreifende, die weltliche Macht wesentlich erhöhende Vorschlag; aber Einigen erschien der Inhalt des verlangten Eides doch zu kühn, zu gewaltsam, ihrer innersten Ueberzeugung widersprechend und gefährlich für die allgemeine christliche Kirche. Daher sagte der Erzbischof Wichmann von Magdeburg: „So möge der bis jetzt nur erwählte Erzbischof von Köln mit dem Eide vorangehen und sich von Paschalis weihen lassen." — Rainald entgegnete: „Nicht die bloß Erwählten, sondern die schon Geweihten schwören zuerst"; aber der Kaiser fiel zornig ein: „Willst du mit deiner Kühnheit auf halbem Wege stehen bleiben, oder den Schein eines Rückhaltes erwecken? Wenn du rasch und selbst ohne meine Befehle abzuwarten die Wahl von Paschalis einleiten konntest, weil sie dir heilsam erschien, so magst du nun auch in dem vorangehen, was nach deiner eigenen Ansicht zu seiner Erhaltung nothwendig ist." — Rainald, dessen Worte wahrscheinlich nur den verdeckten Vorwurf des Erzbischofs von Magdeburg zurückgeben, keineswegs aber eine Weigerung enthalten sollten [1], schwur ohne alles Bedenken auf das Evangelienbuch; dann der Kaiser, die Gesandten des Königs von England, die Fürsten und Prälaten. Einige leisteten den Eid willig [2], mehre ungern und aus Furcht ihre weltlichen Güter zu verlieren; andere entfernten sich, oder erhielten Aufschub; aber zwei der angesehensten Prälaten Deutschlands, Konrad von Mainz (ein Wittelsbacher) und Konrad von Salzburg [3] (ein Babenberger), beharrten — geringen Widerstand anderer Geistlichen nicht zu erwähnen — ohne Rücksicht auf Drohungen und Gefahren bei dem, was sie als recht anerkannten.

[1] Daß Rainald im Ernst sollte den Eid verweigert haben, ist unglaublich, aber dennoch der Streit mit dem Erzbischofe und dem Kaiser nicht ganz unwahrscheinlich, wenngleich dieser schwerlich die groben, ihm in den Mund gelegten, hier weggelassenen Ausdrücke gebraucht hat. Chron. Lobiense. Radulph. a Diceto zu 1168. Baronius zu 1166, c. 8. Reichersb. chron. Epist. ad Ludov. VII, Nr. 453. Ficker, 122, 132. — [2] Der heilige Geist, schreibt der Kaiser, habe Alle eines Willens gemacht. Lünig, Reichsarch. Spic. eccl., XV, Urk. 72. Orig. Guelf., III, 482. Allerdings zeigt der würzburger Reichstag die Ueberlegenheit Friedrichs I; allein die Zeiten waren nicht besser, wo die Ohnmacht der Kaiser offenbar zu Tage kam. — [3] Auch Hartmann von Brixen blieb Alexander treu. Vita Hartmanni, 514. Daß noch andere Bischöfe und Fürsten nicht schwuren: Concil., XIII, 328. Meichelbeck, Histor. Frising., I, 1, 361. Gebhardi vita, 545. Bonelli, Notizie, .., 50.

1166 Jener, der nach Viktors Tode den Kaiser vor einer zweiten Papstwahl gewarnt hatte, sah Alexander III bei Gelegenheit einer Wallfahrt nach Spanien und trat, durch dessen Gründe bewogen, erst heimlich und jetzt durch Verweigerung des Eides öffentlich zu ihm über; worauf der Kaiser um so strenger die Acht gegen ihn aussprechen und vollziehen ließ, da er in seinem Benehmen mehr den Undank als die Berufstreue erblickte [1]. Alexander hingegen belohnte diese Treue mit dem Kardinalshute [2], während Christian, Graf von Buch, bisheriger Stiftsvorsteher von Merseburg und kaiserlicher Statthalter von Italien, den erzbischöflichen Stuhl bestieg, ein Mann, an dem selbst Feinde nur das Ungesetzliche seiner Wahl tadelten [3].

Fast noch empfindlicher, als das Benehmen Konrads von Mainz, war dem Kaiser der Abfall seines Stiefoheims, Konrads II von Salzburg [4]. Erst nach mehren Vorladungen erschien er im Februar 1166 auf dem Reichstage in Nürnberg und erwies durch den Mund des Herzogs von Baiern, daß er die Lehen vorschriftsmäßig gemuthet habe; hingegen könne er Paschalis, aus inneren zureichenden Gründen, durchaus nicht anerkennen. Als vier Wochen später in Laufen ein nochmaliger Versuch der Sühne fehlschlug, wurden dem Erzbischofe durch Urtheil der Fürsten alle Lehen abgesprochen und der Widerstand mit Verwüstung des Landes bestraft, wobei sich — ein Zeichen, wie die Ansichten selbst der nächsten Verwandten unter einander abwichen — Otto von Wittelsbach, der Bruder des Erzbischofs Konrad von Mainz, besonders feindlich erwies.

Gleichzeitig brachte der Kaiser mit unermüdlicher Thätigkeit die würzburger Beschlüsse in allen Theilen des Reiches zur Vollziehung, schlichtete mehre Fehden [5], zwang die Ungern zu neuer Zinszahlung und gab den Pfalzgrafen Hugo (weil er den Frieden nochmals gebrochen und die Böhmen zu arger Verwüstung Süddeutschlands herbeigerufen hatte) 18 Monate lang in die Haft seines Gegners Welf. Ueber diesen kriegerischen und richterlichen Beschäftigungen vergaß jedoch Friedrich keineswegs manche andere für das Innere wohlthätige Einrichtung (z. B. in Hinsicht der Rheinzölle und Rheindeiche)

---

[1] Erfurt. chron. S. Petrin. Romualdi chron. Gudeni cod. dipl., V, 1105. Austriac. chron. zu 1166. — [2] Konrad erhielt 1167 das Bisthum Sora. Ughelli, Ital. sacra, I, 1245. Sperandio, 220. — [3] Schunk, 3, 1. — [4] Schon Eberhard, Konrads Vorgänger, schloß sich an Alexander an. Reichersb. chron. Godofr. mon. und Chron. Udalric. August. zu 1163—65. Eberhardi vita, 302. Chron. ap. Canis., 262. Herzog Welf verhandelte heimlich auch mit Alexander. Cod. epist. reg. Christ., Nr. 179, 201. Camici, IX, 47. Orig. Guelf., IV, 599. — [5] Z. B. die Fehde zwischen dem Bischofe von Utrecht und dem Grafen Florenz von Holland. Lünig, Reichsarch. Cont. III, Abtheil. 4, Absatz 24 von Ostfriesland, Urk. 2. Ueber Friedrichs Verbindung mit Emanuel gegen die Ungern: Cinnamus, 107. Append. ad Radev., 558. Bebenhus. annal. Ueber Pfalzgraf Hugo: Weingart. mon., 791. Gassarus, 1427. Ursperg. chron. zu 1165. Schmid, Tübingen, 88, prüft die Verhältnisse genauer.

zu treffen. Er begab sich endlich nach Achen und ließ am 29. December 1165 [1] aus löblicher Begeisterung seinen erhabenen Vorgänger, Kaiser Karl den Großen, durch Paschalis mit den größten Feierlichkeiten unter die Zahl der Heiligen aufnehmen. Dem widersprach Papst Alexander: theils weil die Erhebung von seinem Gegner ausging, theils weil ihm vielleicht die Art wie der neue Heilige das Christenthum verbreitet hatte, nicht christlich erschien; aber allmählich überwältigte Karls nach so viel Jahrhunderten noch Ehrfurcht gebietende Gestalt alle Einreden, und selbst die Päpste konnten sich nicht dauernd gegen den erklären, dem sie so viel zu verdanken hatten. 1165

Während sich der Kaiser auf die erzählte Weise mittelbar zu einem italienischen Zuge vorbereitete und für Paschalis wirkte, hatte Alexander mit nicht geringerer Klugheit und Thätigkeit Fortschritte gemacht. Nach dem Tode des Kardinals Julius von Präneste sandte er den Kardinal Johannes nach Rom, welcher die Stadt, weil sie den Gegenpapst nicht anerkennen wollte, vom Kanzler Christian äußerst bedrängt und in dem Glauben fand, die völlige Unterwerfung unter des Kaisers Willen sey unabwendbar. Aber Johannes [2], ein Mann von der höchsten Gewandtheit und sehr einnehmendem Wesen, benutzte die den Deutschen nachtheilige Stimmung der Römer so geschickt und verwendete große Geldsummen so zweckmäßig, daß die Mehrzahl, ungeachtet alles Widerspruchs, den Rath nach seinen Wünschen besetzte, Alexander huldigte und ihn durch eine feierliche Gesandtschaft zur Rückkehr einlud. Dieser verkannte keineswegs die Gefahren, welche seiner warteten, entschloß sich aber, um nicht hinter seinem Glücke zurückzubleiben, nach reiflichem Ueberlegen zur Annahme jener Einladung. Von Sens an der Yonne, wo er fast zwei Jahre gelebt hatte, ging Alexander um die Zeit des würzburger Reichstages nach Montpellier und schiffte sich im August 1165 mit mehren Kardinälen ein, um nach Sicilien zu segeln. Kaum aber hatten sie das hohe Meer erreicht, als sich eine pisanische Flotte zeigte, deren Absicht dahin ging den Papst gefangen zu nehmen. Nur mit Mühe entkam er dieser Gefahr und erreichte Messina, wo ihn König Wilhelm ehrenvoll empfing und dann durch fünf Galeeren zum Ausflusse der Tiber bringen ließ. Sobald in Rom die Nachricht von seiner Landung bekannt ward, eilten die Rathsherren, der Adel, die Abgeordneten der Geistlichkeit und vieles Volk, mit Oelzweigen geschmückt, nach Ostia und führten ihn am 23. November 1165 zum lateranischen Thore [3], wo die gesammte

[1] Miraei opera diplom., III, 346, Urk. 62. Pagi zu 1166, c. 23. Aquicinct. auctar. zu 1165. Acta Sanct., 28. Januar, S. 888. — [2] Chron. Norm., 1000. Ricardus monach., 43, b. Cassin. mon. Romuald. chr., 205. Dandolo, 289. Borgia, Istor., 180. Alexandri vita, 456. Pagi zu 1165, c. 9. — [3] Reverentiam, honorem et devotionem praedicti senatores, nobiles civitatis, clerus populusque Romanus exhibuerunt, qua nulla major alicui antecessorum nostrorum, sicut omnia ora testantur, aliquando exhibita fuisse probatur. Schreiben Alexanders. Concil., XIII, 234. Jaffé, p. 706.

1166 Geistlichkeit, die Behörden, die Söldner, die Bürger und selbst die Juden seiner warteten. Unter Gesang und Musik ging der feierliche Zug nach dem lateranischen Palaste, ohne daß des Kaisers Anhänger ihn zu stören wagten. Zwar setzte sich Kanzler Christian in den Besitz des römischen Kampanien und gewann auch Viterbo für Paschalis; kaum aber hatte er sich nach Deutschland begeben, um den erzbischöflichen Stuhl von Mainz zu besteigen, so nahmen die Krieger König Wilhelms das Verlorene größtentheils wieder ein, während auch die lombardischen Städte im Vertrauen auf den Beistand des Papstes täglich kühner wurden und mehre kaiserliche Burgen mit Gewalt eroberten und zerstörten.

Erst im November des Jahres 1166 konnte Friedrich den vorausgesandten Erzbischöfen Rainald und Christian mit der Hauptmacht[1] folgen und zog durch das camonische Thal über Brescia nach Lodi. Einzelne der schuldigsten Orte entgingen zwar nicht aller Strafe und mußten Geißeln stellen, im Allgemeinen aber wollte er sie als Unterthanen gewinnen und nur den Papst als offenen Feind bekriegen. Deshalb zeigte er sich so freundlich und herablassend gegen Jedermann, daß Edle und Bürger in Schaaren zu ihm eilten, ihre Ehrfurcht bezeigten und die gewisse Hoffnung faßten, er werde die Ungerechtigkeiten seiner Diener strafen und selbst die Gesetze mildern. Auch ward er sehr zornig, als ihm die Lombarden in Lodi Beweise vieler Frevel vorlegten, und versprach eine genaue Untersuchung, welche indeß aus den schon oben dargelegten Gründen unmöglich allen Erwartungen entsprechen konnte.

Um diese Zeit erneuten auch Pisa und Genua ihre wechselseitigen Beschwerden. Der König Bariso von Sardinien, welcher die ihm von Genua gemachten Vorschüsse während seines erzwungenen Aufenthaltes in dieser Stadt nicht zu ersetzen im Stande war und viele harte Bedingungen eingehen mußte[2], faßte insgeheim den Entschluß sich durch pisanische Hülfe aus seiner ängstlichen Lage zu befreien. Hierüber brach zwischen beiden Städten ein neuer, im Ganzen für Pisa unglücklicher Krieg aus. Daher eilten pisanische Abgeordnete zum Kaiser und sprachen: „Wir haben dem Erzbischofe von Mainz 13,000 Pfund gezahlt; dafür belehnte er uns in Eurem Namen mit Sardi-

[1] Es ist gar viel gescholten worden: daß der Kaiser nicht alle Fürsten zwang ihm nach Italien zu folgen, oder daß er von einigen eine Abfindungssumme annahm. Ob denn die Scheltenden unter den damaligen Verhältnissen wohl mehr durchgesetzt hätten, wie der große Kaiser? Und woher weiß man denn daß es der Klugheit und Billigkeit zuwider lief, in einzelnen Fällen Geld statt der Mannschaft zu nehmen? — [2] Er sollte große Summen bezahlen, Landschaften als Pfand einräumen, einen Palast in Genua bauen, wenigstens alle drei Jahre dahin kommen, dem Primate des Bischofs nichts in den Weg legen u. s. w. Ughelli, Ital. sacra, IV, 870. Historiae patriae monumenta, I, 834, 838. Dasselbe versprach 1189 Petrus, Barisos Sohn. Opera della primaziale di Pisa.

nien [1] und versprach, daß den Genuesern öffentlich untersagt werden 1166
solle, sich ferner ein Recht auf jene Insel anzumaßen." Der Erzbischof von Mainz antwortete: „Herr Kaiser, was diese erzählen, ist nach Eurem Willen geschehen, und ich bitte Euch den gegenwärtigen Genuesern das Nöthige kund zu thun." Friedrich stand auf, lobte das Verfahren des Erzbischofs und verlangte von den Genuesern die Räumung Sardiniens. Obertus Spinola, ihr Gesandter, hob aber an: „Für eine gerechte und gute Sache darf man frei und ohne Bangigkeit mit Euch reden; nur derjenige fürchte sich, welcher Ungerechtes und Unbilliges verlangt. Die Pisaner wollen Euch listig und freventlich vermögen, sie auf Kosten Anderer zu bereichern und zu erheben: denn meine Vaterstadt, das behaupte ich öffentlich in ihrem Namen, ist im Besitze von Sardinien und ihr gehört es von Rechts wegen. Nicht auf einseitiges Ansuchen unserer Feinde, sondern nur durch einen auf genaue Untersuchung gegründeten Spruch des gesammten höchsten Gerichtshofes könnte uns etwas entzogen werden. Ist nicht den Genuesern durch Eure eigenen Freibriefe ein ruhiger Besitz alles dessen zugesichert, was sie auf dem festen Lande und jenseit des Meeres inne haben? Und bei diesen Rechten müßt Ihr und die Fürsten uns schützen, damit wir nicht in die Nothwendigkeit gerathen, ungerechte Angriffe ohne Rücksicht auf einseitige Entscheidungen mit dem Schwerte zurückzuweisen." Manche glaubten, diese kühnen Worte würden nicht ungestraft bleiben; allein der Kaiser stand zum zweiten Male auf und sprach: „Obertus Spinola hat recht geredet und ich sage euch Allen, wie ich weder will, noch gewollt habe, daß man den Genuesern widerrechtlich etwas entziehe. Die Ansprüche beider Städte sollen von mir untersucht werden, und dem Könige Bariso habe ich nur meine Rechte übertragen, ohne Beeinträchtigung eines Dritten."

Durch diesen Ausspruch ermuthigt, wandte sich der Genueser Simon Auria zu Christian von Mainz und sagte [2]: „Herr Erzbischof! Ihr habt Eurem Herrn, dem Kaiser, schlecht gerathen"; worauf aber der Erzbischof ruhig erwiederte: „Herr Simon! Ihr seid ein Manne des Kaisers gleich wie ich, und wenn Ihr ihm nach Eurer Ueberzeugung rathet, so verfahrt Ihr ebenso wie ich." Mehr Eingang, glaubten die Pisaner, würden ihre an Christian gerichteten Worte finden: „Warum duldet Ihr, Herr Erzbischof, so anmaßliche und leere Reden

---

[1] Im Ristretto cronolog., IV, und in Borgo, Dipl., 40, findet sich eine Urkunde vom 17. April 1165, vermöge welcher Friedrich den Konsul Uguccione von Pisa mit Sardinien, unter Aufhebung anderer Verleihungen, belehnt. Dasselbe sagt Pisanum chron. Roncioni und fügt hinzu, Bariso und sein Sohn Peter hätten den Pisanern die Huldigung geleistet, 6000 Pfund und einen jährlichen Zins von 100 Pfunden Goldes, sowie 12 Paar Falken versprochen. Einer zweiten kaiserlichen Verleihung vom 15. Mai 1165 aus Frankfurt erwähnt Fanuzzi, II, 36. Vielleicht sind beide dieselben und es hieß XVII. Cal. Maji. Viesseux VI, 2, 38. — [2] Oberti annal. Genuens, 298—319. Serra, I, 401.

1166 der Genueser? Es gereicht dem Kaiser und dem Reichshofe nicht zum Ruhme, wenn Euer Verfahren getadelt, geschmälert oder gar aufgehoben wird." Wegen dieser Aeußerungen vom Kaiser zurecht gewiesen, legten sie, bei der Sache stehen bleibend, ihr Recht an Sardinien bestmöglichst dar; worauf indeß die Genueser nochmals entgegneten: „Nicht nach Worten wird der Kaiser urtheilen, sondern nach Beweisen, und die werdet ihr schuldig bleiben. Wir haben zuerst den Bezirk von Cagliari mit den Waffen erobert und den saracenischen König Musaitus gefangen genommen; wir erhalten Zinsen und Zeichen der Unterwerfung von den Einwohnern, Zeichen der Anerkenntniß unserer Oberherrlichkeit von den fremden Kaufleuten: und so alte Rechte bedürfen weder einer anderweitigen Begründung, noch können sie durch Neuerungen umgestürzt werden." Die Pisaner, vielleicht bange, daß sie auf diesem Wege der Beweisführung unterliegen möchten, suchten nunmehr den Kaiser durch Erinnerung an ihre Treue und an ihre Macht zu gewinnen; dennoch entschied er unparteiisch dahin: die Erzbischöfe von Mainz und Köln sollten die Untersuchung leiten und einstweilen die Gefangenen gegenseitig freigelassen werden. Als dies von Seiten Pisas nicht geschah, erklärte sich Genua zwar bereit, dem Kaiser Mannschaft zu stellen, drang jedoch zu gleicher Zeit auf die Vollziehung jenes Ausspruchs. Die Pisaner entgegneten: nur aus Besorgniß über das Schicksal ihrer zahlreichen Gefangenen würden die Genueser einen vortheilhaften Frieden bewilligen; mit der Rückgabe jener verschwinde diese Aussicht, und alsdann könne Pisa den Kaiser keineswegs unterstützen. Ueberhaupt erscheine es unmöglich, aus so verschiedenen Bestandtheilen, aus so feindselig Gesinnten ein einiges, für gleiche Zwecke wirksames Heer zu bilden; deshalb wären sie bereit die doppelte Zahl der von Genua versprochenen Soldaten zu stellen, sobald man diese gänzlich zurückwiese. Der Kaiser antwortete den Genuesern nicht bestimmt auf ihre Beschwerden und erwartete die verdoppelte pisanische Hülfsmannschaft, deren er in diesem Augenblicke mehr als je bedurfte.

Es war nämlich unterdeß in Lodi der Beschluß gefaßt worden, mit gesammter Macht nach Rom zu ziehen, Alexander zu vertreiben und Paschalis einzusetzen; und während nun eine Heeresabtheilung unter den Erzbischöfen von Mainz und Köln durch Tuscien vorrückte und sich in Lukka mit Paschalis vereinte, führte der Kaiser im Frühjahre 1167 die zweite Abtheilung über Bologna, Imola, Faenza und
1167
Forli gen Ankona: binnen wenig Tagen konnte er Rom erreichen. In dem Maße aber, als die Gefahr für Alexander stieg, erhöhte sich auch seine Thätigkeit. Zuvörderst bannte er Paschalis und Friedrich und entband ihre Unterthanen von allen Pflichten; dann trat er in Verhandlungen mit dem Kaiser Emanuel und mit den Lombarden. Jener, dem Friedrichs Macht gefährlich erschien und der Ankona mit Beistimmung der Einwohner besetzt hielt, bot dem Papste für die römische Kaiserkrone große Unterstützungen an Geld und Mannschaft,

sowie die Vereinigung der griechischen und lateinischen Kirche[1]; allein 1167
Alexander, welcher einsah daß die Erfüllung dieses Versprechens (bei der wankenden Macht des griechischen Reiches und dem hartnäckigen Sinne der griechischen Geistlichkeit) unwahrscheinlich sey, und eine anderweite Verleihung der Kaiserkrone ihn in große Weitläufigkeiten verwickeln müsse, führte die Unterhandlung nur als Schreckmittel gegen Friedrich fort und bewirkte von Emanuel Geldhülfe für die Lombarden.

Deren Klagen und Besorgnisse stiegen von Tage zu Tage[2]. „Die so oft versprochene Untersuchung über das Betragen der kaiserlichen Beamten ist", so sprach man, „um minder wichtiger Beschäftigungen willen nochmals ausgesetzt worden: und kommt sie auch zu Stande, sie wird den Lombarden nichts helfen, da der Kaiser unaustilgbare Vorurtheile gegen sie hegt und jene ungerechten Haushalter einstimmig alle Schuld auf die Unschuldigen wälzen. Und was läßt sich überhaupt bei dem Grundsatze hoffen: Italien sey ein erobertes Land und jede Berufung auf Recht sey Empörung? Wenn Grundstücke, Gebäude, Viehstand, kurz jedes Besitzthum verzeichnet und nach diesem Buche der Schmerzen die Abgaben erhoben werden, so sollen sich die Lombarden über dies gesetzliche, gleichmäßige und genaue Verfahren noch freuen und vergessen, daß die Last gewöhnlich auf das Dreifache gesteigert, ja den Cremensern ein Drittheil ihres Landes genommen und den Mailändern kaum ein Neuntel ihrer Aernte gelassen ist! Alles Eigenthum erklärt man für Reichsgut und verleiht es an Andere, alle Einheimischen schließt man ganz von Jagd und Fischerei aus, und nie fehlt es an Vorwänden zu Geld-, ja zu Leibesstrafen. Zwar hat sich sonst eine Stadt auch wohl über die andere emporgeschwungen; allein den Unterdrückten verschwand die Hoffnung ähnlichen Steigens nie ganz, und überhaupt erscheint seit dem Erproben fremder Herrschaft die Beherrschung von Männern desselben Landes und Stammes nicht mehr als das Schrecklichste. Ehemals betrachtete man in Italien die Heereszüge der Deutschen wie vorübergehende Stürme, denen man nachgeben müsse, um nicht entwurzelt zu werden, und von denen man sich bei ruhigeren Lüften leicht erheben könne: jetzt aber ist es auf eine bleibende Unterjochung abgesehen und freie Männer sollen Zwangsburgen mit eigenen Händen erbauen. Daher ist es unläugbares Recht und heilige Pflicht, den jetzigen Augenblick zu benutzen: denn wenn auch die Kirche, wenn Papst Alexander bezwungen worden, bleibt keine Rettung möglich aus der weltlichen Tyrannei der Deutschen und des Kaisers."

Bei diesen und ähnlichen, nach des Kaisers Abzuge immer lauter werdenden Aeußerungen hielt es der Graf von Diez, kaiserlicher Statthalter in der Lombardei, für gerathen, Geißeln aus den verdächtigen Städten auszuheben; allein diese Strenge vermehrte nur den Zorn,

---

[1] Cinnamus, 104. Alex. vita, 458. — [2] Radulph. Mediol., 1188—90. Acerb. Morena, 1138.

1167 während die Aufforderungen des Papstes den Muth erhöhten und Emanuels Geldvorschüsse die Kraft verstärkten. So traten denn Cremona, Bergamo, Brescia, Mantua, Ferrara und einige andere Städte am 7. April 1167 heimlich durch Gesandte zusammen und schlossen in dem zwischen Bergamo und Mailand gelegenen Kloster Puntida einen Bund [1] des Inhalts: „Da es besser ist rühmlich zu sterben, als in Schande und Unterdrückung zu leben, so versprechen wir eidlich daß jede Bundesstadt der anderen Hülfe leisten soll, sobald ihnen der Kaiser, oder seine Befehlshaber, oder sonst Jemand in seinem Namen von jetzt an irgend neues Unrecht zufügt: alles Dies jedoch unbeschadet der dem Kaiser geschworenen Treue."

Aber diese letzte, um des äußeren Scheines willen hinzugesetzte Bedingung konnte keine Wirkung erhalten, da allmählich immer mehr Städte dem Bunde beitraten, an einem verabredeten Tage alle Befehlshaber Friedrichs verjagten und nächstdem die Herstellung Mailands beschlossen [2]. Anfangs erschraken fast die zerstreuten Mailänder über die Kühnheit dieses Beschlusses; als aber von allen Seiten die versprochene Hülfsmannschaft pünktlich zusammentraf, als sie am 27. April 1167 [3] wirklich ungestört, ja mit überlegener Macht in ihre alte Vaterstadt einzogen: so stieg ihre Dankbarkeit und Begeisterung aufs Höchste. Rastlos arbeitete man an der Herstellung der Gräben, Mauern und Thürme, von Grund aus wurde der erzbischöfliche Palast neu gebaut, und die Weiber gaben ihr Geschmeide her, um die Kirchen wiederum zu schmücken. Auch nach Tortona kehrten die Einwohner freudig zurück, auch Blandrate kam in die Gewalt der Verbündeten.

Vor Allem wichtig erschien es jedoch Lodi zu gewinnen, welches dem Kaiser in der Nähe Mailands einen sicheren und gefährlichen Angriffspunkt darbot und die Zufuhr nach dieser Stadt äußerst erschweren konnte. Aber die Lodenser — eingedenk der großen Wohlthaten, welche sie von Friedrich empfingen, und seinem mächtigen Schutze vertrauend — gaben den Gesandten zur Antwort: ihr Bund sey Aufruhr und Verrath gegen den Kaiser, und die leere Bedingung von fortdauernder Treue könne das Unrecht nicht verhehlen oder verdecken. Zum zweiten Male erschienen hierauf Gesandte aus Cremona, die Lodenser kniefällig und um Gottes willen anzuflehen: daß sie einem Bunde beitreten möchten, welcher die Erhaltung Aller, die Lösung von fremder Knechtschaft, die Ehre und das Glück der ganzen Lombardei zum Zwecke habe. Wenn sie dennoch auf ihrer Weigerung

[1] Einige Städte traten etwas später bei. Murat., Annal. Le Bret, Geschichte von Venedig, I, 325. Tosti, 323. — [2] Memor. Regiens., 1075. Griffo. Bonon. histor. miscella. Alexandri vita, 457. Galvan. Flamma, 201. Cremon. chron. Erfurt. chron. S. Petrin. zu 1166. Obertus wirkte hauptsächlich zur Herstellung Mailands, wie eine Inschrift an der porta Romana bewies. Tiraboschi, Lett., III, 408. Ueber die darauf Bezug habenden Bildwerke siehe Hagens Briefe, I, 294. — [3] Saxii archiep., II, 559. Pagi zu 1167, c. 5.

beharrten, so bleibe nichts übrig als Gewalt, und kein Haus werde 1167
der Zerstörung, kein Einwohner dem Tode entgehen. Mit unerschütterlicher Treue gegen Friedrich antwortete man den Cremonesern: „Ihr habt Lodi erbauen helfen, ihr habt uns gegen Mailands Tyrannei in Schutz genommen und wie Brüder vertheidigt: wie könnt ihr nun euren Sinn so plötzlich ändern und uns zu unnatürlichem Frevel auffordern?“ — Sobald den Verbündeten diese neue Weigerung hinterbracht wurde, verwüsteten sie das Gebiet von Lodi und schlossen die Stadt ein. Nach tapferem Widerstande erzeugte sich hier durch die Ueberzahl der zusammengedrängten Menschen Mangel an Lebensmitteln; vom Kaiser, das sah man deutlich ein, konnte jetzt keine Unterstützung eintreffen, wohl aber obige Drohung der Lombarden buchstäblich in Erfüllung gehen. Bei diesen Umständen trat Lodi zu ihnen über und der Zusatz des Bundesvertrags: „unbeschadet der Treue gegen den Kaiser“, war in ihren Herzen keine leere, bedeutungslose Formel [1]. Bald nachher bestürmten und eroberten die Lombarden auch die Burg Trezzo: welcher Gewinn dadurch noch sehr erhöht wurde, daß des Kaisers wiederum aus dem oberen Italien zusammengebrachte Schätze hier verwahrt wurden und den Siegern in die Hände fielen.

Als der Kaiser von den neuen Verbindungen der Lombarden hörte, zürnte er sehr, glaubte aber um so weniger deshalb seinen Plan gegen das mittlere Italien und den Papst aufgeben zu müssen, da er in ganz Tuscien und bis Fano keinen Widerstand gefunden hatte. Alle Städte dieser Gegend, Bologna, Faenza [2], Imola u. s. w., schwuren ihm den Eid der Treue und entrichteten Steuern oder Bußgelder. Selbst manche Theile des Kirchenstaates kamen in die Gewalt der Deutschen, und viele Römer versprachen für empfangenes Geld öffentlich gegen Alexander aufzutreten. Bei dieser Lage der Dinge hätte der Kaiser rasch vorwärts gegen Rom, oder auf die Kunde von den großen Fortschritten der Lombarden rasch zurück gen Mailand ziehen sollen. Statt dessen verlor er so viel Zeit bei der Belagerung von Ankona [3], daß die Verbündeten ungestört ihre Macht ausbreiten und Alexander ebenfalls mit Bitten, Ermahnungen, Drohungen und mit Gelde auf die Römer wirken konnte. Beide, der Kaiser und der Papst, waren übrigens größer als diese, welche aller edlen Gesinnung so ermangelten, daß nicht wenige sich von beiden Theilen bezahlen ließen [4], bis der scheinbar doppelte Gewinn bald die gerechte Strafe nach sich zog.

---

[1] Mögen auch Manche lombardisch gesinnt gewesen seyn, so war doch das Ganze kein bloßes Gaukelspiel, um den Kaiser zu täuschen. — [2] Die Faentiner führten dem Kaiser und der Kaiserin zu Ehren Ritterspiele (giuco e torneo) auf, traten aber doch später in den lombardischen Bund. Morbio, Municipj, II, 126, 134. — [3] Vielleicht glaubte er, ohne den Besitz Ankonas sey der Rückzug unsicher, nach Eroberung der Stadt aber weder von Griechen, noch Normannen eine Störung unmöglich. — [4] Vita Alex., III, 457. Tonduzzi, 199.

1167 Dem alten Hasse gegen die Tuskulaner nachgebend, welche sich auch jetzt an die Deutschen anschlossen und den Römern keine Steuer bezahlen wollten, überfielen diese, gegen den Willen Alexanders, deren Besitzungen und zerstörten mit wilder Grausamkeit selbst Saaten, Bäume und Weinstöcke. Raino, der Graf von Tuskulum, suchte und fand zunächst eine Unterstützung bei dem Erzbischof Rainald von Köln, welcher in diesen Gegenden eine kleine deutsche Macht befehligte; aber sie konnten selbst nach ihrer Vereinigung das freie Feld nicht behaupten und suchten Hülfe bei dem Kaiser. Es schien diesem und den Fürsten nicht rathsam, deshalb die schon weit vorgerückte Belagerung von Ankona aufzuheben; wohl aber eilte Christian von Mainz mit einer Heeresabtheilung seinem geistlichen und Waffenbruder zu Hülfe. Ihm zogen die Römer am 29. Mai [1] 1167 mit 30,000 Mann entgegen und vertrauten ihrer Ueberzahl: denn auf einen Deutschen kamen wohl 20 Römer. Daher versuchte Erzbischof Christian zuerst den Weg der Unterhandlung; aber die Römer antworteten: der Kaiser wäre sehr gütig, daß er seine Priester sende um ihnen Messe zu lesen, sie wollten ihnen aber aus anderem Tone etwas vorsingen [2]. Bald solle der Erzbischof und sein ganzes Heer den Vögeln des Himmels und den Thieren des Feldes zur Speise daniedergestreckt werden. Sobald Christian diese höhnende Antwort vernahm, erhob er die Fahne und begann den heiligen Gesang: „Christus, der du geboren bist", in welchen Alle einstimmten und den Römern kühn und freudig entgegengingen, während ihnen Rainald von Köln in den Rücken kam. Da geriethen die Großsprecher vor der geringen Zahl der Deutschen in unglaubliche Angst; zuerst floh ihre Reiterei, dann das Fußvolk; aber so geschickt war der Angriff, so rasch die Verfolgung angeordnet, daß die Römer, trotz aller Eile der Flucht, nach den geringsten Angaben [3] bei dieser gänzlichen Niederlage 2000 Todte und 3000 Gefangene einbüßten.

Vereint mit den Bewohnern von Alba, Tivoli u. s. w. zerstörten die Sieger alle Burgen und Saaten bis zur Tiber und kamen sogar bis an die Thore von Rom. Dennoch verlor Alexander den Muth nicht, sondern bewirkte die Herstellung und strenge Bewachung der Mauern,

---

[1] Die Einnahme von Lodi fällt auf den 22. Mai, also nur eine Woche früher. — [2] Aliter eis ad cantandum transponemus ordinem. Vinc. Prag., 78. — [3] Wir haben aus den sehr abweichenden Nachrichten das Wahrscheinlichste herauszufinden versucht. Nach einigen waren es 40,000 Römer (Chronogr. Saxo) und die Zahl der Gebliebenen steigt nach den verschiedenen Angaben von 1500 bis 12,000, und in gleichem Verhältniß die Zahl der Gefangenen. Chron. Pisan., 180. Chron. fossae novae, 873. Pegav. chron. contin. Helmold, II, 10. Bosov. annal. Trudonens. gesta, 351. Placent. chr. Bréh., p. 7. Nunquam ex Romanis tot millia sunt caesi. Sicard., 600. Auch der Bischof von Lüttich war in der Schlacht. Aquic. auctar. zu 1166. Der Kaiser überließ Andernach an Rainald als Lohn für seine Verdienste. Günther, Cod., I, Urk. 184.

und trat in engere Verbindung mit dem neuen Könige Wilhelm II 1167
von Sicilien, welcher, nach des Papstes Bezwingung, einen Angriff Friedrichs erwarten mußte. Um diese Gefahr abzuwenden übersandte er große Summen, mit denen Alexander seine Freunde belohnte und dringende Ausgaben bestritt; es nahte ein apulisches Heer zum Entsatze Roms und zwei Schiffe ankerten am Ausflusse der Tiber, damit der Papst und die Kardinäle im höchsten Nothfalle nach Neapel schiffen könnten.

Unterdeß hatte aber Friedrich einen Vertrag geschlossen, wonach Ankona Geld zahlte und Geißeln stellte, und zog nunmehr so rasch südlich bis Tronto [1], daß die Apulier, aus Furcht ganz abgeschnitten zu werden, in ihre Heimath zurückeilten. Gleichzeitig eroberten die Pisaner, unter Anführung Rainalds von Köln, Civitavecchia und besetzten mit acht Schiffen den Ausfluß der Tiber; endlich traf alle Kriegsmannschaft vor Rom zusammen. Dennoch widerstanden die Römer und die Söldner des Papstes so nachdrücklich, daß Friedrich binnen acht Tagen die befestigte Peterskirche nicht einnehmen konnte. Da legte man Feuer an die ihr nahe stehende Kirche der heiligen Maria; von ihr sprang die Flamme über auf die Vorhalle der Peterskirche und die durch Rauch und Hitze aufs Aeußerste gebrachte Mannschaft mußte sich ergeben. Nur jenseit der Tiber, in den festen Häusern der Frangipani und dem Kolosseum, hielt sich der Papst noch immer mit seinen Anhängern. Er sah es indeß nicht ungern, daß der Erzbischof Konrad von Mainz, um Unterhandlungen anzuknüpfen, zu Friedrich ging. Dieser ließ den Kardinälen, den Bischöfen und dem Volke sagen: sie möchten Alexander zur Niederlegung seiner Würde bewegen; das Gleiche verspreche er für Paschalis, und dann solle ein Dritter durch freie ungestörte Wahl auf den päpstlichen Stuhl erhoben werden. Einstimmig drangen die Römer darauf, daß Alexander diese Bedingungen annehme, ja sie behaupteten: er sey, um seine Schafe vom Untergange zu erlösen, verpflichtet sich noch härteren zu unterwerfen. Aber ungeachtet dieser Bedrängniß antworteten die Bischöfe und Kardinäle dem Kaiser: nur Gott könne den Papst richten, über alle menschlichen Gerichte sey er erhaben. Hiemit waren jedoch die Römer um so weniger einverstanden, da ihnen Friedrich, wenn sein Vorschlag durchgehe, bestimmte Hoffnung zur Rückgabe aller Beute und aller Gefangenen machte. Täglich traten mehre zu ihm über und der Papst, der so lange als irgend möglich ausgeharrt hatte, verließ endlich in aller Stille Rom und rettete sich zum Verdrusse des Kaisers über Terracina und Gaeta nach Benevent [2].

---

[1] Otto S. Blas., c. 20. Oberti annal., 318. Alex. vita, 458. Peruzzi, I, 303. Acerb. Morena, 1150. Le Bret, Gesch. von Venedig, I, 325. — [2] Romuald. chron. Gobelin., 60. Lobiense et Reichersberg. chron. Alexander blieb zwei Jahre in Benevent. Tiraboschi, Modena, III, Urk. 434. Wilhelm I hatte ihm bedeutende Summen Geld geschickt. Testa, 32.

1167 Nunmehr wurde Paschalis von Viterbo im Prachtzuge herbeigeholt und förmlich auf den päpstlichen Stuhl gesetzt. Er ließ die Altäre, als wären sie von Alexander befleckt, reinigen oder neu bauen, vernichtete dessen Weihungen der Bischöfe und Aebte und krönte am 1. August 1167 den Kaiser nebst seiner Gemahlin [1]. Die Römer schwuren diesem Gehorsam und Beistand gegen Jedermann und stellten ihm frei ihre Verfassung zu ordnen, wogegen er die Rechte und guten Gewohnheiten des Raths und des Volkes anerkannte und bestätigte. Endlich schwuren sich auch Paschalis und Friedrich wechselseitige Treue, und daß keiner jemals von diesem Eide Lösung verlangen oder annehmen solle [2].

So war des Kaisers Macht unerwartet höher gestiegen als je zuvor, und die Besiegung Siciliens wie der Lombardei schien, mit Hülfe eines so zahlreichen und kriegslustigen Heeres, nicht mehr über seine Kräfte hinauszugehen. — Da folgte noch im Laufe des Monats August plötzlich nach stechendem Sonnenscheine gewaltiger Regen, auf diesen von neuem glühende Hitze, und nun entwickelten sich Dünste [3], welche zwar alljährig um diese Jahreszeit Manchen in Rom dahinraffen, diesmal aber mit ungewöhnlicher pestartiger Kraft die Deutschen ergriffen. So furchtbar und entsetzlich wirkte das Gift, daß diejenigen, welche eben noch zu Pferde steigen wollten, todt niederfielen und die, welche Andere begruben, plötzlich mit in die Grube stürzten. Ehe man sich besinnen, entschließen, Rath schaffen konnte, war binnen acht Tagen der größte Theil des schönen Heeres vertilgt! Es starben die Grafen Berengar von Sulzbach und Heinrich von Tübingen, Herzog Welf der jüngere (VII) und Herzog Friedrich von Schwaben [4]; es starben die Bischöfe von Prag, Regensburg, Augsburg, Speier, Verden, Lüttich, Zeiz; es starb (am 14. August) Erzbischof Rainald von Köln [5], der einflußreiche Beförderer der längeren Kirchenspaltung. Dies Alles sey, so sprachen Viele, die Strafe für die Verfolgung des ächten Papstes und das Niederbrennen gottgeheiligter Kirchen.

Der Kaiser ließ, dem von Gott gesandten Unglücke weichend, Paschalis mit einer Besatzung in Rom und die römischen Geißeln in Viterbo zurück: er selbst eilte mit dem Ueberreste des Heeres nach Lukka, verlor aber auf dem Wege noch an 2000 Menschen. Die Engpässe bei Pontremoli fand er so stark mit Italienern besetzt, daß er sich, einen gefährlichen Kampf vermeidend, links wandte und mit Hülfe des Markgrafen Obizo Malaspina durch Seitenwege, Thäler

---

[1] Dumont, I, 87, Urk. 147. Cassin. monach. Erfurt. chron. S. Petrin. Godofr. monach. — [2] Append. ad Radev., 559. Viesseux, VI, 2, 47—49. — [3] La fièvre maremmane. Sismondi, II, 169. Aquic. auctar. Monach. Weingart., 792. Hochwart, 196. Corner, 742. Henric. Berchtolsgad., 211.— [4] Oder von Rothenburg. Sein Erbe fiel an den Kaiser, welcher seinen dritten Sohn, Konrad, damit begabte. Stälin, II, 102. — [5] Rainald soll in Hildesheim einst als Schulknabe gesagt haben: Ego sum; und als der Lehrer fragte: Wer bist du? Ego sum ruina mundi. Chron. mont. sereni zu 1168.

und Berge, nicht ohne Verlust und nur mit geringer Macht, im September Pavia erreichte. Hier ächtete er, den Fehdehandschuh in die Luft werfend [1], am 21. September 1167 alle lombardischen Städte, nur Cremona und Lodi ausgenommen. Als die Lombarden sahen, daß er nach so bitteren Erfahrungen und bei so verringerter Macht unwandelbar auf seinen alten Ansichten und Vorsätzen beharrte, erstaunten sie zwar über seine Standhaftigkeit, wurden aber dadurch nicht geschreckt, sondern ebenfalls zu größerer Ausdauer angefeuert. Am 1. December 1167 erneuten den Bund: Venedig, Verona, Vicenza, Padua, Treviso, Ferrara, Brescia, Bergamo, Mantua, Cremona, Mailand, Piacenza, Parma, Modena und Bologna. Alle zwischen 14 und 60 Jahr alten Einwohner dieser Städte beschwuren: Niemand soll mehr zahlen und leisten, als seit der Zeit Heinrichs IV [2] bis auf die Thronbesteigung Friedrichs gezahlt und geleistet worden ist. Keine Stadt beschließt einseitig Krieg oder Frieden, alle leisten sich wechselseitig Beistand und Entschädigung. Innere Streitigkeiten beseitigt man im Wege der Güte und des Rechtes. Anhänger des Kaisers werden verjagt, gestraft und ihr Gut eingezogen. Erwählte Vorsteher, Rektoren, leiten die gemeinsamen Angelegenheiten des gesammten Lombardenbundes. 1167

Streifzüge, welche Friedrich im Winter von Pavia aus unternahm, brachten seinen Gegnern allerdings noch immer vielen Nachtheil; aber bald ergab sich, daß man ohne größere Heeresmacht die Lombarden nicht bezwingen könne und Gefahr laufe in Pavia eingeschlossen zu werden. Daher veranlaßte Friedrich den Schein, als wolle er sich mit der Kirche aussöhnen, was die Lombarden lässig machte; während ihm der Markgraf Wilhelm III von Montferrat für große Versprechungen einen freien Rückzug durch das Gebiet des Grafen Humbert von Maurienne auswirkte. Sobald die Verbündeten (welche von allen Alpenpässen nur diesen nicht besetzt hatten) von des Kaisers unerwartetem Aufbruche hörten, setzten sie ihm nach bis er, rastlos forteilend, einige ihrer Geißeln am Wege aufknüpfen und verkünden ließ, daß bei weiterem Verfolgen allen dasselbe Schicksal bevorstehe. Unter solchen Umständen kam Friedrich im März 1168 mit geringer Begleitung nach Susa [3] und befahl auch hier einen Edlen aus Brescia, Zilio de Prando, als Verräther hinzurichten. Darüber erzürnt, rotteten sich die Bürger zusammen und äußerten: den Kaiser und seine Begleiter wollten sie frei nach Deutschland ziehen lassen, wogegen alle italienischen Geißeln diesseit der Alpen zurückbleiben müßten. Nachdem Friedrich diesen Vorschlag verworfen hatte, beschloß man ihn

[1] Giulini, 348. — [2] Balbo, Sommario, 152, und Bethmann-Hollweg, 152, erklären sich für Heinrich V. — [3] Imperator contra imperialem dignitatem de Italia occulte cum paucis rediit. Godofr. monach. Vix clam egressus est. Dodechin zu 1167. Acerb. Morena, 1155. Obert., 319. Pagi, c. 13. Johann. Sarisber. epist., 234.

1167 selbst in der Nacht zu fangen oder zu tödten; der Mordplan ward jedoch verrathen, und Hermann von Siebeneichen, ein treuer Ritter, legte sich in des Kaisers Bett, während dieser verkleidet und von der Dunkelheit begünstigt mit nur fünf Begleitern entfloh [1]. Als die Bürger diese Täuschung entdeckten, vergriffen sie sich zwar nicht an jenem Ritter, doch übergab man später der Wittwe des hingerichteten Brescianers 10 gefangene Deutsche, um mit ihnen nach Willkür zu verfahren.

So war Italien verloren, Alexanders Sieg unabwendbar, und wie viel hatte Friedrich in Deutschland zu befürchten, an dessen Grenzen er nicht wie ein mächtiger Kaiser anlangte, sondern wie ein Flüchtling!

Siebentes Hauptstück.

Während Friedrich I den Papst und die lombardischen Städte auf eine Weise bekriegte, welche seine Bewunderer als heldenmüthige Standhaftigkeit erhoben, minder Geneigte hingegen als kurzsichtigen Starrsinn bezeichneten, gerieth an dem entgegengesetzten Ende des deutschen Reiches Heinrich der Löwe nicht ohne eigene Schuld in böse Fehden. Seine Macht war einem Königreiche vergleichbar: Sachsen, Baiern, die reiche Erbschaft Kaiser Lothars, Hermanns von Winzenburg und einiger Anderen, die Eroberungen in Friesland und Slavien, viele den Bischöfen abgenommene oder zu Lehn erhaltene geistliche Güter u. s. w. bildeten eine Masse von Ländern, größer als sie der Kaiser selbst unmittelbar besaß. Mit Verstand, Ordnung und Strenge stand Heinrich dem Allem vor: wenn aber die Ueberzeugung von seiner Pflicht die alte Hoheit des Kaiserthumes ungetrübt zu erhalten, den Kaiser nicht gegen allen Tadel über die Wahl der Mittel schützen kann, so läßt sich Heinrich der Löwe noch weniger ganz rechtfertigen, daß er, um seine schnell entstandene Macht immer mehr und mehr zu verstärken, keine habsüchtigen Mittel verschmähte und alle seine Nachbarn (die sich in ihrer Stellung als Fürsten und Prälaten ursprünglich nicht geringer dünkten) bloß nach dem Rechte des Stärkeren behandelte [2]. „Er

---

[1] Die Wahrheit dieser Erzählung ist (gleichwie die von der Treue der Weiber von Weinsberg und der Bürger von Lodi, oder von der Zusammenkunft Friedrichs und Heinrichs des Löwen in Chiavenna) geläugnet oder doch bestritten worden. Mir scheinen die positiv erzählten Thatsachen mehr Gewicht zu haben, als die bloß negativen Fragen und Bedenken, durch welche man das Lebendigste und Individuellste am leichtesten so in Zweifel stellen kann, daß nur das Allgemeinste und Abstrakte als Geschichte übrig bleibt. — [2] Generositatem suam et famae gloriam nimia foedavit avaritia et infidelitate: erat enim tenax sui boni, cupidus alieni, superbus, elatus nimium, et quod maxime principem dedecet, vix alicui servans fidem illaesam. Gerva-

wendet (so klagten Viele) seinen Verstand oft nur an, ungerechte An- 1166
sprüche hervorzusuchen; seine neuen Ordnungen stehen im Widerspruche mit dem alten Herkommen, und unbillige Strenge übt er selbst gegen die, welche ein Recht haben ihre eigenen Gesetzgeber zu seyn. Ein in Braunschweig aufgestellter, den Rachen weit aufsperrender Löwe deutet sinnbildlich des Herzogs wilde Natur und seine räuberischen Vorsätze an [1]." — So vereinten sich gerechte Beschwerden über Geschehenes mit der Furcht vor dem Künftigen und dem Neide über Unbestreitbares; sie führten zu einem großen Bunde wider Heinrich den Löwen. Die Verbündeten, zu denen der Erzbischof von Magdeburg und die Bischöfe von Lübeck und Hildesheim, der Landgraf Ludwig von Thüringen und der Markgraf Albert von Brandenburg nebst mehren Grafen und Edlen gehörten, hielten sich ruhig, so lange der gefürchtete Kaiser in Deutschland gegenwärtig war; kaum aber hatte sich dieser im Herbste 1166 nach Italien begeben, da begannen sie offene Fehde und fanden an dem mächtigen Rainald von Köln einen Fürsprecher bei dem Kaiser [2]. Von einer Seite brach der Landgraf Ludwig IV von Thüringen in des Herzogs Besitzungen ein und eroberte Haldensleben; auf der anderen ward Graf Christian von Oldenburg freudig in Bremen empfangen, weil Heinrichs neue Herrschaft weniger mild erschien, als die frühere des Erzbischofs.

Sobald der Herzog sah, welche Gefahr ihm von allen Seiten drohe, ergriff er die kräftigsten Maßregeln. Dem Slaven Pribislav [3] gab er, um sich gegen Norden zu decken, klüglich das Land der Obotriten zurück und verwandelte hiedurch diesen gefährlichen Feind in einen ausharrend treuen Freund; dem tapferen Grafen Heinrich von Orlamünde übertrug er die Vertheidigung der holsteinischen, stormarischen und wagrischen Länder; er selbst wandte sich zuerst morgenwärts und drang, da Alle vor ihm wichen, bis in die Gegend von Magdeburg, dann eilte er mit gleicher Schnelligkeit gen Bremen. Hier wartete Graf Christian seine Ankunft nicht ab, sondern ging nach Friesland zurück [4], und die Stadt mußte froh seyn daß sich der Herzog auf des Erzbischofs Hartwich Vermittelung mit einer Strafe von 1000 Mark Silber begnügte.

Bis jetzt hatte sich Hartwich, die Unbeständigkeit der Verbündeten und die Macht Heinrichs scheuend, nicht gegen ihn erklärt, sondern

---

sius Dorob. bei Twysden, Col., 1466. Schlosser, Weltgeschichte, III, 1, 320. Noch stärker drückt sich der freilich gegen die Deutschen oft parteiische Saxo Grammat., XIV, 538, aus: Pervicaci ingenio Henrici nulla boni stabilitas serviebat. Mentiri virtutem ducebat, bonarum artium loco fallaciam amplectebatur, fidem simulatione colebat, honesto utile anteferendo.

[1] Böttiger, 245. — [2] Chronogr. Saxo. Chron. mont. sereni. Bosov. annal. Godofred. monach. Stederburg. chron. Albert. Stad., 193. Lerbecke, 507. Helmold, II, 7—10; III, 2. Arnold. Lubec., III, 2. — [3] Pribislav lebte bis 1178. Lisch, Jahrbücher, II, 1, 19. — [4] Er starb bald nachher.

lebte ruhig in Hamburg; weil er aber um diese Zeit anfing Waffen und Lebensmittel zu sammeln und seine Schlösser zu befestigen, so zwang ihn Heinrich, die Fehde beginnend, nach Magdeburg zu entfliehen. Gleicherweise verjagte er den Bischof Konrad von Lübeck, welcher sich, wo nicht feindlich, doch zweideutig gezeigt und beharrlich die Huldigung verweigert hatte.

1168 So lagen die Verhältnisse im Frühlinge 1168, wo der Kaiser aus Italien zurückkehrte und, als habe ihn kein Unglück betroffen, mit seiner früheren Thätigkeit und Ueberlegenheit die Lenkung aller Reichsgeschäfte übernahm. Zuerst verwies er es den auf mehren Reichstagen [1] vor ihm erscheinenden Parteien mit großem Nachdrucke: daß sie eigenmächtig Krieg erhoben, seine Friedensmahnungen nicht befolgt und mittelbar die Macht der Lombarden zur Schmach der Deutschen erhöht hätten; dann befahl er (denn so verlange es das Recht) den Besitzstand zunächst und bis zu genauerem Erweisen der Ansprüche so wiederherzustellen, wie er vor dem Ausbruche der ungebührlichen Fehde gewesen sey: was einerseits dem Herzoge Heinrich Gewinn brachte, andererseits ihn aber auch zur Wiedereinsetzung des Erzbischofs von Bremen und des Bischofs von Lübeck zwang.

Hiedurch war indeß der Friede noch nicht im ganzen Norden Deutschlands hergestellt: denn um dieselbe Zeit unternahm König Waldemar I [2] einen Feldzug gegen die heidnischen Rügier. Ehe es diese erwarteten, standen die Dänen, von den pommerschen Fürsten nach Heinrichs des Löwen Geheiß unterstützt, vor Arkona. Gegen Morgen, Mitternacht und Mittag bespült das Meer die Kreidefelsen Arkonas; kein in der Tiefe abgeschossener Pfeil erreicht deren Gipfel, und die schroffen Wände sind unersteiglich. Nur die Abendseite steht mit dem festen Lande in Verbindung, ward aber damals von einem 50 Fuß hohen Walle geschützt. Zum Angriffe desselben ließ Waldemar unverzüglich Belagerungszeug fertigen, äußerte aber: Arkona werde noch vor Beendigung dieser Arbeit fallen. Befragt, worauf sich diese kühne Hoffnung gründe, gab er zur Antwort: der heilige Veit, an dessen Stelle Svantevit getreten, sey unzufrieden daß er zu Götzendienst Veranlassung gegeben habe, und werde an seinem Namenstage [3] die Mauern Arkonas einstürzen. Während diese Behauptung den Muth und die Anstrengungen der Christen erhöhte, vertrauten die Belagerten zu viel dem unmittelbaren Beistande Svantevits und besetzten und bewachten ihre hölzernen Thürme und Thore keineswegs wie es sich gebührte. Unbemerkt schlich daher ein Däne in den Raum, welcher durch Zusammentrocknen der Erde zwischen dem Walle und

---

[1] Es werden genannt: Bamberg, Würzburg, Frankfurt, Boyneburg. Siehe Bünau, 205. — [2] Zu 1174 erwähnt Hamsfort bei Langebek, I, 279, bereits den neunzehnten Zug Waldemars gegen die Slaven in Pommern und Mecklenburg. — [3] Der Namenstag ist der 14. Junius. Ueber die ganze Belagerung Saxo im 14. Buche.

einem Thurme entstanden war, und zündete diesen an. Bald bedrängten die überhand nehmenden Flammen und die herbeieilenden Dänen dergestalt die Arkoner, daß sie sich ungeachtet des tapfersten Widerstandes auf folgende Bedingungen ergeben mußten: „Das Bildniß Svantevits wird mit allen ihm gehörigen Schätzen ausgeliefert und christlicher Gottesdienst eingeführt; alle christlichen Gefangenen erhalten die Freiheit; die Grundbesitzungen, welche dem Svantevit oder dessen Priestern gehören, werden zur Unterhaltung der christlichen Geistlichen verwandt; die Rügier folgen den Dänen auf ihren Kriegszügen, zahlen jährlich eine bestimmte Steuer und stellen Geißeln für die genaue Erfüllung dieser Bedingungen." 1168

Sogleich nach der Einnahme der Stadt wurde Svantevits Bildsäule vorsichtig umgeworfen, damit nicht durch Zufall hiebei ein Unglück entstände, das vom Volke als Werk des zürnenden Gottes gedeutet werden könnte. Mit Schrecken sahen die Rügier ihren Gott niederstürzen und zur Stadt hinausschleifen: Viele erwarteten ein Wunder [1], Manche weinten in tiefem Schmerze, minder Gläubige lachten über die hin und her geschleppte unförmliche Gestalt, die Dänen endlich kochten ihre Speisen beim Feuer der zerhauenen Bildsäule, brannten den Tempel nieder und führten dagegen von dem zu Belagerungswerkzeugen bestimmten Holze eine Kirche auf. — Nach dem Falle der Hauptstadt ergaben sich auch die übrigen Städte, unter andern Garz, wo man die Götzenbilder des Porewit, Poremut und Rugiavit zerstörte. Der Letzte war durch Vorhänge ungeweihten Augen verborgen; aber die Schwalben hatten doch einen Zugang gefunden, an seinen sieben Gesichtern ihre Nester befestigt und ihm die Brust mit Unrath beschmutzt: welches Alles den Christen zu mannichfachem Spotte Veranlassung gab.

Nachdem für Erbauung der Kirchen, Anstellung der Geistlichen, Weihe der Gottesäcker, Zahlung der Steuern und Uebernahme der Geißeln gesorgt und der Fürsten Tatislav und Jaromir Lehnsbarkeit angeordnet war, kehrten die Dänen freudig in ihre Heimath zurück; die Herzoge von Pommern dagegen, welche erwartet hatten daß man jene rügischen Fürsten vertreiben und ihnen für die geleistete Hülfe das Land überlassen würde, fanden sich getäuscht und außer Stande, ihren Forderungen Eingang zu verschaffen. Selbst Heinrich dem Löwen schlug Waldemar die Theilung der Beute, der Steuern, des Landes und der geistlichen Anrechte ab, bis jener seinen Slaven die Seeräuberei erlaubte, welche dann auf den Inseln und dem Meere so viel verwüsteten und erbeuteten und so viel Gefangene machten, daß an einem Markttage in Mecklenburg 700 Dänen zum Verkaufe aus-

---

[1] Broderus, 585. Compil. chronol., 66. Estrup, Leben Absalons, 213. Hamsfort bei Langebek, I, 277, setzt dies Alles auf 1169. Müller (bei Estrup, 240) erweiset jedoch, daß 1168 die richtige Jahreszahl ist. Ebenso Dahlmann, I, 290.

gestellt wurden. Hiedurch sah sich König Waldemar zur Nachgiebigkeit gezwungen: er überließ Heinrich dem Löwen um Johannis 1169
1169 die Hälfte der Geißeln und Steuern und verlobte seinen Sohn Kanut mit dessen Tochter Richenza[1], der Wittwe Friedrichs von Rothenburg. Die Slaven mußten nun wieder Friede halten[2], und ihr Land kam fast ganz in die Gewalt der Sachsen.

Während Heinrich der Löwe seine Macht so herstellte und erweiterte, trafen in diesen Jahren mancherlei Umstände zusammen, welche auch die Macht des Kaisers auf eine für das Wohl des Ganzen vortheilhafte Weise erhöhten: denn sonst möchte der einzelnen Fürsten und Prälaten Neigung sich ganz unabhängig zu machen, schnell die Auflösung des vereinigenden Bandes herbeigeführt und die höhere Leitung ganz vernichtet haben, deren man in jenem Jahrhunderte noch gar sehr bedurfte. Doch genügte Friedrich der damaligen Zeitansicht insoweit, daß er die Erwerbungen nicht zur Gründung eines unbeschränkten Königthums in seiner übermächtigen Hand festhielt, sondern allmählich unter seine Söhne vertheilte[3]. Heinrich, der älteste, ward nach dem Antrage des Erzbischofs Christian von Mainz auf dem Reichstage von Bamberg zum römischen König erwählt und am 16. August 1169 in Achen vom Erzbischof Philipp von Köln gekrönt. Friedrich, der zweite Sohn, bekam das Herzogthum Schwaben[4], die Länder Welfs des älteren und des Grafen Rudolf von Pfullendorf. Nach dem Tode seines einzigen Sohnes hatte nämlich Welf allen Erwerbungsplanen und allen heimlich eingeleiteten Verbindungen mit Alexander III entsagt und sich in Memmingen niedergelassen, wo er alle lustigen und geldarmen Ritter, Sänger und Schalksnarren bei sich aufnahm und große Summen verschwendete für Essen und Trinken, prachtvolle Feste und Kleider, große Jagden und schöne Mädchen[5]. Daher gerieth er in Schulden, zu deren Tilgung Heinrich der Löwe, seines Bruders Sohn, aus kurzsichtiger Sparsamkeit nichts hergeben wollte, während ihm der Kaiser, seiner Schwester Sohn, mit freigebiger Unterstützung entgegenkam. Allmählich ward jedoch Welf der Sinnenlust überdrüssig, rief Uta, seine verwiesene Frau, wieder zurück, machte den Armen,

---

[1] Ueber die hieher gehörigen Verlobungen und Heirathen: Bünau, 363, Dahlmann, 309. — [2] Ueber die Zeitrechnung für alle diese Begebenheiten haben Dahlmann und Erasmus Müller gründliche Untersuchungen angestellt. Dahlmann, I, 300. Estrup, Leben Absalons, 226. Helmold, II, 23. — [3] Gervas. Tilber., 942. Pegav. chron. Godofr. monach. Aquic. auct. Northof, 385. Bosov. annal. Ueber die Schwierigkeiten, das Alter der Söhne Friedrichs zu bestimmen, siehe Bünau, 211. — [4] Friedrich kam wohl erst später zum Besitze des Herzogthumes, wenigstens sagt er im Jahre 1185: anno ducatus nostri primo; auch mag Alles auf dem Reichstage in Mainz nochmals bestätigt worden seyn. Pfister, Gesch. von Schwaben, II, zu 1184. Näheres über den allmähligen Erwerb: Stälin, II, 108, 113. — [5] Aventini annal., VI, 5, 5. Lang, Vereinigung, II, 174, weiset Welfs Besitzungen genauer nach. Hormayr, Hohenschwangau, 23.

Geistlichen und Klöstern reichliche Schenkungen und setzte (sofern der 1169
Heimfall nicht ohnehin nach Lehnrecht stattfand) in dankbarer Erinnerung genossener Wohlthaten den Kaiser zum Erben ein [1]. — Dasselbe that der söhnelose Graf Rudolf von Pfullendorf auf Antrieb seiner Gemahlin, welche die Schwester der Mutter Friedrichs war; und seinem Beispiele folgten viele Grafen und Edle, die sich in ähnlicher Lage befanden. An anderen Orten benutzte der Kaiser [2] günstige Gelegenheiten zum Ankaufe, oder lieh heimgefallene Reichsgüter nicht wieder aus, oder machte vernachlässigte Ansprüche von neuem geltend. Hiedurch mehrten sich auch die seinem dritten Sohne Konrad zugewiesenen Güter, obgleich die Besitzungen des 1167 in Italien kinderlos verstorbenen Herzogs Friedrich von Rothenburg den Hauptbestandtheil derselben ausmachten. Der vierte Sohn Otto [3] empfing die Statthalterschaft von Burgund und Arles, nachdem Graf Rainald, des Kaisers Schwiegervater, längst gestorben und Herzog Bertold IV von Zäringen wegen seiner Ansprüche abgefunden war. Dem jüngsten Sohne Friedrichs, Philipp, überwies man später mehre eingezogene Krongüter und als Lehen übernommene kirchliche Besitzungen, obgleich damals noch die Rede ging, er sey dem geistlichen Stande bestimmt [4], damit durch ihn auch die päpstliche Würde dereinst an das Kaiserhaus komme.

So ungemein groß waren in dieser Zeit die Besitzungen, so rasch die Erwerbungen, so kühn die Hoffnungen des herrlich emporblühenden Geschlechtes der Hohenstaufen; und genau hundert Jahre später — ein warnendes Beispiel der Trüglichkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen — fiel, seines Hauses Größe und Schuld unschuldig büßend, der Jüngling Konradin unter dem Beile des Henkers!

Fast sieben Jahre [5] verweilte Friedrich in Deutschland, und diese Zeit ununterbrochener Thätigkeit genügte nicht allein Ordnung im In=

---

[1] Er konnte ohne Zweifel letztwillig über sein Allod verfügen, und Heinrich der Löwe ward an anderen Stellen sehr begünstigt und von seinen Erwerbungen nichts für das Reich in Anspruch genommen, sodaß er sich über das lucrum cessans hier wohl beruhigen konnte. — [2] Fridericus coepit in partibus Alemanniae multa praedia nunc emptione, nunc procerum donatione. seu quacunque successione fiscali vel haereditaria conquirere. Ursperg. chron., 308. Bosov. annal. zu 1171. Otto S. Blas., 20. Thammii chron. zu 1152. Suppl. chron. Weingart. bei Leibnitz, III, 658. Günther, I, 79. 95. Pfister, Gesch. von Schwaben, II, 223. — [3] Abel, 321, giebt Gründe an, weshalb Otto der dritte und Konrad der vierte Sohn Friedrichs sey. Stälin und Bünau führen jenen als den vierten auf. — [4] Laudun. chr., 797, sagt, Philipp sey primo clericus gewesen, doch ohne Weihe. In einer Urkunde von 1191 heißt Philipp Wirceburgensis electus und 1192 praepositus Aquensis Im Jahre 1194 war er schon zum weltlichen Stande zurückgekehrt. Böhmer, Reg. Jene Verleihungen fallen nicht alle auf dieselbe Zeit und zum Theil später, wie schon das Alter der Söhne des Kaisers erweiset, worüber Bünau, S. 210, sich umständlicher verbreitet. — [5] Wir durften die einzelnen Ereignisse nicht in aller Breite erzählen und das Denkwürdigere dadurch auseinander reißen und in Schatten stellen.

neren zu erhalten, sondern auch den deutschen Einfluß auf Polen und Böhmen wiederholt geltend zu machen [1]. Vor Allem bildete sich die Verfassung und Verwaltung der Wahrheit nach immer mehr zu dem tüchtigen Wechselverhältnisse, welches der Ausdruck „Kaiser und Reich" im besten Sinne andeutet. Nur muß man von jedem Jahrhunderte nicht mehr und nichts Anderes verlangen, als was ihm möglich und natürlich ist. Daher wäre z. B. die Forderung unbillig, daß der Kaiser und die Deutschen hätten Gesichtspunkte aufstellen, Maßregeln ergreifen, Einrichtungen treffen sollen [2], an welche in jener Zeit nirgends gedacht wurde. Erst nach Jahrhunderten erstreckte sich die Vielregiererei (heilsam oder verderblich) auf unzählige Dinge, welche damals ganz außerhalb des Bereichs der Verfassung und Verwaltung lagen. An den Störungen und Uebelständen, die von der kirchlichen Seite her fortdauerten, ergiebt sich z. B. sehr deutlich, daß nichts gelingt, was einzelne hervorragende Geister im Widerspruche mit der allgemeinen Richtung, Stimmung oder Ueberzeugung durchzusetzen suchen. Der Bischof von Passau ward um diese Zeit als Anhänger Alexanders verjagt und der von Regensburg angewiesen, sich, bei gleicher Strafe, durch den Erzbischof von Mainz weihen zu lassen [3]. Das Erzbisthum Salzburg erlitt, wegen Konrads fortdauernder Widersprüche, neue schreckliche Verwüstungen, und viele Cistercienser wurden um ähnlicher Gründe willen aus ihren Klöstern vertrieben.

Die Hoffnung, daß mit dem Tode des zweiten Gegenpapstes
1168 (Paschalis starb am 20. September 1168) die Kirchenspaltung endlich werde beseitigt werden, schlug nochmals fehl: denn die auf keine Versöhnung rechnenden Gegner Alexanders erwählten sogleich den Abt Johannes von Struma, welcher den Namen Kalixtus III annahm [4] und gewiß mit Unrecht von parteiischen Schriftstellern gar arger Laster beschuldigt wird, ob er gleich unläugbar Alexander in Hinsicht auf Anlagen und Charakterstärke weit nachstand. Ohne des Kaisers Beistimmung wäre indeß diese Wahl ganz bedeutungslos geblieben und Manche glaubten, er werde sie, durch Schaden belehrt, nimmer ertheilen. Dennoch geschah es in dem Glauben, daß dies folgerecht und der König von England [5] zu gleichem Schritte bereit sey, oder daß man äußersten Falls, für Preisgebung des Gegenpapstes, wohl desto vortheilhaftere Bedingungen von Alexander erhalten könne. Auch galt es für eine erfreuliche Annäherung, als Friedrich diesem durch den

[1] Neplach. chron. zu 1172. Siloens. chron., 82. — [2] So gelang in unseren Tagen die Aufhebung der Leibeigenschaft und drückender Abhängigkeitsverhältnisse nur mit großer Mühe und unter außerordentlichen Verhältnissen; sie war im 12. Jahrhundert so unmöglich, als wenn jetzt ein Kreuzzug von einem neuen Peter oder Gottfried sollte zu Stande gebracht werden. — [3] Henric. Berchtolsgad., 207. — [4] Append. ad Radev. zu 1168. Roger Hoved., 512. Romualdi chron., 209. Alber., 354. Martin. Fuld., 1694. Pagi, c. 13. — [5] Matth. Paris, 75. Philipp von Köln war als kaiserlicher Gesandter nach England gegangen.

Bischof von Bamberg und die Aebte von Citeaux und Clairvaux sa- 1168
gen ließ[1]: er wolle seine Verordnungen und Besetzungen von Stellen anerkennen und nichts Feindliches gegen ihn unternehmen. Weil aber die Verhandlungen keineswegs auf die Lombarden ausgedehnt werden sollten, der Kaiser die Anerkenntniß aller von ihm eingesetzten Prälaten verlangte und vor der Hand die ausdrückliche Erklärung noch vermied daß Alexander rechtmäßiger Papst sey, so vermuthete dieser, der ganze Antrag bezwecke nur ihn mit seinen Verbündeten zu veruneinigen. Deshalb unterrichtete er deren Gesandte vollständig von der Lage der Dinge und antwortete den kaiserlichen Abgeordneten: die christliche Welt habe entschieden daß er rechtmäßiger Papst sey; dem möge Friedrich beitreten, dann wolle er ihn über alle Fürsten der Welt ehren, lieben und ihm sein volles Recht widerfahren lassen.

In diesem scheinbar günstigen Augenblick erneute Emanuel sein Gesuch um die römische Kaiserwürde[2]; aber der kluge Alexander wollte die Aussöhnung mit Friedrich nicht ganz unmöglich machen und antwortete: das Unternehmen sey zu gefährlich und stürze in neue Fehden; seinem Berufe gemäß müsse er den Frieden und die Ruhe begründen und erhalten. Auch die feierliche Verheirathung einer Verwandten Emanuels an den mächtigen Otto Frangipani förderte keineswegs jene umfassenderen Absichten.

Im Ganzen war für Alexander um so weniger Veranlassung vorhanden, von seinen ursprünglichen Forderungen etwas nachzulassen, als der König von England durch die Ermordung Thomas Beckets um diese Zeit in eine so mißliche Lage kam, daß er sich nachgiebiger zeigen mußte, und die Lombarden ihre Macht während der Abwesenheit Friedrichs in Deutschland sehr erweitert und vermehrt hatten. Mailand nämlich war von ihnen befestigt, Blandrate erobert, die kaiserlichen Befehlshaber aus vielen Orten vertrieben, Lodi gewonnen, ihr Bund mit Novara, Vercelli, Tortona, Como, Asti u. s. w. verstärkt, und sogar der Markgraf von Montferrat und der Graf Malaspina gezwungen worden vom Kaiser abzufallen. Ferner erbauten die Verbündeten, zu ihrem Schutze und als Hinderniß gegen das Eindringen der Deutschen, an kluggewählter Stelle eine Stadt, welche sie nach ihrem hochverehrten Bundesgenossen Alexandria nannten[3] und ihm feierlich durch Abgeordnete zu Recht, Zins und Eigenthum über-

---

[1] Radev. append., l. c. Godofr. monach. Austriac. chron. Baronius, §. 57. Epist. Johann. Sarisb. Bouquet, XVI, 605. — [2] Alexandri vita, 462. Chron. fossae novae, 874. — [3] Vita Alex., 400. Cremens. chron., 634. Jeder Bürger, der Gespann hielt, zahlte dem Papste jährlich drei, jeder andere zwei Denare. Ghilini. Den ersten Bischof setzte Alexander, bewilligte aber nachher die Wahlfreiheit. Nach Innoc. III ep., VIII, 53, 54, starb der zuerst ernannte Bischof vor der Weihe und der zweite trat schon 1173 ein. Der Ort, wo Alexandria im Jahre 1168 angelegt wurde, hieß vorher Roboretum. Moriondus, II, praef. 4, und Urk. 24, S. 532. Auch Asti und andere benachbarte Orte schickten Mannschaft. Cod. bibl. Taurin., II, 313.

gaben, wogegen er daselbst ein Bisthum errichtete und freie Wahl der Obrigkeiten verstattete. So viele Bewohner strömten von allen Seiten in die neu errichtete und sehr begünstigte Stadt, daß sie nach zwei Jahren schon an 15,000 Streiter zählte. Noch wichtiger war es endlich, daß die Lombarden ihren **Bund** nicht bloß erneuten, sondern dessen Grundzüge auch erweiterten. Keine Stadt, dies wurde z. B. dem oben Aufgezählten noch hinzugefügt, darf Geächteten Schutz verleihen; keine darf Zölle oder andere Abgaben, welche nicht bloß die eigenen Bürger treffen, ohne wechselseitige Beistimmung auflegen. Bei gemeinsamen Berathungen hat jede Stadt eine Stimme und sendet zur Ablegung derselben einen oder mehre Rektoren. Ohne Einwilligung der meisten Bundesglieder findet keine Berufung an den Kaiser statt [1].

1169 So viel aber auch, wie aus dem Erzählten hervorgeht, in der Lombardei während der Abwesenheit Friedrichs geschah, so wurde diese nicht wiederkehrende Zeit glücklicher Muße doch keineswegs genügend benutzt: denn über die wichtigsten Dinge, über die Stellung, Verpflegung und Ablösung von Kriegern, über die Bundesbeiträge und die Geldverwaltung, über die Rechtspflege und Vollziehung der Rechtssprüche u. s. w. fehlte es fast an allen Bestimmungen, und aus dem durch die Gefahr herbeigeführten Vertheidigungsbündniß erwuchs keine ächte Verfassung, kein Bundesstaat oder fester Staatenbund. Die große Zahl der theilnehmenden Städte und die tadelnswerthe Neigung sich der neu gewonnenen Unabhängigkeit ganz schrankenlos zu erfreuen, erschwerten an sich alle gemeinsamen Maßregeln, und überdies verließ man sich zu viel auf die Kraft edler, oder bloß leidenschaftlicher Begeisterung, welche zwar in einzelnen Augenblicken zum Siege führen, auf die Dauer aber feste Einrichtungen nicht ersetzen kann, ja ohne dieselben oft unerwartet in die größten Irrthümer und ärgsten Frevel hineinführt. Aus diesen Gründen verschwand die Aussicht auf allgemeine Einigkeit in Italien nur zu bald: Pisa und Genua [2], Rom und Albano, Florenz und Arezzo, Bologna und Faenza u. m. a. geriethen von neuem in verwüstende Fehden, und manche Städte litten noch mehr durch inneren Streit.

So war z. B. in Genua das Ansehen der Obrigkeit dergestalt gesunken daß Jeder, statt den Gesetzen gemäß zu handeln [3], nur darauf dachte ihnen zum Hohn und durch Verschwörungen gesichert willkürlich zu leben. Mit der inneren Ordnung verschwand aber auch der Einfluß Genuas auf seine Nachbarn: ja diese hofften schon, ein Theil des zerfallenen Staates werde in ihre Gewalt kommen, als durch ein günstiges Schicksal Männer zu Konsuln gewählt wurden, welche die

---

[1] Urkunden von 1167 und 1168 bei Savioli. I, 2, Urk. 188: II, 2, Urk. 191. Murat., Antiq. Ital., IV, 261. — [2] Griffo und Bonon. histor. misc. zu 1168—70. Ghirard., I, 3, 89. Sigonius, Hist. Ital. — [3] Obertus, 320—325.

Uebel gründlich kannten und Kraft und Entschlossenheit genug besaßen 1169
sie zu vertilgen. Weil sie aber auf die der einen oder anderen Partei geneigten Bürger keineswegs mit Sicherheit rechnen konnten und jeder ausgesprochene, wegen Mangel an Gewalt aber nicht zur Vollziehung gebrachte Beschluß die Kühnheit nur erhöht und die Auflösung beschleunigt hätte: so ließen die Konsuln insgeheim sichere, gehorsame Landleute in die Stadt kommen und zweckmäßig vertheilen. Dieser Hülfsmacht vertrauend befahlen sie nunmehr: alle Bürger sollten schwören, nach den näheren Bestimmungen der Obrigkeit Frieden zu halten und Jeden zu bekämpfen, welcher die Ruhe nochmals stören würde. Dessen weigerten sich anfangs die Häupter des Zwiespalts, verlangten eine schriftliche Darlegung der Thatsachen und Gründe, Ersatz des Schadens und ein Ausgleichen der Beleidigungen; aber es ward entschieden: bei so vielfacher allseitiger Schuld wirke eine strenge und umständliche Anwendung des Gesetzes nur zerstörend und verwickele das einfach und schnell zu Entscheidende. Mithin hörten die Konsuln alle Parteien nur mündlich ab und hielten zur Vermehrung der Scheu das Erkundete und ihre eigenen Ansichten gleich geheim. Endlich erging ihr Spruch dahin: durch sechs öffentliche Zweikämpfe unter den Häuptern der Stadt wolle man mit Gottes Hülfe das Recht entdecken und nächstdem behaupten. Schon wurde der Kampfplatz abgezeichnet, gesäubert und jede nöthige Vorbereitung getroffen, als in allen Häuptern die Furcht entstand, man werde sie zu den Zweikämpfen auswählen. Deshalb eilten ihre Weiber und Kinder zu den Konsuln und baten: sie möchten doch den Streit nicht auf eine so grausame und gefährliche Weise entscheiden lassen. Diese gaben um so lieber nach, da jener Vorschlag nie ernstlich gemeint war, sondern bloß den Zweck gehabt hatte die hartnäckigen Gemüther zu schrecken und zu beugen. Einstimmig mit dem Erzbischofe Hugo beriefen sie, die günstige Stimmung des Augenblickes benutzend, durch Glockengeläute die Bürger noch vor dem Anbruche des Tages zu einer allgemeinen Versammlung. Erstaunt fanden diese alle Konsuln und Geistlichen bereits in Feierkleidern: das heilige Kreuz erhob sich, zur Ruhe mahnend, in ihrer Mitte, und der Erzbischof sprach mit Würde nnd Nachdruck von dem Heile der Einigkeit, von der auflösenden Kraft alles Zwistes und von der Pflicht, die Stadt zu retten aus dem nahen Verderben. Hierauf forderte man zuerst von Roland dem Advokaten, daß er den Eid des Friedens leiste zur Ehre Gottes, zum Wohle der Stadt und zum eigenen Heile. Allein dieser, eingedenk der vielfach erlittenen Schmach und der umgebrachten Verwandten, warf sich zur Erde nieder, zerriß sein Kleid und rief jene Todten an, welche er zu rächen gelobt hatte; er wollte durchaus nicht schwören und alle Bitten angesehener Bürger blieben ohne Erfolg. Da nahten ihm die Konsuln, der Erzbischof und die Geistlichen mit den Reliquien und dem Evangelienbuche; Worte der Milde und des Ernstes erweichten und reinigten endlich sein Gemüth, und an Christus erinnert, welcher Allen

den Frieden gab, wagte er nicht länger auf Krieg zu bestehen. Der zweite Berufene, Fulko de Castro, welcher nicht in der Versammlung gegenwärtig war, ließ antworten: er sey bereit zum Eide, doch wage er nicht hervorzugehen ohne die Erlaubniß seines Schwiegervaters Ingo de Volta. Um keiner Zögerung, keinem Vorwande Raum zu geben, eilten die Konsuln zugleich zu ihnen und führten Beide in die Versammlung. Nachdem sie, obgleich ungern, geschworen hatten, gehorchten alle Uebrigen ohne Weigerung.

1170 Die hiedurch gewonnene und streng gehandhabte Ordnung wollten die Genueser um keinen Preis neuen Gefahren aussetzen. Sie wiesen den Antrag der Lombarden, in ihren Bund zu treten, von der Hand und nahmen des Kaisers Gesandten, den Erzbischof Christian von
1171 Mainz, ehrenvoll auf, welcher im Herbste 1171 mit schnellen Pferden durch eine Furt des Tanaro setzte und trotz der lombardischen Nachstellungen Genua erreichte. — Ueber dieses Benehmen zürnte der Bund und sperrte lange Zeit die Zufuhr der Lebensmittel nach Genua, was aber die Bürger in der Hoffnung erduldeten, Christians Hülfe werde ihnen in der erneuten Fehde mit den Pisanern den Sieg verschaffen. Sie behaupteten: nicht aufgefordert, sondern auffordernd habe sich Pisa den Lombarden zugesellt, wogegen sie die Anerbietungen des griechischen Kaisers und des Königs von Sicilien mit eigenem großen Verluste abgelehnt hätten, um ihrer Freundschaft und ihren Pflichten gegen Kaiser Friedrich gewissenhaft treu zu bleiben. Christian versprach: er wolle ihre Forderungen und Wünsche berücksichtigen, sofern es ohne Krieg und Acht möglich erscheine; denn nicht zum Kriege, sondern zur Herstellung des Friedens sei er nach Italien gekommen.

1172 Im März 1172 hielt er einen großen Landtag in Siena, wo sich unter Anderen einfanden: der Präfekt von Rom, die Markgrafen von Ankona und Montferrat [1], die Grafen Guido und Aldobrandini und die Abgeordneten der meisten Städte aus Tuscien, der Mark und Romagna. Obgleich der Erzbischof hier einen feierlichen Eid schwur, daß er alle Streitigkeiten unparteiisch entscheiden wolle, hielten ihn dennoch die Pisaner wegen seines früheren Aufenthaltes in Genua für befangen und die vorgeschlagenen Bedingungen für unbillig [2]; sie wurden aber, als sie jeden Antrag verwarfen und ungeachtet wiederholter Ladungen nicht erschienen, auf Genuas erneute Bitten geächtet und ein Kriegszug gegen sie angesagt. Diese strenge Maßregel führte endlich zur Nachgiebigkeit und zum Abschlusse eines Friedens zwischen Genua und Pisa.

1173 Dennoch konnte Erzbischof Christian die Rolle eines Unparteiischen, zu Handhabung allgemeiner Gerechtigkeit Berufenen und höher Gestellten keineswegs auf die Dauer mit Erfolg durchführen: denn die meist unter einander zerfallenen Städte verlangten keine Gerechtigkeit,

---

[1] Obertus, 343 sq. Camici zu 1172, p. 47 u. 88. Sismondi, II, 188. —
[2] Ristretto chronolog., IV, 11. Borgo, Dipl., 309.

sondern Begünstigung und Vorliebe; sie betrachteten ihn als bloßen Verbündeten, an dem die Unparteilichkeit, welche einem Herrscher zum höchsten Ruhme gereichen möge, nur Thorheit oder Unrecht sey. Christian mußte daher seinen Plan, beide Parteien zu schrecken oder vermittelnd im Zaume zu halten, aufgeben und um so mehr aufgeben, weil Pisa und Florenz einen offenen Angriff wider das kaiserliche Schloß S. Miniato wagten. Indem er aber Genua, Lukka, Pistoja, Siena und den Grafen Guido Guerra durch Begünstigungen für sich gewann und einige obrigkeitliche Personen aus Pisa und Florenz als Geißeln festhielt, trieb er diese Städte zu einer engeren Vereinigung mit den Lombarden und dem Kaiser Emanuel. Theils in der eitlen Hoffnung daß Italien wieder byzantinisch werden könne, theils in der gerechteren Furcht vor Kreuzzügen und Angriffen auf Griechenland [1] hatte sich Emanuel fast in allen italienischen Städten durch Geschenke Anhänger verschafft und Ankona bereits völlig gewonnen. Diese Stadt
beschloß Erzbischof Christian deshalb im Frühjahre 1174 anzugreifen 1174
und fand durch des griechischen Kaisers Schuld einen mächtigen Verbündeten an Venedig.

Lange Zeit hindurch hatte dieser Freistaat die engsten Verbindungen mit den Griechen unterhalten und ihnen insbesondere gegen die Normannen treuen Beistand geleistet. Sobald aber deren Regierung im unteren Italien eine regelmäßige Gestalt gewann, trat Venedig mit ihnen in vortheilhafte Handelsverbindungen und weigerte sich dieselben auf den Grund einer gebieterischen Weisung Emanuels abzubrechen. Noch mehr als hierüber zürnte dieser, weil die Venetianer (stolz auf die, ihnen in Konstantinopel bewilligten Vorrechte und Steuerfreiheiten, sowie auf ihren Reichthum und ihre Verbindungen) manche Griechen willkürlich behandelten und die kaiserlichen Befehle ohne Hehl übertraten. Emanuels Anreizungen folgend, erhoben hierauf die Ungern und Ankonitaner Krieg wider Venedig, wogegen eine von diesem Freistaate angeordnete Handelssperre für Konstantinopel sehr nachtheilig wirkte. Aus diesen Gründen wünschten und schlossen beide Theile Frieden, wobei Emanuel zur Widerlegung eines verbreiteten Gerüchtes schwur: nie sey es ihm eingefallen, die Güter der Venetianer innerhalb seiner Staaten in Beschlag zu nehmen. Sobald sich aber viele Kaufleute, dem Frieden und dem Schwure vertrauend, wieder eingefunden hatten [2], ließ er am 12. März 1171 wortbrüchig alle Vene- 1171
tianer verhaften, ihre Schiffe besetzen und ihre Güter wegnehmen. Weil nun Klagen und Bitten, Beschwerden und Drohungen über diesen Frevel gleich vergeblich blieben, rüsteten die Venetianer binnen 100 Tagen 100 Schiffe aus und thaten in Dalmatien, Euböa und Chios den Griechen so großen Schaden, daß Emanuel schon zur

[1] Nicetas Manuel, VI, 130. Chron. Pisan., 188. — [2] Dandolo, 291—299. Nicetas, V, 111. Cinnamus, 128. Sanuto, Vite, 501. Marin., III, 119—162. Le Bret, Gesch. von Venedig, I, 330. Cappellatto, I, 490.

Nachgiebigkeit bereit war, als auf der letzten Insel eine Pest ausbrach, welche sich bis nach Venedig verbreitete und Veranlassung zu Unruhen gab, in denen der Doge Michael ums Leben kam. Sein bejahrter Nachfolger Ziani stellte jedoch die Ordnung wieder her, verband sich mit dem Könige von Sicilien und beschloß jetzt dem Erzbischofe von Mainz bei der Belagerung Ankonas beizustehen: denn die Gefahr, daß der Alleinhandel und die Seeherrschaft im adriatischen Meere durch eine mächtige Nebenbuhlerin verloren ginge, erschien ihm größer als die, welche dem Freistaate von Seiten der Deutschen drohte.

1174 Die venetianische Flotte sperrte also im April 1174 den Hafen, das deutsch-italienische Heer die Landseite von Ankona, und man rechnete um so mehr auf eine baldige Uebergabe, da der Oberbefehlshaber, Erzbischof Christian von Mainz, zur Kriegführung nicht minder geschickt war, als zu geistlichen Geschäften und staatsrechtlichen Verhandlungen. Mit großer Würde las er die Messe und in sechs Sprachen wußte er sich beredt auszudrücken[1]; wo aber Worte, wo die größte Freigebigkeit nicht zum Ziele führten, scheute er keine Mittel der Gewalt. Er tummelte sein Roß gleich dem tüchtigsten Ritter, trug unter dem hyazinthfarbenen Oberkleide einen eisernen Harnisch, auf dem Haupte einen vergoldeten Helm und in der Hand eine dreiseitige Keule. Man sagte ihm nach: er habe neun Feinde in Schlachten getödtet und, als ein gar strenger Richter, mehren Uebertretern der Gesetze selbst die Zähne eingeschlagen; man behauptete, die zur Kriegsarbeit eingeübten Geistlichen und Frauen[2] seines Heeres hätten einst zwei feste Schlösser erobert, und Mädchen und Pferde kosteten ihm mehr als dem Kaiser sein ganzer Hofstaat.

Mit seiner gewöhnlichen Kühnheit befahl der Erzbischof Ankona zu bestürmen[3]: allein die Bürger schlugen alle Angriffe zurück, und einzelne zeichneten sich hiebei so aus, daß ihre Namen mit Recht auf die Nachwelt gekommen sind. Ein Priester Johannes stürzte sich zur Zeit des hochgehenden Meeres in die Fluthen, schwamm (unzählige Geschosse nicht achtend) zum venetianischen Hauptschiffe, schnitt dessen Anker ab und brachte es dadurch in solche Gefahr, daß die Besatzung den größten Theil der Ladung ins Wasser werfen mußte. Samura, eine Wittwe, drang, die Schwäche ihres Geschlechts vergessend, mit

---

[1] Godofr. monach. zu 1171. Arnold. Lubec., II, 16. Würdtw., Subsid., I, 369. Er sprach deutsch, lateinisch, französisch, brabantisch, griechisch, lombardisch; Wolter, 53, hat noch chaldäisch. — [2] Clerici et foeminae exercitus ejus duo castra munitissima ceperunt. Meretrices et asini habuerunt in curia sua majores expensas, quam tota curia regia. Albert. Stadens. zu 1172, 1173. Er habe auch Regalien veräußert, um seinen Aufwand bestreiten zu können. Camici zu 1179, p. 61. — [3] Buoncompagno, De obsid. Anconae. Sicardus. Romualdi chron. Chron. Pisana, 190. In Hinsicht der Zeitrechnung trete ich der Ansicht Muratoris in den Annalen bei.

Schwert und Fackel bewaffnet bis zu den feindlichen Belagerungs- 1174
werkzeugen und steckte sie in Brand [1].

Nach diesen Erfahrungen zog sich der Erzbischof etwas zurück, überzeugt, es müsse, weil so viele Einwohner der Umgegend in die Stadt geflüchtet waren, bald Mangel an Lebensmitteln entstehen. Und in der That schickte man aus diesem Grunde Bevollmächtigte an ihn ab, welche zugleich seine Geldliebe und seine Milde in Anspruch nehmen und die Aufhebung der Belagerung auswirken sollten. Er gab ihnen zur Antwort: „Eine Löwin, welche in einem großen Walde von Jägern und Hunden verfolgt ward, that ihnen großen Schaden und brachte mehre ums Leben. Endlich gelang es, sie in einer Höhle einzusperren, und sie bot, vom Hunger aufs Aeußerste geschwächt, für ihre Freiheit — die Klaue des einen Fußes! Rathet ihr, daß der Jäger dies Erbieten annehme?“ — Die Gesandten erwiederten: „Herr Erzbischof, wir rathen dazu, wenn sie auch noch den Ohrzipfel geben will: denn der, welcher so an beiden Enden festgreift, gewinnt leicht die Herrschaft über den ganzen Körper. Erlaubt uns aber, Euch noch ein anderes Gleichniß vorzulegen. Ein Vogelfänger stellte sein Netz auf und konnte sieben Tauben fangen, welche herzuflogen. Deßungeachtet wollte er das Netz erst zuziehen, wenn auch alle anderen Vögel die auf den Bäumen umhersaßen, herbeigekommen seyn würden. Da flogen plötzlich einige Falken vorüber, verscheuchten die Tauben wie die anderen Vögel, und der Vogelsteller — fing nichts.“ — Dem Erzbischofe mißfiel diese Fortsetzung seines Gleichnisses und er beharrte darauf, Ankona müsse sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Spoleto und Mailand erinnerten aber so lebhaft an die Folgen einer solchen Uebergabe, daß man sich hartnäckig vertheidigte, bis eine genaue Untersuchung ergab: die Lebensmittel würden nur noch für wenige Tage reichen. Schweigend und rathlos vernahmen die Bürger dies traurige Ergebniß; da stand endlich ein fast hundertjähriger Greis auf und sprach: „Wundert euch nicht daß ich, dem Rande des Grabes so nahe, vor allen Anderen reden will. Ich suche weder Aemter, die am Schlusse des Lebens nur lästig sind, ohne neue Würde zu geben; noch buhle ich um eure Gunst, deren ich nicht mehr bedarf; noch treibt mich, dessen Gedanken auf eine andere Welt gerichtet sind, die Eitelkeit bewundert zu werden. Wohl aber schmerzt und betrübt es mich innigst, daß ich, aus diesem Leben scheidend, mein Vaterland in so unglücklicher und hoffnungsloser Lage zurücklassen soll. Hört also, was ich zu eurem Besten vortragen will. Vor 37 Jahren belagerte Kaiser Lothar diese Stadt mit großer Macht; aber der Rath, dessen Mitglied auch ich war, widerstand, weisen Rathschlägen folgend, aufs

[1] Saracini, Notizie d'Ancona. Antonio Costanzo di Fano, Mscr. nella bibl. Vatic., Nr. 3630. Peruzzi, I, 306.

1174 Aeußerste, und der Kaiser, welcher sich schon der sicheren Eroberung freute, mußte beschämt abziehen. Vor und nach ihm haben Andere dasselbe, immerdar vergeblich unternommen. Sollte nun das was Kaisern und Königen mißlang, einem seines Amtes nicht einmal würdigen Erzbischofe gelingen? Gebt keinen falschen Hoffnungen Raum: denn ich weiß, daß zwischen Deutschen und Italienern liebreiche Einigkeit unmöglich ist. Vertraut keinen Verträgen, sondern gedenket der Mailänder, welche sieben Jahre unüberwunden aller Gewalt widerstanden und dann an einem Tage, durch einen Vertrag, um Vaterland, Güter und Freiheit betrogen wurden. Eßt lieber Gras und Kräuter, als daß ihr euch in solche Sklaverei begebet; versucht auf jede Weise, sowohl Lebensmittel als Kriegsbeistand von außen zu erhalten: mißlingt aber Beides, dann werft alle eure Besitzthümer ins Meer, stärkt euch durch die letzte Nahrung und sterbt tapfer kämpfend als Männer."

Diese Rede erneute den Muth, und das Versprechen des griechischen Gesandten [1]: daß sein Herr dereinst alle außerordentlichen Ausgaben ersetzen werde, erleichterte die Anleihen. Mit vielem Gelde und großen Sicherheiten versehen, entkamen drei angesehene Männer auf einem Kahne durch die venetianische Flotte und bewogen die mächtige Gräfin Aldruda von Bertinoro [2], daß sie die Bewaffnung aller kriegsfähigen Mannschaft in ihrem Gebiete erlaubte, während Wilhelm Marchiselli, ein Edler aus Ferrara, zu ähnlichen Zwecken dienstwillig nach der Lombardei eilte. Schon hatte dieser mit den Angeworbenen auf der Rückkehr die Gegend von Ravenna erreicht, als ihm sein eigener Verwandter, Peter Traversario, den Weg versperrte und erklärte: „Ich bin ein treuer Lehnsmann des Reiches und ein Freund Kanzler Christians; also werde ich nie verstatten daß du Söldner gegen ihn nach Ankona führest." Nach langem Verhandeln kamen endlich beide Theile überein: sie wollten ihre Mannschaft entlassen und die Stadt wo möglich durch Vermittelung erretten. Dieser Abrede gemäß zerstreuten sich die Begleiter Traversarios; Wilhelm Marchiselli hingegen sagte den seinen bei der Entlassung: sie möchten als kluge Männer selbst überlegen, ob er sie von ihrem früheren Eide entbinden könnte und was in diesem Augenblicke für sie schicklich wäre. Kaum hatte er sich hierauf entfernt, als sein Bruder Adelard, diese Worte nach Wunsch deutend, fortfuhr: „Mein Bruder ist weder Papst noch Bischof und kann keine Eide lösen. Wir haben geschworen Ankona zu befreien, wenn kein offenbares Hinderniß einträte, und wir wollen es daher versuchen im Vertrauen auf unser Glück und Gottes Beistand." Zu spät sah Traversario ein, daß ihn Wilhelm getäuscht hatte; er konnte die Ver-

---

[1] Vita Alex., 457. Nicetas Manuel, VI, 131 — [2] Sie war aus dem Hause Frangipani. Mittarelli, III, 330.

einigung dieser Heeresabtheilung mit der Mannschaft der Gräfin von 1174
Bertinoro nicht mehr hintertreiben.

Unterdeß war aber die Hungersnoth in Ankona aufs Höchste gestiegen: ein Eselskopf kostete drei Goldstücke und Manche mußten sich viele Tage lang bloß von Mäusen, Seegras und gekochtem Leder ernähren; Mütter öffneten ihre Adern, um mit dem Blute Speisen für ihre Kinder zu bereiten, und Säuglinge starben in den Armen der abgezehrten Mütter! Da traten endlich die meisten Weiber zusammen und sprachen zu den Bürgern: „Ist denn das Fleisch der Esel eine schmackhaftere Speise als unser Fleisch? Eßt uns oder werft uns ins Meer! Denn wir wollen lieber sterben, als in die Gewalt derjenigen kommen, welche kein Recht kennen und kein Mitleid!" Fast gleichzeitig liefen Briefe der drei abgeschickten Männer ein, welche zur Uebergabe riethen, weil die Lombarden keine Mannschaft zu stellen wagten und die Gräfin von Bertinoro ihrem Versprechen untreu geworden sey. Trotz dieser grenzenlosen Noth beschloß man noch den nächsten Tag auszuharren, und diese Standhaftigkeit trug großen Lohn: denn statt jener vom Erzbischofe listig untergeschobenen Briefe kamen ächte Trostbriefe an, und in der Nacht entzündeten die zum Entsatze Herbeieilenden ringsum auf allen Höhen eine solche Menge von Lichtern und Fackeln, daß der hiedurch über die Zahl der Feinde getäuschte Erzbischof seine Mannschaft eng zusammenzog und jenen dadurch die Möglichkeit eröffnete, sich mit vielen Lebensmitteln in die Stadt zu werfen. Dies Ereigniß, die ungesunde Witterung und die Schwierigkeit mit den venetianischen Schiffen so spät im Jahre länger den Hafen zu sperren [1], brachten den Erzbischof dahin daß er im Oktober 1174 die Belagerung aufhob. Inwieweit zu diesem Beschlusse große Geschenke der Ankonitaner mitwirkten, ist zweifelhaft; gewiß dagegen daß ihre Freude überschwänglich und ihr Ruhm denen ein Sporn wurde, welche im oberen Italien durch ähnliche Gefahren bedrängt wurden.

Der Kaiser, welchem der Widerstand und Ungehorsam Italiens in dem Maße unerträglicher und strafbarer erscheinen mußte, als ihm in Deutschland so viel zur Aufrechthaltung der Ordnung und des Gehorsams gelang, zog im Herbste des Jahres 1174 nach den größten und umfassendsten Vorbereitungen zum fünften Male über die Alpen. Als er mit seinem Heere den Berg Cenis hinabstieg, erklärten sich Turin und andere Städte freiwillig für ihn; Asti wurde nach kurzem Widerstande genommen, das von den Einwohnern verlassene Susa hingegen niedergebrannt [2], weil es (uneinge-

---

[1] Ein Theil des Heeres war während der Belagerung von Ankona beim Papste Guido in Lukka. Cod. bibl. Taurin., II, 313. Viesseux, VIII, 2, 172. — [2] Susa niedergebrannt den 28. September 1174. Radulph. Mediol., 1192. Romuald., 212. Memor. Regiens., 1075. Chronogr. Saxo. Aquic. auctar.

1174 denk daß des Kaisers Person im Unglücke nicht minder heilig sey als im Glücke) vor sieben Jahren verrätherische Mordplane gegen ihn entworfen habe.

Von Susa wandte sich Friedrich, um den Ausgang des Monats Oktober, gen Alexandrien und hoffte die ihm zum Trotz erbaute Stadt [1] um so leichter zu erobern, da ihre Befestigung noch neu und unvollkommen war, und manche Herren und Städte (so z. B. Pavia und der Markgraf von Montferrat) sich ihm wieder anschlossen und baldige Stellung von Hülfsmannschaft versprachen [2]. Allein herbstliche Regengüsse verdarben die Wege so sehr, daß sie nicht zur rechten Zeit eintreffen konnte, Ueberschwemmungen der Flüsse schützten die Stadt und an die Stelle der Furcht, welche anfangs von Uebergabe sprechen ließ, trat jetzt unter Anführung des Podesta Rudolf Concesi ein solcher Muth und eine solche Entschlossenheit, daß weder Schrecken, noch Versprechungen, noch Schmeicheleien auf die Einwohner wirkten. — Nicht mindere Ausdauer bewies der Kaiser, indem er ungeachtet der Winterkälte, des Mangels an Lebensmitteln und des Entweichens von vielen Soldaten die Belagerung nicht aufhob. Alle Mittel der Kunst, der List und der Tapferkeit wurden gegenseitig angewandt, um den Sieg herbeizuführen. Ein Bürger, Galiaudo Ollara [3], gab z. B. seiner Kuh so viel als sie irgend fressen konnte, und trieb sie dann vor das Thor, damit sie den Kaiserlichen in die Hände fiele. Sie wurde geschlachtet und das viele Getreide das man in ihrem Leibe fand, veranlaßte den irrigen Glauben, als seyen noch sehr große Vorräthe von Lebensmitteln in der Stadt vorhanden. In dankbarer Erinnerung dieser nützlichen List errichtete man später dem Ollara eine Bildsäule. — Selten waren jedoch die angewandten Mittel so heiterer Art; öfter steigerte man sie wechselseitig bis zu solcher Grausamkeit, daß nicht einmal die Gefangenen ihr Leben retteten. Zwei derselben ließ der Kaiser eines Tages als Verräther und Aufrührer blenden [4]. Den dritten jüngern befragte er vorher über den Grund seiner Empörung und dieser antwortete: „Ich kämpfte nicht gegen dich und das Reich, sondern gehorchte den Befehlen meines Herrn in der Stadt, sowie ich ihm gehorcht haben würde, wenn er in deinem Lager gewesen wäre. Auch geblendet will ich ihm noch treu bleiben.“ Friedrich achtete diesen (von Einigen als edel bezeichneten, von Anderen als knechtisch gescholtenen) Sinn und ließ den Jüngling ungestraft zurückkehren.

Während dieser Ereignisse blieben die Lombarden nicht unthätig:

---

[1] Zum Spott Alessandria della paglia genannt. Guil. Neubrig., II. 17. Alber., 357. Der Markgraf von Montferrat hatte die Eroberung als leicht dargestellt. Godofr. monach. Chron. mont. sereni. Dodechin. Weingart. monach., 793. Ferrero, II, 50. Siloense chron., 86. Johann. de Mussis. — [2] Giulini, 391, 454. — [3] Ghilini, 4, 5 — [4] Alex. vita, 466.

sie bewilligten Geld zur Unterstützung von Alexandrien und sammelten ein Heer. Die Anführer dieses zur Erhaltung der Unabhängigkeit bestimmten Heeres waren Ezelin der Mönch und Anselm von Dovara [1], zwei Männer, deren Söhne (ein denkwürdiger Beweis des Wechsels aller irdischen Dinge) den lombardischen Städten mehr Uebles zufügten und sie grausamer behandelten, als alle deutschen Kaiser zusammen genommen. 1175

Sobald Friedrich, dem es nicht gelang Alexandrien im Laufe des Winters einzunehmen, von der Annäherung neuer Feinde Nachricht bekam, erkannte er die Gefahr eingeschlossen zu werden und ordnete sogleich [2], am letzten Donnerstage vor Ostern, einen allgemeinen Sturm auf die Stadt. An diesem heiligen Tage hatten die Bürger durchaus keinen Angriff erwartet und wurden deshalb überrascht; doch wandten sie sich mit großem Eifer zur Vertheidigung der Mauern und Thürme. In diesem Augenblicke hörte man aber neues Angstgeschrei: denn der Boden auf dem Markte öffnete sich und aus gegrabenen Hohlwegen stiegen kaiserliche Krieger hervor. So kühn dies Unternehmen, so unerwartet diese zweite Gefahr auch erschien, die Bürger verloren Muth und Gegenwart des Geistes nicht, sondern kämpften nach beiden Seiten mit preiswürdiger Beharrlichkeit. Da stürzte, ihnen zum Glück, der Hohlweg zusammen, die Eingedrungenen wurden übermannt und der Sturm auf die Mauern abgeschlagen.

Dem Kaiser blieb jetzt nichts übrig als sein Lager in Brand zu stecken und dem lombardischen Heere entgegen zu ziehen [3]; beide Theile vermieden aber aus wichtigen Gründen die Gefahr einer entscheidenden Schlacht, während unverdächtige, friedlich gesinnte Männer Allen nachdrücklich vorstellten: welcher Wahnsinn könne größer, welches Unheil schrecklicher seyn, als wenn der Herr den Untergebenen, der Untergebene den Herrn seines Rechtes mit Gewalt zu berauben suche. Der Kaiser gab, von derselben Ueberzeugung durchdrungen, zur Antwort: er sey bereit, unbeschadet der Rechte des Reiches, das schiedsrichterliche Urtheil guter Männer anzunehmen; und die Lombarden erklärten hierauf dasselbe, mit Vorbehalt ihrer Freiheit und des Rechtes der römischen Kirche. Auf den Grund dieser Aeußerungen veranstaltete man eine Zusammenkunft, wo sich die Lombarden demüthig und der Kaiser herablassend zeigte, und schloß endlich am 15. April 1175 im Lager von Montebello folgenden Vortrag: Es soll Waffenstillstand seyn zwischen dem Kaiser und allen Lombarden.

---

[1] Verci, Eccl., I, 228, 236, 241. — [2] Daß der Kaiser einen feierlichen Waffenstillstand geschlossen und dann gebrochen habe, wie Ottobonus, 352, behauptet, verwirft selbst Sigonius z. d. J. — [3] Inschrift zum Andenken des Abzuges von Friedrich I in der Hauptkirche von Alexandrien. Stolbergs Reise, I, 295.

1175 Jede Partei erwählt drei Schiedsrichter, zu welchen, sofern sie sich in gewissen Fällen nicht einigen können, die Bürgermeister von Cremona als Obmänner hinzutreten. — Die Schiedsrichter wurden sogleich erwählt und man hoffte mit solcher Zuversicht auf den Frieden, daß die Lombarden in ihre Städte zurückkehrten und der Kaiser einen Theil seines Heeres entließ.

Noch allgemeiner war die Freude des Volkes, als in Pavia auch die Unterhandlungen zwischen Friedrich und Alexander wieder angeknüpft wurden. Denn obgleich dieser vor den unruhigen Einwohnern wieder aus Rom hatte entweichen müssen, gehorchte ihm doch der größte Theil der christlichen Welt, und er stand in so engen Verbindungen mit den Lombarden daß diese ohne seine Zustimmung keinen Frieden abschließen wollten. Um deswillen und weil er des Kirchenstreites nicht minder überdrüssig war, als der städtischen Fehde, empfing Friedrich die päpstlichen Gesandten aufs Ehrenvollste, begrüßte sie den Hut abnehmend aufs Freundlichste und gab seinen eifrigen Wunsch einer Aussöhnung zu erkennen. Allein Humbald Allucingolo [1], Kardinalbischof von Ostia und Velletri, nahm hierauf keine Rücksicht, sondern rechnete ihm, wie er glaubte seiner Pflicht gemäß [2], alle seine Vergehen seit dem Anfange der Kirchenspaltung vor und versicherte: er und die übrigen Gesandten könnten ihn, seiner Sünden wegen, nicht wieder begrüßen. Der Kaiser ließ sich hiedurch keineswegs in Zorn bringen, sondern behielt den Hauptzweck dergestalt im Auge, daß umständliche Verhandlungen begannen zwischen dem Reichskanzler Philipp von Köln und den Abgeordneten Alexanders. Gleichzeitig legten die Lombarden ihre Forderungen dar [3]: Aussöhnung mit den Städten und der Kirche, Rückgabe der Gefangenen, Verzeihung alles Geschehenen, freie Wahl ihrer Obrigkeiten, Bestätigung aller konsularischen Rechtssprüche, Herstellung der Laien und Geistlichen in ihre verlorenen Besitzungen, Erlaubniß Städte zu befestigen, Burgen anzulegen und gemeinsam zu widerstehen, sobald der Kaiser die Friedensbedingungen nicht halte. Ueberhaupt müsse er sich mit dem begnügen, was man beim Tode Heinrichs V gezahlt und geleistet habe, und alle widersprechenden Gesetze und Beleihungen vernichten. Ihm stehe also nur zu: Unterhalt und ausreichender Markt auf dem friedlichen Römerzuge und Stellung von Hülfsmannen durch diejenigen, welche wirklich Lehen besäßen. — Während die Lombarden hiemit eigentlich eine völlige Aufhebung der ronkalischen Gesetze verlangten, ging der Kaiser von dem Gesichts-

[1] Der nachmalige Papst Lucius III. Maroni, 82. — [2] Daß der Kaiser diese harte Zurechtweisung sich selbst bestellt und verabredet habe, ist mir völlig unglaublich. — [3] Savioli zu 1175. Giulini, 461. Murat., Antiq. Ital., IV, 271, setzt irrig diese Forderungen erst auf 1177. Im April 1175 Unterhandlungen zwischen kaiserlichen und lombardischen Bevollmächtigten. Conti S. Quintino, II, 84.

punkte aus: daß man sie in allem Wesentlichen erhalten und nur 1175
Maßregeln treffen müsse, die bei ihrer Anwendung etwa eingeschlichenen Mißbräuche hinwegzuschaffen. Der Papst endlich behielt nicht bloß die lombardischen Angelegenheiten im Auge, sondern stellte, zum Mißvergnügen beider Theile, natürlich die Anordnung der kirchlichen Verhältnisse als das Wichtigste in den Vordergrund. Kein Wunder also, daß die vermittelnden Cremoneser für ihre Bemühungen keinen Dank ärnteten und wechselseitige Beschuldigungen hervortraten: jede Partei habe mehr verlangt als je früher von einem Kaiser, oder einem Papste, oder von Städten bewilligt sey. Die Ueberzeugung von der Wahrheit dieser Behauptung und der Rechtmäßigkeit aller Ansprüche beruhte theils auf den verschiedenen Grundsätzen über die Grenze der weltlichen und geistlichen Gewalt, theils darauf, daß Jeder seine geschichtlichen Beweise von einem anderen Zeitraume hernahm. Kein Theil wollte etwas aufgeben, ehe er Alles gewagt habe; und überdies hielten die Lombarden den Kaiser nach Entlassung seines Heeres für ohnmächtig, während diesem neue Hoffnung entstand [1], weil Pisa, Genua und Lukka ihre Streitigkeiten willig seinem Spruche unterwarfen und Christian von Mainz, trotz manchem Glückswechsel, im mittleren Italien die Oberhand behielt. Immer beruhte jedoch Friedrichs Vertrauen hauptsächlich auf deutscher Hülfe, wegen deren schneller Herbeiführung Schreiben in das Reich erlassen wurden. Einige aber waren wirklich verhindert, Andere gedachten mehr ihres eigenen Nutzens als der Ehre des Reiches, noch Andere hielten den Kampf wider die Kirchenherrschaft eher für verdammlich als für preiswürdig. Am bittersten aber mußte für den Kaiser die Nachricht seyn: der mächtigste Fürst Deutschlands, Heinrich der Löwe, sey ihm untreu und verweigere (trotz der unerwartet so sehr gesteigerten Gefahr) allen Beistand [2]!

Zur Erklärung dieses Bruches wird, geringerer Ursachen nicht zu gedenken, hauptsächlich Zweifaches angeführt: erstens, daß der Kaiser die Erbschaft Welfs für sich gewonnen; zweitens, daß er während einer Pilgerung Heinrichs nach Palästina gezelgt habe [3], er

---

[1] Ottobonus. Bonon. hist. miscella. — [2] Otto S. Blas., c. 23. Ursperg. chr., 310. Burchardi vita, 76. Gobelin., 60. Lerbeke, 505. Albert. Stad. Luneb. chron. Leibnitz., 174. Luneb. chr. rhythm., 55. Bodo, 505. Anonym. Saxo, 110. Arnold. Lubec., III, 15. Patje, 107 — 113. Im Ganzen stimme ich durchaus mit Böttigers Entwickelung überein und beziehe mich auf dessen Beweise; daß sich die Darstellung, nach Einsicht so verschiedenartiger Quellen, dennoch im Einzelnen verschieden gestaltet, ist aber natürlich und nicht unbedingt zu tadeln. Heinrich ist nach etlichen Zeugnissen mit nach Italien hinabgezogen, vor Aufhebung der Belagerung von Alessandria aber zurückgegangen. Kortüm, Städte, I, 163. Im März 1176 hatte er eine Zusammenkunft mit Heinrich von Oesterreich. Müller, 53. — [3] Heinrich pilgerte mit zahlreicher Begleitung im Jahre 1172 über Ungern, Konstantinopel und Akkon nach Jerusalem, ward ehrenvoll

1175 werde, im Fall dieser sterbe, gewiß manchen Theil seines Erbes als Reichsgut in Anspruch nehmen. Allerdings schmerzte jener erste Verlust den Herzog, allein er mußte ihn sich selbst beimessen und konnte da er so sehr viel anderes Gut durch Friedrich erhielt, wohl dulden daß der Schwestersohn hier einmal dem Brudersſohne vorging. Im Falle Heinrich ferner auf der Wallfahrt, das heißt zu einer Zeit gestorben wäre, wo er noch keine Söhne hatte, so übertrat der Kaiser weder Gesetz noch Herkommen, wenn er manche Besitzung als eröffnetes Reichslehen betrachtete.

Wie viel nun auch diese beiden Umstände im Stillen mögen gewirkt haben, öffentlich führte sie der Herzog nicht als Grund seiner Weigerung an; dasjenige aber was er laut aussprach, konnte dem Kaiser noch weit weniger genügen. Heinrich behauptete, sein Alter mache ihn unfähig zu Feldzügen, allein er zählte erst 46 Jahre und Friedrich war noch älter; er sprach von seiner Scheu vor dem Gebannten und hatte ihm doch 16 Jahre lang beigestanden, ohne irgend eine Rücksicht auf den Spruch der Kirche und die Klagen der Geistlichen; er stellte sich besorgt vor einheimischen Feinden, obgleich seine schwächeren Nachbarn am wenigsten einen Angriff gewagt haben würden, wenn er des Kaisers Freund geblieben wäre. In Wahrheit entschieden diese zur Schau gelegten äußeren Einzelheiten weniger, als die Gesammtheit der inneren Verhältnisse. So hoch standen jetzt die Welfen, daß sie den Hohenstaufen fast das Gleichgewicht hielten; und aus der Gleichheit der Kräfte entspringt der Wunsch nach Herrschaft, aus dem Wunsche der Kampf um die Oberherrschaft. Nicht Zorn über des Kaisers Regierungsweise (deren etwaige Mängel Heinrich noch überbot), nicht Liebe zur Reichs-, Kirchen- und Volksfreiheit bestimmten den Herzog; vielmehr wollte er keineswegs länger als ein gehorsamer Reichsstand seine Kräfte für des Kaisers Zwecke verwenden; er wollte im Gefühle großer Macht ein eigenthümliches, unabhängiges Leben führen und seine Bahnen sich selbst vorzeichnen. Der italienischen Züge war er überdrüssig; und wenn auch die Beschuldigung nicht erwiesen ist, daß er für den Abfall vom Kaiser lombardisches Geld genommen habe [1], so sah er doch dessen Schwächung in diesem Augenblicke gern, um ungehindert für seine eigene Größe wirken zu können.

Alle diese Mißverständnisse, das hoffte der Kaiser, würden leicht

---

empfangen und machte den Geistlichen und Kirchen reiche Geschenke. Zurück ging er über Tarsus, Ikonium (wo ihn der Sultan sehr auszeichnete), Konstantinopel und Ungern. Das Einzelne des Zuges erzählt Böttiger (279—294) umständlich und nach den Quellen. Siehe auch Wilken, IV, 4, und Schmid, Henrici L. iter Hierosolymitanum.

[1] Corruptus pecunia suasu Jordani Truchses ab imperatore defecit. Avent. annal., VI, 6, 10. Baiersche Chronik, in Freibergs historischen Schriften, I, 48.

durch ein mündliches Gespräch ausgeglichen werden, zu welchem Heinrich der Löwe in Chiavenna [1] am Comersee eintraf. Nachdem Friedrich dessen Entschuldigungen angehört und nach Kräften widerlegt hatte, fuhr er fort: „Unter allen Fürsten Deutschlands hat dich Gott durch Reichthum und Macht erhöht; deshalb mußt du allen übrigen ein Vorbild seyn, damit das wankend gewordene Reich wiederum durch dich genese, sowie du es, was ich gern anerkenne, zeither vorzüglich erhalten hast. Gedenke, daß ich dir nie etwas verweigerte, immerdar deine Macht und Ehre beförderte und keinen Feind gegen dich aufkommen ließ. Und du könntest jetzt zurücktreten, wo der Deutschen Ehre [2], des Kaisers Ruhm, der Preis meines ganzen Lebens auf dem Spiele steht? Ich will nicht von jenem Eide sprechen, den du dem Reiche geschworen hast; ich will dich nur an die heiligen Bande des Blutes erinnern, welche doch da festhalten und entscheiden sollten, wo alles Andere sich gesetzlos und willkürlich löset. Jetzt nur, in dieser Noth unterstütze mich, deinen Herrn, Vetter und Freund, noch einmal aus allen Kräften und sey überzeugt, daß du mich künftig zu Jeglichem was du verlangst, bereit und willig finden wirst." — So sprach der Kaiser; aber der Herzog beharrte (uneingedenk all des Guten was ihm jener in so vielen Jahren aus freier Zuneigung erwiesen hatte) bei seiner Weigerung und bot endlich für große Abtretungen in Deutschland ärmliche Geldhülfe! Dem Kaiser schien dies Benehmen unwürdig und eigennützig: denn er verlangte als Reichsoberhaupt, daß Heinrich den Dienst leiste als des Reiches Herzog, nicht aber mit ihm markte und feilsche wie ein seinen Vortheil berechnender, jede Noth herzlos benutzender Kaufmann. So groß war jedoch diese Noth, so viel stand auf dem Spiele, daß Friedrich, kein Mittel verschmähend, von seinem Sitze hinabstieg und flehend die Knie Heinrichs umfaßte. Dieser erschrak zwar und suchte den Kaiser aufzuheben, beharrte aber dennoch auf jener Weigerung und einer seiner Mannen, Jordanus Truchseß, hatte sogar die Kühnheit ihm zuzurufen: „Herr, die Krone, die Ihr zu Euren Füßen gesehen habt, wird bald Euer Haupt schmücken!" Ein Anderer hingegen setzte ängstlich hinzu: „Herr, ich fürchte sie wird über Euer Haupt emporwachsen!" Alle schwiegen jetzt, unbeschreiblich bewegt über diesen beispiellosen Auftritt; da nahte die Kaiserin [3] würdevoll ihrem Gemahle und sprach: 1175

[1] Andere setzen die Zusammenkunft nach Partenkirch, nordwestlich von Insbruck. Ueber einzelne Worte, Bewegungen, Stellungen u. dergl. lassen sich Zweifel erheben, der ganze Hergang aber um deswillen keineswegs läugnen. — [2] Friedrich (ist gesagt worden) hatte kein Herz für Deutschland. Er hatte es, ja er war selbst Kopf und Herz Deutschlands, wenn auch nicht mit dem Kopfputze und dem Brustharnisch anderer Jahrhunderte. — [3] Wenn der Kaiser die kurze Reise hieher unternehmen konnte, so auch die Kaiserin.

„Lieber Herr, stehe auf, Gott wird dir Hülfe leisten, wenn du einst dieses Tages und dieses Hochmuths gedenkest." Der Kaiser stand auf; der Herzog bestieg sein Pferd und ritt davon.

Kaum hörten die Lombarden von dieser Spaltung, als sich mit ihrem Muthe auch ihre Forderungen erhöhten; Friedrich hingegen wollte, ob er gleich die Gefahr seiner Lage sehr wohl einsah, keineswegs verzagt nachgeben. Die Erzbischöfe von Köln, Trier und Magdeburg, die Bischöfe von Münster und Worms, der Graf von Flandern und viele treu gebliebene Stände nahten beim Eintritte des
1176 Frühjahrs 1176 mit vieler Mannschaft, welche abzuhalten zwar die Lombarden den Eingang Italiens bei Verona versperrt, den über Graubünden und Chiavenna zu besetzen aber versäumt hatten. Ehe sie es erwarteten, erscholl daher die Kunde [1]: das deutsche Heer sey auf diesem Wege in Como angelangt und der Kaiser habe sich, den Ticino aufwärts ziehend, bereits mit demselben vereinigt. Nach diesem großen Fehler seiner Gegner durfte Friedrich hoffen, daß ihm auch die zweite Hälfte seines Planes, nämlich die Vereinigung mit den zurückgebliebenen Paviensern, dem Markgrafen von Montferrat und dem Erzbischof Christian von Mainz, gelingen werde [2]. Der Letzte hatte mittlerweile Spoleto, Assisi, Terni und Fermo gewonnen, S. Cassiano mit Hülfe der getreuen Imoleser zerstört und ein apulisches Heer zurückgeschlagen. Mit Recht also behaupteten die Mailänder: man müsse die Deutschen schlechterdings angreifen, ehe sie sich von ihrem mühseligen Zuge über die Alpen erholt und noch mehr in Italien verstärkt hätten. Ob nun gleich das lombardische Heer aus Mangel an schneller und kräftiger Führung noch nicht ganz beisammen war, so zogen doch die Bürger von Piacenza, Verona, Brescia, Novara und Vercelli dem Kaiser entgegen und schlugen ihr Lager zwischen Legnano und dem Ticino auf. Als Friedrich hievon durch Kundschafter Nachricht bekam, riethen ihm Viele er möge keine Schlacht liefern, sondern vorher durch kriegskünstlerische Bewegungen die Vereinigung mit den Paviensern und Christian von Mainz herbeiführen. Andere hingegen nannten diese Vorsicht unnöthig, unmöglich oder unwürdig [3]; ehe man aber einen letzten Beschluß gefaßt hatte, geriethen 700 zum Kundschaften ausgesandte Lombarden zwischen Busta Arfizio und Borzano schon in ein Gefecht mit 300 vorauseilenden Deutschen. Schneller als man irgend er-

---

[1] Quadrio, Valtell., I, 213. — [2] Savioli zu 1173 — 76. Ghirardacci, I, 3, 93. Contelori, Memor., 21. Compagnoni, II, 20. Vedriani, II, zu 1175. Catalanus, 147. — [3] Unsere Erzählung hält die Mitte zwischen den deutschen und italienischen Berichten. Radulph. Mediol., 1192. Otto S. Blas., 23, der die Zahl der Lombarden auf 100,000 angiebt. Chron. mont. sereni. Roger Hoved., 354. Pegav. chr. contin. Godofr. monach. Bromton, 1116. Radulph. a Diceto, Imag. Ottobonus. Robert. de Monte etc.

wartete, kam das ganze kaiserliche Heer diesen zu Hülfe, warf Alles 1176
vor sich nieder und drang auf der Seite wo Friedrich anführte, bis zu dem feindlichen Hauptbanner. Für so völlig verloren hielten viele Lombarden die Schlacht, daß sie unaufhaltsam bis Mailand zurückflohen. In diesem Augenblicke der allerhöchsten Noth beruhte die einzige Hoffnung auf zwei mailändischen Heeresabtheilungen, welche bedeutsam die Schaaren des Hauptbanners und des Todes hießen und bis jetzt ein unbewegliches Hintertreffen gebildet hatten. Laut flehten sie zu ihren Schutzheiligen Petrus und Ambrosius und drangen hierauf (angeführt von Albert Giussano, den man wegen seiner Größe und Stärke den Riesen nannte) mit so unwiderstehlicher Gewalt auf die Deutschen ein, daß des Kaisers Fahnenträger getödtet ward [1] und er selber im heldenmüthigen Kampfe mit dem Pferde zu Boden stürzte. Vergebens riefen die übrigen Heerführer alle Nachsetzenden von übereiltem Verfolgen zurück, vergebens suchten sie die Weichenden aufzuhalten und zu ordnen: denn gleichzeitig brach ein von den Brescianern gelegter Hinterhalt unerwartet hervor und die Nachricht verbreitete sich, der Kaiser sey erschlagen! Niemand dachte jetzt mehr an Widerstand, Jeder nur an die eigene Rettung. Aber Viele wurden auf der Flucht niedergehauen, Andere ertranken im Ticino, noch Andere (unter ihnen Herzog Bertold IV von Zäringen [2]) geriethen in Gefangenschaft. Das ganze Lager mit vielen Vorräthen und Geldern, des Kaisers Fahne und Schild fiel in die Hände der Sieger. Nur Friedrichs Leichnam suchte man vergeblich, obgleich Niemand an seinem Tode zweifelte und selbst die Kaiserin Wittwentrauer anlegte. Da erschien er zur höchsten Freude der Seinen in Pavia, und manche Lombarden konnten selbst in diesem Augenblicke den Zweifel nicht unterdrücken [3]: ob wohl etwas Dauerndes gewonnen sey, da er noch lebe!

Friedrich war indeß besonnen genug, um einzusehen, daß diese Schlacht von Legnano, gefochten am 29. Mai [4] 1176, seine Lage sehr verändere. Denn ob er gleich alle ihm gebliebenen Freunde geschickt um sich versammelte, während die Lombarden ihren Sieg wenig verfolgten und zu Dank- und Freudenfesten nach Hause eilten, so konnten doch nach solch einer Niederlage und Heinrichs des Löwen Abfall die alten Plane nicht mehr im ganzen Umfange verfolgt werden, vielmehr kam es darauf an, welcher Ausweg jetzt der würdevollste und am wenigsten nachtheilige sey. Diese Ueberlegung führte zu dem Beschlusse: die Unterhandlungen nicht mit den aufrührerischen Lombarden, sondern zunächst mit dem Haupte der Christenheit wie-

---

[1] Johann. de Mussis. Bened. Petrob., I, 154. Davorio, 27. — [2] Savioli zu 1176. Giulini, 475. Bader, 52. — [3] Ipsam, quam adepti fuerant victoriam, pro nihilo ducentes. Chronogr. Saxo. Romuald., 214. — [4] Dieser Tag ist der richtige. Murat., Annal. Calendar. in Murat., Script., II, 2, 1037.

derum anzuknüpfen. Der Kanzler Christian [1], der Erzbischof Wichmann von Magdeburg und der Bischof Konrad von Worms eilten mit Aufträgen Friedrichs nach Anagni zum Papste: und so aufrichtig wünschten jetzt beide Theile den Frieden, daß man sich bereits nach vierzehntägiger ernster Berathung am 12. November über alle Hauptpunkte geeinigt hatte, welche das Reich und die Kirche betrafen, während die Angelegenheiten der Lombarden und des Königs von Sicilien in Gegenwart ihrer Bevollmächtigten verhandelt und
1177 der endliche Friede nach des Papstes Forderung nicht ohne Beistimmung aller Theile abgeschlossen werden sollte. Obgleich dem einwilligenden Kaiser hiemit die Hoffnung genommen schien, seine Gegner durchaus zu trennen, so erschraken doch mehre Städte [2] über diese Wendung der Sachen so sehr, daß sie, um den günstigen Augenblick nicht zu versäumen, sich auf eine vortheilhafte Weise mit Friedrich aussöhnten. Damit nun einerseits die Verhandlungen erleichtert und beschleunigt, andererseits die anscheinend wankende Standhaftigkeit der Lombarden erhöht werde, eilte Alexander mit 18 Kardinälen unter kaiserlichem Geleite nach Ferrara.

Hier wurde zunächst (im April 1177) vor den Gesandten aller Theile die Frage aufgeworfen [3]: an welchem Orte die Friedensversammlung ihren Sitz nehmen solle? Dem Kaiser war nämlich das früher vorgeschlagene Bologna zuwider, weil Kanzler Christian dasselbe gar lange befehdet hatte; den Lombarden hingegen war Venedig verdächtig, weil es sich oft ohne Rücksicht auf ihren Bund dem Kaiser angeschlossen hatte. Endlich erklärten sich der Papst und die sicilische Gesandtschaft [4] ebenfalls für diese Stadt; doch mußte der Doge Ziani, ein würdiger und gemäßigter Greis, nebst 12 Edeln feierlich beschwören [5]: daß der Freistaat die Sicherheit Aller ver-

---

[1] Daß Christian der wichtigste und geschickteste unter den Abgesandten war, darf man wohl annehmen, obgleich der Gang der Ereignisse und die Erzählung sich nirgends allein auf seine Person bezieht. — [2] Für Friedrich waren noch: Cremona, Pavia, Genua, Tortona, Asti, Alba, Aqui, Turin, Ivrea, Vintimiglia, Savona, Albenga, Imola, Faenza, Ravenna, Forli, Cesena, Rimini, der Markgraf von Montferrat, der Graf von Blandrate, Lomello, Guasto, Bosco u. s. w. Im lombardischen Bunde waren: Venedig, Treviso, Padua, Vicenza, Verona, Brescia, Ferrara, Mantua, Bergamo, Lodi, Mailand, Novara, Vercelli, Alexandria, Piacenza, Parmo, Reggio, Modena, Bologna, der Markgraf Malaspina u. s. w. Dumont, I, Urk. 166, 171—174. Pertz, Monum., IV, 149. Jaffé, 8444, 8449. — [3] Hauptquelle ist für das Folgende Romualdi chron. Vergleiche Otto S. Blas., c. 23. Guil. Neubr., III, 2. Matth. Paris, 92. Godofr. mon. Chron. fossae novae, 874. Cassin. monach Alber., 359. Robert. de Monte. Aquic. auctar. Roger Hoved., 568. Arnold. Lubec., III, 16. Ursperg. chr. Bromton, 1130. Harzheim, III, 411. — [4] Erzbischof Romuald von Salerno und der Großrichter Graf Roger von Andria waren die sicilischen Gesandten. Testa, 235. — [5] Tentori, Saggio, III, 16.

bürgen und den Kaiser nicht ohne Wissen und Genehmigung des 1177
Papstes aufnehmen werde. — Nach Beseitigung dieser Vorfrage hielt Alexander eine feierliche Anrede an die lombardischen Gesandten: Durch des Kaisers Schuld sey in die gleich Christi Mantel untheilbare Kirche Unglück, Zwiespalt und Frevel gekommen. Endlich habe er, ein alter Priester, mit Gottes wunderbarer Hülfe, dennoch die Wuth der Deutschen gebändigt und ohne Waffen des Kaisers Macht erniedrigt. Unbekümmert wegen Gefahren komme er hieher, um nach unzähligen Anstrengungen mit dem Kaiser Frieden zu schließen; doch nicht ohne die Lombarden, die Genossen seiner Sorgen und Leiden, nicht ohne Wilhelm von Sicilien, den Vertheidiger der Kirche. Die Lombarden erwiederten: „Wir freuen uns Eurer Anwesenheit und daß Ihr nur einen gemeinsamen Abschluß des Friedens billigt. Denn wahrlich, wir dienten zur Vormauer Italiens und kämpften nicht bloß mit Worten, sondern mit Aufopferung unserer Güter und unseres Lebens. Jeden Antrag einer einseitigen Unterhandlung lehnten wir beharrlich ab und büßten und litten mehr für solche Treue als Ihr und die Euren. Doch ist uns eine Aussöhnung mit dem Kaiser willkommen, und es soll ihm an seinen alten Rechten nichts gekränkt werden, sofern er unsere alten Freiheiten bestätigt, welche wir höher achten als das Leben!"

In Venedig [1], wo man den Papst am 11. Mai feierlich empfing und wohin sich die meisten der Betheiligten nunmehr begaben [2], wurde dieser schwierigste Punkt, die Rechte und Pflichten der Lombarden, zuerst in Berathung gezogen und Christian von Mainz übergab ihnen, als Kanzler des Reiches, drei Vorschläge zu freier Wahl: entweder ihre Ansprüche auf die dem Kaiser gebührenden, aber widerrechtlich vorenthaltenen Reichseinnahmen und Gerechtsame zu erweisen, oder sich den von bolognesischen Rechtsgelehrten in Ronkalia gethanen Aussprüchen zu unterwerfen, oder dem Kaiser das zu bewilligen, was Heinrich IV von ihnen empfangen habe." Hierauf antwortete Gerardus Pesta, der mailändische Abgesandte, im Namen der übrigen: „Ohne eine genaue und ins Einzelne gehende Untersuchung läßt sich nicht entscheiden, ob und welche Städte Eingriffe in die Gerechtsame des Kaisers gethan haben; doch würde es wohl keiner schwer fallen, an gehörigem Orte und zu gehöriger Zeit vor unparteiischen Schiedsrichtern die verlangten Beweise zu führen. Was die Festsetzungen der bolognesischen Richter betrifft, so kann man sie nur als einseitige Befehle des Kaisers betrachten, und die keineswegs aus Hartnäckigkeit in den ronkalischen Feldern Ausgebliebenen wur-

---

[1] Die Vermählung mit dem adriatischen Meere entstand nicht um diese Zeit durch die Verleihung Alexanders, sondern wahrscheinlich ums Ende des 10. Jahrhunderts unter Peter Orseolo II. Foscarini, 216. — [2] Jaffé, p. 771. Er wohnte im Palaste des Erzbischofs von Grado. Zeno, 45.

1177 den damals ungehört verdammt. Die Vorschriften Heinrichs IV endlich sind theils außer Gebrauch und unbekannt, theils kann das was von einem so tyrannischen und berüchtigten Herrscher herrührt, nicht zum Vorbilde für künftige Zeiten dienen. Hingegen erklären wir uns bereit, dem Kaiser entweder das zu leisten was Heinrich V, Lothar und Konrad III von uns verlangten und empfingen, oder aber die durch die Cremoneser vermittelten Bedingungen als neue Grundlage des Friedens anzuerkennen."

Der letzte Friedensentwurf wurde herbeigebracht, von den Deutschen und Lombarden aber mehre Tage lang heftig und ohne Erfolg über seinen Inhalt und seine Auslegung gestritten und endlich dem Papste eine vermittelnde Entscheidung übertragen. Dieser sah jedoch ein, daß man so verwickelte Verhältnisse nicht leicht und eilig entwirren und das ganze Friedenswerk an einem durchgreifenden Entscheidungsversuche wohl scheitern könne [1]; deshalb schlug er vor: es solle ein Waffenstillstand eintreten, für die Lombarden auf sechs Jahre und für das sicilische Reich auf 15 Jahre: binnen dieser Zeit lasse sich Alles aufklären und anordnen.

Der hievon benachrichtigte Kaiser antwortete: er dürfe halben Maßregeln, welche so viel Unsicherheit und Stoff zu Streit übrig ließen, seinen Beifall nicht geben. Während sich die Lombarden über diese öffentliche Weigerung freuten, schickte er Boten an den Papst, welche erklärten: „Unser Herr ist nicht abgeneigt jene Vorschläge einzugehen, wenn Ihr einwilligt, daß eine geheime Bedingung zwei von Euch ernannten Kardinälen vorgelegt werde und deren bejahender oder verneinender Ausspruch für Euch verbindlich sey." Obgleich nun diese Kardinäle gewählt wurden und ihr Ausspruch für den Kaiser günstig lautete, so verweigerte Alexander dennoch seine Beistimmung, weil er selbst wissen müsse, ob dabei nicht gegen die Ehre Gottes und der Kirche gefehlt werde. Hierauf theilte man endlich dem Papste jenen geheimen Vorschlag mit: daß Friedrich die Einkünfte der Mathildischen Länder auf 15 Jahre (als die Zeit des sicilischen Waffenstillstandes) behalte und auch nach Ablauf dieser Frist so lange im Besitz bleibe, als die Kirche nicht ihre Ansprüche vollständig erwiesen habe. Alexander bewilligte dem Kaiser den Nießbrauch auf jene 15 Jahre; nach deren Ablauf müsse aber die Kirche sogleich in den Besitz gesetzt und der Beweis etwaiger Ansprüche dem Kaiser aufgelegt werden.

Bei solcher Verschiedenheit der Ansichten zerschlug sich dieser Plan, ja die Unterhandlungen rückten überhaupt (obgleich Alle ehrlich und aufrichtig den Frieden wünschten [2]) wegen der inneren Schwierigkeiten und der Entfernung Friedrichs so langsam vorwärts, daß der Papst

---

[1] Er hinkte nicht nach beiden Seiten, sondern unterschied das Unbillige vom Billigen, das Unmögliche vom Möglichen. — [2] Lombardi tunc fatigati expensis et exercitibus. Viesseux, VIII, 173.

endlich einräumte: jener möge sich mit wenigen Begleitern nach Chioggia, 15 Miglien von Venedig, begeben, jedoch beschwören lassen, er werde nicht weiter vordringen. Dies geschah und päpstliche Gesandten bewillkommten ihn nicht allein in Chioggia, sondern boten ihm auch sicheren Eingang in Venedig, sobald er den Frieden mit der Kirche und den Waffenstillstand mit Sicilien und den Lombarden annehme. Friedrich aber zögerte, vielleicht weil sich seine Partei unter den Städten sehr verstärkt hatte, oder weil er den Planen seiner Freunde in Venedig vertraute. Diese stellten nämlich dem Dogen mit Heftigkeit vor: es sey unwürdig und gefährlich den Kaiser von Venedig auszuschließen und ihm einen so ungesunden, elenden und widrigen Aufenthalt, wie Chioggia, anzuweisen. Hierauf antwortete der Doge: er habe mit 12 Männern geschworen, den Kaiser nicht ohne des Papstes Beistimmung in Venedigs Gebiet aufzunehmen. Jene aber erwiederten: dieser Eid erscheine als gelöset, nachdem Alexander selbst den Kaiser nach Chioggia entboten habe, das zum Gebiete des Staates gehöre. Vom Dogen, welcher auf seiner Weigerung beharrte, eilten alle Unzufriedenen zum Papste und weckten ihn lärmend aus dem Schlafe; allein er verlor seine Besonnenheit nicht und antwortete auf ihre stürmischen Anträge: er werde das Weitere erst erlassen, sobald die an Friedrich gesandten Kardinäle zurückkehrten. Durch dies feste und würdige Benehmen, durch Vorstellungen und Bitten wurden die Unzufriedenen endlich entfernt; doch fürchteten die lombardischen Gesandten so sehr einen übeln Ausgang, daß sie sich zu Schiffe begaben, und bei allem äußeren Scheine der Ruhe traf auch der Papst Vorkehrungen, nöthigen Falles auf den sicilischen Galeeren entfliehen zu können. Und vielleicht wäre ihm nur dies Rettungsmittel übrig geblieben, wenn nicht die Gesandten König Wilhelms ihre Mißbilligung laut erklärt, mit strengen Maßregeln gegen die in Apulien anwesenden Venetianer gedroht und im Hintergrunde den Verlust des einträglichen Handels nach den normannischen Staaten gezeigt hätten. Da traten die Reichen und nicht minder die von lebhaftem Verkehre sich nährenden Armen den Freunden des Kaisers entgegen, und man konnte ohne Widerspruch befehlen: es solle von dessen Einholung ohne Zustimmung des Papstes bei schwerer Strafe nicht mehr geredet werden.

Diese Wendung der Dinge und der lebhafte Wunsch aller ihn begleitenden Fürsten und Prälaten brachten den Kaiser dahin, daß er die vorläufig entworfenen Friedensbedingungen durch Bevollmächtigte beschwören ließ [1], worauf ihn der Papst sogleich durch einige Kardinäle nach Venedig einlud und nebst seinen Freunden vom Banne löste. Am 24. Julius 1177 segelte der Kaiser, eingeholt vom Dogen, dem Patriarchen, Kardinälen [2], Geistlichen und Edeln, begleitet von

[1] Darunter ein Graf von Dietz. Schannat, Hist. Wormat., Urk. 126. — [2] Viesseux, VIII, 174.

1177 Prälaten, Fürsten und Edeln, auf reichgeschmückten Schiffen durch die vorliegenden Inseln nach der Wunderstadt Venedig [1]. Zur Rechten bekränzte die schöne Straße der Slavonier das in langem Bogen sich hinziehende Ufer, zur Linken [2] erschien der große Kanal, auf beiden Seiten mit Kirchen und Palästen prangend. Gerade vor sich erblickte man die Piazzetta mit ihren Riesensäulen und dem Palaste des Dogen; weiterhin die prachtvolle Markuskirche, den Markusplatz und den himmelhohen Glockenthurm. Der Doge und alle Edle Venedigs empfingen den Kaiser, sofern sie ihm nicht bereits entgegengesegelt waren, an dem Ufer und führten ihn zu seiner Wohnung, des folgenden Tages aber zur Markuskirche. Hier warteten seiner der Papst, die Kardinäle, die Geistlichkeit und unzähliges Volk. Sobald er den Papst erblickte, dankte er Gott mit lauter Stimme daß die heillose Spaltung nunmehr verschwinde, beugte sich dann zur Erde und erwies seinem alten Gegner alle nur herkömmliche und gebührende Ehrfurcht. Seinerseits gab ihm dieser den Kuß des Friedens [3] und ging mit ihm in die Kirche hinein. Nie sind Lob- und Dankgesänge mit größerer Aufrichtigkeit und Theilnahme angestimmt worden, als in diesem Augenblicke, wo sich nach so langem großartigen Kampfe die beiden ersten Männer ihrer Zeit versöhnten. Am folgenden Tage fanden noch größere kirchliche Feierlichkeiten statt und der Papst selbst las die Messe. Als er nach Beendigung des Gottesdienstes hinwegreiten wollte, hielt ihm der Kaiser den Steigbügel, wogegen sich Alexander höflichst die Begleitung bis in seine entfernte Wohnung verbat. Beide sahen sich seitdem mehre Male ohne äußerliche Förmlichkeiten, wobei ernste und wichtige Gespräche

---

[1] Bragadino, II, 416. Romanin, II, 106. — [2] Doch war nicht Alles so wie jetzt. — [3] Die falschen Nachrichten über Alexanders heimlichen Aufenthalt in Venedig, über seinen Hochmuth bei der Aussöhnung, über die Gefangenschaft des Sohnes Friedrichs, die Seeschlacht u. s. w. verdienen keine neue Widerlegung. In Hinsicht des ersten Punktes sind die päpstlichen Schreiben die beste Quelle. Es heißt darin: Imperator, alta voce reddente gratias et laudes altissimo, nobis, sicut summo pontifici, obedientiam et reverentiam exhibuit, et recepto a nobis pacis osculo, nos devote dextravit et cum reverentia qua decuit et devotione usque ad altare in ecclesiam introduxit. Dumont, I, 100, Urk. 172 und Concil., XIII, 116, 186, 387, findet sich Aehnliches. Vergl. Romuald. Gervas. Tilber., 942. Olmos Schrift ist von Contelori hinreichend widerlegt, und es erscheint nur sonderbar, daß zur Zeit Pius IV, im Widerspruch mit der wahren und von den kirchlichen Schriftstellern vertheidigten Ansicht, jene Irrthümer durch Gemälde im Vatikan dargestellt wurden. Sandini, Vitae, 385. Selbst alle kritischen Venetianer lassen jene Behauptungen fallen, und was Daru dafür in seiner Geschichte von Venedig, I, 205—208, und Capelletti, II, 6 fg., beibringt, dürfte sich ebenfalls leicht widerlegen lassen, wenn hier der Raum dazu wäre. Peruzzi, I, 326, stimmt uns bei. Romanin, II, 116, sagt: vielleicht sey eine Seeschlacht vor der Schlacht von Legnano vorgefallen; doch fehlen auch dafür die Beweise.

zwar vorwalteten, sehr häufig aber auch munterer Scherz [1] dazwischen 1177
trat, die Erinnerungen milderte und die günstigen Hoffnungen erhöhte.

Am 1. August hielt man im Palaste des Patriarchen die feierliche Schlußversammlung, in Gegenwart vieler Fürsten, Prälaten, lombardischer Obrigkeiten u. s. w. Der Papst saß auf einem erhöhten Throne, zur Rechten der Kaiser, zur Linken der Erzbischof von Salerno als Stellvertreter König Wilhelms. Nachdem Alexander seine Freude über die Herstellung des Kirchenfriedens ausgesprochen und Friedrich die Gründe seines bisherigen wohlgemeinten Widerstandes entwickelt hatte, wurde die Friedensurkunde vorgelesen, beschworen und jeder etwaige Uebertreter des Vertrages gebannt [2]. Das Folgende ist dessen wesentlicher Inhalt: „Der Papst erkennt Friedrich als rechtmäßigen Kaiser, dieser erkennt Alexander als rechtmäßigen Papst an, leistet ihm was seine Vorgänger den Päpsten leisteten, und hält getreuen Frieden mit der Kirche. Deren Besitzungen giebt er zurück und sorgt daß den Geistlichen ersetzt werde, was ihnen seit der Kirchenspaltung, oder um derselben willen, oder ohne ordentlichen Rechtsspruch genommen ist. Ihm verbleibt der Nießbrauch der Mathildischen Güter auf 15 Jahre, und die hiebei gebliebenen Zweifel sollen im gütlichen Wege beseitigt werden. Es tritt eine allgemeine Vergessenheit und Verzeihung für die wechselseitigen Anhänger ein, und etwa noch vorhandene alte Streitigkeiten werden durch Schiedsrichter unter Vorbehalt der Genehmigung beider Theile verglichen. Der Papst bestätigt Christian von Mainz und Philipp von Köln und überhaupt alle nicht durch offenbare Gewalt gegen rechtmäßige Besitzer eingedrungenen Bischöfe. Konrad, der frühere Erzbischof von Mainz, erhält das Erzbisthum Salzburg [3]. Der Gegenpapst Kalixtus entsagt seiner Würde und empfängt eine Abtei; seine Kardinäle kehren in ihre früheren Verhältnisse zurück, sofern sie dieselben nicht freiwillig aufgegeben oder durch Rechtsspruch verloren haben. Zur Erhaltung der Kirchen- und Reichsrechte leisten sich Kaiser und Papst wechselseitigen Beistand. Für die Lombarden tritt ein Waffenstillstand auf sechs Jahre, für das sicilische Reich auf 15 Jahre ein. Während dieser Zeit verlangt Friedrich von den Lombarden keinen Eid der Treue, verhängt keine Strafe wegen unterlassener Lehnsmuthung und hält kein Gericht über vergangene Dinge. Etwa neu entstehende Streitigkeiten sollen nie durch Gewalt, sondern nur durch schiedsrichterliche Urtheile beseitigt werden. Die Kaiserin,

---

[1] Alex. vita, 471. Bromton, 1130. — [2] Viele Bischöfe, Fürsten, Obrigkeiten der Lombarden u. s. w. beschwuren den Frieden. Vieusseux, VIII, 181. Der Kaiser sagt bei der Bestätigung: Cum imperatoria et regia majestas ad hoc in terris ordinata sit, ut per ejus operam totus orbis pacis gaudeat incremento, nos etc. Dumont, I, Urk. 165, 177. Leibnitz, Prodr., Urk. 3. Murat., Antiq. Ital., IV, 285. Jaffé, 8522. — [3] Konrad ward erst später durch Kaiser und Papst dahin gebracht, das Erzbisthum Salzburg anzunehmen, wobei man freilich auf die zur Wahl Berechtigten und den bereits erwählten Albert keine Rücksicht nahm. Lünig, Spicil. eccl. von Salzburg, Urk. 22—23. Reichersb. chr. zu 1167. Gobelinus, 60.

1177 König Heinrich, alle Kardinäle, die römischen Edlen, die Hauptleute Kampaniens, die deutschen Fürsten, die lombardischen Obrigkeiten beschwören diesen auch alle Nachfolger verpflichtenden Vertrag."

In alle Welt gingen nunmehr Eilboten [1], den Kirchenfrieden zu verkünden, und die gesammte Christenheit dankte Gott daß man nach der Unruhe, den Fehden, den Verwüstungen so vieler Jahre sich endlich des Friedens erfreuen könne und die innerlichen Zweifel ein Ende nähmen, welche, schwerer als alles Andere, die Gewissen gedrückt und die Gemüther geängstigt hatten. In Zeiten, wo selbst Kaiser und Papst wechselseitig in der Flucht Rettung suchen mußten, welche Bürgschaft war da dem Niederen für sein beschränktes Daseyn geblieben! — Jetzt schienen bei unbefangener Betrachtung Alle zu gewinnen. Wilhelm von Sicilien fand sich befriedigt, daß sein Besitz nicht geschmälert und ihm der Ruhm eines glücklichen Beschützers der Kirche zu Theil ward. Die Lombarden sahen ihre Ansprüche zwar noch nicht in urkundliches Recht verwandelt, waren aber ihren Zwecken doch viel näher gekommen, als je in früherer Zeit. Alexander hatte durch Klugheit, Mäßigung und standhaften Muth die Unabhängigkeit des römischen Stuhles von jeder weltlichen Macht erstritten und vereinte die gesammte christliche Welt unter seiner Leitung. Nachdem der Kaiser sich hatte überzeugen müssen, eine Unterordnung der Kirche unter den Staat sey in seinem Jahrhundert ein ganz unausführbarer Gedanke, so gab er in Kalixtus nur ein ganz unbedeutendes Werkzeug preis, erhielt dagegen alle seine wichtigeren Freunde auf den bischöflichen und erzbischöflichen Stühlen. Er durfte hoffen, bei einer neuen, ganz veränderten Handlungsweise in Italien zuletzt nichts zu verlieren, und erhielt freie Hände um in Deutschland, dem Mittelpunkte seiner Macht, nicht mehr von der Kirche gestört, sondern von ihr unterstützt seine Zwecke zu verfolgen.

Im September verließ der Kaiser Venedig [2], nachdem er der Stadt neue, besonders auf den Handel bezügliche Vorrechte bewilligt hatte. Er kam nebst seiner Gemahlin Beatrix und seinem Sohne Heinrich
1178 über Ravenna und Spoleto nach Tuscien, dann im Januar 1178 nach Genua; überall ward er mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen. Von Genua begab er sich über die Alpen, ließ sich und seine Gemahlin am 30. Julius 1178 vom Erzbischofe Raimund in Arles krönen [3], ordnete auf einer Versammlung in Besançon die bur-

[1] Epist. ad Ludov. VII, 9, 96, 97. Dumont, I, Urk. 179. — [2] Romuald. Ottobonus, 354. Jacobi a Vorag. Chron. Januense, 41. Stella, 986. Romanin, II, 108. In Pisa wurde der Kaiser mit seiner Gemahlin feierlichst eingeholt. Die ihm dargebotenen Schlüssel der Stadt gab er mit verbindlichen Worten den Konsuln zurück. Tronci. — [3] Radulph. a Diceto, Imag., 602. Pegav. chron. contin. Vitae pontif., 447. Bosov. annal. Saxii pontif. Arelat., 263. Murat., Annali. Ricard. monach., 44. Schöpflin., Hist. Zaring. Bad., I, 144. Anibert, I, 140. Histor. patriae monum., Scriptores, 457, Chartae, I, 894.

gundischen Angelegenheiten und erreichte hierauf Deutschland mächtiger, als seine Feinde erwartet hatten.

Achtes Hauptstück.

Als Heinrich der Löwe, welcher bei Demmin gegen die Slaven 1177
focht, von der Aussöhnung des Kaisers mit dem Papste und den Lombarden hörte, erschrak er sehr; denn nur in der Hoffnung, daß Friedrich dauernd in Italien beschäftigt bliebe, hatte er gewagt sich ihm entgegen zu stellen. Baiern, Sachsen und die von den Slaven gewonnenen Länder bildeten zwar eine große Macht, aber das Haus Oesterreich und die Pfalzgrafen am Rhein waren den Hohenstaufen nahe verwandt und auch befreundet; Schwaben, Elsaß und einen Theil von Franken besaßen sie selbst; die kleineren Fürsten hingen mehr und lieber von dem Kaiser als von dem Herzoge ab; die Erzbischöfe und Bischöfe standen seit dem Frieden von Venedig durchaus auf der Seite des ersten, und der Papst endlich konnte oder wollte um des Herzogs willen keineswegs die eben erst hergestellte Einigkeit wiederum stören und den anerkannten Reichsrechten des Kaisers widerrechtlich entgegentreten [1]. All dieser nachtheiligen Umstände ungeachtet verlor indeß Heinrich der Löwe den Muth nicht, sondern rüstete und suchte Verbündete. Lange in zweideutigen Verhältnissen zum Könige von Dänemark, bat er jetzt aufrichtiger und gefälliger um dessen Beistand; aber Waldemar antwortete: „Es ist immer schwer gegen den Kaiser kämpfen, es wird unmöglich, wenn auch der Himmel zürnt; deshalb gieb erst den Bischöfen Genugthuung und söhne dich mit ihnen aus, dann will ich mich mit dir verbinden.“ Hierauf entgegnete der Herzog: „Sollte ich den Bischöfen das wieder herausgeben, worauf sie Anspruch machen, so würde ich in die größte Armuth gerathen. Mir sind die geschorenen Kahlköpfe nicht so wichtig, daß ich ihretwegen auf alles irdische Gut verzichten will, noch kümmert mich ihr Zorn mehr als meine Ehre [2].“ Bei so verschiedenen Ansichten versprach Waldemar, den Ausgang erwartend, nur dies: er wolle Keinem eröffnen daß er ihm Hülfe versagt habe; Heinrich dagegen, dieses Schweigens gewiß, ermuthigte seine Mannen durch die Aussicht auf dänischen Beistand.

---

[1] Nicht die Macht Friedrichs hielt den Papst zurück, sondern sein gutes Recht. — [2] Corrasae attonsaeque cervicis homines tanti a se aestimari negabat, ut ultro opibus carere, plusque eorum irae quam gloriae suae tribuere velit. Saxo Gramm., XV, 565.

Auch kam es schnell zu offener Fehde [1]; denn der neue Bischof Ulrich von Halberstadt fiel von einer, der Erzbischof Philipp von Köln [2] von der zweiten, der Bischof von Münster von der dritten Seite in Heinrichs Lande ein, und weder ihnen noch den weltlichen Fürsten fehlte es an Vorwänden zu diesem Verfahren. Doch glaubte Heinrich das größere Recht oder doch den größeren Einfluß auf seiner Seite zu haben, und verklagte seine Feinde gleich nach des Kaisers Rückkehr
1178 aus Italien auf dem Reichstage in Speier. Diese blieben jedoch mit Gegenbeschuldigungen nicht zurück, und Friedrich (eingedenk der ihm angethanen Schmach und wohl unterrichtet, daß der Herzog mit Hülfe der Grafen von Zollern, von Veringen u. s. w. Unruhen in Schwaben anzuzetteln, oder doch seine Partei zu verstärken gesucht hatte) war keineswegs wie ehemals ein freundlicher Vermittler, sondern verwies Alles in den Weg Rechtens und mochte selbst Klage erheben: Heinrich habe die Gesetze übertreten, weder Befehle, noch bis zur Erniedrigung demüthige Bitten geachtet, das Reich und den Kaiser in der größten Noth verlassen und seinen Untergang gewünscht. Kühner sprachen nun auch die Fürsten und Bischöfe wider den Herzog, von Beleidigungen, Beeinträchtigungen, Einziehen geistlicher Güter u. dergl. Ueber alle diese Punkte [3] sollte sich Heinrich der Löwe in Worms
1179 (Januar 1179) rechtfertigen, aber er blieb aus; worauf Friedrich, obgleich fast allgemeiner Unterstützung gewiß, doch besonnen und gemäßigt vorschritt. Er lud ihn zum zweiten Male (Junius) nach Magdeburg, und sein zweites Ausbleiben gab Veranlassung daß sich die Zahl und die Heftigkeit der Ankläger mehrte; ja Markgraf Dietrich von Landsberg, welcher dem Herzog vor Allen feindlich gesinnt war, weil auf dessen Veranlassung die Slaven ihm die Lausitz verwüstet hatten, erbot sich die Wahrheit aller Beschwerden durch Zweikampf zu erhärten.

Jetzt hielt es Heinrich der Löwe für gerathen, des Kaisers altfreundschaftliche Gesinnungen in Anspruch zu nehmen; er bat um ein mündliches Gespräch, und es ward insgeheim in Haldensleben abgehalten. Weil aber Friedrich mehr als bloße Worte und Versprechungen, weil er für erlittenen Schaden und verweigerte Dienste 5000 Mark verlangte und sich (wie es dem Kaiser gebührte) das Wichtigste, die Entscheidung oder doch die Vermittelung [4] der Streitigkeiten des Her-

---

[1] Wir übergehen manches Einzelne und prüfen um so weniger kleine Widersprüche, da über die Hauptsachen kein Zweifel obwaltet. Otto S. Blas., 24. Chron. Saxo. Bosov. annal. Arnold. Lubec., II, 16. Monach. Weingart., 793. Herm. Altah. zu 1180. Corner, 753. — [2] Im Jahre 1178 ein Bund zwischen Ulrich und Philipp gegen Heinrich. Wigand, Archiv, VI, 287. — [3] Lünig, Reichsarch., Pars. spec., Th. I, S. 434, Urk. 167. Miraei op. dipl., II, S. 1165, Urk. 74. Friedrich soll im Einzelnen auch noch angeführt haben: daß Heinrich bei seinem Kreuzzuge in Konstantinopel gegen ihn gewirkt und sich der Erhebung Heinrichs VI zum König widersetzt habe. Bened. Petrob., I, 329. — [4] Mediante imperatore gratiam principum inveniret. Arnold. Lubec., III, 24.

zogs mit seinen Feinden vorbehielt, so wollte dieser lieber das Aeußerste 1179
wagen, als sich so schweren und ungewissen Bedingungen unterwerfen. Auch die dritte Vorladung nach Goslar blieb ohne Erfolg, und nun legte der Kaiser den versammelten Fürsten die Frage vor: was das Recht gegen den festsetze, der, in gehöriger Form dreimal geladen, zu erscheinen verweigere und das Gericht verachte? Das Urtheil fiel dahin aus: er sey geächtet, aller Lehen verlustig und seine Würde Anderen zu ertheilen. — Gegen diesen Spruch beschwerte sich der Herzog und ließ von einigen ihm günstig Gesinnten anführen: er sey aus Schwaben gebürtig und könne nur auf schwäbischem Boden gerichtet werden, sowie es überhaupt dem Kaiser nicht erlaubt sey, einen Fürsten außerhalb der Besitzungen desselben zu verurtheilen. Hierauf ward aber entgegnet: dieser Grundsatz widerspreche der gesunden Vernunft, der Einheit des Reiches, den Grundbegriffen von kaiserlicher Macht, dem Herkommen und dem Rechte [1]. Ueberdies trat ein Ritter auf und erbot sich, durch Zweikampf das an sich schon Unläugbare und Sonnenklare zu beweisen: daß der Kaiser jeden Fürsten nach jedem Orte innerhalb seines ganzen Reiches laden und mit Zuziehung der übrigen Fürsten richten könne. Niemand stellte sich zum Kampfe;
weil aber außer den genannten Rechtstagen noch andere in Ulm, 1180
Nürnberg und Regensburg genannt werden, so scheint es als habe man, dem strengen Recht entsagend, wegen aller außerhalb Sachsens gelegenen Besitzungen Heinrichs nach seinem Verlangen dieselben Formen noch einmal beobachtet [2]. Er stellte sich aber weder auf sächsischem, noch schwäbischem Boden. Deßungeachtet zögerte der Kaiser noch immer mit Bestätigung des Urtheils; denn nach derselben war jeder milde Ausweg verschlossen, ein schwerer Krieg blieb unvermeidlich und dieser galt dem alten Freunde und Kampfgenossen. Aus diesen Gründen forderte Friedrich, gegen die Gewohnheit und wahrscheinlich unter Mißbilligung der heftigeren Feinde des Herzogs, diesen zum vierten Male auf: er möge sich, wo nicht in Person, doch durch Stellvertreter verantworten. Erst als auch diese vierte Ladung ohne Erfolg blieb und der Herzog weder auf dem Reichstage in Würzburg noch auf dem in Gelnhausen (Januar und März 1180) erschien, wurde er mit des Kaisers Beistimmung geächtet. Verwendungen des Papstes und der Könige von Frankreich und England kamen zu spät und wurden mit triftigen Gründen abgelehnt.

Daß überhaupt zu einer Aechtung Heinrichs des Löwen hinreichende Gründe vorhanden waren, ist außer Zweifel [3]. Was erstens sein Verhältniß zu Friedrich anbetrifft, so durfte sich der Herzog (wenn wir ihn auch von allen Pflichten als Freund und Blutsverwandten entbinden) nicht dem Kaiser gleichstellen, sondern mußte ihn als sei-

[1] Reichersb. chron. Pegav. chron. contin. Non dubium est hoc auctoritate et ratione firmari. Burchardi vita, 78. — [2] Gemeiner, Gesch. von Baiern, 343. — [3] Biener, Specimen juris publici Saxonici, I, p. 14.

1180 nen Herrn anerkennen und ehren. Dies geschah keineswegs in Chiavenna; auch wurde der unerwartete Abfall nicht entschuldigt durch eine Berufung auf die Unzweckmäßigkeit der italienischen Feldzüge, oder dadurch gerechtfertigt daß Friedrich seine Rechte überschritten habe; sondern die Weigerung von Seiten Heinrichs, ohne Bezugnahme auf Gründe der Klugheit und des Rechtes, so hingestellt wie sie seinem Gutdünken nach wohl ein unabhängiger Fürst, nicht aber ein Reichsstand aussprechen durfte. Wenn Heinrich den Kaiser willkürlich behandelte, wie viel mehr zweitens seine schwächeren Nachbarn. So hatte er, um aus vielen Klagen doch eine auszuheben, Veringen [1], eine Stadt des Bischofs von Freisingen, des Nachts überfallen, Brücken und Häuser verbrannt, die großen Salzvorräthe und alle Arbeiter nach München geschleppt und den ganzen Salzhandel mit Gewalt dahin verlegt. Indem der Herzog drittens den Rechtsgang verschmähte, so schied er von selbst aus dem Rechts- und Reichsverbande aus und ward ein Reichsfeind. Der einzige, oben erzählte Einwand, welchen Heinrich gegen die Form machte, war um so irriger und des Kaisers Recht um so unbestreitbarer, da selbst das schwäbische Recht [2] vorschreibt: Jeder, der ein Reichslehn besitze, müsse sich auf jedem andern Reichslehn oder der Reichsstraße zu Gericht stellen. Auch ergiebt eine Vergleichung des Verfahrens gegen Heinrich den Löwen mit früheren und späteren Fällen (z. B. die Aechtung der hohenstaufischen Brüder durch Lothar, Heinrichs des Stolzen durch Konrad III, Friedrichs von Oesterreich durch Friedrich II, Ottokars durch Rudolf I u. s. w.), daß diesmal die Formen genauer als je beobachtet wurden. Mithin bleibt viertens nur die Behauptung übrig: Heinrich der Löwe habe von dem mit seinen Feinden besetzten Gerichte keine Gerechtigkeit erwarten können. Allein wie sollte ein Reichsgericht anders als mit Reichsständen besetzt werden [3]? Und wenn Heinrich in ihnen nicht mehr wie sonst Freunde, sondern Gegner erblickte, so entstand diese Veränderung gewiß nicht ohne seine eigene Schuld. Hätte er sich (was keine Gefahr brachte) wenigstens durch Stellvertreter vertheidigen lassen, so würde man auf die Klagen selbst eingegangen seyn, während er jetzt, ohne Bezug auf dieselben, schon wegen seines Ungehorsams verurtheilt werden mußte. Darum, weil er selbst von seinem Rechte nicht überzeugt war, wartete er keinen Rechtsspruch ab, sondern setzte von Anfang an seine alleinige Hoffnung auf die Macht. In seiner Seele faßte kein Vertrauen wieder Wurzel, sein Stolz verschmähte die Stellung eines Reichsstandes und seine in Starrsinn übergehende Be-

---

[1] Aventin. annal., VI, 6, 13. — [2] Schwäbisches Lehnrecht, c. 116. — [3] Wenn er dem Könige von Frankreich schrieb: Rogo de nobis existimare, quod de intimo et fidelissimo amico vestro, so hätten dies die deutschen Fürsten noch eher übel auslegen können. Cod. epist. Reg. Christinae, Nr. 179, p. 202—210.

harrlichkeit [1] zeigte ihm die Gefahren entfernter oder unbedeutender 1180
als sie waren.

Auch die Frist, binnen welcher sich der Herzog hätte aus der Acht ziehen können, ging unbenutzt vorüber und die wichtige Frage trat hervor: was nun mit den ihm abgesprochenen Besitzungen werden solle. Jede Acht (das können wir selbst für den gelindesten Fall annehmen) zog den Verlust aller Reichslehen nach sich; mußte sie aber durch förmlichen Krieg vollzogen werden, so gab es für den Erobernden keine andere Grenze als die der Kraft oder der Gnade. Mithin hätte der Kaiser, sofern ihm hiezu die Kraft nicht fehlte, auch Heinrichs Allode vertheilen können. Daß er dies nicht that, beweiset, wie entfernt er davon war aus persönlichem Hasse die Erniedrigung des Herzogs weiter zu treiben, als es sein kaiserlicher Beruf erforderte. — Die richtige Ansicht, daß Niemand zwei Herzogthümer besitzen solle, ließ Friedrich am Anfange seiner Regierung aus Freundschaft für Heinrich den Löwen ganz fallen. Jetzt kehrte er, durch schwere Erfahrungen belehrt, nicht bloß zu jener ersten Ansicht zurück, sondern war auch überzeugt daß schon der Besitz eines übergroßen Herzogthums der Reichsordnung leicht nachtheilig werde. Wenn der Kaiser, um seine höhere Stellung frei von aller Vorliebe und Parteilichkeit behaupten zu können, kein Herzogthum selbst besitzen sollte, so beruhte seine äußere Macht auf dem eigenen Gute und dem zerstreuten Reichsgute. Beides aber war selten hinreichend, sobald ein Herzog [2] vergaß daß er nur Glied eines größeren Vereines sey, sobald er das große Band, welches alle Deutschen umschlang und sie dadurch zum ersten und mächtigsten Volke Europas erhob, für beschränkend und drückend hielt und durch Vereinzelung ein höheres Daseyn zu gewinnen wähnte! — Nirgends findet sich ein Beispiel, daß Friedrich I die Rechte der Stände gekränkt hätte und ohne ihren Rath vorgeschritten wäre (wie dies zur Zeit Heinrichs III, Heinrichs IV und Heinrichs V öfter geschah); sehr natürlich aber hielt er daran fest: daß, wenn innere Ueberzeugung die Reichsglieder nicht zur Ehrfurcht gegen den Reichsverband antreibe, er hinreichende Macht besitzen müsse, sie zu ihrer Pflicht anhalten zu können. Hätte er jetzt, bei Gelegenheit der Aechtung Heinrichs des Löwen, seine Hausmacht in so starkem Maße unmittelbar vermehrt, wie später die Habsburger und Luxemburger, so würde er wahrscheinlich mancher übeln Folge vorgebeugt, damals aber den Schein des Eigennutzes erweckt und selbst gezeigt haben, daß er an die höchste und wesentlichste Bedeutung des Kaiserthums nicht mehr glaube und statt geistiger Ehrfurcht und gesetzlicher Anhänglichkeit bloße Gewalt für wirksam und entscheidend halte. Zuletzt war aber eine solche Maßregel damals ganz unaus-

---

[1] Henricus miro fastu contra imperatorem et totum Romanum imperium sentiens, insperata velocitate et facilitate de summo culmine honorum et temporalium bonorum cecidit. Neuburg. chron. zu 1180. — [2] Vergl. I, 238.

1180 führbar und würde dem Reichthume und der Mannichfaltigkeit des deutschen Lebens auf der zweiten Seite vielleicht nicht minder Abbruch gethan, als auf der ersten genützt haben. — Ebenso wenig gab Friedrich Einem aus Vorliebe oder Furcht (wie einst Lothar Heinrich dem Stolzen) alles Heimgefallene, sondern er zerlegte, damit die Wiederkehr ähnlicher Uebel verhütet werde, die Landschaften nach Maßgabe der Verdienste und Ansprüche in kleinere Theile. Daß jeder Empfangende die höhere Ansicht des Kaisers gefaßt oder getheilt hätte, läßt sich nicht verlangen und noch viel weniger behaupten; in ihnen mochte Eigennutz, Neid und Haß nicht fehlen und der nächste Gewinn, ohne Hinsicht auf größere Folgen und Zwecke, ihre Wünsche und ihre Thätigkeit bestimmen.

Was von Heinrichs Besitzungen unter dem Erzbisthume Köln und dem Bisthume Paderborn lag, erhielt Erzbischof Philipp mit allen herzoglichen Rechten; die Erzbischöfe und Bischöfe von Magdeburg, Bremen, Minden, Halberstadt, Hildesheim, Verden u. s. w. nahmen die dem Herzoge überlassenen Kirchenlehen zurück und erhielten Einzelnes als Zugabe; der Rest des so verkleinerten Herzogthums Sachsen wurde dem Grafen Bernhard von Anhalt (dem Sohne des Markgrafen Albrecht) gegeben [1]. — Auf ähnliche Weise verfuhr man in Baiern. Otto von Wittelsbach (der Abkömmling eines angeblich bis in die Zeit der Karolinger hinaufreichenden Geschlechts), welcher dem Kaiser viele Jahre sehr treu gedient hatte, erhielt das Herzogthum [2], jedoch nicht ganz in dem bisherigen Umfange; denn Einiges gewannen die Bischöfe und Städte, Anderes behielt Friedrich wohl für sich selbst, noch Anderes kam an die Grafen von Andechs [3]; endlich mochte die unsichere Abhängigkeit Steiermarks von Baiern jetzt ganz ein Ende nehmen [4].

---

[1] Andreae et Chraft, Chron. Widemann zu 1180. Lünig, Spic. eccl. von Freisingen, Urk. 39. Olenschlager, Erläut. der goldenen Bulle, Urk. 24. Orig. Guelf., III, 101. Die Herzogthümer wurden Heinrich dem Löwen in Würzburg abgesprochen und die Verleihung an Philipp von Köln und Graf Bernhard geschah in Gelnhausen. Pertz, Monum., IV, 163. Wigand, Archiv, VI, 69. Manches von den Erbgütern Welfs in Schwaben behielt der Kaiser für sich oder seine Söhne (Patje, 129). So, laut Gemeiner's Gesch. von Baiern, nach Welfs Tode den Lechrain und einen Theil von Sulzbach. Nach v. Lang's Untersuchungen erstreckte sich die welfische Stamm- und Familiengrafschaft südlich von Apfeldorf und dem Ammersee bis nördlich nach Gündelsdorf. — [2] Den 16. Sept. 1180. Hugo Ratisbon. Daß Friedrich Baiern nicht mit Oesterreich verband, oder dem mächtigen Hause Andechs überließ, oder unter Prälaten vertheilte, erscheint sehr natürlich. Ueber die älteren Besitzungen der Wittelsbacher: Lang, Abhandlung, 1813, 1. — [3] Schultes, Coburgische Geschichte, 16. Sprenger, Geschichte von Banz, 215. Meichelb., Hist. Frising., I, 1, 369. Westenrieder, Beiträge, VI, 69—86. Feßmaier, 335. — [4] Westenrieder, Beiträge, I, 31, läugnet die größere Zerstückelung Baierns; denn 1) die Verhältnisse der Bischöfe zu den Herzögen hätten sich allmählich geändert; 2) das Herzogthum Kärnthen sey älter und Istrien wahrscheinlich eine kärnthische Markgrafschaft gewesen: 3) auch in Hinsicht Steiermarks

So waren im Wesentlichen die bezweckten und ausgesprochenen 1180
Veränderungen; aber freilich blieb das Schwerste noch übrig, die Vollziehung des Spruches. Denn kaum hatte Heinrich von demselben Kunde erhalten, als er mit dem größten Nachdrucke den Krieg begann, Goslar, die kaiserliche Stadt, umlagerte [1], alle Schmelzhütten in der Gegend zerstörte und verwüstend bis Nordhausen vordrang. Hierauf wandte er sich gegen das zuchtlos nahende Heer des Erzbischofs von Köln, schlug es zurück und stand, ehe Bischof Ulrich es erwartete, vor Halberstadt. Im Sturm eroberten Heinrichs Mannen diese Stadt [2], und obgleich die Bürger ängstlich alles Feuer ausgelöscht hatten, fand doch ein Soldat noch glimmende Reste und veranlaßte einen Brand, welcher mit so ungeheuerer Schnelligkeit um sich griff daß man weder Häuser noch Kirchen retten konnte, über 1000 Menschen ums Leben kamen und der Bischof zwar mit Mühe den Flammen entrann, aber gefangen wurde. Der Herzog schwur, er sey an dem Unheile nicht Schuld, und bewegte Ulrich durch ehrenvolle Aufnahme und vielleicht auch durch härtere Mittel zu einem Vergleiche, welchen aber sowohl der Kaiser als der Papst verwarfen.

Unterdeß war Philipp von Köln wieder herbeigezogen und belagerte Haldensleben mit den übrigen sächsischen Fürsten; aber der Graf von der Lippe vertheidigte die Stadt aufs Hartnäckigste und ließ heimlich das dürre Gras und den im Moorgrunde verborgen liegenden Torf anzünden. Die Flamme schlich bis zu der Gegend, wo die Belagerungswerkzeuge standen und brannte den Boden dergestalt aus, daß jene niederstürzten und selbst Feuer fingen. Theils dieses Unfalls, theils des Zwistes halber, welcher unter den Fürsten selbst entstand, mußte die Belagerung aufgehoben werden. Hiedurch erhielt Heinrich der Löwe freie Hände; er drang nach Thüringen vor, verbrannte Nordhausen [3], besiegte den Herzog Bernhard und die Grafen

---

betreffe die Veränderung mehr den Namen als die Sache; 4) liege das Herzogthum Meran in partibus infidelium u. s. w. Auch nach den scharfsinnigen Untersuchungen Hormayr's (Werke, Band III) ist Baiern keineswegs so sehr zerstückelt worden, als man gewöhnlich annimmt; denn Tirol, Istrien, Trident, Chur und Brixen gehörten nicht dazu; Steiermark war nie fortdauernd davon abhängig und der Herzogstitel in Steiermark schon vor der Aechtung Heinrichs des Löwen Gebrauch, obgleich nicht gesetzlich anerkannt und vom Könige bestätigt (Mannert, Gesch. Baierns, I, 198. Wiener Jahrbücher, LV, S. 16, Anzeigebl.). Ebenso wenig ward ein Herzogthum Meran errichtet, und dieser Name stammt von einer Stadt am adriatischen Meere, oder man nannte so einen Theil der dalmatischen Seeküste. Huschberg, Wittelsbacher, S. 247. Der Amtssprengel des Herzogs von Baiern war noch immer sehr groß, kleiner dagegen das von ihm unmittelbar beherrschte Land. Feßmaier, Gesch. der Oberpfalz, S. 1.

[1] Hievon handeln alle oben genannten Quellen. Wir haben aber die Erzählung der einzelnen Kriegsbegebenheiten möglichst zusammengedrängt. — [2] Heinrich sey nicht bei der Eroberung von Halberstadt gewesen. Orig. Guelf., III, 95. Scheller, 103. — [3] Godofr. monach., Stederburg. chr., Erfurt. chron. S. Petrin., Histor. Landgrav. Thur., Eccard., 388, erzählen dies noch zu 1180; Waldec. chron. zu 1181.

1180 Ludwig und Bernhard von Thüringen und nahm die beiden Letzten sogar gefangen. Mithin hatten seine Feinde auf keiner Seite etwas gegen ihn ausgerichtet und er kehrte ruhmbedeckt nach Braunschweig zurück. Allein dies Glück erhöhte seine trotzige Zuversicht und unter seinen Freunden entstanden Mißhelligkeiten. Graf Adolf von Holstein bat nämlich um diese Zeit: der Herzog möge ihm erlauben, nach so langen beschwerlichen Feldzügen in seine Heimath zurückzukehren. Unerwartet trat aber Graf Günzel von Schwerin gegen ihn auf und behauptete: Adolf suche heimlich Gelegenheit an dem Herzoge, hasse dessen Freunde und zeige schon offenbare Widersetzlichkeit, indem er die Auslieferung der Gefangenen verweigere. Der Graf von Holstein gab zur Antwort: „Meine Treue mag der Herzog selbst bezeugen und Sorge tragen daß ich, um freudiger jede Pflicht erfüllen zu können, in seiner Gegenwart mit gebührender Achtung behandelt werde; unbewiesene Beschuldigungen achte ich gleich Lügen." Hierauf sprach Heinrich der Löwe: „Graf Adolf hat mir zeither mit allen Kräften gedient, damit aber böses Beispiel vermieden werde, tilge er den einzigen Vorwurf und übergebe mir die Gefangenen, welche ihm in der Schlacht zu Theil wurden." Dessen weigerte sich aber Adolf beharrlich; denn er habe viele Edle, viele Knechte und Pferde, ja fast alle Güter aufgewandt und eingebüßt; verliere er nun auch die Gefangenen, so müsse er zu Fuße allein nach Hause wandern und ihm bleibe keine Hoffnung irgend eines Ersatzes. — Heinrich der Löwe nahm auf diese billigen Vorstellungen keine Rücksicht, was zu einer offenen Fehde führte, in welcher Adolf aus Holstein vertrieben und dessen Stadt Siegberg erobert wurde. Den gerechten Vorwurf, daß er undankbar gehandelt und Siegberg nur durch listigen Wortbruch eingenommen habe [1], hielt der Herzog bei der Größe jenes Landgewinnes für unbedeutend und beschuldigte bald nachher auch den Grafen von Ratzeburg: er habe ihn bei Gelegenheit festlicher Lustbarkeiten ermorden wollen; und als dieser im Bewußtseyn der Schuld oder bestürzt über die ungerechte Anklage wenig zu seiner Rechtfertigung vorbrachte, setzte er ihn mit Verletzung aller Formen gefangen und nahm seine Landschaften ebenfalls in Besitz. Bald aber sollte Heinrich erfahren, daß wer Argwohn hegt, ihn erzeugt, und daß Anhänglichkeit welche sich auf bloße Furcht gründet, ein Ende nimmt sobald ihr noch Furchtbareres, vom Rechte verstärkt, entgegentritt.

Der Kaiser, welcher bis jetzt im Süden des Reiches besonders mit Anordnung der baierschen Angelegenheiten beschäftigt gewesen war,

---

[1] Pace falsa pollicita, dolo eam obtinuit, et quibus pacem jurari fecerat, eos captivos detinuit. Bosov. annal. Chron. mont. sereni. Heinrich habe seine Vasallen sehr beschwert: He leth van sinem homode und wrevel nicht. Lüneb. chron. Leibn., 173. Henricus subjectas tyrannidi suae cervices inusitata dominationis saevitia atque intolerabili morum acerbitate vexabat, nec hosti quam civi importunior existere consueverat. Saxo Gramm., XV, 575. Lüneb. chron. Eccard., 1304.

brach endlich im Sommer 1181 nebst zahlreicher Mannschaft nach 1181
Sachsen auf und setzte allen Anhängern Heinrichs Fristen, binnen welchen sie den Reichsfeind verlassen sollten. Hiedurch wurde die Rede, als wenn ihn nur unruhige und eigennützige Nachbarn bekriegt hätten, von neuem widerlegt; und so groß war damals noch die Ehrfurcht vor den Gesetzen und Friedrichs persönlicher Größe, daß Pommern und Slavien sogleich gehorchten, daß die Mannen welche Heinrich dem Löwen von der Wiege an treu gewesen, es für ihre Pflicht hielten, von ihm abzufallen, und binnen kurzer Frist viele der festesten Schlösser und Städte sich freiwillig ergaben. Haldensleben ward erobert, Braunschweig umlagert [1], und schon bewegte sich das von allen Seiten verstärkte kaiserliche Heer gegen die Elbe. Nur eine Hoffnung blieb dem Herzoge: mit Hülfe der ihm noch zu Gebote stehenden Macht das rechte Ufer dieses Stromes zu behaupten. Sobald er aber mit dem größten Theile der Besatzung von Ratzeburg hinweggezogen war, bemächtigten sich die Freunde des vertriebenen Grafen dieses Ortes; sobald er sich mit Hülfsmannschaft aus Plön und Siegberg zur Wiedereroberung umwandte, traf die Nachricht ein, Bardewik sey erobert [2] und der Kaiser bereits über die Elbe gegangen: als er endlich mit Mühe Ertheneburg erreicht hatte und in Sicherheit zu seyn wähnte, umringten ihn plötzlich die Feinde dergestalt, daß er den Ort anzünden und auf einem Fischerkahne nach Stade entfliehen mußte. Nur die dänische Macht hätte den Kaiser in seiner Siegesbahn aufhalten können; allein in Schonen waren über die Erhebung von Abgaben und die Besetzung von Aemtern Unruhen ausgebrochen, Waldemar hoffte im Sturze eines so nahen und mächtigen Nachbarn vielleicht Gewinn zu finden, und Friedrichs Antrag, zwei seiner Söhne mit dänischen Prinzessinnen zu vermählen, wirkte auf den König [3] und noch mehr auf die eine so hohe Verwandtschaft sehr wünschende Königin Sophie. Vor Lübeck [4], wo der Kaiser mittlerweile angelangt war, fand sich König Waldemar ein, und nach Beseitigung einiger Schwierigkeiten kam ein vorläufiger Vertrag über jene Heirathen zu Stande, und die Herzoge von Pommern wurden als Reichsfürsten belehnt.

Um diese Zeit ließen die Bürger des umlagerten Lübeck dem Kaiser durch ihren Bischof vorstellen: „Heinrich dem Löwen verdanken wir das Daseyn unserer Stadt und die größten Rechte; durch ihn ist

---

[1] Nach dem Laudun. chron., 703, lag Heinrichs Gemahlin daselbst in Wochen und bat den Kaiser um Wein, woran sie Mangel litt. Dieser schickte ihr nicht allein das Verlangte, sondern hob auch (vielleicht weil die Burg sehr fest war) die Belagerung auf und ließ der Herzogin sagen: Quod hoc castrum ei in eleemosyna dimittebat. — [2] Bardew. Meibom., 52. — [3] Friedrich verlangte so großes Heirathsgut, daß nur eine Verlobung zu Stande kam. Saxo, XV, 579. Auct. Danic. Nr. VI in Ludwig., Reliq., IX, 152. Anon. Saxo, 112. Hemsfort bei Langebek, I, 280. — [4] Vom August bis Oktober war Friedrich vor und in Lübeck. Deecke, S. 11.

1181 in diesen Gegenden das Christenthum begründet und das Heidenthum vertilgt worden. Deshalb müssen und wollen wir uns aufs Aeußerste vertheidigen, wenn er nicht in die Uebergabe der Stadt willigt. Erlaube also, daß wir seine Befehle einholen." Der Bischof, wegen seiner persönlichen Eigenschaften sonst vom Kaiser hochgehalten, fügte den Wunsch hinzu: daß sich dieser, der früheren Dienste Heinrichs und seiner Verwandtschaft eingedenk, milde bezeigen möge. Friedrich antwortete: „Der Herzog besaß einst Lübeck durch kaiserliche Verleihung; nachdem aber alle Fürsten die Acht über ihn ausgesprochen haben, wurden seine Besitzungen mir erledigt und die Bischöfe und Fürsten erhielten das ihnen Gebührende bereits zurück. Daher ist es Unrecht und Anmaßung, wenn die Bürger von Lübeck mir die Herrschaft vorenthalten; doch will ich, um nicht Rache statt Geduld zu üben, ihr Gesuch bewilligen. Sollten sie aber nach der Rückkehr ihrer Gesandten längeren Widerstand beschließen, so wird auch die Strafe um desto härter seyn. Der Fall des Herzogs ist übrigens weder durch meine Weisheit, noch durch meine Abneigung herbeigeführt, sondern sein Hochmuth, der jeden milden Ausweg zurückwies, hat ihn gestürzt und Jeder erkennt in dem Gange der Begebenheiten den Finger Gottes." — Nach kurzer Frist kehrten die Abgeordneten zurück und Lübeck, welches der Herzog unmöglich entsetzen konnte, ergab sich dem Kaiser. Daß dieser die Bürgerrechte bestätigte, ja vermehrte, machte diesen Wechsel den Meisten erträglich und Manchem sogar angenehm [1].

Der Plan Heinrichs, sich in dem stark befestigten Stade hartnäckig zu vertheidigen, verlor seine Bedeutung, als der Kaiser gen Lüneburg zog, wo sich die Herzogin nebst ihren Söhnen bisher behauptet hatte. In Gefahr auch diesen letzten Rest seiner Erblande zu verlieren, ließ der Herzog die Landgrafen von Thüringen frei, um ihm beim Kaiser einen günstigen Empfang auszuwirken. Wie bitter war es für Heinrich, daß er in dem sonst allgewaltig beherrschten Lande erst nach Bewilligung sicheren Geleites reisen durfte, daß er sich der so lang verschmähten Entscheidung der Fürsten dennoch endlich unterwerfen mußte! Im November 1181 erschien Heinrich auf dem Reichstage zu Erfurt, warf sich vor dem Kaiser, den er in Chiavenna zu seinen Füßen gesehen hatte, demüthig nieder, umfaßte dessen Knie und erflehte seine Gnade. Solch ein Wechsel des Schicksals ergriff Friedrichs Gemüth aufs Tiefste, Thränen entstürzten seinen Augen und er rief aus: „Dennoch bist du das eigene Werkzeug deines Unglücks [2]!" Einige

[1] Henricus, De primord. urb. Lubic., c. 7—8. Corner, 732. — [2] Daß Heinrich äußerlich gedemüthigt war, hat keinen Zweifel; daß die Leiden ihn (wie den Kaiser und wie jeden ausgezeichneten Mann) auch innerlich erzogen und zur Demuth hingewiesen hatten, glauben wir zu seiner Ehre. Wer in des Kaisers Wehmuth nur Heuchelei, in seinen Thränen nur Krokodilsthränen sieht, hat seine Ueberzeugung für sich; wir wollen und können sie nicht theilen. Daß Heinrich sein eigenes Unglück herbeigeführt, ist vollkommen der Wahrheit gemäß.

erwarteten, Mehre fürchteten, daß der Erniedrigte schnell wieder zu den alten Ehren erhoben werde; allein bei aller Macht durfte der Kaiser ohne Beistimmung der dem Herzoge abgeneigten Fürsten nicht entscheiden; er durfte, bei aller Theilnahme an dessen Schicksale, einer augenblicklichen Empfindung nicht das Recht und die umfassenderen Entwürfe für die Wohlfahrt und Einigkeit des Reiches aufopfern. Deshalb ging der Spruch dahin: das väterliche Erbe, Braunschweig und Lüneburg (obgleich es nach Reichs- und Kriegsrecht auch verwirkt sey), solle dem Herzoge verbleiben; hingegen müsse er, um der sicheren Erhaltung von Ordnung und Ruhe willen, sieben Jahre lang das Reich meiden. Auf Bitten des Papstes, der Könige von Frankreich und England [1] und des Grafen von Flandern setzte der Kaiser diese Verbannungsfrist auf drei Jahre herab, mußte aber den hierüber besorgten Fürsten und Prälaten (so heißt es) nunmehr eidlich [2] versprechen, seine Milde ohne ihre Beistimmung nicht weiter auszudehnen.

Im Frühlinge 1182 wanderte der einst Königen gleichstehende 1182
Heinrich der Löwe mit Frau und Kindern hülflos aus, und da, wo er sonst geherrscht hatte, zeigte man ihm nicht einmal überall Mitleiden. Als er z. B. in seiner ehemaligen Stadt Bardewik Nachtlager halten wollte, verschloß man ihm die Thore und verhöhnte ihn auf höchst unwürdige Weise von den Mauern herab [3]. Da schwur Heinrich: wenn ihm das Glück einst wieder günstig werde, so wolle er die Bürger von Bardewik außer Stand setzen, wieder einen Fürsten beleidigen zu können.

Bei dem Vater seiner milden und frommen Gemahlin Mathilde, bei dem Könige Heinrich II von England, fand er mit den Seinen eine ehrenvolle Aufnahme [4]. — Selbst die mächtigsten unter den neuen Inhabern seiner Länder hielten sich nun erst für gesichert und ertheilten denjenigen Afterlehen, welche ihnen im Kriege treuen Beistand geleistet hatten [5].

Nach so großen entscheidenden Begebenheiten in Deutschland richteten sich die Blicke natürlich wieder auf Italien. — Zwischen dem Kaiser
und dem Papste (welcher sich von Venedig über Siponto und Benevent 1177
nach Anagni begeben hatte) waren einige Punkte, z. B. über die Ma-

---

[1] Der Graf von Troyes brachte den König von Frankreich von dem Gedanken zurück, Heinrich beizustehen; auch hatte der König von England, als dessen Verwandter, weit mehr Gründe zu einer Verwendung. Aquic. auctar. Godofr. mon. Arnold. Lub., II, 36. Gobelin., 273. Roger Hoved., 595. Auch Slavien habe Heinrich behalten, sagt Alber., 400. Das Heirathsgut der Herzogin blieb unangetastet. Bened. Petrob., I, 376. — [2] Eide der Art schwur ein Kaiser sonst nie; ein feierliches Versprechen wäre indeß im Wesentlichen dasselbe. — [3] Sie zeigten ihm den Hintern. Bardev. chron. fragm., 217.— [4] Robert. de Monte. Radulph. a Diceto, Imag., 614. Helm., III, 2, 10. Chron. mont. sereni zu 1163. Bodo, 506. — [5] So gab Philipp von Köln dem Grafen von Waldeck Pyrmont nebst Zubehör. Waldec. chron., 810. Orig. Guelf., III, 456.

thildischen Güter und die Grafschaft Bertinoro, zwar unentschieden geblieben [1]; allein Friedrich konnte, bei seinem damals beginnenden Kampfe mit Heinrich dem Löwen, keine Erneuung der Fehde wünschen, und noch weniger wollte der bejahrte Papst den Kirchenfrieden stören. Ueberdies waren die Lombarden mit diesem unzufrieden, weil er nur an seine Vortheile gedacht und für sie zu wenig erstritten habe; auch bedurfte er kaiserlichen Beistandes wider die ungehorsamen Römer und den Afterpapst Kalixtus. Durch Hülfe des vom Kaiser dazu angewiesenen Erzbischofs Christian von Mainz wurden im Laufe des
1178 Jahres 1178 die ersten gezwungen allen Hoheitsrechten zu entsagen, und der letzte, sich vor seinem Gegner zu stellen. Des Vertrages mit dem Kaiser und nicht minder seiner eigenen Würde eingedenk, verfuhr Alexander nicht, wie einst in ähnlichem Falle Papst Kalixtus II [2], sondern nahm den Reuigen gnädig auf, zog ihn zu Tische und verlieh ihm eine einträgliche geistliche Stelle in Benevent.

1179 Nunmehr berief der Papst, als anerkanntes Haupt der ganzen Christenheit, eine allgemeine Kirchenversammlung. Drei Patriarchen und an 300 Erzbischöfe [3], Bischöfe und Aebte versammelten sich im März des Jahres 1179 zu Rom und bestätigten viele heilsame Beschlüsse über die Kirchenverfassung und die Kirchenzucht, aus denen wir nur Folgendes, als hieher gehörig, ausheben. Christian von Mainz und Philipp von Köln bekamen neue Pallien, und alle in Deutschland während der Spaltung erhobenen Bischöfe entsagten eidlich ihren Irrthümern. Die Verfügungen der Gegenpäpste wurden aufgehoben, oder erhielten durch neuen Beitritt erst allgemeine Gültigkeit. Einzelne Bischöfe, welche ihre Stellen auf ungebührliche Weise erworben hatten [4], mußten darauf Verzicht leisten. Um für die Zukunft das Unheil einer zwistigen Papstwahl zu vermeiden, setzte man unter Androhung der härtesten Kirchenstrafen fest: jeder von zwei Dritteln der Kardinäle Erhobene ist rechtmäßiger Papst [5]; weniger als zwei Drittel dürfen nicht wählen, ein Drittel darf nicht widersprechen.

1181 Zwei Jahre nach dieser Kirchenversammlung, am 30. August 1181 [6], starb Alexander III. Er war ohne Zweifel einer der größten Päpste.

---

[1] Drei Fürsten und drei Prälaten hatten sie entscheiden sollen. Alex. vita, 474. Bosov. ann. Chron. mont. sereni. Chron. Saxo. Savioli, II, 2, Urk. 260. Graf Hugo von Bertinoro setzte die Kirche zum Erben ein, der Kaiser verlangte aber das Land als eröffnetes Lehn. Savioli zu 1178. Mittarelli, Annal., III, 330. — [2] Cassin. monach. zu 1178—80. Romuald. Der Versuch, noch einen neuen Gegenpapst aufzustellen, schlug gänzlich fehl. Chron. fossae novae, 875. Martin. Fuld., 1694. Vergl. I, 201. — [3] Matth. Paris, 95. Alber., 360. Chronogr. Saxo. Auct. incert. ap Urstis. Concil., XIII, 412. Das Verzeichniß der Bischöfe in Martene. Coll. ampl., VII, 77. — [4] Wolter, 54. Arnold. Lub., II, 22. Corner, 756. — [5] Dumont, I, S. 104, Urk. 185. — [6] Also um dieselbe Zeit, wo des Kaisers zweiter Hauptgegner, Heinrich der Löwe, besiegt ward. Chron. fossae novae, 875. Alber., 362. Dandolo, 309. Vitae pontif., 475. Memor. Regiens., 1076. Robert. de Monte. Baronius, c. 15. Pagi, c. 2. Bullar. Roman., I, 47—4.

Seine Standhaftigkeit riß ihn nie zu leidenschaftlichen, übereilten Schritten fort, seine Demuth ließ ihn nie die Würde eines Hauptes der Christenheit vergessen, sein Stolz auf diese Würde ward im Glücke nicht zum Uebermuthe, seine Feindschaft gegen den Kaiser erschien nie als gemeiner persönlicher Haß, sondern als eine Pflicht die ihm sein erhabener Beruf auflege. Es war sehr schwierig, eines solchen Papstes Nachfolger zu seyn, und der sonst tüchtige, aber bejahrte Humbald von Ostia, welchen die Kardinäle am 1. September als Lucius III erhoben, gerieth bald in so schweren Streit mit den Römern, daß er nach Anagni entweichen mußte. Jene blendeten in wilder Grausamkeit 26 Gefangene aus Tuskulum und setzten jedem von ihnen eine pergamentne Spottkrone auf [1], welche mit dem in Schmähreden eingefaßten Namen eines Kardinals bezeichnet war. Alle wurden von einem Einäugigen geführt, der die päpstliche Krone mit der Inschrift trug: „Lucius der Nichtswürdige, der Betrüger." Alle mußten eidlich versprechen, sich dem Papste in diesem Aufzuge vorzustellen. — Gegen so arge Frevel suchte dieser zunächst Hülfe bei dem Erzbischofe Christian von Mainz, welcher des Kaisers Rechte im mittleren Italien wahrnehmen und den Frieden erhalten sollte. Dies war ihm indeß zeither keineswegs vollständig gelungen, woran theils seine Strenge und die Größe seiner Forderungen, theils der unruhige Sinn der italienischen Bürger Schuld war. Bologna und Imola, Florenz und Siena erhoben Fehde und eine Zeit lang gerieth der Erzbischof sogar selbst in Gefangenschaft [2]. Nachdem er sich für eine beträchtliche Summe gelöset und mit großer Thätigkeit ein neues Heer gesammelt hatte, besiegte er die Römer in mehren Gefechten, starb aber bald nachher, am 25. August 1183, an einem Fieber [3]. 1183

Während der Papst hiedurch von neuem der römischen Willkür ausgesetzt wurde, lag im oberen Italien die wichtige Frage vor: ob man den zu Ende gehenden sechsjährigen Waffenstillstand in einen dauernden Frieden verwandeln, oder den Krieg wiederum beginnen solle. Hierüber fanden natürlich verschiedene Ansichten statt. Die Kriegslustigen unter den Lombarden sprachen: „Wir besiegten den Kaiser zu einer Zeit, wo er mächtig war und jede Stadt vereinzelt für sich stand; wie viel leichter werden wir ihm jetzt widerstehen, wo er geschwächt, unsere Kraft aber durch einen großen Bund mehr als verdoppelt ist. Mithin wäre es thöricht, um des Friedens willen irgend eine unserer Forderungen aufzugeben; ja wenn wir nicht hin-

---

[1] Chron. fossae nov. Guil. Nang. Alb. Stadens. Belg. chr. magn., 219. — [2] Bonon. hist. misc. zu 1180. Griffo zu 1179. Malespini, 80. Markgraf Konrad von Montferrat nahm ihn gefangen. Bened. Petrob., 322. — [3] Aquic. auctar. Godofr. mon. Trivet. Erfurt. chron. S. Petrin. Cassin. monach. Chron. Udalr. August. Roger Hoved., 622. Gudeni cod. I, 280. Camici zu 1180, Urk. 17, S. 96; Urk. 20, S. 99. Die Nachrichten, daß er vergiftet worden, sind unerwiesen. Bened. Petrob., 402.

1183 ter dem zurückbleiben wollen, was das Schicksal uns auflegt, so müssen wir den deutschen Einfluß diesseit der Alpen ein für allemal vernichten." — Umgekehrt behaupteten die kriegerischen Anhänger des Kaisers: er habe in diesem Augenblicke mehr Aussicht als je seine Forderungen durchzusetzen; denn der Papst sey versöhnt, die griechische Macht seit Emanuels Tode gesunken, der Waffenstillstand mit Wilhelm von Sicilien noch nicht abgelaufen und die deutschen Fürsten außer Stande seinen Befehlen so zu widerstreben, wie einst Heinrich der Löwe. Vor dem Bunde der Lombarden brauche man sich endlich nicht zu fürchten, denn ihm mangele aller ächte Zusammenhang, und die Freunde des Kaisers würden sich bei der ersten Gelegenheit wiederum mächtig erheben. — Glücklicher und nothwendiger Weise mußte jeder Kriegsgrund der einen Partei für die andere als Friedensgrund erscheinen, wodurch sich Alles zu besonnenerem Gleichgewicht hinneigte; auch traten noch andere Ursachen hinzu, welche die friedliche Ansicht verstärkten.

Erstens söhnte sich, aus Besorgniß vor der Macht des Kaisers, nicht allein Tortona, sondern selbst Alexandria mit ihm aus [1]. Alle Bürger verließen diese Stadt und wurden dann von einem kaiserlichen Bevollmächtigten zurückgeführt und gleichsam erst in Besitz gesetzt. Sogar der Name Alexandria wurde bedeutend in Cäsarea verwandelt. Erscheinungen solcher Art zeigten freilich die gegenwärtige Schwäche des Bundes; doch sah Friedrich gewiß ein, daß Noth und Gefahr ihn am ersten wieder verstärken und erneuen dürften. — Zweitens brachte das friedliche Verhältniß zum Papste dem Kaiser für den Augenblick großen Vortheil, aber er konnte nicht darauf rechnen daß jener eine völlige Unterjochung der Lombarden ruhig mit ansehen werde. — Drittens wagte es zwar in Deutschland kein einzelner Fürst, sich dem Kaiser zu widersetzen, allein die allgemeine Abneigung gegen italienische Feldzüge hatte auf eine dem Kaiser sehr bemerkbare Weise zugenommen. — Viertens fürchtete König Heinrich VI, daß ihn (sofern sein schon bejahrter Vater sterben sollte) neue Fehden in eine üble Lage bringen möchten, und wurde deshalb ein beredter Vertheidiger der friedlichen Ansicht. — Fünftens endlich theilte der Kaiser, nach so vielen bitteren Erfahrungen, die Ueberzeugung, daß er bei der Gefahr Alles zu verlieren, nicht das Aeußerste wagen dürfe, sondern durch milde Mittel und eine veränderte Behandlung der Lombarden für seine Zwecke mehr als bisher gewinnen könne. Nachdem er für

---

[1] Der Vertrag mit Alexandrien gehört ohne Zweifel ins Jahr **1183**, denn im Frieden von Konstanz steht die Stadt schon auf kaiserlicher Seite. Murat., Annal. Nach Heinrichs VI Tode nannte sich die Stadt nicht mehr Cäsarea. Ghilini, 17. Moriondus, I, Urk. 64, 65. Carlini, 56. Chartar. Dertonense, 28—30. Die siegende kaiserliche Partei vertrieb Mehre aus Alexandrien, denen der Kaiser, nach abgeschlossenem Frieden, die Rückkehr erlaubte. Savioli zu 1183.

seine Ueberzeugung und früher anerkannte Rechte mannhaft gekämpft, 1183
war er edel und klug genug, den Geist der Zeit zu begreifen und für eine Verständigung aufrichtig zu wirken. Daher sagt ein eifriger Italiener (hierin billiger und einsichtiger als manche Deutsche): Friedrich war einer der edelsten und zuletzt auch großmüthigsten Herrscher, die wir gehabt haben [1].

Aus all diesen Gründen schickte Friedrich im März 1183 Bevollmächtigte nach Piacenza [2], wo die Lombarden in Bundesangelegenheiten versammelt waren, und auch in ihnen überwog die Erinnerung an große Leiden und die Besorgniß vor der deutschen Macht alle kühnen Hoffnungen. Bei so ernstlichem Wunsche nach Frieden setzten beide Theile bald jede unbillige Forderung zur Seite und vereinigten sich vorläufig über die wesentlichen Punkte. Auf einem großen Reichstage in Konstanz ward jeder Punkt von neuem geprüft und nach manchem glücklich gehobenen Einwande am 25. Junius 1183 der merkwürdige Friede von Konstanz abgeschlossen. Er setzte fest [3]: „Alles Vergangene wird gegenseitig vergeben und vergessen. Den Städten bleiben diejenigen Rechte und Einnahmen, welche sie von Alters her besitzen. Entsteht Zwist über Grenzen und Umfang dieser bewilligten und der vom Kaiser nicht abgetretenen Rechte, so führt der Bischof nebst unparteiischen Männern hierüber die nöthige Untersuchung; doch kann sich jede Gemeine von derselben befreien, wenn sie eine jährliche Zahlung von 2000 Pfund [4] an die kaiserliche Kammer übernimmt. Sofern sich ergiebt, daß diese Summe zu groß sey, ist der Kaiser bereit sie zu ermäßigen. Alles was den Städten, Bischöfen, Kirchen u. s. w. schon früher gegen Uebernahme besonderer Lasten bewilligt ward, kommt bei dem Ermitteln des künftigen Zinses nicht noch einmal zum Ansatz; alle während des Krieges zum Nachtheil der Städte, Bischöfe u. s. w. ergangenen Befehle und Verleihungen werden aufgehoben. Wo der Bischof bisher den Konsul einsetzte oder bestätigte, bleibt es auch künftig bei dieser Einrichtung; in jeder anderen Stadt übt der Kaiser dies Recht selbst oder durch Bevollmächtigte aus [5]. Die Belehnungen ge-

---

[1] Kortüm, Städte, I, 50. Balbo, Sommario, 159. — [2] Carlini, 77. Am 30. April 1183 überreichten Bischof Wilhelm von Asti, Markgraf Heinrich Guercius, dessen Bruder und der Kämmerer Rudolf den Rektoren die unbedingte Vollmacht des Kaisers, mit ihnen zu verhandeln und abzuschließen. Savioli, II, 2, 270. Murat., Antiq. Ital., IV, 289. Conti S. Quintino, II, 86. Placent. chr. Bréh., p. 11. — [3] Dumont., Vol. I, p. 98, Urk. 170. Murat., Antiq. Ital., IV, 307, 478. Chron. Ital. Bréh., 130. Galvan. Flamma, 209. Sismondi, II, 237. — [4] Doch zahlte Piacenza dem Kaiser 15,000 Pfund und seinen Nuntien 1000 Pfund. Dieser Geldgewinn war wohl eine Hauptsache. Johann de Mussis. Savioli zu 1183. Aber freilich entstand über die Vertheilung der schuldigen Summen auf Adel, Bürger und Schutzverwandte in manchen Städten hartnäckiger Streit. Tonduzzi, 221. — [5] Si consules per ipsum episcopum consulatum recipere solent, ab ipso recipiant, sicut recipere consueverant. Alioquin unaquaeque civitas a nobis consulatum recipiat. Dies sollte sich doch wohl nur auf die jedesmalige oder allgemeine Bestätigung beziehen, die Wahlen aber frei lassen.

1183 schehen unentgeltlich und der Lehnseid wird von den Bürgermeistern und Lehnsmannen, der Bürgereid von allen Einwohnern, welche zwischen 17 und 70 Jahren alt sind, geleistet und nach zehn Jahren erneuert. Niemand verliert sein Lehn, weil er während des Krieges die Belehnung nicht suchte, oder Dienste nicht leistete. Alles im Kriege mit Gewalt Entrissene wird zurückgegeben, sofern es die Schiedsrichter nicht für königliches Gut erklären. Sprüche, die sich auf bürgerliches Recht und Gewohnheit gründen, bleiben in Kraft; Entscheidungen, welche mit Rücksicht auf den Krieg erfolgten, fallen dahin. Ist der Gegenstand eines Streites zwischen Einzelnen über 25 Pfund werth, so geht die Berufung an den vom Kaiser innerhalb Italiens anzusetzenden Richter, und der Ausspruch soll in der Regel binnen zwei Monaten nach den städtischen Gesetzen erfolgen. Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und einem Bundesgliede über Lehen und Gerechtsame werden ebenfalls nach dem Gesetze und Herkommen jeder Stadt, oder jedes Bisthums, und nur wenn der Kaiser gegenwärtig ist, in seinem Gerichte entschieden. Zu den italienischen Feldzügen stellen die Lombarden Wege und Brücken her und liefern unbetrüglich hinreichende Lebensmittel für Menschen und Thiere. Um jedoch die Last gleichmäßiger zu vertheilen, wird sich der Kaiser nicht übermäßig lange in einer Stadt aufhalten. Die Lombarden dürfen ungehindert Bündnisse schließen und ihre Städte befestigen; aber sie schwören, die jetzt festgesetzten kaiserlichen Besitzungen und Rechte überall zu schützen und zu erhalten." Auf ähnliche Weise wurden die toskanischen Städte behandelt [1], ob sie gleich am Frieden keinen unmittelbaren Theil hatten.

Sobald der wirkliche Abschluß des konstanzer Friedens in Italien bekannt ward, entstand die allgemeinste Freude: das größte aller Uebel, innerer und äußerer Krieg, sey dadurch auf immer vertilgt, die Freiheit in der Heimath unwandelbar gesichert und eine willkürliche Behandlung für immer beseitigt. Andererseits war auch der Kaiser zufrieden: denn mäßige Bewilligungen brachten größeren Gewinn als unbedingte Ansprüche; ihm, als dem Mächtigsten, verblieb ein überwiegender Einfluß; der gefährliche Gedanke von Bildung eines ganz unabhängigen lombardischen Staates fiel unerwähnt dahin, und nach Beendigung der störenden italienischen Fehden konnte er seine Thätigkeit auf manches andere dringende Geschäft verwenden.

So weigerte sich z. B. König Kanut VI von Dänemark (welcher im Mai des Jahres 1182 [2] seinem Vater Waldemar I auf dem Throne gefolgt war) unter mancherlei Vorwänden, dem Kaiser persönlich einen Lehnseid zu schwören. Graf Siegfried von Orlamünde, Kanuts Schwager, erinnerte ihn hierauf in Friedrichs Namen an die Gefahr eines Krieges und bewies, wie ruhmvoll es sey als Glied des kaiserlichen

[1] Fioravanti, 17. — [2] Saxo Grammat., Buch XVI. Arnold. Lubec, III, 1. Corner, 764. Gebhardi, I, 507. Estrup, Leben Absalons, 165. Baden, I, 245. Dahlmann, I, 323.

Reichshofes aufgeführt zu werden. Aber Kanut antwortete: „Dänemark läßt sich keineswegs so leicht erobern wie Thüringen, und Unabhängigkeit aus eigener Macht ist mehr werth als Ruhm und Ehre durch fremde Uebertragung." Der Kaiser vermied in diesem Augenblick eine offene Fehde, erweckte dem Könige aber an dem Herzoge Bogislav von Pommern einen Gegner, der ihn wenigstens insoweit beschäftigte daß er nicht für seinen Schwiegervater, Heinrich den Löwen, auftreten konnte und zum Zeichen freundlicher Gesinnung dem Kaiser seine an dessen Sohn verlobte Schwester übersandte. 1183

Streitigkeiten anderer Art waren zwischen dem neuen Herzoge Bernhard von Sachsen und den Grafen von Holstein, Schwerin, Ratzeburg und der Stadt Lübeck ausgebrochen [1]. Jener wollte nach Weise Heinrichs des Löwen streng herrschen, diese hingegen, nach dem Sturze ihres übermächtigen Feindes, unabhängig leben und nicht einmal die mildeste Oberleitung dulden. Als daher Bernhard verlangte, daß die Lübecker ihre Waaren mit Umwegen und größeren Kosten bei Lauenburg über die Elbe führen sollten, und sich in ihrer Stadt Rechte anmaßte welche sie nur dem Kaiser einräumten; als er die den genannten Grafen bei der Theilung des Herzogthums zugefallenen Güter beschränkte, so verbanden sich alle gegen ihn, der in seinen Ansprüchen bald zu heftig und übertrieben, bald lässig und ohne Ausdauer war. Sie belagerten, eroberten und zerstörten Lauenburg. Sobald hierüber Beschwerden an den Kaiser kamen, legte er den Grafen für die Selbsthülfe eine ansehnliche Buße und die Verpflichtung auf, den Ort wiederherzustellen; dem Herzoge aber befahl er, seine Gegner nicht mehr in ihren Rechten und Besitzungen zu kränken.

Nach Beseitigung auch dieser Streitigkeiten war nunmehr Friede im Reiche, mit der Kirche und in Italien; ungestört übte Friedrich den Einfluß, welcher dem Oberhaupte eines so reichgegliederten Kaiserthums gebührte; seine Söhne wuchsen heran und waren mit Lehen und Eigenthum [2] bereits ohne Widerspruch reichlich versorgt, nur die Ritterwürde sollte ihnen noch ertheilt werden. Diese Veranlassung und jene glücklichen Umstände bewogen den Kaiser, nach so vielen Reichsfeldzügen und Reichstagen nunmehr ein Reichsfest zu geben, wie es Deutschland seit Menschengedenken nicht gesehen hatte. Seiner Aufforderung gemäß versammelten sich zu Pfingsten (den 20. Mai 1184) 1184
in Mainz [3] Prälaten und Fürsten, Aebte und Priester, Grafen und Edle. Nicht minder erschienen, höflich eingeladen oder angelockt durch den Ruf, Fremde aus Slavien, Illyrien, Frankreich, England, Italien,

---

[1] In den Jahren 1182 und 1183. Deecke, S. 13. — [2] Auch 1179 auf dem Reichstage in Worms hatten sie viel Lehen und Eigenthum erhalten. Pegav. chron. cont. Bosov. annal. — [3] Otto S. Blas., 26. Arnold. Lubec., III, 9. Anon. Saxo, 112. Wolter, 54. Chron. mont. sereni. Bosov. annal. Dodechin. Chron. Udalr. August. Notices, V, 282. Hugo Ratisbon.

1184 ja selbst aus Spanien; es wurden endlich alle Gesandte, welche damals am Hofe Friedrichs zusammentrafen, hieher geführt, um seine Größe und seinen Reichthum zu bewundern. Man zählte an 40,000 Ritter [1]; unzählbar dagegen war das in Schaaren herbeiströmende Volk. Weil die Stadt, wie man vorausgesehen hatte, eine solche Menge nicht fassen konnte, ward auf einer anmuthigen großen Ebene am schönen Rheine [2] für den Kaiser schnell ein Lustschloß und daneben eine schöne Kapelle erbaut; rings umher standen zunächst die Wohnungen der Fürsten, an Größe und Zierde wetteifernd; dann folgten in verschiedenen Farben und Gestalten weit verbreitet die Zelte der Niederen; binnen wenigen Tagen schien eine Stadt hervorgezaubert, bunter, lebendiger, als man je eine gesehen. Nicht minder hatte Friedrich dafür gesorgt, daß den Rhein aufwärts und abwärts Lebensmittel in unglaublicher Menge zusammengebracht waren; zwei große Gebäude hatte man allein mit Hühnern angefüllt. Alle Edlen, ja alles Volk ward auf Kosten des freigebigen, gesellig fröhlichen Kaisers bewirthet, und Könige, Herzöge und Markgrafen leisteten ihm Dienste als Truchsesse, Kämmerer, Marschälle und Mundschenken. Die Hoheit des Kaisers, die Herablassung der Kaiserin, die Schönheit der Frauen, die Herrlichkeit der Ritter, die Pracht der Kleidungen, der Schmuck der Pferde, die Mannichfaltigkeit der Spiele und Gesänge, der Ueberfluß an Lebensmitteln und Wein, Alles vereinte sich, von leiblichen Genüssen aufwärts bis zu den geistigsten Anregungen, um Lust, Freude und Bewunderung zu erzeugen. Und noch jetzt müssen wir diese Bewunderung theilen; denn welch ein Herrscher ließ sich damals dem großen Kaiser, welch ein Reich dem deutschen gleichstellen? Mit der Macht vereinte sich Tugend und Sitte, und zu den Kriegshelden hatten sich Künstler und Dichter gesellt, deren heilige Bauwerke und wundervolle Lieder [3] nach Jahrhunderten noch unübertroffen sind und einen Reichthum des gesammten Lebens, eine Höhe der Entwickelung für jene Zeiten erweisen, welche man, die Verhältnisse aus einseitigem Standpunkte betrachtend, so oft geläugnet, ja unmöglich genannt hat. Hätte eine Richtung in Staat und Kirche, in Kunst und Wissenschaft allein obgesiegt, so würde gar vieles Andere unterdrückt, ja abgestorben seyn. Daß alle Kräfte des menschlichen Gemüthes in Thätigkeit kamen, daß binnen kurzer Frist so unzählige Gedanken, Empfindungen und Thaten hervordrängten, bezeugt mehr die Größe einer Zeit und der sie leitenden Männer, als irgend ein abstraktes Ergebniß, welches Manche (als das allein Schätzbare) für ihre wohlverwahrten geschichtlichen Vorrathskammern auspressen und daselbst niederlegen möchten.

---

[1] Nach Gisleb. Mont. chr., 372, waren 70,000 Ritter gegenwärtig und manche Fürsten brachten an die Tausende mit sich. Der Kaiser nahm Theil am Turniere. — [2] Zwischen Erbenheim und Kostheim. Bodmann, Rhein. Alterth., I, 95. — [3] Leicht könnten der Dichter der Nibelungen und Wolfram von Eschenbach dem mainzer Feste beigewohnt haben. Gewiß Heinrich von Veldeke, V. 13025. Meon, Fabliaux, II, 316.

Einen Augenblick lang wurde das Fest in Mainz zwar gestört, als 1184
ein furchtbarer Sturmwind die Kapelle neben der kaiserlichen Wohnung danieder warf, was Einigen überdies für ein böses Anzeichen galt; aber die lustige Menge sagte [1]: „Der Teufel will seinen ohnmächtigen Zorn auslassen, weil die Empörungen im Reiche ein so gutes Ende genommen haben."

Bedenklicher erschien ein Ereigniß ganz anderer Art. Als sich der Kaiser am ersten Pfingsttage in der Kirche niedergesetzt hatte und alle Fürsten um ihn herum Platz nahmen, trat der Abt von Fulda hervor und verlangte nach altem Brauche den Platz zur Linken des Kaisers, dessen sich der Erzbischof Philipp von Köln mit Unrecht anmaße. Friedrich bat: der Erzbischof möge das Verlangen bewilligen; worauf dieser antwortete [2]: er wolle nachgeben, fordere aber die Erlaubniß, mit dem Platze auch die Versammlung verlassen zu dürfen. Schon ging er hinweg, und seine Lehnsmannen und Freunde, der Herzog von Brabant, der Graf von Nassau, der Pfalzgraf am Rhein und viele Andere folgten ihm nach; schon fürchtete man, daß, wie in einem ähnlichen Falle zur Zeit Kaiser Heinrichs IV, großes Blutvergießen entstehen werde — denn Philipp hatte über 4000 Begleiter mit nach Mainz gebracht —: da sprang König Heinrich auf, fiel dem Erzbischof um den Hals und bat ihn inständig, die Freude dieses Tages nicht in Trauer zu verwandeln. Auch der Kaiser versicherte: er habe keine Kränkung oder Beeinträchtigung aussprechen wollen, sondern vorausgesetzt, daß der Abt zu seinem Verlangen Grund habe. Erzbischof Philipp aber entgegnete: „Wahrlich, ich hätte nicht geglaubt, daß Ihr mir in Gegenwart der Fürsten ein so großes Unrecht anthun würdet! Seht mein Haupt an, in Eurem Dienste ist es ergraut! Ich habe Noth und Gefahr, Leib und Gut nicht geschont, ja ich habe leider Seelenangst und Gewissenszweifel nicht geachtet, wo es Eure und des Reiches Ehre galt. Und nun setzt Ihr mich, den ersten, treuesten Reichsstand, einem Abte, den Erzbischof einem Mönche nach, welcher ohne Eures höheren Schutzes sicher zu seyn, schwerlich bis zu solcher Anmaßung gekommen wäre." — Lebhaft über diese Rede bewegt, stand der Kaiser auf und hob die Hand in die Höhe, um mit einem leiblichen Eide seine Unschuld zu beschwören; da rief aber der Erzbischof: des Kaisers Wort gelte ihm als Eid [3]. Hiemit war, denn der Abt mußte zurücktreten, die Ruhe glücklich wiederhergestellt. Am folgenden Tage zeigten König Heinrich und Herzog Friedrich ihre Tüchtigkeit in allen ritterlichen Uebungen und wurden dann unter

---

[1] Diabolus iratus, quod seditio principum, per ipsum mota, in finem deteriorem non pervenisset. Corner, 772. — [2] Thomassin., Pars III, lib. I, c. 30, §. 19. Wartburgkrieg, S. 9. — [3] Aus dem Standpunkte des heutigen Absolutismus kann man den Hergang eine Schmach für den Kaiser nennen; es giebt aber auch einen anderen Standpunkt, welcher darin eine Offenbarung höherer Freiheit und weiser Billigkeit erkennt.

1184 Beobachtung jeder Feierlichkeit zu Rittern geschlagen [1]. — Zufriedener hatten Fürsten und Volk nie einen Reichstag verlassen; Kindern und Kindeskindern erzählte man von den unvergleichlichen Festen in Mainz, und selbst bis auf unsere Zeiten sind Lieder gekommen, welche diese Zaubertage verherrlichen [2]!

Keineswegs in so glücklichen Verhältnissen befand sich der Papst. Durch die Römer nochmals vertrieben, kam er als ein Flüchtiger nach Verona und hoffte bei dem Kaiser, welcher sich im Herbste 1184 ebenfalls dahin begab, nachdrücklichen Beistand zu finden. Auch billigte dieser die Bannung der aufrührerischen Römer; allein schon über die nächste Frage entstand Zwist [3]. Der Kaiser verlangte nämlich, daß alle während der Kirchenspaltung von den Gegenpäpsten geweihten Geistlichen ihre Würden behalten sollten, und Lucius gab seine Zustimmung, sobald in den einzelnen Fällen die Umstände gehörig aufgeklärt und keine besonderen Gegengründe vorhanden wären. Am folgenden Tage behauptete er dagegen, Sinn und Worte ändernd: bei der Zusammenkunft in Venedig sey bestimmt worden, daß außer den Erzbischöfen von Mainz, Köln und Mantua kein auf jene Art Geweihter seine Würde behalten dürfe, und dieser Beschluß könne nur auf einer Kirchenversammlung mit Genehmigung der Kardinäle und Bischöfe abgeändert werden. — Wahrscheinlich erhob Lucius dies Hinderniß, um die Abtretung der Mathildischen Güter zu erzwingen; allein der Kaiser ward über diese Verhandlungsweise mißvergnügt, ließ die Beweise des Papstes urkundlich widerlegen und wollte jetzt um so weniger jenen einträglichen Besitz aufgeben, da er auch bei einem dritten Streitpunkte mehr Hindernisse fand, als er erwartet hatte.

Im Jahre 1183 waren, nach dem Tode des Erzbischofs Arnold von Trier, Folmar und Rudolf zwiespaltig erwählt, vom Kaiser und den Fürsten aber entschieden worden, es müsse eine neue Wahl stattfinden. Zu diesem Ausspruche hielten sie sich nach den wormser Verträgen von 1122 für berechtigt und auch für verpflichtet, weil Folmar durch schlechte Künste die kleinere Partei gewonnen und mit Gewalt den Besitz ergriffen hatte. Dieser sah vorher, daß die angeordnete zweite Wahl nicht günstig ausfallen könne, und berief sich deshalb auf den Papst, welcher die Sache vor seinem Gerichte untersuchen ließ und nur die Entscheidung nach dem Verlangen Friedrichs bis zu dessen Ankunft verschob. Mittlerweile liefen Nachrichten aus Deutschland ein, welche den Papst noch abgeneigter machten wider Folmar zu sprechen. König Heinrich der Jüngere hatte nämlich dessen An-

---

[1] Austriac. chron. Nach Herm. Altah. wäre auch Otto, des Kaisers Sohn, zum Ritter geschlagen worden, sowie die Grafen Rapoto und Heinrich von Ortenburg. — [2] Heinrichs v. Veldeke Aeneis, V. 13025. — [3] Arnold. Lubec., III, 10. Cassin. monach. Cereta zu 1183. Belg. chron. magn., 220. Alber., 353. Godofr. monach. Griffo. Bonon. hist. miscella. Aquic auctar. Corner, 772. Concil., XIII, 647. Pagi zu 1185, c. 1—5.

hänger gefangen oder verjagt und ihre Güter eingezogen [1]; er war 1184
mit Philipp von Köln in heftigen Streit gerathen, weil dieser augsburgischen Kaufleuten abgenommene Waaren nicht zurückgeben wollte. Zweimal nahm der Erzbischof keine Kenntniß von der hierauf an ihn ergangenen Ladung und äußerte: es könnten im Reiche nicht zwei Kaiser zugleich regieren und befehlen; und als er endlich auf die dritte Ladung in Mainz erschien, brachte er eine so zahlreiche Begleitung mit, daß er den König zu schrecken hoffte. Durch große Geschicklichkeit gewann aber Heinrich dessen Mannen, ließ sich von ihnen in der Nacht huldigen, verurtheilte nun den getäuschten Erzbischof in eine Geldstrafe und zwang ihn zu beschwören, daß er mit jenen Worten den König nicht habe beleidigen wollen.

Ueber diese Ereignisse hatte Philipp beschwerend an den Papst geschrieben, welcher nunmehr verlangte, daß den Geistlichen und Stiftern aller durch König Heinrich erlittene Verlust ersetzt werde, worauf aber der Kaiser erklärte: „Wenn die Geistlichen von Trier des Reiches Vorrechte nicht achten, so gelten auch ihre kirchlichen Vorrechte nichts und sie sind vom Könige mit Recht gestraft worden. Da dies jedoch, was wir nicht billigen [2], ohne unsere und der Fürsten Beistimmung geschehen ist, so mag die Herstellung in den vorigen Stand erfolgen.“ Als der Papst ungeachtet dieser Erklärung Folmar auf dem erzbischöflichen Stuhle von Trier erhalten wollte, sagte ihm Friedrich gerade heraus: daß für diesen Fall alle Freundschaft zwischen ihnen Beiden ein Ende habe. Um einen völligen Bruch zu vermeiden, zögerte Lucius zwar mit dem Spruche über Trier, kränkte aber den Kaiser noch empfindlicher, indem er gegen die ihm schon erregten Hoffnungen behauptete: er könne dem Herkommen zufolge Heinrich den Jüngeren nicht eher krönen [3], als bis Friedrich die Krone niedergelegt habe. Hiezu war dieser (der im Monat August 1184 zum siebenten Male ohne Heeresmacht nach Italien zog) nicht im mindesten geneigt und sah überhaupt ein, daß der Papst seine Zwecke auf keine Weise befördern wolle; deshalb brach er die in Verona mit ihm eingeleiteten Verhandlungen ab und beschloß durch Milde und Billigkeit die alten Verbündeten des römischen Stuhles, die Lombarden, für sich zu gewinnen. Unter diesen waren — das hatten nur zu bittere Erfahrungen gelehrt — die Mailänder ohne Zweifel am mächtigsten und tapfersten; nach Mailand begab sich also der Kaiser und wurde bei ganz veränderten Ansichten und Zwecken ehrenvoll empfangen. Durch
einen am 11. Februar 1185 abgeschlossenen Vertrag [4] überließ er 1185

---

[1] Chron. mont. ser. Filius imperatoris insolenter agere et res alienas diripere coepit. Godofr. mon. zu 1185. — [2] Non commendamus, et ut in pristinum statum restituantur volumus. Gesta Trevir. bei Martene, 213. Die Gesta lesen jedoch in der Urschrift: Nos emendamus. Chron. episc. Metens. in Dachery, Spicil., II, 231. — [3] Non esse conveniens duos imperatores praeesse Romano imperio. Godofr. mon. — [4] Giulini, 16.

1185 ihnen für einen jährlichen Zins von 300 Lire die Hoheitsrechte in größerem Umfange als bisher, versprach keinen Bund wider ihre Stadt einzugehen und erlaubte die Herstellung von Crema. Ihrerseits gelobten die Mailänder: sie wollten ebenfalls keine Verbindung gegen den Kaiser schließen, alle ihm in Konstanz zugesprochenen Rechte erhalten helfen und mitwirken daß er wieder in den Besitz der etwa verlorenen Mathildischen Güter komme. Dieser Bund mit Mailand und die durch einen milden Lehnbrief gewonnene Freundschaft des Markgrafen von Este setzten den Kaiser in den Stand, seine Rechte anderwärts nach dem Inhalte des konstanzer Friedens geltend zu machen, Widerstand zu bestrafen, die Feinde des Papstes im Kirchenstaate zu unterstützen und einigen ihm abgeneigten Städten Tusciens[1] alle Herrschaft außerhalb ihrer Ringmauer zu entziehen. Entscheidender jedoch als alle diese Einzelheiten war die neue Verbindung, in welche die Hohenstaufen um diese Zeit mit Neapel und Sicilien traten, weshalb die Geschichte dieses Reiches hier im Zusammenhange nachgeholt werden muß.

Neuntes Hauptstück.

1158 Nachdem im Jahre 1158 der Friede zwischen König Wilhelm I, den Griechen und dem römischen Stuhle hauptsächlich durch die Klugheit und Thätigkeit[2] des Admirals Majo hergestellt war, zeigte sich dieser täglich stolzer, ehrgeiziger und grausamer. Ueber seine mächtigsten Gegner hatte er bereits obgesiegt; denn Robert Fürst von Kapua und Gaufred Graf von Montecaveoso waren gefangen und geblendet worden, Graf Simon von Policastro einem gleichen Schicksale nur durch den Tod entgangen, und der allein noch übrige Graf Eberhard von Squillace würde einem großgesinnten Manne nicht mehr Gegenstand der Verfolgung geblieben seyn. Majo wollte aber auch ihn stürzen und überredete den König, daß der Graf, welcher mit nur wenigen Begleitern auf die Jagd geritten war, entflohen sey um Empörungen anzuzetteln. Hievon benachrichtigt, eilte Eberhard sogleich

---

[1] Pisa und Pistoja waren kaiserlich gesinnt. Malespini, 82. Die Frage: ob Friedrich Lukka und Florenz der Gerichtsbarkeit beraubt habe, prüfen die Memor. Lucch., 197, Camici zu 1185, p. 4, Lami, Lezioni, I, CVI. — [2] Doch gingen die afrikanischen Besitzungen bis auf Mahdia und Susa im Jahre 1156 und im Jahre 1160 auch das Uebrige an den Mohaden Abd-el-Mumen verloren. Abulfeda, Novairi, 29, 62. Gregorio, II, 232. Meo, Annal. Die Hauptquelle für alles Folgende ist Hugo Falcandus. Siehe oben S. 44 fg.

in der Hoffnung zurück, den König ohne Mühe von der Nichtigkeit 1160
jener Anklage zu überzeugen; dennoch erlag er den Nachstellungen und wurde schuldlos geblendet und der Zunge beraubt. Kein tüchtiger und ehrenwerther Mann konnte Majos Argwohn, kein schönes und edles Weib seinen Nachstellungen entgehen, und Klagen, welche er insgeheim über des Königs Nachlässigkeit und Untüchtigkeit aussprach, erneuten den Verdacht, daß er auch ihn zu stürzen trachte. Niemand wagte es — so sehr schreckte Graf Eberhards Schicksal — den König auf diese Gefahr aufmerksam zu machen; viele Städte und Edle in Apulien und Kalabrien gelobten indeß eidlich: sie würden keinem Befehle des Admirals mehr gehorchen. Alle königlichen Abmahnungsschreiben blieben unwirksam, weil man mit einer leicht gefundenen Wendung behauptete: auch diese habe Majo entworfen. Hierauf schickte er den Bischof von Mazara ab, um die Gemüther der Verbündeten zu beruhigen, allein dieser bestärkte sie vielmehr in ihren heftigen Beschlüssen. Da glaubte endlich der Admiral, nur dem Matthäus Bonellus könne er vertrauen und durch ihn die Ruhe wiederherstellen. Bonellus war aus einem sehr vornehmen und reichen Geschlechte, verwandt mit den meisten Edlen Kalabriens, in schönster Blüthe der Jugend, tapfer, kriegsgeübt und von großen Anlagen des Geistes. Hingegen mangelte ihm Festigkeit des Charakters und leicht ließ er sich für entgegengesetzte Ansichten gewinnen, wenn man seine Leidenschaften und sein übertriebenes Selbstvertrauen in Anspruch nahm. Des Ehrgeizigen hatte sich Majo in diesem Augenblicke dadurch bemächtigt, daß er ihm Hoffnung auf die Hand seiner noch sehr jungen Tochter machte, obgleich Bonellus insgeheim bereits die Gräfin Klementia von Catanzaro, eine natürliche Tochter König Rogers, liebte.

Jetzt eilte er indeß nach Kalabrien und verwandte sich in der Versammlung aller verbündeten Edlen aufs Lebhafteste für den Admiral, worauf ihm einer der angesehensten, Roger von Marturano, antwortete: „Wenn innere Verwirrung des Gemüthes, oder äußere Noth, oder Hoffnung der Ehrenstellen und des Gewinnes, oder angeerbte Feigheit zu niedriger Schmeichelei und zur Unterthänigkeit gegen Frevler verführen, so ist dies nicht unerhört und unnatürlich; wohl aber erregt es Erstaunen, daß du, aus hohem, tadellosem Geschlechte, reich an Gütern und Ehre, voll Muth, Geist und Einsicht, den Admiral schuldlos zu nennen wagst; du, Einer gegen Alle, gegen unzählige Beweise! Wähnst du, er werde jemals herrschen und du ihm dann der Nächste seyn? Mit dem Morde des Königs ist auch der Untergang des eidbrüchigen Günstlings gewiß; denn im Falle die Edlen zögern könnten, ihre Schwerter in sein Blut zu tauchen, würden ihn die Hände des Volkes steinigen. Damit du nun in den Untergang Majos nicht auch verwickelt werdest, so wende dich von ihm, verschmähe die Verbindung mit dem Unedlen und kämpfe, deinem angestammten Berufe gemäß, für die Freiheit des Adels. Nur auf diesem Wege findest du nicht allein den wahren Ruhm, sondern auch den

1160 Lohn der Liebe, Klementia von Catanzaro [1], die von so Vielen vergeblich Ersehnte, reicht dir dann freiwillig ihre Hand." — Der Jüngling wankte, Furcht, Scham und Liebe bestürmten sein Gemüth; endlich trat er dem Bunde bei und versprach zu dem Untergange des Günstlings eifrig mitzuwirken.

Während Majos Glücksstern so durch die Untreue seines künftigen Schwiegersohnes zu sinken begann, veruneinigte er sich auch mit dem Erzbischofe Hugo von Palermo. Schon nahte nämlich der Tag, an welchem man den Mord des Königs nach gemeinsamen Beschlüssen vollziehen wollte; vorher mußte jedoch bestimmt entschieden werden, wem die Obhut der Prinzen und die Aufsicht über die königlichen Schätze anzuvertrauen sey. Majo verlangte Beides; denn für die Last der Geschäfte, welche ihm allein zufalle, gebühre ihm auch der größte Lohn, und die Schätze würden kaum hinreichen um Mannschaft zu besolden und etwaige Empörungen zu unterdrücken. Der Erzbischof hingegen widersprach diesen Behauptungen, weil eine Vormundschaft des Admirals dem Volke verdächtig seyn müsse und die Meinung befestige, er strebe nach alleiniger Herrschaft. Selbst ohne Rücksicht auf die hier besonders nöthige Vorsicht weise das gemeine Recht überall einen verdächtigen Vormund zurück und setze ihn ab. Unläugbar seyen die Erzbischöfe, Bischöfe und andere ehrwürdige Geistliche die unverdächtigsten und sichersten Bewahrer der königlichen Kinder und der königlichen Schätze. Von diesen solle zur Bestreitung der Staatsausgaben ein Zuschuß erfolgen, sobald die gewöhnlichen Einkünfte unzureichend erschienen, was man jedoch nicht voraussetzen dürfe, sondern beweisen müsse.

Beide, der Erzbischof wie der Admiral, beharrten auf ihrem Verlangen, bis der letzte nach heftigem Wortwechsel äußerte: er allein sey im Stande, dies und jedes andere Unternehmen durchzusetzen, und habe nur aus freier Gunst des Erzbischofs Theilnahme gesucht. Ueberdies gereue ihn der zum Untergange des Königs gefaßte Beschluß, weshalb es weder der That noch des Beistandes weiter bedürfe. Zwar glaubte der Erzbischof diesen Worten nicht, billigte aber, sich gleichmäßig verstellend, Majos veränderte Gesinnung; denn auch ihm habe es immer geschienen, als sey dieser grausame Plan nicht ohne Gefahr und böse Nachrede zu vollbringen. So verwandelte sich bei fortdauerndem Scheine der Einigkeit die alte Freundschaft dieser Ehrsüchtigen in tödtlichen Haß. Majo verläumdete den Erzbischof und bewirkte leicht, daß der ohnehin geizige König ihm 700 Unzen Goldes abforderte; der Erzbischof hingegen wiegelte das Volk heimlich gegen den Admiral auf und gewann mehre seiner Anhänger durch geschickte Vorstellungen.

---

[1] Bonellus gewann nie die Hand der Gräfin von Catanzaro; der König ließ sie mit ihrer Mutter in Palermo gefangen setzen und ihre mütterlichen Oheime hinrichten. Rocch. chron., 28.

Unterdeß erfuhr Bonellus, welcher auf dem Rückwege bereits bis 1160
in die Nähe Palermos gekommen war, daß der Admiral von seinem Benehmen geheime Anzeigen erhalten habe und den Undankbaren aufs Härteste zu strafen gedenke. Dennoch gab er die Hoffnung nicht auf, ihn zu täuschen, und schrieb ihm mit großer Kühnheit: „Durch meine Bemühungen sind die Unruhen in Kalabrien glücklich unterdrückt und alle Feinde in Freunde verwandelt worden; nun mußt du aber den treuesten Vollführer deiner Befehle auch nicht länger täuschen, sondern ihm, laut des oft wiederholten Versprechens, deine Tochter zur Ehe geben. Von Furcht und Sorge habe ich dich als Freund erlöset, dafür befreie du mich auch von der Sehnsucht der Liebe." Durch diese List wurde der Admiral glücklich gewonnen, schalt diejenigen Verläumder, welche früher Bonellus anschuldigten, und lud ihn ein herbeizueilen, denn Alles solle geschehen nach seinen Wünschen. Wirklich war dessen Aufnahme in Palermo ehrenvoll, und wegen seiner baldigen Verheirathung setzte man das Nöthige sogleich fest.

Bonellus erkannte jedoch sehr wohl das Gefährliche seiner Lage und entdeckte sich dem Erzbischofe, welcher, uneingedenk der heiligen Pflichten seines Standes, überall zu den heftigsten Maßregeln anfeuerte. Nur darauf kam es also unter den gleich argen Frevlern und Verräthern an, wer allen übrigen zuvorkommen werde. — Um diese Zeit erkrankte der Erzbischof, eine Folge des Giftes, das ihm Majo hatte beibringen lassen. Aber zu langsam war dessen Wirkung und die Furcht nicht unnatürlich, jener werde nach etwaiger Herstellung die Ursache seines Leidens entdecken und auf Rache sinnen. Deshalb ging Majo am 10. November 1160 [1] zu dem Erzbischofe, klagte bitterlich über den bevorstehenden Verlust seines besten Freundes, über seine künftige Rathlosigkeit, über die Thorheit mit treu Gesinnten zu hadern! Und als er nun meinte, das Gemüth Hugos sey auf diese Weise hinreichend erweicht und zutraulich geworden, zog er eine Flasche hervor und bat ihn: er möge diese von den kundigsten Aerzten bereitete Arznei nehmen, denn sie werde gewiß die Heilung, welche auch er so sehnlich wünsche, herbeiführen. Der Erzbischof aber erwiederte (den Verrath ahnend oder der Wahrheit gemäß): er habe kaum Kraft, die nöthige Nahrung zu genießen und jede Arznei sey ihm ekelhaft; worauf Majo die Ausführung verschob und das Gespräch auf andere Gegenstände lenkte, damit kein Verdacht böslicher Absichten entstehe. Gleich verrätherisch verlängerte der Erzbischof nun seinerseits die Unterredung auf alle Weise und ließ eiligst an Bonellus sagen: er wolle den Admiral so lange als möglich bei sich aufhalten, ihm dagegen liege ob, das Nöthige einzuleiten. Sogleich berief dieser seine Mitverschworenen und vertheilte sie beim Anbruche der Nacht in drei Gassen, welche sämmtlich an einer Stelle zusammenliefen, wo der

[1] Amato, 66.

1160 Admiral auf dem Heimwege vorbeikommen mußte. In demselben Augenblicke verbreiteten sich, ungewiß woher, ängstliche Gerüchte: der König werde in dieser Nacht auf dem Wege zu dem kranken Erzbischof ermordet werden. Bonellus aber ließ sich, besser unterrichtet, hiedurch in seinen Planen nicht irre machen. Schweigend warteten Alle eine geraume Zeit, endlich kam der Admiral, unbesorgt und im Gespräche mit dem Bischofe von Messina begriffen. Schon war er der Stelle nahe wo seiner die Mörder warteten, als der Notar Matthäus und der Kämmerer Adenolf zu ihm traten und ihn leise über die eben entdeckte Gefahr unterrichteten. Majo erschrak, behielt jedoch die Fassung und befahl laut: man solle Bonellus herbeirufen. Daran erkannte dieser, er sey verrathen, sprang mit entblößtem Schwerte hervor und rief: „Hier bin ich, um dich zu strafen für deine Schandthaten, für die Erdrückung des Adels und das Streben nach dem Königthume." Geschickt entging Majo den ersten Streichen. Als aber seine Begleiter vor der Ueberzahl der nahenden Verschworenen entflohen, erlag er den wiederholten Angriffen. Sobald die Nachricht von seinem Tode in der Stadt kund ward, jubelte das Volk nach gemeiner Weise, beschimpfte den Leichnam des Ermordeten und plünderte sein Haus und die Häuser seiner Verwandten. Der König und die Königin zürnten dagegen sehr; denn ihnen habe man den etwaigen Verrath Majos anzeigen, ihre Beschlüsse erwarten, keineswegs aber sich auf so frevelhaftem Wege selbst rächen sollen.

1161 Weder Bonellus noch der Erzbischof wurden ihres Sieges froh; denn jener mußte in eine benachbarte Stadt entweichen und dieser starb bald nachher an dem beigebrachten Gifte. Erst als Zeugnisse vieler angesehenen Männer die Schuld Majos darthaten und die Würdezeichen eines Königs in seinem Nachlasse gefunden wurden, änderten sich die Gesinnungen Wilhelms, und gern zog der Geizige seines ehemaligen Günstlings Schätze und Besitzungen ein, welche das einem Unterthanen gebührende Maß zu übersteigen schienen. Auch Bonellus kehrte jetzt wieder nach Palermo zurück; während man ihn aber am Hofe vielleicht nur mit verstellter Freundlichkeit empfing, ehrten ihn Volk und Adel aufrichtig als den Befreier von Willkür und Tyrannei. An diese Verehrung reihten Majos frühere Anhänger, besonders dessen Busenfreund, der Kämmerer Adenolf, den Plan ihn zu verderben. Sie stellten dem Könige und der Königin vor: Bonellus habe gefährliche Verbindungen, sey anmaßlich über Gebühr, muthig nur zu Freveltheten, ungerecht und undankbar, wie das Verfahren gegen seinen Wohlthäter beweise. Nicht aus edleren Gründen, sondern allein um freie Bahn für seinen Ehrgeiz zu gewinnen, habe er Majo getödtet und die königlichen Würdezeichen, welche man bei diesem gefunden, wären zum gewöhnlichen Neujahrsgeschenke für seinen verehrten Herrscher bestimmt gewesen.

So erzeugte sich Furcht und Argwohn in des Königs ohnehin schwachem Gemüthe. Bonellus wurde nur selten nach Hofe berufen.

allmählich von allen Geschäften entfernt und eine alte Forderung des 1161
königlichen Schatzes, welche er für geschenkt hielt, streng von ihm beigetrieben. Schon jetzt würde Bonellus das Gewaltsamste unternommen haben, wenn ihn nicht die angestammte Furcht vor dem Herrscher und noch mehr die Ungewißheit des Ausganges zurückgehalten hätte. Um sich dessen bei der täglich wachsenden Gefahr zu versichern, unterrichtete er die zusammenberufenen Genossen seiner früheren Entschlüsse von den eingetretenen Umständen, und alle erklärten einstimmig: nur muthiges, einträchtiges Verfahren könne vom allgemeinen Untergange retten. Getheilt aber waren die Meinungen über die nächsten Maßregeln. Einige wollten nämlich den Kämmerer Adenolf sogleich und um jeden Preis fangen und tödten; Andere hingegen läugneten daß dem Uebel hiedurch gründlich abgeholfen werde; man müsse es mit der Wurzel vertilgen und nicht bloß einen Zweig abschneiden, der schnell und üppiger wieder hervorwachse. Diese Ansicht überwog und damit war man den alten, so laut verworfenen Planen Majos sehr nahe gekommen; denn das geheime Grundmittel der Heilung ging dahin, den ungerechten, unnützen König auf einer Insel oder an einem anderen passenden Orte einzusperren und seinen hoffnungsvollen neunjährigen Sohn Roger als König auszurufen.

Viele der angesehensten Männer (z. B. Graf Simon, des Königs 1162
Halbbruder [1], Tankred, Herzog Rogers Sohn, der Graf von Avellino u. s. w.) traten dieser Verschwörung bei. Ohne Beistand des Schloßvogts konnten sie jedoch ihren Plan nicht wohl ausführen; denn 300 erwählte, geschickt vertheilte Söldner bewachten den Palast so streng, daß jeder Eindringende sein Leben wagte und bei der geringsten Zögerung dem leicht benachrichtigten Könige Zeit zur Flucht blieb. Weil nun jener Schloßvogt, ein einfacher, seiner nächsten Pflicht getreuer Mann, die Versucher zurückscheuchte, so wandten sie sich an den Gavarreten des Palastes, welcher jenem zunächst untergeordet war und die Aufsicht über die Gefangenen führte. Gern ließ sich dieser für einen Plan gewinnen, dem die meisten seiner Freunde schon beigestimmt hatten; man verabredete den Tag und die Stunde der Ausführung und rechnete dabei auf den Beistand der Gefangenen, welche keineswegs gemeine Verbrecher, sondern mehrentheils edle und bedeutende Männer waren, die der König aus Furcht oder Grausamkeit ihrer Freiheit beraubt hatte. — Bonellus eilte jetzt nach Mistretto, seiner festen Burg unfern Palermo, um daselbst Waffen und Lebensmittel für den weiteren Gang der Ereignisse zu sammeln; im Fall der Noth möge man ihn sogleich herbeirufen, sonst aber die höchste Vorsicht beobachten. Dieser Rath ward indessen nicht befolgt, sondern einer der Verschworenen erzählte den ganzen Plan seinem vertrauten Freunde, in der sicheren Hoffnung ihn zu gewinnen. Auch stimmte

---

[1] Hugo Falcand., 285.

1163 dieser eifrig bei, und nun forderte jener keinen Eid der Verschwiegenheit, entweder weil er dies für unnöthig hielt, oder weil er es leichtsinnig vergaß. Der Neugeworbene verabscheute aber im Herzen das Vorhaben und vertraute einem Zweiten: er wolle dem Könige Alles entdecken, damit nicht die Schande einer solchen That ganz Sicilien beflecke. Dieser Zweite, welcher äußerlich den Entschluß sehr billigte, war jedoch selbst einer der Verschworenen und hinterbrachte eiligst das Gehörte dem Grafen Simon. Nur durch die höchste Beschleunigung könne man sich retten, das war die einstimmige Meinung der Verschworenen.

Als der König des folgenden Tages nach seiner Gewohnheit aus dem Palaste hervorging, um sich auf einem freien Platze innerhalb der Mauern mit dem Erzpriester von Katanea über die Angelegenheiten des Reiches zu besprechen, sah er unerwartet seinen natürlichen Bruder Simon und seinen Neffen Tankred herzueilen und fragte heftig: was sie suchten und wer ihnen einen so freien Zutritt erlaubt habe? In demselben Augenblicke nahten aber auch schon von allen Seiten die bewaffneten Gefangenen; der König ward ergriffen, ja er würde ohne die ernstlichen Vorstellungen Richards von Mandra ermordet worden seyn. — Erst nachdem die Verschworenen den Palast geplündert, die gefundenen Mädchen und Weiber geraubt hatten, dachten sie an das Wichtigere, führten Roger, den Sohn des Königs, auf einem weißen Zelter durch die Straßen und riefen ihn zum Könige aus. Das Volk stimmte fröhlich bei, nachdem Rogers Hofmeister, der Erzpriester Walter von Cephaludia, König Wilhelms unerträgliche Tyrannei dargelegt und Bonellus als Haupt des Unternehmens genannt hatte. Einigen zwar erschien es sehr bedenklich, daß man dem Grafen Simon, als einem Prinzen, die Verwaltung des Reiches bis zur Großjährigkeit Rogers eidlich bestätigen und ihm huldigen solle; dennoch wagte Niemand einen lauten Widerspruch. Als aber die Verschworenen, hiedurch zu schnell beruhigt, keine weiteren Sicherheitsmaßregeln ergriffen und Bonellus persönlich aufzutreten versäumte, ward unter Mitwirkung einiger Bischöfe die Ansicht allgemein: es wäre schändlich, daß wenige Frevler mitten in der Hauptstadt sich der Herrschaft angemaßt hätten, den König gefangen hielten und die öffentlichen Gelder vergeudeten. Schnell kam man von Worten zu Thaten; die Verschworenen wurden im Palaste belagert und entgingen der Wuth des Volkes nur dadurch, daß König Wilhelm ihnen, seiner eigenen Sicherheit wegen, freien Abzug bewilligte. Sie begaben sich nach Cacabo und Alles schien in den vorigen Stand zurückzukehren; mancher Edle hatte jedoch in diesen Bewegungen sein Leben verloren, die Schätze blieben unersetzt und der Tod des Prinzen Roger trübte alle Aussichten für die Zukunft. Der allgemeineren Erzählung zufolge war er bei dem Stürmen des Palastes durch einen Pfeil schwer verwundet worden, während die, welche das Geheimere zu wissen vorgaben, behaupteten: der Vater habe aus Zorn über die Erhebung und

Lobpreisung des Sohnes den Glückwünschenden mit dem Fuße zurück- 1163
gestoßen und dadurch seinen Tod beschleunigt.

Sonst zeigte König Wilhelm — war es nun Ernst oder Verstellung — sich tief gebeugt, saß oft weinend auf der Erde, nannte alle diese Unfälle eine gerechte Strafe des Himmels und versprach zuletzt dem Volke öffentlich Besserung von seinen Fehlern. Durch diese Demuth gewann er manche Gemüther, und noch mehr durch den Erlaß der Abgaben für die zur Stadt gebrachten Lebensmittel.

Um diese Zeit zeigten sich aber die Verschworenen von neuem so thätig, daß sie der König über die Absicht ihrer Zusammenkünfte und ihrer Rüstungen befragen, Bonellus aber insbesondere tadeln ließ, daß er mit solchen Verräthern gemeinsam wirke und nach so unglücklichem Ausgange sich nicht von ihnen lossage. Dieser erwiederte: „Ich habe weder an den Beschlüssen noch an den Thaten der Verschworenen Theil genommen; allein es schien mir grausam, so viele Edle zurückzuweisen, die mich in großer Gefahr um Schutz anflehten. Auch wird es der König bei ruhiger Prüfung wunderbarer finden, daß so Viele eine so lange Zeit hindurch seine Regierung ruhig erduldeten, als daß sie endlich einen Versuch machten sich zu befreien. Jetzt verlange ich im Namen des gesammten Adels, daß die Gesetze welche Robert Guiskard einführte und des Königs Großvater Roger aufrecht erhielt, wiederum bestätigt, alle Neuerungen aber abgeschafft werden. Dahin gehört unter Anderem der Befehl, daß kein Edler seine Töchter ohne Genehmigung des Hofes verheirathen dürfe; denn in der eigennützigen Absicht, den Heimfall von Lehen herbeizuführen, versagte man diese Genehmigung oft widerrechtlich so lange, bis jene unvermählt starben, oder man ertheilte sie erst, wenn die Mädchen Alters halber unfähig waren Kinder zu gebären und ihren Stamm fortzupflanzen."

Der König wies alle diese Anträge zurück: erst nach Ablegung der Waffen werde er den persönlich darum Bittenden gewähren, was billig erscheine. Mit Heeresmacht zogen hierauf die Verschworenen gen Palermo und hätten die unbeschützte Stadt im raschen Angriffe gewiß erobert, wenn sie nicht auf die Botschaft daß Wilhelm aus mehren Gegenden Mannschaft herbeiziehe, übereilt zurückgegangen wären. Die Ungewißheit des weiteren Erfolges führte aber neue Unterhandlungen und endlich einen Frieden herbei, laut welchem einige der Angesehensten das Reich verließen, Bonellus, der Graf von Avellino und Richard von Mandra aber volle Verzeihung und die Erlaubniß erhielten nach Palermo zurückzukehren. Mit diesem Vergleiche waren manche von den geringeren Verschworenen, die nur in fortdauernden Unordnungen Gewinn sahen, sehr unzufrieden; sie beunruhigten und verfolgten anfangs die im Lande ansässigen Saracenen, dann sogar Christen, und es wurde dem Könige vorgestellt: schwerlich möchten sie so viel Kühnheit zeigen ohne den Rath und den Beistand von Bonellus. Dennoch begab sich dieser, Warnungen verschmähend, in den Palast und hoffte irrig die Furcht vor dem Meineide und der Rache werde von gewalt-

thätigen Maßregeln zurückschrecken; der König ließ ihn gefangen nehmen und blenden. Sobald diese Unthat bekannt wurde, gerieth das Volk in Wuth und suchte den Palast erst zu stürmen, dann niederzubrennen. Beides mißlang, und nun erkaltete allmählich die Liebe, und die Furcht vor der Strafe nahm so zu, daß fast Niemand mehr den Freunden Bonellus beigezählt seyn wollte. Ivo jedoch, einer von seinen Begleitern, tödtete, um ihn zu rächen, den Kämmerer Adenolf und litt standhaft die Strafe dieser That.

1164 Hiemit endeten die Unruhen in Sicilien und bald nachher auch in Apulien [1]. Seitdem ergab sich der König so unbedingt dem Müßiggange und den Vergnügungen, daß er zuletzt verbot ihm jemals irgend etwas Unangenehmes zu hinterbringen.

1166 Bald nach diesem Befehle, am 14. Mai 1166, starb der unwürdige König. Sein Sohn und Nachfolger Wilhelm II war sehr schön und durch den gelehrten Peter von Blois sorgfältig erzogen, konnte aber, weil er erst 14 Jahre zählte, die Regierung nicht selbständig führen [2]. Deshalb übernahm seine Mutter Margarethe, die Tochter des Königs Garcias IV von Navarra, die Vormundschaft und ergriff mehre Maßregeln welche das Volk beruhigten und die Hoffnung besserer Zeiten erweckten [3].

Daß nun aber diese Hoffnungen nicht ganz in Erfüllung gingen, daran waren guten Theils die Ränke Schuld, welche unter den ersten Beamten und Rathgebern nicht bloß wie bisher fortdauerten, sondern durch die Theilnahme Fremder an den Geschäften noch verwickelter wurden. Der saracenische Freigelassene Pietro Gayto, der Notar Matthäus, Richard Palmer, der erwählte Bischof von Syrakus [4], und Roger, der Bischof von Reggio, hatten anfangs den meisten Einfluß. Dieser letzte war sehr groß und von der höchsten Magerkeit, sein Gesicht schwärzlich und doch todtenblaß, seine Stimme schwach und zischend. Keine Arbeit erschien ihm zu schwer, sofern sie Gewinn brachte. Unter dem Scheine der Frömmigkeit hungerte und durstete der Geizige über menschliche Kräfte, bis ihn Jemand zu Tische bat; da wußte er sich für die lange Entbehrung schadlos zu halten. Dieser Mann hatte durch folgerechte Heuchelei den Ruf der Heiligkeit erworben und verläumdete jetzt, um sich die Aussicht auf das Erzbisthum Palermo zu eröffnen, den Bischof von Syrakus bei Pietro Gayto als herrschsüchtig

---

[1] Die Zeitrechnung hat für alle diese Begebenheiten große Schwierigkeit. Cassin. monach. und Chron. fossae novae setzen die Siege in Apulien und Kalabrien auf 1162; Murat., Annal., die Gefangenschaft des Königs auf 1163. Das Chron. Norm., 998, läßt Roger von Basseville 1161, Trivet 1162, Robert. de Monte 1163 schlagen u. s. w. — [2] Chron. fossae novae, 873. Romuald. II chr., 205. App. ad Malat. Pagi zu 1166, c. 10. Abweichungen über das Todesjahr Chron. Cav., 925. Neritin. chr. Guil. Nang. Peter von Blois war nur ein Jahr Erzieher; nachher libris abjectis rex ad otium se contulit palatinum. Petri Bles. ep., 66. — [3] Testa, 18—27. — [4] Pirri, Sicilia sacra, I, 621. Burigny, III, 297.

und gefährlich. Durch die milderen Gesinnungen der Königin entging 1167
Richard zwar den äußersten Gefahren, sollte aber doch vom Hofe entfernt werden, als die Ankunft des Grafen Gilbert von Gravina [1] die Stellung der Parteien veränderte. Dieser, entsprossen aus dem Geschlechte der Grafen von Perche, hegte den Vorsatz, nächst der Königin Margarethe, seiner Verwandtin [2], als Statthalter zu herrschen; wogegen sie damit umging ihm sogar die Gewalt zu nehmen, welche er schon besaß. In ihrer Gegenwart gerieth er in einen heftigen Wortwechsel mit Pietro Gayto [3] und äußerte: alle Edle seyen äußerst erzürnt, daß man geringen Dienern die höchste Gewalt anvertraue und den allein verständigen Bischof von Syrakus vom Hofe entfernen wolle. Margarethe erwiederte: nur des Königs frühere Befehle würden erfüllt, dem Grafen stände es indessen frei als Genosse des Pietro Gayto am Hofe zu bleiben und ihn mit Rath zu unterstützen. Da rief der Graf: „Wohl sehe ich, welchen Ehrenplatz du deinem Verwandten neben deinem Knechte zuwenden willst; aber solch Benehmen wird deine Herrschaft untergraben, und leider ist nur zu wahr, was im ganzen Lande von deiner Verwaltung erzählt wird." Die Königin weinte, beharrte aber auf ihrem Willen; der Graf entfernte sich im höchsten Zorne; Pietro endlich hatte dessen Gesinnung unverhohlen erkannt und war entschlossen Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Je mehr er aber sein Gefolge verstärkte, mit desto wenigeren Begleitern erschien unbesorgt der Graf von Gravina und erweckte dadurch in jenem den Argwohn, daß ein versteckter Plan wider ihn im Werke sey. Während sich Pietro vergeblich abmühte diesen zu entdecken, suchten ihm Einige jede Besorgniß auszureden; Andere hingegen erhöhten in ihm die Furcht vor immerwährenden heimlichen Nachstellungen, bis sein unentschlossenes Gemüth durch diesen Wechsel der Ansichten und Vorstellungen in die höchste Unruhe gerieth und alle Hülfsmittel als unzureichend verschmähte. Eingedenk des bitteren Schicksals so vieler Vorgänger, wartete er die äußerste Gefahr nicht ab, sondern gab seine unsichere Stellung auf und floh in der Nacht mit allen Schätzen nach Afrika.

Der Graf von Gravina hielt seinen Sieg für vollkommen und tadelte, allgemeine Beistimmung erwartend, in einer großen Versammlung den Unsinn des Beschlusses, einen saracenischen Sklaven an die Spitze der Regierung zu stellen. Aber Richard, Graf von Molisa, der Königin Rathgeber, antwortete: „Der verstorbene König hat Gayto freigelassen, der jetzige hat das Geschehene bestätigt, und ich bin bereit die Rechtlichkeit des Entwichenen wider Jeden im Zweikampfe zu beweisen." Mit Mühe ward dem Blutvergießen zwischen

---

[1] Testa, 60. — [2] Ueber die Verwandtschaft: Del Re, 399. — [3] Gayto heiße ein Befehlshaber. Del Re, 78.

1167 beiden Männern vorgebeugt und durch die Königin eine wenigstens scheinbare Aussöhnung vermittelt. Nach diesem Auftritte, welcher den Muth der Feinde des Grafen von Gravina erhöhte, las der Notar Matthäus selbstverfertigte Briefe vor, welche verkündeten daß Kaiser Friedrich im Begriffe sey das Reich anzugreifen. Nur der Graf von Gravina (das behauptete Matthäus laut mit seinen Freunden) sey fähig und würdig als Statthalter Apuliens einem solchen Feinde gegenüberzutreten. Zwar erkannte der Graf sehr wohl den Nebenzweck dieses Lobes; weil ihn aber die gemachten Erfahrungen überzeugten, daß er gegen den Willen der Königin und aller übrigen Räthe keinen wesentlichen Einfluß erlangen werde, so nahm er jene ihn vom Hofe entfernende Ehrenstelle äußerlich mit Dank an.

Nunmehr erneuten sich die Bemühungen, auch den erwählten Bischof von Syrakus zu entfernen [1], und dem von einem eigennützigen Kardinale im Namen des Papstes ausgesprochenen Verlangen: daß er seine Bestätigung und Weihe persönlich in Rom nachsuche, ließ sich, weil auch die Königin beistimmte, so wenig etwas Erhebliches entgegensetzen, daß Richard nur um eine Verlängerung der Frist einkam. Diese Bitte ward jedoch abgeschlagen und der Sieg seiner Gegner schien gewiß. Da trat auf einer Versammlung der Prälaten und Barone, Allen unerwartet, der von Richard durch Geschenke und Ueberredung gewonnene Graf von Molisa auf und sagte nach seiner Gewohnheit mit heftiger Stimme: „Ich wundere mich, daß man ohne Rücksicht auf das Wohl des Landes den klugen und unentbehrlichen Bischof von Syrakus entfernen will. Der vorige König ehrte dessen Treue, empfahl ihn ernstlich und eifrig seinem Nachfolger und die Königin wird seine Abreise unter keinem Vorwande bewilligen dürfen." Wirklich änderte auch diese, freiwillig oder von Richard beherrscht, ihren Entschluß und alle Plane der Feinde des Syrakusaners waren hiemit plötzlich vernichtet.

Um ähnlichen Reibungen vorzubeugen oder doch in solchem Falle einem unparteiischen Manne vertrauen zu können, berief die Königin einen ihrer Verwandten, den Grafen Stephan von Perche [2] und ernannte ihn erst zum Kanzler, dann, mit Beistimmung des Papstes, zum Erzbischof von Palermo. In dem Maße aber, als sich dieser durch Uneigennützigkeit und Gerechtigkeit bei dem Volke beliebt machte, zürnten ihm die zurückgesetzten Adligen und die vorher unabhängigeren Räthe. Der eigene Bruder der Königin, Graf Heinrich von Montecaveoso [3], ein Mann, welcher ohne Festigkeit und

---

[1] Pagi zu 1167, c. 24. — [2] Filius comitis Perticensis. Hugo Falc., 313. L'art de vérifier, XIII, 179. — [3] Ex patre Navarrae rege nothus frater, hatte eine uneheliche Tochter König Rogers geheirathet. Rocchi chr., 33. Testa, 60. L'art de vérifier, VI, 495. Ludwig VII sagt in einem Briefe an König Wilhelm von Stephan: Caro et sanguis

Charakter jeder Laune und jedem Laster zügellos nachhing, ließ sich 1168
von den Mißvergnügten verleiten, an die Spitze einer gegen das Leben des Erzbischofs gerichteten Verschwörung zu treten. Schon war in Messina Alles zur Ausführung vorbereitet, als Graf Heinrich in der Nacht auch einen der königlichen Richter, Namens Roger, berief und verlangte daß er ihm Gehorsam schwöre. Roger verweigerte die Eidesleistung vor weiteren Eröffnungen; sobald ihm aber der Graf diese ertheilte, stimmte er dem Plane bei und versprach am nächsten Tage, nach reiflicher Ueberlegung der Sache, zu schwören. Statt dessen meldete er dem Erzbischofe: daß Graf Heinrich im Einverständnisse mit mehren Bischöfen, Edlen und einem Theile der Bürger von Messina ihn am nächsten Tage umbringen wolle. Erschreckt über so nahe Gefahr versammelte jener seine treuesten Freunde, die Grafen von Gravina, von Avellino und einige Andere. Sie beschlossen: Roger solle den verlangten Eid schwören, damit Graf Heinrich nicht Verdacht schöpfe (denn solch Verfahren zur Rettung des Reiches sey kein Meineid); dann gingen Alle zur Königin und erzählten was entdeckt worden sey. Gleich groß war ihr Schmerz und ihre Verlegenheit: denn es erschien grausam den Bruder peinlich zu strafen, und noch ungerechter und für die Ruhe des Reichs gefährlicher, den Kanzler dem Undankbaren preiszugeben. Daher faßte man endlich den Beschluß, Graf Heinrich müsse verhaftet und im Wege Rechtens gegen ihn verfahren werden. Zu diesem Zwecke berief man am anderen Morgen einen großen Staatsrath, worin mit dem Grafen viele seiner Anhänger erschienen; größeren Andrang hinderten jedoch die Söldner des Kanzlers. Dieser trug, auf alle Fälle gefaßt, einen Harnisch unter dem Kleide und Waffen waren heimlich versteckt. Nachdem Alle sich versammelt hatten, erhob Graf Heinrich von Montecaveoso Klage über seine Dürftigkeit und die Menge seiner Schulden: man möge ihm zur Unterstützung das Fürstenthum Tarent oder eine einträgliche Grafschaft überlassen. Diese Reden hatten ihm seine Genossen aufgetragen, um eine Veranlassung zum Streite mit dem wahrscheinlich widersprechenden Kanzler herbeizuführen. Zu Heinrichs Erstaunen antwortete ihm aber Graf Gilbert von Gravina: „Hätte dein Betragen der Erwartung entsprochen, zu welcher die großen, dir bereits von dem Könige und der Königin erzeigten Wohlthaten berechtigen, so würde man dir gern noch größere Vortheile bewilligen; allein du hast Empfangenes und widerrechtlich Geraubtes gleich schnöde vergeudet, du hast freventlich gestrebt Uneinigkeit zu stiften zwischen dem Könige und der Königin, der Mutter und dem Sohne. Jener riethest du, sie möge Burgen befestigen und dort ihre Schätze verbergen, denn leicht könne der König ihr

---

noster est, et clarissimos proceres regni cognatione vel affinitate contingit. Bibl. Harleiana, Nr. 215.

1168 nach erlangter Volljährigkeit feindlich gesinnt seyn; diesen belogst du, als sey die Regierung seiner Mutter schädlich dem Reiche und schändlich für seinen eigenen Ruhm. Du nur wolltest herrschen und lenken; aber weise gab der König dir zur Antwort: mehr als je die Mutter, müssest du selbst ihm verdächtig erscheinen. So zurückgeschreckt hast du dich jetzt verschworen gegen den Kanzler ohne Ursache und Vorwand, nur dem Neide und thörichter Rachsucht ergeben. Sey ihm gleich an Mannheit, an Verstand, an Tugend, dann wird dir nie derjenige Einfluß mangeln, den solche Vorzüge immerdar begründen, den du aber deiner Sünden wegen nie gewinnen kannst. Denn du bist erfunden als ein Verschwender, Räuber, Aufrührer und Verschwörer; verwirkt ist deine Habe, ja sofern königliche Gnade nicht des Rechtes Ausspruch mildert, auch dein Leben."

Als diese Anklage durch Rogers, des Richters, Zeugniß bestätigt wurde, läugnete Graf Heinrich nur verwirrt und sich selbst widersprechend: man setzte ihn gefangen und sandte seine entwaffneten Soldaten nach Kalabrien. Getheilt aber waren die Meinungen, wie man sich gegen die übrigen Mitverschworenen benehmen solle? Ihrer großen Zahl und vielfachen Verwandtschaft halber riethen Einige zur Milde, während Andere den Vorzug strenger Bestrafung durch das glückliche Beispiel König Rogers darzuthun suchten. Der Kanzler, keineswegs rachsüchtig gesinnt, erklärte sich für die erste Ansicht: nur der Graf von Molisa solle im Gefängnisse bleiben und Graf Heinrich das Land verlassen; hiemit wären die gefährlichen Häupter entfernt und die Menge rathlos. Auch erfolgte in der That, als ein neuer Aufstand ausbrach, nur die Gefangennehmung des Bischofs von Agrigent und des Notars Matthäus: Keiner wagte seitdem dem Kanzler zu widerstehen.

Und dennoch änderten sich plötzlich die Verhältnisse von neuem [1]. Odo Quarello, welcher den in Reggio gefangenen Grafen Heinrich nach Spanien bringen sollte, zögerte unter eigennützigen Vorwänden in Messina; es kam zu Schlägereien zwischen seinen Leuten und den Bürgern, und als die Obrigkeit mit Nachdruck die Ordnung herstellen wollte, wurden ihre Diener durch Steinwürfe verjagt. Königliche zur Ruhe ermahnende Schreiben blieben ohne Wirkung, und in diesem Augenblicke, wo immer lauter und härter wider des Kanzlers Einfluß und die gesetzwidrigen Bedrückungen der Franzosen [2] gesprochen wurde, rief plötzlich Jemand: „Vor allen Dingen muß Odo

---

[1] Im Jahe 1168 trafen schreckliche Erdbeben Sicilien, wo besonders Katanea zerstört wurde. Jordani chron. in Murat., Antiq. Ital., 981. — [2] Guil. Nang. erzählt zu 1168: die Großen hätten sich verschworen alle Franzosen umzubringen; der König habe aber die Urheber der Verschwörung hinrichten lassen. Hugo Falc. sagt hievon nichts. Vergl. Petri Bles epist., 90.

Quarello getödtet und Graf Heinrich von Montecaveoso befreit wer- 1168
den!" Und so rasch und heftig ergriff die Menge diesen Aufruf, daß ein Theil nach Reggio segelte und den Grafen befreite, während der andere Odo aus dem königlichen Palaste herausholte, verkehrt auf einen Esel setzte und durch die Stadt führte. Von ungeziemendem Spotte fand der Pöbel wie immer, leicht den Uebergang zur Gewalt: Odo ward erschlagen, sein Leichnam zerstückelt, ja Einige sogen ihm in wildem Hasse das Blut aus. — Nunmehr zogen die Aufrührer gen Taormina und verlangten, daß der Schloßhauptmann ihnen den Grafen von Molisa übergebe. Als ihn weder Versprechungen noch Drohungen von seiner Pflicht abbringen konnten, zeigten sie ihm sein Weib und seine Kinder (die in ihrer Gewalt waren) und sprachen: „Diese sind des Todes, sofern du dich länger unserem Verlangen widersetzest." Er aber antwortete: „Der Tod aller der Meinen ist ein geringeres Unglück, als ein schändliches Leben." — Ungerührt durch dies großartige Benehmen verrieth der Gavarret des Schlosses seinen Vorgesetzten: der Graf von Molisa und der Notar Matthäus wurden befreit.

Als Kunde von diesen Ereignissen nach Palermo kam, umlagerte 1169
der Pöbel das feste Haus des Kanzlers; und weil dieser dessen Einnahme fürchtete, seine Feinde aber voraussahen daß der Eifer der Belagernden bald erkalten würde, kam es zu einem Vertrage zwischen beiden Theilen des Inhalts: der Kanzler legt sein Amt nieder und pilgert nach Paläştina, die mit ihm angelangten Franzosen kehren in ihre Heimath zurück und die Aufrührer erhalten Verzeihung. — König Wilhelm und seine Mutter mußten dies Alles genehmigen; der neue Kanzler Matthäus und der neue Erzbischof von Palermo, Walter Offamiglio [1] (ein geborener, vielgerühmter Engländer), leiteten die Geschäfte seitdem größtentheils nach ihrem Gutdünken.

Eine solche ununterbrochene Reihe von inneren Unruhen und schlechten Hofränken [2] findet sich fast nirgends in der abendländischen Geschichte jener Jahrhunderte und bildet, an die Byzantiner erinnernd, ein sehr merkwürdiges (und schon deshalb hier aufgenommenes) Gegenstück zu den Freiheitskämpfen der Lombarden und den großen Anstrengungen der Kaiser und Päpste. Auch ergiebt sich aus unserer umständlichen Erzählung, warum das normannische Reich in diesem Zeitraume keineswegs mit entscheidendem Nachdrucke nach außen wir-

[1] Rich. S. Germ., 969. Romuald. chr., 208. Pirri, Sicilia, I, 103, 699. Testa, 186. Amato, 61, 68. Avino, 529. — [2] Peter von Blois schilt sehr auf Sicilien, wo die Berge Feuer speien, der Eingang zur Hölle ist, die Einwohner nur Fenchel und Eppich essen und von der Erde verschlungen werden. Er lobt dulcedinem nativi aëris Anglici und nennt die Sicilianer sophistici amici et occulti atque perditissimi proditores. Vivant in Sicilia, qui proditiones et venena procurant. Epist., 46, 93.

ken konnte. Hätten die Lombarden den Kaiser nicht beschäftigt, so würde der Schutz der beiden Wilhelme dem Papste Alexander und dessen Bannsprüche jenen Königen nicht viel geholfen haben: jetzt entschied Friedrichs Unterstützung [1] normannischer Unzufriedenen so wenig das Schicksal des unteren Italien, als apulische Anreizungen und Geldhülfe das Schicksal der Lombardei.

1170 bis 1185 Selbst in seinen späteren Regierungsjahren konnte Wilhelm II nie ganz der Hofränke Meister werden [2]. Im Inneren Siciliens lebten Saracenen fast unabhängig und die Barone wußten wenig von Gehorsam; doch herrschte im Ganzen mehr Friede und Ordnung als vorher. Bedenkliche Verhältnisse mit Genua und Marokko [3] wurden zu beiderseitiger Zufriedenheit festgestellt, gegen die Griechen mit abwechselndem Erfolge gekämpft [4] und der Reichthum des Landes durch größere Thätigkeit vermehrt. Aber welch Schicksal, so fragten Alle, wird diesem schönen, hochbegabten Lande zu Theil werden, wenn König Wilhelm kinderlos stirbt? Seine Gemahlin Johanna, die Tochter König Heinrichs II von England [5], war nämlich unfruchtbar und vom königlichen Hause der Normannen nur Konstanze noch übrig, die Tochter König Rogers. Da gedachte der Kaiser, ob er jetzt nicht mit einem Male erreichen könne, was den Anstrengungen seines ganzen Lebens mißlungen sey. Wenn er Konstanze, die sorgfältig erzogene Erbin [6], seinem Sohne Heinrich vermähle, so gewinne er das schönste Land Italiens, schließe den Kirchenstaat von allen Seiten ein und zeige drohend den Lombarden hohenstaufische Reiche gegen Mittag und gegen Mitternacht. — Je mehr aber dieser Plan den Kaiser erfreute, desto mehr erschreckte er den Papst, welcher durch dessen Gelingen Alles zu verlieren schien, was Alexander III über die weltliche Macht erstritten hatte. Ehe sich jedoch Lucius zu einer bestimmten Maßregel entschließen konnte, starb er in Verona [7] am 25. November 1185; und obgleich sein Nachfolger, der zeitige Erzbischof Humbert Crivelli von Mailand, welcher den Namen Urban III annahm, dem Kaiser und allen Deutschen wegen strenger Behandlung

---

[1] Ueber die kleinen Fehden der Normannen und der Kaiserlichen siehe das Chron. fossae novae zu 1165, 1166, 1168, 1174. — [2] Sismondi. II, 259. Gervas. Tilber., 943. — [3] Oberti annal., 337. Ottobon., 356. Die Normannen nahmen 1180 die Tochter des Königs von Marokko gefangen, was den vortheilhaften Frieden beförderte, der auf 10 Jahre geschlossen ward. Robert. de Monte. Cassin. monach. — [4] Finlay, 68. — [5] Johanna erhielt eine ansehnliche Morgengabe. Die Heirath im Januar 1177. Robert. de Monte. Bromton, 1113. Roger Hov., 551. Rad. a Diceto, Imag. Bened. Petroburg., 143, 199, 216. Der Plan, Kaiser Emanuels Tochter zu ehelichen, scheiterte angeblich durch dessen Schuld. Nicetas, V, 110. Daß Kaiser Friedrich ihm seine Tochter habe anbieten lassen, erzählt Inveg., Ann., 428. Caruso, II, I, 189. — [6] Hugo Falc., 254. — [7] Bragadino, I, 138.

seiner Familie [1] persönlich abgeneigt war [2] so konnte er doch die
Verlobung Heinrichs und Konstanzens nicht mehr hintertreiben, seit-
dem am sicilischen Hofe die Partei des Erzbischofs Walter von Pa-
lermo über den Notar Matthäus und die Widersacher der Deutschen
entschieden die Oberhand gewonnen hatte. Mehr als 150 Saum-
thiere zogen, mit Gold, Silber, Sammet, Kleidern und anderen herr-
lichen Sachen beladen, nach dem nördlichen Italien und überbrachten
den reichen Brautschatz Konstanzens [3]. In Mailand, der so lange
feindlichen, jetzt dem Kaiser befreundeten Stadt wurde zu ehrenvoller
Auszeichnung am 27. Januar 1186 die Vermählung mit höchster 1186
Pracht in der Kirche des heiligen Ambrosius vollzogen. Der Erz-
bischof von Vienne krönte hiebei den Kaiser, der Patriarch von
Aquileja [4] den König Heinrich und ein deutscher Bischof die Köni-
gin Konstanze. Darauf folgten Feste aller Art, wozu Bühnen für
die Zuschauer errichtet wurden; ja so groß war der Andrang von
Fremden, daß man in größter Eile hölzerne Wohnungen von außer-
ordentlichem Umfange erbauen mußte. Deutsche Fürsten, normannische
Barone, lombardische Abgeordnete lebten in fröhlicher Eintracht neben
einander, und ein vom Kaiser für ganz Italien ausgesprochenes
Nichtgedenken früherer Vergehen verbreitete diese Fröhlichkeit selbst
in ferne Gegenden. — Nur eine Hoffnung blieb jetzt den Feinden
der Hohenstaufen: daß der König Wilhelm noch lange leben und
auch wohl Kinder zeugen könne, oder das Mißverhältniß des Lebens-
alters die Ehe der Neuvermählten vielleicht unfruchtbar mache; doch
zählte Konstanze erst 31, Heinrich nur 21 Jahre [5].

---

[1] Pipin., c. 11. Aquic. auct. Bonon. hist. misc. Moscardo, 141. Ecclesia, 144. Bullar. Rom., I, 48. Concil., XIII, 651. — [2] Friedrich hatte bei der früheren Einnahme Mailands mehre Verwandte Urbans gefangen setzen, ja vielleicht körperlich strafen lassen. Gesta Trevir. Mart., 216. Turbanus, cum in odium imperatoris volebat turbare ecclesiam. Burchardi vita, 83. Urbanus III tanta execratione Teutonicos habuit, ut eos a communi eleemosyna sua amovere praeceperit. Laudun. chr., 704. — [3] Johann. de Mussis zu 1185. Pipin., c. 2. Placent. chr. Bréh., p. 12. Es ist unnöthig die erwiesen falschen Berichte über Konstanze zu wiederholen. Arnold. Lubec., III, 16. Otto S. Blas., 28. Memor. Reg., 1076. Herm. Altahens. Alber., 357, 367, 391. Gervas. Tilber., 943. Radulph. a Diceto, Imag., 629. Erfurt. chr. S. Petrin. Godofr. mon. Aquic. auct. Otto Fris. chron., VII, cap. ult. Cassin. monach. Patav. mon., 668. Udalr. chron. August. Antich. Longob. Milan., II, 94. Hist. dipl., I, 2, 891. — [4] Urban zürnte deshalb sehr. Ronchetti, 181. Saxii archiep., II, 602. Vicende, 120. Hugo Ratisb., 492. — [5] Konstanze war nach ihres Vaters Tode 1154 oder 1155 geboren, und wenn sie auch wohl nicht speciosa nimis erschien, wie Viterb. Panth., 462, behauptet, so war sie doch noch weniger clauda et in visu obliqua, wie die parteiische Hist. Sicula, 778, sagt. Früher war es einmal im Werke, daß Heinrich eine Tochter des Königs von Frankreich heirathe, aber Alexander wirkte dagegen. Mart., Coll. ampl., 889, 991. Jaffé 8039, 8283. Bei Eröffnung ihres Grabmals fand man, daß Kon-

1186 Der Kaiser hoffte, Papst Urban werde, da die Ehe zwischen Heinrich und Konstanze einmal abgeschlossen war, die Hand zu einer Aussöhnung bieten; statt dessen entsetzte er alle Prälaten, welche an jenen Feierlichkeiten Theil genommen hatten, weigerte sich nach wie vor den König zu krönen und fand Verbündete in Italien wie in Deutschland. Dort zürnten die Cremoneser über die Begünstigung Mailands und die befohlene Herstellung Cremas [1]; der Kaiser aber besiegte sie — welch unerwartetes Schauspiel — an der Spitze seiner neuen Freunde, der Mailänder, und reizte vielleicht die Römer zu neuen Einsprüchen wider die Herrschaft der Päpste. Jetzt ergingen umständlichere Beschwerden Urbans: daß der Kaiser die Mathildischen Güter der Kirche vorenthalte, die Geistlichen besteuere und vor weltliche Gerichte stelle, den Nachlaß der Bischöfe einziehe, viele zu Nonnenklöstern gehörige Güter an sich nehme und erledigte Stellen unter dem Vorwande nothwendiger Umgestaltungen nicht besetze [2]. Friedrich antwortete hierauf anfangs mit Gründen; als aber der Papst diese ungenügend fand, Heinrichs Krönung fortdauernd verweigerte, Folmar [3] aller Gegenvorstellungen ungeachtet zum Erzbischofe von Trier weihte und deutsche Prälaten, vor allen die Erzbischöfe von Mainz und Köln, sich der päpstlichen Ansicht besonders in Bezug auf jene zweite Anklage geneigt zeigten, so wurden strengere Maßregeln ergriffen. König Heinrich hielt den Papst in Verona fast gefangen, besetzte den größten Theil des Kirchenstaates, belagerte Orvieto, sperrte alle Zugänge über die Alpen, ließ einem Boten, der Gelder zum päpstlichen Hofe bringen wollte, die Nase abschneiden und einen Bischof körperlich züchtigen, welcher auf dreimal wiederholte Frage beharrlich antwortete: er habe seine Würde allein vom Papste [4].

Unterdessen war der Kaiser nach Deutschland geeilt und hatte sich in Worms der Gesinnungen vieler Bischöfe aufs Neue versichert; nur Philipp von Köln, der mächtigste und tüchtigste unter ihnen, welchem der Papst Vollmacht gegeben hatte, während der Sperrung gegen Italien das Wohl der Kirche in Deutschland wahrzunehmen, erschien nicht auf die ergangene Ladung. Später verabredete man

---

stanze blonde Haare hatte. Gregorio, Discorsi, II, 21. Natus est imperatori filius nomine Henricus. Godofr. mon. zu 1165.

[1] Die Cremoneser hatten keine Gesandten zur Hochzeit geschickt. Die Mailänder erhielten neue Vorrechte und einige ältere Besitzungen. Galv. Flamma, c. 210 — 212. Sicard., 602. Cremon. chr., 635. Memor. Regiens., 1076. Dumont, I, Urk. 195. Tiraboschi, Letterat., IV, 3. Murat., Antiq. Ital., IV, 229. Placent. chr. Bréh., p. 12. — [2] Ludwig, Reliq., II, 411, 435. — [3] Gervas. Tilber., 943. Aquic. auctar. Arnold. Lubec., III, 17. Konrad von Salzburg ward nach Christians Tode wieder Erzbischof von Mainz, aber nicht beliebt, weil er den Geistlichen eine Steuer auflegte. Conradi chr. Mogunt., 769. — [4] Innoc. III regist. imper., 29. Pertz, VII, 479.

jedoch eine persönliche Zusammenkunft, wo Philipp auf Friedrichs 1166
Vorwürfe antwortete: „Meine alte Treue ist unverändert, doch billige ich allerdings die Forderung des Papstes, daß beim Absterben eines Bischofs der König weder das bewegliche Gut noch die Einkünfte des laufenden Jahres an sich ziehe und dem Nachfolger Alles erschöpft und ausgeleert hinterlasse. Sobald du eingedenk der früheren Dienste und der Milde, welche jeden Herrscher schmückt, diese, wo nicht ungerechte, doch ungeziemende Einrichtung aufhebst, werden die Bischöfe als demüthige Vermittler zwischen dir und dem Papste auftreten, sonst aber der Wahrheit nichts vergeben." Hierauf sprach der Kaiser: „Ich weiß, daß meine Vorgänger zufolge uralten Rechtes die Bisthümer nach Willkür, ohne fremde Einmischung tüchtigen Männern ertheilten; weil sie dies jedoch aus eigenem Willen änderten, habe ich es dabei gelassen. Hingegen soll mir von allen bis jetzt noch unwandelbar erhaltenen Rechten auch nicht das geringste entrissen werden. Durch die freie Wahl der Bischöfe ist wahrlich schon zu viel eingeräumt; denn mehr würdige Männer fand man unter diesen, als die Stellen noch von den Kaisern nach Verdienst besetzt und nicht, wie seitdem, nach Gunst vertheilt wurden [1]."

Ungeachtet dieser keineswegs ganz ungegründeten Vorwürfe blieb Erzbischof Philipp bei seiner Meinung und durfte deshalb nicht auf dem nächsten Reichstage in Gelnhausen erscheinen. Hier trug Friedrich den versammelten Prälaten und Fürsten die schon erwähnten Punkte nochmals vor und fügte hinzu: er habe dem Papste in allem Billigen nachgegeben und ihm freundlich Rede gestanden; noch jetzt sey er bereit ihn als verehrungswürdigen Vater anzuerkennen, wenn er von ihm als geliebter Sohn behandelt werde [2]. Statt dessen zeige sich Urban überall feindselig, mache neue Forderungen, begünstige die gebannten Cremoneser, verweigere Heinrich VI die Krönung, behalte die der mailändischen Kirche gebührenden Einnahmen inne, drücke die Geistlichen mit Abgaben und stelle die Behauptung auf: kein Laie dürfe Zehnten erheben, welche ursprünglich einer geistlichen Stiftung beigelegt wären. Allein diese Forderung erscheine ebenso ungerecht als alle übrigen. Denn durch alte Verträge und durch unvordenkliches Herkommen sey gewöhnlich den Schutzherren der Kirche, die ihr in unruhigen Zeiten wahrlich sehr nützten, eine Belohnung ausgeworfen worden, die man ihnen unter keinem Vorwande entreißen dürfe. In dieser Lage müßten die Bischöfe ihre Gesinnungen ohne Hehl offenbaren und erklären: ob sie dem Kaiser geben wollten was des Kaisers, und Gotte was Gottes sey?

Konrad, der Erzbischof von Mainz, antwortete im Namen

---

[1] Beweise von Friedrichs Ernst und Vorsicht bei Besetzung der Bischofsstellen: Bouquet, XVI, 694, 695. — Ludwig, Reliq., II, 445. Binterim, Concil., IV, 132.

1186 Aller [1]: bei so großen und gleichen Verpflichtungen gegen den Papst und den Kaiser wage man keinen entscheidenden Ausspruch; rathsam möge es jedoch seyn, wenn der Papst im Namen der Bischöfe zum Frieden und zu billigen Gesinnungen aufgefordert werde. — Dies geschah, und Urban erstaunte um so mehr in ihrem Schreiben alle Beschwerden des Kaisers mit vorwerfendem Tone wiederzufinden, als er nur den Wünschen der deutschen Bischöfe gefolgt und als Vertheidiger ihrer Rechte [2] aufgetreten war.

1187 Friedrich, nunmehr seiner Ueberlegenheit in Deutschland gewiß, setzte Rudolf in Trier ein und zwang Folmar erst nach Frankreich, dann — weil ihm König Philipp auf des Kaisers Verlangen den Schutz verweigerte — nach England zu fliehen; er nöthigte die Bischöfe von Metz und Verdun (welche einer durch Folmar berufenen Kirchenversammlung beigewohnt hatten) ihren Stellen zu entsagen, sperrte die Rheinfahrt nach Köln und war im Begriff den Erzbischof wie einst Heinrich den Löwen zu behandeln. — Der Papst hingegen, seiner geistlichen Macht sich nicht minder bewußt und durch diese Ereignisse, sowie durch König Heinrichs hartes Verfahren aufgereizt, wollte die äußersten Maßregeln ergreifen [3]. Schon hielt man eine völlige Spaltung zwischen Reich und Kirche für unvermeidlich, als die Nachricht einlief: Saladin habe die Christen bei Tiberias gänzlich geschlagen, Saladin habe Jerusalem erobert! Da verbreitete sich in der ganzen Christenheit ein unermeßlicher Jammer; alle Beschwerden, Fehden und Kriege verloren ihre Bedeutung und nur ein Ziel erschien noch groß und würdig: das Grab des Erlösers den Ungläubigen wieder zu entreißen!

---

[1] Radulph. a Diceto, 632. Pegav. chr. contin. Belgic. chron. magn., 210. — [2] Alber., 374. Godofr. mon. Der Kaiser habe die Bischöfe theils mit List, theils mit Gewalt gewonnen. Bosov. annal. — [3] Papae apud Veronam commoranti negata est facultas quoquam procedendi. Dandolo, 312. Den 26. Junius 1189 entsetzte Klemens III Folmarn, angeblich weil er sich in Rom nicht gestellt hatte, versprach ihm jedoch eine anderweite Versorgung. Günther, Cod., I, Urk. 221. Abel, 299.

Fünftes Buch.

Das Morgenland vom Ende des zweiten Kreuzzuges bis zum Tode Saladins.

(Vom Jahre 1149 bis 1193.)

Erstes Hauptstück.

Seit dem unglücklichen Ausgange des zweiten Kreuzzuges nimmt die 1149
Geschichte des christlichen Morgenlandes eine immer traurigere Wendung. Denn in Europa war das Andenken an die Lässigkeit, ja den Verrath der dortigen Fürsten und Ritter viel zu lebhaft, als daß irgend einer sich von neuem für sie hätte aufopfern mögen; und die Türken, welche den syrischen Christen nicht bloß an Zahl, sondern auch an Bildung, Einigkeit und Charakterkraft überlegen waren, spotteten seit den gemachten Erfahrungen über die ihnen ehemals so fürchterlichen Kreuzzüge.

Unter allen muhamedanischen Fürsten trat jetzt (nach dem Tode des ersten und der Abfindung des dritten Bruders) Nureddin, der Sohn Zenkis, bei weitem als der mächtigste und tüchtigste hervor [1]. Er war, um zuerst das Aeußere zu erwähnen, groß, wohl gewachsen und blond, kleidete sich einfach und trank nie Wein. So verwerflich auch sein großer Eifer für den Islam den Christen erscheinen mußte, so rühmten doch selbst diese an ihm Muth, Thätigkeit und edlen Stolz, und seine Unterthanen bewunderten außerdem, daß er strenge Gerechtigkeit mit Milde und Mäßigung verbinde. Er baute

---

[1] Deguign., XIII, I, p. 486. Abulfar., 267. Hist. des Templiers, I, 118.

1149 Kranken-, Armen- und Waisenhäuser, errichtete Moscheen, stellte die Mauern vieler Städte her, sorgte für Schulen und ehrte die Gelehrten. Vor Allem schmückte er seine Hauptstadt Damaskus mit Moscheen, Akademien, Bibliotheken, Krankenhäusern, Bädern und Springbrunnen [1]. Er war sparsam mit Gnadenbezeigungen und soweit entfernt öffentliche Einnahmen zu anderen als öffentlichen Zwecken zu verwenden, daß er seinem Weibe jährlich nur etwa 20 Goldstücke anwies und auf ihre deshalb erhobene Klage zur Antwort gab: „Ich besitze nichts, sondern bin nur ein Schatzmeister der Gläubigen und werde sie deinetwegen nicht betrügen und mir die ewige Verdammniß bereiten.“ — Desto freigebiger sorgte er für die Soldaten und äußerte: das Lager wäre ihre einzige Heimath und an Grundbesitz dürften sie sich nicht ketten.

Raimund von Antiochien erfuhr zuerst, wie gefährlich eine solche immerdar schlagfertige Macht sey. Auf die Nachricht, daß Annab, eine zwischen Apamea und Rugia gelegene Burg, unzureichend mit Lebensmitteln versorgt worden, begann Nureddin die Belagerung, hob sie jedoch wieder auf, als die Christen zum Entsatze herbeieilten. Ungeachtet dieses glücklichen Erfolges behauptete Raimund: „Unser sind zu Wenige, wir müssen weiterziehen und eine sichere Stelle zum Lager auswählen“; wogegen seine überdreisten Begleiter erwiederten: „Berge, Wald und Sumpf schützen uns von allen Seiten, also wäre der Aufbruch thöricht und nur Zeichen der Furcht.“ Hierauf gab Raimund zwar nach, fügte indeß, durch diese Worte gereizt, hinzu: „Ein Tapferer vermeidet keine Gefahr, aber nur ein Tollkühner sucht sie auf. Bald wird sich zeigen, ob die Tollkühnen stets die Tapfersten bleiben; denn ich fürchte, daß unsere jetzige Zuversicht uns gegen keinen Feind schützen und Nureddin uns einschließen wird, wie eine Heerde in einem Stall.“ — Seine Ahnung betrog ihn nicht: denn kaum hatte der vorsichtige Türke erfahren, daß den wenigen Christen keine Verstärkung folge, so umzingelte er sie von allen Seiten mit größerer Macht und siegte am 29. Junius 1149 [2] in dem ungleichen Kampfe. Raimund fiel tapfer fechtend, während die meisten seiner Begleiter ihn feig verließen; Harem, Apamea und mehre andere Burgen gingen verloren, über das unbeschützte Land drang Nureddin bis zur Küste und wusch, zum Zeichen seines Glückes und seiner Herrschaft, die Hände im Meere.

Raimund hinterließ zwei unmündige Söhne und zwei unmündige

---

[1] Hammer, Assassinen, 152. Ebn-al-Athir in den Notices, 576. —
[2] Wilh. Tyr., 915, setzt die Schlacht auf den 29. Junius 1148, Robert. de Monte auf den 1. August 1149; auch Albulfeda und Abulfarag., 256, stimmen für dies Jahr; Trivet hat 1150. Siehe noch Cinnamus, 54. Matth. Paris, 59. Dandolo, 283. Michaud, II, 216. Wilken, III, 2, 3. Berathungen in Frankreich über etwa zu leistende Hülfe: Petri Venerab. epist., VI, 18, 19.

Töchter, über welche seine Wittwe Konstanze und der Patriarch Aimerich die Vormundschaft führten und mit Nureddin, gegen große Aufopferungen, einen Scheinfrieden schlossen.

Gern würde Graf Joscelin III von Edessa, der in so heftiger als unverständiger Feindschaft mit Raimund gelebt hatte, dessen Tod 1150 und die neu entstehenden Zwistigkeiten für sich benutzt haben, wenn nicht nach kurzem Glücke größeres Unglück über ihn und seine Besitzungen eingebrochen wäre. Nureddins Schwager, Sultan Masud, bedrängte ihn nämlich zuerst in Turbessel so sehr, daß er alle saracenischen Gefangenen und zwölf Rüstungen ausliefern mußte. Dann gelang es zwar dem Grafen — vielleicht mit Hülfe der zum Entsatze von Hasart aus Jerusalem angekommenen Mannschaft — Nureddin zu schlagen und seine Waffenrüstung zu erbeuten, welche er drohend an Masud sandte; allein auf dem Wege nach Jerusalem ward Joscelin im Mai 1150 von Turkomannen, die Nureddin in einen Hinterhalt gelegt hatte, gefangen und nie wieder aus der Haft entlassen [1]. Leicht eroberte Nureddin einen Theil der von Joscelins Weibe nur schwach vertheidigten Besitzungen, wurde indeß von weiteren Fortschritten durch die Angelegenheiten des inneren Asien abgehalten [2].

Glücklicher und ruhiger als die beiden nördlichen, äußerst geschwächten Staaten der Christen war eine Zeit lang das Königreich Jerusalem; denn Nureddins Macht zeigte sich hier minder wirksam [3], und von dem neu befestigten Gaza aus vereitelten die Templer alle Angriffe der Askaloniten und Aegypter. Bald aber erhob sich auch hier innerer Zwist. Die Königin Melisende hatte das Reich bisher mit männlichem Sinne verwaltet und Manasse, ihren Vetter, zum Reichsfeldherrn und ersten Beamten ernannt. Als dieser jedoch hiedurch stolz ward und die Edlen auf manche Weise beleidigte, so hielt Ehrfurcht vor der Königin die Unzufriedenen nur kurze Zeit im Zaume; dann warfen sie die Augen auf ihren Sohn, den mittlerweile herangewachsenen Balduin III.

Dieser war ein schöner Jüngling voll Muth und Verstand, der bereits mancherlei Kenntnisse, vor Allem in der Geschichte und den Landesgesetzen erworben hatte und das Erlernte, vermöge seines glücklichen Gedächtnisses, treu bewahrte. Ueberall zeigte er sich heiter und herablassend, ohne jedoch um geselliger Vergnügungen willen die Geschäfte zu vernachlässigen, oder das Leben mit lustigen Gesellen dem Umgange mit gebildeten Männern vorzuziehen. Diese guten Eigenschaften ließen bald vergessen, daß er in der Jugend oft Würfel spielte und erst nach seiner Verheirathung keusch lebte.

---

[1] Er starb 1158. Wilken, III, 2, 1. — [2] Abulfeda zu 1151. Abulfar., 226. — [3] Rob. de Monte zu 1149. Trivet zu 1150.

1150 Jene Mißvergnügten sprachen jetzt zu Balduin: „Du darfst Manasse, der deine Mutter dir abgeneigt macht, nicht länger dulden; auch ist es überhaupt Zeit dich aller Weiberherrschaft zu entziehen und selbst die Regierung zu übernehmen; denn Vormundschaft findet nur statt über Geistesunmündige, denen du dich freiwillig nicht beizählen darfst." Durch solche Reden bewogen, verlangte Balduin am
1151 Osterfeste 1151, daß er zum Könige gekrönt werde; worauf der Patriarch und einige andere besonnene Männer ihn, um offenen Zwist zu verhindern, dringend baten, er möge seine Mutter auch fernerhin als Mitregentin anerkennen. Dieser Vorschlag stimmte so wenig mit Balduins Planen überein, daß er scheinbar jetzt von jeder Forderung abstand, am folgenden Tage aber, ohne Melisenden befragt zu haben, gekrönt [1] auftrat und, durch den Grafen Ivo von Soissons und andere Vornehme unterstützt, eine Theilung des Reiches verlangte. Sie kam dahin zu Stande, daß er nach eigener
1152 Wahl Tyrus, Akkon und die Seeküste erhielt, Jerusalem und Neapolis hingegen seiner Mutter verblieben. Dieser mittlere Ausweg mißfiel jedoch beiden Theilen und schwächte auch in der That die ohnehin geringen Kräfte des Reiches noch mehr: deshalb kam es zu einer neuen offenen Fehde [2] zwischen Mutter und Sohn, bis Melisende allen Ansprüchen auf die Herrschaft entsagte und sich mit Neapolis als Wittwensitz begnügte.

Sobald diese Unruhen geendigt waren, begab sich König Balduin nach Antiochien [3] und fand daselbst Gesandte des griechischen Kaisers, welche der Gräfin von Edessa gegen Einräumung ihrer noch übrigen Städte und Schlösser eine bedeutende jährliche Rente anboten. Getheilt waren die Meinungen, ob man jenen Antrag in der großen Bedrängniß annehmen, oder ob man ihn verwerfen solle. Balduin stimmte für das erste, denn die Gräfin könne den Sultanen von Aleppo und Ikonium unmöglich in jener 14 Tagereisen von Jerusalem entfernten Gegend widerstehen, auch müsse man die an Zahl sich täglich mindernden Christen an einer Stelle zu doppelt kräftigem Widerstande sammeln. Im Fall es nun den Griechen gelänge jene Landschaften zu behaupten, so gewännen die Kreuzfahrer dadurch einen Vortheil, der ihnen durch ihre eigene Macht unerreichbar wäre. — Aus diesen Gründen übergab man den Griechen alle zur Grafschaft Edessa gehörigen [4], von den Türken noch nicht eroberten Orte;

---

[1] Laureatus. Wilh. Tyr., 918. — [2] Regina justo familiarius ad inimicos dei se habente, filius — — insurgit. Robert. de Monte zu 1152. Guil. Nang. erzählt, sie habe wahrscheinlich Hildefonsum comitem S. Aegidii vergiftet und seine Kinder, die sich in eine Burg ihres Oheims, des Grafen von Tripolis, geflüchtet, den Türken verrathen. — [3] Daß dies nach Balduins Thronbesteigung war, sagt Wilh. Tyr., 919, doch begleitete ihn Niemand aus dem früheren Antheile Melisendens. — [4] Wie viel dies war, bleibt ungewiß. Wilh. Tyr., 910. Abulfeda, III 257.

ein großer Theil der Einwohner zog aber mit Hab und Gut aus, 1152
um sich in den Besitzungen der abendländischen Christen niederzulassen. Kaum hatte sich dieser Zug in Bewegung gesetzt, so erschien das Heer des hievon wohlunterrichteten Nureddin; doch erreichten die Christen glücklich Aintab, eine schützende Burg. Am folgenden Tage stellte man die Unbewaffneten, die Weiber, Kinder und das Gepäck in die Mitte, der König führte das Vordertreffen, Raimund von Tripolis und Henfried der Kronfeldherr deckten den Nachzug. Ungeachtet dieser zweckmäßigen Vorkehrung wären die Christen vielleicht den unablässigen Angriffen ihrer Feinde erlegen [1], wenn diese nicht endlich aus Mangel an Lebensmitteln hätten zurückbleiben müssen. — Auf diese Weise kam also der Ueberrest der Grafschaft Edessa [2] an die Griechen, welche sie aber binnen Jahresfrist schon wieder an Nureddin verloren, und nie ist seitdem christliche Herrschaft in diesen Gegenden hergestellt worden.

König Balduin III ging von Antiochien nach Tripolis zum Grafen Raimund II, welcher mit seiner Gemahlin Hodierna, der Tante des Königs, in Zwist lebte. Ungeachtet aller Bemühungen desselben und seiner Mutter, der Königin Melisende, kam keine Aussöhnung zu Stande; vielmehr beschloß Hodierna ihrer Schwester nach Neapolis zu folgen. Als aber Raimund den Abreisenden das Geleite gab, ward er nahe bei den Mauern der Stadt von Assassinen ermordet. Hiedurch in Wuth gesetzt, tödtete das Volk ohne Untersuchung alle Personen, deren fremde Kleidung oder Bildung als irgend verdächtig auffiel. Hodierna übernahm die Vormundschaft für ihren erst zwölfjährigen Sohn Raimund III.

Neue Schreckensnachrichten anderer Art folgten diesem Unglücke Während nämlich der größte Theil der jerusalemischen Macht bei Neapolis stand, um diesen offenen Ort zu schützen, drangen türkische, von den Nachkommen Ortoks angeführte Schaaren mit größter Schnelligkeit bis zur Hauptstadt und lagerten sich auf dem Oelberge [3]. Es galt diesmal Hab und Gut, Herrschaft und Leben Deshalb eilten die Christen in zorniger Begeisterung herbei und schlugen am 23. November 1152 [4] auf der Straße zwischen Jericho und Jerusalem ihre Feinde so vollständig, daß angeblich 5000 von ihnen ums Leben kamen.

---

[1] Abulfeda erwähnt zu 1152 eines großen Sieges Nureddins über die Franken. Es ist vielleicht dieser. — [2] Man sprach noch immer von der Grafschaft Edessa, obgleich die Hauptstadt längst verloren war. Sanutus, 189. — [3] Die Vorfahren der Angreifenden besaßen laut Wilh. Tyr., 922, Jerusalem vor der fränkischen Eroberung, mithin waren es Ortokiden. Sonst könnte man auch den Namen Hiaroquin, welchen jener Schriftsteller nennt, von Jaruk ableiten, der sich in der Gegend von Aleppo aufzuhalten pflegte und von dem die jarukidischen Türken ihren Namen erhalten haben. Abulfeda zu 1169. Vergl. Wilken, III, 2, 18. — [4] Oliv. Schol. hist. reg., 1375. Dandolo zu 1152, p. 285.

1153 Im neuen Vertrauen auf einen so großen unerwarteten Erfolg und wohlunterrichtet von den inneren Unruhen Aegyptens, faßten die Christen im Januar 1153 den Beschluß Askalon zu belagern, von wo aus die Fatimiden ihnen so oft Gefahr und Unglück bereitet hatten. — Askalon hatte die Gestalt eines Halbkreises, dessen Durchmesser zum Meere und dessen Umfang zum festen Lande gekehrt war. Das Land hob sich allmählich über die Meeresfläche und wurde von Erdwällen geschützt, auf denen doppelte Mauern von großer Stärke und viele Thürme von ansehnlicher Höhe standen [1]. Vier Thore, nach den vier Weltgegenden gerichtet, führten gen Jerusalem, Gaza, Joppe und zum Meere, welches jedoch hier keinen Hafen bildet, sondern ein sandiges und jedem Sturme ausgesetztes Ufer zeigt. Bloß gegen Mitternacht finden sich einige anmuthige Thäler, sonst erscheint die ganze Gegend unfruchtbar; kein Fluß berührt sie, keine Quelle entspringt innerhalb der Mauern, und die Brunnen und Behälter liefern nur kärgliches Trinkwasser. Mit Lebensmitteln hingegen, Waffen und Mannschaft war die Stadt in diesem Augenblicke so reichlich versehen, daß die Zahl der Belagerten die der Belagerer um die Hälfte überstieg. Auch blieb die Einschließung von der Landseite und durch Gerhard aus Sidon von der Meerseite zwei Monate lang ohne allen Erfolg, bis der König befahl: daß alle um die Zeit des Osterfestes [2] in großer Zahl anlangenden Kreuzfahrer und Pilger nicht in ihre Heimath zurückkehren sollten, ohne bei der Belagerung Hülfe geleistet zu haben. Hiedurch mehrte sich nicht allein die Landmacht, sondern auch die Seemacht; aus den Masten der Schiffe und aus anderen großen Bäumen erbauten die Christen Wurfzeug und einen hohen Thurm, der, als man ihn den Mauern näherte, über dieselben hinausragte. In diesem Augenblicke der für die Bewohner aufs Höchste gesteigerten Gefahr erschien aber eine ägyptische Hülfsflotte; Gerhard mußte vor ihrer Uebermacht entfliehen, Lebensmittel, Waffen und Mannschaft wurden ungehindert ausgeschifft, und die Belagerten wandten sich von der Vertheidigung zu Angriffen.

Um dieselbe Zeit traf im christlichen Lager die traurige Nachricht ein, daß Nureddin Paneas, eine christliche Grenzstadt, belagere. Deßungeachtet schien es Keinem gerathen, von Askalon hinwegzuziehen und sich durch übereilten Wechsel der Maßregeln zu schwächen. Auch widerstand Paneas mit Erfolg und die Askaloniten wurden besonders durch die Besatzung jenes Thurmes von neuem hart bedrängt. Deshalb häuften sie an dieser Stelle eine große Menge Holz, warfen dasselbe, nachdem es mit Pech, Oel und anderen Brennstoffen begossen war, über die Mauer und zündeten es an. Gewiß wäre der

---

[1] Wilh. Tyr., 924. Vitriac. hist. Hier., 1070. Abulfarag., 257. Guil. Neubrig., I, 21. Raumer, Palästina, 172. — [2] Ostern 1153 den 19. April.

Belagerungsthurm sogleich in Flammen aufgegangen, hätte sich nicht 1153
plötzlich ein heftiger Morgenwind erhoben und die Gluth zur Stadtmauer hingetrieben. Die ganze Nacht wehte der Wind und dauerte der Brand, bis endlich die Mauer, aufgelöset durch die ungeheuere Hitze, niederstürzte und hiedurch ein Eingang in die Stadt geöffnet war. Schleunig besetzte ihn der Großmeister der Tempelherren, Bernhard von Tremelai, ließ aber nur die Seinen hindurch, damit ihnen in der mit Gewalt eroberten Stadt die beste Beute zu Theil werde [1]. Sobald die Bewohner bemerkten daß nur so Wenige von dem christlichen Heere eingedrungen waren, faßten sie neuen Muth, erschlugen den Großmeister mit allen seinen Begleitern und versperrten jene Oeffnung in solcher Schnelligkeit mit Balken, Steinen und Erde, daß sich die Christen gegen alle Erwartung in dem Augenblicke besiegt sahen, wo sie die Stadt schon als ihr Eigenthum betrachteten.

Nach diesem selbstverschuldeten Unfalle entstand Zwiespalt, ob man die Belagerung aufheben oder fortsetzen solle. Jenes verlangten die meisten weltlichen Häupter, und selbst Balduin neigte sich zu dieser Ansicht; auf Erneuerung des Kampfes bestanden hingegen der Patriarch, der Erzbischof von Tyrus, der Großmeister der Johanniter und einige Andere. Endlich überwog die letzte Meinung. Am folgenden Tage kam es demnach zu einem neuen heftigen Gefechte außerhalb der Stadt, in welchem die Christen Sieger blieben und bis zu den Mauern vordrangen. In demselben Augenblicke ward ein ungeheuerer Balken, welchen 40 Saracenen herbeitrugen, von einem aus christlichem Wurfzeuge geschleuderten Steine mit solcher Heftigkeit getroffen, daß alle Träger zu Boden stürzten und von der Last zerschmettert wurden. Dies Unglück erzeugte mehr Schrecken und Verzweiflung als mancher größere Verlust; die Askaloniten schickten nach gehaltenem Rathe Gesandte an König Balduin und boten ihm gegen freien Abzug die Uebergabe der Stadt. Gern bewilligten die Christen, welche einen so schnellen und glücklichen Erfolg nicht erwartet hatten, das Verlangte und gaben den Bewohnern und ihren Gütern sicheres Geleit bis Elarisch. Bald nachher aber wurden diese Unglücklichen von einem türkischen Emir, der ihnen selbst für Geld lange gedient hatte, treulos geplündert und kamen großentheils in der Wüste ums Leben. Balduin übergab die am 19. August 1153 [2] besetzte Stadt seinem Bruder, dem Grafen Amalrich von Joppe, und der Patriarch ernannte einen

[1] Wilh. Tyr., 927. Dandolo, 285. Robert de Monte zu 1153. Die Histoire des Templiers, I, 62, läugnet aus inneren Gründen die Beschuldigungen gegen die Tempelherren, und in der That mag das Unglück hauptsächlich daher entstanden seyn, daß die Bewohner sich vom ersten Schrecken bald erholten. — [2] Wilh. Tyr., 929, setzt die Einnahme auf den 12. August 1154, Alber., 323, Afflig. auctar. dagegen auf das Ende des August 1153, und Pagi reducirt richtig, c. 9, auf den 19. August dieses Jahres. Vergl. Matth. Paris, 65. Wilken, III, 2, 27.

besonderen Bischof; später ward jedoch Askalon, zufolge eines päpstlichen Ausspruches, wieder zu dem Sprengel von Bethlehem gelegt.

Mit dem Verluste jener wichtigen Stadt war den Fatimiden der Eingang in Syrien verschlossen [1], und wegen innerer Unruhen konnten sie an eine Wiedereroberung gar nicht denken. Abbas hatte durch Ermordung seines Stiefvaters Sallar das Vezierat gewonnen und herrschte im Namen des schwachen Chalifen Daffer, bis dieser, ungeduldig über die strenge Abhängigkeit, ihm Nachstellungen bereitete. Schnell aber entschloß sich der hievon unterrichtete Abbas, dem Chalifen zuvorzukommen, bat ihn zu Tische und ließ ihn nebst seiner
1154 Begleitung im Jahre 1154 ermorden. Hierauf eilte er in den Palast, beschuldigte die Brüder des Chalifen der Frevelthat und erhob nach deren Hinrichtung den fünfjährigen Sohn Daffers, Fajez Abul Kasem, auf den Thron. Bei der Ungewißheit über den wahren Zusammenhang der Ereignisse und durch die raschen Maßregeln des Veziers eingeschreckt, schwiegen und gehorchten Alle; dann aber kehrte den Soldaten, der Dienerschaft und dem Volke die Besinnung zurück, und während Ibn Razis Saleh aus Thebais mit feindlichen Absichten anrückte, entstand ein Aufruhr in Kairo, wo sich Abbas beim Stürmen seines Hauses nur dadurch rettete, daß er Gold, Silber, reiche Kleider und andere Kostbarkeiten unter die Menge werfen ließ und während der hieraus folgenden Verwirrung entkam. Sobald dies kund wurde, setzte man ihm nach; aber tapferer Widerstand und ähnliche List retteten ihn mehre Male, bis er sich auf der Grenze zwischen Syrien und Aegypten für geborgen hielt; da drangen unerwartet die Franken hervor, erschlugen ihn und fingen seinen Sohn Nasireddin. Anfangs ließ man diesen, das Heil seiner Seele bedenkend, im Christenthume unterrichten; dann überwog der Reiz irdischen Gutes und er wurde für 60,000 Goldstücke an Saleh ausgeliefert, der ihn hinrichten ließ und zur Befestigung seiner Gewalt auch gegen andere vornehme Aegypter grausam verfuhr.

Leider fehlte es unter den Christen nicht minder an Ordnung und Einigkeit. Schon vor diesen Begebenheiten hatte nämlich Konstanze von Antiochien den Worten nach ihr Fürstenthum dem Schutze des griechischen Kaisers übergeben, die Hand des schon bejahrten Cäsars Johann Roger [2] aber ebenso wie die Hand mancher anderen sehr ehrenwerthen Männer ausgeschlagen. Endlich heirathete sie, zum Anstoß aller Besonnenen, Rainald von Chatillon, ihren Beischläfer, einen Kriegsmann, welcher mehr durch seine Schönheit als durch sein Herkommen ausgezeichnet [3] und von einer Heftigkeit war, die ihn nie

---

[1] Im Jahre 1153 nach Abulfeda oder 1155 nach Guil. Nang. plünderte eine sicilische Flotte Tunis, und 1156 schlossen nach dem Chron. Norm., 993, die Aegypter Askalon einen Monat lang von der Seeseite ein. — [2] Ueber diesen Roger siehe Dufresne zu Cinnamus, 142. Oliv. Schol. hist. reg., 1375. Wilh. Tyr., 931. — [3] Doch nennt Alber. zu 1169 Rainald multis probitatibus famosum, wenn man nicht vielmehr improbitatibus lesen muß.

zu einer würdevollen Haltung kommen ließ. König Balduin willigte 1154
in jene Ehe, weil er sie nicht verhindern konnte; Aimerich aber, der Patriarch von Antiochien, welcher hiedurch die bisher mit Konstanzen getheilte Macht verlor, sprach verächtlich von Rainald und verweigerte ihm jede Unterstützung mit Gelde. Da ließ der neue Fürst den wenigstens durch Alter und Stand ehrwürdigen Mann gefangen nehmen, sein Haupt mit Honig bestreichen und schutzlos den Strahlen der brennenden Sonne und den empfindlichen Stichen zahllosen Ungeziefers aussetzen. Erst nach einer dringenden Verwendung König Balduins und nachdem Aimerich, der Marter erliegend, seine Schätze ausgeliefert hatte, gab ihm Rainald nicht allein die Freiheit wieder, sondern ging auch, den Schein der Höflichkeit und Demuth annehmend, neben dem Pferde des Patriarchen her und führte es durch die ganze Stadt. Doch traute dieser keineswegs der Gesinnung eines solchen Tyrannen, sondern verließ Antiochien und wanderte nach Jerusalem.

Um sich nun wenigstens von einer Seite gegen manche Feinde zu 1155
sichern, suchte Rainald, nach dem Beispiele Konstanzens, die Belehnung des Kaisers Emanuel und griff Toros [1], einen vornehmen Armenier, an, der die Griechen aus Cilicien verdrängt hatte. Nach Besiegung desselben zögerte aber der Kaiser mit jener Belehnung, weshalb Rainald, den überdies der höchste Geldmangel drückte, einen verwerflichen und grausamen Plünderungszug gegen das friedliche Cypern unternahm, wo ihn Johann, Emanuels Neffe, und Michael Branas, der Befehlshaber der Insel, anfangs zwar schlugen, dann aber zu weit verfolgten und im erneuten Kampfe von ihm gefangen wurden. Emanuel konnte sich in diesem Augenblicke, des Krieges wider die Normannen halber, nicht rächen, und Rainald verschwendete sehr schnell in Antiochien die frevelhaft gewonnenen Schätze.

Mit noch weit größerem Unrecht erwarb sich König Balduin, welchen Schulden drückten, im Jahre 1157 eine reiche Beute. Arabern 1157
und Turkomannen war durch einen feierlichen Vertrag erlaubt worden, ihre Heerden in den Wäldern um Paneas zu weiden. Hier überfiel der König die Arglosen und Wenige nur retteten Leben und Güter durch die Schnelligkeit ihrer Pferde [2]. Aus diesem Raubzuge entstanden neue Fehden mit Nureddin, welche um so unglücklicher geführt wurden, als das Recht auf dessen Seite stand und auch seine Macht seit der Besitznahme von Damaskus [3] (im Jahre 1154) sehr zugenommen hatte.

Erst die Ankunft des Grafen Dietrich von Flandern [4] verstärkte die Kräfte der Christen so sehr, daß sie um das Ende des Jahres

---

[1] Cinnamus, 55, 80, 82. — [2] Wilh. Tyr., 940. Vitriac. hist. Hier., 1115. Deguign., XIII, 1, 494. Histoire des Templiers, I, 74. — [3] Er gewann Damaskus durch heimliche Einverständnisse. Ibn Alatsyr in Michaud, VII, 414.— [4] Dietrich hatte 400 milites und andere Kriegsbedürfnisse bei sich. Der erste Angriff auf Cäsarea fiel gegen das Ende des Jahres 1157, die Einnahme Anfang 1158. Dietrichs Rückkehr 1159. Alber., 330. Chron. Norm, 993.

1157 1157 auf neue Unternehmungen denken und Cäsarea am Orontes umlagern konnten. Die Einwohner dieser Stadt, mehr des Handels als des Krieges kundig und keineswegs auf eine lange Belagerung vorbereitet, waren im Begriffe sich zu ergeben, als unter den Christen Streit entstand, weil Balduin die Stadt seinem Schwager, dem Grafen Dietrich, überlassen wollte, Rainald hingegen behauptete, sie gehöre ursprünglich zu seinem Gebiete. Hierüber wurde die Belagerung erst lässiger betrieben, dann sogar aufgehoben, und nur in Folge einer neuen Aussöhnung eroberte man den größten Theil des sonst zu Antiochien gehörigen Landes, selbst Hareng und Cäsarea. Die letzte Stadt
1158 wurde geschleift, weil man nicht glaubte, sie in so großer Entfernung von den übrigen Besitzungen erhalten zu können; auch brach Nureddin, sobald er von einer schweren Krankheit wieder hergestellt war, von neuem hervor und kriegte zwar nicht mit entscheidendem Glücke, aber doch so, daß die Christen sich nicht auf dem linken Ufer des Jordans behaupten konnten.

Diese Fehden hatte ein für beide Theile gleich verderbliches Erd-
1157 beben unterbrochen, welches im August 1157 [1] Hama, Emesa, Cäsarea und mehre Städte zerstörte, in Antiochien und Tripolis den größten Schaden that und sehr vielen Menschen das Leben kostete. Im nächsten Jahre ward jedoch die Aufmerksamkeit schon wieder nach einem anderen Punkte gerichtet.

1158 Sobald Kaiser Emanuel den Krieg mit den Normannen beendet hatte [2], unternahm und vollführte er einen Zug gegen Cilicien mit solcher Schnelligkeit und solcher Umsicht, daß das ganze Land fast ohne Widerstand in seine Gewalt kam und Toros hülflos in die Gebirge fliehen mußte. Dieselbe Gefahr stand jetzt dem Fürsten Rainald wegen seiner frevelhaften Plünderung Cyperns bevor, weshalb er, von Frechheit schnell zu Kriecherei übergehend, in das griechische Lager bei Mamistra eilte. Mit bloßem Haupte und bloßen Füßen, die Aermel aufgestreift und einen Strick um den Hals gebunden, fiel er vor Emanuel nieder und überreichte ihm, als seinem Beherrscher, ein entblößtes Schwert. Deßungeachtet erhielt er nicht sogleich Verzeihung und noch weniger die gesuchte Belehnung; denn der Patriarch hatte, im Angedenken der erlittenen Schmach, den Kaiser gegen Rainald eingenommen, und König Balduin, welcher Emanuels Nichte, Maria, geheirathet hatte [3], eilte ebenfalls herbei, um Antiochien für sich zu

---

Robert. de Monte zu 1157—59. Afflig. auctar. Trivet zu 1157 u. 1158. Adrian de Budt in Smet, I, 285. Pagi zu 1157, c. 9. Im Jahre 1158 traten auch der Bischof von Halberstadt und Markgraf Albert mit vielen Mannen den Kreuzzug an. Chron. montis sereni.

[1] Abulfeda zu 1157. Amalrici regis epist. ad Ludov. VII, ep. 346, 355. — [2] Ueber den Krieg Emanuels mit den Normannen siehe oben S. 47 fg. — [3] Maria hatte eine reiche Ausstattung bekommen, und Akkon war ihr dagegen als Wittwensitz verschrieben. Wilh. Tyr., 947. Emanuel sah eigentlich Balduins Ankunft nicht gern, da er ihn nicht begünstigen wollte; doch bewirkte der König für die Antiochier eine Minderung der Zahl ihrer Hülfsmannschaft.

gewinnen. Der Kaiser sandte diesem vornehme Männer, selbst seine 1159
Neffen entgegen; aber so ehrenvoll der Empfang auch war, nahmen
es die Griechen doch sehr übel daß Balduin an einer Stelle abzusteigen wagte, wo dies, nach dem Hofgebrauche, nur dem Kaiser zustand. Auch hatte Emanuel, dem es unräthlich schien Antiochien mit Jerusalem zu vereinigen, jene Stadt bereits unter der Bedingung an Rainald überlassen, daß er seinen Befehlen gehorche, Hülfsmannschaft stelle und der Patriarch künftig in Konstantinopel ernannt werde.

Nach einer so bestimmten Anerkenntniß der Abhängigkeit mußten die Antiochier den Kaiser feierlich in ihre Stadt einholen, wobei es jedoch Allen sehr mißfiel daß Rainald und viele Edle neben Emanuel, der zu Pferde saß, einhergingen, König Balduin nur in der Ferne folgte und die Gewalt aller Behörden während der Anwesenheit des neuen Lehnsherrn ein Ende nahm. Man hoffte indeß, der Kaiser werde binnen Kurzem mit Heeresmacht gegen Nureddin aufbrechen und die alten Besitzungen der Christen wieder erobern; da bot dieser klüglich die Freilassung von mehren Tausend christlichen Gefangenen und versprach den Griechen Hülfe in ihren asiatischen Kriegen. Gern ergriff Emanuel, dem ungünstige Nachrichten aus den abendlichen Landschaften seines Reiches hinterbracht wurden, diesen ehrenvollen Vorwand einem Kriege zu entsagen, der schwerlich wäre mit Glück geführt worden, und zog, ohne daß ihn die Seldschuken von Ikonium beunruhigten [1], durch Pamphylien und Lykaonien nach dem vorderen Asien zurück.

So wurde die Abhängigkeit der morgenländischen Christen von den Griechen größer, ohne daß sie an Unabhängigkeit von den Türken gewannen; denn nur weil Nureddin mit dem Sultan von Ikonium
in Fehde gerieth, konnte Balduin Plünderungszüge gen Damaskus 1160
unternehmen, Geld erpressen und einen Waffenstillstand erzwingen; als aber Rainald von Antiochien bald nachher ein ähnliches Unternehmen gegen Edessa wagte, ward er im November 1160 von Madschdeddin [2], dem Statthalter Aleppos, zwischen Kressum und Marasch überfallen, gefangen und den Seinen alle Beute abgenommen.

Seitdem sorgte König Balduin für Antiochien und verlobte Maria (die Tochter Konstanzens und Raimunds von Poitou), welche man das schönste Mädchen ihrer Zeit nannte, an den Kaiser Emanuel.

---

[1] Nureddin ließ an 6000 Christen frei, auch den Großmeister der Templer. Der günstige Friede mit dem Sultan von Ikonium kam 1162 zu Stande. Cinnamus, 82—94. Nicetas, 27, sagt, die Türken hätten dem Kaiser auf dem Rückwege von Antiochien viel Schaden gethan. — [2] Mageddin, Madschеddin (Ruhm der Religion), Nureddins Milchbruder, starb 1169. Abulfeda, III, 628 Rainald gefangen den 23. November 1160, im 18. Jahre Balduins. Robert. de Monte erzählt dies irrig zu 1163 und auch Deguign., XIII, 1, 500, hat irrig den 24. November 1162. Höchstens kann zwischen 1160 und 1161 gezweifelt werden, und da Balduin im Sommer 1161 in Antiochien war, so ist jenes Jahr wohl das richtige.

1161 Dessen Gesandter Johann Kontostephanos hatte nämlich zuerst um Melisende, die Schwester des Grafen von Tripolis, geworben, welche aber, so oft als sie zu Schiffe ging um abzusegeln, dergestalt erkrankte, daß man sie wieder aufs feste Land bringen mußte. Hierüber bangte dem Brautwerber Johann, er ging in die Kirche und erhielt durch Aufschlagen der Bibel den Ausspruch: „Die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Gäste waren es nicht werth [1]." Dies deutete er dahin, Melisende sey nicht in rechter Ehe erzeugt, und warb nun mit Erfolg um jene Maria von Antiochien; wogegen der Graf von Tripolis zornig über den Schimpf und manchen unnützen Aufwand, die Küsten des griechischen Reiches durch Raubschiffe verheeren ließ.

Bei seiner Anwesenheit in Antiochien erkrankte König Balduin III und erhielt von Barak, dem Arzte des Grafen von Tripolis, Pillen, welche, statt die Krankheit zu heben sie plötzlich vermehrten und einen von Fieber begleiteten Durchlauf in Auszehrung verwandelten. Man gab einem Hunde von jenen Pillen und er starb nach wenigen Tagen, was den Verdacht einer Vergiftung allerdings erhöhte, obgleich es sonst an Gründen und Veranlassungen für dieselbe fehlte. Balduin ließ sich zuerst nach Tripolis, dann nach Berytus bringen, wo er im 33. Jahre
1162 seines Alters am 10. Februar 1162 verschied [2]. Fast keiner von den Königen Jerusalems wurde so bedauert wie Balduin III. Selbst Nureddin, den Manche aufforderten er möge die Christen in so großer Verwirrung anfallen, antwortete edelgesinnt: „Man muß sie bemitleiden und ihren Schmerz ehren, denn sie verloren einen König, der jetzt auf Erden nicht seines Gleichen hatte."

Balduins Regierung war nicht frei von kirchlichen Streitigkeiten; die erste fand statt zwischen dem Patriarchen und den Ritterorden, die zweite betraf die zwistige Papstwahl Viktors und Alexanders III.

Von den Päpsten Innocenz II, Anastasius IV und Hadrian IV [3] hatten die Johanniter allmählich im Wesentlichen folgende Vorrechte

---

[1] Matthaeus, XXII, 8. Nach der Epist. ad Ludov. VII, 48. 49, war Maria die Tochter Raimunds von Poitou; nach Alber. zu 1167 zeugte Rainald mit Konstanzen drei Töchter: Maria, welche den Kaiser Emanuel heirathete, Agnes, die Gemahlin des Königs von Ungern, und Adelheid, die Gemahlin des Markgrafen von Este. Schon um 1160 schrieb Rainald an den König von Frankreich: er möge die schöne Tochter des Fürsten von Antiochien an einen tüchtigen und mächtigen Mann vermählen, der sich im Morgenlande nicht finde. Cod. epist. reginae Christ., Nr. 179, p. 40. Maria wurde nach dem Tode ihres Gemahls durch den schändlichen Andronikus zum Tode verurtheilt. — [2] Epist. regum et princ. in Bong., Nr. 13. Alber. zu 1162, desgl. Pagi, c. 8. Melisende, Balduins Mutter, war am 13. September 1161 gestorben. Wilh. Tyr., 950. — [3] Schon Paschalis II befreite die Johanniter vom Zehnten. Münter, Statuten, 474; Innocenz II Urkunde bei Vertot, I, 586, die von Anastasius IV von 1154 in Lünigs Reichsarchiv, Spicil. eccles., von den Johannitern, Urk. 1, und Bullar. Roman., I, 39. Hadrians Bestätigung derselben 1155. Pagi, c. 7. Sigonius zu 1155, p. 292. Concil., XIII, 7.

erhalten: „Sie dürfen an gebannten Orten jährlich einmal Gottes- 1162
dienst halten und, mit Vorbehalt der Rechte eines Dritten, Kirchen und Kirchhöfe gründen. Keiner soll nach abgelegtem Gelübde aus ihrem Orden treten. Jeder Bischof muß Priester- und Altarweihen bei ihnen unentgeltlich verrichten und sich des Bannes gegen sie enthalten; sie geben, weil ihre gesammten Güter Gott und den Armen geweiht sind, künftig keinen Zehnten." — Aber der Patriarch und die Bischöfe wollten diese ihre herkömmlichen Rechte einseitig sehr verkürzenden Bestimmungen nicht anerkennen, und die Ritter gingen, stolz auf die neuen Freiheiten, über das gebührende Maß hinaus. Sie hielten, keines Kirchenbannes achtend, überall Gottesdienst für Jedermann und setzten Geistliche ein und ab, ohne den Bischof zu fragen; sie ließen vor den Thüren der Auferstehungskirche, gleichsam zum Hohne, ungleich größere und prächtigere Gebäude aufführen und läuteten mit allen Glocken, wenn der Patriarch zum Volke reden wollte, sodaß es unmöglich war vor dem Geräusche auch nur ein Wort zu verstehen. Hierüber kam es zu Thätlichkeiten in der Auferstehungskirche, und noch lange nachher zeigte man die beim Kampfe verschossenen Pfeile zum abschreckenden Beispiel. Endlich gelangte die Sache durch Berufung an den Papst; aber der Patriarch Fulcher, welcher mit mehren Bischöfen nach Rom eilte, richtete nichts aus [1]; es sey nun daß Hadrian IV oder doch manche Kardinäle durch Geld von den Johannitern gewonnen waren, oder daß man die Unabhängigkeit derselben in Palästina für nothwendig hielt, oder daß es den Päpsten rathsam erschien, die im Abendlande an Reichthum und Macht sehr steigenden Ritterorden auf ihrer Seite zu behalten.

Fulcher überlebte dies Mißgeschick nicht lange, und Aimerich ward Patriarch. Schon vor dessen Erhebung hatte Papst Alexander III, um die morgenländischen Christen gegen Viktor zu gewinnen, den Kardinal Conti nach Palästina geschickt [2]. Manche wollten ihm den Eingang in das Land versagen, Andere ihn als Bevollmächtigten des Statthalters Christi ehren; des Königs vermittelnde Meinung ging endlich dahin: man könne in so großer Entfernung die Anrechte beider Päpste nicht beurtheilen und noch weniger, ohne hinlängliche Gründe, für einen Partei nehmen. Ueberdies bedürfe das Land keines päpstlichen Abgeordneten, der den Kirchen und Klöstern unnütze Kosten verursache; nur als Pilger möge man jenen aufnehmen und ihm den Besuch der heiligen Orte gestatten. Diese Meinung ward zwar angenommen, doch neigten sich die Bischöfe mehr zu Viktor, die Orden mehr zu Alexander hin, bis die letzten die Oberhand bekamen [3]; jedoch nicht ohne

---

[1] Wilh. Tyr., 936, spricht von Bestechungen; die Hist. des Templiers, I, 69, und Vertot, I, 122, heben dagegen nur die inneren Gründe hervor. — [2] Cardella, I, 134. — [3] Wilh. Tyr., 950. Corner, 718. Vertot, I, 135. Hist. des Templiers, I, 79. Concil., XIII, 285, findet sich ein Schreiben der Kirchenversammlung von Nazareth, welches von einer einstimmigen Anerkennung Alexanders spricht. Es ist wahrscheinlich jünger.

eigene Belästigung, denn der päpstliche Gesandte lebte und zehrte bei ihnen, als bei seinen Freunden.

Zweites Hauptstück.

1162 Nach Balduins III kinderlosem Tode wurden Zweifel erhoben über die Thronfolge, indem Einige nochmals Jerusalem für ein Wahlreich erklären wollten, Andere an das Recht des Papstes auf die Beherrschung des heiligen Landes erinnerten. Beide für die äußere und innere Sicherheit gefährliche Neuerungen wurden indeß durch Mitwirkung des Patriarchen Aimerich und der Johanniter beseitigt [1] und Amalrich, Graf von Joppe, Balduins Bruder, im 27. Jahre seines Alters am 18. Februar 1162 gekrönt und geweiht.

Amalrich war blond und im Verhältniß seiner Größe ein starker Mann. Da er sich mäßig im Gebrauche der Nahrungsmittel, als Feind des Spiels und von keiner bösen Leidenschaft beherrscht zeigte, so gönnte man ihm gern die Liebhaberei der Falkenjagd und ging leicht über das Bedenken hinweg, er möge wohl seiner Frau nicht immer treu gewesen seyn. An Tapferkeit und Kühnheit glich er seinem Bruder, stand ihm aber an Fleiß und Kenntnissen nach und besaß keineswegs die Herablassung, welche jenem die Herzen gewann. Auch ängstigte er bisweilen die Geistlichen mit schwierigen Fragen, welche sich dann nicht immer so geschickt zu helfen wußten als der Erzbischof Wilhelm von Tyrus bei der Aufgabe: die Unsterblichkeit der Seele unabhängig von der christlichen Lehre zu beweisen [2]. — Seine übertriebene Liebe zum Gelde entschuldigte Amalrich damit: daß der Unterthan am sichersten sey, wenn der Herrscher nicht darbe und für außerordentliche Bedürfnisse ein Schatz bereit liege. Doch verwendete er kaum in dringenden Fällen alle ihm zu Gebote stehenden Geldmittel für das Beste des Reiches und konnte das nach schweren Steuern übrigbleibende Besitzthum seiner Unterthanen damit um so weniger hinreichend sichern, als er gegen seine Beamten ein so unbedingtes Zutrauen zeigte, daß sie es nicht selten mißbrauchten.

Bei der Krönung mußte Amalrich, besonders auf den Andrang der Geistlichen, versprechen, sich von seinem Weibe Agnes von Courtenay zu trennen. Die Aeltermütter beider Gatten (Melusine, die Mutter König Balduins II, und Elisabeth, die Mutter Graf Joscelins I von Edessa) waren nämlich Schwestern gewesen, und eine solche

---

[1] Wilh. Tyr., 956. Afflig. auctar. zu 1162. Vertot, I, 138. Hist. des Templiers, I, 81. — [2] Er half sich auf kantische Weise.

Verwandtschaft galt in jener Zeit für zu nahe. Zwei in dieser Ehe 1162
erzeugte Kinder, Sibylle und Balduin, wurden jedoch für rechtmäßig erklärt [1].

Die äußere Thätigkeit des neuen Königs richtete sich zunächst gegen die Aegypter, welche den seit mehren Jahren nach Jerusalem entrichteten Zins nicht länger bezahlen wollten [2]. Diese Weigerung war jedoch um so unverständiger, da stete Unruhen die Macht der Fatimiden dergestalt schwächten, daß sich in den morgenländischen Christen der Wunsch erneute, dieses für sie höchst wichtige Land zu erobern, welchem Plane sich aber Nureddin ganz natürlich auf jede Weise widersetzte. Die Erzählung dieser wechselseitigen Bestrebungen bildet den Hauptinhalt der Geschichte König Amalrichs.

Nach dem Tode des Chalifen Fajez erhob der Vezier Saleh im
Jahre 1160 dessen Brudersſohn Aded auf den Thron und gab ihm 1160
seine reich ausgestattete Tochter zum Weibe [3]. Zornig über den sich hieran reihenden, fast unumschränkten Einfluß eines bloßen Dieners, ließ Adeds Tante den Vezier durch Meuchelmörder umbringen, ward aber dann von ihrem Neffen den Anverwandten des Ermordeten preisgegeben. Adel, Salehs Sohn und Nachfolger, wurde von Schaver, dem Statthalter Oberägyptens, bezwungen, Schaver von seinem Nebenbuhler Dargam durch List und Gewalt vertrieben. Nach einer kurzen
Fehde über den verweigerten Zins schloß dieser ein Bündniß mit 1163
Amalrich; denn er bedurfte des Beistandes gegen Schaver, welchem Nureddin ein Hülfsheer bewilligt hatte. An der Spitze dieses Heeres stand Asadeddin Schirkuh, ein Kurde aus dem angesehenen Stamme der Ravadianer, der zwar alt und mißgestaltet, sonst aber ein Mann von rastloser Thätigkeit, großem Muthe und festem Willen war. Nach
kurzem Glücke wurde Dargam im Jahre 1164 von einem der Seini- 1164
gen erschossen; Schaver zog wiederum in Kairo ein und wüthete auf grausame Weise gegen die Anhänger und Verwandten seines Gegners. Als er aber Schwierigkeiten machte, den versprochenen dritten Theil der Einkünfte Aegyptens an Schirkuh auszuzahlen, setzte sich dieser mit einem Heere in Belbeis fest [4]. Drei Monate lang ward er hier von den Aegyptern und dem mit ihnen von neuem verbündeten Könige Amalrich belagert, bis ihm Nureddins Einfälle in die östlichen Besitzungen der Christen einen freien Abzug verschafften.

Bei einem früheren Anfalle war Nureddin nicht allein von den Christen zurückgeschlagen worden sondern selbst in solche Gefahr gerathen, daß ihm nur die heldenmüthige Aufopferung eines Kurden

---

[1] Agnes verheirathete sich nachher noch zweimal. Wilh. Tyr., 957 Sicardi chron., 599. — [2] Aegypten bezahlte jährlich 30,000 Goldstücke nach Jerusalem. Chron. Norm. zu 1162, p. 999. — [3] Abulfeda. Bohadin, 30. Abulfar., 263. Renaudot, 522. — [4] An 30,000 Mann. Epist. ad Ludov. VII, 356 und 366. Amalrich brach im Julius nach Aegypten auf. Ibid., 357. Ebn-al-Athir in den Notices et extraits, I, 585.

das Leben erhielt. Im Angedenken an dieses Glück verbanden sich, als die Türken im August 1164 wiederum mit Heeresmacht naheten, Boemund III von Antiochien, Raimund von Tripolis, Kalaman, der Statthalter Ciliciens, und Toros, der Armenier; sie hofften zuversichtlich auf den Sieg. Allein Nureddin war vorsichtiger geworden und eilte scheinbar fliehend nach Artasia zurück, während die Christen übermüthig und ohne Ordnung nachsetzten, bis sie sich von den umkehrenden Feinden plötzlich zwischen Sümpfen eingeschlossen sahen und nach geringem Widerstande gänzlich geschlagen wurden [1]. Sie zählten mehre Tausend Todte und unter den Gefangenen befanden sich Boemund III, Raimund von Tripolis, Kalaman, Hugo von Lusignan, Joscelin III und andere bedeutende Männer. Schon drangen die Türken, nachdem sie Harem und Paneas erobert hatten, bis Antiochien vor, als Amal-
1165 rich aus Aegypten zurückkehrte. Er ordnete mit Verstand das Nöthige in Antiochien und suchte schon um die Belehnung über das Fürstenthum bei dem griechischen Kaiser nach; da wurde Boemund aus der Gefangenschaft entlassen [2], entweder weil sein Schwager Kaiser Emanuel für ihn große Lösung bezahlt hatte, oder weil Nureddin lieber wollte daß in Antiochien ein an Macht und Geist schwacher Fürst herrsche, als daß man einen tüchtigen Reichsverweser ernenne, oder die feste Stadt gar den Griechen übergebe.

Um dieselbe Zeit, im Jahre 1165, eilten Gesandte König Amalrichs und des Patriarchen nach Europa und stellten die durch obige Niederlage sehr verschlimmerten Umstände der morgenländischen Christen mit großem Nachdrucke vor, worauf der König von Frankreich mit päpstlicher Bewilligung ein Zwanzigstel von den Einnahmen der Geistlichen und des Adels auf vier Jahre anwies [3] und der König von England seinem Beispiele folgte. Allein ehe diese Hülfe anlangte, drängten schon neue Gefahren.

Schirkuh hatte nämlich, den Zug der Christen nach den nördlichen Gegenden benutzend, ihnen nicht allein mehre Schlösser auf dem linken Ufer des Jordan abgenommen, sondern auch Nureddin überzeugt, daß Aegypten bei dem Mangel an Kraft in den Fürsten und an Tugend unter dem Volke für jeden Angreifenden eine leichte Beute sey.

---

[1] Die Zeitrechnung ist nicht im Klaren. Abulfeda erzählt die Niederlage Nureddins auf ein Jahr, welches mit dem 29. November 1163 zu Ende geht, die Niederlage der Christen zu 1164. Damit würde stimmen, wenn Wilh. Tyr., 961, vom zweiten Regierungsjahre Amalrichs spricht, und Aquicinct. auct. zu 1164. Dagegen haben Robert. de Monte und Olivier Scholast. histor. reg., 1375, das Jahr 1165; Pagi endlich zu 1164, c. 26, reducirt auf 1163. Das Mittlere schien das Wahrscheinlichere. Siehe noch: Posaune des heiligen Kriegs, 73. Matth. Paris, 73. Epistol. regum, 15, 24. Epist. ad Ludov. VII, 356, 370. Cinnamus, 101. Funk, Gemälde, II, 132. Von 600 Rittern und 12,000 Fußgängern entkamen nicht viel. Cod. epist. reg. Christinae, 179, p. 199. Jaffé, 7487. — [2] Deguign., XIII, 1, 505. Guil. Neubr., II, 23. Cinnamus, 107. — [3] Epist. ad Ludov. VII, 346—352. Concil., XIII, 325, 343. Hist. des Templ., I, 87.

Auch forderten der sunnitische Chalif in Bagdad und der seldschukische Großsultan (nach Schirkuhs Ansuchen) alle von ihnen abhängigen Fürsten auf, ihm Hülfe in dem heiligen Kriege gegen die ketzerischen Fatimiden zu leisten. — Der König von Jerusalem erkannte die Größe dieser neuen Gefahr; denn sobald ein Fürst die Länder von Edessa bis Kairo beherrschte, mußten die Franken mit ihren schmalen Küstenbesitzungen nothwendig erdrückt werden. Deshalb beschloß man im Jahre 1166 auf einem Reichstage in Neapolis, den Zehnten, selbst 1166
vom beweglichen Gute, für den Krieg einzufordern und mit aller Macht die Eroberung Aegyptens zu hindern. Das christliche Heer brach gen Belbeis [1] auf, und Schaver, von der größeren Gefahr noch nicht hinlänglich unterrichtet, glaubte, es erscheine in feindlicher Absicht, bis Hugo von Cäsarea, ein so tüchtiger als verständiger Jüngling, 1167
welcher als Gesandter voraneilte, ihm ein Bündniß unter folgenden Bedingungen anbot: „Die Christen verlassen Aegypten nicht eher, als bis Schirkuh zurückgeschlagen und sein Heer vertilgt ist; dagegen werden ihnen zur Bestreitung der Kriegskosten gleich nach der Vollziehung des Vertrages 200,000 Goldstücke ausgezahlt und abermals 200,000 in näher zu verabredenden Fristen [2].“ Schaver willigte in diese Vorschläge; doch schien es ihm oder dem Gesandten oder beiden unangemessen, wenn man den Chalifen in diesem Augenblicke ebenso wie bisher ganz überginge. Abed bewilligte deshalb dem Gesandten ein feierliches Gehör [3].

Von Leibwächtern begleitet gelangte dieser zuerst in enge dunkle Gänge, wo die ausstehenden Posten ihn und Schaver mit kriegerischen Ehrenbezeigungen empfingen. Dann kam er zu offenen Höfen, welche rings mit marmornen Säulen eingefaßt waren, zwischen denen goldene Seile und Prachtgewinde herabhingen. Künstliches Schnitzwerk zierte die Wände, bunte Steinmalerei schmückte den Fußboden, und Springbrunnen, welche in Fischbehälter voll des klarsten Wassers hinabfielen, verbreiteten eine angenehme Kühlung. Nicht minder ergötzte sich das Auge und das Ohr an Thieren von wunderbarer Gestalt, Vögeln mit glänzendem Gefieder und nie gehörten Stimmen. Und doch war dies Alles nur die Vorbereitung zu der größeren Pracht des inneren Palastes, wohin die Häupter der Verschnittenen nunmehr den Gesandten führten. Gern hätte dieser in jedem Zimmer, bei jedem Kunstwerke länger verweilt; allein ohne Aufenthalt ging der Zug bis in den Hauptsaal. Golddurchwirkte, mit Perlen besetzte Vorhänge verhüllten zwar noch den Thron; dennoch warf sich der Vezier dreimal zur Erde nieder und legte alsdann sein Schwert, welches er demüthig am Halse festgebunden hatte, ganz zur Seite. Jetzt ward plötzlich der Vorhang hinweggezogen, man erblickte den Chalifen auf goldenem

---

[1] Etwa ein Drittel des alten Umfangs von Belbeis ist jetzt noch bebaut. Mémoires sur l'Égypte, I, 45. — [2] Bohadin, 31, zu 1166. Wilh. Tyr., 964. Oliv. Schol. histor. regum, 1376. — [3] Ebn-al-Athir in den Notices, I, 566.

1167 Throne, umgeben von den Verschnittenen und den zu seinem Hofstaate gehörigen Personen. Schaver nahte sich jenem, küßte ihm die Füße und erzählte den Grund der Gesandtschaft und die Bedingungen des Vertrages. Ob nun gleich Aded seine Zufriedenheit mit dem Verhandelten zeigte, so genügte dies dem Ritter doch nicht; er verlangte, der Chalif möge durch Handschlag das Bündniß bekräftigen. Unerhört und anstößig nannte das Hofgesinde diese Forderung; allein der Vezier, den Nutzen des Staates und seinen Vortheil wohl erwägend, beredete den Chalifen zur Einwilligung. Schon streckte dieser die Hand aus, als Hugo zum Erstaunen aller Aegypter nochmals anhub: „Herr, die Treue selbst hat zwar niemals Winkelzüge; allein wenn Fürsten sich gegenseitig verpflichten, muß auch jedes Aeußere offenbar seyn, offen die Verhandlung und Vollziehung. Deine Hand ist verhüllt, gieb mir die entblößte Hand zum Handschlage, damit wir nicht einen verdeckten Rückhalt argwöhnen mögen." Lächelnd über solche Genauigkeit bewilligte der Chalif das Verlangte und ließ dem rückkehrenden Gesandten ansehnliche Geschenke überreichen; allein weder diese Geschenke, noch jene prachtvollen Einrichtungen, welche aus einer größeren Zeit herrührten, konnten die jetzige Auflösung des Reiches schärferen Augen verdecken.

Mittlerweile war das christliche Heer bereits in der Gegend von Kairo angelangt [1], und erst jetzt beschloß man das Klügere: nämlich den Feinden bis an die Grenze des Reiches entgegenzuziehen und sie nicht bei der Hauptstadt zu erwarten. Kaum waren jedoch die Franken und Aegypter aufgebrochen, als die erfreuliche Nachricht eintraf: Schirkuh sey in der baum- und wasserlosen Wüste jenseit Suez von einem Wirbelsturme überfallen und ein Theil seines Heeres sowie der größere Theil des Gepäckes durch Wogen beweglichen Flugsandes verschüttet worden [2]. Deshalb hielt man schon den Krieg für beendet, als noch unerwarteter eine zweite Botschaft anlangte: Schirkuh habe rastlos voreilend das fränkisch-ägyptische Heer gänzlich umgangen und stehe schon mit seiner Macht auf der anderen Seite des Nils. Schnell kehrten die Verbündeten nach Kairo zurück und begannen sogleich den Bau einer Brücke, deren erste Hälfte leicht zu Stande kam, deren Vollendung aber durch die gegenüber lagernden Türken verhindert wurde. Da faßte Amalrich seinerseits den Vorsatz, diese zu umgehen und ihnen in den Rücken zu kommen. In dunkler Nacht zog sein Heer, begleitet von der Flotte, stromabwärts und setzte zunächst auf eine Insel über, welche in der Gegend lag, wo der Nil sich in zwei Arme theilt [3]. Die Hoffnung, von dieser Insel aus leicht das linke Ufer zu erreichen, schlug aber fehl: theils weil sich ein gewaltiger Sturm

[1] Jerusalem liegt 9—10 Tagereisen von Kairo. Paulus, Reisen, I, 259. — [2] Vergl. Ritters Erdbeschr., II, 238. — [3] Ueber die Lage dieser Insel Wilken, III, 2, 102. Der Nil ist bei Memphis so breit wie der Rhein bei Mainz, oder die Donau bei Wien. Paulus, Reisen, II, 39.

erhob, theils weil die Türken dem christlichen Heere, sobald sie dessen 1167 Abzug bemerkt hatten, eiligst gefolgt waren und abermals ihm gegenüber lagerten. Ungeachtet dieses bedenklichen Umstandes beschlossen die Christen, den Uebergang auf das linke Ufer des Stromes zu erzwingen, als sie zu ihrem Erstaunen beim Anbruche des Tages nirgends mehr Feinde erblickten. Diese waren in der nicht ungegründeten Hoffnung nach Kairo zurückgeeilt, sich der angefangenen, jetzt schwach besetzten Brücke, ja vielleicht der Stadt selbst zu bemächtigen. Dennoch beharrte Amalrich kühn auf dem früheren Beschlusse. Er setzte mit der Hauptmacht auf das linke Ufer des Nils über und sandte nur den geringeren Theil seines Heeres auf das rechte zur Deckung jener Brücke zurück.

Als die Türken dies hörten, erschraken sie sehr, und in einem gehaltenen Kriegsrathe waren Viele der Meinung: man müsse auf alle Weise eine Schlacht vermeiden und das zu schwache Heer möglichst unbeschädigt nach der Heimath zurückführen; aber Scharfeddin Bargusch, ein Emir Nureddins, ermuthigte die Besorgteren durch kräftige Reden, und Schirkuh stellte, alle Bedenken verachtend, sein Heer nicht weit von Beben (Babein) oder Lamonia [1] auf drei Hügeln in Schlachtordnung. Er selbst befehligte das Mitteltreffen, Saladin, sein Neffe, den ersten, ein anderer Emir den zweiten Flügel. Ob nun gleich das Fußvolk der Verbündeten noch nicht zur Hand war, griff Amalrich dennoch kühn mit der Reiterei an und schlug das Mitteltreffen der Türken [2], während ihre beiden Flügel siegten und sich des Gepäckes der Christen bemächtigten. Des unebenen Bodens wegen konnte man aber das Schlachtfeld nicht übersehen, und Amalrich erwartete seine Genossen, bis er auf beiden Seiten siegreiche Feinde erblickte, die ihn jedoch ungestört nach Kairo zurückziehen ließen.

Hiemit war aber freilich für den Augenblick die abendliche Seite des Landes ganz preisgegeben, und während Schirkuh sich nach Oberägypten wandte, zog Saladin gen Alexandrien und besetzte diese Stadt ohne Widerstand. Sobald die Verbündeten ihre Streitkräfte wieder gesammelt hatten, setzten sie zuerst jenem nach, überlegten aber dann daß er in Oberägypten zwar manche Orte brandschatzen, jedoch keinen festen Punkt gewinnen könne, daß hingegen die Wiedereinnahme Alexandriens besonders für die Christen von der größten Wichtigkeit sey. Die Stadt ward umlagert und gerieth durch ununterbrochene Angriffe [3] und Mangel an Lebensmitteln in solche Noth, daß Schir-

---

[1] Deguignes, XIII, 1, 512. Beben ist etwa fünf Meilen von Lamonia, in der Nähe des alten Hermopolis. Wilh. Tyr., 970. Abulf., III, 602, nennt die Schlacht bei Abvana. Siehe noch Guil. Neubrig., II, 23. Vitriac. historia Hieros., 1116. Oliv. Scholast. hist. regum, 1378. Reinaud, Extraits, 124. — [2] Nach Ibn Alatsyr, 425, hatte Schirkuh den Rückzug des Mitteltreffens anbefohlen, um die Franken zum übereilten Nachsetzen zu verführen und mit den Flügeln besser einschließen zu können. — [3] Ueber pisanische Hülfe vor Alexandrien siehe Chron. Pisana, 181.

1167 kuh, weil er zu ihrem Entsatz keine zweite Schlacht wagen wollte, den Antrag machte: er wolle die gefangenen Christen und Aegypter entlassen und das Land meiden, wenn man ebenfalls den türkischen Gefangenen und der Besatzung Alexandriens freien Abzug gestatte und ihm eine gewisse Summe Geldes auszahle. Diese Bedingungen wurden angenommen und Saladin erhielt im Lager Amalrichs eine Ehrenwache, damit Niemand sich in blinder Wuth an ihm vergreife. Natürlich waren die Bewohner von Alexandrien froh, daß die ungewohnten Beschwerlichkeiten ein Ende nahmen und ihre eigenthümlichste Beschäftigung, der Handel, neuen Fortgang gewann; aber sie klagten doch laut, daß man mit unnützer Grausamkeit die umliegende Gegend verwüstet und alle Fruchtbäume niedergehauen habe.

Aded, der Chalif, ließ jetzt an Vornehme und Geringe im fränkischen Heere Geschenke austheilen, bewilligte die jährliche Zahlung eines Zinses von 100,000 Goldstücken und erlaubte daß die Christen nicht allein einen Handelsbeamten in Alexandrien hielten, sondern auch gemeinsam mit den Aegyptern die Thore besetzten [1]. Im August 1167 kehrte Amalrich in sein Reich zurück und die Gefahr einer Eroberung Aegyptens durch die Türken schien auf lange Zeit glücklich beseitigt.

Desto lebhafter aber wurde, nach den gemachten Erfahrungen, der Wunsch Amalrichs, sich des gesegneten Landes zu bemächtigen, und er schloß zu diesem Zweck ein Bündniß mit dem Kaiser Emanuel, dessen Nichte Maria er geheirathet hatte [2]. Um die Bundbrüchigkeit, welche in diesem Benehmen gegen die Aegypter lag, zu beschönigen, wurde behauptet, aber selbst von Christen nicht geglaubt, daß sich Schaver, der Vezier, treulos mit Nureddin vereinigt habe [3].

Die nächste Hülfe suchte und fand Amalrich bei dem Großmeister der Johanniter, Gilbert von Sailly. Dieser, ein tapferer, aber unbeständiger und von Hoffnungen leicht fortgerissener Mann, stellte den versammelten Rittern vor: der König wolle dem Orden Belbeis überlassen, und Belbeis sey eine treffliche sichere Besitzung, ein Zufluchtsort im Unglück, ein Grundstein zu ächter und neuer Begründung morgenländisch-christlicher Macht. Nur die alten Ritter widersprachen diesem Plane, weil er den Vorschriften des Ordens nicht gemäß sey und mit einer Bundbrüchigkeit beginne; wogegen die jüngeren ruhmbegierig dem Großmeister beitraten und zur gemeinsamen Entschuldigung ohne weitere Beweise behaupteten: die Saracenen hielten ebenfalls die Verträge nicht! Gilbert verpfändete jetzt mehre Güter des Ordens und borgte viel Geld, besonders bei den Florentinern und Genuesern; worauf sich nun ebenfalls Diejenigen um ihn sammelten, welche nicht so-

---

[1] Bohadin, 32. Abulf., III, 602. Wilh. Tyr., 974. — [2] Cinnamus, 114. Nach Ibn Alatsyr, 427, rührte der Plan Aegypten anzugreifen nicht vom Könige, sondern von den Rittern her, und jener widersprach anfangs aus sehr vernünftigen Gründen. — [3] Wilh. Tyr., 978. Bohadin, 33. Roger Hoveden, 512. Vertot, I, 150.

wohl erobern als von seiner Freigebigkeit Vortheil ziehen wollten. In dem Maße, als sich hierbei die Johanniter vordrängten, zogen sich die Tempelherren zurück, obgleich neben dem Verdrusse, daß sie an Macht und Einfluß nachstanden, auch wohl die Ueberzeugung wirkte das Unternehmen sey ungerecht und — bei der Schwäche Jerusalems und den noch übleren Verhältnissen von Antiochien und Tripolis — nicht minder unklug.

Im Herbste des Jahres 1168 brach der König mit dem Heere 1168
nach Aegypten auf, eroberte Belbeis am 3. November und übergab es den Johannitern, nachdem man geplündert und mit wilder Grausamkeit gegen die Einwohner gewüthet hatte. Sobald die Aegypter in Kairo hievon Nachricht erhielten, verwandelte sich ihr früheres Vertrauen zu den Christen in bitteren Haß; sie verjagten die fränkische Besatzung [1], welche noch in der Stadt lag, und gleichzeitig schrieb Schaver an Amalrich: er für seine Person sey ihm günstig, keineswegs aber das Volk; deshalb dürfte es besser seyn, wenn die Franken so wie früher große Geldsummen nähmen und nicht als Feinde Aegyptens, sondern als Feinde Nureddins aufträten. — In dieser Lage standen nur zwei Wege offen: entweder unverzüglich das engste Bündniß mit Aegypten zu erneuen, oder rasch auf das unbefestigte und unbesetzte Kairo loszugehen und die Herrschaft der Fatimiden zu zerstören. Das Heer stimmte für die letzte Maßregel, nicht sowohl aus verständigem Zutrauen in seine Kräfte, als weil es bei der Plünderung Kairos zu gewinnen hoffte; der König hingegen neigte sich zu Unterhandlungen, nicht aus Mißtrauen in seine Macht oder aus Haß gegen grausame Plünderungen, sondern weil er im Falle gewaltsamer Eroberung mit Allen theilen mußte, die von Schaver dargebotenen Summen aber allein würde erhalten haben. Während man um dieser verschiedenen Ansichten willen unentschlossen die kostbare Zeit verlor, ließ der Chalif den offenen Theil Kairos [2] in Brand stecken, damit sich die Christen daselbst nicht festsetzen könnten, und übersandte nach morgenländischer Sitte und als Zeichen der höchsten Hülfsbedürftigkeit die abgeschnittenen Haare seiner Weiber an Nureddin. Unverzüglich befahl dieser, obgleich ein Theil seiner Macht im inneren Asien beschäftigt war: Schirkuh solle nach Aegypten ziehen, und dieser verlangte, daß sein Neffe ihn begleite. Saladin antwortete aber in Gegenwart Nureddins: „Bei Gott, wenn mir auch ganz Aegypten zu Theil würde, so möchte ich doch nicht hingehen; denn ich erduldete solch Ungemach in Alexandrien, daß ich es im Leben nie vergessen werde!“ Deßungeachtet mußte er gehorchen und Nureddin ließ dem

---

[1] Ibn Alatsyr, 428. — [2] Abulf. zu 1168 und III, 618. Marai. 394. Brocardus, Descript., 26. Alber. zu 1168. Vitriac. histor. Hieros., 1074. Michaud, II, 230. Deguignes, XIII, 1, 250. Das Nähere über die Lage der Stadt bei Wilken, III, 2, 118. Hammer, Gesch. der Assassinen, 157.

damals Unvermögenden eine Summe zur Bestreitung der Kosten auszahlen. Später äußerte indeß Saladin oft: „Ich ging wie zum Tode."

Schirkuh eilte jetzt mit ungemeiner Schnelligkeit nach Aegypten und hatte, als endlich Amalrich gen Velusium zog um ihm in der Wüste zu begegnen, die Christen bereits umgangen. Schon im vorigen Feldzuge brachte diese geschickte Maßregel den Türken großen Vortheil, diesmal ward sie entscheidend; denn Amalrich konnte der hiedurch vereinigten Macht der Türken und Aegypter keineswegs die Spitze bieten, sondern kehrte ohne allen Erfolg im December 1168 nach Palästina zurück.

1169 Der Christen entledigt, mußte aber Schaver in den Türken, welche sich vor Kairo lagerten, bald Feinde und in Schirkuh einen gefährlichen Nebenbuhler erblicken; deshalb kam er dem Versprechen nicht nach, jenen ein Drittel der Landeseinkünfte auszuzahlen, und soll diesem, den der Chalif sehr begünstigte, nach dem Leben getrachtet haben. Saladin, welcher in Schirkuhs Abwesenheit von diesem wahrhaften oder erdichteten Plane Nachricht erhielt, nahm den Vezier, sobald er ins türkische Lager kam, gefangen, und der feige Chalif, weit entfernt seinen ersten Beamten gegen die angethane Gewalt zu schützen, verlangte selbst dessen Hinrichtung und erhob Schirkuh mit noch größeren Rechten, als jemals einer besessen hatte, zum Vezier. Aber schon nach wenigen Monaten, im Mai 1169 [1], starb Schirkuh und Saladin wurde sein Nachfolger, theils in Rücksicht auf Verwandtschaft und Macht, theils aber auch weil Viele meinten: der junge lebenslustige Mann werde am wenigsten sein Haupt über die älteren erfahreneren Anführer erheben. Auch nannte sich Saladin demüthig einen Diener Nureddins, und indem dieser erlaubte, daß der Vater und die Verwandten des neuen Veziers ihm nach Aegypten folgten, zeigte er allerdings das größte Vertrauen, verlor aber zugleich das im Morgenlande so gewöhnliche Mittel, durch Geißeln dieser Art Abfall und Empörung zu unterdrücken.

Zu spät erkannten die Christen, daß sie auf das Bündniß mit den Griechen, welche fast immer Hülfe bedurften, aber nicht gaben, übermäßig vertraut und sehr irrig gehofft hatten, man könne gleichzeitig Nureddin und die Fatimiden besiegen. Im Gegentheil trat nunmehr in Aegypten an die Stelle einer ohnmächtigen aufgelöseten Regierung ein thätiger kühner Mann, ohne dessen Wissen und Willen weder im Palaste noch im Reiche etwas Erhebliches geschehen durfte. Seine täglich anwachsende Macht je eher je lieber zu brechen, verabredeten Kaiser Emanuel und König Amalrich, ungeschreckt durch die vorhandenen Schwierigkeiten, einen dritten Zug nach Aegypten, und Kontostephanos Andronikus langte mit einer griechischen Hülfsflotte wirklich bei Cypern an. Allein ungeachtet der überkühnen Hoff-

---

[1] Abulf. zu 1169. Histor. Hieros., 1052. Sanutus, 190. Deguignes, XIII, 1, 521.

nungen des Königs[1] war selbst das Nöthige noch nicht vorbereitet, 1169
der Sommer verstrich ungenutzt, und erst im Oktober 1169 brach das Landheer von Askalon gen Pharamia auf, ließ Tapnis links liegen und erreichte Damiette. Drei Tage später erschien die durch widrige Winde aufgehaltene Flotte, und nochmals verflossen drei wichtige Tage, ohne daß man die Stadt angriff. Mittlerweile hatte Saladin Lebensmittel und Soldaten nach Damiette bringen lassen, und während er von außen die Franken beunruhigte, widerstanden die Belagerten muthig und das Wurfzeug that ihnen nur geringen Schaden, weil man es thöricht dem festesten Theile der Stadt, nicht dem weniger befestigten und leicht zugänglichen genähert hatte. Die Griechen zogen hierauf, um Damiette enger einzuschließen, ihre Schiffe in den Nil; aber ehe diese wirksam werden konnten, sandten die Belagerten mit günstigem Winde einen Brander den Strom hinab, welcher, ungeachtet aller Bemühungen das ausbrechende Feuer aufs eiligste zu löschen, sechs Galeeren zerstörte. Ungünstige Witterung, Regengüsse und anwachsende Wasserfluthen waren für Franken und Griechen gleich verderblich, und die zwischen beiden schon ausgebrochene Uneinigkeit erhöhte sich immer mehr. Andronikus nämlich zürnte, daß Amalrich den Oberbefehl führe; die Franken klagten, daß der Kaiser nicht den versprochenen Sold auszahlen lasse; die Griechen schalten, daß jene ihnen nicht aus ihren größeren Vorräthen Lebensmittel überließen; Alle endlich suchten sich wechselseitig die Gefahren und Anstrengungen zuzuschieben, weil das Eroberte, einem Vertrage gemäß, zwischen Franken und Griechen gleich getheilt werden sollte. Erst als es so weit gekommen war, daß die Griechen aus Hunger Baumrinden essen mußten, wagte Andronikus einen heftigen Angriff auf Damiette[2], welcher jedoch erfolglos blieb, da Amalrich im Vertrauen auf heimlich begonnene Unterhandlungen keine Unterstützung leistete und, wie Einige behaupten, für große Geldsummen einen Vertrag mit den Aegyptern schloß[3], welcher ihnen vortheilhafter war als den Griechen. Da empörten sich diese, ihrer Leiden überdrüssig, verbrannten eigenmächtig alle Belagerungswerkzeuge und segelten davon; aber ein Sturm zerstörte den größeren Theil ihrer Flotte und Andronikus, bei dem nur Wenige ausharrten, kehrte über Jerusalem und Ikonium nach Konstantinopel zurück. Natürlich mußte nun auch Amalrich Aegypten verlassen und erreichte am

[1] Amalrich wies am 16. September 1169 den Pisanern schon Kirchen, Backöfen, Mühlen, Bäder in Kairo, Rosette u. s. w. und jährlich 1000 Byzantiner auf seine ägyptischen Domänen an! Murat., Antiq. Ital., II, 907. Fanucci, II, 50. — [2] Die Nachrichten der Griechen und Lateiner weichen über diesen Zug sehr von einander ab, gewiß hatten beide Schuld am Mißlingen. Nicet. Chon. Manuel., V, 107. Cinnamus, 127, behauptet, die Aegypter hätten Zins geboten, Emanuel aber von einem zweiten Angriffe mehr erwartet. Vergl. Matth. Paris zu 1229. Wilh. Tyr., 984. Bohadin, 36. Abulf. zu 1169. Hamaker, 22. — [3] Ob wirklich ein solcher Vertrag zu Stande kam, bleibt zweifelhaft.

1169 21. December 1169 Akkon. Das Mißlingen des Unternehmens zog ihm jedoch harten Tadel zu und Gilbert von Sailly mußte sein Großmeisterthum niederlegen [1], weil man ihn als Haupturheber aller dieser Unglücksfälle betrachtete und bezeichnete.

Unter der Zeit hatte auch Nureddin die christlichen Besitzungen angefallen, und die Gefahr wuchs von Tage zu Tage, als alle menschlichen Plane vor der Macht der Natur weichen mußten. Furchtbare
1170 Erdbeben [2], die während des Jahres 1170, in Zwischenräumen von Wochen und Monaten, mit entsetzlicher Gewalt eintraten, zerstörten nicht bloß die Wohnhäuser, sondern stürzten auch die Kirchen, Stadtmauern und die festesten Thürme nieder. Es litten Aleppo, Cäsarea, Emesa, Gabala, Laodicea, Tripolis, Tyrus, vor allen aber Antiochien. Der Fleiß vieler Jahre konnte einen so großen Verlust nicht ersetzen, und die ehemalige Größe und Pracht erstand nie wieder.

Während Herstellung des Zerstörten und Schlichtung der Streitigkeiten seiner Neffen [3] Nureddin in Mosul beschäftigte, griff Saladin die Burg Darum und die Stadt Gaza an [4]. Jene wurde zwar mit Erfolg vertheidigt und diese von den Siegern wiederum verlassen, weil wichtige Gründe den Vezier nach Aegypten zurückriefen; doch konnte diese fast zufällige Rettung in den Christen das Gefühl der inneren Schwäche und des Abnehmens aller Kräfte nicht vertilgen, und auf einem allgemeinen, vom Könige berufenen Reichstage war man einstimmig der Meinung: daß sich die christlichen Staaten in Syrien und Palästina ohne abendländische oder griechische Hülfe nicht länger erhalten könnten. Gesandte wurden daher in die lateinischen Reiche geschickt und den griechischen Kaiser Emanuel wollte Amalrich in eigener Person zu thätiger Unterstützung bewegen. Vergeblich stellten ihm seine Lehnsmannen vor, daß die Abwesenheit des Herrschers dem Reiche Gefahr und Unglück bringen könne. Er erwiederte: „Mein Vorsatz steht fest; Gott, dessen Diener ich bin, wird während dessen sein Reich regieren.“ — Mit ansehnlicher Begleitung erreichte Amalrich Konstan-
1171 tinopel [5], wo ihm Emanuel die größte Ehre erzeigte, ihn aber auch fühlen ließ, er selbst sey der Höhere, der König dagegen nur ein abhängiger Schützling. Ueber Festlichkeiten, Musik, Schauspielen und anderen Vergnügungen wurden die Geschäfte nicht vergessen, und am 15. Junius 1171 langte Amalrich wieder in Sidon an, nachdem er vom Kaiser ansehnliche Geschenke und durch Brief und Siegel bekräftigte Versprechungen künftigen Beistandes erhalten hatte [6]. Im Abendlande gewannen hingegen die Bemühungen des Erzbischofs Friedrich

---

[1] Vertot, I, 160. — [2] Das Haupterdbeben fällt auf den 29. Junius 1170. Pagi zu 1170, c. 8. Hist. des Templiers, I, 99. Deguignes, XIII, 1, 527. Oliv. Scholast., 1379. Pipin, 45. — [3] Abulf. zu 1170. Deguignes, XIII, 1, 528. — [4] Wilh. Tyr., 987. — [5] Cinnamus, 127, und Dufresne zu Joinville, 319. — [6] Schreiben Amalrichs des Patriarchen, des Großmeisters der Templer, an den König von Frankreich. Cod. epist. reginae Christinae, 179, p. 185—190.

von Tyrus auch nicht einmal den Schein des Erfolges; denn Kaiser 1171
Friedrich lebte noch mit Päpsten und Lombarden in Fehde, und zwischen England und Frankreich war öfter Krieg als Friede. — Anstatt durch das Fehlschlagen dieser Hoffnungen zu größerer Tugend und Einigkeit angefeuert zu werden, schwächten sich die morgenländischen Christen noch immer durch kleinliche innere Fehden, bis merkwürdige Ereignisse in Aegypten Alle aufs neue in Schrecken setzten.

Schon öfter hatte Nureddin, als ein eifriger Sunnit, verlangt, daß Saladin die Anerkennung des Chalifen von Bagdad in Aegypten durchsetze; stets aber hatte dieser geantwortet: es würden hieraus große Unruhen entstehen. Endlich wagten es einige von Eifer fortgerissene Geistliche, öffentlich für jenen sunnitischen Chalifen zu beten, und hieran reihte sich unerwartet und ohne die geringste Widersetzlichkeit eine Vertauschung des geistlichen Oberhauptes. Aded, der schon längst keine weltliche Bedeutung mehr hatte, lag damals krank, seine Diener verschwiegen ihm diesen zweiten Verlust kirchlicher Macht, und er starb wenige Tage nachher, am 15. September 1171. Einige christliche Schriftsteller beschuldigen Saladin, er habe jenen eigenhändig ermordet. Allein diese von keinem angesehenen arabischen Geschichtschreiber bestätigte, von mehren geläugnete Beschuldigung stimmt durchaus nicht mit dessen Charakter. Auch hätte der Frevel nicht einmal Nutzen gebracht; denn so gewiß der Sturz der fatimidischen Herrschaft planmäßig bezweckt war [1], so wenig war es entscheidend, ob der eigentlich schon seit Jahren beseitigte Chalif lebe oder nicht lebe. Große Schätze und eine treffliche Büchersammlung kamen in Saladins Gewalt; jene sandte er an Nureddin oder vertheilte sie, ohne etwas für sich zu behalten, an seine Freunde; für die Aufbewahrung der letzteren trug er Sorge.

Nach diesem völligen Sturze der Fatimiden verlangte Nureddin entscheidendere Unterstützung von Saladin gegen die Franken; allein dieser mußte im Fall einer gänzlichen Besiegung der letzteren für sich
fürchten und nahm bald seines Vaters Krankheit, bald Unruhen in 1172
Aegypten zum Vorwande geringerer Thätigkeit. Deshalb und weil Nureddin mit dem griechischen Kaiser und mit dem Sultan von Ikonium in Fehde gerieth [2], genossen die Christen zwar keiner völligen Ruhe, bloße Anfälle von vereinzelten türkischen Reiterschaaren brachten indeß dem Ganzen keine erhebliche Gefahr.

Auch lösete sich Graf Raimund von Tripolis [3] mit Hülfe Amalrichs für 80,000 Goldstücke aus seiner schon achtjährigen Gefangen-

[1] Wilh. Tyr., 981. Vitriac. hist. Hieros., 1061, 1115. Ebn-al-Athir in den Notices, I, 570. Abulf. zu 1171. Renaudot, 535. Reinaud, Extr., 147. Vielleicht gingen aus wechselseitiger Sorge doch wechselseitige Nachstellungen hervor. Bohadin, 36. Abulfar., 266. Aquic. auct. zu 1164. Michaud, II, 239. Ueber die großen Schätze: Hammer, Assaff, 181. Aded naturae concessit. Regium funus Salahedinus pedes vesteque abscissa comitatur Al Khattib chron. bei Gregorio, Collect., 101. — [2] Cinnamus, 132. Abulf. zu 1172. — [3] Wilh. Tyr., 994.

1172 schaft und übernahm die Regierung seines Landes, welche der König bisher so verständig geführt hatte, als er sie jetzt uneigennützig wieder abtrat. — In dasselbe Jahr 1172 fällt die in kriegerischer Hinsicht zwar unbedeutende, durch manche Geschenke an Kirchen und Geistliche aber erfreuliche Anwesenheit Heinrichs des Löwen in Jerusalem [1].

Desto unangenehmer war die Wendung, welche in diesem Augenblicke ein anfangs sehr günstig scheinendes Ereigniß nahm. Die Assassinen nämlich, lange die strengsten Bekenner der muhamedanischen Lehre, hierauf willkürlichen Deuteleien nachhängend, gaben jetzt vor, durch die heiligen Bücher der Christen von der Wahrheit und Trefflichkeit ihrer Religion überzeugt zu seyn. Ein Gesandter des Alten vom Berge, Namens Behaeddewlet, versprach dem Könige Amalrich den Uebertritt des ganzen Stammes zum Christenthume, wenn man ihnen den Zins von 2000 Goldstücken erließe, den sie seit Jahren an die Tempelherren entrichteten. Diese aber, welche sich den sonst allgemein gefürchteten Assassinen furchtbar gemacht hatten, behaupteten: jene Anträge seyen heuchlerisch und nur durch Eigennutz herbeigeführt. Amalrich hingegen gab dem Gesandten beifällige Antwort, weil man durch freundschaftliche Verhältnisse mit den Assassinen für die innere und äußere Sicherheit viel gewänne; auch versprach er den Verlust des Ordens aus seinen Mitteln zu ersetzen. Schon hatte jener Gesandte die Heimath fast wieder erreicht, als der einäugige Tempelritter Walter von Maisnil [2] mit einigen Begleitern aus einem Hinterhalte auf den Arglosen hervorstürzte und ihn, gegen alle Sitte und Recht, nach assassinischer Weise ermordete. Hierüber war Amalrich äußerst erzürnt und beschloß mit den Lehnsmannen des Reiches: der Großmeister der Tempelherren, Odo von St. Amand, solle den Verbrecher streng bestrafen. Odo antwortete: er habe dem Ritter eine Buße und die Wanderung nach Rom auferlegt, wo das Weitere entschieden werde; hier dürfe Niemand wegen der That gewaltsame Hand an ihn legen und des Königs Gerichtsbarkeit erstrecke sich nicht auf Ordensbrüder. Ungeduldig über so anmaßlichen Widerspruch ließ aber Amalrich Walter in Sidon ergreifen und nach Tyrus ins Gefängniß bringen; er bewies dem Alten vom Berge seine Unschuld und forderte den Rath und das Urtheil aller christlichen Fürsten über die Bestrafung jenes Frevels. Weil aber, der nächsten Ereignisse wegen, die Sache unbeendet blieb, so stieg der Haß der Assassinen gegen die Christen von nun an aufs Höchste.

Glücklicherweise wuchs gleichzeitig auch die Spannung zwischen Saladin und Nureddin; diesre wollte selbst nach Aegypten ziehen, um seine Oberherrschaft sicherer zu begründen. Da berief Saladin

---

[1] Siehe Böttiger, 279. — [2] Alber., 369. Sanut., 172. Wilh. Tyr., 995. Vitriac. hist. Hier., 1142. Oliver Dam., 1417. Die Hist. des Templiers, I, 114, sucht darzuthun, daß der Gesandte zufällig erschlagen sey. Das Nähere bei Hammer, Assass., 199.

seine Verwandten und alle Emire [1], damit man überlege und be= 1172
schließe, was auf den Fall eines Angriffes zu thun sey. Einige rie=
then zur Gewalt und sogar Saladin zeigte offenbar daß er diese
Ansicht theile; allein Eyub, sein Vater, stand auf und sprach: „Wenn
Nureddin naht, so werde ich vor ihm niederfallen und den Boden
küssen und auch du, mein Sohn, wirst ihm unbedingt gehorchen und
seine Befehle vollziehen." Als die Versammlung aber auseinander
gegangen und Eyub mit Saladin allein war, fuhr er fort: „Wenn
Nureddin mit feindlichen Absichten nahen sollte, bin ich der Erste,
welcher ihn bekämpft, obgleich der Ausgang noch ungewiß erscheint.
Lassen wir aber diese Gesinnung kund werden, so zieht Nureddin un=
fehlbar mit aller Macht und großer Eile nach Aegypten, während
demüthige Erklärungen ihn beruhigen und uns Zeit verschaffen unsere
Streitkräfte so zu vermehren, daß wir im Felde ihm künftig gewach=
sen, ja wohl überlegen sind." — Hiedurch ließ sich indeß Nureddin
nicht täuschen, sondern verstärkte seine Macht, indem er mit den Seld=
schuken von Ikonium und den Christen einen Frieden oder Waffen=
stillstand abschloß [2]. In dem Augenblick aber, wo ein entscheidender
Kampf nicht mehr zu vermeiden schien, starb Nureddin am 15. Mai
1174 im 77. Jahre seines Alters [3]. Das änderte alle Verhältnisse. 1174

Die günstigen Anerbietungen der Wittwe Nureddins über die
Fortdauer des Friedens wies Amalrich (minder edel als der Ver=
storbene nach dem Tode König Balduins) sogleich zurück und um=
lagerte Paneas. Aber die Tapferkeit der Besatzung hemmte den Er=
folg, und während einer Krankheit des Königs wurde seine Mannschaft
so lässig, daß man zuletzt für die Freilassung von 20 christlichen Rit=
tern und eine Summe Geldes gern die Belagerung aufhob. Amal=
rich ward über Tiberias nach Jerusalem gebracht und alles Bemühen
der Aerzte, ihn von einer mit Fieber begleiteten Ruhr herzustellen,
hatte um so weniger Erfolg, da er ihre Vorschriften nicht beobachtete.
Er starb am 11. Julius 1174 im 38. Jahre seines Alters, im 12.
seiner Regierung. — Jetzt standen seine und Nureddins Kinder ein=
ander hülflos gegenüber, und diese wechselseitige Schwäche ließ, wo
nicht ruhige, doch thatenlose Zeiten erwarten, als Saladin für sich
mit entscheidender Thätigkeit dazwischentrat.

---

[1] Abulf. zu 1171. — [2] Histoire des Templiers, I, 109. — [3] Abulfeda giebt Jahr und Tag so genau an, daß die Richtigkeit der Bestimmung nicht zu bezweifeln ist. Da nun aber Amalrich, nach der umständlichen Erzählung Wilhelms von Tyrus, gewiß später starb als Nureddin, so muß der Tod des Königs wohl auf den Julius 1174 gesetzt werden. Ja das Andogav. chr. rückt Amalrichs Tod sogar bis auf das Jahr 1175 hinaus.

Drittes Hauptstück.

1173 Nureddin hinterließ nur einen zwölfjährigen Sohn, Ismael, über
welchen Ebn Mokaddem die Vormundschaft führte. Weil aber des
Sultans Neffen, Emadeddin Zenki, Saifeddin Gazi und Azzedin Masud, das Erbtheil Ismaels zu verkürzen suchten und mehre andere
Emire ihren Einfluß übermäßig erhöhten, so rief jener Vormund
Saladin zu seiner Unterstützung herbei. Dieser hatte eine Empörung in Aegypten glücklich gedämpft und würde, über die bisherige
Zurücksetzung empfindlich, auch wohl unaufgefordert erschienen seyn;
1174 doch erklärte er im December 1174 bei seiner Ankunft vor Damaskus: er komme nicht in feindlicher Absicht oder eigenen Gewinnes wegen, sondern um Ismael aus den Händen von Gewaltthätigen zu
befreien und dessen väterliches Erbe zu beschützen. Aegypten zählte er
aber freilich diesem Erbe nicht bei; auch entwickelten sich mehre Gründe
des Argwohns, Neides und Streites, bis Kameschtekin, einer von seinen Feinden, ihn, obgleich vergeblich, durch assassinische Mörder aus
dem Wege zu räumen suchte. Da behauptete Saladin: weil die Emire
nach Absichten und Wünschen getheilt seyen, Ismael aber nicht selbständig regieren könne, so gebühre ihm, als dem Mächtigsten, die
Vormundschaft, und zwar um so mehr, da der Islam sich gegen so
viele Feinde nur beschützen lasse, wenn man die Länder Nureddins
nicht in kleine schwache Theile zersplittere. Anfänglich bewilligte man
diese Forderung im ganzen Umfange; dann wollten Viele dem mächtigen Saladin nicht einmal die Statthalterschaft von Damaskus zugestehen, worüber es zu offenem Kriege kam, in welchem Saifeddin
Gazi den Sohn Nureddins, Emadeddin Zenki hingegen Saladin un-
1175 terstützte. In den Jahren 1175 und 1176 gewann dieser Bostra,
und Balbek, Hama, Cäsarea, Damaskus u. s. w., heirathete die Wittwe
1176 Nureddins [1] und überließ an Ismael nur die Stadt Aleppo mit ihren
Umgebungen. Mithin war Saladin jetzt nicht bloß unabhängig von
der Familie seines ehemaligen Herren, sondern auch bei weitem der
mächtigste Fürst in jenen vorderasiatischen Ländern.

Saladin ward im Jahre 1137 zu Takrit, einer mesopotamischen
Stadt, geboren [2]. Sein Vater Eyub — von dem dieser Herrscher-

---

[1] Vinisauf, 4. Doch hatte Nureddin wohl viele Nebenfrauen. — [2] Die Beweise bei Abulf., 1174—76. Abulfar., 267. Marai, 396. Bohadin an vielen Stellen. Wilh. Tyr., 1000. Histor. Hieros., 1152. Sanutus, 190. Oliver. Schol. hist. regum, 1381. Michaud, II, 243. Deguignes, XIII, 1, 542. Journ. asiat., V, 226. Reinaud, Vie de Saladin. Nach Vinisauf, 3, hätte Saladin sich durch Humfried von Torono zum Ritter schlagen lassen. Im Jahre 1173 eroberte Turanschah, Saladins Bruder, Jemen. Abulf. z. d. Jahre. Im J. 1174 schickte Wilhelm von Sicilien eine große Flotte nach Alexandrien, die aber nichts ausrichtete. Cassin. mon. Guil. Nang. zu 1187. Ibn Alatsyr, 440.

stamm den Namen Eyubiden erhielt — und sein Oheim Schirkuh zogen aus Turkistan zum Chalifen nach Bagdad und dienten ihm mit Auszeichnung, bis Schirkuh in heftigem Zorne einen von dessen Beamten erstach. Beide Brüder wandten sich hierauf nach Mosul und gewannen zuerst bei Zenki, dann bei Nureddin das größte Ansehen. Saladin verlebte einen Theil seiner Jugend in der prachtvollen, Eyubs Leitung anvertrauten Stadt Balbek, und hatte bei seiner heiteren fröhlichen Natur eine Abneigung vor Staatsgeschäften, bis sich ihm während seiner zweiten Anwesenheit in Aegypten die Möglichkeit darbot, Herrschaft zu gewinnen. Sein Benehmen gegen Schaver und die Erben Nureddins unterliegt nach abendländisch-christlichen Ansichten gerechtem Tadel; nach morgenländischem Standpunkte war aber der Sturz eines zweideutig oder gar feindlich gesinnten Veziers etwas ganz Gewöhnliches, und der Gedanke eines gesetzlich unwandelbaren (legitimen) Erbrechtes der Herrscherstämme nie aufgestellt, viel weniger anerkannt und befolgt worden. Von dem Augenblicke, wo Saladin seine Herrscherlaufbahn betrat, zeigte er männlichen Ernst und große Thätigkeit, ohne daß diese in Kleinigkeitssucht, oder jener in finstere Strenge ausgeartet wäre. Alle Gebote des Islam befolgte er genau und kannte selbst die wissenschaftlichen Ansichten und Streitigkeiten über diese Lehre; so wenig er sich aber (Gott und seiner eigenen Kraft vertrauend) von Spitzfindigkeiten, Sterndeuterei und Aberglauben übermannen ließ, so wenig mochte er Freidenker und Neuerer leiden. Bei diesen Gesinnungen mußte ihm der Krieg gegen die Christen politisch und religiös [1] von der höchsten Wichtigkeit seyn; auch verfolgte er den Plan der Eroberung Syriens beharrlich und trotz aller Hindernisse. Zweimal in der Woche wohnte er in der Regel den Gerichten bei, wo man selbst wider des Sultans nächste Verwandte mit Erfolg klagen konnte; ja er stellte sich persönlich, wenn gegen ihn Streit erhoben ward, und unterwarf sich dem Spruche.

Einst saß er vor seinem Zelte und sagte, als ihm Jemand eine Bittschrift überreichte: „Das Schreibzeug fehlt, ich kann nicht sogleich Bescheid ertheilen“; jener aber erwiederte: „Es steht im Zelte“, und Saladin holte es und schrieb. — Das Maulthier Bohadins, seines Geschichtschreibers, der neben ihm ritt, bespritzte ihn sehr mit Koth; er scherzte darüber und erlaubte jenem nicht sich deshalb zu entfernen. — Einem Christenweibe war die Tochter geraubt worden; dem Rufe vertrauend suchte sie Hülfe bei Saladin, und dieser erforschte, wer das Mädchen gekauft hatte, und gab es der Mutter zurück. — Züge solcher Art zeigen freilich, in gewissem Sinne, nur das Natürliche und Gewöhnliche; allein bei Sultanen ist leider zu oft die gräulichste Unnatur das Gewöhnlichste, und selbst die Franken erhoben sich damals nicht zu der Redlichkeit, Gerechtigkeit, Großmuth und Milde

---

[1] Doch verstattete er 1175 den Pisanern freien Gottesdienst in ihren Handelslogen. Fanucci, II, 91.

Saladins. Ungeachtet dieser herablassenden Milde des Sultans, und der Gewandtheit für Jeden sogleich einen angenehmen Gegenstand des Gespräches aufzufinden, fehlte doch nie der gebührende Anstand in seiner Gesellschaft, nie wurden zweideutige Reden gehört. Wissenschaftliche Beschäftigungen galten ihm für Erholung, kein Gelehrter ward von ihm abgewiesen, keiner entlassen, ohne ein Geschenk empfangen zu haben. Oft ließ er sich geistliche oder weltliche Geschichten vorlesen, und die Darstellung großer gewaltiger Thaten bewegte ihn nicht minder zu Thränen, als Erzählungen von einfachen, die Theilnahme ansprechenden Begebenheiten. Ohne Ziererei verstattete er seinen Gefühlen freien Lauf, selten aber übermannte ihn der Zorn; nie verließ ihn in ungünstigen Lagen die Heiterkeit und Fassung, nie in Krankheiten die Geduld. Nur Verläumder konnten ihn heftiger aufreizen. Sein Geist zeigte sich weit erhaben über die bloße Leidenschaft des Besitzes [1], und größer selbst als die Unbescheidenheit der Fordernden war seine Neigung zum Bewilligen. Er wußte daß die Quellen reichlich flossen, und gab nicht minder bei geleerter als bei gefüllter Schatzkammer, weshalb die Schatzmeister oft heimlich Summen zu außerordentlichen Ausgaben zurücklegten. Betrogen ihn jene, so verloren sie zwar ihre Stellen, erlitten aber keine weitere Strafe; denn Geldgier erschien dem Sultan so allgemein, als gemein.

Anstatt einen solchen Mann, der auch sein Volk für Tugend und Heldenmuth begeisterte, auf alle Weise zu gewinnen oder ihm großartig und folgerecht entgegenzutreten, hielten sich die Christen in einer zweideutigen verwerflichen Mitte und beleidigten Saladin auf vielfache Weise [2], ohne der Familie Nureddins irgend erheblichen Beistand zu leisten.

1174 Diese Uebel wurden zum Theil durch die Verhältnisse der königlichen Familie in Jerusalem herbeigeführt. Amalrich hinterließ von seiner ersten Gemahlin, Agnes von Courtenay, zwei Kinder, Sibylle und Balduin IV, von der zweiten Gemahlin Maria aber nur eine Tochter, Isabelle. Sibylle wurde von Jutta, ihrer Großtante, im Kloster des heiligen Lazarus zu Bethania erzogen, Balduin hingegen von Wilhelm, dem trefflichen Geschichtschreiber der Kreuzzüge, dem nachherigen Erzbischofe von Tyrus. Unter solcher Leitung nahm der Knabe an Kenntnissen und guten Sitten zu und würde auch wohl eine über das Gewöhnliche erhabene Selbständigkeit und Bestimmtheit des Charakters angenommen haben, wenn nicht Schwäche des Körpers seine weitere Ausbildung gehemmt hätte. Man bemerkte nämlich, daß er mit mehr als kindischer Festigkeit die Schläge und Stöße seiner Gespielen ertrug, und entdeckte bei näherer Prüfung zu großem Schrecken, daß der rechte Arm und die rechte Hand ganz fühllos waren. Umschläge, Bäder und Salben blieben unwirksam; es war der Aussatz,

---

[1] Wie Thucydides, II, 60, vom Perikles sagt: χρηματων κρεισσων. — [2] Abulf., IV, 18—26.

welchen die Aerzte wegen der Aehnlichkeit mit der Haut des Elephanten 1174
Elephantiasis nennen. Ungeachtet dieses sich bereits zeigenden Uebels ward dennoch der 13jährige Balduin mit Beistimmung aller Fürsten und Edlen am 15. Julius 1174 von Aimerich, dem Patriarchen Jerusalems, gekrönt und gesalbt. Da er aber, selbst abgesehen von seiner Gesundheit, wegen seiner Jugend die Regierung noch nicht übernehmen konnte, so erhob sich, wie gewöhnlich, unter den Vornehmen Zwist über die Leitung der Geschäfte.

Milo von Planci aus Champagne, von König Amalrich hochgeehrt und zum Seneschall des Reiches ernannt, bemächtigte sich durch schlechte Künste des königlichen Vertrauens in solchem Maße, daß er jeden Anderen von irgend einer Theilnahme an der Herrschaft abhielt und Alles nach seinem Willen lenkte. Obgleich hiebei anmaßlich und prahlerisch über Gebühr, gab er doch vor: Roard, der Befehlshaber der Burg in Jerusalem, ein ungebildeter Soldat, stehe der Verwaltung vor und er sey nichts als dessen Diener. Niemand aber glaubte einer so ungeschickten Erfindung und Graf Raimund III von Tripolis verlangte — sich jenem öffentlich widersetzend — die Führung der Vormundschaft: erstens weil er, als Enkel Balduins II [1], des Königs nächster Verwandter und der mächtigste Fürst im Reiche sey; zweitens weil er während seiner Gefangenschaft nicht allein die Verwaltung von Tripolis dem Könige Amalrich überlassen, sondern ihn auch auf den Fall seines Todes als nächsten Verwandten zum Erben eingesetzt habe. Milo ließ den König die ausweichende Antwort ertheilen: man werde erst nach gehöriger Berathung mit den in diesem Augenblicke nicht versammelten Fürsten und Baronen dem Grafen einen Bescheid zukommen lassen; worauf Raimund auch heimkehrte, obgleich das Volk und die Geistlichen, ja selbst der größere Theil der Edlen auf seiner Seite waren. Dieses augenblickliche Gelingen seiner Plane hielt Milo für einen entscheidenden Sieg; seine Unvorsichtigkeit wuchs mit seiner Macht und er achtete nicht auf Warnungen vor persönlicher Gefahr. Da ward er in Akkon beim Einbruche der Nacht auf öffentlicher Straße von Mehren überfallen und ermordet, ohne daß, bei widersprechenden Aussagen und lässigen Untersuchungen, die nächsten Gründe und die Urheber dieser Frevelthat entdeckt wurden. Einige klagten: das sey der schnöde Dank für die dem König bewiesene ächte Anhänglichkeit; Andere dagegen behaupteten: es sey die Strafe arger Untreue, denn Milo habe seine Freunde aus Frankreich berufen, um sich der Herrschaft zu bemächtigen. Allerdings war Balian, Roards Bruder, von ihm mit Briefen und Geschenken nach Europa gesandt worden, aber den vollen Beweis eines verrätherischen Zweckes hat Niemand geführt.

Jetzt kehrte Graf Raimund von Tripolis nach Jerusalem zurück, wo ihm die versammelten Barone, zufolge ernster und langer Be-

---

[1] Von dessen Tochter Hodierna. Wilh. Tyr., 997—1004.

rathungen, endlich die Verwaltung des Reiches übertrugen. Der Graf war weder groß noch stark, von scharfen Gesichtszügen und lebhaften Augen, besonnen und mäßig, freigebiger und milder gegen Fremde als gegen die eigenen Diener. Während seiner langen Gefangenschaft hatte er sich einige Kenntnisse erworben, obgleich seine Anlagen im Ganzen mehr durch Umgang und durch das Leben selbst ausgebildet waren, als durch Fleiß und Bücherlesen.

Bei der großen Wahrscheinlichkeit, daß der König nie ganz gesunden und Kinder zeugen werde, erschien aber die Frage über die künftige Nachfolge noch wichtiger als jene über die Vormundschaft. Deshalb verheirathete man Balduins Schwester, Sibylle, mit dem
1176 Markgrafen Wilhelm von Montferrat [1], dessen Mutter eine Halbschwester König Konrads III, und dessen Vater der mütterliche Oheim des Königs von Frankreich war. Auch hatte ihn diese Verwandtschaft und sein Aeußeres wohl mehr empfohlen, als seine innere Tüchtigkeit; denn er konnte nichts verschweigen und nichts abschlagen, sein Muth artete oft in den heftigsten Zorn aus, und beim Essen und Trinken hielt er kein gebührendes Maß. Schwerlich hätte er also bei längerem Leben den morgenländischen Staaten viel genützt; er starb im
1177 Junius 1177, und erst nach seinem Tode gebar seine Wittwe Sibylle einen Sohn, den nachmaligen König Balduin V.

In demselben Jahre landete Graf Philipp von Flandern [2] und veranlaßte, daß die Antiochier den Waffenstillstand mit Ismael von Aleppo brachen, worauf Saladin sogleich die südlichen, von Mannschaft entblößten Besitzungen der Christen angriff. Ungehindert drang sein meist aus leichten Reitern bestehendes Heer bis Askalon, ja bis Ramla und Lydda vor, worüber in Jerusalem so große Furcht entstand, daß sogar die Frage aufgeworfen ward: ob man nicht die Stadt preisgeben und nur die Burg Davids vertheidigen solle. Allmählich aber geriethen Alle über jene verwüstenden Streifereien der Türken in den größten Zorn, und Einsichtigere behaupteten: daß man die tollkühnen Feinde, bevor sie im Stande wären sich wieder zu sammeln, überraschen müßte und selbst mit geringerer Macht schlagen würde. Demgemäß gelobte alle kriegsfähige Mannschaft aufs Feierlichste zu siegen oder zu sterben, und ehe der Sultan sein Heer sammeln und aufstellen konnte, sah er sich von den wohlgeordneten und streng geschlossenen Schaaren der Christen mit solcher Heftigkeit angegriffen, daß die Flucht der Türken trotz der tapferen Aufopferung Einzelner bald allgemein ward und Pferde, Waffen und Gepäck den Christen in die Hände fielen. Das Wenige, was die Fliehenden etwa retteten, ward

---

[1] Sigonius zu 1175. Wilh. Tyr., 1004. Reinhards Gesch. von Cypern, I, 121. Benven. S. Georg., 345, setzt die Heirath auf das erste Regierungsjahr Balduins, 1178; eins von beiden ist falsch. Wilhelm war der Sohn Wilhelms III. — [2] Aquic. auct. zu 1177. Rob. de Monte. Guil. Neubrig., III, 11. Glay, I, 378.

ihnen von Beduinen geraubt, und Saladin soll erst nach großen Gefahren und nur von 100 Reitern begleitet auf einem Kameele Aegypten erreicht haben[1]. Dieser am 25. November 1177 bei Rama erfochtene Sieg rettete das jerusalemische Reich von der drohendsten Gefahr. Zum ersten Male zeigte sich aber auch die Wichtigkeit der Mamelucken, deren Saladin 1000 (in Gelb, die Farbe seines Hauses, gekleidet) mit sich führte. Diese Mamelucken, entweder als Kinder erkauft, oder Kinder der Mägde und Beischläferinnen türkischer Großen, wurden sorgfältig erzogen und fochten damals und in den nächstfolgenden Zeiten mit Heldenmuth für ihre Herren.

Balduin, welcher den südlichen Theil seines Reiches jetzt für hinreichend gesichert hielt, zog im Jahre 1178 gen Paneas und erbaute 1178
in der Nähe des Jordan zum Schutze der nördlichen Gegenden eine starke Burg. Hier erfuhr man[2], daß türkische Heerden ohne sichernde Bedeckung in den benachbarten Wäldern weideten, und hoffte sich derselben ohne Mühe zu bemächtigen. Allein die Christen nahten in blindem Vertrauen ohne Ordnung und geriethen in enge Schluchten, wo sich mehre Feinde versteckt hatten. Sobald diese bemerkten, wie gering die Macht ihrer Gegner sey, griffen sie unerwartet mit so großem Ungestüm an, daß Balduin sich kaum retten konnte und viele Edle getödtet wurden; auch Humfried, der Kronfeldherr, starb an seinen Wunden.

Diese Unfälle benutzend erschien Saladin von neuem bei Toronum[3], verbreitete dann seine leichten Krieger bis Tyrus und setzte sich endlich mit dem Hauptheere zwischen Paneas und dem Jordan fest. Balduin eilte herzu, beobachtete von einer Anhöhe die Stellungen der Feinde und urtheilte sehr richtig, daß man die leichten Soldaten, welche jenseit des zur Linken strömenden kleineren Jordan umherschwärmten, durch das Vorrücken in die Ebene vom türkischen Hauptheere abschneiden und besiegen könne. Beides gelang, und schon theilten die Sieger ihre Beute, als Saladin mit seiner ganzen Macht so plötzlich hervorbrach, daß jene sich keineswegs ordnen konnten, sondern ein Theil in den Fluß gesprengt wurde und ein anderer sich nicht ohne großen Verlust nach der Burg Belfort rettete. Viele tüchtige Ritter kamen ums Leben. Andere, wie Hugo von Tiberias, der Stiefsohn des Grafen Raimund, und Odo von St. Amand, der Großmeister der Templer, wurden gefangen. Diesen wollte Saladin gegen einen seiner Verwandten auslösen; er aber antwortete mit der ihm eigenen stolzen Haltung: „Gott verhüte, daß ich ein schlechtes Beispiel gäbe und Andere, ähnliche Auswechselung hoffend, sich dann

---

[1] Abulf. zu 1177. Radulph. a Diceto, Imagines, 600. Bened. Petrob., I, 161. Bohadin, 46. Bernard. Thesaur., 774. Sicardi chron., 599. Wilh. Tyr., 1109. Ibn Alatsyr, 443. — [2] Wilh. Tyr., 1014. Guil. Neubr., III, 11. — [3] Im J. 1178 half eine sicilische Flotte Tyrus, Tripolis und Antiochien retten. Murat., Annal. Raumer, Palästina, 140.

1178 desto leichter fangen ließen [1]. Ein Templer darf für seine Lösung nicht mehr geben als seine Schärpe oder sein Schwert." — Ebenso erklärte Hugo von Tiberias: sein Land und seine Einkünfte wären viel zu gering, als daß er die verlangte Lösungssumme von 100,000 Byzantinern zahlen könnte. Saladin aber erwiederte: „Es kann dir ja nicht schwer werden, dieses Geld binnen der Frist eines Jahres (die ich dazu bewillige) herbeizuschaffen; denn jeder tüchtige Mann unter deinen Glaubensgenossen wird dir gern einen Beitrag geben [2]." Hierauf sprach Hugo, die Gelegenheit heiter und gewandt ergreifend: „Herr, ich glaube nicht unter meinen Genossen einen besseren und trefflicheren Mann zu finden, als Ihr seyd; erlaubt also, daß ich Euch zuerst um einen Beitrag anspreche." — Da gab Saladin auf den Scherz eingehend und seiner Natur folgend, nicht weniger als 50,000 Byzantiner, und die Emire und Großen seines Hofes gaben auf Hugos ähnliche Bitte nach dem Beispiele ihres Herrn so reichlich, daß 10,000 Byzantiner über die geforderte Summe zusammenkamen. Mit diesem Ueberschusse und 11 außerdem noch freigelassenen Christen beschenkt ritt Herr Hugo fröhlich zu den Seinen zurück, und es war nicht unnatürlich, daß die Bewunderung des großgesinnten Sultans in Vielen den Kriegs- und Religionshaß überwog.

1179 Sonst folgte aus jener Niederlage der Christen, ungeachtet der Ankunft vieler europäischen Pilger, mancher einzelne Verlust, und wenn Saladin seine Macht nicht zu anderen Zwecken gebraucht hätte, so würde er im Jahre 1179 dem Könige Balduin schwerlich einen Waffenstillstand bewilligt haben. Aber auch diese ruhige Zeit benutzten die Christen nicht auf gebührende Weise; insbesondere wurden die Familienverhältnisse der Herrschenden, welche ein verknüpfendes Band darbieten sollten, die Quelle schwächender Streitigkeiten. So verstieß Boemund III von Antiochien seine Gemahlin Theodora ohne Grund und wurde dafür von den Geistlichen gebannt; der wilde Rainald von Chatillon heirathete nach dem Tode seiner Gemahlin Konstanze die Wittwe des Kronfeldherrn Humfried von Torono, und dessen unfähiger Sohn erhielt durch König Balduin die Hand seiner jüngeren Schwester Isabelle. Noch weit folgenreicher ward ein zweiter Mißgriff. Man hatte sehr richtig eingesehen, daß Sibylle, die ältere Schwester und Erbin des Reiches, nothwendig an einen sehr mächtigen Mann müsse verheirathet werden, und in dieser Beziehung Unterhandlungen mit dem Herzoge Heinrich von Burgund angeknüpft. Weil dieser aber zögerte und der kränkliche König bange ward, ganz in die Abhängigkeit Raimunds von Tripolis und Rainalds von Cha-

[1] Robert. de Monte zu 1180. Histoire des Templiers, I, 124. Wilh. Tyr., XXI, 29. — [2] Un fatto di Saladino con Ugone di Tabaria, nel libro del passaggio di terra santa, p. 255, msc. folio nella bibl. Laurentiana. Catal., V, 269. Poetisch behandelt und die Gesetze der Ritterschaft entwickelnd in Barbezan, Fabliaux, I, 59. La Rue; II, 338.

tillon zu gerathen, willigte er übereilt in die Vermählung Sibyllens 1186
mit dem Grafen Guido von Lusignan. Weder Geburt (so sprachen
seine Gegner), noch Macht, noch Reichthum, noch Verstand gaben die-
sem Anspruch auf eine solche Begünstigung; nur körperliche Schön-
heit hatte ihn seiner Gemahlin empfohlen [1].

Hieran reihte sich neuer Streit zwischen der königlichen Familie
und dem auf manche Weise beleidigten und zurückgesetzten Grafen von
Tripolis, und Raubzüge Rainalds von Chatillon störten den Frie-
den mit Saladin. Dieser war für jetzt zwar außer Stande, eine
überlegene Macht nach Syrien zu senden; aber in den Jahren
1181—83 [2] bezwang er nach Ismaels Tode alle übrigen Verwandten 1181 bis
Nureddins und eroberte Karra, Edessa, Nisibis, ja fast ganz Meso- 1183
potamien. Da erkannten die christlichen Fürsten, welches Ungewitter
in verdoppeltem Maße über sie hereinzubrechen drohe [3]. Alle waren
damals in so große Armuth versunken, daß man im Jahre 1183
eine allgemeine Vermögenssteuer ausschrieb, von welcher weder Stand,
noch Volk, noch Geschlecht eine Ausnahme begründete, und zu der-
selben Zeit segelte der Patriarch Heraklius mit den Großmeistern der
Ritterorden nach dem Abendlande. Papst Lucius gab ihnen drin- 1184 bis
gende Empfehlungen an die christlichen Könige [4], und auf einer gro- 1185
ßen Versammlung in Paris [5] stellten sie die Bedrängnisse der mor-
genländischen Christen lebhaft dar und legten dem Könige die Schlüssel
Jerusalems und des heiligen Grabes zu Füßen; allein weder Philipp
August noch Kaiser Friedrich waren in diesem Augenblicke geneigt,
sich an die Spitze eines neuen Kreuzzuges zu stellen, und die aus
Mitleiden bewilligte Geldunterstützung genügte so wenig als die frei-
willigen Gelübde einzelner Pilger. Gleich dringend erneuten die Ge-
sandten ihre Anforderungen in England; aber den Räthen Heinrichs II
schien es angemessener, daß er sein Reich regiere, als daß er im
Morgenlande nützlich zu werden suche. Deshalb lehnte der König —

---

[1] Guido fortuna et scientia inferior. Histor. brevis, 1350. Wilh. Tyr., 1017. Frider. exped. Asiatica, 500. Otto S. Blas., c. 29. Guidos Stammbaum bei Alber., 411. Nach Bened. Petrob., 443, beschlief Guido Sibylle, und nun mußte der König, obwohl sehr ungern, einwilligen. — [2] Um 1182 vereinigten sich die Maroniten, welche zwischen Byblus und dem Libanon wohnten, mit der römischen Kirche; aber obgleich ihnen Innocenz III auf der lateranischen Kirchenversammlung formam ecclesiasticam officiorum etc. gab, war ihre Vereinigung doch nicht allgemein und dauernd. Wilh. Tyr., 1024. Alber. zu 1234. Pagi zu 1182, c. 10. Sanut., 183. — [3] Wir haben, um die Verhältnisse unseres Werkes nicht zu verletzen, alles Einzelne übergehen müssen und verweisen auf Wilken. — [4] Schon Papst Alexander III erließ 1181 dringende Aufforderungen zum Beistande der morgenländischen Christen. Bened. Petrob., 356. — [5] Im J. 1184 kamen die Gesandten nach Frankreich, Anfang Februar 1185 nach England. Der Großmeister der Templer, Arnold von Toroge, starb schon in Verona. Guil. Neubr. zu 1184, III, 12. Guil. Nang. chr. Hist. des Templiers, I, 139. Girold. Cambr., 135.

1185 mit Bezug auf die Gefahr, welche ihm von Frankreich und von seinen eigenen Söhnen drohe — den Antrag ab, bot aber den Gesandten Unterstützung an Gelde. Zornig erwiederte der Patriarch: „Geld schickt uns das ganze Abendland, was hilft dies ohne einen Anführer? Uns wäre ein Mann lieber der Geldes bedürfte, als Geld ohne einen Mann [1].“ Dennoch beharrte König Heinrich auf seinem Entschlusse und sagte: „Die morgenländischen Fürsten suchen bei diesen Einladungen mehr ihren als unseren Vortheil!“

Seit der Abreise des Patriarchen hatte leider des Königs Krankheit, obgleich sein Geist ungeschwächt blieb, immer mehr überhand genommen und ihn zuletzt des Gebrauchs nicht bloß der Hände und Füße, sondern selbst des Gesichtes beraubt. Bei diesen Umständen
1183 suchte und erhielt Guido Graf von Lusignan die Städte Askalon und Joppe und die Würde eines Reichsverwesers; Balduin begnügte sich mit Jerusalem und einer jährlichen Einnahme von 10,000 Goldstücken. Als er aber zu gleicher Zeit den Grafen öffentlich schwören ließ: er wolle weder bei dem Leben des Königs nach der Krone trachten, noch irgend etwas von dem Reichsgute an Andere übertragen oder veräußern, so sahen sich Viele, die nur aus Eigennutz für Guido gewirkt und gestimmt hatten, unerwartet in ihren Hoffnungen getäuscht und die Ansicht gewann die Oberhand: daß der Graf seine eigenen Kräfte verkennend eine Last übernommen habe, welche zunächst ihn erdrücken und mit Schande bedecken, dann aber auch das Reich ins Verderben stürzen werde.

Saladin mochte ebenfalls nur eine geringe Meinung von Guido hegen [2]; denn kaum hatte dieser die Verwaltung angetreten, als der Sultan mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit über den Jordan ging, Scythopolis einnahm und das Land zwischen Jezrael und dem Berge Thabor besetzte. Das christliche Heer, welches ihm von Dio-Cäsarea bis Nazareth entgegenrückte, zählte 1300 Reiter und 15,000 Fußgänger und ward angeführt von Guido von Lusignan, Raimund von Tripolis und Rainald von Chatillon. Anstatt aber muthig anzugreifen, standen die Christen acht Tage im Lager still und geriethen in den größten Mangel, theils weil die Feinde alle Lebensmittel auffingen, theils weil Pisaner, Genueser und Venetianer ohne Vorräthe vom Meere herbeieilten, um noch vor ihrer nahen Abfahrt gegen die Türken zu fechten. Die Ursachen jener Zögerung wurden später, nach Maßgabe der eigenen Neigung und Ansicht, verschieden angegeben. Einige sagten: „Saladins Stellung war unangreifbar und er hätte

---

[1] Virum petimus qui pecunia indiget, non pecuniam qua vir eget. Doch giebt dies auch noch einen andern, obgleich ähnlichen Sinn. Bromton zu 1185. Rigordus, 14. Radulph. a Diceto, Imagines, 625. Hemingford. II, 33. Wendover, II, 416. Sie brachten dem Kaiser dona plurima et poma aurea, musco impleta. Godofr. mon. zu 1184. Concil., XIII, 641. — [2] Wilh. Tyr., 1037. Bohadin, 54.

uns bei weiterem Vorrücken mit seiner leichten Reiterei ganz eingeschlossen." 1183 Andere behaupteten: „Guido mußte die Schlacht vermeiden, weil die Fürsten, über seine Gewalt eifersüchtig, ihn verlassen und in Schande stürzen wollten." Noch Andere bemerkten endlich: nur aus Unverstand und Feigheit habe Guido die Gelegenheit zu siegen aus den Händen gelassen. Diese letzte Meinung erhielt doppeltes Gewicht, als Saladin — weil auch ihm die Lebensmittel ausgingen und die Stellung seiner Gegner zu günstig erschien — keine Schlacht wagte, sondern im Oktober 1183 hinwegzog.

Die Christen gingen hierauf nach Dio-Cäsarea zurück und hofften von diesem Mittelpunkte ihrer Besitzungen aus jedem Angriffe am besten begegnen zu können; Rainald von Chatillon hingegen wandte sich nach Krach (Kerek [1]), um die Hochzeit seines Stiefsohnes Humfried von Torono mit Isabelle, der jüngeren Tochter des Königs, zu feiern. Bald aber verwandelte sich die Freude dieses Festes in große Noth; denn plötzlich erschien Saladins übermächtiges Heer und erstürmte die Stadt. In ängstlicher Verwirrung flohen die Bewohner, die Gäste, die Sänger, die Musiker zu der auf einer Anhöhe liegenden Burg; allein auch diese wäre eingenommen worden und Keiner entkommen, wenn nicht Ritter Iwain mit heldenmüthiger Tapferkeit eine Brücke so lange gegen die Türken vertheidigt hätte, bis jene sich retten und die Brücke abbrechen konnten. Mit großem Eifer betrieb Saladin die Belagerung einen Monat lang, und erst als Botschaft eintraf, das christliche Heer nahe zum Entsatze und habe schon Segor erreicht, zog er sich, das Land verwüstend, nach Damaskus zurück und wandte seine Thätigkeit gegen die Beherrscher von Mosul [2].

Unterdeß hatten sich die Klagen über die Unfähigkeit und das Benehmen des Grafen Guido täglich gemehrt und bei dem Könige um so leichter Eingang gefunden, da jener ihm keineswegs das wohlbefestigte Tyrus für Jerusalem einräumen wollte. Nicht bloß die Regentschaft (behaupteten Raimund von Tripolis, Boemund von Antiochien, Rainald von Sidon, Balduin von Rama u. m. A.) müsse dem Grafen genommen, sondern auch die Aussicht auf die Nachfolge dadurch entrissen werden, daß man Balduin V (den Sohn Sibyllens von ihrem ersten Gemahle), wie es das Erbrecht gebiete, öffentlich als Thronfolger anerkenne. Und so geschah es: der Graf verlor am 20. November 1183 die Regentschaft und Balduin V ward in Jerusalem gesalbt und gekrönt. Von allen Fürsten war allein Guido (obgleich des jungen Königs Stiefvater) zu dieser Feierlichkeit und zur Huldigung nicht berufen worden; er schwieg indessen, entweder aus Mangel an Kraft, oder weil selbst seine Gemahlin bei

---

[1] Raumer, Palästina, 263. — [2] Abulfeda erzählt diesen Zug Saladins gegen Krach zum Sommer 1184. Vergl. Bohadin, 55, Wilh. Tyr., 1041 Wilken, III, 2, 235.

jener Erhebung ihres Sohnes zu gewinnen hoffte, oder weil beide darauf rechneten, daß ihnen dereinst doch die Vormundschaft zufallen müsse. Die Gegner Guidos blieben aber nicht auf halbem Wege stehen, sondern äußerten: allerdings sey die Entfernung des Grafen von den Geschäften ein Gewinn; wie aber könne man darin wahre Hülfe sehen, daß dem durch Krankheit erschöpften Könige ein Kind mit dem Königstitel zur Seite gesetzt werde? Das Reich bedürfe eines Mannes zur Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, und der Graf von Tripolis habe darauf das erste und nächste Recht [1]. König
1184 Balduin überließ diesem hierauf alles das, was er weder verweigern konnte noch mochte, und ging damit um, unter seinem Beistande die Ehe Sibyllens und des Grafen Guido zu trennen. Beide retteten sich aber vor der bereits angeordneten geistlichen Untersuchung nach Askalon, entschuldigten auf ergangene Vorladung ihr Außenbleiben mit Krankheit und verschlossen dem Könige die Thore, als er persönlich seine Absichten durchsetzen wollte. Joppe dagegen nahm den Statthalter Balduins willig auf, und aller Bemühungen der Johanniter und Templer ungeachtet kam es zwischen dem Könige und sei-
1185 nem Schwager zu offenem Kriege. Jeder nahm Partei, so wie ihn Ueberzeugung oder Eigennutz leitete, und ungewiß war der Ausgang. Da erlag endlich Balduin IV seinen vieljährigen Leiden und starb am 16. März 1185.

Viertes Hauptstück.

Schon alle die erzählten Begebenheiten waren hinreichend, große Besorgnisse für die Zukunft der morgenländischen Christenstaaten zu erwecken; aber sie wurden für den, welcher zugleich die Gestaltung mancher allgemeinen Verhältnisse ins Auge faßte, leider noch sehr erhöht. Viele Lehnsmannen vergaßen, daß allein in der Erhaltung des Ganzen eine Bürgschaft für ihr beschränktes Daseyn lag, und die Zweifel über das Anrecht auf den Thron und die Verwaltung waren ihnen ganz willkommen, weil sie dadurch einen Vorwand bekamen ihre Lehnspflichten zu umgehen, oder sich für bestimmtes Parteinehmen Vortheile auszubedingen. Nicht minder hielten sich die großen Ritterorden [2], auf den Grund päpstlicher Aussprüche, für befreit von jeder Lehnsabhängigkeit und geriethen mit dem Patriarchen und der Geistlichkeit in neuen Zwist über ihre gegenseitigen Ansprüche und Vorrechte;

---

[1] Wilh. Tyr., 1183. — [2] Rymer, Foed. Aug., I, 1, 18. Man vergleiche, was wir schon S. 231 zum Jahre 1162 über die Ritterorden erzählen mußten.

ja Eifersucht und Neid trieb sogar Templer und Johanniter gegen einander, und wenn den Rittern auch noch nicht das Verdienst der Tapferkeit abgesprochen werden konnte, so fand man doch unter ihnen nur selten Zucht, Milde und Uneigennützigkeit. Die Fürsten und Bischöfe waren nicht im Stande diesen mächtigen Körperschaften zu gebieten, und selbst ihre Abhängigkeit vom Papste blieb gering, da dieser bei dem Aufnehmen und Ausstoßen von Rittern und bei der Wahl des Großmeisters nicht einwirkte. Fast überall hatten sie sich von Steuern und Abgaben zu befreien gewußt [1], zeugten vor keinem weltlichen Gericht (es sey denn in eigenen Angelegenheiten) und nahmen zuletzt nur von ihren eigenen Behörden Recht. Die unbedingte Allgemeinheit der kirchlichen Einrichtungen erschien durchbrochen, indem jene (unbekümmert um Bann und Interdikt) Messe lasen, Gebannte zum Abendmahle ließen und in geweihter Erde begruben, gleich Bischöfen von Sünden lossprachen, in ihren Gebäuden Verbrechern Schutz ertheilten, keine Kirchenzehnten entrichteten, Geistliche eigenmächtig ein= und absetzten und, mit einem Worte, weder die Rechte des Pfarrers noch des Bischofs anerkannten. Ueber diese und ähnliche Dinge wurden auf der lateranischen Kirchenversammlung im Jahre 1179 wider die Orden große Beschwerden erhoben, wogegen diese sich vertheidigend behaupteten: wer Güter und Leben für die Christenheit aufopfere, verdiene solche Begünstigungen, und fragten [2]: warum man sie wegen der Steuer= und Zehntfreiheit beneide und beunruhige, während man dem müßigen, nichtsthuenden Adel ähnliche Vorrechte gestatte? Deßungeachtet setzte Papst Alexander III zur Aufrechthaltung der Kirchenzucht fest: „Die Ritter sollen keinen Umgang mit Gebannten haben und wegen Bannes geschlossene Kirchen jährlich nur einmal eröffnen; sie sollen die Geistlichen für alle nicht von ihnen gegründete, sondern erworbene Kirchen dem Bischofe zur Bestätigung vorstellen und künftig keine Zehnten oder Kirchen ohne dessen Bestätigung aus Laienhänden empfangen. Keiner darf sich (um den Kirchenstrafen zu entgehen, oder um anderer äußerer Gründe willen) als Schützling an die Ritter anschließen, auch wird Jemand nur dann von der Gerichtsbarkeit der geistlichen Oberen befreit, wenn er sich und sein Eigenthum ganz und unbedingt dem Orden über=

---

[1] Urkunde des Herzogs von Lothringen von 1160. Miraei in op. diplom., III, 51, und Urkunde Friedrichs I von 1180, ibid., 60. In dieser, wenn sie anders ganz ächt ist, gibt der Kaiser den Johannitern libertatem ab omnibus angariis et exactionibus et ab omni onere pecuniariae tributionis. Niemand soll sie in ius vocare, aut ad expeditionem cogere, aut ad opera servilia compellere, aut in pontium sive marium aut portarum transitu pedagium accipere, aut in foris telonium capere etc. — [2] Münters Statuten, c. 4 und 9. Concil., XIII, 422, Nr. 9. Hist. des Templiers, I, 128. Rymer, I, 1, 10.

gibt." — Ferner legte Alexander III damals alle Fehden zwischen den Tempelherren und Johannitern bei [1] und befahl, obgleich ohne vielen Erfolg, daß künftig kein Streit durch Gewalt entschieden werde, sondern durch freundschaftlich gewählte Obmänner und in der höchsten Stelle durch den Papst.

Wenn nun diese großen, sonst so würdigen Orden sich von Fehlern nicht frei hielten, wie viel weniger die kleineren Genossenschaften und die Einzelnen! In den unzähligen Klöstern war der religiöse Sinn, welcher beim Anfange der Kreuzzüge den Muth erhöhte, keineswegs mit tieferer Einsicht und nützlicher Thätigkeit verbunden worden, sondern fratzenhaft übertrieben und erschlafft. Zu dem vermehrten Besitze hatte sich überall Geiz oder Verschwendung eingefunden und beide führten, um neuer Erwerbung willen, zu Unthaten. Die Helden des ersten Kreuzzuges schlugen größere Heere, jetzt wurden die Christen nur zu oft von geringeren besiegt, und die rauhen Sitten des Abendlandes erlagen, bevor eine Veredelung stattfand, der verweichlichenden Gewalt Asiens. Lust am Genusse trat an die Stelle edler Freude über vollbrachte Thaten, und es gibt kein einziges Laster [2], dessen die morgenländischen Christen nicht von ihren eigenen Geschichtschreibern um diese Zeit beschuldigt werden: Raub, Spiel, Trunkenheit, Unzucht aller Art, Gotteslästerung, bürgerlicher Krieg; und in Allem gingen die Geistlichen voran [3]! Mit Kirchenbann und Kirchenstrafen trieben sie Spott oder eigennützigen Handel; nicht das Amt, sondern die Pfründe war der Gegenstand ihrer Bestrebungen. Krankenbesuche übernahmen sie nicht aus christlichen Gesinnungen, sondern um Vermächtnisse zu erpressen. Die Mönche drängten sich, ungebührlich ihre Zellen verlassend, zu einträglichen geistlichen Verrichtungen, ja sie scheuten sich nicht mit öffentlichen Huren öffentliche Badehäuser zu besuchen. Das schlechteste

---

[1] Lünig, Reichsarchiv, Spic. eccles. von Johannitern. Urk. 2. Vertot, I, 177. Hurter, IV, 327. — [2] Facinorosi, luxuriosi, mimi, histriones etc. terram obscoenis moribus et actibus inquinabant. Guil. Neubr., III, 15. Cf. Bernard. Thesaur., 779. Matth. Paris, 98. Vitriac. hist. Hieros., 1074, 1087, 1097. Historia hieros., 1150. Guil. Tyr., 583. — [3] Die Christen gaben ihre Weiber und Verwandten preis, um Geld zum Fressen, Saufen, schönen Kleidern u. s. w. zu bekommen. Heisterbach, 518. Dixit enim patriarcha et verum fuit, quod suo tempore inventa sunt et descripta elocati corporis sedecim millia meretricum in sola civitate Aconensi, praeter alias, et occultas, et similes in matrimonio constitutas, quarum statum solus novit Deus. Descr. terrae sanctae mscr. in Bern. Et clerus et populus in varios luxus effluxerat, totaque terra illa flagitiis et facinoribus sordescebat. Sed et qui religionis habitum praetendebant, moderantiae fines turpiter excesserant regularis. Raro enim in monasterio, rariorque in saeculo, quem non morbus luxuriae vel avaritiae infecisset. Vitae pontific. Roman., 477. Guil. Nang. zu 1187. Unde regiones caeterae susceperant

Beispiel gab der Patriarch Heraklius [1], welcher 1180 dem fast einfältigen Amalrich gefolgt war. Er lebte im Ehebruche mit der Frau eines Kaufmanns Riweri, welche den größten Aufwand machte und spottweise die Patriarchin genannt ward. In einer großen Versammlung der Barone trat Jemand zu ihm und sprach: „Heraklius, ich hoffe auf schönen Lohn für die Botschaft, daß dein Kebsweib eine Tochter geboren hat.“ Und diese Unzucht des geistlichen Oberhauptes in Jerusalem war noch nicht einmal dessen höchste Anklage, da ihn einige Schriftsteller, obgleich ohne Grund, beschuldigen [2]: er habe Wilhelm von Tyrus, der seiner Erhebung in Rom widersprach, durch Gift aus dem Wege räumen lassen.

Gern sah es das verderbte Geschlecht morgenländischer Christen, wenn europäische Pilger den Kampf gegen die Türken übernahmen; aber sobald man jenen durch gröbere oder feinere Künste ihr Geld abgenommen hatte, so wurden sie von den Undankbaren verlacht und verspottet. Auf der anderen Seite begannen aber auch die Neuangekommenen oft leichtsinnig und gegen alle Verträge Händel mit den Türken und kehrten dann, ohne sie auszufechten, nach baldiger Abkühlung des Eifers in ihre Heimath zurück. Und diejenigen, welche in Palästina blieben, waren in der Regel am wenigsten geeignet Nutzen zu stiften: weil der Auswurf des Abendlandes sich nach den fernen Gegenden drängte, um dort ungestört allen Lastern nachzuhängen, und weil die Kirche Verbrechern die Pilgerung als Buße und Strafe auflegte [3]. Der Himmelsstrich und die Umgebungen wirkten aber keineswegs zur Besserung, sondern reizten zu neuen Sünden.

Zu dieser Unzahl von Uebeln kamen die schon erwähnten leidigen 1185
Verhältnisse in der königlichen Familie. Balduin IV hatte vor seinem Tode befohlen, daß die Templer und Johanniter alle festen Plätze besetzen, der Graf von Tripolis die Regentschaft übernehmen

religionis exordium, inde totius immunditiae sumebant exemplum. Vinisauf, c. 1. Unglück zur Strafe der Unkeuschheit und Fresserei. Die ganze Welt stank von ihren Sünden. Freiburg. Chron., 19.

[1] Wilh. Tyr., 1019. Iperius, 670. Sarti, I, 1, 291. — [2] Wilh. Tyr., 605. — [3] Schon im Jahre 1138 legte die lateinische Kirchenversammlung Brandstiftern die Pilgerung nach Jerusalem als Buße auf. Concil., XII, 1504, No. 18. Innoc. III epist., VI, 51. Quando aliquis in Hispania, Gallia, Germania, Italia aut aliis christianis nationibus malefactor deprehensus fuerit, utpote homicida, latro, fur, incestuosus, adulter, fornicator, proditor, et timet propterea condignam a judice sibi irrogari poenam, fugit et transfretat in terram sanctam, quasi hoc contractum aboliturus malum, et quum illuc venerit, non animum, sed locum mutavit. Brocardus in Descript. terrae sanctae von einer etwas späteren Zeit. Vix aliquos vidi, immo nunquam, qui redierint meliores, vel de transmarinis partibus, vel de sanctorum limitibus. Albert. Stad., 188.

1185 und Berytus zur Bestreitung der nöthigen Ausgaben erhalten, Graf Joscelin aber Balduin V erziehen solle. Im Fall dieser jedoch unmündig und ohne Nachkommen stürbe, möchten der Papst, der Kaiser und die Könige von Frankreich und England einen Nachfolger ernennen; bis zu deren Entscheidung verbleibe dem Grafen von Tripolis die Regierung. Dieses Trennen der Besitzungen und der Anrechte bezweckte eine wechselseitige Bezähmung der Ehrgeizigen; doch erhielt Graf Raimund für diesen Augenblick ein Uebergewicht, weil er schon bei dem Leben Balduins IV auf die Krönung Balduins V gedrungen hatte, jetzt durch angestrengte erfolgreiche Bemühungen [1] einer Hungersnoth vorbeugte und mit Saladin einen Frieden abschloß. Diese
1186 Ruhe und die Aussicht auf einen festeren Bestand der Verwaltung dauerte indeß nicht lange: denn Balduin V starb bereits im ersten Jahre nach seines Oheims Tode [2], und mit diesem Ereignisse änderten sich die Wünsche und Hoffnungen aller Parteien.

Raimund von Tripolis blieb in diesem Augenblicke, nach Joscelins arglistigem Rathe, ruhig in Tiberias und überließ den Tempelherren die feierliche Beerdigung des Königs [3]; aber dies Zögern, welches wahrscheinlich jeden Verdacht gewaltthätiger Einmischung beseitigen sollte, brachte dem Grafen großen Nachtheil. Rasch setzte sich nämlich Guido (mit Joscelins Hülfe) in den Besitz von Akkon und Berytus, eilte dann nebst seiner Gemahlin nach Jerusalem und Beide gewannen den Patriarchen für ihre gemeinsamen Plane. Viele von den Großen wollten jedoch nur dann für Sibyllens Erhebung und Krönung wirken, wenn sie ihren zur Regierung untauglichen Gemahl verstieße. Nach langem Weigern willigte sie endlich ein, unter der ausdrücklichen Bedingung, daß man ihr eine neue und durchaus freie Wahl verstatte. Kaum aber war diese feierlich und eidlich zugestanden, als sie ausrief: „Was Gott verbunden hat, sollen Menschen nicht trennen; Guido sey mein Gemahl und mein König, ich weiß keinen würdigeren für meine Hand und das Reich [4]!" Eine so täuschende, unerwartete Wendung erzeugte unter ihren Gegnern Bestürzung und Schweigen, unter ihren Freunden neuen Eifer. Der Großmeister der Tempelherren, Gerhard von Belfort, war längst der Kö-

[1] Als Raimund sah, daß das Getreide nicht wuchs: si ut paor de chier tans, sagt Guil. Tyr., 588. — [2] Vitriac. hist. Hier., 1117. Arnold. Lubec., III, 23. Matth. Paris, 97. Bernard. Thes., 781. Roger Hoveden, 515. Pagi zu 1185, c. 17. Man beschuldigte bald Raimund von Tripolis, bald Sybille, daß sie Balduin V vergiftet hätten; Beides ist ganz unbewiesen. Guil. Neubrig., III, 16. Ueber die Unsicherheit der Zeitrechnung Wilken, II, 2, 249. — [3] Die Histoire des Templiers, I, 142, erzählt nach Benvenuto de S. Georgio, Historia Montisferrati: Raimund und die Barone wären nicht in Jerusalem erschienen, weil sie versprochen Sibylle oder Isabelle als Königin anzuerkennen, wenn Balduin binnen 10 Jahren stürbe. Aber diese Nachricht ist unwahrscheinlich. — [4] Ueber Abweichungen in der Erzählung siehe Wilken, III, 2, 253.

nigin gewogen, theils aus persönlichem Hasse gegen den Grafen von 1186
Tripolis [1], der ihm früher eine vortheilhafte Heirath vereitelt und ihn gezwungen hatte Templer zu werden, theils aus Ordenshaß gegen die Johanniter. Deren Großmeister mußte, obgleich ungern, die Kronen aus dem Kirchenschatze herausgeben und der Patriarch krönte und salbte Guido und Sibylle am 21. Julius 1186.

Sobald Kundschafter Bericht vom Geschehenen nach Neapolis brachten, wohin Graf Raimund mit Balduin von Ramla und seinen Anhängern gezogen war, rief Gottfried, Guidos eigener Bruder, aus [2]: „Wahrlich, wenn er unser König geworden ist, so kann er einst auch wohl unser Herrgott werden!" und Balduin von Ramla sprach: „Guido ist ein Narr und ein Possenreißer; er wird zur gemeinsamen Schande Aller das Reich verlieren, wie er es erworben hat, und wir werden untergehen durch seine Thorheit, sofern wir Palästina nicht schleunig verlassen." Graf Raimund blieb am gefaßtesten. Er beruhigte Balduin durch die Erinnerung an seine Pflicht zum Kampfe für die Christenheit und antwortete den Boten Guidos, welche den Huldigungseid verlangten: die Verwaltung des Reiches sey ihm, unabhängig von dem Leben oder Tode des jüngeren Balduin, übertragen worden; er werde mithin nur der Entscheidung der abendländischen Fürsten weichen, oder, sofern diese nicht erfolge, dem gemeinsamen Beschlusse aller Großen des jerusalemischen Reiches. Die einseitige Erhebung eines Unberechtigten könne seine Rechte und Pflichten weder mehren noch mindern. Es erfolgte aber keine Ernennung eines Nachfolgers aus dem Abendlande, und insbesondere antwortete der König von England nach dem Rathe der Barone: sein Sohn solle nicht das Ungewisse und Gefährliche übernehmen, sondern dereinst das eigene Reich gottselig regieren. In dieser Lage beschloß Raimund mit seinen Anhängern, daß Humfried, der gleichfalls unfähige, aber leicht zu lenkende Gemahl Isabellens, den Thron besteigen solle; dieser eilte jedoch, seine Schwäche fühlend, zur Königin und erhielt auf kindisch demüthiges Flehen stolze Verzeihung. Seitdem unterwarfen sich, beim Mangel eines anderen tüchtigen Kronbewerbers, die meisten Barone allmählich dem Könige, nur Balduin von Ramla sagte ihm: „Ich leiste Euch den Lehnseid wie Einer der kein Lehn hat, noch haben will; meinem Sohne überlasse ich die Besitzungen und gehe nach Antiochien."

Noch weniger gab Raimund von Tripolis vermittelnden Vorschlägen Gehör, dem Beistande Saladins vertrauend, welcher nach glücklicher Beendigung mancher Fehden in den östlichen Theilen seines Reiches [3] ohnehin wieder auf Syrien und Palästina freundlich oder feindlich

---

[1] Bernard. Thesaur., 792. Roger Hoveden, 634. — [2] Bern. Thes., 783. Guil. Tyr., 595. Dandolo, 310. — [3] Abulf. zu 1185. Bohadin. 62 Deguignes, XIII, 1, 555.

1186 einzuwirken geneigt war. Gern versprach dieser dem Grafen Soldaten und Geld zur Unterstützung seiner Ansprüche und verlangte dafür nur im Falle des Bedürfnisses den freien Durchzug durch dessen Gebiet. Ungeachtet dieses Bündnisses ergriff aber Raimund keine gewaltsamen Maßregeln: denn die Vorwürfe seiner Glaubensgenossen gingen ihm zu Herzen und er fühlte, daß ebenso leicht Alles zu verlieren als Alles zu gewinnen sey. Ueberdies hatte Guido den Waffenstillstand mit Saladin verlängert [1] und die Kriegslust neu angekommener Pilger gezügelt. Dennoch trat nur zu bald verderblicher Krieg an die Stelle dieser unsicheren Ruhe.

Mit großen Schätzen und ansehnlicher Begleitung reisete nämlich Saladins Mutter, dem Waffenstillstande vertrauend, durch die Länder der Christen von Aegypten nach Damaskus. Da überfiel sie Rainald von Chatillon (ob er gleich selbst bei Saladin Frieden gesucht und beschworen hatte) jenseit des Jordan, raubte ihre Schätze und tödtete ihre Begleiter; selbst die Fürstin entkam nur mit Mühe [2]. Auf gleiche Weise behandelte er mehre andere Karavanen, welche nach Mekka zogen, und ließ die Gefangenen in hartem Gefängnisse schmachten. Auf gerechte Klagen gab er spottend zur Antwort: „Muhamed möge ihnen helfen." Vergeblich forderte Saladin Güter und Menschen zurück: denn Rainald, stets in dürftigen Umständen, mochte wohl das Meiste schon veräußert haben. Der Sultan verlangte hierauf: daß Köng Guido durch christliche Fürsten und Rechtsgelehrte nach christlichen Gesetzen über die Frevel erkennen lasse [3]; man würdigte diesen Antrag keiner Antwort. Ohne des Ersatzes der Güter weiter zu erwähnen, bat Saladin jetzt nur um die Befreiung der Gefangenen; aber auch diese Nachgiebigkeit hatte
1187 keine Wirkung! — Da forderte der über diesen unbegreiflichen Hochmuth mit Recht zürnende Sultan vom Grafen von Tripolis den Durchzug für ein Heer zur Bestrafung der wortbrüchigen Christen, und Raimund, welcher seinen Verbündeten nicht durch eine bestimmte Weigerung erbittern durfte, war sehr erfreut, als er das Versprechen ausgewirkt hatte: die Mannschaft solle nur einen Tag diesseit des Jordan verweilen und Niemand in den Städten und Dörfern beleidigen.

Heimlich ausgeschickte Boten benachrichtigten die Christen sogleich von der auf nur so kurze Zeit bevorstehenden Gefahr und von dem Mittel ihr zu entgehen; deshalb fanden die Türken nirgends erhebliche Beute. Als Thierry, der Großmeister der Templer, welcher sich um dieselbe Zeit zu dem Grafen von Tripolis begab, um ihn für Guido zu ge-

---

[1] Roger Hoveden, 634. — [2] Abulf. Matth. Paris, 101. Ibn Alatsyr, 454. Ueber einen früheren, von Saladin hart bestraften Zug Rainalds gen Mekka: Journ. asiat., V, 236. — [3] Bohadin, 26. Friderici exped. Asiatica, 500.

winnen, von diesen Umständen Nachricht erhielt, setzte er, aller 1187
Warnungen ungeachtet, den bereits abziehenden Feinden nach. Am 1. Mai 1187 erhob sich zwischen ihnen ein heftiger Kampf. 70 Templer, 10 Johanniter und wenige Söldner konnten indeß die Ueberzahl der Türken nicht bezwingen: die meisten Christen kamen ums Leben, Roger von Mühlen, der Großmeister der Johanniter, ward gefangen, kaum entging Thierry einem ähnlichen Schicksale, und nur der Templer Jaquelin von Mailly [1] erwarb sich den größten Ruhm, indem er, während Alles um ihn floh, allein auf seinem weißen Rosse mit wunderbarer Kraft und unbezwinglichem Muthe kämpfte. Ehrfurchtsvoll wollten ihn die Türken schonen, aber der Märtyrertod erschien ihm herrlicher als ein geschenktes Leben.

Als die Sieger bei Tiberias vorüberzogen, die Gefangenen hart gefesselt hielten und die Häupter der Erschlagenen vor den Augen Raimunds auf Stangen einhertrugen, wurde dessen schon früher wankendes Gemüth gewaltsam bewegt: er konnte sich von der Schuld, den Untergang seiner Glaubensgenossen herbeigeführt zu haben, nicht ganz freisprechen [2]. Sobald ihm Guido, diese Stimmung benutzend, einerseits durch Gesandte schwere Vorwürfe machen ließ, andererseits den Ersatz der Kriegskosten, die Rückgabe von Berytus und außerordentliche Geschenke bot, willigte er in die Aussöhnung und wurde von dem Könige, damit ihre innere Einigkeit sich auch im Aeußeren darlege, feierlich und freundlich aufgenommen und geküßt.

Zwei Monate nachdem Saladin von dem Uebertritte des Grafen zu Guidos Partei Nachricht erhalten hatte, stand er mit einem Heere vor Tiberias, welchen Ort Raimunds Weib und ihre vier Söhne erster Ehe einstweilen vertheidigten, während Guido alle Besatzungen an sich zog und Keinen zurückließ, der nur irgend die Waffen tragen konnte [3]. 1200 geharnischte Ritter und 20,000 Fußgänger — ein größeres Heer, als die Christen seit vielen Jahren zusammengebracht hatten — zogen durch das fruchtbare Thal Sephorim den Türken entgegen; doch wurde Mancher durch üble Anzeichen erschreckt. Heraklius z. B., der Patriarch, nur seiner Liebschaften eingedenk, folgte dem Heere nicht mit dem heiligen Kreuze, sondern sandte an seiner Stelle den Prior der Kirche des heiligen Grabes; ein steinern Bild des Kindes Jesus brach in Stücken und Blut floß herab von den Theilen [4].

---

[1] Coggeshale, 549. Guil. Tyr., 597. Vinisauf, c. 2. Sanutus, 191. Bern. Thesaur., 786. Histor. Hieros., 1151. Friedrichs I Kreuzzug, 7. Histoire des Templiers. I, 146. Michaud, II, 275. Guil. Neubrig., III, 16, erzählt: viele Edle hätten Guido an Saladin ausliefern wollen und sich freie Gewalt über Jerusalem versprechen lassen; aber dies ist unwahrscheinlich. — [2] Arnold. Lubec., III, 23. Ibn Alatsyr, 456. — [3] Vitriac. histor. Hieros., 1118, und Bern. Thesaur., 787. — [4] Matthaeus Paris, 100.

1187 Zu dem Heere im Thale Sephorim kamen am 2. Julius 1187 Boten der Gemahlin Raimunds und stellten vor: daß Tiberias sich ergeben müsse, wenn es nicht schnell entsetzt werde. Man berief einen Kriegsrath und der Graf von Tripolis sprach [1]: „Wenn Jemand, der noch vor kurzer Zeit feindlich gesinnt war, einen Rath ertheilt, so entsteht gewöhnlich die Besorgniß unaufrichtiger Gesinnungen; wenn nun aber dieser Rath gar seinem eigensten Vortheile zu widersprechen scheint, dann glaubt Jeder, er müsse die ärgsten Absichten vermuthen, sollte auch eine verständige Ueberlegung die Schädlichkeit der Vorschläge keineswegs darthun. So fürchte auch ich Widerspruch und Argwohn, weil ich behaupte: man müsse Tiberias nicht entsetzen. Ich werde alsdann zwar meine Stadt verlieren, meine Habe, mein Weib und meine Kinder; allein eine Stadt läßt sich wieder gewinnen und erbauen, die Habe neu erwerben, es lassen sich Gefangene lösen aus der Haft: wogegen die vorgeschlagene Maßregel uns Allen Tod oder Gefangenschaft, ja dem ganzen Reiche unabwendbaren Untergang bereitet. Sobald nämlich Tiberias erobert ist, ziehen sich die Feinde entweder zurück und dann bleibt das Uebrige ungefährdet, und die christliche Macht ist stark genug ihre Besatzungen zu vertreiben; oder aber sie gehen auf uns los und leiden dann sicherlich großen Verlust, weil sie unsere günstige Stellung so wenig erstürmen, als in unfruchtbarer Gegend lange verweilen können. Wenn hingegen das christliche Heer nach Tiberias zieht, so verläßt es eine fruchtbare Gegend und geräth in wasserlose Wüsten. Alsdann werden uns die Feinde mit ihrer leichten Reiterei einschließen und zur Zögerung nöthigen; jedes Zögern ist aber schädlich, weil den Türken auch in der übelsten Lage ein leichter Rückzug in unzugängliche Berge frei steht und ihre Vorräthe ungeschwächt bleiben, während wir nothwendig, wo nicht den Feinden, doch dem Mangel erliegen müssen. Ich würde meinen Kopf zum Pfande setzen, dieser Rath sey der beste und diese Weissagung wahr, aber ihr möchtet auch hierin nur leere Worte sehen; deshalb prüft ohne Vorurtheil meine Gründe und bedenkt, daß Habsucht keineswegs die höchste Triebfeder meiner Handlungen seyn kann, weil ich sonst leicht durch Saladins Freundschaft und Uebermacht meine Besitzungen geschützt und gemehrt hätte. Für mein Recht trat ich früher gegen euch auf, unbekümmert um die daraus für mein Eigenthum entstehenden Gefahren; denn nur ein Feiger bleibt hinter seinem Rechte und seiner Pflicht zurück, nur ein Fauler zieht schläfrige Ruhe dem Streben nach dem vor, was das Schicksal ihm als erreichbar zeigt. Ich habe aber das Größere, die Berechtigung zur Herrschaft, aufgegeben, weil sie unvereinbar erschien mit dem Wichtigsten, der Erhaltung des Reiches. Glaubt also nicht, daß nach einem so bedächtigen, tief be-

---

[1] Ueber diese Reden und Berathungen siehe hauptsächlich Wilh. Tyr., 600

gründeten Entschlusse die Rücksicht auf das Geringere, auf den augenblicklichen Vortheil, mich umzustimmen im Stande sey." 118

So redete Raimund und es wurde nach seinem Vorschlage beschlossen, nicht gen Tiberias zu ziehen. In der Nacht aber ging der Großmeister der Templer zu Guido; ihn trieb Haß gegen den Grafen und vielleicht auch innere Ueberzeugung. „Wie hast du, mein König", so sprach er [1], „einstimmig mit dem wilden Rainald von Chatillon dem Vorschlage des Grafen beistimmen können, ohne zu besorgen, daß er dir Verderben bereiten will? Allerdings soll man selbst der Feinde Meinung anhören, damit man desto schärfer prüfe und seine Einsicht erhöhe; allein ihren Rath befolgen, hat noch Keinem genützt. Meinst du, dem Grafen liege so wenig an der Sicherung seiner Güter, seines Weibes und seiner Kinder? Glaubst du, er werde gern dies Alles verlieren, um ein Reich zu retten, welches er noch vor kurzem mit Hülfe der ärgsten Feinde zu zerstören gedachte? Einverstanden mit Saladin wird er leicht Tiberias zurückerhalten: dir aber bleibt der Vorwurf, du habest mit einem solchen Heere dem Verluste dieser wichtigen Stadt unthätig zugesehen. Auf diese Schmach wird Raimund seine Größe bauen und sich rühmen, er habe das erobert, was du verlorest; und für wen der Ruf spricht, dem folgt die Menge und die Herrschaft."

Guido, immer nur von außen bestimmt und dem Großmeister sehr verpflichtet wegen der Erhebung zum Throne und der Uebergabe vieler öffentlichen Gelder [2], befahl gegen den ersten Beschluß, das Heer solle am folgenden Morgen aufbrechen. Sogleich verbreitete sich Lärm und Thätigkeit im Lager, die Fürsten und Barone erstaunten über die plötzliche Aenderung des Planes und wollten beim Könige selbst erforschen, ob keine Täuschung vorwalte, ob neue Gründe sich gezeigt und gewirkt hätten? Sie wurden nicht vorgelassen. Der Morgen des 3. Julius kam heran und das Heer zog vorwärts, still und von Ahnungen und Sorgen geängstigt.

Kaum erfuhr Saladin (dem nur die Burg von Tiberias, nicht aber die Stadt mehr Widerstand leistete) den Aufbruch der Christen, so sandte er ihnen einen Theil seiner leichten Reiterei gerade entgegen; eine zweite Abtheilung zog seitwärts, um ihnen in den Rücken zu kommen. Jene erste Abtheilung gerieth bald mit den Christen in ein Gefecht und drängte sie von dem für sie so unentbehrlichen Wasser [3] hinweg, weshalb Johannes, ein erfahrener Ritter, den Rath gab: man solle jede schwächende Zögerung vermelden und mit aller Macht vordringen, weil die übrigen Türken nicht widerstehen würden, sobald die angreifende, durch Saladins Fahne als

[1] Ibn Alatsyr, 458. — [2] Bernard. Thesaur., 788. Wilh. Tyr., 602. Coggesh., 553. Coggesh., Chron. Angl., 811. — [3] Michaud, Corresp d'Orient, V, 482.

1187 seine Leibwache bezeichnete Schaar überwunden sey. Diesen Vorschlag machte aber Graf Raimund zuvörderst verdächtig, weil Johannes einst unter den Türken gefochten hatte; dann fügte er hinzu: die Gefahr wachse mit der Entfernung von dem ersten vortheilhaften Lager, und ein Angriff auf die leicht entweichenden Reiter führe zu keinem Siege, sondern zur Zerstreuung des Heeres. Unterdeß kam die Nacht heran, man mußte das Lager in wasserloser Ebene aufschlagen und blieb unter den Waffen. Saladin aber, seine Gegner keineswegs geringschätzend [1], überlegte noch, ob er die Schlacht wagen oder hinwegziehen solle; da gingen heimlich manche Christen zu ihm über und verkündeten: wie Hunger und Durst, Wachen und Hitze Alle entkräfte und muthlos mache. Hierauf gründete der Sultan seinen Plan zur Schlacht.

Als die Christen mit dem Anbruche des Morgens den Kampf beginnen wollten, entwichen die Muhamedaner nach allen Seiten, bis jene ermüdeten und von der gewaltigen Hitze dieses Sommertages fast erschöpft wurden. Hiezu kam, daß Saladin alles dürre Gras rings um die Christen her anzünden und dadurch die Gluth noch vermehren ließ. In dieser Noth eilte ein Theil von ihnen, den allgemeinen Befehlen zuwider, auf den hittinischen Hügel [2] und wähnte thöricht, eine solche Vereinzelung biete den sichersten Schutz. Nunmehr sammelten sich die Türken, als wollten sie Stand halten, und der Graf von Tripolis sollte, weil die Schlacht in seinem Lande gefochten wurde, nach einer alten Sitte den ersten Angriff thun. Auch eilte er mit vielen Rittern einen Hügel hinab unter die Feinde; aber Takieddin Omar öffnete, den Befehlen Saladins zufolge, schnell seine Reihen, ließ die Franken nutzlos hindurchsprengen und wandte sich dann rasch zum anderen Flügel des Heeres, wo die Türken den Kampf nicht mit Vorsatz versagt, sondern bereits ernstlich begonnen hatten. Weil Raimund und seine Schaar, anstatt hieher zu folgen, ihre Rettung in der Flucht suchten [3], so sahen sich die übrigen von Hitze, Durst und Anstrengung bereits ermatteten Christen durch die klugen Maßregeln des Sultans bald von jeder Seite eingeschlossen und erlagen, aller preiswürdigen Tapferkeit einzelner Abtheilungen ungeachtet, der Ueberzahl ihrer Feinde. 230 Tempelherren wurden getödtet, die Vereinzelten auf dem hittinischen Hügel aufgerieben, gefangen aber König Guido und Amalrich, sein Bruder, Rainald von Chatillon, Bonifaz von Montferrat, Graf Joscelin, Humfried von Torono, der Großmeister der Tempelherren und sehr viele andere Ritter und Söldner. Auch das heilige Kreuz, welches der

---

[1] Roger Hoveden, 635. — [2] Dorf Hhettina am steilen Abhang eines Berges zwischen Gärten. Ali Beys Reise. Bertuchs Samml., Bd. 8, S. 453. Raumer, Palästina, 37. — [3] Dies behauptet unter Andern Altisidor. chron. bei Bouquet, XVIII, 254 und Schahabeddin, 585.

Bischof von Bethlehem [1] trug, fiel nach seinem Tode in die Hände 1187
der Saracenen. Das sey, so sprachen Viele, die Strafe des Himmels, weil er, irdischen Waffen mehr als Gott vertrauend, gegen die Sitte der Geistlichen geharnischt in die Schlacht gegangen sey.

Diese Schlacht, gefochten am 4. Julius 1187 (und von den Saracenen Schlacht bei Hittin, von den Christen Schlacht bei Tiberias, Toronum, Mareskantia und der Burg Sors genannt), brach die Macht der Franken auf lange Zeit, und für den Augenblick war ihr Muth und ihre Bedeutung so gesunken, daß ein Saracene einen Ritter gegen ein Paar Schuhe vertauschte und ein anderer 30 mit Stricken an einander gebundene Christen hinwegführte [2]. Von keinem ihrer Fürsten läßt sich rühmen, daß er mit Besonnenheit und ausgezeichnetem Muthe gefochten habe, während Afdal Nureddin, Saladins ältester Sohn, und Takieddin Omar, sein Neffe, sehr viel zum Siege beitrugen [3]. Dankfeste wurden angeordnet und der Sultan schrieb nach Damaskus [4]: „Nicht unsere Macht, sondern ihre Frevel haben jenen den Untergang bereitet. Das Kreuz ist in unsere Hände gefallen, um welches sie flatterten wie die Schmetterlinge um das Licht, unter dessen Schatten ihre Herzen sich versammelten, dem sie muthig vertrauten wie einer Mauer, das Kreuz, dieser Mittelpunkt und Führer ihres Stolzes, ihres Aberglaubens und ihrer Tyrannei!"

Am nächsten Tage ließ der Sultan die Gefangenen vorführen, König Guido niedersitzen und dem Erschöpften kühlendes Getränk reichen. Dieser gab den Becher weiter an Rainald von Chatillon; da gedachte Saladin der arabischen Sitte, wonach Jedem Sicherheit zu Theil wird, der von dem gastfreundlich Dargebotenen genießt, und sprach [5]: „Nicht ich, sondern du gibst diesem den Trank. Er ist der Urheber alles Frevels und alles Unglücks, er hat sein Wort so oft gebrochen als gegeben, während des Friedens schuldlose Pilger

---

[1] Roger und Vinisauf, c. 4., und Chron. Paris, 4991, erzählen dies vom Bischofe Rufinus von Akkon. Bohadin, 69. Sanut., 190. Vitae pontif., 476. Belgic. chron. magn., 192. Guil. Nang. zu 1187. Benven. S. Georgio, 354. Ein lateinisches Gedicht über die Ereignisse dieser Zeit: Carmina Burana, 29. Soltau, 35. — [2] Abulfeda zu 1187. Amadodd., 20. Otto S. Blas., 29—30. Chron. mont. sereni. Aquic. auctar. Michaud, II, 190. Nach dem Schreiben an Urban bei Godofr. monach. zu 1187 entkamen nur der Graf von Tripolis, Rainald von Sidon und Balian. — [3] Abweichungen über den Tag in Chron. Erfurt. S. Petrin. und Bromton, 1146. Iperius, 673, hat den 2. Julius, aber die meisten Stimmen vereinigen sich für den 4. Julius. Marganens. annal. zu 1187. Coggeshale. Abulfeda, l. c. Vinisauf, II, I, 5. Bened. Petrob., 504. — [4] Guil. Nang. zu 1187. Michaud, II, 485. — [5] Abulf., l. c. Bohadin, 27 und 71. Hist. Hieros., 1153. Sanut., 191. Wilh. Tyr., 608. Fundgruben, III, 80. Schahabeddin, 588.

1187 ermordet, geraubt gegen ritterliche Sitte; er hat schamlos unseres Propheten gespottet. Ich that das Gelübde, ihn, wie er es verdient, zu tödten, und nur die Annahme unseres Glaubens könnte für solche Beschimpfungen als Genugthuung erscheinen." Als Rainald hierauf behauptete: sein Verfahren sey das unter Fürsten ganz gewöhnliche, und als er das Christenthum nicht verläugnen wollte, zog der Sultan sein Schwert, hieb ihn in die Schulter daß er zu Boden stürzte, und befahl den hierauf abgehauenen Kopf in den Städten umherzutragen, zum Zeichen daß die gerechte Strafe vollzogen sey.

Schrecken ergriff bei diesem Anblick alle Gefangenen, auch Guido, den König; Saladin aber sprach: „Nicht Könige, sondern nur Mißsethäter haben solch Schicksal zu befürchten; doch sind auch unter Euren Rittern Friedensbrecher und Mörder." Es wurde diesen die Wahl gelassen, ob sie sterben oder Muhameds Lehre annehmen wollten. die sich im Siege bewährt gezeigt habe. Sie antworteten: Christum, der da Gott sey und Gottes Sohn und der unbefleckten Jungfrau Kind durch den heiligen Geist, würden sie stets loben, anbeten, ihm vertrauen; nicht Muhamed, der Unkraut gesäet habe, den sie verfluchten und verachteten, gleich den Drohungen des Sultans." Hierauf wurden etliche Templer und Johanniter um ihrer angeblich früher begangenen Frevel und dieser neuen Schmähungen willen in Gegenwart des Sultans hingerichtet; den übrigen Rittern und Gefangenen widerfuhr keine Gewalt [1].

Unterdeß war Graf Raimund von Tripolis mit dem Sohne des Fürsten von Antiochien gen Tyrus geflohen; allein man verweigerte ihm hier die Aufnahme und beschuldigte ihn der feigen Flucht aus der Schlacht. Christen und Muhamedaner nannten ihn Verräther: jene, weil er mit Saladin ein Bündniß geschlossen, diese, weil er es nicht gehalten hätte. Gewiß stand er mit dem Sultane jetzt in keiner sträflichen Verbindung, und seine heilsamen Rathschläge wurden durch die Christen selbst vereitelt; ob er aber in der Schlacht bis aufs Aeußerste widerstand oder übereilt floh, ob ihn Saladin listig verschonte, oder ob er sich entfernte, um doch Einiges da zu retten wo die Herstellung des Ganzen unmöglich erschien: dies läßt sich um so weniger entscheiden, da nur Anklagen und keine Rechtfertigung des Grafen auf uns gekommen sind. Saladin, der jetzt nichts mehr zu befürchten hatte und über die wechselnde Gesinnung Raimunds erzürnt war, verlangte, daß er nebst seinen Unterthanen die früheren Verträge beschwöre. Diese wollten aber Form und Inhalt des Eides erst näher prüfen, woraus Zögerungen entstanden; und während

---

[1] Ibn Alatsyr, 462. Schahabeddin, 589. Bohadin, 70. Alber., 370. Nur der Großmeister der Templer blieb am Leben, sagt Vinisauf, c. 5. Desgleichen mehre Johanniter. Bened. Petrob., 485.

dieser Zögerungen ergriff den von allen Seiten bedrängten Grafen 1187
Schmerz und Zorn so heftig, daß sie, fast zum Wahnsinne gesteigert, seinem Leben ein Ende machten [1]. Er hatte weder den Staat gerettet noch sich selbst, und es fehlte ihm, ungeachtet mancher löblichen Eigenschaft, allerdings die feste Einheit des Willens und aller Kräfte, welche allein stärken und über jedes Ereigniß erheben kann. Der Sohn des Fürsten von Antiochien, Namens Rainald, folgte ihm in der Herrschaft.

Aber wie verringerte sich auf allen Seiten die Herrschaft der Christen! Ueberall schwache muthlose Besatzungen, nirgends tüchtige Anführer! Daher kamen allmählich in die Hände des Sultans: Tiberias, Sidon, Byblus, Nazareth, Rama, Hebron, Bethlehem, Lydda, Joppe, Neapolis, Berytus, Akkon und andere Städte; bis Gaza wurde das Land von den Türken ohne Hinderniß durchzogen. Uebergaben sich die Bewohner durch Vertrag, so geschah ihnen keine Gewalt [2], ihr Vermögen wurde gesichert und Jedem erlaubt hinwegzuziehen oder zu bleiben: denn die Bekenner jedes Glaubens lebten ruhig unter Saladins Scepter. Geschah aber die Einnahme mit Gewalt, so erfolgte nicht selten Plünderung, ja Zerstörung der Stadt und Wegführung der Einwohner in die Gefangenschaft. Dem Geschichtschreiber Ibn Alatsyr [3] war auf diese Weise eine Frau aus Joppe zugefallen, welche ein Kind, das sich verletzt hatte, betrachtete und bitterlich weinte. „Warum weinst du," fragte jener, „das Kind ist ja nicht das deine?" „Ich weine," gab sie zur Antwort, „keineswegs über dieses Kind, sondern über all das Unglück, welches die Christen betroffen hat. Ich hatte einen Mann und zwei Schwestern und weiß nicht was aus ihnen geworden ist; ich hatte sechs Brüder, sie sind alle umgekommen!"

Nach jenen Städten ergab sich auch Krach [4], die Burg Rainalds von Chatillon, jedoch erst nachdem die Besatzung das Aeußerste erduldet und Mancher Weib und Kind verkauft hatte, um Lebens=

---

[1] Bernard. Thesaur., 792. Guil. Neubrig. Guil. Nang. Belgic. chr. magn., 193. Manche entschuldigten den Grafen, er sey erst davongeeilt, als die Schlacht schon verloren gewesen, et dicunt, quod isto proelio non fecit antigardiam nec ante alios tulit vexillum, sed fecit retrogardiam. Der christliche Fahnenträger sey dagegen zu den Türken übergegangen (?). Alber., 371 In der Histoire de Languedoc, II, Not. LVI, findet sich ein scharfsinniger Versuch Raimund zu rechtfertigen wegen seiner Verbindung mit den Türken, seines Benehmens in der Schlacht, seiner letzten Krankheit u. s. w. Ibn Alatsyr, 462, sagt: er sey aus Schmerz über das Unglück der Christen gestorben. Rabbi Joseph, I, 188, erzählt: man habe nach dem Tode des Grafen gefunden, er sey beschnitten gewesen (?). — [2] Coggesh., 559, 563. Fundgruben, III, 81. — [3] Ibn Alatsyr, 464, 481, 484. — [4] Bern. Thesaur., 795. Wilh. Tyr., 612, zum August 1187. Nach Guil. Nang. aber ergab sich Krach erst 1189. Vielleicht mit Königsberg verwechselt. Siehe Vinisauf, c. 15.

1187 mittel zu erhalten. Saladin bewilligte Allen nicht allein freien Abzug, sondern auch große Geschenke und lösete ihre Weiber und Kinder aus der Gefangenschaft; denn solcher Muth und solche Ausdauer von Dienern, in der Abwesenheit ihres Herrn, verdiene Lob und Belohnung.

Inzwischen führte Adel, Saladins Bruder, neue Hülfsvölker aus Aegypten in die südlichen Gegenden des christlichen Reiches und umlagerte Askalon. Hieher hatte sich die Königin mit ihren Töchtern geflüchtet und lehnte Adels Aufforderung, die Stadt zu übergeben, ab, indem sie äußerte: das Schicksal Jerusalems werde auch das Schicksal Askalons entscheiden. Bald aber machten die Belagerer so rasche Fortschritte, daß man einen Vertrag abschloß [1], laut dessen Saladin für die Uebergabe der Stadt den König, dessen Bruder, den Großmeister der Templer und 15 andere vornehme Ritter [2] aus der Gefangenschaft entlassen sollte. Ferner durfte Jeder binnen 40 Tagen seine Güter verkaufen oder hinwegschaffen, nach eigenem Beschlusse in der Stadt bleiben oder unter sicherem Geleite nach Tripolis ziehen. König Guido bestätigte diesen Vertrag, jedoch erst nachdem er sich überzeugt hatte die Stadt könne nicht länger mit Erfolg vertheidigt werden.

In Jerusalem befehligte um diese Zeit Balian von Ibelim. Dieser war in Berytus von den Türken gefangen worden und hatte nach eidlichem Versprechen, daß er zurückkehren und nicht gegen den Sultan fechten werde, von diesem auf wenige Tage Urlaub erhalten. Statt dessen ließ er sich durch den Patriarchen von seinem Eide entbinden und übernahm die Verwaltung des Reiches zu einer Zeit, wo die öffentlichen Kassen ganz erschöpft und nur zwei Gewappnete in Jerusalem waren. Daher versuchte Balian aus den Einwohnern von Jerusalem und den dahin Geflüchteten Krieger zu bilden, und ließ das Silber von der Decke des heiligen Grabes vermünzen, um hievon die nöthigsten Ausgaben zu bestreiten. Aber alle diese Mittel reichten nirgends hin, und an dem Tage der Eroberung Askalons traten Balians Gesandte vor den Sultan, entschuldigten jene Wortbrüchigkeit mit angethaner Gewalt und baten um freien Durchzug nach Tripolis für sein Weib und seine Kinder [3]. Saladin, sich stellend als genüge ihm jene Entschuldigung, bewilligte dies Gesuch und fügte dann in Beziehung auf den in Anregung gebrachten Hauptpunkt, die Behandlung Jerusalems, hinzu: „Da Jerusalem mir eine heilige Stadt ist und euch noch heiliger, so habe ich beschlossen, sie nicht durch Gewalt, sondern wo möglich durch Vertrag einzunehmen Deshalb bewillige ich euch 30,000 Byzantiner zur Befestigung derselben, fünf Meilen Land im Umkreise zur Bebauung und freien

---

[1] Einnahme den 5. September. Margan. ann. Roger Hoveden, 636. — [2] Wieder ein Beweis, daß Saladin nicht alle Ritter hinrichten ließ. — [3] Bohadin, 69.

Handel und Waffenstillstand bis zum nächsten Pfingstfeste. Kommt 1187
aber um diese Zeit kein Entsatz, so übergebt ihr mir die Stadt gegen Sicherung der Personen und der Güter." Die Gesandten erwiederten: „Unsere Pflicht ist Jerusalem zu vertheidigen bis in den Tod." — „So will ich," entgegnete Saladin, „die Stadt mit dem Schwerte erobern und es wird euch gereuen, daß ihr meine Milde verschmähet."

Am 20. September 1187 erreichte sein Heer Jerusalem und lagerte vom Thurme Davids bis zum Stephansthore. Weil man aber gegen diese befestigtere Seite der Stadt, trotz aller Anstrengung, keine erheblichen Vortheile gewinnen konnte, so wurde nach acht Tagen eine zweite Stellung, vom Stephansthore bis zum Thale Josaphat, eingenommen [1]. Während die Franken unterließen tüchtige Gegenanstalten zu treffen, warfen die Türken ihren Gegnern aus künstlichen Schaufeln Sand in die Augen und gebrauchten ihr Geschütz mit solcher Umsicht und Gewandtheit, daß ein Theil der Mauern niederstürzte [2]. In dieser dringenden Gefahr traten Mehre auf und sprachen zu Balian und dem Patriarchen [3]: „Ihr berathet, wie wir hören, ob man Jerusalem noch länger vertheidigen oder übergeben solle. Jenes ist bei der Uebermacht unserer Feinde unmöglich, dieses aber schändlich, und die gerühmte Milde des Siegers darf unseren Entschluß um so weniger bestimmen, da sie eins ist mit seinem Vortheil und mit seinem Ruhme. Jene heldenmüthigen Männer, welche einst diesen Staat gründeten, zogen nicht aus der Nachsicht ihrer Feinde vertrauend — denn diese ist am größten für den Gehorsamsten, und feige Unthätigkeit wäre sonst das Klügste und Löblichste — sondern sie suchten den Feind auf, ihrer gerechten Sache vertrauend und dem ausharrenden Muthe, welchem Alles gelingt. Die Vorsehung hat nicht gewollt das wir den Ruhm jener Verherrlichten theilen, und doch ist uns das Schwerere, ihnen das Leichtere zugefallen: uns das Erhalten gegen die Mächtigeren, mit geringen Kräften ihnen das Erobern von den Uneinigen, mit großen Heeren. Keine Lage ist aber so schlimm, daß man nicht das Angemessene erkennen und beschließen könnte, ja es erscheint um so glorreicher Beschlossenes unwandelbar zu vollführen, wenn keine Hoffnung äußeren Erfolges den Willen unterstützt. Darum werden diejenigen fast noch mehr gepriesen, welche dem unabwendbaren Untergange eines Staates entgegentraten und sich aufopferten, als diejenigen, welche, vom Schicksal mehr begünstigt, einen Staat gründeten oder vergrößerten. Auch steht uns, selbst in dieser ärgsten Lage, doch eine mächtige Hülfe

---

[1] Aehnliches geschah bei der Belagerung Jerusalems durch die Franken. Band I, S. 133. — [2] Bohadin, 73. Arnold. Lubec., III, 26. Wilh. Tyr., 613. Matth. Paris, 101. Nach Coggesh., 567, kam Saladin den 20. September vor Jerusalem an. — [3] Diese Berathungen und Wechselreden fanden nach den genannten Quellen allerdings statt.

1187 unwandelbar zur Seite, nämlich die gläubige Zuversicht, mit welcher Christen auf dem heiligen Boden fechten, wo Christus zuerst jedem Sterbenden neues Leben verhieß. Wer den Feinden hier erliegt, hat den Himmel gewonnen, wer ihnen entkommt, wird noch länger für den Herrn kämpfen; mithin ist kein Unglück für uns möglich, sobald wir thun was uns obliegt. Es liegt uns aber ob, nicht daß wir vergeblich suchen den weiten Umkreis der Mauern zu schützen, sondern daß wir mit gesammter Macht an einer Stelle in die Feinde einbrechen und Ruhm und Leben gewinnen, hier oder in jener Welt!'

So sprachen Einige, der Patriarch aber erwiederte: „Daß man die Stadt nicht gegen die Feinde schützen könne, ist auch meine Ueberzeugung; aber eben deshalb stimme ich dafür, mit dem Sieger zu verhandeln und alle gewaltsamen Maßregeln bei Seite zu setzen. Warum vor der Milde Saladins warnen? Ist sie etwa der Grund unserer Beschlüsse? Keineswegs! Wohl aber gewährt sie eine erfreuliche Aussicht in der verzweifelten Lage, wo wir uns auch der größten Strenge unterwerfen müßten. Das Andenken an jene ersten Kreuzfahrer kann uns nicht beschämen, denn die Sache der Christen ist in diesen Gegenden keineswegs durch uns gesunken; wie sollen so Wenige so Vielen widerstehen, wenn das Abendland versäumt seinen Brüdern Hülfe zu senden? Die Begründer dieses Reiches haben das Mögliche unternommen und mit Beharrlichkeit vollführt, dafür rühmt sie jedes Geschlecht; wollten wir aber das Unmögliche nach raschem, unverständigem Beschlusse wagen, so würde man nicht den Muth preisen, sondern die Tollkühnheit tadeln. Nutzlos soll kein Blut vergossen werden: es ist Pflicht das eigene Leben zu erhalten, wenn dessen Aufopferung nichts fördert. Wolltet ihr aber dennoch lieber sterben, als die Stadt in den Händen der Feinde sehen, so bedenkt daß jener Vorsatz nicht euch allein betrifft, sondern auch alle Wehrlosen, Weiber und Kinder. Oder glaubt ihr, daß Saladins Milde sich nicht bei unaufhörlicher Anreizung in Zorn verkehren könne? Hoffet ihr daß er, ein Ungläubiger, die mit Gewalt erstürmte Stadt gelinder behandeln werde, als eure Vorfahren in dem gleichen Falle? Abschwörung des heiligen Glaubens, das ist der alleinige Preis, für welchen die Muhamedaner alsdann vielleicht das Leben fristen. Damit ihr also von der Schuld, die Wehrlosen aber vom Verderben errettet werden, muß Balian zu Saladin eilen und ohne Zögerung den Vertrag abschließen; denn innerhalb der zerstörten Mauern ist keine Stunde Sicherheit vor den Feinden."

Des Patriarchen Meinung behielt die Oberhand [1]; denn wie Wenige zuletzt des äußersten Widerstandes gedachten, ging daraus

---

[1] Coggeshale, 570. Bernard. Thesaur., 797. Wilh. Tyr, 614. Austriac. chron. zu 1187.

hervor, daß man selbst für große Summen keine hinlänglichen Wachen 1187
an den gefährlichen Stellen der Mauer, nicht einmal auf eine Nacht, bekommen konnte. Mit Beten, Singen und Jammergeschrei wollte man des Himmels außerordentlichen Beistand erzwingen, und thörichte Geißelungen und Quälereien des Leibes sollten Mangel an geistiger Kraft und Heldenmuth ersetzen. Hiezu kam, daß Saladin schon Manchen gewonnen hatte, Mancher seine Größe verehrte, unabhängig vom Bekenntnisse der Lehre, und daß die Römischkatholischen keineswegs von den übrigen christlichen Parteien geliebt oder thätig unterstützt wurden.

Als Balian bei Saladin anlangte, sprach dieser: „Ihr habt meine früheren Anträge verworfen, jetzt bindet mich ein Schwur, das Blut der Gläubigen zu rächen, welches eure Vorfahren einst in Jerusalem vergossen. Auch ist nicht mehr Zeit zum Verhandeln; denn siehe, unsere Fahnen sind schon errichtet auf den Mauern, die Stadt ist in unserer Gewalt [1]." Balian wandte sich um und sah erschreckt, daß Saladin wahr redete. Stürmend drangen nämlich die Saracenen an der Stelle ein, wo sie die Mauer durch Untergrabung niedergestürzt hatten. Doch noch einmal warfen die Christen ihre Feinde zurück, und Balian erwiederte dem Sultan: „Du willst uns nicht retten, wir können uns nicht retten; zerstören aber werden wir die Stadt und alle Güter, morden alle Gefangenen und tödten alle Wehrlosen, damit dir die Lösung deiner Glaubensgenossen unmöglich sey und dir nichts bleibe als der entsetzliche Kampf mit Verzweifelnden."

Saladin verwies die weitere Verhandlung auf den nächsten Morgen und befragte unterdeß Geistliche und Rechtsgelehrte: ob er sein Gelübde brechen dürfe? Sie bejahten die Frage, weil dadurch die heilige Stadt und viele Gläubige erhalten würden; und nach der Rücknahme strengerer Bedingungen einigte Saladin sich mit Balian über die folgenden [2]: „Jerusalem wird unbeschädigt übergeben. Für den freien Abzug mit Hab und Gut zahlt der Mann zehn Goldstücke, das Weib fünf, das Kind eins; 7000 Arme werden mit der runden Summe von 30,000 Byzantinern gelöset. Das heilige Grab bleibt verschont, und gegen Erlegung eines Byzantiners kann es jeder Christ ungehindert besuchen. Binnen 40 Tagen muß die Lösungssumme zum Thurme Davids abgeliefert seyn, wenn für die Einwohner, statt des freien Geleites zu christlichen Besitzungen, nicht Gefangenschaft eintreten soll."

Am 3. Oktober des Jahres 1187 [3], 88 Jahre nach der Eroberung Jerusalems durch die Franken, zog Saladin unter Trompeten- und Paukenschall in die Stadt, dann in den Tempel. Als das ver-

---

[1] Abulfar., 274. Ibn Alatsyr, 471. — [2] Sanutus, 197. Frider. I exped. Asiat., 501. Abulf. zu 1187. Wilh. Tyr., 617. Vinisauf, c. 9. — [3] Vertrag den 2., förmlicher Einzug den 3. Oktober. Wilken, III, 2, 311. Abulf. Pagi zu 1187, c. 10. 1518 Jahre früher erfocht, den Berechnungen zufolge, Alexander die entscheidende Schlacht bei Arbela.

1187 goldete Kreuz, welches bisher dessen Spitze zierte[1], von den Türken herabgestürzt ward und zerbrach, erhoben, nach den Worten eines morgenländischen Geschichtschreibers[2], die Christen in und vor der Stadt ein solches Klagegeschrei, daß der Boden erzitterte. Saladin schickte dies Kreuz (nebst der erbeuteten Königskrone) dem Chalifen nach Bagdad, und dieser befahl es am Thore Alnoubi, jedoch dergestalt zu vergraben, daß ein Theil aus dem Boden hervorrage, damit die Muselmänner darauf treten und spucken könnten. Aus dem Tempel in Jerusalem entfernte man Alles was nur Christen heilig war, zerbrach die Glocken, wusch die Wände mit Rosenwasser, räucherte mit Ambra, und Takieddin[3], des Sultans Neffe, legte selbst Hand an diese für höchst würdig gehaltenen Geschäfte. Nachdem dies Alles vollbracht war, las Muhamed Ebn Saki, der angesehenste muhamedanische Geistliche, den Koran statt des Evangeliums vor und sprach zu den Versammelten[4]:

„Gelobt sey Gott, der den Islam erhöht durch seinen Beistand, die Vielgötterei erniedrigt durch seine Macht, die Welt regiert nach seinem Willen, die Wohlthaten vertheilt nach Maßgabe unseres Dankes, die Ungläubigen stürzt durch ihre Listen, den Fürsten Gewalt giebt nach seiner Gerechtigkeit, das künftige Leben denen verleihet die ihn fürchten, der da befiehlt ohne Widerspruch und seine Beschlüsse vollzieht ohne Zögern! Dieser Gott, den ich preise, gab seinen Auserwählten den Sieg und reinigte sein Haus, das voll Unrathes war und voll Schmutzes der Vielgötterei. Denn er ist der einige alleinige Gott, ohne Genossen; der Ewige, welcher nicht zeugt, noch erzeugt wurde. Muhamed, sein Diener und Gesandter — der in einer Nacht von Medina nach Jerusalem reisete und bis in den Himmel emporstieg — stürzte den Götzendienst und machte die Lügen zu Schanden; denn es ist Frevel, den Sohn Marias einen Gott zu nennen; ja dieser selbst wird nicht läugnen, daß er Gottes Diener sey. Euch ward das größte Glück zu Theil; denn ihr befreitet die Wohnung der Propheten, die Heimath der Offenbarung, das Ziel der Heiligen. Um dieser Eroberung willen öffneten sich die Thore des Himmels, Lichtglanz drang hinab bis in die finstersten Tiefen, die Engel jauchzeten, die Mächte des Himmels beteten für euch, und die Propheten und Gesandten Gottes weinten Thränen der Freude. Erhaltet euch diesen Segen des Herrn durch die Furcht des Herrn! Hütet euch vor Leidenschaften, Ungehorsam und Feigheit, hütet euch, daß sich der Teufel und der Unglaube nicht in eure Herzen einschleiche. Gott hat euch

---

[1] Vinisauf, I, 9, sagt abweichend, das Kreuz habe auf der Kirche der Hospitaliter gestanden. — [2] Ibn Alatsyr, 473. Schahabeddin, 614. Ein lateinisches Gedicht über die Einnahme Jerusalems. Meril, 411. — [3] Posaune, 75. Hemingford, II, 34. Joachim, Chron., I, 185. — [4] Die längere Uebersetzung aus dem Arabischen bei Michaud, II, 496, und Aehnliches in den Fundgruben, III, 123.

erwählt; darum opfert euch freudig für ihn auf, helft ihm und er 1187
wird euch helfen, gedenket seiner und er wird euer gedenken, erzeiget ihm Gutes und er wird es euch erzeigen. Oder glaubt ihr, daß eure Säbel von Stahl, eure schönen Pferde oder eure Ausdauer den Sieg gewonnen haben? Nein, nur von Gott kommt der Sieg! Nur mit seiner Hülfe könnt ihr die Gottlosen vertilgen, die Zweige der Ungläubigen abschneiden und über sie herfallen wie über eine leichte Beute. Der heilige Krieg ist euer bester Gottesdienst und eure edelste Sitte. — Du aber Gott, unser Herr, erhalte den Sultan, der sich vor deiner Macht erniedrigt und deine Wohlthaten erkennt, erhalte dein schneidendes Schwert, deinen glänzenden Stern, den Beschützer und Vertheidiger des wahren Glaubens, den siegreichen Fürsten, den Mittelpunkt deiner Getreuen, den Eroberer des Kreuzes, den Reiniger deines heiligen Hauses. Umgieb ihn mit deinen Engeln und erhöhe ihn für seine Thaten!"

Während die Muhamedaner so ihre Freude und ihren Dank bezeigten, wehklagten die Römischkatholischen über ihr unermeßliches Unglück, hörten zu spät auf die Stimme ihres Gewissens und gelobten Besserung. Da sie aber nicht, gleich den übrigen Christen, den Syrern, Griechen, Armeniern, Jakobiten, Georgianern u. s. w. [1], friedlich unter Saladins Scepter wohnen wollten, so mußten sie vor Allem an das Aufbringen der Lösungssumme denken. Zuvörderst nahm man 30,000 Byzantiner aus dem sogenannten Schatze des Königs von England (der mithin nicht zur Vertheidigung der Stadt angewendet war!); dann verzeichneten in jedem Viertel der Stadt zwei geprüfte Männer das Vermögen jedes Einzelnen. Was nach dem Abzuge der eigenen Lösung und der Reisekosten bis zu der nächsten christlichen Stadt übrig blieb, wurde zur Befreiung der Armen gesammelt; die Summe reichte aber keineswegs hin, weil Viele (dem Worte Saladins vertrauend, daß die Güter durch ihn nicht gefährdet werden sollten) ihr Eigenthum verbargen und durch die ihren Mitbrüdern drohende Gefahr ungerührt blieben. Da erbat sich Adel vom Sultan, seinem Bruder, 1000 Gefangene und schenkte ihnen die Freiheit ohne Lösung [2]; auf gleiche Bitte erhielten der Patriarch und Balian 1000 Gefangene, und Beide folgten Adels Beispiele. Saladin, hievon benachrichtigt und niemals übertroffen in der Großmuth [3], sorgte nunmehr für die Verpflegung der Kranken und ließ alle diejenigen, welche ihr Unvermögen nachwiesen, unentgeltlich frei [4]. Dennoch verkürzten

[1] Belgic. chron. magn. Guil. Nangis. Ricard. monach., 456. König Heinrich II von England hatte den Templern und Johannitern 15,000 Mark vermacht. Rymer, I, 1, 19. — [2] Auch die Orden löseten Manchen. Hist. des Templiers, I, 159. — [3] Der milde Saladin. Wirner und ebenso der Goldener in Hagens Minnesinger, III, 14, 52. — [4] Guil. Neubr. Bohadin, 71 Die Syrer hielten christlichen Gottesdienst beim heiligen Grabe. Alber., 372.

1187 ihn bei der Zahlung bald die Christen, bald seine eigenen habsüchtigen Diener; jene nämlich entflohen über die Mauern oder als Saracenen verkleidet, diese behielten das Geld oder führten auch wohl die, welche nicht zahlen konnten, gefangen auf ihre Besitzungen [1]. Bis zum Ablaufe der gesetzten Frist und bis zur Bezahlung der Lösungssummen blieb das türkische Hauptlager außerhalb der Thore; zwölf Saracenen wachten jedoch zur Verhütung von Unbilden in jeder Straße Jerusalems, und während dieser ganzen Zeit fiel auch nicht die geringste Gewaltthätigkeit vor. Endlich zogen die auswandernden Christen durch das Thor Davids vor Saladin vorüber: zuerst die Königin, der Patriarch [2] und Balian, dann die Ritter, zuletzt das Volk. Da flehten die Weiber und Kinder der vom Sultan in den Schlachten Gefangenen um seine Gnade [3], und über den Jammer bis zu Thränen gerührt, schenkte er allen Gefangenen die Freiheit, Geld aber zum Troste an diejenigen, deren Männer und Väter bereits gestorben waren. Von 220,000 Goldstücken hatte Saladin beim Abzuge von Jerusalem nichts übrig; sie waren sämmtlich vertheilt!

Die Saracenen, welche als eine sichernde Bedeckung den Christen zugeordnet waren, setzten die Ermüdeten und Kranken auf ihre Pferde und gingen, diese sorgsam führend, zu Fuße nebenher. So gelangte der Zug aus den Ländern der Muhamedaner in die christlichen Besitzungen; aber in Tripolis [4] wurde den Unglücklichen nicht allein die Aufnahme verweigert, sondern es brachen sogar viele ihrer Glaubensbrüder tückisch hervor, raubten die Güter und mißhandelten die Weiber. Einer Mutter hatten sie auf frevelhafte Weise alle Habe, alle Nahrungsmittel genommen; sie warf verzweifelnd ihr Kind in das Meer. Ein anderer Theil der Ausgewanderten erreichte Alexandrien [5] und wurde von dem türkischen Befehlshaber der Stadt freundlich behandelt und verpflegt. Die Pisaner, Venetianer und Genueser weigerten sich aber, irgend Jemand unentgeltlich in ihre Schiffe aufzunehmen. Da sprach jener Muselmann: „Es sey ferne, daß durch die Härte ihrer Glaubensgenossen diejenigen umkommen, welche mein großer Fürst erretten wollte!“ Er zahlte das verlangte Geld und besorgte die Einschiffung.

---

[1] Ibn Alatsyr, 472. Schahabeddin, 597. — [2] Der Patriarch nahm alle heiligen Gefäße und alles bewegliche Kirchengut mit, und Saladin verbot ihn daran zu hindern. Ibn Alatsyr, 473. Schahabeddin, 603. — [3] Sanutus, l. c. Bern. Thes., 801. — [4] Nach Wilh. Tyr., 620, würde den Grafen von Tripolis der schwere Vorwurf treffen, die Thore geschlossen und die Frevel nicht gehindert zu haben; aber laut Radulph. a Diceto, 640, starb er bereits 14 Tage nach der Eroberung Jerusalems, und um diese Zeit war der Zug der Gelöseten noch nicht aufgebrochen. — [5] Epist. regum et princ. in Bongars, I, 1172.

Fünftes Hauptstück.

Seit dem Jahre 1148 waren nur einzelne durch innere Neigung angetriebene Schaaren von Pilgern nach Paläſtina gewandert, alle Bemühungen der morgenländiſchen Fürſten und der Päpſte einen neuen großen Kreuzzug zu bewirken, aber ohne Erfolg geblieben. Denn der unglückliche Ausgang des zweiten Kreuzzuges unter Konrad III und Ludwig VII, die Undankbarkeit der ſyriſchen Fürſten und die Erſchöpfung des Abendlandes durch den Verluſt ſo vieler Menſchen ſchreckten von jedem ähnlichen Unternehmen ab. Hiezu kam, daß die Könige von Sicilien mit Hofränken kämpfen mußten, England und Frankreich ſich unter einander bekriegten, des Kaiſers Macht gegen den aufſtrebenden Sinn Italiens und die päpſtlichen Anſprüche gerichtet war, der Norden zu fern lag und endlich Spanien ſich kaum der näheren Feinde erwehren konnte. Nicht minder ſchlug die beſonders von den Päpſten gehegte Hoffnung, einige türkiſche Fürſten, z. B. den Sultan von Ikonium, für das Chriſtenthum zu gewinnen [1], durchaus fehl, und man muß ſich bei all dieſen Verhältniſſen eher wundern daß der ſchmale chriſtliche Küſtenſtaat ſo lange den Aſiaten widerſtand, als daß endlich Jeruſalem einer ſo gewaltigen Uebermacht erlag. Die Nachricht von
der Eroberung dieſer heiligen Stadt weckte aber das gleichgültiger ge- 1187
wordene Abendland wie ein furchtbarer Donnerſchlag. Reue und Gewiſſensangſt, Zorn und Verzweiflung, Furcht und Hoffnung und Kriegsmuth, kurz Gemüthsbewegungen und Leidenſchaften aller Art durchkreuzten ſich und erzeugten Erſcheinungen, wie man ſie nur 90 Jahre vorher beim Antritte des erſten Kreuzzuges geſehen hatte. Papſt Urban III erlag dem Schmerze [2], daß ſolch Unglück in ſeinen Tagen einträte, während die Regierung Urbans II durch die Gründung des jeruſalemiſchen Staates ſey verherrlicht worden. Gregor VIII [3],

---

[1] Alexander III verſuchte es 1169. Matth. Paris, 79. Concil., XIII, 92. — [2] Nach Einigen erfuhr Urban die Einnahme von Jeruſalem nicht mehr; doch iſt dies nicht unmöglich, wenn er den 19. Oktober ſtarb, wie Pagi, c. 12, annimmt. Sonſt finden ſich Abweichungen über ſeinen Todestag: 30. September, Chr. Cavense, 926; festo Lucae, den 18. Oktober, Guil. Asmor., 74; den 20. Oktober, Roger Hoved., 636. Alber., 373, ſchreibt festo Luciae wahrſcheinlich für Lucae. Auf jeden Fall erfuhr Urban die Niederlage bei Hittin und ſtarb (der Angabe nach) aus Schmerz. Bromton, 1147. Vitae pontif., 477. Bonon. hist. misc. Jaffé, 866. Conz, Kleine Schriften, 263. — [3] Gregor Morra aus Benevent. Aldimari, 392. Corner, 777. Suis vehemens castigator. Pipin, 13. Heinrich, Abt von Clairvaux, lehnte die päpſtliche Würde ab und ward Legat für Deutſchland und Frankreich. Belgic. chr magn., 222. Gregorius a minus discretis putatus est per nimiam abstinentiam cerebro delirare. Guil. Neubr., III, 21. Martin. Fuld., 1697. Concil., XIII, 661. Bullar. magn., I, 48. Er ordnete wegen der Einnahme Jeruſalems neue Faſten. Jaffé, 9984.

1187 sein Nachfolger, ein Mann von strengen Sitten, bezeigte den größten Eifer für die Befreiung des Morgenlandes und erließ Schreiben an alle Christen [1]:

„Ihr hörtet, welch schreckliches Gericht des Herrn über Jerusalem erging; ein Gericht, welches uns so betäubt, so in den tiefsten Schmerz versenkt hat, daß wir kaum wissen was zu sagen, was zu thun sey, und mit dem Propheten ausrufen möchten: Ach daß meine Augen Thränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen möchte die Erschlagenen in meinem Volke! [2] Aber nicht bloß die Bewohner jenes Landes sündigten, sondern auch wir; denn überall ist Streit und Aergerniß zwischen Königen, Fürsten und Städten; es ist, wie die Schrift sagt [3], keine Treue, keine Liebe, kein Wort Gottes im Lande, sondern Gotteslästern, Lügen, Morden, Stehlen und Ehebrechen hat überhand genommen und es kommt eine Blutschuld nach der anderen. Dennoch sollen wir im Kummer nicht verzagen oder gar in Zweifel gerathen, als könne Gott, der im gerechten Zorn über die Menge der Sünden uns hart bestrafte, nicht durch Demuth und innige Reue versöhnt werden. Darauf also wendet eure Herzen und gebt, der Vergänglichkeit alles Irdischen eingedenk, eure Güter dem Herrn, von dem ihr sie empfingt; ja gebt ihm euch selbst! Was ihr sonst verlieren müßtet, wird euch dadurch erhalten und in himmlischen Vorrathshäusern niedergelegt, wo es der Rost nicht angreift und die Würmer nicht fressen. Nehmt also den Augenblick der Gnade wahr, errettet das Land wo der Brunnquell des Glaubens entsprang, und vergeßt wo der Himmel zu gewinnen ist, alle geringeren Zwecke!"

Gregor VIII erlebte den Erfolg dieser Bemühungen nicht [4]; denn kaum war es ihm gelungen, die Einwohner von Genua und Pisa auszusöhnen und dem Kreuzzuge geneigt zu machen, so starb er am 17. December 1187 in letzterer Stadt. Sein Nachfolger Klemens III (aus der Familie der Scolari [5]) beharrte indeß auf demselben Wege, und die Wirkung der Kreuzpredigten wurde noch dadurch erhöht, daß der Erzbischof Jorik von Tyrus und andere Gesandte und Flüchtlinge überall umherzogen und die Unfälle der morgenländischen Christen aufs Lebhafteste schilderten [6].

Zuvörderst eilten alle Templer und Johanniter, die sich in Europa aufhielten, ihrer Pflicht gemäß nach Asien [7]; gleichzeitig rüsteten die italienischen Handelsstädte, und König Wilhelm II von Sicilien (der

---

[1] Ueber die Theilnahme der Dänen: Langebek, Script., V, 341. — [2] Hemingford, II, 36. Jeremias, IX, 1. — [3] Hosea, IV, 1. — [4] Vitae pontif., 479. Jaffé, 10018. Klemens III, ein Römer, erwählt am 19. December; früher hieß er Paulus Scolari und war Kardinalbischof von Präneste. Sigonius und Baronius, c. 20, zu 1187. Chron. Pisan., 191. Alber. zu 1188. Bosov. annal. Cassin. monach. Morrona, I, 151, über Gregors Grabmal. — [5] Viesseux, VI, 1, 414. — [6] Hist. des Templiers, I, 161. — [7] Vitae pontif., 478. Dandolo, 313. Sismondi, II, 264. Pisan. monum., 976. Marin., III, 261.

während seiner Kriege mit den Byzantinern viele Kreuzfahrer durch 1187
Ueberredung oder Gewalt vom Zuge abgehalten und gegen die Griechen gebraucht hatte) hielt sich nicht für unschuldig an dem Verluste des heiligen Landes [1] und sandte deshalb noch eher als die übrigen eine Hülfsflotte unter Margarits Anführung nach Asien. Und so wuchs steigend die Bewegung nach allen Seiten, und neben Bußen, Gebeten, Klagegesängen und Fasten traf man die allgemeinsten, die umfassendsten Vorbereitungen zu neuen Zügen [2]. Bald fragte man nicht mehr, wer mitgehe, sondern wer zurückbleibe? Und die Zurückbleibenden wurden als feig und weibisch verlacht und verspottet [3], während Mütter ihre Söhne, Weiber ihre Männer befeuerten und klagten daß die Schwäche ihres Geschlechts sie von Heldenthaten zurückhalte. Kaum schien es der Reizmittel zu bedürfen, welche die Kirche aus der Fülle ihrer Macht den Pilgern bewilligte: Ablaß, Befreiung von Zinszahlungen, Schutz für die Güter der Abwesenden u. a. m.

Von entscheidender Wichtigkeit war es dagegen, welchen Entschluß Kaiser Friedrich [4] in diesem Augenblick ergreifen werde; denn bei allem Eifer der Deutschen für die Befreiung des heiligen Landes wollten doch nur Wenige das Kreuz auf die bloße Aufforderung päpstlicher Gesandten wirklich annehmen. Mehre folgten schon den Ermahnungen einheimischer deutscher Bischöfe, das gesammte Volk gerieth aber
erst in Bewegung, als Friedrich in der Fastenzeit [5] des Jahres 1188 1188
auf einem großen Reichstage in Mainz das Kreuz aus den Händen des Kardinalbischofs Heinrich von Albano und des Bischofs von Würzburg empfing [6]. Den Vorschlag, bloß seine Söhne nach dem Morgenlande abzusenden [7], wies der Kaiser als unpassend zurück; denn er habe, obgleich im 67. Jahre des Alters, noch Kraft genug, sich, wie es sein Beruf erheische, an die Spitze der Christenheit zu stellen. Auch ging ihm dadurch nur ein älterer Wunsch in Erfüllung. Als er sich nämlich, bald nach der unglücklichen Schlacht von Legnano, wie gewöhnlich etwas vorlesen ließ und die Reihe Alexanders des Großen Geschichte traf, rief er aus: „Glückseliger Alexander, der du Italien nicht sahest! Glücklicher wäre auch ich, wenn ich nach Asien gezogen wäre [8]!"

Dem Beispiele des großen Kaisers folgend empfingen das Kreuz: Herzog Friedrich von Schwaben, sein Sohn, die Herzöge Bertold von

---

[1] Wilh. Tyr., 625. Pipin, 41. Alber., 369. — [2] Belgic. chr. magn., 193. Fere cunctae nominis christiani provinciae, ad maturandum iter propositum, immensis apparatis studiisque favebant. Guil. Neubr., III, 24. — [3] Vinisauf, I, 17. — [4] Im December 1187 hatte Friedrich zwischen Ivois und Mouzon an der Maas eine Zusammenkunft mit dem Könige von Frankreich, wo wahrscheinlich auch schon vom Kreuzzuge die Rede war. Gisleb., 387. — [5] 27. März. Ansbert., 18. — [6] Arnold., Lubec., III, 27. Vitriac. hist. Hier., 1120. Hist. Hier., 1155. Sanut., 195. Godofr. mon. und Clarav. chron. zu 1187. Chron. Saxo. Aquic. auctar. Austr. chron. Erfurt. chron. S. Petrin. zu 1188. Gobelin, 273. Ludwig., Reliq., II, 451. — [7] Vinisauf, I, 18 — [8] Ricobaldi, Istor. imper., 372.

1188 Meran und Theobald von Böhmen [1], Pfalzgraf Ludwig V von Thüringen [2], der Markgraf Hermann IV von Baden, die Bischöfe von Münster, Meißen, Lüttich, Würzburg, Bamberg, Freisingen, Regensburg, Passau, Osnabrück, Verden, Basel, Straßburg, viele Grafen und Edle, endlich in allen Theilen Deutschlands unzähliges Volk. Der Kaiser verfuhr bei dieser wichtigen Unternehmung, wie immer, mit Vorsicht, Besonnenheit und Nachdruck; vor Allem aber lag ihm daran, daß in seiner Abwesenheit der Friede im Reiche nicht unterbrochen werde. Deshalb zerstörte er viele Raubschlösser [3], besonders an der Weser, und schlichtete Streitigkeiten zwischen dem Bischofe von Utrecht und dem Grafen von Geldern [4], dem Grafen Balduin von Hennegau und dem Grafen von Namur, dem Markgrafen Otto von Meißen und seinem Sohne Albert u. s. w. Wichtiger noch waren die Verhältnisse zum Erzbischofe Philipp von Köln [5] und zu Heinrich dem Löwen. Jener war auf zwei Ladungen nicht erschienen und veranlaßte den Kaiser zu der Klage: er werde in seinem hohen Alter nochmals gezwungen werden, einen Theil seines Reiches feindlich zu überziehen; aber der bevorstehende Kreuzzug machte beide Theile nachgiebiger. Philipp stellte sich auf dem Reichstage von Mainz [6] und schwur, daß er nicht zum Schimpfe des Kaisers ausgeblieben sey, oder Juden und Kaufleute hart behandelt habe; die widerspenstigen Bürger von Köln zahlten eine beträchtliche Geldbuße und mußten zum Zeichen ihrer Unterwerfung einen Theil des Grabens ausfüllen und die Stadtmauer niederreißen. Doch wurde die unverzügliche Herstellung des Zerstörten nachgelassen.

Heinrich der Löwe, welcher mit des Kaisers Erlaubniß schon im Jahre 1185 nach Deutschland zurückgekehrt war, hatte sich im Ganzen zwar ruhig gehalten, aber doch den Verdacht erweckt, daß er Mißhelligkeiten mit Dänemark und dem Papste befördere [7] und Streit mit seinem Nachfolger, dem Herzoge Bernhard von Sachsen, vielmehr herbeiführe als vermeide. Die Besorgniß, daß er während des Kaisers Abwesenheit in Deutschland größere Unruhen erregen werde, war

---

[1] Cosmae contin., 365. — [2] Archiv für Süddeutschl., II, 253. Corner, 785. Alber. zu 1188. Lambert. addit. zu 1188. Histor. brevis, 1351. Ecelino Balbo nahm auch Theil am Kreuzzuge. Verci, Ecel., I, 50. Desgl. die Grafen von Cleve, Luxemburg, Geldern und Holland. Wilh. Egmond, 473. Mortier, 85. Viele Pilger nennt das Gedicht von Landgraf Ludwig von Thüringen von 1160 u. f. und Ansbertus, 22. — [3] Godofr. monach. zu 1188. Raubschlösser, de quibus rapinae vel telonea injusta fiebant. — [4] Aquic. auct. und Chron. mont. sereni zu 1183. — [5] Ueber den früheren Hergang siehe oben S. 217. — [6] Godofr. monach. zu 1188. Philipp war auch in England gewesen und hatte mit seinem alten Feinde, Heinrich dem Löwen, Verbindungen angeknüpft. Patje, 150. — [7] Arnold. Lubec., III, 28. Matth. Paris, 99. Corner, 767, 775. Mathilde, Heinrichs Gemahlin, blieb in Deutschland und starb in demselben Jahre. Stederb. chr., 867. Der Papst hatte sich auf Bitten des Königs von England in Verona für Heinrich verwandt. Bened. Petrob., 417, zu 1184.

gewiß nicht unnatürlich. Eine völlige Herstellung seiner Herrschaft im 1188 nordwestlichen Deutschland (wie Manche sie vielleicht wünschten und erwarteten) zeigte indeß noch größere Gefahren, ja sie war in den damaligen Verhältnissen folgewidrig und unmöglich. Deshalb ließ ihm der Kaiser unter drei Vorschlägen die Wahl: er möge sich entweder mit einer theilweisen Herstellung seines früheren Zustandes und den väterlichen Gütern begnügen, oder auf des Kaisers Kosten dem Zuge beiwohnen und nach der Rückkehr vollständigere Entschädigung empfangen, oder eidlich versprechen das Reich mit seinen Söhnen auf drei Jahre zu meiden. Heinrich wollte nun weder in die Minderung seines Standes und Besitzthums förmlich einwilligen, noch in seinem hohen Alter und in abhängigeren Verhältnissen dem Zuge beiwohnen; mithin blieb ihm nur die Annahme des letzten Vorschlages übrig, auf welchen des Kaisers mächtiger Wille vielleicht auch am bestimmtesten hingedeutet hatte. — Allen Fehden und aller Ungebühr sollte ferner ein merkwürdiges und strenges Gesetz über den Landfrieden vorbeugen [1], welches man wahrscheinlich im December 1188 auf einem Reichstage in Nürnberg erließ; endlich kehrte König Heinrich aus Italien nach Deutschland zurück und übernahm während der Abwesenheit seines Vaters die Vollziehung jener Gesetze und die Verwaltung des Reiches. So hatte der Kaiser Alles gethan, was in seinen Kräften stand, während seiner Abwesenheit im Reiche Ruhe und Ordnung zu erhalten; nur entschied des Kaisers Wille und Thätigkeit damals nicht allein in Deutschland.

Unterdeß waren Gesandte mit angemessenen Aufträgen abgeschickt worden an den König von Ungern, den griechischen Kaiser, den Sultan Kilidsch Arslan II von Ikonium und an Saladin. König Bela III von Ungern bewilligte friedlichen Durchzug und den Verkauf von Lebensmitteln nach bestimmten Preisen [2]; so z. B. für eine Mark Silber Futter auf 100 Pferde, für dieselbe Summe vier gute Ochsen u. s. w. Johannes Dukas kam als Gesandter des Kaisers Isaak Angelus nach Nürnberg und schloß einen Vertrag ab, wonach die Griechen ebenfalls einen friedlichen Durchzug erlaubten [3] und sich zur Lieferung von Obst, Gemüse, Heu, Stroh und von allen nicht benannten Gegenständen anheischig machten, sofern sie irgend in der Gegend zu haben wären. Gleich günstige Versprechungen überbrachten die Gesandten des Beherrschers von Servien, und der Sultan von Ikonium äußerte gegen Friedrichs Abgeordneten, Gottfried von Wiesenbach: er werde nach seiner alten Anhänglichkeit den Kaiser auf jede Weise unterstützen und freue sich ihn persönlich kennen zu lernen. — Aufrichtiger freute sich

---

[1] Ursp. chron., 321. Mehr davon in den Alterthümern. — [2] Ordinasse, quod centum equorum pabula marca emantur, similiter quatuor boves praestantes una marca, et caetera in hunc modum. Godofr. mon. zu 1188. Neoburg. Cremifan. Lambec. chron. — [3] Nicetae Isaac. Angel., II, 257. Bosov. ann. zu 1189. Rudberti annal., p 777.

1188 Friedrich, als von allen Seiten diese günstigen Berichte eingingen [1]; nur die Antwort Saladins war nicht so wie man sie wünschte, wohl aber so wie man sie erwarten mußte. Der Kaiser hatte es für unwürdig gehalten, ihn ohne vorherige Erklärung mit Krieg zu überziehen, und forderte in den vom Grafen Heinrich von Dietz dem Sultan übergebenen Schreiben: Genugthuung wegen der getödteten Christen, Herausgabe des heiligen Kreuzes und aller über die Franken gemachten Eroberungen. Diesem harten Begehren hatte man (wenn anders die Urkunde unverfälscht auf uns gekommen ist) drohende Erinnerungen an den Umfang des alten römischen Reiches, an Krassus und Antonius beigefügt und eine prahlerische Aufzählung aller von dem deutschen Reiche abhängigen oder dazu gehörigen Völkerstämme [2] und Länder angehängt. — Saladin antwortete: er achte den Kaiser und wünsche den Frieden, aber nur auf billige Bedingungen könne er die Hand dazu bieten. Man schreibe ihm drohend: im Falle der geringsten Weigerung solle dieser oder jener König, dieser oder jener Herzog, Markgraf, Bischof u. s. w. gegen ihn ziehen; aber leicht würde er — wenn ihm anders ein solches Verfahren nicht mißfiele — seinerseits eine noch weit größere Zahl von abhängigen Fürsten aufzählen können. Der Kaiser möge bedenken, daß es weniger Christen gäbe als Saracenen, und daß nicht große Landstrecken und unsichere Meere die Macht der letzteren trennten und schnelle Hülfsleistung verhinderten. Dennoch wolle er, gegen Erneuerung des Friedens und der Uebergabe von Tyrus, Tripolis und Antiochien (welche Städte ohnehin in seine Hände fallen müßten) das heilige Kreuz zurückgeben, allen Gefangenen die Freiheit schenken, alle vor dem ersten Kreuzzuge schon vorhandenen Klöster und geistlichen Güter herausgeben, endlich den freien Zutritt zum heiligen Grabe und die Anstellung einiger Geistlichen bewilligen.

Weil aber Saladin wohl wußte, daß diese Anerbietungen den beschlossenen Kreuzzug nicht aufhalten würden, so bereitete er sich zum Kriege und wandte sich an die Griechen, welche dafür, daß ihnen die christlichen Kirchen in Palästina eingeräumt werden sollten, die Errichtung einer Moschee in Konstantinopel erlaubten und versprachen, die Kreuzfahrer wo möglich zurückzutreiben [3]. So suchten die Byzantiner um diese Zeit ihre Rettung stets im Verderben der Nachbarn

---

[1] Fridericus glorificans deum, quod a regibus, quos vix unquam nominari audierat, tanti haberetur. Godofr. mon. zu 1188. — [2] Vinisauf, I, 18. Matth. Paris, 102. Histor. Hieros., 1157. Coggeshale, 577. Radulph. a Diceto, Imag., 640. Gewiß hat ein Schriftwechsel zwischen dem Kaiser und Saladin stattgefunden, doch ist das Schreiben des ersten, wo nicht ganz erfunden, doch gewiß zum Theil verfälscht. Fast gar kein Grund ist vorhanden, das zweite zu verwerfen, welches Saladins Namen an der Spitze trägt und in welchem dessen Titel vollkommen verzeichnet sind. Wilken, IV, 52. — [3] Bohadin, 130. Matth. Paris., 104. Innoc. III epist., XIII, 184.

und in zweideutiger Staatskunst, nicht in Erneuung und Verstärkung ihrer eigenen Kräfte.

Nach langer und ernstlicher Ueberlegung [1] beschloß Kaiser Friedrich, mit Rücksicht auf die gleichzeitig anzutretenden Pilgerfahrten der Könige von Frankreich und England: der Kreuzzug soll beim Mangel an Schiffen für eine so große Anzahl von Menschen nicht zu Wasser, sondern zu Lande angetreten werden; Keiner darf vor dem auf das Frühjahr 1189 festgesetzten Aufbruch hinwegeilen, weil dies die Kräfte schwächt und die Ordnung verringert; Jeder der das Kreuz nimmt, muß die Kosten des Zuges auf zwei Jahre bestreiten können. Damit aber diese Beschränkung nicht die Zahl der Theilnehmer übermäßig herabsetzt [2], oder alle Aermeren ganz ausschließt, entrichten die Zurückbleibenden den Zehnten von ihren Gütern zur Unterstützung des Unternehmens.

Mit dem Anfange Mai 1189 versammelten sich die Pilger aus 1189
allen Theilen Deutschlands bei Regensburg. Man zählte, die Bürger, Geistlichen, Knechte und Fußgänger ungerechnet, an 20,000 Ritter [3]. Alle zogen die Donau hinab und vereinigten sich in Wien mit einigen Abtheilungen, die, des Harrens ungeduldig, schon auf anderen Wegen vorausgeeilt waren. Hier erfolgte eine neue, so nothwendige als löbliche Säuberung der Pilger; man wies an 1500 Untaugliche, Diebe und Huren zurück und wiederholte das Verbot, Hunde und Jagdvögel mitzunehmen [4]. Nachdem Herzog Leopold VI von Oesterreich seinen Kaiser ehrenvoll empfangen, für die Herbeischaffung von Lebensmitteln gesorgt und Manchen beschenkt hatte, fuhr Friedrich die Donau hinab; das Heer folgte zu Lande und es fehlte nicht an Wagen zur Fortschaffung der Kranken und Ermüdeten. Bei Preßburg, auf der Grenze von Ungern, sammelten sich die Kreuzfahrer zum zweiten Male; es war bis dahin kein Unfug begangen worden, und nur die Einwohner des Städtchens Mauthausen [5] an der Donau hatten, durch das Erpressen von Zöllen, einen gewaltsamen Widerstand der Pilger herbeigeführt. Um ähnlichen Ereignissen vorzubeugen, entwarf der Kaiser mit seinen Räthen hier neue Gesetze über die Mannszucht und den Frieden, deren strenge, unausbleibliche Vollziehung Schrecken und Gehorsam herbeiführte; denn selbst zwei Edle aus dem Elsaß wurden bald nachher bei Belgrad hingerichtet, weil sie den Frieden gebrochen hatten.

---

[1] Histor. Hieros., 1158. Bosov. ann. Austriac. chron. Godofr. mon. zu 1188. Man nahm wohl auf Richards und Philipp Augusts Seezug Rücksicht. Auch segelten Deutsche gegen die Mauren in Spanien; aber die dortigen Christen trieben sie zurück, fürchtend daß sie den Leichnam des heiligen Jakob von Compostella stehlen wollten. Hierauf steuerten sie nach Afrika, eroberten die Stadt Albeir, tödteten die Bewohner und machten große Beute. Godofr. mon. zu 1189. — [2] Otto S. Blas., c. 31. Vitae pontif., 478. Chron. mont ser. zu 1188. — [3] Gislibert., 398. — [4] Guil. Neubrig., III, 21 — [5] v. Hormayr, Werke, III, 247.

1189 In Gran empfing König Bela III mit seiner Gemahlin den Kaiser am 4. Junius aufs Feierlichste und gab ihm zu Ehren manche Feste und Jagden an den Ufern der Donau. Noch größer wurde die Einigkeit und das Zutrauen, als Herzog Friedrich von Schwaben sich mit einer Tochter Belas verlobte [1] und viele Ungern, sowie früher schon Böhmen, freundlich in das Heer aufgenommen wurden. Dies hatte, durch fruchtbare Gegenden vorausziehend und reichlich mit Lebensmitteln versorgt, die Drau erreicht und mußte sich, weil das Durchwaten des Flusses unmöglich erschien, langsam auf Schiffen übersetzen lassen. Bei dem verfallenen Sirmium (Mitrowitz) vorüber kam man nach Belgrad, dann zur Morawa und überließ hier dem Könige von Ungern die von Regensburg aus mitgenommenen Schiffe. Das Heer zog in vier Abtheilungen getheilt südwärts; die erste bestand aus Ungern und Böhmen, die zweite und dritte wurde vom Herzoge Friedrich und drei Bischöfen, die letzte aber vom Kaiser selbst geführt [2].

Mit dem Eintritte in die Süddonauländer erfolgten Angriffe der hier wohnenden Bulgaren; sie tödteten manchen Pilger mit ihren Pfeilen, spießten einzelne Gefangene und wurden erst geschreckt, als Kaiser Friedrich streng das Wiedervergeltungsrecht ausüben und eine ihrer Städte, Brundusium (Brandiz, Branitschewo [3]), zerstören ließ. Auf die Griechen fiel wegen dieser Feindseligkeiten zunächst kein Verdacht [4], weil man sehr gut wußte, daß die eingewanderten Stämme ihnen nicht gehorchten; als aber Gefangene bekannten, daß man die Bulgaren allerdings von Konstantinopel aus angereizt habe, entstand Argwohn, welcher noch höher stieg da die Fürsten von Servien und Raczna dem Kaiser bei Nizza persönlich aufwarteten, für Lebensmittel sorgten und zugleich ihre treuen Dienste gegen die stets ränkevollen Griechen anboten. Friedrich aber antwortete besonnen, der Zeit und den Umständen gemäß: er sey nicht gekommen, Christen feindlich anzugreifen, sondern werde nur Gewalt mit Gewalt zurücktreiben. Damit aber solchen Uebeln vorgebeugt und alle Gründe des Zwistes beseitigt würden, hatte er schon früher den Bischof von Münster, die Grafen von Nassau und Dietz [5] und seinen Kämmerer Markward mit einer ansehnlichen Begleitung nach Konstantinopel vorausgeschickt.

1180 Dort regierte bis zum Jahre 1180 Kaiser Emanuel [6], ein Mann, der sich mehr durch körperliche Kräfte als durch geistige Anlagen aus=

---

[1] Friderici exped. Asiat., 506. Hist. Hieros., 1159. Arnold. Lubec., III, 29. Ansbert., 27. — [2] Ansbert., 36, weicht zum Theil von diesen Angaben des Casin. Anon. ab. — [3] Hormayr, Die Baiern im Morgenlande, 20. Wiener Jahrb., XLII, 30. — [4] Chron. mont. sereni und Godofr., l. c. Reichersb. chron. — [5] Der Sohn des Grafen von Dietz, dessen 1177 bei der Versöhnung Friedrichs und Alexanders in Venedig Erwähnung geschieht. Wenk, Hess. Gesch., I, 539. — [6] Nicet. Chon. Emanuel. Wilken, Hist. Comn. Es ist nothwendig zu besserem Verständnisse, diese Uebersicht der byzantinischen Geschichte einzuschalten.

zeichnete und dessen Leben nicht frei war von manchen Widersprüchen 1180
und seltsamem Wechsel des Glückes wie des Benehmens. Der Staat bis
brauchte damals viel, und viel ward auch zu unnützen Ausgaben streng 1185
beigetrieben; der Einfluß der Geistlichen und Verschnittenen stand sich unnatürlich und nachtheilig gegenüber. Alter Stolz, unausführbare Ansprüche auf das römische Reich, Sonderung von allen umgebenden Staaten in Hinsicht auf Sprache, Kirche und Bildungsweise waren die Hauptursachen, daß die Byzantiner nirgends Freunde sahen oder gewannen und sich nach allen Richtungen schwächten. Trat man auch bisweilen auf eine verständige Weise durch Heirathen in Berührung mit dem Abendlande, so wurde doch das Vertrauen durch zweideutiges Benehmen in der Regel sehr bald wieder gemindert, ja einige Male, wie z. B. bei der frevelhaften Behandlung der venetianischen Kaufleute [1], gänzlich untergraben.

Emanuels Sohn und Nachfolger, Alexius II, war noch ein Kind. Während nun dessen Halbschwester Maria, sein Vetter und Vormund Alexius nebst mehren Großen ehrsüchtig und eigennützig unter einander haderten, erhob sich, allen gefährlich, Andronikus der Komnene, der Sohn von dem Oheime Kaiser Emanuels. Die Natur hatte diesem Andronikus Tapferkeit, Schönheit und die herrlichsten Anlagen verliehen [2]; dennoch versank er durch innere Gesetzlosigkeit ganz in Laster und Gräuel. Schon Kaiser Emanuel hatte ihn deshalb verhaften lassen; aber er entkam, und seine Geistesgegenwart und Verschlagenheit führten ihn durch die mannichfachsten Gefahren und die sonderbarsten Abenteuer glücklich hindurch. Aus seiner Verbannung im Pontus eilte er jetzt unter dem Vorwande herbei: er habe früher beschworen Alles anzuzeigen und zu verhindern, was dem Reiche nachtheilig sey, und durch seine Vorzüge, geschickten Reden und treuherzigen Versprechungen täuschte er anfangs alle Menschen. Bald nachher griff er jedoch zu den Waffen, ließ Alexius, den besiegten Vormund, blenden, den jungen Kaiser nach heuchlerischen Ehrenbezeigungen erdrosseln und dessen Mutter Maria, die schöne Tochter Raimunds von Antiochien, ersticken. Angeberei, Verrath und Grausamkeit waren seitdem an der Tagesordnung, und besonders hart wurden die Lateiner verfolgt, weil der Vormund von Alexius II sie zu sehr begünstigt und von ihnen Beistand erhalten habe. Das von den Geistlichen aufgereizte Volk ermordete die Unbesorgten, selbst Kranke in den Krankenhäusern nicht ausgenommen, raubte oder verbrannte ihre Güter und behandelte diejenigen als Sklaven, welche der ersten Wuth entgangen waren. Hieraus entstand natürlich ein Krieg [3], in welchem

---

[1] Siehe oben S. 159. — [2] Nicetae Alexius II. Wilh. Tyr., 1019, 1024. Dandolo, 313. Aquic. auctar. zu 1181. Sicardi chron., 609. Robert. de Monte zu 1182. — [3] Radulph. a Diceto, Imag., 6 8. Cassin. monach. und Chron. fossae novae zu 1185. Tankred, der nachherige König, und der Admiral Margaritone befehligten. Giannone, XIII, 2. Marin., III, 255—265.

die Flotten König Wilhelms von Sicilien fast alle griechischen Küstenstädte mit nicht geringerer Grausamkeit und unter bitterem Hohne ausplünderten und im Sommer 1185 selbst Thessalonich und Amphipolis eroberten. Unfälle dieser Art erhöhten den Argwohn des Andronikus und er wollte unter Mehren zunächst seinen Verwandten Isaak verhaften und wahrscheinlich hinrichten lassen. Dies befürchtend tödtete aber Isaak den Beauftragten und floh in eine Kirche, wo sich theilnehmend immer mehr und mehr Volk um ihn versammelte und ihn endlich am 12. September 1185 zum Kaiser erhob. Andronikus ward auf der Flucht ergriffen und mit entsetzlichem Hohne und furchtbarer Grausamkeit behandelt; er wurde geschlagen, getreten, in den Koth geworfen, bei den Haaren umhergezogen; man hieb ihm eine Hand ab, riß ihm ein Auge aus und hing ihn endlich, anderer Frevel nicht zu gedenken, bei den Beinen auf. Wie die Herrscher, so das Volk! Doch blieb Andronikus gefaßt bis zum Tode.

Der neue Kaiser Isaak, aus dem Geschlechte der Angeli, blieb in Konstantinopel, während sein Feldherr Branas die zu unvorsichtig und in einzelnen Abtheilungen vordringenden Normannen[1] am 7. November
1185 bis 1189 ber 1185 bei Demetritza am Strymon besiegte und nicht wenige gefangen nahm. Diese Gefangenen ließ der Kaiser in schlechten Gefängnissen fast vor Hunger sterben, und vergebens stellte König Wilhelm vor[2]: nur in der Wuth der Schlacht sey das Tödten der Feinde zu entschuldigen; keineswegs aber dürfe man Christen, die in offenem Kriege gefangen worden, auf solche Weise umbringen! Selbst Branas, der Besieger der Normannen, genoß nicht lange seines Ruhms, sondern ward, als er vom Kaiser abfiel, bezwungen und hingerichtet, wobei Isaak seine Freude sehr unedel zeigte, indem er dessen Haupt auf einer Schüssel bei einem Gastmahle hereintragen, dann an den Boden werfen und mit den Füßen umherstoßen ließ. Neben solcher Grausamkeit fand sich, wie so oft, charakterlose Unentschlossenheit, und unter Schwelgereien suchte man zu vergessen, welche Noth und Verwirrung und Gesetzlosigkeit überall herrschte! In dieser Lage war also das griechische Reich, als Friedrich I mit dem Kreuzheere erschien.

Sowohl der Kaiser Isaak[3] als die von ihm zur Leitung des Zuges an Friedrich abgeschickten Bevollmächtigten benahmen sich wankelmüthig, zweideutig und gaben den Pilgern Grund zu gerechten Klagen. So hatte man mit Vorsatz nicht hinreichend für Lebensmittel gesorgt, die Wege verdorben, die engen Päſſe besetzt und vermauert und diejenigen Pilger feindlich behandelt, welche sich, Nahrung suchend, vom großen Heere entfernten. Nach langem Dulden erstürmte endlich Herzog Friedrich einen von den Griechen besetzten Paß

---

[1] Die Griechen lockten die Normannen listig vorwärts, als wäre ihnen ihr Beistand gegen Andronikus willkommen. Wilh. Tyr. cont., 624. — [2] Nicet. Andronic. I, 190. Isaac Angel., I, 229—231, 257. — [3] Die Griechen hatten Saladin von Friedrichs Kreuzzuge benachrichtigt. Schahabeddin, 613

mit Gewalt und erbeutete große Vorräthe [1]. — Um dieselbe Zeit traf 1189
die Nachricht aus Konstantinopel ein, daß Isaak die deutschen Gesandten nach einem kurzen höflichen Empfange gegen alle Sitte ins Gefängniß geworfen habe, und zur Rechtfertigung dieses Verfahrens führte ein griechischer Abgeordneter an: die Verhandlungen mit dem Beherrscher von Servien erschienen um so verdächtiger, da die Könige von Frankreich und England [2], sowie der Herzog von Brandiz geäußert hätten, Friedrich wolle das griechische Reich zerstören und seinem Sohne die Krone aufsetzen; auch sey der verheerende Zug der Pilger ein offenbarer Bruch der heiligsten Versprechungen. Nur wenn man Geißeln stelle und die Hälfte der von den Saracenen zu erobernden Länder den Griechen abtrete, könne ein freier Durchzug verstattet werden. — So sprachen die Griechen, im Fall eines gänzlichen Bruches mit den Kreuzfahrern auf türkische Hülfe rechnend; Kaiser Friedrich aber, der keineswegs geneigt war in Europa seine Kräfte zu erschöpfen, oder seine gefangenen Gesandten in Lebensgefahr zu bringen, gab zur Antwort: gegen das griechische Reich hege er keine feindlichen Absichten und wolle gern die früheren Verträge halten, ja, sobald man seine Gesandten auf freien Fuß stelle, werde er sich zu Allem bereit finden lassen, was nicht mit der Ehre Gottes und des Reiches streite.

Während nun diese Botschaften hin und zurück gingen, erreichten die Deutschen Philippopolis [3] und blieben vor den Thoren, bis große Regengüsse sie zwangen, sich nach einer Vertheilung griechischer Bevollmächtigter in die Häuser einzulagern. Aber die meisten Einwohner hatten sich geflüchtet, und obgleich im Anfange der Ueberfluß von Lebensmitteln so groß war, daß man ein Huhn des Wohlgeschmackes wegen für acht Ochsen eintauschte, so raubten und plünderten doch Einige aus Uebermuth, weshalb die Zufuhr aufhörte und Mangel entstand. Erst als Kaiser Friedrich die Uebelthäter zwang, alles Geraubte zurückzugeben und Einige hinrichten ließ, welche auf dem Markte geplündert hatten, kamen die beruhigten Handelsleute wiederum zur Stadt. Hätte Isaak so bestimmt den Frieden gewollt, wie der deutsche Kaiser, es wäre seinem Reiche doppelt vortheilhaft gewesen; aber auf den Grund der Wahrsagungen eines Mönches, Dositheus, glaubte er noch immer, Friedrich wolle ihn verdrängen, und nahm deßungeachtet nach allen Seiten nur halbe Maßregeln. So schickte er Ende Oktober die deutschen Gesandten zurück, welche Friedrich voll Freuden und

---

[1] Die Trajanspforte, Derbend, Klissura. v. Hormayr, Die Baiern im Morgenlande 22. — [2] In Bezug auf die Könige von Frankreich und England war dies gewiß eine Lüge. — [3] Am 25. August 1189. Innoc. III epist., II, 210. Frider. exped. Asiat., 510. Arnold. Lubec., III, 31. Otto S. Blas., 31. Als die Kreuzfahrer Gemälde fanden, welche darstellten: Graecos cervicibus peregrinorum insidentes et more inimicorum eos infraenantes, wurden sie so zornig, daß sie Kirchen und Häuser, wo dergleichen befindlich waren, in Brand steckten. Ansbert., 60.

1189 mit den Worten empfing [1]: „Ich danke Gott, daß ich meine Söhne wiedergefunden habe!“ Anstatt aber die hiedurch erzeugte günstige Stimmung zu benutzen, ließ Isaak Schreiben überreichen, deren Fassung und Inhalt von neuem beleidigen mußte. Während er sich nämlich lächerlich übertriebene Titel beilegte [2], nannte er Friedrich nur den ersten Fürsten Deutschlands und verlangte, daß dieser ihn, für freien Handel und friedlichen Durchzug, als höheren Lehnsherrn anerkenne. Friedrich gab die Schreiben zurück und bemerkte: „Isaak mag sich Kaiser der Romanier, er darf sich aber nicht Kaiser der Römer nennen. Daß er die deutschen Gesandten befreite, ist zwar gut; allein ich kann den Herzog von Schwaben und die außerdem verlangten sechs Geißeln erst dann stellen, wenn die Griechen dagegen andere von der höchsten Würdigkeit ausliefern. Uebrigens vertraue ich Christo, für den ich streite, und meinen Gefährten, daß ich nie nöthig haben werde solche Bedingungen einzugehen, wie sie Isaak Angelus vorzuschlagen gewagt hat.“

Ungeachtet dieser Erklärung dachte man in Konstantinopel noch immer an Krieg, und der Patriarch predigte in Gegenwart vieler Lateiner [3]: daß ein Grieche, der zehn Griechen umgebracht habe und nun hundert Kreuzfahrer erschlage, bei Gott Vergebung seiner Sünden erlange!

Ueber alle diese Streitigkeiten mit den Griechen schrieb der Kaiser klagend an seinen Sohn, den König Heinrich, und fügte hinzu: „Bemühe dich, daß Venedig, Genua und Pisa zum nächsten Frühjahre Schiffe gen Konstantinopel senden, damit man diese Stadt, wenn sich Kaiser Isaak nicht in allem Billigen nachgiebig zeigt, zu Wasser und zu Lande bestürmen und einnehmen kann. Treibe alle noch rückständigen Gelder bei und sende sie über Venedig nach Tyrus. Laß, weil nicht eigene Macht, sondern Gott die Könige errettet, überall für das Kreuzheer in den Kirchen beten.“

Friedrich, welcher in der Hoffnung auf eine baldige und vollständige Einigung mit dem Kaiser Isaak seinem Heere Ruhetage vergönnt hatte, brach endlich, des Zögerns überdrüssig, auf und erreichte am 22. November Adrianopel, während sein Sohn, Herzog Friedrich, Beroe [4] und einige andere Städte mit Gewalt nahm und die sich widersetzenden Griechen überall zurückschlug. Hierüber erschrocken verstattete endlich Isaak den friedlichen Fortzug der Pilger; weil diese

---

[1] Reichersberg. chron. zu 1189. — [2] Der Titel lautete: Isachius a Deo constitutus imperator, sacratissimus, excellentissimus, potentissimus, moderator Romanorum, Angelus totius orbis, haeres coronae magni Constantini, dilecto fratri imperii sui, maximo principi Alemanniae. Frid. exped. Asiat., 510. Se post deum esse dominum dominantium. Godofr. monach. zu 1189. — [3] Schreiben Kaiser Friedrichs in Martene, Coll. ampl., I, 909. Bulletin de l'académie de Bruxelles, 1843, p. 377; 1844, p. 45. — [4] Wien. Jahrb. XLII, 46.

aber erst mit dem Frühjahre nach Asien übersetzen sollten, so kam 1189
jener nochmals auf seine alten Grillen zurück und glaubte unter Anderem: Kaiser Friedrich werde (wie Dositheus geweissagt habe) vor Ostern sterben. Ferner behandelte er die deutschen Gesandten ungebührlich, als wären sie seine Unterthanen, und ließ sie, ob sich gleich Bischöfe und Grafen darunter befanden, nicht niedersitzen. Diese Unhöflichkeit bestrafte Friedrich dadurch, daß er gegen die an ihn geschickten griechischen Gesandten den Schein übergroßer Höflichkeit annahm und deren Bediente und Stallknechte mit ihnen auf ganz gleichem Fuße behandelte, zum Zeichen, daß zwischen ihnen allen kein wahrer innerer Unterschied vorhanden sey. Als aber dennoch einer der Gesandten Friedrich nur als Schutzherrn der Stadt[1] Rom bezeichnete und hinzufügte: er müsse dem heiligen Kaiser Isaak Angelus als seinem Oberen und um so mehr gehorchen, da er mit den Pilgern wie in einem Netze gefangen sey, gab ihm Friedrich mit schreckender Würde zur Antwort: „Durch Wahl der Fürsten und des Papstes Bestätigung bin ich Kaiser, nenne mich aber, meiner Sünden eingedenk, nicht einen Heiligen. Für jetzt hat uns Gottes Gnade die Regierung und Herrschaft auch im griechischen Reiche so weit gegeben, als wir deren zu unserem großen Zwecke bedürfen, und die Netze, mit denen ihr prahlt, werden wir zerreißen gleich Spinneweben." Ob nun gleich Friedrich hiedurch nochmals in ein feindliches Verhältniß zu den Griechen trat, so hielt er doch fortdauernd die strengste Mannszucht, und selbst fleischliche Vergehen wurden mit Ruthenpeitschen auf bloßer Haut und beschimpfendem Ausstellen bestraft.

Während des Winters lagen die Kreuzfahrer zerstreut zwischen Philadelphia und Konstantinopel; allmählich zog sie Friedrich aber immer näher an die Hauptstadt hinan, ließ die Befestigungen von Philadelphia zerstören und gab den Gesandten der Königin Sibylle von Jerusalem und des walachischen Fürsten Kalopetros Gehör. Jene behaupteten (obgleich ohne weitere Beweise), die Griechen wären gesonnen alle Kreuzfahrer durch Wein und Mehl zu vergiften, und Kalopetros versprach ein Hülfsheer von 40,000 Mann, wenn Friedrich, der römische Kaiser, sich auch die griechische Krone aufsetzen wolle. Noch einmal wies der besonnene Held um seiner ursprünglichen Zwecke willen diese einladenden Anträge zurück, aber schwerlich hätte er sich länger allen Launen der Griechen unterworfen: da überzeugte sich Isaak endlich von der dringenden Nothwendigkeit die Pilger schnell durch seine Staaten hindurchzuführen und einen neuen Frieden zu schließen. Dieser in der Sophienkirche feierlich beschworene Friede setzte fest: „Der griechische Kaiser entschädigt die gefangenen deutschen

---

[1] Advocatum urbis Romae. Belgic. chron. magn., 198. Nicet. Isaac. Angelus, II, 262. Append. ad Radev. ib. epist. Histor. Hieros., 1159. Erst nannten die Griechen Friedrich König, dann Kaiser von Deutschland, dann Kaiser des alten Roms und König von Deutschland. Ansbert., 54.

1190 Gesandten nach Friedrichs weiterer Bestimmung; er trägt und erläßt allen durch Rauben, Zerstören der Städte, Erschlagen der Menschen u. s. w. angerichteten Schaden, sorgt, daß überall die nöthigen Lebensmittel zum Ankaufe vorgefunden werden, und stellt bei Kalipolis hinlängliche Schiffe zur Ueberfahrt nach Asien." Beide Theile machten sich nunmehr wechselseitige Geschenke [1]: Isaak gab 24 Geißeln und verlobte seine Tochter mit Philipp, dem Sohne Kaiser Friedrichs.

Sechs Tage dauerte bei Kalipolis das Ueberschiffen, vom 23. bis zum 29. März des Jahres 1190. Man zählte 82,000 Pilger [2], darunter sieben Bischöfe, einen Erzbischof, zwei Herzöge, 19 Grafen, drei Markgrafen u. s. w. Friedrich selbst verweilte am europäischen Ufer, bis er sich überzeugt hatte daß Keiner von den Seinen zurückblieb; dann rief er, Asien betretend, aus: „Lieben Brüder, seyd getrost und voll Vertrauen, das ganze Land ist in unseren Händen." Hierauf wurde das Heer neu geordnet und abgetheilt; Herzog Friedrich von Schwaben führte den Vortrab, das Gepäck stellte man in die Mitte und brachte es, der bergigen Gegend wegen, von Wagen auf Lastthiere; der Kaiser deckte den Nachzug. Dennoch beunruhigten griechische Räuber, unbekümmert um die Versprechungen ihres Kaisers, die Pilger auf mancherlei Weise, wogegen diese aus Futtermangel nicht selten die grüne Saat abschnitten und dadurch natürlich den Zorn der Einwohner erregten. So kam man unter Scharmützeln bis nach Philadelphia in Lydien und betrat bei Laodicea das türkische Gebiet [3].

Die Gesandten des seldschukischen Sultans Kilidsch Arslan von Ikonium [4], welche den Kaiser schon in Europa begleitet, vor den Nachstellungen der Griechen gewarnt und viel von der Freundschaft der Türken geredet hatten, waren aller Bemühungen ungeachtet nicht im Stande gewesen die Kreuzfahrer von Asien abzuhalten, und verdoppelten jetzt, nach einem tiefer angelegten Plane, ihre Versprechungen. Friedrich verbot deshalb jede Gewaltthat, jede Plünderung in den Staaten des Sultans, und die Kreuzfahrer wurden in Laodicea wirklich so zuvorkommend aufgenommen und so reichlich mit Lebensmitteln versorgt, daß der Kaiser ausrief: „Hätten sich die griechischen Christen auf diese Weise gezeigt, kein Blut wäre vergossen und unser großer Zweck schon erreicht worden." Wenn aber auch die Türken insgeheim damit umgingen die Christen zu vertilgen, so verfuhren sie doch hie-

[1] Dandolo, 314. — [2] Vinisauf, I, 22. Manche Angaben der Zahl sind viel höher; z. B. bis 50,000 Reiter, oder Ritter, oder Geharnischte (milites) und 100,000 kriegsfähige Männer. Tageno und Frider. exped. Asiat. Godofr. mon. zu 1189 hat 300,000 Mann, darunter 15,000 electorum militum. 140,000 Reiter und die Zahl des Fußvolkes kennt nur Gott! Dschihannüma, Gesch. der Seldschuken. Wilken, IV, 104. — [3] Michaud, Corresp. d'Orient, lettre 67, 78. — [4] Frider. exped. Asiat., 515. Histor. Hier., 1160. Bohadin, 121. Nach Godofr. mon. mußte Isaak auf Friedrichs Verlangen die Gesandten des Sultans von Ikonium frei lassen.

bei keineswegs so thöricht wie die Griechen: sie hatten zu diesem Un- 1190
ternehmen dringendere Veranlassungen und viel größere Kräfte.

Im Vertrauen auf jene zuvorkommende Behandlung der Einwohner und die Fruchtbarkeit des Landes zogen die Pilger rasch vorwärts, ohne sich hinreichend mit Lebensmitteln zu versorgen [1]. Bald aber kamen sie in wüste, wasserlose Gegenden und die Noth nahm um so schneller überhand, weil alle Lebensmittel in abgelegene feste Pätze gebracht waren. Zudem umschwärmten beutelustige Türken das Heer Tag und Nacht und griffen bald die Vordersten, bald die Hintersten, überall die Vereinzelten an, konnten aber sehr selten zum Stehen und zum Kampfe gebracht werden. Nur einmal, als sie beim Aufbruche der Christen übereilt in das Lager drangen, fielen sie in einen Hinterhalt und wurden nachdrücklich geschlagen. Indeß schreckte dieser Unfall die Anderen keineswegs von ähnlichen Versuchen ab, und Friedrich, der zeither jeden Angriff vermieden hatte, um nicht bundbrüchig zu erscheinen, beschwerte sich laut gegen die Gesandten des Sultans über das Verfahren der Türken. Diese entschuldigten ihren Herrn damit: daß er außer Stande sey alle die wilden, unstäten türkischen Stämme zu bändigen, deren Raublust oft ihn selbst treffe und deren Bestrafung ihm also gewiß willkommen seyn werde.

Einstweilen beruhigt, zog nun das Heer Nikopolis vorüber und gelangte durch unfruchtbare Gegenden in ein enges Thal. Am Ende desselben erhob sich ein Berg, welchen Herzog Friedrich mit dem Vorderzuge rasch hinanzog, während das Gepäck und der Kaiser mit dem Nachzuge zurückblieb. Hiedurch entstand in der Mitte eine Lücke, in welche die Türken eindrangen und zugleich das ganze Heer umringten. Aber der Kaiser führte mit der größten Anstrengung die Pilger den Berg hinan [2]; der Herzog eilte, obgleich ihm ein Stein mehre Zähne ausschlug, seinem Vater zu Hülfe und die Türken wurden zurückgetrieben: jedoch erst nach einem harten Kampfe, weil selbst die verwundeten und zu Boden gestürzten Feinde noch Steine und Erdschollen auf die Christen warfen.

Zweifelhaft blieb es nunmehr, welchen Weg man einschlagen solle: denn die Hauptstraße war von den Türken so viel als möglich verderbt worden, und zur Rechten zeigten sich undurchdringliche Wüsten: da führte endlich ein gefangener Türke das Heer links über die Berge in eine fruchtbare Ebene. Aber bei dem Hinabsteigen von dem steilen Gebirge verlor man wiederum viele Pferde und Gepäck und die Ebene gewährte nicht die gehofften Erfrischungen, weil die leicht berittenen Türken alle Zufuhr abschnitten und nicht das Mindeste ohne Gefecht zu gewinnen war. Nie hatten die Pilger Ruhe, zu allen Stunden

[1] Wenige hatten sich panes mellitos bereitet und vorsorglich mitgenommen. Corner, 787. Otto S. Blas., 31. — [2] Godofr. mon. zu diesem Jahre. Vinisauf, I, 23. Alles dies geschah im Monat Mai. Append. ad Radev. Hist. Hier., 1160.

1190 des Tages und der Nacht wurden sie, bald durch Kriegsgeschrei, bald durch den Schall der Trompeten, aufgeschreckt, und in sechs Wochen konnten sie die Rüstung nicht ablegen. Außerdem brach ein solcher Mangel ein, daß man sogar Pferdefleisch aß und Pferdeblut trank. Aber ungeachtet dieser schrecklichen Lage hielt Friedrich strenge Mannszucht und bestrafte, selbst nach dem Zeugnisse seiner Feinde [1], jeden Frevel und jede Unzucht an den Geringeren, jeden Mißbrauch der anvertrauten Gewalt an den Vornehmen. So strenge Mittel kamen indeß nur gegen Wenige zur Anwendung; im Allgemeinen zeigten die Pilger in Noth und Gefahr eine fast unglaubliche Geduld und Ausdauer. Einzelne, welche verzweifelnd zu den Türken übergingen [2] und dem Christenthume entsagten, galten für keinen wahren Verlust und der unverzagte Kaiser sprach: „Wie konnten wir in solcher Gesellschaft glücklich seyn? Die Flucht jener Gottlosen ist eine erwünschte Reinigung des Heeres!"

Um diese Zeit (den 5. Mai) baten die Gesandten des Sultans, daß sie, von einem deutschen Ritter begleitet, den Befehlshaber der umherschweifenden Türken aufsuchen dürften, damit sie ihn wo möglich durch Rath und Drohungen von weiterer Belästigung der Pilger abhalten möchten. Gern bewilligte der Kaiser ihr Gesuch, aber weder die Gesandten noch ihr Begleiter kehrten zurück und es hieß, sie würden mit Gewalt von den Türken gefangen gehalten. Bald nachher offenbarte sich indeß der Verrath: am 14. Mai 1190 erblickte man das Heer des Sultans von Ikonium, welches sich mit den umherschweifenden Türken vereint hatte und nach der geringsten Angabe 300,000 Mann stark war [3]. Welch eine schreckliche Aussicht bei der Minderzahl und der körperlichen Ermattung der Christen! Deshalb wandten sich alle Gedanken zum Himmel und der Bischof von Würzburg ermahnte die Versammelten: sie sollten Hoffnung und Vertrauen nicht schwinden lassen und an das tröstliche Beispiel der heiligen Märtyrer gedenken; dann werde Gottes Geist und Hülfe Allen nahe seyn. Auch Friedrich sprach mit der Kraft und Festigkeit, welche ihn nie verließ, und erinnerte: daß nur der Tapfere auf Rettung hoffen könne, Jeder aber, der die Gefahr fliehe, darin umkommen müsse. — Da stimmten Alle einmüthig den deutschen Kriegsgesang an und kehrten, der Leiden vergessend, in ihre Zelte zu einer nur kärglichen Mahlzeit zurück. Mit dem Anbruche des Tages vertheilten die Bischöfe den Leib des Herrn und schnell trat dann das Heer in Schlachtordnung.

Der feindliche Feldherr und Schwiegersohn des Sultans, Melech [4], wollte sogleich angreifen, aber einer seiner angesehensten Rathgeber

---

[1] Schreiben eines Befehlshabers an Saladin, bei Bohadin, 121. — [2] Frider. exped. Asiat., 518—522. — [3] Diese Zahl hat Tageno und Ansbert., 91; 400,000 Append. ad Radev.; 500,000 Frider. exped. Asiat. Gewiß sind alle übertrieben. — [4] Dschihannüma nennt Hotbeddin, den Sohn des Sultans, als Feldherrn.

brachte den Arm eines Türken in die Versammlung, welcher trotz 1190
des starken Harnisches von einem Pilger abgehauen war, und sprach: „Herr, mit Männern welche so großen Muth und so gewaltige Waffen haben, ist nicht gut in der Nähe kämpfen; wir werden eher durch Zögern, Aushungern, Beunruhigen ihrer Meister werden, als durch eine offene Schlacht.“ Viele stimmten dieser Ansicht bei, aber Melech vertraute der Ueberzahl seiner Mannschaft und drang auf eine schnelle Entscheidung. Sie ward ihm zu Theil: denn mit solcher Gewalt durchbrachen die Christen alle Reihen der Türken, daß angeblich 10,000 von diesen auf dem Platze blieben, die übrigen nach Ikonium flohen und Melech selbst, der mit dem Pferde gestürzt war, kaum sein Leben rettete. — Aber so großen Ruhm dieser Sieg auch den Pilgern brachte, so wenig wurde dadurch ihre äußere Lage gebessert; denn als beim Einbruche der Nacht kein Feind mehr zu sehen war und Alle sich wieder um ihre Feldzeichen gesammelt hatten, befanden sie sich in einer öden, wasserlosen Gegend, Lebensmittel fehlten gänzlich und den entsetzlichen Durst löschten Manche mit dem Blute getödteter Pferde, oder nagten an ausgerissenen Rasenschollen. Erst am folgenden Tage erreichte man eine sumpfige Stelle und fand schlechtes Wasser und Gras für die Pferde. Ohne Salz und Gewürz gekochtes Esels- und Pferdefleisch galt für eine schätzbare Labung und weil es durchaus an Holz fehlte, so machte man Feuer von Sätteln und alten Kleidern.

Ueber alle diese Umstände wohl unterrichtet, ließ Melech durch einen Abgeordneten dem Kaiser sagen: „Wenn Ihr 300 Centner Goldes, oder für jeden Kreuzfahrer ein Goldstück bezahlt, so sollt Ihr Frieden haben und Lebensmittel erhalten.“ Friedrich aber antwortete[1]: „Es ist nicht Sitte in unserem Reiche, noch Sitte bei den Kriegern des Kreuzes, sich mit Gelde einen Weg zu eröffnen. Mit dem Schwerte werden wir uns Bahn brechen, unter dem Beistande unseres Herrn Jesu Christi[2].“ — Erzürnt sprach der hierauf abreisende Türke: „Wenn ich in der Nacht nicht zurückkehre, so erwartet um die dritte Stunde den Angriff des ganzen Heeres.“

Manche ergriff nunmehr die höchste Besorgniß, sie nannten den ungebeugten Sinn des Kaisers nutzlose Halsstarrigkeit, sie drangen darauf, sich rechts zu wenden und, unbekümmert um die Türken und das feste Ikonium, in höchster Eile nach den christlichen Landschaften zu ziehen. Andere hingegen stellten vor: man könne, bei dem Mangel an Lebensmitteln und der rings umherschweifenden Türken halber, die zu entfernten christlichen Besitzungen nicht erreichen und der Noth ganz allein durch die Eroberung des, mit allen Vorräthen versehenen Ikonium ein Ende machen. Friedrichs Ausspruch entschied für diese Ansicht, er gelobte öffentlich dem um Hülfe angeflehten heiligen Georg eine Kirche zu erbauen, und befahl mit fester, ruhiger Haltung.

---

[1] Arnold. Lubec., III, 33. — [2] Casin. anon.. Ansbert. 93.

1190 „Morgen schlagen wir, unter Gottes Beistand, das Lager auf in den Gärten des Sultans und finden daselbst Erfrischungen in Ueberfluß. Niemand aber darf bei schwerer Strafe vor dem vollständigen Siege plündern, Verwundete verbinden oder sich irgend einer Zögerung verdächtig machen.“

Der Gesandte kehrte nicht zurück und mit dem Anbruche des Tages sahen die Pilger, wie sie von den Türken in einem Halbkreise umringt waren. Aber das Geschrei derselben blieb, weil sie jeden ernsten Kampf vermieden, an diesem Tage furchtbarer als ihre Waffen [1], und Abends erreichten die Christen wirklich des Sultans Gärten und fanden in denselben Gras, Wasser und manche Lebensmittel. Kein Feind ließ sich sehen, aber ein entsetzliches Gewitter und übermäßige Regengüsse störten die Ruhe der Nacht. Am folgenden Morgen, den 18. Mai, erschienen türkische Gesandte und boten den Frieden, ungewiß ob aus aufrichtiger Meinung, oder nur um Zeit zu gewinnen. Der Kaiser erwiederte: zuvörderst müsse sein Gesandter, welchen die flüchtigen Boten des Sultans mitgenommen hätten, aus der Gefangenschaft befreit werden; dann möchten verständige Männer die Bedingungen gemeinsam entwerfen. Friedrichs Gesandter kehrte hierauf zurück und verkündete, der Sultan wolle die Hauptstadt übergeben. Weil aber 60,000 Türken die Christen mittlerweile immer enger einschlossen, so fürchteten diese, daß man die verrätherische Absicht hege sie während der glühenden Hitze des Mittags anzugreifen. Deshalb sonderte der Kaiser schnell das Heer in zwei Abtheilungen: er selbst wandte sich wider jene äußeren Feinde, Herzog Friedrich und Graf Florenz von Holland zogen gen Ikonium [2]; in der Mitte blieben die Kranken, die Priester und das Gepäck.

Von allen Seiten drangen nunmehr die Türken auf die Pilger ein, und die Größe der Gefahr preßte selbst dem standhaften Kaiser den Wunsch ab: er wolle gern jede andere Noth ertragen, wenn nur das Heer ungefährdet in Antiochien wäre. Als aber die Seinen wirklich anfingen zu weichen, rief der Greis mit lauter Stimme und durch seinen Heldenmuth wunderbar verjüngt: „Warum zögert ihr? Weshalb seyd ihr niedergeschlagen? Gottlob, daß die Feinde endlich eine Schlacht wagen! Um den Himmel mit eurem Blute zu gewinnen, verließet ihr das Vaterland; jetzt ist die rechte Zeit, folgt mir, Christus siegt, Christus herrscht!“ Mit diesen Worten sprengte Friedrich in die Feinde, es folgten ihm seine Mannen und in demselben Augenblick gewahrte man die christlichen Fahnen auf den Thürmen von

[1] Godofr. monach. — [2] Es sollen nur 500 Pferde im deutschen Heere gewesen sein. Ikonium, so groß wie Köln, lag in einer fruchtbaren Ebene. Gärten und Weinberge wurden durch Bäche bewässert, welche von den abendlichen Bergen herabströmten und sich dann in einen See vereinigten. Die Stadt ist noch jetzt bedeutend, hat Gräben und Mauern und 12 durch Thürme geschützte Thore. Append. ad Radev. Otter, Voyage, I, 60. Kinneir, I, 331.

Ikonium. Anfangs war nämlich Herzog Friedrich[1] durch die Menge 1190
der Feinde und durch die hinter den Gartenmauern verborgenen Scharfschützen zurückgedrängt worden, dann ermunterte er kräftig die Seinen; Fußgänger stiegen auf die Rücken der Pferde, man erklimmte die Gartenmauern und sprengte gleichzeitig ein Thor der Stadt. Auf allen Seiten flohen nunmehr die Türken, aber an 10,000 sollen an diesem Tage umgekommen seyn.

Mit großer Freude empfing der siegende Kaiser seinen siegenden Sohn, und die erbeuteten Vorräthe an Lebensmitteln und an Gelde verwandelten den bisherigen Mangel in Reichthum. Besonders fand man viel Gold und Silber in Melechs Hause: es war der Brautschatz, welchen der Sultan seiner Tochter mitgegeben, und das Geld welches Saladin, einer Angabe nach, überschickt hatte um Söldner gegen die Kreuzfahrer zu werben. Der Sultan selbst, welcher anfangs den Gefechten von einem Thurme zusah, hatte sich bei wachsender Gefahr mit den Vornehmsten und mit vielen Kostbarkeiten in die auf einem Berge belegene Burg gerettet, bat aber, weil er nicht hoffen konnte sich hier lange zu halten, nach drei Tagen um Frieden, mit der Entschuldigung[2]: daß er als ein alter Mann gegen seine eigene Neigung von den jüngeren zum Kriege beredet worden sey. Friedrich antwortete: „Einem Kaiser darf die Milde nie fehlen; gegen Stellung von Geißeln, sicheres Geleit und Darreichung hinlänglicher Lebensmittel soll jede Feindseligkeit aufhören."

Ungeachtet ihrer Siege waren die Kreuzfahrer bei weitem nicht so zahlreich als die Türken und wünschten auf alle Weise ihren Hauptzweck zu beschleunigen; dies trug ohne Zweifel dazu bei, daß nur Billiges verlangt wurde. Auch nahm der Sultan sogleich die Bedingungen an und sandte dem Kaiser, sowie Melech dem Herzoge Friedrich, große Geschenke. Das christliche Heer lagerte, um den Ausdünstungen der Leichname zu entgehen, einstweilen außerhalb der Stadt in schönen Gärten, versorgte sich dann reichlich mit jedem Bedarf und brach endlich gestärkt nach den südlicheren Gegenden auf. Zwar beunruhigten umherschweifende Türken bisweilen noch die Pilger und einige Erdstöße erschreckten einmal in der Nacht; zwar konnte man nicht ohne Anstrengung und manchen Verlust über die hohen Bergrücken klimmen: aber endlich erblickte man das tröstliche Zeichen des Kreuzes an den Wegen, über Pyrgos und Laranda hatte man die Besitzungen des christlich armenischen Fürsten Leo[3] erreicht, welcher für Lebensmittel sorgte und dessen Abgeordnete den Kaiser bis Seleucia am Kalykadnus oder Seleph begleiteten.

Alle Feinde waren nun bezwungen, der Weg nach Syrien frei

---

[1] Nicet. chron. a. h. a. — [2] Arnold. Lubec., III, 33. Anon. Saxo, 114. — [3] Alber., 390, sagt: Fridericus regem coronavit in Armenia Gideonem (Leonem?). App. ad Radev. und Godofr. monach.

1190 und offen, nahe das ersehnte Ziel und Saladin so in Sorgen, daß er durch Gesandte aufs Höflichste anbot [1]: der Kaiser und die Fürsten möchten selbst entscheiden, was er rechtmäßig besäße. Von Tag zu Tag wuchs Friedrichs Ruhm und alle seine früheren Thaten wurden durch diesen großen Zug überstrahlt und verklärt. Denn während sein früheres Bemühen, die gewaltige Herrschaft des Papstes zu brechen und die Christenheit von dieser angeblichen Sklaverei zu befreien, Vielen keineswegs über Vorwürfe erhaben dünkte, so erschien dagegen sein jetziger Zweck, das Christenthum in dem Lande herzustellen wo es seinen heiligen Ursprung genommen hatte, des unbedingten Lobpreisens würdig und die ächte Krone seines thatenreichen Lebens.

Am 10. Junius 1190 brach das Heer von Seleucia auf. Herzog Friedrich führte den Vortrab über den Kalykadnus [2], das Gepäck folgte und der Kaiser befand sich bei dem Hintertreffen. Weil aber die Brücke über jenen Strom nur schmal war, so ging der Zug sehr langsam vorwärts, auch traten Zögerungen und Hindernisse anderer Art ein. Deshalb beschloß der Kaiser, dem aus mehren Gründen daran lag schnell zu seinem Sohne zu kommen, er wolle den Fluß durchschwimmen. Zwar warnten ihn Viele der Seinen, er möge sich nicht dem unbekannten Wasser anvertrauen; allein furchtlos, wie immer, sprengte er mit dem Pferde in den Strom. Der Greis hatte aber nicht mehr so viel jugendliche Kraft als jugendlichen Muth: die Wellen ergriffen ihn gewaltig und rissen ihn fort, und als man endlich zu Hülfe kam und ihn aufs Land brachte, war er bereits entseelt [3]. Die Bestürzung, der Jammer, die Verzweiflung überstieg

---

[1] Belgic. chron. magn., 198 — [2] Der Kalykadnus ist schiffbar. Ammian. Marc., XIV, 8. — [3] Friedrich sey beim Baden ertrunken, erzählen mit geringen Abweichungen: Frid. exped. Asiat., 526, Radulph. Mediol., 1195, Chron. Paris., 4932, Otto S. Blas., 35, Arnold. Lubec., III, 34, Bernard Thesaur., 804, Sicardi chron., 611, Godofr. monach., Oliv. Schol. hist. reg., 1391, Append. ad Radev., Chron. Ital. Bréh., 143, Corner, 788, Michaud II, 339 nach armenischen Berichten, Abulfeda zu 1190. Er habe sich beim Schwimmen an einen großen Stein gestoßen und sey durch Ermattung ertrunken: Chron. ex libr. Pantal, 31. Tageno sagt blos, Friedrich sey plötzlich gestorben. In fluvio Seleph *equo* decidens submersus. Radulph. a Diceto, Imag., 656. Dies bietet schon den Uebergang zu den anderen Nachrichten. Transeuntes ad quendam fluvium, quem propter asperitatem viae terrestris, Imperator transvadare cupiebat, sed equo non satis confisus, contra voluntatem omnium qui secum aderant, misit se in fluvium volens natando transire. Aliquamdiu vero natans victus ab impetu in medio flumine mersus est. Chron. mont. sereni zu 1190. Imperator volens et calorem immoderatum temperare et acumina montium devitare, Seleucii fluminis rapidissimi transnatare alveum attemptat. Aquam intravit et inmersus gurgiti miserabiliter interiit. Ansbert., 103. Hienach wäre Abkühlung mit anderen Rücksichten und Zwecken verbunden. Fridericus dum fluvium transiret — suffocatur. Chron. Paris., 4991. Die in den Text aufgenommene Erzählung bestätigen: Coggesh., Chron. angl., 814, Hemingford, II, 50, und Guil. Neubrig., IV, 1, 3,

jedes Maß; nach Friedrich wandten sich alle Gemüther, wie die Pflan- 1190
zen nach der Sonne; der Kaiser, der Feldherr, der Vater sey verloren, nun könne (so klagten Alle) ihnen kein Glück mehr aufblühen [1]!

Zwar huldigte man dem Herzoge Friedrich von Schwaben, und ohne erheblichen Unglücksfall führte er das Heer bis Antiochien; aber die strenge Ordnung wich, und nach langem Mangel übernahmen sich so Viele in den reichlich dargebotenen Lebensmitteln, daß jetzt mehr an Krankheiten starben [2], als auf dem ganzen Zuge durch das Schwert umgekommen waren. Andere kehrten, uneingedenk des noch nicht erfüllten Gelübdes, zu Schiffe in ihre Heimath zurück, oder zerstreuten sich nach mancherlei Richtungen, oder verkauften aus Geldmangel ihre Waffen, und nur der geringe, zum Fechten taugliche Ueberrest folgte dem Herzoge nach Antiochien. Hier begrub man in feierlicher Trauer Kaiser Friedrichs Gebeine [3] und vereinte sich dann mit den Christen vor Akkon. Herzog Friedrich kämpfte tapfer und stiftete im November 1190 den Orden der deutschen Ritter [4]; dann erlag er am 20. Ja-
nuar [5] 1191 ebenfalls den Krankheiten, und die Ueberbleibsel des so 1191

---

welcher indeß auch der anderen Erzählung vom Baden erwähnt. Am bestimmtesten aber sprechen dafür Historia Hier., 1162, und Vinisauf I, 24; sie erklären die Erzählung vom Baden geradezu für unwahr und dem Charakter des Kaisers ganz unangemessen. Darum bin ich ihnen gefolgt. Nach Schahabeddin, 629, trieb das Wasser Friedrich fort, bis er mit dem Kopfe an einem Baume hängen blieb. Vgl. Harenbergs Abhandlung über Friedrichs Tod. Hannöversche nützl. Samml., Jahr 1757, Stück 87, S. 1370. Daß Friedrich bei Tarsus im Cydnus ertrunken, beruht auf einer Verwechselung dieses Flusses mit dem Kalykadnus. Strabo, XIV, 461. Mannert, VI, 2, 79. Kinneir, I, 316. Hat vielleicht die Erinnerung an Alexanders Baden im Cydnus fördernd oder abschreckend gewirkt? Arrian, II, 4, 10. Manche fanden darin einen Trost, daß der Kaiser wenigstens auf christlichem Boden gestorben sey. Vinisauf, l. c.

[1] Siehe den Klagebrief Petri Blesensis, Nr. 172. — [2] Der verehrte Bischof Gottfried von Würzburg starb auch in Antiochien. Arnold. Lubec., III, 34. Ansbert., 105. — [3] Viscera et cerebrum et carnem suam aqua coctam et ab ossibus separatam sepelierunt in civitate Antiochiae. Roger Hoved., 651, und eben so Bromton, 1165. Die Gebeine in Tyrus. Sicardi chr., 612. Dandolo, 314. Ueber die Sage, daß Friedrich I im Untersberge bei Salzburg Hof halte und bald Waffengeklirr, bald Gottesdienst zu hören sey, siehe Koch Sternfelds Geschichte von Berchtesgaden, 75. — [4] Vitriac. hist. Hier., 1085. Aquic. auct. zu 1189. Voigt, II, Beilage 1. — [5] Herzog Friedrich kam den 8. October vor Akkon an und starb den 12. (Schahabeddin, 641) oder den 22. mens. Dsulhassiae Bohadin, 157. Godofr. monach. erzählt vom Herzoge: Decumbenti, quum a physicis esset suggestum, posse curari eum, si rebus Veneris uti vellet, respondit: malle se mori quam in peregrinatione divina corpus suum per libidinem maculare. Auf dem Rückwege kam unter Anderen Graf Witikind von Waldek um. Waldec. chr., 810. Vom deutschen Orden wird anderwärts noch gesprochen werden.

großen deutschen Heeres verschwinden seitdem in der Geschichte der Belagerer von Akkon [1].

So endete der dritte, mit den frohesten Hoffnungen begonnene, mit seltener Klugheit geführte Kreuzzug. Bei längerem Leben des großen Kaisers wäre er gewiß nicht in diesem Maße vereitelt worden; indeß erschienen die unausweichbaren Schwierigkeiten, welche in dem Unternehmen selbst lagen, seitdem bedeutender und abschreckender als je zuvor.

Sechstes Hauptstück.

1187 Nach der Einnahme von Jerusalem war Saladin keineswegs unthätig gewesen, sondern hatte einige Städte und Schlösser erobert, die Einwohner von Tripolis geschreckt, endlich Tyrus umlagert. Auch wegen der freiwilligen Uebergabe dieser Stadt wurde schon ein Vertrag abgeschlossen, schon wollten die Christen Geißeln stellen, schon wehten zwei türkische Fahnen von der Burg, als Konrad von Montferrat auftrat und laut versprach: er wolle die Stadt vertheidigen und von der Eroberung retten, wenn man sie ihm dafür eigenthümlich überlasse [2]. Diese Vorschläge wurden freudig angenommen, und Saladins Hoffnung einer leichten, unblutigen Einnahme von Tyrus schlug fehl.

Konrads älterer Bruder, Wilhelm, war Sibyllens erster Gemahl gewesen, und sein Vater Bonifaz befand sich seit der Schlacht bei Hittin in türkischer Gefangenschaft. Er selbst zeichnete sich zuerst während der Streitigkeiten Friedrichs I [3] und Alexanders III in Italien aus, ging dann nach Konstantinopel, schützte hier Isaak II [4] gegen einen Empörer, heirathete die griechische Prinzessin Theodora, zerfiel hierauf mit dem Kaiser und segelte endlich, der Frau und jeder ruhigen oder abhängigen Lebensweise überdrüssig, gen Akkon. Schon nahte das Fahrzeug dem Hafen, aber man hörte weder das gewöhnliche Geläute der bewillkommnenden Glocken [5], noch sah man Kreuze auf den Kirchen: denn die Stadt war seit drei Tagen in türkischen

---

[1] Nach Abulfeda und Ibn Alatsyr, 510, kamen nur etwa 1000 nach Akkon, und auf der Rückfahrt nach Europa scheiterten ihre Schiffe, daß Alle ertranken! Nach dem Gedichte über Ludwig von Thüringen scheint indeß die Zahl der Deutschen vor Akkon größer gewesen zu seyn. — [2] Vitriac. hist. Hier., 1119. — [3] Er nahm Christian von Mainz hauptsächlich auf Antrieb Kaiser Emanuels gefangen. Bened. Petrob., I, 322. — [4] Reinhard, Geschichte von Cypern, I, 121. Joh. de Mussis in Murat., Script., XVI, 590. Nicet. Chon., 244. Roger Hov., 635. L'art de vérifier, XVII, 216. — [5] Guil. Neubrig., III, 19. Arnold. Lubec., III, 35. Bernard. Thesaur., 793. Vinisauf, I, c. 7. Vergl. Fundgruben, III, 82.

Händen, und ehe die Erschreckten entfliehen konnten, hatten sich forschende Saracenen bereits eingefunden. Konrad aber trat kühn auf das Verdeck und sagte: er sey Herr des Schiffes, Freund des Sultans und von allen Vorfällen wohl unterrichtet; am anderen Morgen werde er seine Waaren ausladen. Durch diese List entkam das Schiff in der Nacht und erreichte ungefährdet Tyrus. 1187

Kaum hatte Konrad hier als erster Anführer die Befestigungen mit großer Thätigkeit herstellen lassen, als ihm Saladin für die Uebergabe große Summen und die Freilassung seines Vaters anbot, zugleich aber drohte, dieser solle im Falle längeren Widerstandes getödtet werden[1]. Konrad antwortete: wenn man selbst seinen Vater als Ziel an das Belagerungszeug bände, so würde er dennoch schießen lassen; denn jener sey ein schon bejahrter Mann und die Rettung der Stadt wichtiger als jede andere Rücksicht. Zu dieser Antwort bewegte ihn sein tüchtiger, ja bisweilen harter Sinn, noch mehr aber wohl das Vertrauen auf Saladins Großmuth.

Mittlerweile nahmen die Lebensmittel in Tyrus sehr ab, widrige Winde verhinderten die Zufuhr und eine ägyptische Flotte bedrohte die Herbeisegelnden. Konrad schrieb also nach dem Abendlande um Hülfe[2], ermunterte die ihm günstigen Johanniter und schalt die widerspenstigen Templer; doch half dies Alles nicht so viel als die angekommene sicilische Hülfsflotte und eine wohlersonnene List[3]. Der Sohn eines türkischen Befehlshabers war nämlich mit seinem Vater zerfallen und nach Tyrus gekommen, um sich taufen zu lassen. In dessen Namen schrieb Konrad einen Brief an Saladin folgenden Inhalts: die Christen seien gesonnen, während der Nacht über das Meer zu entfliehen; deshalb möge der Sultan den Hafen bewachen lassen. Um einen Pfeil gewunden, wurde dieser Brief ins türkische Lager geschossen und der Zweck erreicht: denn die Türken eilten zum Hafen und drangen, da sie die Sperrkette gelöset fanden, kühn vorwärts, wurden aber von der christlichen Land- und Seemacht besiegt[4]. Hiedurch hatten die Belagerten das Meer zwar wiedergewonnen, eine gleichzeitige Bestürmung von der Landseite brachte sie indessen unerwartet in die größte Gefahr, und nur durch die allerhöchste Tapferkeit konnte man die Türken von den bereits zum Theil erstiegenen Mauern wieder hinabstürzen[5]. Unter diesen Umständen ließ Saladin im Januar 1188 das Belagerungszeug verbrennen, gönnte seinem 1188
Heere einige Erholung und ordnete mittlerweile die Verwaltung der neugewonnenen Länder. Mit dem Frühjahre wandte er sich nicht nach

[1] Wilh. Tyr., 611. Die Umlagerung von Tyrus im November 1187. Bernard. Thesaur., 803. Ibn Alatsyr, 467. — [2] Wilh. Tyr., 622. Radulph. a. Diceto, Imag., 643. Ottobonus, 359. — [3] 50 Schiffe und 500 Soldaten waren die erste abendländische Hülfe. Vinisauf, I, 13. Vergl. Dandolo, 312. Histoire des Templiers, I, 162. — [4] Roger Hoveden, 646. Hemingf., II, 34. Abulf. zu 1187. — [5] Sanutus, 194. Bohadin, 76. Ueber die Widersprüche hinsichtlich der Zeitrechnung siehe Wilken, IV, 233.

1188 dem wohlvertheidigten Tyrus [1], sondern eroberte allmählich Antharadus, Maraklea, Gabala, Laodicea, überzog alles Land rings um Antiochien und schloß mit Boemund III einen Vertrag, wonach alle moslemischen Gefangenen freigelassen, die Stadt aber (sowie auch wohl das vom Fürsten abhängige Tripolis) übergeben werden sollte, wenn binnen einer gewissen Frist kein Entsatz aus dem Abendlande ankäme. Erst im Oktober kehrte der Sultan nach Damaskus zurück, entließ aber nur wenig zins- und kriegspflichtige Fürsten und forderte sogar diese zur baldigen Rückkehr auf; denn das Leben sey so kurz, daß man keinen Augenblick unthätig verlieren dürfe.

Unterdeß war König Guido [2] nebst dem Markgrafen Bonifaz von Montferrat, dem Großmeister der Templer und mehren anderen Gefangenen aus der türkischen Haft entlassen worden, hatte aber vorher dem Reiche entsagt und versprochen: er werde nicht gegen Saladin fechten und sich nur als dessen Freigelassenen betrachten. Die Geistlichen hingegen entschieden: ein Vertrag, welcher die Macht und die Religion der Christen ganz vernichte, sey keineswegs zu halten; und nun trat Guido wiederum als König auf und verlangte, daß Markgraf Konrad von Montferrat Tyrus zurückgebe, weil er diese Stadt nur für ihn und seinen Nachfolger habe bewahren sollen [3]. Konrad läugnete aber diese Beschränkung, nahm den König nicht in Tyrus auf und verfuhr selbst feindlich gegen die Pisaner, welche für denselben Bewegungen wagten. Einige Zeit lang lagerte Guido hierauf vor den Thoren, vergebens eine günstige Wendung der Verhältnisse erwartend, hielt sich dann abwechselnd in Tripolis und Antiochien auf und sammelte endlich eine unbedeutende Anzahl von Rittern und
1189 Soldaten, mit welchen er im August [4] 1189, ungeachtet der Warnung Konrads, gen Akkon zog und den nordöstlich von der Stadt liegenden Berg Toronum besetzte, während die Pisaner von Tyrus hieher segelten und den Hafen zu sperren hofften. Die Einwohner aber verlachten das Häuflein der Christen und gingen ungestört inner- und außerhalb der Stadt ihren Geschäften nach; nur Saladin vernachlässigte diese erwachsende Gefahr keineswegs, sondern schickte Verstärkungen in die Stadt und führte ein Heer herbei. Allein in dem Augenblicke, wo die von beiden Seiten eingeschlossenen Christen ihrem Untergange entgegensehen mußten, landeten Gottfried von Lusignan,

---

[1] Godofr. zu 1188. Bohadin, 85. Guil. Neubrig., III, 26. Bromton, 1146. Abulf. zu 1188. Abulfar., 274. Hemingf., II, 34. — [2] Matth. Paris, 103, 109. Arnold. Lubec., III, 35. Histor. Hier., 1163. Bohadin, 90. Bernard. Thesaur., 806. Vinisauf, I, 10, 11: Guido sey im Mai 1188 frei gelossen. — [3] Vinisauf, I, 26. — [4] Am 28. August. Vinisauf, I, 27. Anfang September. Bromton, 1163. Konrad schlug ihm Beistand ab. Ludwigs von Thüringen Thaten, Handschr. 800—830, und Hagens Ausgabe. Dies Gedicht enthält neben vielem Fabelhaften gewiß einiges Geschichtliche; hier ist aber nicht Ort und Raum es auszusondern.

des Königs Bruder, Jakob von Avesnes [1], die Erzbischöfe von Besançon und Pisa, der Bischof von Beauvais, der Landgraf Ludwig V von Thüringen, die Grafen von Brienne, Cabillon und Oldenburg, viele andere Edle und auf 50 Schiffen an 10,000 Pilger. Sie waren, ungeduldig über die Zögerungen des Kaisers und der Könige von England und Frankreich [2], vorausgeeilt, und nunmehr konnte man Akkon wenigstens einigermaßen einschließen. 1189

Diese Stadt lag auf einer in das Meer laufenden Landspitze und bildete ein Dreieck, dessen breitere Seite morgenwärts zum festen Lande gewendet war [3]. Zwei Seiten umspülte das Meer; der seichte Hafen gewährte indeß keine Sicherheit [4]. Südlich nahte der kleine Fluß Belus den Mauern, und gegen Morgen erhob sich der Berg Toronum, an dessen Fuße die Christen lagerten, während Saladin noch immer in ihrem Rücken auf der Höhe des Berges stand und eine zahlreiche Besatzung die trefflich befestigte Stadt vertheidigte.

Der Sultan hielt sich ruhig: denn bald entstand, wie er vorausgesehen hatte, eine Hungersnoth unter den Kreuzfahrern, welche durch die vom Markgrafen Konrad von Montferrat erbetenen und bewilligten Lebensmittel nur auf kurze Zeit gehoben wurde, sodaß die Pilger, weil auch Soldaten aus Tyrus anlangten, eine Schlacht wünschten. Saladin versagte sie nicht, lockte aber die Christen durch eine verstellte Flucht in sein Lager, wo sie vorzeitig plünderten und über ein erbeutetes Maulthier in unnützen Streit geriethen. In diesem Augenblicke wendete sich der Sultan zu neuem Kampfe und aus der Stadt brachen die Türken in starker Zahl hervor, sodaß unter den Christen die größte Verwirrung entstand. Weil aber Gottfried von Lusignan heldenmüthig das christliche Lager vertheidigte, Jakob von Avesnes unverzagt vorkämpfte und der Großmeister der Templer, Gerhard von Riderfort [5], mit Andreas von Brienne sich dem Tode weihte, so gelang es endlich den Christen, die Türken zurückzudrängen. Zwar vermißten jene eine sehr große Zahl der Ihrigen, aber auch

---

[1] Nicht Alle kamen gleichzeitig. Die meisten Pilger waren Dänen und Friesen, welche unterwegs Silvia in Spanien zerstört hatten. Bei der Einnahme von Akkon lebten nur etwa noch 100 von ihnen. Vitriac. histor. Hieros., 1120. Histor. hieros., 1164. Münters Beiträge I, 31. Langebek, V, 341. Einige hatte Heinrich VI seinem Vater zu Wasser nachgesandt. Ursp. chr., 312. Im Jahre 1188 gingen über 2000 aus der Gegend von Bologna nach Syrien, von denen fast Niemand wiederkehrte. Bonon. hist. misc. Auch Genueser zogen dahin. Ottobonus, 362. — [2] Alber., 392. — [3] Histor. Hieros., 1166. Michaud, Corresp. d'Orient, V, 426. — [4] Doch bleibt er wichtig für die Zufuhr der Lebensmittel nach Syrien. Clarke Travels, II, I, 366. — [5] Histoire des Templiers, I, 166. Andere schreiben Biddesford, Bedefort und Ridessor. Bromton, l. c. Ein Flügel Saladins war wirklich geschlagen. Bohadin, 106, welcher auch noch viele andere einzelne Gefechte erzählt. Die Schlacht am 4. Oktober 1189. Radulph. a Diceto, Imag., 649. Die sicilische Flotte soll im Laufe dieses Jahres mehre Küstenstädte erobert haben. Ibid., 641.

ein Sohn Saladins ward, nach abendländischen Berichten, erschlagen, sein Bruder verwundet, und überhaupt erschien den Türken ihr Verlust so groß, daß sie das Lager weiter zurücklegten und des Winters und Mangels wegen die Feindseligkeiten einigermaßen ruhten.

Während dieser Zeit befestigten die Christen ihr Lager mit Wall und Graben, sowohl gegen äußere Feinde als gegen die Anfälle der Belagerten, und lehnten den Vorschlag der letzten, die Stadt unter Freilassung der Personen und Güter zu übergeben, in der Hoffnung ab, daß Mangel an Lebensmitteln bald eine unbedingte Uebergabe erzwingen werde. Allein Ende Oktober 1189 erschien unerwartet eine Flotte von 50 Schiffen, welche die Christen irrig für europäische hielten; sie kam aus Aegypten, drang alles Widerstandes ungeachtet in den Hafen von Akkon und versorgte die Belagerten mit Lebensmitteln [1].

1190 Nunmehr konnte die Stadt nur durch Gewalt eingenommen werden, weshalb die Pilger mit großer Anstrengung und vielen Kosten drei hölzerne, 60 Ellen hohe Belagerungsthürme von mehren Stockwerken erbauten, mit Häuten überzogen und mit Thon überwarfen, der in Essig eingeweicht war. Jeder Thurm faßte an 500 Krieger und war mit dem stärksten Geschütze besetzt. Alle Versuche der Belagerten, sie in Brand zu stecken, schlugen fehl; da behauptete endlich ein Schmied Ali aus Damaskus: es werde gewiß gelingen, wenn man ihn nur sicher aus dem türkischen Lager in die Stadt schaffen und ihm die nöthigen Zuthaten darreichen wolle [2]. Beides geschah, und kaum traf das erste, mit Naphtha und einigen anderen Brennstoffen angefüllte Gefäß den ersten Thurm, so stand er auf allen Seiten in hellen Flammen, und bald darauf auch der zweite, der dritte [3]. Groß waren die Klagen der Pilger und es entstand der ungegründete Verdacht: Saladin habe wohl einige christliche Anführer bestochen, daß sie den Brand nicht gebührend löschen möchten; ja man nannte die Schuldigen und berechnete den Geldwerth der Geschenke. Hieran reihte sich Unzufriedenheit und Ungeduld, besonders unter den niederen Pilgern. Sie tadelten die Saumseligkeit der Fürsten, und erst als Saladin, welcher schon seit dem Februar 1190 seine erste umlagernde Stellung wieder angenommen hatte, die ohne Rücksicht auf Warnungen der Fürsten und Bann der Geistlichen übereilt angreifenden Kreuzfahrer am 25. Julius mit sehr großem Verluste zurückschlug [4], wurde man vorsichtiger, wenn auch nicht menschlicher

---

[1] Vinisauf, I, 33. Nach Bohadin, 110, fanden gleichzeitig Landgefechte statt. — [2] Ali schlug des Sultans Geschenke aus und sagte: Ich that es um Gottes willen und erwarte Belohnung nur von ihm. — [3] Der Brand am 5. Mai 1190. Radulph. a Diceto, Imag., 649. Matth. Paris, 111. Histor. Hieros., 1167. Coggesh., 574. Bohadin, 116. Fundgruben, III, 220. — Wendover, 3, 23. — [4] Abulf. zu 1190. Alber., 397. Bohadin, 118. Das Umständliche bei Vinisauf, I, 38—40.

oder einiger. Geistliche und Mönche in Trauerkleidern trugen Bilder 1190
umher, wo Muhamed Christum blutig geißelt oder ihm den Kopf spaltet, welches nicht minder als die lange Fehde allmählich den Haß so erhöhte, daß selbst Christenweiber einige gefangene Türken bei den Haaren fortrissen und ihnen mit stumpfen Messern die Hälse abschnitten [1]. Auch unter sich blieben die Pilger in Zwist und eine Aussöhnung zwischen Guido und Konrad, wonach dieser Tyrus, Sidon und Byblus erhalten sollte, hatte keinen Bestand, indem der Markgraf behauptete: Tyrus gehöre ihm bereits von Rechts wegen, Sidon und Byblus müsse man ja aber erst erobern.

Beide Theile hofften, daß Kaiser Friedrich den Streit nach ihren Wünschen entscheiden werde; da traf aber die traurige Nachricht seines Todes ein, und es fragte sich nur wie man den durch Herzog Friedrich von Schwaben nach Antiochien geführten Ueberrest des deutschen Heeres am besten benutzen könne. Konrad ward endlich mit dem Ersuchen an ihn abgeschickt: er möchte einen Einfall in die Staaten Saladins unternehmen, damit die Christen vor Akkon endlich von den steten Angriffen der Türken befreit würden. Der Markgraf stellte aber dies dem Herzoge so dar, daß dieser glaubte, man wolle ihn aus Eigennutz oder Nebengründen von Akkon abhalten [2], zu welchem Verfahren Konrad schwerlich, wie seine Feinde behaupteten, durch große Geschenke Saladins, sondern vielmehr durch die Hoffnung bewogen wurde, Friedrich für seine Zwecke zu gewinnen. Aus diesem Grunde wirkte er auch wohl dahin, daß dem Herzoge der Oberbefehl im Lager übertragen ward.

Mittlerweile war die Königin Sibylle mit ihren vier Töchtern vor Akkon gestorben [3], und wenngleich der arge Verdacht, welchen Einige deshalb auf Guido werfen wollten, aus inneren Gründen und der herrschenden Krankheiten wegen für falsch und thöricht gehalten werden muß, so benutzte doch Konrad von Montferrat diesen Wechsel der Dinge und behauptete: Guidos Anrecht auf die Herrschaft sey mit dem Tode seiner Gemahlin gänzlich erloschen und um so mehr auf Isabelle, ihre jüngere Schwester, übergegangen, weil Guidos Persönlichkeit bekanntlich den Mangel des Rechtes nicht ersetzen könne. Diese Ansicht fand allmählich bei Mehren Eingang, diente aber nur als Vorbereitung zu Konrads größerem Plane: Isabelle ihrem Manne Humfried von Torono zu entreißen, sie zu heirathen und hiedurch die Krone zu erwerben. Ohne Widerrede bot Isabelle hiezu die Hand und führte bei der von ihr angestellten Scheidungsklage das aller-

---

[1] Abulf. zu 1189. Vinisauf, I, 34. Auch an Verrath fehlte es nicht. So wollte ein zu Saladin wegen des Mordes seines Lehnsherrn entflohener, von jenem mit Wohlthaten überhäufter Edler dessen Neffen bei einem Spaziergange den Christen in die Hände spielen. Wilh. Tyr., 628. Einige Christenweiber fochten zu Pferde gegen die Saracenen. Ibn Alatsyr, 502. —
[2] Histor. Hier., 1170. Vitriac. hist. Hier., 1121. Vinisauf, I, 44. —
[3] Arnold. Lubec., III, 36. Guil. Nang. zu 1189.

1190 dings nicht zu Läugnende an: sie habe Humfried vor ihrem mannbaren Alter wider ihren Willen geheirathet, und er sey an Gestalt, Sinn und Sitten eher ein Weib als ein Mann[1]. Ohne jedoch den Ausspruch des ernannten geistlichen Gerichts abzuwarten, ging Konrad zu Isabelle und führte sie davon, worauf Humfried herbeieilte und ihr sagte: „Dies ist nicht der Weg zu unserem Hause, kehre mit mir zurück"; aber Isabelle ging schweigend weiter. Nun ließ Humfried durch Rainald von Tabaria die Barone auffordern, sie möchten ihm sein Weib wiederverschaffen; allein diese antworteten: „Wollt Ihr, daß das ganze Heer Euretwegen vor Hunger umkomme? Besser ist es daß Isabelle Konraden heirathe, der uns allein mit Lebensmitteln versorgen kann und ein Heer anzuführen versteht, wozu Ihr unfähig seyd." Diese Gründe, durch Versprechungen, Schmeicheleien, Geschenke und kriegerische Tüchtigkeit unterstützt, gewannen nach und nach die meisten Stimmen der Fürsten, der Geistlichen und des Volkes; selbst Humfried war zuletzt Geld lieber als sein Weib, und der Bischof von Beauvais traute Konrad und Isabelle. Vergebens widersprachen die über des Markgrafen Ansehen mißvergnügten Templer, vergebens nannte der Erzbischof von Canterbury nebst einigen strenger Gesinnten[2] das ganze Verfahren gewaltsam und frevelhaft, weil Konrad eine Frau in Italien und eine in Griechenland gelassen habe[3], mithin einen dreifachen Ehebruch begehe. — Guido verlor immer mehr an Einfluß, Herzog Friedrich trat zu seinen Gegnern über, und nach dessen baldigem Tode war unläugbar Konrad der tauglichste Anführer.

Aber ungeachtet viele neue Pilger landeten und der vom Herzoge Friedrich gestiftete deutsche Orden großen Eifer zeigte, ungeachtet Saladins Mannschaft mit Ungeduld nach der Heimath verlangte, kam man doch dem erwünschten Ziele nicht näher; denn der Sultan vermied jede Schlacht, wider einige in den Bergen versteckte leichte Krieger war nichts auszurichten, und die Streifzüge der Christen aus Tripolis und Antiochien hatten keinen Erfolg. Während des Winters konnte Saladin sogar einen Theil seiner Kriegsleute entlassen; denn ansteckende Seuchen und Hunger brachen über die Christen so furchtbar herein, daß sie aus Holzmangel selbst die Schiffe verbrannten, Pferdefleisch, Gras, ja das Ekelhafteste genossen und Unzählige

---

[1] Vir foeminae quam viro propior. Vinisauf, I, 63—67. Alber., 393. Belgic. chron. magn., 195. Bromton, 1188. Der Patriarch Heraklius stimmte auch für die Scheidung. — [2] Append. ad Innoc. III epist., XVI, p. 842. Wilh. Tyr., 831. Bern. Thesaur., 806. Der Landgraf von Thüringen, welcher eine Zeit lang befehligte, war gestorben; desgleichen starben der Erzbischof von Canterbury, der Bischof von Cambray, der Graf von Blois u. s. w. Bromton, 1191. Aquic. auctar. zu 1191. Hist. des Templ., I, 164. — [3] Nach Benven. S. Georg., 355, war Konrads griechische Frau schon todt, und er nennt diese: *prima* sua Donna. L'art de vérifier XVII, 218.

dahinstarben. Zwei Männer (so wird erzählt) hatten für ein Goldstück 13 Bohnen gekauft, gingen aber, als sie zu Hause eine davon wurmstichig fanden, den weiten Weg zurück und zwangen den Verkäufer ihnen eine andere zu geben [1]. Alle preiswürdige Sorgfalt, besonders von Seiten der Bischöfe, reichte nicht aus die Armen zu ernähren, worauf einige von diesen verzweifelnd zu den Türken übertraten und selbst Vornehme, welche den Forderungen wucherischer Aufkäufer nicht genügen konnten, sich keineswegs schämten Brot zu stehlen. Der Untergang Aller erschien unabwendbar [2]; da langten zuerst im Februar 1191 Schiffe mit Lebensmitteln an, und die Hoffnung auf 1191
die baldige Ankunft der Könige Philipp August und Richard ermuthigte von neuem zu heldenmüthiger Ausdauer.

Nach dem unglücklichen Ausgange des zweiten Kreuzzuges sorgte König Ludwig VII von Frankreich hauptsächlich für die inneren Angelegenheiten seines Reiches; indem sich aber der still und mild Gesinnte von seiner lebhaften und stolzen Frau Eleonore, der Erbin von Guienne und Poitou, aus Gründen scheiden ließ, welche für seine Person von bedeutendem Gewicht erscheinen mochten, that er Frankreich einen großen Schaden. Denn Eleonore heirathete zu seinem Verdrusse den Grafen Heinrich Plantagenet von Anjou und Maine, welcher im Jahre 1154 als nächster Erbe König Heinrichs I den eng- 1154
lischen Thron bestieg [3]. Jetzt besaßen die Britten auf dem festen Lande fast mehr Landschaften als der König von Frankreich; wie ließ sich also eine Reihe gefährlicher Kriege zwischen dem argwöhnischen Lehnsherrn und dem mächtigeren Lehnsträger vermeiden? Außerdem zeigte sich Heinrich II als ein Mann voll Muth, Verstand und Thätigkeit, der gewiß den Franzosen noch gefährlicher geworden wäre, wenn ihn nicht die Angelegenheiten von Irland und Schottland, vor Allem aber die Verhältnisse zur Kirche anhaltend beschäftigt hätten. Sein Streit mit Thomas Becket für die Unabhängigkeit Englands von geistlichem Einflusse hemmte lange seine Wirksamkeit nach außen, während Ludwig VII in seiner Nachgiebigkeit gegen Papst Alexander III zwar nicht das ruhmvollere, aber ruhigere und sichere Theil erwählte. Als Buße für Beckets Mord übernahm Heinrich II (anderer lästigen Bedingungen nicht zu gedenken) einen Kreuzzug und schloß im September 1177 einen Vertrag mit dem Könige von Frankreich [4], wonach 1177
beide sich wechselseitig Friede und Beistand versprachen und festsetzten:

---

[1] Roger Hoved., 660, 679. Vitae pontif., 478. Vinisauf, I, 75. — [2] Bromton, 1189. In solcher Noth blieb Saladins Geld nicht immer unwirksam. Guil. Neubr., IV, 19. — [3] Siehe Band I, S. 339. Die Scheidung geschah mit Zustimmung Papst Eugens und Bernhards von Clairvaux. Francor. gesta msc., 238. Heinrich behandelte später Eleonore sehr streng. Pauli, III, 165. — [4] Dandolo, 300. Rad. a Diceto, Imag., 599, 637. Rog. Hoved., 664. Dumont, I, 103, 112. Rymer, I, 1, 16. Flassan, I, 104. Bened. Petrob., I, 34, 246. Pauli, England, III, 103.

1177 bis 1188 daß im Fall der eine stürbe, dessen Mannen dem anderen während des Zuges gehorsamen, im Fall aber beide stürben, neue Heerführer erwählt und ihnen alle Streit- und Geldmittel zur Vollführung des großen Vorhabens sollten übergeben werden. Schon hatte der griechische Kaiser freien Durchzug und hinreichende Lebensmittel versprochen, als sich der Plan dennoch zerschlug: guten Theils, weil der junge König von Frankreich, Philipp August, welcher 1180 den Thron bestieg, mehr in der Nähe und gerade gegen England wirken wollte. Bei solchen Gesinnungen blieb es auch ohne Erfolg, daß man den Königen im Jahre 1184 durch den Patriarchen und den Prior des Hospitals die Schlüssel der Stadt Jerusalem überbringen ließ, bis deren Eroberung durch Saladin [1] von neuem erschreckte und befeuerte.

Heinrichs Sohn, Richard, nahm im November 1187 zuerst das Kreuz. „Du hättest", sagte ihm jener [2], „ohne mein Wissen einen so großen Entschluß nicht fassen sollen; doch billige ich ihn und werde dich unterstützen." Bald darauf kam der Erzbischof von Tyrus an und schilderte die Noth der morgenländischen Christen so lebhaft, daß Heinrich und Philipp August durch den Vertrag von Gisors [3] im Januar 1188 ihre alten Fehden beendeten und den heiligen Zug gelobten. Dasselbe thaten die Erzbischöfe von Rouen und Canterbury, die Bischöfe von Beauvais und Chartres, der Herzog von Burgund [4], die Grafen von Flandern, Champagne, Perche, Bar, Clairmont, S. Paul u. A. m. Manche folgten hiebei dem Triebe ihres Herzens, Andere fürchteten den Zorn der Könige [5], Andere gehorchten bestimmten Befehlen.

Nicht lange aber hielt jener Friedensschluß von Gisors; denn Richard, von Ehrgeiz, Heftigkeit und Neid gegen seinen begünstigten Bruder Johann aufgeregt, empörte sich wider seinen Vater, verlangte die Abtretung aller Besitzungen auf dem festen Lande und wurde von Philipp August offenbar in der Absicht unterstützt, die große Macht Englands zu theilen. Heinrich schalt laut über den Frevel Richards und den Friedensbruch des Königs von Frankreich [6], widerstand ihnen aber mannhaft, bis er vernahm: Johann, sein jüngerer, geliebterer Sohn, habe ihn, schwach, undankbar und schändlich zugleich, ebenfalls verlassen. Da übermannte ihn der Zorn und der Schmerz, er fluchte
1189 seinen Kindern und starb am 7. Julius 1189 [7]. Heinrich war ein größerer Mann als seine beiden Söhne, und diese erlitten später die Strafen des Vaterfluchs nach Maßgabe ihrer Vergehen. Zuerst eilte Richard auf die Nachricht von dem Tode seines Vaters herbei, kühn und der neuen Herrschaft froh; als er aber dessen Leiche erblickte und

---

[1] Sanutus, 190. Bern. Thesaur., 804. — [2] Bromton, 1148. Girald. Cambr., 144. — [3] L'art de vérifier les dates, V, 530. — [4] Alber., 374, 393. Rigord., 24. — [5] Guil. Neubrig., III, 34. — [6] Wendover, III, 6. Mouskes, 19428. — [7] Brito Phil., 134. Rigord., 27. Guil. Armor., 74. Bromton, 1149. Bened. Petrob., 547. Alber., 379.

ihr (was für ein Zeichen galt, daß der Mörder nahe) Blut aus 1189
Mund und Nase floß, da entsetzte er sich, nannte sich laut aufschreiend einen Mörder, zeigte tiefe Reue und versprach Besserung. Auch verfuhr er jetzt gegen seine eigentliche Natur überall milde, erließ Strafen, befreite Gefangene und gewann die Herzen durch Beibehaltung würdiger Diener. Er schwur: Gott und die Kirche zu ehren, sein Volk gerecht zu regieren, böse Gewohnheiten abzustellen und gute zu beobachten [1]. Feierlich und prachtvoll war seine Krönung; aber der fröhlich begonnene Tag nahm ein schmachvolles Ende [2], weil sich verschuldete Barone und habsüchtiger Pöbel zu Plünderung und Ermordung der Juden vereinigten.

Um Geld für den Kreuzzug herbeizuschaffen, war dem Könige jedes Mittel willkommen. Unter der Benennung von milden Gaben erzwang er große Beiträge [3], und wer ihm nicht genug zu zahlen schien, wurde willkürlich verhaftet. Dem Könige von Schottland verkaufte er die von Heinrich II eroberten Schlösser; Grafschaften, Städte, Burgen, Aemter, Würden, Freiheiten — Alles war ihm feil. Als man ihn deshalb tadelte, rief er aus: „Ich würde London verkaufen, wenn ich einen Käufer fände!" — Manche äußerten in dieser Beziehung theilnehmend, der heldenmüthige König werde von dem glorreichen Kreuzzuge nicht zurückkehren; Andere hingegen argwohnten, der leichtsinnige oder verschlagene König gedenke nach seiner Rückkehr wenig von dem Versprochenen zu halten und wenig von dem Vergabten den Empfängern zu lassen. Gleich unzufrieden bezeigte man sich als er dem Bischofe von Ely, einem Franzosen von niederer Herkunft, die höchste Gewalt in England während seiner Abwesenheit anvertraute [4].

Um dieselbe Zeit traf Philipp August Maßregeln für Frankreich. An die Spitze der Verwaltung stellte er seine Mutter Adele und seinen Oheim, den Erzbischof Wilhelm von Rheims, welche beide aber in bestimmten Zeiträumen große Versammlungen zur Abstellung von Mißbräuchen halten und wenigstens dreimal des Jahres einen allgemeinen Bericht an den König erstatten sollten. Ohne Rückfrage bei diesem durften sie keinen der großen Statthalter absetzen, es sey denn um Raub, Todtschlag, Mord oder Verrath, und nur aus ähnlichen Gründen konnte der Oberstatthalter niedere Beamte entfernen. Diesen stellte man in allen Städten vier, in Paris sechs unbescholtene Männer zur Seite, um sich ihres Rathes in den Geschäften zu bedienen. Erledigte Bisthümer und Abteien sollten, wenn der König nicht das

---

[1] Richard, le roi féodal par excellence, doch gering im Vergleiche mit seinem Vater und Friedrich I. Guizot, IV, 130. — [2] Bromton, 1155. Vinisauf, II, 5. Guil. Neubrig., III, 26. — [3] Exactio violenta sub eleemosynae titulo vitium rapacitatis includens. Rad. a Diceto, Imag., 650. Guil. Neubrig., IV, 8. Wendover, III, 16. — [4] Bromton, 1161. Hemingford, II, 48.

1189 Ernennungsrecht habe, durch freie Wahl besetzt und nach erfolgter Weihe von Wilhelm und Adele das weltliche Gut verliehen werden, sofern kein Aufschub bis zur Rückkehr des Königs möglich sey. Weder Laien noch Geistliche durften in der Abwesenheit desselben neue Abgaben erheben. Nicht minder umständlich waren die Vorschriften über die Staatseinnahmen, und obgleich Philipp August auch für den Fall seines Todes Bestimmungen hinzufügte, so geht doch aus dem Ganzen hervor daß er bei allem Eifer für den Kreuzzug ihn doch nicht, wie Richard, allein im Auge behielt, sondern sein Erbreich, als das Wichtigste, mit der größten Sorgfalt behandelte [1].

Immer aber würden die Maßregeln beider Könige nicht hingereicht haben, um das zu dem Kreuzzuge schlechterdings nothwendige Geld herbeizuschaffen, wenn man nicht mit Genehmigung der Kirche den sogenannten Zehnten Saladins [2] von Laien und Geistlichen streng erhoben hätte. Zwar widersprachen die letzten aufs Lebhafteste, aber es gelang nur den Mönchen von Chartres, Fontevrault, Citeaux und den Pflegern der Aussätzigen [3], eine Befreiung zu erhalten; den Uebrigen gab man die Antwort: ihr Gut wäre nicht Kirchengut, sie möchten mit löblichem Beispiele vorangehen und sich daran begnügen daß ihre Abgabe nicht von Laien, sondern von den höheren Geistlichen gesammelt werde, und Werkzeuge zum täglichen Gebrauche, Bücher, Pferde, Kleider und Geschirr, vor Allem aber das eigentliche Kirchengut unbesteuert bleibe. Der Vasall verzehntete das Lehn seinem Lehnsherrn, wobei Waffen, Pferde, Geschirr und Kleidung ebenfalls nicht zum Ansatze kamen. Es sollte aber zahlen: der Geistliche und Laie, welcher nicht über 100 Schillinge besaß, von jeder Feuerstelle auf drei Jahre jährlich zwei Pfennige. Wer mehr als 100 Schillinge an beweglichem Gute besaß, vom Pfunde zwei Pfennige. Für Grundvermögen und Renten von 20 Pfunden 4 Schillinge, von 40 Pfunden 8 Schillinge, und so steigend bis zu 20 Schillingen von 100 Pfunden. In jedem Bisthum erhielt ein Templer und ein Johanniter den Auftrag, mit Zuziehung der Priester in den einzelnen Pfarreien die Hebung zu besorgen. Doch nahmen auch die Schreiber des Königs und der Barone Theil und ließen, sobald sie fanden, daß Jemand nicht genug gebe, vier oder sechs Ortsbewohner einschwören und eine neue Abschätzung vornehmen. Die Weigernden und Säumigen traf Bann und Verhaftung. Wer das Kreuz selbst nahm, zahlte natürlich nichts; aber die Burgleute und Bauern welche das Gelübde ohne

---

[1] Rigordus, 30. — [2] Nach Radulph. a Diceto, Imagines, war schon um 1167 in jeder englischen Kirche eine Truhe, um für Palästina zu sammeln, und praestitum sacramentum quatuor denarios a singulis marcis emungens. Auch in Polen und im ganzen Norden Europas ward jetzt die Zahlung des Zehnten durch den päpstlichen Gesandten befohlen. Concil., XIII, 686. Münter, Vermischte Beiträge zur Kirchengeschichte, 367. Klagen bei Bulaeus, II. 473, sowohl über die Steuer, als über die gemachten Ausnahmen. — [3] Leprosi.

Erlaubniß ihrer Herren ablegten, blieben zur Steuer verpflichtet. Wer unterwegs starb, durfte Waffen, Pferde, Kleider und die eine Hälfte seines übrigen Gutes an andere Pilger vermachen, aber nichts nach Hause senden; die zweite Hälfte seiner Habe fiel in die für den Kreuzzug errichtete Hauptkasse. Geistliche und Laien mochten zur Erleichterung von Geldanleihen ihre Güter verpfänden und erhielten, im Fall sie selbst am Kreuzzuge Theil nahmen und hinreichende Sicherheit stellten, wegen aller Schulden an Christen und Juden eine Fristung auf zwei bis drei Jahre [1]. Auch sprach man sie vom Zinszahlen frei, oder die Einnahme welche der Gläubiger etwa aus der verpfändeten Sache bezog, wurde wenigstens an dem Hauptstuhle selbst abgerechnet [2]. Nur auf Handelsgeschäfte und künftige Verträge hatten diese Bestimmungen keinen Einfluß.

Nach allen diesen Anordnungen zog Philipp August am Johannisfeste 1190 feierlich zur Kirche des heiligen Dionysius, warf sich betend 1190
vor dem Altare nieder und empfing aus den Händen seines Oheims, des Kardinal-Erzbischofs Wilhelm von Rheims, den Pilgerstab, die Pilgertasche und endlich, nach altem Gebrauche, die Fahne des heiligen Dionysius. Schon vier Tage nachher trafen die Könige bei Vezelay zusammen. Beide waren jung und schön (Richard [3] mittlerer Größe, wohlgewachsen, hochblond und blaß), beide waren prachtliebend, gewandt und vom Ehrgeize beherrscht; aber größer noch als diese Aehnlichkeiten erscheint die Verschiedenheit ihrer Charaktere. Richard gebührte der Vorrang in ritterlichen Tugenden; sein Muth ging indeß oft in Stolz und wilde Kühnheit über; er kannte keine Staatsklugheit, liebte das Geld mehr als es dem Ritter ziemte, und ächte Minne vertrug sich nicht mit dem häufigen Wechseln, ja selbst frevelhaften Behandeln seiner Beischläferinnen [4]. Die Mäßigung und Besonnenheit welche dagegen den König von Frankreich auszeichnete, verlor nicht allein bisweilen ihren edlen Charakter, indem sich ihr List und Verstecktheit beigesellte, sondern er ließ sich auch sogar um äußerer Vortheile willen noch schwerere Vergehen zu Schulden kommen. Wie konnte man erwarten, daß die in den ersten Augenblicken sich zeigende und gegenseitig versprochene [5] Einigkeit und Freundschaft, selbst abgesehen von äußeren Störungen, immer dauern werde?

---

[1] Rigordus, 25, hat zwei, Roger Hoveden, 641, drei Jahre. — [2] Dumont, I, 109. Urk. von 1184. Concil., XIII, 647. Wie lange der Zehnte wirklich gezahlt ward, ist nicht klar; schwerlich von Johannis 1184 an, auf zehn volle Jahre. Siehe Matth. Paris, 102, 110. Sanut., 197. — [3] Trivet zu 1189. Guil. Neubr., IV, 5. Velly, III, 403. Richardus statura paulo mediocritatem excedens. Girald. Cambr., 138. Er zählte jetzt 33, Philipp August 25 Jahre. Rigord., 1. — [4] Malae Veneris gaudia sano praefert consilio. Brit. Phil., 156. Mulieres namque, et filias et cognatas liberorum hominum vi rapiebat et concubinas illas faciebat, et postquam in eis libidinis suae ardorem extinxerat, tradebat eas militibus suis ad meretricandum. His et multis aliis injuriis populum suum afficiebat. Bened. Petrob., II, 383. — [5] Wendover, III, 16.

1190 Ihre Macht hingegen schien zu der Unternehmung vollkommen hinreichend. Eine unermeßliche Zahl von Pilgern lagerte in den mannichfaltigsten Abtheilungen und Gruppen [1] auf den Bergen und in den Thälern rings um Vezelay. Die schnell errichteten bunten Zelte aller Art stellten eine wie durch plötzlichen Zauber errichtete Stadt dar, und in dem lebhaften Verkehre der Menge würde sich der Einzelne leicht ganz verirrt haben, wenn sich nicht wenigstens die Völker durch bestimmte Abzeichen unterschieden hätten; die Franzosen trugen rothe, die Engländer weiße, die Flanderer grüne Kreuze [2]. Ueberall sprach sich laut und lebhaft die Freude aus. Da man aber bald sah, daß ein so zahlreiches und mannichfach zusammengesetztes Heer ohne strenge Zucht nicht in Ordnung gehalten werden könne, so entwarf man Gesetze folgenden Inhalts: „Alle Pilger, welche sich ungeachtet des Gelübdes nicht zur bestimmten Zeit eingefunden haben, oder ohne Erlaubniß zurückkehren, werden gebannt und verlieren ihre Lehen [3]. Niemand darf prachtvolle Kleider tragen oder ein Weib mitnehmen; man duldet im Heere bloß einige unverdächtige Wäscherinnen. Das Spiel um Geld oder Geldeswerth ist den Königen unbedingt, ihrer Dienerschaft, den Rittern und Geistlichen aber nur unter der Bedingung erlaubt, daß sie 100 Schillinge in die Hauptkasse bezahlen, sobald sie binnen 24 Stunden über 20 Schillinge verlieren. Jeder Geringere welcher spielt, muß sich entweder mit einer festgesetzten Summe lösen, oder wird auf dem Lande dreimal nackt vor dem Heere geschlagen, oder auf dem Meere in dreien Tagen dreimal vom Schiffsverdecke in die See getaucht. Dieselbe Strafe findet für thätliche Beleidigungen statt; wörtliche büßt man mit einer Unze Silber. Wer dagegen mit einem gefährlichen Werkzeuge Blutwunden schlägt, verliert die Faust; wer einen Pilger auf dem Lande umbringt, wird vergraben, auf der See mit dem Leichname des Getödteten zusammengebunden und ins Meer geworfen. Dieben und Räubern schert man das Haupt, begießt es mit heißem Pech und streut Sand und Federn darüber. Innerhalb einer Meile um das Heerlager dürfen keine Lebensmittel aufgekauft werden, es müßte denn ein Fremder sie hingebracht haben. Niemand soll Fleisch von gestorbenen Thieren verkaufen, kein Handelsmann mehr als zehn vom Hundert Gewinn nehmen, und alles Brot gleich schwer zu dem Preise eines Pfennigs ausgebacken seyn. Das französische und englische Geld wird nach Verhältniß des inneren Werthes überall angenommen [4]."

Gemeinsam zogen Richard und Philipp August nunmehr die Rhone hinab [5]; dann trennten sich die Heere aus Mangel an Lebensmitteln

---

[1] Vinisauf, II, 8. — [2] Trivet zu 1188. — [3] Radulph. a Diceto, 650. Die Gesetze wurden wohl theils jetzt, theils später gegeben. — [4] Rymer, Foedera, I, 1, 21. Dumont, I, 112. Urk. 202. Bromton, 1182. — [5] In Lyon brach ein Brückenbogen unter der Last der Hinüberziehenden und Viele ertranken. Roman des guerres, 3—4.

und die Franzosen wandten sich nach Genua, die Engländer nach 1190
Marseille. In dieser Stadt war aber die um Spanien herumsegelnde englische Flotte noch nicht angelangt [1], weshalb man viel neue Schiffe bauen mußte. Mehren Pilgern ging durch die Zögerungen das Geld bereits vor der Abfahrt aus. Endlich, am 7. August 1190, schiffte sich Richard ein, fand den König von Frankreich, welchen ein Fieber befallen hatte [2], noch in Genua und erreichte, nach einem kurzen Aufenthalte, über Pisa den Hafen von Ostia. Höflich lud ihn Klemens III ein, von hier nach Rom zu kommen; allein der heftige König schalt über die Bestechlichkeit und Habsucht des römischen Hofes und erklärte, er werde sich nie zur Quelle so vieler Uebel begeben [3]. Der Papst fand es unzeitig, in diesem Augenblicke Beleidigungen eines zum heiligen Kriege aufbrechenden Fürsten zu rügen.

Unterdeß war auch der König von Frankreich am 24. August mit seinem Heere von Genua abgesegelt [4]; aber unfern der sicilischen Meerenge überfiel ihn ein furchtbarer Sturm. Die Dunkelheit der Nacht, die feurigen Blitze, das Rollen der Donner, das Brechen der Mastbäume erhöhte die Angst, und Pferde, Kriegswerkzeuge, Lebensmittel wurden eiligst ins Meer geworfen [5]; denn der einzige Wunsch das Leben zu retten, überwog jetzt alle anderen Rücksichten. Dennoch scheiterten manche Schiffe, und erst nach einer dreiwöchentlichen Fahrt erreichten die Franzosen Messina am 16. September. Auf einem kleinen Schiffe lief Philipp [6] in den Hafen ein und täuschte die auf ihn Wartenden, wogegen Richard Löwenherz, welcher sechs Tage [7] später ankam, sich Allen feierlichst zeigte. Manche nannten dieses königlich, jenes unköniglich, obgleich Wind und Wetter wohl der Hauptgrund des verschiedenen Benehmens war. Richard hatte seine Flotte schon vorausgeschickt und einen Theil des Weges zu Lande über Kapua, Neapel, Salerno und Kalabrien zurückgelegt. Als er in der letztgenannten Landschaft durch ein Dorf ging [8], nahm er einen Jagdvogel weg, der ihm gefiel, worauf ihn aber die Bauern, weil er dessen Rückgabe verweigerte, mit Knitteln und Steinen so heftig anfielen daß er, nach einer gewaltigen Vertheidigung, nur mit Mühe in ein Kloster entkam [9].

Die Einwohner von Messina, welche nunmehr einem zweiten Könige und einem zweiten Heere Wohnungen einräumen sollten, fanden dies

---

[1] Dem scheint Ricard. Divisiensis, 15, 17, zu widersprechen. — [2] Laudun. chron., 709. — [3] Wendover, III, 27. — [4] Schon am 16. Februar hatte Herzog Hugo von Burgund, im Auftrage Philipp Augusts, einen Vertrag mit den Genuesern geschlossen wegen Ueberschiffung und Verpflegung des französischen Heeres. Genuens. lib. jur., 355. Hoffnung auf Landeroberungen! 365. — [5] Brit. Phil., 136. — [6] Der Graf von Flandern, welcher im August aufgebrochen war, blieb den Winter über in Italien. Aquic. auctar. zu 1190. Stella, 987. — [7] Sieben Tage, Ricard. Divis., 18. — [8] Radulph. a Diceto, Imagines, 656. Bromton, 1179. Vinisauf, II, 12. — [9] Roger Hoveden, 673.

1190 zu lästig und wurden von den Franzosen, die sich nicht wollten beschränken lassen, in dem Verlangen unterstützt daß Richard sein Lager außerhalb der Stadt aufschlagen solle. Er gab nach und beide Könige besuchten sich freundschaftlich [1]; aber Richard verschmerzte diese Beleidigung nicht, und bald fanden sich mehrfache Veranlassungen zu neuen Zwistigkeiten.

König Wilhelm II von Apulien und Sicilien war nämlich am 16. November 1189 gestorben und hiedurch die Hoffnung der Kreuzfahrer auf süditalienische Hülfe ganz vereitelt worden [2]. Denn es entstand die nicht in Güte zu beseitigende Frage: ob Kaiser Heinrich VI, der Gemahl von Wilhelms Tante Konstanze, oder ob der natürliche Sohn von dessen Oheim Roger, Tankred Graf von Lecce, den Thron besteigen solle. Gern hätte der letzte, welcher jetzt den größten Theil des Reiches inne hatte, die Könige von Frankreich und England für sich gewonnen; aber Philipp August lehnte, aus Freundschaft für Heinrich VI, den Antrag ab des Grafen Tochter zu heirathen oder seinem Sohne Ludwig zu vermählen; und mit dem Könige von England war bereits Zwist entstanden über die Rückgabe des Heirathsgutes seiner Schwester Johanna, der Wittwe Wilhelms II. Außerdem verlangte Richard, auf den Grund eines angeblichen Vermächtnisses, einen goldenen Tisch, 12 Fuß lang und 1½ Fuß breit, zwei goldene Dreifüße vor diesem Tische, 24 silberne Becher, ebenso viel silberne Teller, gewaltige Vorräthe an Getreide und Wein, ein seidenes Zelt, so groß daß 200 Ritter darin speisen könnten, 100 bewaffnete und auf zwei Jahre mit Lebensmitteln versorgte Galeeren; ja er gab deutlich zu verstehen daß Johanna, von ihm unterstützt, wohl die gewichtigsten Ansprüche auf das ganze Reich machen könne [3].

Tankred hatte nun zwar unverzüglich Richards Schwester der früheren Haft entlassen [4], aber er zögerte natürlich mit Bewilligung jener großen oder vielmehr unerschwinglichen Forderungen und behauptete, Johanna sei für das ihr zugesicherte Witthum längst durch Zahlung einer sehr ansehnlichen Summe abgefunden. Darüber erzürnte Richard, setzte sich in den Besitz mehrer Burgen, vertrieb Mönche aus ihren Klöstern und erweckte die Besorgniß, er wolle sich der ganzen Insel bemächtigen. Gleichzeitig stiegen die Preise der Lebensmittel auf eine unerschwingliche Höhe, und aus Furcht selbst Mangel zu leiden, wollten weder die Einwohner von Messina, noch die gleich ängstlichen oder neidischen Franzosen den Engländern etwas

---

[1] Guil. Neubrig., IV, 12. Vorher blutige Kämpfe. Wendover, III, 31. — [2] Guil. Neubr., III, 27. Martene, Coll. ampl., I, 902. — [3] Roger Hoved., 676. Bromton, 1185. Vinisauf, II, 11. Bened. Petrob., 216, 613. Ricard. Divis., 19. — [4] Vielleicht betrachtete Richard diese Forderungen zum Theil als Buße für die Verhaftung Johannas, welche aber wahrscheinlich erst aus Besorgniß über ihre Plane eingetreten war.

aus der Stadt zukommen lassen[1]; ja Tankred suchte ihnen sogar den 1190
Markt in den übrigen Theilen Siciliens zu verderben[2]. Aber Einige, welche die Liebe des Gewinnes lockte, verkauften nach wie vor den Engländern das Getreide zu hohen Preisen; Andere fürchteten, noch Andere litten Gewalt. Dies Verfahren blieb indeß nicht ohne üble Folgen, vielmehr entstand (am 3. Oktober), als ein Engländer in der Nähe von Messina einer Frau ihr Brot nahm ohne es zu bezahlen, eine so arge Schlägerei, daß ein paar Engländer getödtet, alle aus der Stadt getrieben und die Thore verschlossen wurden[3]. Richard, welcher während des Streites hinzukam, bemühte sich, obwohl vergebens, die Ordnung herzustellen. Mit mehr Erfolg wirkten die Obrigkeiten Messinas für den gleichen Zweck und gingen am anderen Morgen, begleitet vom Könige von Frankreich, zu Richard, um einen Vergleich abzuschließen und Genugthuung zu geben. Beide Theile beschuldigten sich wechselsweise des Friedensbruches, und die Messineser rügten noch außerdem, daß ungeziemendes Betragen der Engländer gegen die Frauen manchem Ehemanne gerechten Grund zu Beschwerden gebe. Dennoch war man einem Vergleiche nahe, als die Botschaft anlangte: daß zwischen den Engländern und dem auf einer Anhöhe des Ausganges harrenden Volke neuer Streit ausgebrochen sey[4]. Alle suchten Richard zu beruhigen, aber auf eine wiederholte Anzeige brach er die Verhandlungen ab, stieg auf sein Pferd und sprengte hinaus um den Streit zu schlichten. Statt dessen ward er selbst sogleich in den Kampf verwickelt; von Augenblick zu Augenblick stieg die Verwirrung, und die Engländer waren im Begriff die umlagerte Stadt zu erstürmen. In solcher Noth trugen alle Einwohner dem Könige von Frankreich die höchste Gewalt an, und dieser wollte zwischen beiden Theilen vermitteln; aber Richard nannte dies Bemühen parteiisch und wortbrüchig und sprengte mit den Seinen ein kleines vernachlässigtes Stadtthor. Noch heftiger ward jetzt der Kampf der Erbitterten in den Straßen und von den Dächern herab; durch Mord, Brand, Plünderung und Gewaltthaten aller Art gerieth Messina an den Rand völligen Untergangs. Da trat der König von Frankreich mit Nachdruck hemmend auf und beruhigte beide Theile, ohne jedoch verhindern zu können, daß von jetzt an neben der französischen auch englische Besatzung in der Stadt blieb und die Feldzeichen beider

---

[1] Philippo propter invidiam venalia prohibente. Chron. S. Steph. Cadom., 1120. — [2] Ricard. Divis., 20. Denegatur ex edicto omnis terrae negotiatio. — [3] Vinisauf, II, 14—15. — [4] Bromton, 1181, giebt Richard die Schuld, daß die Verhandlungen abgebrochen wurden, und spricht Philipp von aller Theilnahme an der Fehde frei; nach Vinisauf, II, 16, ging dagegen der Streit von der Menge aus. Ich habe hier, sowie in der Erzählung des ganzen Kreuzzuges, bei den außerordentlichen Abweichungen der Schriftsteller möglichst die natürliche Mitte zu halten gesucht. Die Gründe konnte ich indeß nicht entwickeln, ohne die Noten länger als den Text zu machen.

1190 Völker auf Thürmen und Mauern aufgepflanzt wurden, bis man mit dem Könige von Sicilien über alle Angelegenheiten einen Vergleich getroffen habe.

Richard wiederholte hiebei nicht allein die schon erwähnten Forderungen, sondern verlangte auch eine reichliche Genugthuung wegen aller Unbilden der Einwohner von Messina. Tankred aber entgegnete: er werde, nach Rath seiner Barone, zur gehörigen Zeit und am gehörigen Orte die billig gefundene Genugthuung geben. Diese ausweichende Antwort verdroß den König von England um so mehr, weil er vermuthete Philipp August habe gegen seine Wünsche gesprochen, und aus diesem Grunde wären dessen und nicht seine Gesandten von Tankred beschenkt worden [1]. Umsonst suchten alle Friedliebenden die beiden Könige auszusöhnen; Philipp August wollte sich, als Oberlehnsherr Richards, keinem schiedsrichterlichen Ausspruche unterwerfen und Richard wiederum als König eines unabhängigen Reiches Keinem nachstehen. Aber die Besorgniß, daß Messina vielleicht nochmals feindlich behandelt werde und beide Könige sich dennoch zuletzt auf Tankreds Kosten aussöhnen, oder wenigstens noch sehr lange zum Verderben seines Reiches verweilen könnten, brachte diesen dahin, einen Vergleich mit Richard einzugehen, des Inhalts: „Der König von England erhält 20,000 Unzen Goldes, entsagt aber für sich und seine Schwester Johanna allen Ansprüchen auf das sicilische Reich. Er steht Tankred gegen alle Feinde bei und vermählt seinen Neffen Arthur mit dessen Tochter, welche ebenfalls ein Heirathsgut von 20,000 Unzen Goldes erhält. Sollte aber der Papst nicht in diese Ehe willigen, oder ein anderes Hinderniß ihre Vollziehung unmöglich machen, so wird dieses Heirathsgut zurückgezahlt [2]."

Die Einwohner von Messina kamen jetzt wieder in den Besitz des ihnen Geraubten und die frühere Handelssperre hörte auf [3]. Tankred und Richard sahen sich zwischen Messina und Palermo, und vor ihrem engeren Bunde besorgt, neigte sich auch Philipp, der im Zorne schon allein absegeln wollte, zu einer für das gemeinsame Unternehmen so nothwendigen Versöhnung.

Selbst den König von England ergriff tiefe Reue über seine Sünden, er that Buße vor allen Bischöfen und versprach ein neues Leben zu beginnen. Bald trat jedoch seine ursprüngliche Natur wieder heraus. So verwies er z. B. den tapferen Ritter Wilhelm von Barres aus dem Heere, weil er ihn nicht aus dem Sattel heben konnte, und wurde nur mit großer Mühe durch die vereinten Bitten der Edlen und Geistlichen zur Billigkeit zurückgebracht [4]. Solch Benehmen er-

---

[1] Vinisauf, II, 18, 19. — [2] Richard. de S. Germ., 971. Matth. Paris, 112. Rymer, Foed., I, 1, 21. Bened. Petrob., 617. Dumont, I, 113. Urk. 203, 205. Das Benachrichtigungsschreiben an den Papst vom 11. November 1190. Siehe auch Lünig, Cod. Ital. diplom., II, 859. Tankred lieh das Geld von Kaufleuten. Gianett., I, 322. — [3] Vinisauf, II, 22. — [4] Roger Hoveden, 687. Bened. Petrob., 630.

regte Verdruß; noch mehr aber hielt sich der König von Frankreich 1190
für beleidigt, als Richard nach langem Zögern endlich erklärte: er
werde, ob es gleich verabredet sei, dessen Schwester Alise nicht hei-
rathen. Schon früher hatten die Verlobten keine Neigung für ein-
ander gefühlt, und ein neues Ereigniß brachte die Sache zum völligen
Bruche. Eleonore nämlich, Richards Mutter, welche dieser Verbin-
dung abgeneigt war, langte ungeachtet ihres hohen Alters mit der
schönen [1] und klugen Prinzessin Berengaria von Navarra [2] in Sici-
lien an, und ermahnte ihren Sohn von seiner wilden Lebensweise
abzulassen und mit einer Frau in gottgefälliger Ehe Thronerben zu
zeugen. Auch verliebte sich Richard sogleich in Berengaria und be-
hauptete nunmehr: er habe bei dem Könige von Sicilien Briefe des
Herzogs von Burgund gesehen, welche vor Richard warnten und Bei-
stand gegen ihn zusicherten. Philipp August läugnete alle Theilnahme
an diesen Briefen und entgegnete: der König von England möge dies
Alles wohl erfunden haben, weil es ihm an Vorwänden fehle Alisen
nicht zu heirathen und dennoch ihr Heirathsgut zu behalten [3]. Beide
Theile wußten sich wohl keineswegs ganz frei von Schuld, und so
gelang es dem Grafen von Flandern, eine Aussöhnung zu Stande zu
bringen, wonach Richard von jenem Eheversprechen für die Zahlung
von 10,000 Mark [4] entbunden und festgesetzt wurde: daß im Fall er
zwei Söhne zeuge, die englischen Besitzungen auf dem festen Lande
unter beide vertheilt werden sollten.

Kaum hatten sich die Könige auf diese Weise geeinigt, so murrten
die Edlen: theils über die erwähnte Herausgabe früherer Beute, theils
über die mit dem Gelübde unverträglichen und kostspieligen Zögerun-
gen [5]. Große Geschenke stellten indeß die Zufriedenheit wieder her,
und das Weihnachtsfest beging man so einig als feierlich. Ueber die
Zeit des Aufbruches entstanden jedoch nochmals Zwistigkeiten, weil 1191
Philipp August, dem der Aufenthalt in Sicilien durchaus keinen Vor-
theil brachte, auf Beschleunigung drang, während Richard aus ent-
gegengesetzten Gründen, vielleicht aber auch darum zögerte, weil seine
Schiffe sehr durch Holzwürmer gelitten hatten und ausgebessert werden
mußten. Der König von Frankreich [6] verlangte hierauf, daß ihn, wie
es das Gelübde erheische, Jeder begleite, wozu sich auch mehre von
Richards Mannen willig zeigten und diesen dadurch zwangen, wenige
Tage nach Philipp August, obwohl ungern, von Messina abzusegeln.
Der wegen seiner Weissagungen damals berühmte Abt Joachim ver-

---

[1] Ricard. Divis., 25, sagt dagegen, Berengaria sey gewesen: prudentior quam pulchra. — [2] Hemingf., II, 52. Pipinus, c. 25. Guil. Neubr., IV, 19. Trivet zu 1191. — [3] Brit. Phil., 140. — [4] Rymer, Foed. I, 1, 22. Radulph. a Diceto, 657. Nach Roger Hoved., 688, zahlte Richard jetzt nur 2000 Mark und versprach 8000 binnen vier Jahren abzuführen. — [5] Auch warteten viele Pilger in Dalmatien, Istrien, Venetien auf die Abfahrt der Könige. Guil. Neubr., IV, 12. Vinisauf, II, 23—24. — [6] Roger Hoved., 680. Alber., 388.

1191 kündete deßungeachtet beiden Theilen: noch sey die Zeit nicht gekommen, des Herren Haus zu erbauen [1]; und zu dieser Ueberzeugung konnte er gleich manchem Anderen gewiß ohne Sehergeist gekommen seyn.

Am 30. März 1191 segelte Philipp August, jedoch nur mit wenigen Schiffen, von Messina ab und erreichte Akkon am 13. April nach glücklicher Fahrt [2]. Richard dagegen, welcher am 10. April aufbrach [3], erlitt einen großen Sturm, mußte erst in Kreta, dann wegen Krankheit in Rhodos anlegen und wandte sich endlich gen Cypern.

Diese Insel gehörte eigentlich zum griechischen Reiche, jetzt aber beherrschte sie Isaak, ein Mann aus dem Hause der Komnenen, welcher sich gegen die Kaiser Andronikus und Isaak Angelus empört und ihre Angriffe zurückgeschlagen hatte. Um sich zu stärken, trat er in engere Verbindungen mit Saladin und behandelte weder die abendländischen Pilger [4] noch seine eigenen Unterthanen so, wie es einem christlichen Herrscher gebührte. Auch jetzt erlaubte er gelandete Pilger auszuplündern, ja zu erschlagen und empfing Richards Schwester und die Prinzessin von Navarra [5], welche zuerst anlangten, keineswegs freundschaftlich und zuvorkommend, sondern schien sie vielmehr als Geißeln für das Betragen der Kreuzfahrer zu betrachten; er untersagte den Ankauf von Lebensmitteln, verweigerte alle Genugthuung wegen dieses Betragens und wollte mehre durch Sturm hieher verschlagene und gefangene Pilger nicht freigeben. Da erzwang Richard trotz alles Widerstandes die Landung, schlug das weit zahlreichere griechische Heer, machte große Beute an Menschen, Lebensmitteln und Gütern und schloß seinen Gegner in Nikosia ein. — Um dieselbe Zeit langten aus Syrien an: Guido und Gottfried von Lusignan, Raimund von Antiochien, Boemund von Tripolis und mehre Andere. Alle suchten Hülfe bei dem ritterlichen Könige, erklärten sich für seine Mannen und erhielten große Geschenke. In so ehrenvoller Umgebung heirathete Richard (in der Stadt Amathus) am 12. Mai Berengaria [6], und Isaak, von der größeren Macht des Königs überzeugt,

---

[1] Dandolo, 313. Ueber ihn und seine Lehre und die Entstehung des sogenannten ewigen Evangeliums: Engelhardt, Kirchengeschichtliche Abhandlungen, 1. — [2] Radulph. a Diceto, l. c. Bohadin, 159. Nach Schahabeddin, 642, landete er nur mit sechs Schiffen bei Akkon. — [3] Nach Ricard. Divis., 28, hatte er 209 größere und kleinere Schiffe (?). — [4] Arge Frevel erzählt von ihm Bened. Petrob., I, 343. — [5] Richards Mutter war von Sicilien zurückgekehrt. Vinisauf, II, 26. Wendover, III, 27. Nach Oliv. Schol. hist. reg., 1392, ließ Isaak die Prinzessinnen einladen und sie schlugen es ab, worauf er befahl, die Besatzung von drei verschlagenen Schiffen hinzurichten, welches aber durch einen seiner Diener verhindert ward. Einige andere Abweichungen bei Latrie, II, 1, daß z. B. die Fürstinnen nicht landeten und gar keine großen Gefechte stattfanden. Siehe noch Alber., 389. Brit. Phil., 140. Nicet. Andron., I, 87; Isaak Angelus, 237. Sicardi chron., 613. Hemingf., II, 53. Vinisauf, II, 29—41. Coggesh., Chr. Angl., 217. Bernard. Thesaur., 809. Dandolo, 313. Reinhards Geschichte von Cypern, I, 102. Finlay, 86. — [6] Bromton, 1197.

entschloß sich zum Frieden. Laut desselben sollte er 3500 Mark Goldes zahlen, alle Gefangenen entlassen, seine Burgen öffnen, mit einer ansehnlichen Hülfsmacht persönlich den Krieg in Syrien führen und sein Reich von Richard zu Lehn nehmen. Als sich Isaak nunmehr in dessen Lager einfand, mißfiel ihm aber die stolze Aufnahme; er bereute das übereilte Eingehen so lästiger Bedingungen und gewahrte daß Richard ihn auf eine beleidigende Weise bewachen ließ. Leicht glaubte er in dieser Stimmung dem vielleicht nicht ganz unwahren Berichte eines seiner Diener, daß ihm noch Härteres bevorstehe, und entfloh deshalb, während seine Wächter schliefen, unbemerkt aus dem Lager nach den waldigen Berggegenden im Inneren des Landes. 1191

Nunmehr entstand Zwist unter den Kreuzfahrern, welche Maßregel zu ergreifen sey. Viele unter ihnen, besonders die Geistlichen, an deren Spitze der Bischof von Beauvais stand, behaupteten aufs Nachdrücklichste: es sey schlechthin verwerflich, wenn man das heilige Gelübde noch länger aus den Augen setze, unschuldige Christen statt der Saracenen bekriege und aus Eitelkeit oder Habsucht die Errettung Akkons versäume. Richard aber entgegnete: die Geistlichen sollten sich nicht um das bekümmern, was weder ein Gegenstand ihres Amtes noch ihrer Einsicht sey; die Eroberung Cyperns befördere auch die Angelegenheiten der Christen in Palästina, und um ein Königreich zu gewinnen und Beleidigungen zu strafen, dürfe man wohl einige Wochen Zeit verwenden. So begann der Krieg von neuem nicht ohne Spott und Grausamkeit; denn Richard ließ den Gefangenen die Bärte abschneiden und Isaak Manchen im Zorne verstümmeln. Endlich wurde Nikosia genommen und Isaaks Tochter, welche er außerordentlich liebte, gefangen. Das bewog ihn zur Unterwerfung und schon glaubte er sich einer großmüthigen Behandlung erfreuen zu können, weil ihn Richard neben sich sitzen und seine verlorene Tochter herbeirufen ließ, als er mit Erstaunen vernahm, diese werde ihm nicht zurückgegeben, sondern der Königin Berengaria überantwortet um sie in guten Sitten zu unterrichten [1]! Seine eigene Freilassung schien jedoch außer Zweifel, denn auf seine Bitte hatte Richard das Wort gegeben, ihn nicht zu fesseln; allein mit listiger Deutung erklärte dieser jetzt: er habe nur versprochen, Isaak nicht in *eiserne* Fesseln legen zu lassen! Man schmiedete den Getäuschten in *silberne* Fesseln [2] und gab ihn an Guido von Lusignan zur Verwahrung. Ein Verwandter Isaaks wollte, von den erzürnten Einwohnern unterstützt, diese Hinterlist rächen; er ward aber besiegt, gefangen und ohne Weiteres aufgehenkt.

Nunmehr, mit dem Anfange des Junius 1191, gedachte Richard endlich der Abfahrt und segelte mit 25 Schiffen gen Tyrus, ward aber vom Markgrafen Konrad, als ein Beschützer seines Gegners

---

[1] Moribus instruendam. Vinisauf, II, 41. — [2] Bromton, 1199. Roger Hoveden, 690—694. Aquic. auctar. zu 1192. Ricard. Divis., 49

1191 Guido, nicht eingelassen. Auf der weiteren Fahrt nach Akkon entdeckte man ein Schiff von ungeheuerer Größe, welches französische Flagge trug und behauptete: es führe aus Antiochien den Christen Hülfe zu. Man glaubte diesem Vorgeben, und schon entfernte sich das Schiff, als ein Galeerenhauptmann seinen Kopf zum Pfande setzte, es sey ein saracenisches Fahrzeug, und eine zweite Rückfrage ergab auch die Richtigkeit seiner Behauptung. Sogleich begann der Kampf; aber mit griechischem Feuer thaten die Saracenen den Christen schon aus der Entfernung großen Schaden, und wenn endlich einer mühsam hinzudrang, den hohen Bord hinanklimmte und die Hände an dessen Rand ansetzte, so wurden sie ihm abgehauen. Mehre Male wichen die Angreifenden, nur Richard befeuerte und bedrohte sie unablässig, und bei der Windstille konnte das große, minder bewegliche Schiff den kleineren nicht entfliehen. Als nun die Saracenen sahen, daß sie der tapfersten Vertheidigung ungeachtet erliegen müßten und von ihren Gegnern keine Milde erwarten durften, so bohrten sie das Schiff selbst an, damit es diesen nicht in die Hände falle [1]. Der größte Theil der Besatzung ertrank, Manche wurden auch vorsätzlich in die Fluthen gestürzt, und nur wenige Anführer und einzelne Kriegsbauverständige ließ man am Leben, damit jene sich für große Summen lösen, diese aber Rath ertheilen möchten.

Zwei Tage nachher, am 8. Junius 1191, landete Richard mit 25 Schiffen vor Akkon und wurde mit den größten Freuden empfangen [2]. Desto mehr erschraken die Belagerten, als sie diese Feste, Erleuchtungen und Freudenfeuer sahen und von dem Untergange jenes großen Schiffes hörten, welches ihnen Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse aller Art zuführen gesollt. Ferner hatte Philipp August die Belagerung schon aufs Thätigste betrieben, den Einwohnern durch Abgraben des Stromes das frische Wasser entzogen und sogar einen Theil der Mauer beschädigt; gleich nach Richards Ankunft sollte gestürmt werden. Auch erklärte sich dieser bereit dazu. Am anderen Morgen aber nahm er und die mit ihm verbündeten Pisaner dies Versprechen (entweder aus sachlichen oder aus persönlichen Gründen) zurück, und nun mißglückte nicht allein der Angriff der Franzosen durch das Ausbleiben ihrer Verbündeten, sondern die Türken kamen ihnen auch in den Rücken und verbrannten das Belagerungszeug. Beide Könige, wegen dieses selbstverschuldeten Unfalles streng an ihren bei der Kreuzesannahme geleisteten Eid erinnert, kamen nunmehr überein, von jeder Seite kluge und rechtschaffene Männer zu erwählen und im Fall eintretenden Streites deren Aussprüche Folge zu leisten.

---

[1] So Ibn Alatsyr, 517, Bohadin, 166. Nach Anderen bohrten die Christen das Schiff an und Richard ließ vorsätzlich den größten Theil der Besatzung ersäufen. Roger Hoved., 692. Wilh. Tyr., 630. Roman des guerres, 17. Chron. in Bouquet, Script., XIX, 241. — [2] Schahabeddin, 643.

Als aber Richard erkrankte und gegen die Vorschrift dieser Männer 1191
unthätig blieb, hielt sich auch der König von Frankreich von seinem Eide für entbunden.

So schwer hienach beide zu einer gemeinsamen Wirksamkeit zu bewegen waren, so sehr suchten sie sich einzeln in Anstrengungen zu überbieten. Philipp August ließ neues Belagerungszeug erbauen; es wurde zum zweiten Male von den Saracenen verbrannt. Er ließ einen Theil der Mauer untergraben, und dieser stürzte zwar noch nicht danieder, neigte sich aber doch dergestalt, daß ihn Ritter Alberich mit freudiger Kühnheit zuerst erklimmen konnte. Allein zu Viele folgten schnell seinem Beispiele, die Mauer brach ein und nach der tapfersten Gegenwehr fand Alberich mit nicht wenigen seiner Begleiter den Tod.

Noch größere Geschenke [1] als Philipp August vertheilte der König von England unter die Pilger und wurde darum noch mehr geprie- sen; er zahlte ein Gewisses für jeden aus den Mauern herausgezoge- nen Stein, was einerseits ungemein befeuerte, andererseits aber auch manchem Kühneren den Untergang zuzog. Selbst während seiner Krankheit ließ sich Richard an den Mauern umhertragen und erlegte mit seiner Armbrust zwei Saracenen; den ersten, als er sich auf den Mauern in Alberichs Rüstung brüstete, den zweiten in dem Augen- blicke, wo er frevelhaft ein Kreuz verunreinigen wollte.

Ueberhaupt stieg die wechselseitige Anstrengung aufs Höchste. In Minen und Gegenminen trafen Belagerer und Belagerte auf einander, selbst Weiber und Kinder kämpften, und Türken suchten, durch den Hafen schwimmend, griechisches in Otterfelle gefülltes Feuer in die Stadt zu bringen. Sie wurden jedoch in Netzen gefangen [2] und wie alle Gefangenen mit großer Härte behandelt.

Gleichzeitig wuchs die Anzahl der Kranken und Verwundeten in Akkon und die Befestigungen litten von Tage zu Tage mehr. Jene Anstrengungen und diese Unfälle würden indeß keineswegs entschieden und die Stadt sich noch länger vertheidigt haben, wenn nicht Mangel an Lebensmitteln eingebrochen wäre, seitdem die Christen das Meer beherrschten [3], Laufgräben rings um die Landseite führten und heim- liche Zufuhr fast unmöglich machten. In solcher Bedrängniß baten die Belagerten um einen kurzen Waffenstillstand und versprachen die Stadt zu übergeben, wenn Saladin ihren Gesandten keine schnelle Hülfe bewillige und wenn man ihnen mit ihren Waffen und Eigen- thum freien Abzug gestatte. Dem Sultan war trotz aller Bemühun-

---

[1] Vinisauf, III, 1—15. Godofr. monach. zu 1191. — [2] Ohne vollen Beweis führt Michaud, II, 401, an, daß die Franzosen und Saracenen sich gegenseitig zu Festen luden, jene nach türkischer Musik und diese nach Liedern der Minstrels tanzten. Die Anwesenheit von vielen liederlichen Dirnen vor Akkon ist weniger zu bezweifeln (S. 402); ja die Franken ließen sich, der Angabe nach, von den Inseln und den benachbarten Gegenden 300 Weiber ins Lager kommen, was den Moslemern so gefiel, daß sie es nachahmten. Fundgruben, III, 218. — [3] Abulf. zu 1191. Bohadin, 174.

1191 gen der Entsatz unmöglich, und Philipp August wollte, gleich den meisten Franzosen, den letzten milderen Vorschlag eingehen, als Richard bestimmt widersprach: es sey Unrecht, nach so langen und großen Anstrengungen nur eine leere güterlose Stadt zu gewinnen. Der Emir Seifeddin Ali, welcher mit den Christen unterhandelte, mußte daher folgende Bedingungen annehmen[1]: „Die Personen erhalten freien Abzug, aber die Waffen und Güter bleiben zurück. Saladin läßt eine bestimmte Zahl Christen frei, zahlt für die Lösung der türkischen Gefangenen binnen zwei Monaten 200,000 Byzantiner und übergiebt das heilige Kreuz. Zur Festhaltung des Vertrages werden Geißeln gestellt oder vielmehr ein Theil der Besatzung und die ausgezeichnetsten Befehlshaber zurückbehalten." — Nunmehr verließen die Türken ihre heldenmüthig vertheidigte Stadt, und trotz alles Hasses sagt ein christlicher Augenzeuge[2]: „So bewundernswerth zeigten sich diese Männer in Hinsicht auf kriegerischen Muth und jede andere Tugend, daß sie Niemand auf Erden übertroffen hätte, wenn nur ihr Glaube der rechte gewesen wäre." Jeder erstaunte über die herrliche Gesichtsbildung der Abziehenden, über ihre durch so vieles Unglück, durch die äußerste Noth, durch den Verlust aller Güter ungebeugte Haltung; ja nach der Standhaftigkeit und Kühnheit ihres ganzen Wesens schienen sie nicht Besiegten, sondern Siegern gleich.

Am 12. Julius 1191 zogen die Pilger in Akkon ein, weihten aufs neue Kirchen und Altäre und dankten einstimmig Gott für den verliehenen Sieg. Aber bei der gleichzeitig beeilten Besitznahme des irdischen Gutes verschwand diese Einigkeit nur zu bald. Philipp August nämlich und Richard pflanzten allein ihre Fahnen auf und theilten die Stadt, die Güter und die Gefangenen, während alle Uebrigen zurückgesetzt, ja mißhandelt wurden[3]. Herzog Leopold VI von Oesterreich[4], welcher sich überall thätig gezeigt, zweifelte aber nicht daß er ähnliche Anrechte besitze, und befahl seinen Dienern, eine Wohnung in Beschlag zu nehmen und seine Fahne auf einem Thurme zu befestigen. Hierüber erhob sich Streit mit Richards Leuten, und dieser, ohne weitere Untersuchung Partei nehmend, ließ herrisch Leopold herbeirufen und fragte: unter wessen Vollmacht und Oberhoheit die Fahne aufgerichtet sey, und wie er, ein bloßer Herzog, sich hierin Königen gleichstellen könne? „Ich kämpfe", antwortete Leopold, „aus eigener Macht und Hoheit und erkenne nächst Gott nur den heiligen Petrus

---

[1] Ueber die Zahl der freizulassenden Christen, die Größe der Geldsumme und den Tag der Einnahme finden sich viele Abweichungen. Wir wählten die wahrscheinlichsten Angaben. Siehe Sicardi chron., 614—615. Aquic. auct. Coggesh., Chron. Angl., 817. Alber., 391. Vitae pontif., 479. Sanut., 197. Radulph. a Diceto, Imagines, 660. Vinisauf, III, 17. Wilken, IV, 360. — [2] Vinisauf, III, 15 u. 18. — [3] Caeteris opprobriose rejectis. Nam intrare volentibus colaphis et verberibus caedebantur. Chron. in Bouquet, Script., XIX, 242. — [4] Godofr. mon. zu 1191. Hemingf., III, 55. Bromton, 1212. Otto S. Blas., 36.

als Oberen." Zornig entgegnete hierauf Richard: „Wenn du von 1191
keinem Fürsten Land trägst, wirst du bald ohne Land seyn." Er befahl Leopolds Banner abzureißen, in den Koth zu werfen und mit Füßen zu treten [1]. Der Herzog konnte jetzt nicht widerstehen, sondern verließ die Stadt und lagerte vor den Thoren; aber je mehr er seinen Groll verbergen mußte, desto fester ward in ihm der Vorsatz sich bei der ersten Gelegenheit wegen dieser großen Beschimpfung zu rächen.

Nicht weniger mißvergnügt waren alle englischen und französischen Barone und wollten, sofern ihnen nicht ein gebührender Theil der Beute zugestanden werde, ihre eigenen Könige verlassen. Hierauf ward ihnen zwar allerhand versprochen, später jedoch so wenig gehalten, daß manche in die äußerste Armuth geriethen. Ferner klagten (obwohl vergebens) die Pilger aller übrigen Völker, daß sie von den Franzosen und Engländern ganz zurückgesetzt und übermüthig behandelt würden; es klagten am lautesten die alten christlichen Bewohner von Akkon und baten flehentlich: daß man ihnen doch ihr ehemaliges Eigenthum zurückgeben möchte. Aber die Sieger antworteten: „Das Eigenthum gebührt denen, die es durch ihre Tapferkeit gewannen, und außerdem ist es unmöglich die früheren unbekannten Besitzer aufzufinden." Doch ward endlich durch Philipp Augusts Betrieb [2] denen, welche den Beweis ihrer Berechtigung führten, wenigstens ein Theil ihrer Güter wieder eingeräumt. Nachdrücklicher als diese Einzelnen konnten die Venetianer, welche eine Hülfsflotte gesandt hatten, ihre Ansprüche geltend machen [3]: sie erhielten alle früheren Besitzungen und Vorrechte zurück.

Ungeachtet dieser Zwistigkeiten unter seinen Feinden war Saladin jetzt in großer Gefahr; denn nachdem er die Befestigungen von Cäsarea, Joppe, Gaza u. s. w. zerstört hatte, lag das Land offen bis Jerusalem, und er konnte in diesem Augenblicke den Christen weder in offenem Felde entgegentreten, noch durfte er seine unzulängliche Macht in Besatzungen zersplittern. Da retteten ihn neue Streitigkeiten, welche aus mehren Veranlassungen zwischen den Königen ausbrachen. Philipp August nämlich verlangte zuvörderst die Hälfte von Cypern, weil ein früherer Vertrag festsetze daß alle Eroberungen getheilt werden sollten und er in Richards Abwesenheit die Last des Krieges vor Akkon allein getragen habe. Dieser antwortete aber: jene Bestimmung gehe nur auf gemeinschaftliche Erwerbungen von den Türken, wogegen ihm dasjenige ausschließend verbleibe, was er allein den Christen abgenommen habe; oder Philipp August müsse seinerseits auch die Erbschaft des vor Akkon gestorbenen reichen Grafen von Flandern herausgeben [4]. — Kaum

---

[1] Si non de praecepto, de voluntate tamen regis, sagt Ricard. Divis., 52. Mouskes, 19720. — [2] Wilh. Tyr., 634. — [3] Dandolo, 614. — [4] Bromton, 1202—12. Roger Hoved., 692. Guil.

1191 war hierüber ein Vergleich abgeschlossen worden, daß nur Erwerbungen in Syrien und Palästina getheilt werden sollten, so entstand ein neuer Zwist über alle morgenländischen Besitzungen der Christen, welche sowohl Konrad von Montferrat als Guido von Lusignan in Anspruch nahmen. In einer feierlichen Sitzung am 27. Julius 1191 wollte man diese wichtige Frage entscheiden; aber vor aller förmlichen Anhörung der Gründe hatten die Meisten, zum Theil aus ganz fremdartigen Ursachen, schon Partei genommen [1]: Richard nämlich für Guido (welcher aus Poitou, seinem Lande, stammte), und ihm schlossen sich die Pisaner und Venetianer an, weil sie von Guido mehr als von dem klügeren Konrad zu gewinnen hofften. Dieser hingegen suchte und fand Unterstützung bei dem Könige von Frankreich, seinem Verwandten, und bei den Genuesern [2]. Zur rechtlichen Begründung seiner Ansprüche behauptete der Markgraf: seine Gemahlin sey unzweifelhaft Königin von Jerusalem, und ihm gebühre die Theilnahme an der Herrschaft, weil er das Reich welches sein Nebenbuhler durch Unfähigkeit und Verrath verloren, durch seine Anstrengungen erhalten und wiedergewonnen habe. — Entrüstet antwortete hierauf Guido [3]: „Ich verlor das Reich, nicht weil ich ein Verräther war, sondern weil ich verrathen ward, und solch Unglück verdient keine Entsetzung. Du aber bist ein Eidbrüchiger, das will ich beweisen und für die Verfolgung dieser Anklage Pfand stellen.“ Konrad würdigte ihn keiner Antwort, sondern ging schweigend hinweg und Niemand wagte, aus Furcht vor dem Volke, Hand an ihn zu legen. Richard setzte jedoch, zu großem Mißvergnügen Konrads und des Königs von Frankreich, folgende Entscheidung durch: Guido bleibt König, und erst nach dessen Tode geht die Würde auf Konrad und seine Nachkommen über. Stirbt auch dieser kinderlos, so ernennt Richard, im Fall er noch gegenwärtig ist, den Thronerben. Konrad behält jetzt, als Lehnsmann des jerusalemischen Reiches, die Städte Tyrus, Sidon und Berytus.

Bei diesen Umständen kam es nicht einmal zum Entwurfe, viel weniger zur Ausführung eines gemeinsamen Planes, und während der König von Frankreich eine benachbarte Burg umlagerte, zog Richard, um Lebensmittel zu erbeuten, weit im Lande umher. Zuletzt ergriff ihn jedoch die Besorgniß, Saladin möge einen von beiden

---

Neubr., IV, 19. Der Graf von Flandern starb am 1. Junius 1191 vor Akkon. Aquic. auct. Godofr. mon. zu 1190. Alber., 394. Geneal. comit. Flandriae, 393.

[1] Radulph. a Diceto, Imag., 634. Ursperg., 313. Le Bret, Geschichte von Venedig, I, 290. Nach Reinhards Geschichte von Cypern, I, 122, standen die Johanniter auf Guidos und die Templer auf Konrads Seite; aber noch zu 1189 führt Godofr. mon. viele Beschwerden des Letzten über die Templer an. — [2] Laudun. chron., 709. — [3] Guil. Neubr., IV, 21. Hemingf., II, 54. Vinisauf, 20.

vereinzelt angreifen, und er beschloß also Philipp August zu unter- 1191
stützen. Dieser hingegen, fürchtend daß dem ritterlichen Könige von England alsdann der Ruhm der Eroberung allein zu Theil werde, beschuldigte ihn: er suche durch ungebührliche Mittel die Treue seiner Mannschaft wankend zu machen, und kehrte nach Akkon zurück. Ohne französischen Beistand setzte Richard nunmehr die Belagerung fort, flehte zum Heiland daß er ihm das Mißgönnte möge gelingen lassen, und nahm jene Burg nach großer Anstrengung und Gefahr.

Auch bei den Unterhandlungen mit den Türken zeigten sich die verschiedenen Ansichten beider Könige. Vor der Einnahme Akkons verlangte und versprach ein Verwandter Nureddins Hülfe gegen Saladin; und dieser bot wiederum seinerseits große Vortheile, wenn die Könige ihn gegen alle übrigen nicht unbedeutenden Feinde unterstützen wollten. Aber weder mit jenem, noch mit dem Sultan kam man damals zum Abschlusse. Jetzt wollte dieser einen Waffenstillstand auf sieben Jahre eingehen [1] und machte (so wird erzählt) Hoffnung, er werde nach erlangter gründlicher Kenntniß von der christlichen Lehre wohl noch zu ihr übertreten. Da sprach Philipp August: „Der Friede ist vor der Thür, laßt uns ihn ergreifen, denn wer das Billige zurückweiset, betrügt sich selbst.“ Richard hingegen rief aus: „Wie kann ein Christ und ein König so trügerischen Worten vertrauen! Wir haben das Kreuz genommen, um das heilige Land aus den Händen der Ungläubigen zu erretten, und wenn diese es nicht gutwillig herausgeben, so laßt uns für Christus sterben, gleichwie dieser für uns gestorben ist; laßt uns zur Abschreckung unserer Feinde schwören, daß wir noch drei Jahre in Syrien bleiben und Jerusalem um jeden Preis erobern wollen!“ — Dieser Vorschlag stimmte aber um so weniger mit den Planen Philipp Augusts, als er seinen Nebenbuhler wegen des Empfanges großer Geschenke in Verdacht eines Einverständnisses mit Saladin hatte [2], und durch eine schwere Krankheit so angegriffen war, daß ihm die Haare ausfielen und die Nägel an Händen und Füßen, ja die ganze Haut sich ablösete [3]. Deshalb nannte er den Kreuzzug beendet und erklärte seinen Entschluß nach Frankreich zurückzukehren. Außer allen schon erwähnten Gründen wirkten die Nachricht von der tödtlichen Krankheit seines Sohnes, der Wunsch vieler französischen Großen [4], die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit seinem Reiche persönlich vorzustehen, und die Hoffnung, er werde in Richards längerer Abwesenheit wo nicht bes-

[1] Bromton, l. c. Histor. brev., 1352. Bened. Petrob., 660. — [2] Vielleicht wirkten auch Nachrichten von Verschwörungen gegen sein Leben. Iperius, 676. — [3] Guil. Armor., 76. Rigord., 34. Sanut., 198. Guil. Neubr., IV, 22. Brito Phil., 140. Mouskes, 19755. — [4] Ricard. Divis., 58, meint jedoch diese Nachrichten und Briefe seyen in Syrien geschmiedet worden.

1191 sen Länder, doch die des verstorbenen Grafen Philipp von Flandern gewinnen [1]. Als der König von England jenen Beschluß vernahm, zürnte er aufs Aeußerste und rief: „Wenn Philipp wirklich glaubt daß ein längerer Aufenthalt in Syrien ihm tödtlich sey, so mag er gehen und sein Reich mit Schande bedecken!“ Unbekümmert um diesen Widerspruch bezog sich dieser auf den Rath seiner Aerzte und Barone, legte dar wie viel er schon für das heilige Land gethan habe, und meinte seiner übernommenen Pflicht hinreichend nachzukommen, wenn er 500 Reiter und 1000 Fußgänger, nebst den zu ihrer Erhaltung nöthigen Summen, unter Anführung des Herzogs Hugo III von Burgund zurückließe. Endlich beschwor er zur Beruhigung Richards: er wolle weder dessen Besitzungen noch die eines andern in Syrien zurückbleibenden Fürsten angreifen, ja sie vielmehr gegen die Angriffe eines Dritten beschützen.“ — Mit dem Anfange des August verließ der König von Frankreich Syrien [2], kam über Apulien nach Rom, wurde durch den Papst Cölestin II vom Gelübde losgesprochen und traf mit dem Ende des Jahres 1191 wieder in seiner Hauptstadt ein.

Unterdeß nahte der Tag, wo Saladin die ersten Geldsummen für die Lösung der türkischen Gefangenen zahlen sollte, weshalb Richard vom Markgrafen von Montferrat verlangte: er solle ihm den französischen Antheil dieser Gefangenen vorführen, welchen Philipp August bei seiner Abfahrt in Tyrus zurückgelassen. Konrad aber antwortete: zu dem Zwecke habe ihm der König von Frankreich die Türken nicht anvertraut, und er sey keineswegs verpflichtet Richard aufzuwarten. Hierüber zürnte dieser so sehr, daß er schon einen Kriegszug gegen Tyrus unternehmen wollte, als endlich Konrad durch die Vermittelung des ihm befreundeten Herzogs von Burgund zur Auslieferung bewogen wurde.

Jetzt ließ Richard den Sultan nachdrücklich an seine Verpflichtungen erinnern, worauf dieser verlangte [3]: daß die türkischen Gefangenen entweder Zug um Zug gelöset, oder doch von der Partei Geißeln gestellt würden, welche ihrerseits die Bedingung des Zahlens oder Befreiens zuletzt erfüllen wollte. Richard entgegnete: das Wort eines Königes müsse dem Sultan genügen, und drohte mit den härtesten Maßregeln, wenn längere Zögerungen einträten. Vergebens erinnerte Saladin hierauf, wie viele Christen sich auch in seiner Gewalt befänden, vergebens schickte er große Geschenke und bat, da

---

[1] Graf Balduin, Philipps Erbe, mußte dem Könige von Frankreich einen Theil des östlichen Flandern abtreten. Geneal. comit. Flandriae., 393. Troubadours tadeln Philipps Rückkehr. Fauriel, Prov., II, 130. — [2] Roger Hoved., 712. Andegav. chron. zu 1192. Hemingford, II, 56. — [3] Bohadin, 183. Schahabeddin, 651, beschuldigt die Christen, daß sie statt der bedungenen Fristzahlung die ganze Summe auf einmal verlangt hätten.

er das Geld noch nicht beisammen habe, um Verlängerung der Fristen: — am 15. August, am Tage der Himmelfahrt der hochverehrten Maria, ließ Richard 2500 von jenen wegen ihres Heldenmuthes so laut gepriesenen Gefangenen auf eine Wiese vor Akkon hinausführen und sämmtlich niedermetzeln! Nur Einzelne hatte man, ihres zu schwerer Arbeit tauglichen Körpers oder ihres Reichthums wegen, vorher ausgesondert. Ob nun bloß des Königs leidenschaftlicher Sinn oder der allgemeine Haß gegen die Türken zu diesem Frevel führte, oder ob die Furcht vor der großen Zahl der Gefangenen bei dem bevorstehenden Aufbruche mitwirkte, ist unentschieden. Doch erzählt Richard den Vorgang selbst auf obige Weise dem Abte von Clairvaux und fügt hinzu [1]: er habe gethan was sich gebühre! Ja wenn wir der Angabe eines anderen Erzählers trauen dürfen, so fand sich auch nicht Einer im christlichen Heere, welcher dieser schändlichen Maßregel widersprach [2]! Gleichzeitig suchten die Mörder 1191

---

[1] Sicut decuit, 2500 fecimus exspirare. Roger Hoved., 699. — [2] De assensu omnium. Trivet zu 1191. Sonst finden sich auch hier in den Nachrichten die größten Abweichungen. Gewiß verwarf Saladin die Bedingungen nicht geradehin, wie Matth. Paris, 615, erzählt; ebenso wenig fehlte das heilige Kreuz, wie Arnold. Lub. III, 37, und die Histor. Hier., 1122, meinen, da dies von den Türken vorgezeigt und laut Bohadin, 182, von den Christen als das ächte anerkannt wurde. Philipp August kann an der Hinrichtung der Gefangenen weder Theil genommen haben, wie Wilh Tyr., 635, will, noch konnte er ihr widersprechen, wie Bohadin erzählt. Die Hauptschuld fällt, nach seinem eigenen Bekenntniß, auf Richard, und damit stimmen Coggesh., Chron. Angl., 819, Abulfar., 275, Radulph. a Diceto, l. c., Vinisauf, IV, 2—4, Guil. Neubr., IV, 23, Rigord., 35, Hemingf., II, 49, Chron. in Bouquet, XIX, 242; sodaß Bromtons, 1213, ganz vereinzelt hingeworfene Nachricht, Saladin habe zuerst Gefangene hinrichten lassen, gar keine Erwähnung verdient und außerdem mit den sachlichen und persönlichen Verhältnissen in Widerspruch steht. Ansbert., 112, sagt: Rex Angliae, sicut *vehementia sui furoris eum saepius exagitavit*, omnes trucidavit. Daß der Herzog von Burgund auch französische Gefangene hinrichten ließ, wird von Einigen behauptet und von Anderen geläugnet. Wilken, IV, 392. Ricard. Divis., 53, erzählt: Rex Ricardus, uno tantum, Mestoco, quia fuit illustris, ad vitam vendito, *omnes suos decapitavit*, et erga ipsum Salahadinum se idem voluntatis habere, sine palpitatione renunciavit. Rex Francorum *omnes suos captivos vivos vendidit* Marchasio de Monte Ferrato. Auch über die Zahl der Ermordeten finden sich große Abweichungen. Coggeshale hat 1750, Vinisauf und Roman des guerres 2700, Bohadin 3000, Roger Hoved. 5000 und Godofr. mon. gar 8000. Roger Hoved., 695, erzählt allein: wenn Saladin seinen Verbindlichkeiten nicht genügte, hätten die Gefangenen seyn sollen in misericordia regum de vita et de membris. Wenn dies aber auch richtig wäre, so erscheint die misericordia hier doch in der ärgsten Deutung, und Bohadins Nachricht ist gewiß ächter, daß alsdann die Gefangenen vertragsmäßig gefangen bleiben sollten. Ein gefangener Ritter sagte (Bohad., 188): Richard sey allein Urheber der Hinrichtung. Spätere arge Grausamkeiten Richards erzählt Mouskes, 20520.

1191 in den Eingeweiden der Ermordeten nach Goldstücken und in abergläubischer Wuth schnitten sie den Leichnamen die Gallenblase aus, um davon wirksame Arznei zu bereiten [1]. Die Türken rächten sich nicht durch ähnliche Frevel [2], aber die Strafe des Himmels erging bald über die Christen.

Zuvörderst dauerte die große Sterblichkeit in Akkon noch fort, und nie sind wohl überhaupt so viele Menschen bei einer Belagerung ums Leben gekommen: 6 Erzbischöfe und Patriarchen, 12 Bischöfe, 40 Grafen, 500 Hochadlige [3], ja von 300,000 Pilgern, welche zunächst um der Eroberung Akkons willen das Kreuz nahmen, sollen zuletzt etwa 6000 ihre Heimath wieder erreicht haben. Die jetzt noch Gegenwärtigen klagten: daß sie, beim Mangel an Nahrung, Kleidung, Waffen und Pferden, fortdauernd fechten sollten, und drangen auf die Rückkehr; einzelne Begüterte ergaben sich dagegen der Schwelgerei mit Wein und Mädchen. Richard suchte beiden Uebeln dadurch abzuhelfen, daß er die Armen mit Geld unterstützte, die Ueppigen aber zur Ordnung zwang und alle Weiber, mit Ausnahme der nöthigsten Wäscherinnen, entfernte [4].

Endlich am 24. August [5] 1191 brach das Heer auf; aber noch war es keine Tagereise von Akkon entfernt, als die Türken sich schon von allen Seiten zeigten und die größte Vorsicht nöthig machten. Man zog vorwärts in geschlossenen Reihen, lagerte Abends an sicherer Stelle und ließ dreimal vom Herolde laut rufen: „Herr, hilf dem heiligen Grabe! worauf die versammelten Pilger dreimal dieselben Worte wiederholten. Alle diese Vorkehrungen blieben jedoch unzulänglich: die Angriffe wurden immer lebhafter und anhaltender, Pferde und Reiter stürzten von Pfeilen getroffen zu Boden, und wenn der Zug still hielt, so entwichen die Türken mit großer Schnelligkeit; wenn er sich in Bewegung setzte, waren sie sogleich wieder beunruhigend zur Hand; man kam mithin nicht von der Stelle. Dazu gesellte sich ungeheure Hitze und Mangel an Lebensmitteln, sodaß die Schwächeren verzweifelten, die Furchtsamen sich vor den Negern [6], welche in Saladins Heere fochten, entsetzten und die selbst von den Feinden laut gepriesene Tapferkeit der Uebrigen durchaus nichts entschied. Richard hielt es jetzt der wachsenden Gefahr halber

---

[1] Mortuis et evisceratis, felleque eorum resecato et usui medicinali reservato, byzantia multa auri Christiani in eorum corporibus invenere. Bromton, 1213. — [2] Das heißt: Saladin war zu edel, als daß er seinerseits eine ähnliche Metzelei anbefohlen hätte; aber im Einzelnen wurden seitdem viele christliche Gefangene von den Siegern getödtet. — [3] 500 proceres potentes. Vinisauf, IV, 6. Es starben die Grafen von Perche, Blois u. s. w. Alber, 390. Brito Phil., 140. Guil. Neubr., IV, 19. Roger Hoved., 685. — [4] Vinisauf, IV, 9. Hemingford, II, 59. — [5] Diesen Tag hat Vinisauf, IV, 12, Coggesh., Chr. Angl., 819, dagegen schon den 15. August. — [6] Gens larvalis, colore nigerrimo, vocantur nigreduli. Vinisauf, IV, 18.

für rathsam, die geschlossenen Glieder durchaus nicht mehr zu öffnen; 1191
aber nun trafen die Türken nicht bloß mit Pfeilen aus der Ferne, sondern drangen kühner herzu und erstachen die Pilger mit Lanzen, oder erschlugen sie mit Keulen, dabei an die frevelhafte Ermordung ihrer Brüder und Freunde unter den Gefangenen vor Akkon erinnernd. Endlich, zwischen Cäsarea und Joppe, in der Nähe von Arsuf, sahen sich die Christen am 7. September [1] 1191 so eingeschlossen, so von allen Lebensmitteln und Wasserquellen abgeschnitten, daß sie ein entscheidendes Gefecht suchen mußten, welches die ermuthigten Türken jetzt auch annahmen. Jakob von Avesnes führte die erste Schaar, er wurde tapfer fechtend erschlagen, und dem Herzoge von Burgund stand dasselbe Schicksal bevor, als Richard, überall mit beispielloser Tapferkeit vorkämpfend, zu Hülfe eilte, die Saracenen schreckte und den Sieg für die Christen errang.

Joppe fand man leer und überlegte nun, ob es besser sey die Stadt zu befestigen oder bis Askalon vorzudringen. Richard unterstützte diesen Plan als den kühneren und entscheidenderen; die Franzosen erklärten sich für jenen, weil er ausführbarer und der gerade Weg von Joppe bis Jerusalem der kürzere sey. Allein auch die Ausführung des leichteren Planes fand Schwierigkeit, weil sich ergab daß viele Pilger nicht weiter ziehen, sondern in Joppe mancher Bequemlichkeit und Lust nachhängen wollten; andere hatten sich eilig mit zurückgehenden Fahrzeugen schon wieder nach Akkon eingeschifft, und noch andere waren aus dieser Stadt gar nicht aufgebrochen, sondern trieben sich in den Wirthshäusern umher [2]. Richard schickte sogleich Guido von Lusignan dahin ab, um Alle zu ihrer Pflicht anzuhalten; aber dessen Worte thaten so wenig Wirkung, daß der König gegen Ende des September selbst nach Akkon eilte und mit Bitten, Ermahnungen, Drohungen und Strafen wohl an 20,000 Christen zusammenbrachte. Das Heer bei Joppe wurde hiedurch zahlreicher als je vorher, und man wollte daher nicht allein den Krieg fortführen, sondern auch die gewonnenen Städte neu befestigen und mit Einwohnern besetzen. Während dies nun zuvörderst in Joppe geschah, ergötzte sich Richard bisweilen nebst wenigen Begleitern mit der Falkenjagd und schlief dabei eines Tages ermüdet ein. Da überfielen ihn die Türken, und er wäre trotz der tapfersten Vertheidigung gefangen worden, wenn sich nicht Ritter Wilhelm von Pratelle [3] edelmüthig für ihn ausgegeben und ihm dadurch Zeit zur Flucht verschafft hätte. Doch mußte Richard ernsthafte Warnungen der Seinen

---

[1] Bohadin, 184. Abulf. zu 1191. Auch Rad. a Diceto, Imag., 662, setzt die Schlacht auf den 7. September, Hemingf., II, 59, auf den 6., Aquic. auct. auf den 8. September. — [2] Ibi morantibus in tabernis. Bromton, 1240. — [3] Vinisauf, IV, 28. Des Preaux schreibt Sismondi, Hist. de la littér., I, 145.

1191 anhören, sich nicht wieder solcher Gefahr auszusetzen, und es wird berichtet, daß er die Befreiung Wilhelms aus der Gefangenschaft bewirkte.

Um dieselbe Zeit wuchsen Saladins Besorgnisse über den endlichen Ausgang um so mehr, als es ihm an Gelde fehlte, die meisten Söldner nach der Heimath verlangten und das Benehmen seines Neffen Malek el Mansur, welcher am Euphrat unter des Sultans Leitung herrschte [1], seine Aufmerksamkeit und seine Kräfte theilte. Aus diesen Gründen knüpfte er Friedensunterhandlungen an, welche sich aber bald zerschlugen, weil Richard das ganze jerusalemische Reich und den ehemals für Aegypten an die Christen gezahlten Zins verlangte. — Damit nun Askalon, die schöne und feste Stadt, nicht beim Mangel hinreichender Vertheidigungsmittel in die Hände der Christen falle und für sie ein trefflicher Haltungspunkt werde, ließ Saladin, obwohl sehr ungern, ihre Mauern niederreißen und alle Vorräthe zerstören. Die Einwohner flohen mit dem Wenigen, das sie in der Eile fortbringen konnten, verkauften Kostbares für geringe Summen und erlagen fast dem Schmerze, als sie die ausgeleerte Stadt in Flammen aufgehen sahen [2].

Weil Askalons Besitz seitdem unwichtig erschien, wandten sich die Franken gen Ramla, dessen Burg ebenfalls zerstört war, und hofften den Weg bis Jerusalem offen zu finden. Saladin betrieb aber die Befestigung dieser wichtigsten Stadt mit dem größten Eifer und ließ zu gleicher Zeit durch seinen Bruder Adel dem Könige Richard große Geschenke überreichen und ihm das ganze Land westlich vom Jordan anbieten [3]. Auch diese Anerbietungen genügten dem Könige nicht, und manche eifriger gesinnte Pilger tadelten ihn obenein, daß er von Ungläubigen Geschenke nehme und mit ihnen umgehe.

Zwar trieb die Hoffnung bald nach Jerusalem zu kommen, noch immer viele Christen ins Lager, allein es befanden sich unter ihnen so wenige taugliche Krieger, daß sie nur die Lebensmittel verringerten und nicht die Macht erhöhten. Hieraus entstanden neue Zögerungen, die erwartete Zufuhr blieb aus, bei der höchst ungünstigen
1192 Jahreszeit (es war um Neujahr 1192) und den gewaltigen Regengüssen weichte das Brot und faulte das Fleisch, die Kleidungen zerrissen, die Harnische rosteten, und eine ernste Berathung führte zu dem Beschlusse nicht bis Jerusalem vorzugehen: erstens, weil man leicht zwischen den Belagerten und einem äußeren Heere eingeschlossen und von aller Zufuhr könne abgeschnitten werden; zweitens, weil man selbst im Fall einer schnellen und glücklichen Eroberung der Stadt

---

[1] Abulf. zu 1191. Bohadin, 193. Ibn Alatsyr, 523. — [2] Bohadin, 200. — [3] Nur Askalon und Königsberg sollten unbefestigt bleiben. Vinisauf, IV, 31, 36. Fundgruben, IV, 228.

außer Stande sey eine hinlängliche Besatzung zurückzulassen. — Sobald dieser Beschluß der Fürsten und Ritter kund wurde, verbreitete sich die höchste Niedergeschlagenheit unter den geringeren Pilgern: bittere Vorwürfe und sehnsüchtige Klagen wechselten ab, und keineswegs gehorchten Alle dem Befehle nach Askalon zu ziehen, sondern Manche, besonders Franzosen, wandten sich eigenmächtig nach Akkon und Tyrus. Doch erhielt Richard von den Meisten das Versprechen bis Ostern bei Askalon auszuharren, wohin man auf schrecklichen Wegen am 20. Januar 1192 gelangte. 1192

Mit der allergrößten Thätigkeit arbeiteten Vornehme und Geringe, Geistliche und Laien an Herstellung der Thürme und Mauern dieser Stadt; zuletzt hemmte jedoch mancherlei Streit auch hier den Erfolg. Auf stolze Mahnung des Königs, rascher mitzuwirken, erwiederte z. B. Herzog Leopold von Oesterreich: sein Vater sey kein Maurer oder Zimmermann gewesen, und hieran reihte sich der heftigste, für den Herzog äußerst beleidigende Wortwechsel [1]. — Den niederen Pilgern, vor allen den Franzosen, ging das Geld aus, weshalb der Herzog von Burgund verlangte daß ihm Richard zur Auszahlung des rückständigen Soldes eine beträchtliche Summe leihen möge. Diesen Antrag wies aber der König mit dem Bemerken zurück: er habe in Akkon schon genug gegeben, was noch nicht wieder bezahlt sey. Zornig entgegnete hierauf der Herzog: weit größere Summen habe er aus dem Lösegelde der saracenischen Gefangenen [2] erhalten können und erhalten sollen, aber durch Richards frevelhafte Grausamkeit wären die Christen um diesen Vortheil gebracht worden. Unbekümmert um den weiteren Erfolg bei Askalon, zog der von seinen Kriegern bedrängte Herzog jetzt nach Akkon, wo er die Pisaner und Genueser in offener Fehde fand [3] und nebst dem Markgrafen Konrad von Montferrat diesen Beistand leistete.

In dieser üblen Lage hielt es Richard für gerathen, seinerseits die schon früher mit Saladin angeknüpften Friedensunterhandlungen fortzusetzen. Er hatte ihm geschrieben: „Franken und Muselmänner kommen um, das Land wird verwüstet, und gleich den irdischen Gütern leiden die Seelen. Dem heiligen Kriege ist sein genügend Recht geschehen, und es bleibt nur übrig sich in Hinsicht auf Jerusalem, die Landschaften und das heilige Kreuz zu vergleichen [4]. Was jene Stadt anbetrifft, so ist sie der Sitz unserer Religion und wir können von ihr nicht ablassen, wenn auch kein Einziger von uns am Leben bleiben sollte; von den Landschaften hingegen verlangen wir nur die, welche diesseit des Jordan liegen. Das heilige Kreuz,

---

[1] Bromton, 1242, erzählt sogar: Rex ducem pede percussit. — [2] Vinisauf, V, 9. — [3] Trivet zu 1192. Richard und der Herzog machten Spottgedichte auf einander. Diez, Leben der Troubadours, 103. — [4] Bohadin, 207.

1192 welches für uns von großem Werthe, für euch aber nur ein gemeines Holz ist, gebt ihr wohl gern zurück; und nach diesem billigen Frieden laßt uns von den schweren Anstrengungen ausruhen." Sobald sich Saladin hierüber mit seinen Großen berathen hatte, gab er zur Antwort: „Jerusalem ist den Muselmännern so heilig als den Christen, ja noch würdiger und heiliger, weil unser Prophet von hier aus seine nächtliche Reise zum Himmel antrat und die Engel sich hier versammeln. Bildet euch daher nicht ein, daß wir es jemals preisgeben werden. Die Landschaften ferner gehören uns von uralter Zeit, und wenn ihr sie auch einnahmet als die Muselmänner schwach waren, so seyd ihr doch mit Recht wieder daraus vertrieben. Das Kreuz endlich ist für uns ein Gegenstand des Aergernisses und wir können die durch dessen abergläubiges Verehren entstehende Beschimpfung des wahren Gottes weder gleichgültig ansehen noch dulden, es müßte denn durch die Rückgabe ein äußerst großer Vortheil für den Islam bewirkt werden."

Saladin konnte jetzt um so eher eine strenge Antwort ertheilen, als er die Zwistigkeiten Richards mit den Franzosen kannte und Konrad von Montferrat sogar türkische Hülfe gesucht hatte. Dieser fürchtete nämlich, im Angedenken an die Natur und das frühere Benehmen des Königs von England, daß er seine Ehe mit Isabelle trennen und ihm Tyrus entreißen werde, und versprach deshalb insgeheim: er wolle dem Sultan beistehen und ihm Akkon erobern helfen, wenn dieser ihm Sidon und Berytus übergebe [1]. Indem Saladin sich einerseits auf diese Unterhandlungen einließ und andererseits verlangte, Konrad solle den ersten öffentlichen Schritt thun, gewann er eine vortheilhafte, beliebig so oder anders zu benutzende Stellung. — Als Richard, um diese ihm kund gewordene Gefahr zu hintertreiben, in Akkon anlangte, hatte sich Konrad bereits vorsichtig nach seinem Tyrus zurückgezogen und man konnte nicht über die Bedingungen einig werden, unter welchen er den König mit Mannschaft unterstützen solle [2]. Hierauf erklärte ihn dieser mit Rath seiner Ritter und Barone aller Länder und Einkünfte für verlustig, war aber nicht im Stande diesen Beschluß zu vollziehen.

Mehr Vortheil versprach er sich wahrscheinlich von einer neuen Unterhandlung. Malek oder Melik el Adel, der Bruder Saladins, ein sehr gewandter und ehrgeiziger Mann, war dem Könige von England persönlich bekannt geworden und dieser machte ihm jetzt den Vorschlag: er solle seine Schwester, die Wittwe Wilhelms von Sicilien, heirathen, ganz Palästina und noch andere vom Sultan abzutretende Länder mit ihr als König beherrschen [3], das heilige Kreuz

---

[1] Bohadin, 204, 214. — [2] Bromton, 1240, 1242. — [3] Die Königin sollte Geistliche mit nach Jerusalem bringen dürfen, und die fränÂ

herausgeben und die wechselseitige Lösung der Gefangenen genehmi- 1192
gen. Seiner Natur gemäß ging Adel auf diesen Vorschlag ein, und es schien als müsse der Sultan entweder große Aufopferungen machen, oder durch eine abschlägige Antwort seinen Bruder schwer beleidigen. Saladin aber, den ganzen Plan nur als eine ungeschickte List betrachtend, erklärte gegen die Erwartung der Meisten aufs Feierlichste: er nehme jene Bedingungen gern und willig an. Ob Richard je im Ernste an die Vollziehung dieser Ehe dachte, bleibt ungewiß; in seinen Hoffnungen sah er sich indeß ohne Zweifel getäuscht, denn er mußte, so wie es Saladin vorausgesehen hatte, jetzt erklären: seine Schwester wolle um keinen Preis einen Muselmann heirathen, und ohne päpstliche Zustimmung dürfe sie ihn nicht heirathen. Damit jedoch der ganze Plan nicht allzu plötzlich dahinfalle, hieß es: eine andere Prinzessin werde sich williger finden, oder Adel sich wohl noch taufen lassen. Auch kamen Richard und Adel wirklich zusammen und beschenkten und besprachen sich wiederholt; jedoch blieb der Sultan so sehr die Hauptperson, daß der König wünschte diesen selbst zu sehen und zu sprechen. Saladins Räthe untersuchten noch, was man bei diesem Antrage thun müsse, als er selbst, ihnen unerwartet, zur Antwort gab: „Sobald Könige persönlich zusammengekommen sind, ist weiterer Krieg zwischen ihnen schändlich, und erst nach geendetem Streit erscheint ein Gespräch würdig und schön. Mögen unsere Bevollmächtigten sich über die Hauptpunkte des Friedens einigen; dann wird die persönliche Bekanntschaft das Ganze befestigen und Liebe und Freundschaft aus derselben folgen.“ Richard fühlte den großen Sinn welcher in dieser Antwort lag, und that etwas billigere Friedensvorschläge, wogegen Saladin durch Zögerungen zu gewinnen hoffte. Denn die Franzosen kehrten, als Richard ihre Aufnahme in Akkon verbot, nicht nach Askalon zurück, sondern gingen größtentheils nach Tyrus [1], wo sie des Krieges nicht weiter gedachten, sondern lustig und übermüthig lebten. Ferner dauerten Konrads Unterhandlungen mit den Türken fort, und nur die Besorgniß, daß Franken und Muselmänner schwerlich für einen Zweck einträchtig wirken könnten, hielt den Sultan vom völligen Abschlusse zurück. Auch widersprach Adel jedem Vertrage, an welchem König Richard nicht Theil habe: denn unter allen Franken sey er bei weitem der erste und größte.

So ungünstig und schwankend lagen die Verhältnisse, als im Anfange des April 1192 durch den Prior von Hereford traurige

---

kischen Ritter zwar Grundstücke, aber keine festen Schlösser erhalten. Adel that zuletzt wohl, als habe er geglaubt, die Prinzessin werde den muhamedanischen Glauben annehmen; und Richard stellte sich, als habe er geglaubt, Adel wolle ein Christ werden. Fundgruben, IV, 226. Schahabeddin, 656.

[1] Vinisauf, V, 10—20.

1192 Nachrichten ankamen: von der Vertreibung des Kanzlers Wilhelm, den Anmaßungen des Prinzen Johann, von Unruhen und Meutereien. Nothgedrungen erklärte Richard hierauf den Seinen: er müsse nach England zurückkehren, wolle jedoch 500 Reiter und 2000 Fußgänger in Syrien lassen und Jedem freistellen ihn zu begleiten oder länger gegen die Türken zu fechten. Bei der hierauf folgenden Berathung äußerten sämmtliche Edle: es sey schlechterdings nothwendig, daß vor Richards Abgange alle Macht in die Hände eines neuen Königs gelegt werde, und da nun Konrad von Montferrat sich überall tüchtiger gezeigt habe als Guido von Lusignan, dessen Ansprüche überdies mit dem Tode seiner Gemahlin Sibylle ihres eigentlichen Grundes beraubt wären, so trügen Alle einstimmig darauf an, daß jener die Krone erhalte. Der König von England konnte nicht umhin zu erinnern, wie wenig Beistand Konrad in der letzten Zeit den Pilgern geleistet habe, und in wie engen Verbindungen er mit Saladin stehe; ferner tadelte Richard den Wankelmuth derer, welche früher so laut gegen den Markgrafen gesprochen hatten und jetzt als seine Vertheidiger auftraten [1]; doch gab er endlich dem allgemeinen Wunsche nach, und es gingen Gesandte nach Tyrus, um Konrad die Krone anzubieten. — Als dieser hörte, daß man seine Erhebung so einstimmig gewünscht und daß Richard eingewilligt habe, war er äußerst erfreut und dankte Gott mit aufgehobenen Händen; ja alle Christen freuten sich über die Beendigung des langen, unheilbringenden Haders, und Jeder wollte den Anderen übertreffen in den Veranstaltungen zur bevorstehenden Krönung, in Waffen, Kleidern und anderem köstlichen Schmucke.

Graf Heinrich von Champagne und die übrigen Gesandten Richards reisten eilig zurück, um vom Erfolge Bericht zu erstatten, und Konrad ging am 28. April zu einem Feste, welches der Bischof von Beauvais außerhalb der Stadt für ihn veranstaltet hatte. Schon war er auf der Rückkehr fröhlich bis in die Gegend des Schlagbaumes am Thore gekommen, als zwei Jünglinge zu ihm traten und eine Bittschrift überreichten. Während er nun mit dem Lesen beschäftigt, seine Aufmerksamkeit also abgelenkt war, trafen jene ihn tödtlich mit ihren Dolchen und riefen aus: „Du wirst weder Markgraf seyn, noch König." Einer von den Frevlern wurde sogleich niedergehauen, der zweite rettete sich in eine Kirche und bekannte, als man ihn ohne Rücksicht auf die Heiligkeit der Stätte hervorzog: der Alte vom Berge habe sie zum Morde abgesandt. Konrad, so rechtfertigte sich später der Assassinenfürst, habe einen seinen Diener fangen lassen, Manches geraubt und jede Genugthuung verweigert; dafür sey er billigerweise gestraft worden. Diese Erzählung fand jedoch nicht allgemeinen Glauben und Einige äußerten, Humfried von To-

[1] Vinisauf, V, 22 — 24. Sicardi chron., 616. Dandolo, 316.

rono habe, um den alten Schimpf des Weiberraubes zu rächen, diesen Frevel veranlaßt; noch Mehre, besonders Franzosen, verbreiteten das Gerücht, König Richard [1] habe die Mörder gedungen! Ob nun gleich diese Beschuldigung weder erwiesen ist, noch innere Glaubwürdigkeit hat, so zeigt sie doch, was man dem gewaltsam heftigen Könige wohl nachsagen konnte, und es läßt sich nicht läugnen daß die früheren und späteren Ereignisse dieser Behauptung der Abgeneigten einige Wahrscheinlichkeit gaben. 1192

Vor dem Hinscheiden hatte Konrad seiner Gemahlin noch befehlen können: sie solle Tyrus möglichst schützen und nur dem Könige von England oder dem künftigen Könige von Jerusalem übergeben. Mithin lehnte Isabelle das Verlangen der Franzosen, die Stadt zu besetzen, ab, bis Graf Heinrich von Champagne aus Richards Lager in Tyrus ankam. Laut klagte hier das Volk über den Verlust seines Herrn, über die Gefahren neuen Zwistes und schwächlicher Oberen; bald aber vereinten sich alle Stimmen dahin: Graf Heinrich II von Champagne [2], der Neffe Richards und Philipp Augusts, könne allein alle Parteien versöhnen und bessere Zeiten herbeiführen; ihm gebühre die Krone und die Hand Isabellens. Bescheiden erwiederte der Graf, er werde überall dem Rathe und der Entscheidung Richards folgen, und dieser antwortete hierauf: er sey zufrieden mit dem Vorschlage der Erhebung Heinrichs zum Könige, wogegen er sich um so weniger anmaße, einen Rath über die Heirath zu geben, da Konrad

---

[1] Nach Bohadin, 225, und anderen morgenländischen Quellen sagten die Mörder aus: Richard habe sie gedungen, — aber sie sagten es auf der Folter aus. Consilio Richardi Conradus dolo interficitur. Godofr. mon. zu 1192. Richardus ab Hassassinis interfici persuasit vel permisit, sagt Alber z. d. J. Aehnliches sagt Ursperg., 314, und Aquic. auctar. Aber alle diese Zeugnisse sind entfernt oder parteiisch, und wenngleich das Schreiben des Alten vom Berge, bei Rymer, I, 123, welches Richard frei spricht, in der Gestalt gewiß nicht ächt ist, so zeugen doch für die richtigere Ansicht: Sanutus, 200; Bern. Thesaur., 813; Coggesh., Chron. Angl., 819; Vinisauf, V, 25—27; Guil. Neubrig., V, 16; Wilh. Tyr., 639. Richard war keineswegs überall mild und liebenswürdig, und ich habe seine Fehler, um der herkömmlichen entgegenstehenden Meinung willen, keineswegs verhehlt; aber ich glaube nicht, daß er ein besonnener Meuchelmörder gewesen sey. Herr von Hammer, Geschichte der Assassinen, S. 205, ist, auf den Grund morgenländischer Zeugnisse, anderer Meinung; indeß fehlt noch immer ein hinreichender Beweis; auch widerspricht Quatremère in den Fundgruben, III, 357, und nach Ibn Alatsyr, 527, würde man gar Saladin für den Urheber der Ermordung halten können! Mit Recht bemerkt hingegen Schahabeddin, 660: der Tod Konrads, als eines Gegners von Richard, sey Saladin sehr unlieb gewesen. Aemilius Paulus endlich läßt Humfried von Torono die Mörder dingen. Michaud, VII, 659. — [2] Heinrichs II Mutter war eine Tochter Ludwigs VII und Eleonorens von Aquitanien, also eine Stiefschwester von Philipp August und Richard Löwenherz. Die Mutter Philipp Augusts war die Vatersschwester Heinrichs II.

1192 Isabelle ihrem ersten Gemahle entführt habe [1]. Heinrich aber, entweder der heimlichen Beistimmung seines Oheims gewiß, oder den Rathschlägen der Franzosen, oder seiner eigenen Neigung folgend, heirathete die willenlose Isabelle acht Tage nach der Ermordung ihres Gemahls, den 5. Mai [2] 1192. An diese unanständige, ja frevelhafte Eile reihte sich die Meinung an: Mord und Heirath sey aus einem Stück und schon früher bezweckt und verabredet. Laut klagten von neuem Guidos Freunde, daß ein gerechter, aber einfacher Mann dem arglistigen und schamlosen nachstehen müsse; aber diese wiederholte Zurücksetzung brachte zuletzt ihm und seinem Hause größeren Vortheil. Denn aus alter Freundschaft und um den weiteren Vorwürfen einer mächtigen, ehemals unterstützten Partei zu entgehen, überließ ihm Richard Cypern als Lehn. Diese Insel hatten die Tempelherren, bald nach der Ankunft des Königs von England in Syrien, für 25,000 Mark Silber zur einstweiligen Verwaltung empfangen, geriethen aber in einen Krieg mit den durch die Griechen aufgereizten Einwohnern und entsagten, wie es scheint nicht ungern, ihren Ansprüchen, nachdem Guido übernommen sie und König Richard mit 100,000 Byzantinern zu befriedigen. [3]

Diese neue Einigung und der Umstand, daß Saladin seine kriegsmüden Söldner einstweilen entlassen hatte, machten es den Franken möglich, nochmals angriffsweise zu verfahren und Darum den 22. Mai einzunehmen. Bald nachher bekam Richard die Nachricht: von Aegypten ziehe eine überaus große und reiche Karavane sorglos herbei. Man überfiel die Unbedachtsamen, und 3000 Kameele mit ihrer Ladung und 500 Gefangene waren der große Lohn eines nicht einmal sehr mühevollen Tages [4]. Den Sultan schmerzte dieser Verlust außerordentlich, und ein anderer, obgleich vortheilhafter Handel konnte ihn nicht ganz ersetzen. Bei der Eroberung Jerusalems hatten nämlich die Türken mehre Kisten mit heiligen Reliquien erbeutet, so groß und schwer, daß vier Männer sie kaum zu tragen vermochten; und diese Kisten versprach der Sultan versiegelt zurückzugeben, wie er sie empfangen habe, wenn binnen einer bestimmten Frist 52,000 Gold-

---

[1] So erzählt Vinisauf, V, 28. Abgeneigte hingegen lassen die Heirath durch Richard bewirken. — [2] Diesen Tag hat Radulph. a Diceto, Imag., l. c., und den 28. April als Todestag Konrads. Sicard. und Abulf. haben den 24. April als Todestag; Bromton, 1242, setzt die Hochzeit gar schon drei Tage nach dem Tode Konrads, und Ibn Alatsyr, 527, behauptet, Isabelle sey schwanger gewesen! — [3] Vinisauf, V, 37. Rigord., 35. Bernard. Thesaur., 809. Guil. Nang. chr. zu 1192. Wilh. Tyr., 633, 637. Sanutus, 198. Iperius, 679. Reinhard, Geschichte von Cypern, I, 109, 126. Latrie, II, 8, 21. Allerdings waren die Einwohner unruhiger Art, sie wurden aber auch hart behandelt und ihr Zeugniß galt z. B. nicht gegen Ritter, ja nicht einmal gegen die neuen syrischen und lateinischen Anbauer. Diomedes, 9. — [4] Bohadin, 231, den 25. Junius.

stücke [1] dafür erlegt würden. Schon lief diese Frist zu Ende und alle Christen waren ob ihres Geldmangels rathlos und in tiefer Betrübniß: da zahlte Richard die verlangte Summe, und sehr gern wurden ihm Heiligthümer, welche für Muhamedaner keinen Werth hatten, von Saladin überantwortet. 1192

Diesen ängstigten jetzt Sorgen anderer Art: sein Heer hatte sich noch nicht wieder gesammelt, Jerusalem war, aller Anstrengungen ungeachtet, noch nicht vollständig befestigt und mit Lebensmitteln versorgt; das Heer der Kreuzfahrer stand endlich kaum drei Tagemärsche von der Stadt, und man mußte ihre Einverständnisse mit den christlichen Einwohnern fürchten. Da wandte sich Saladin, den Verheißungen seiner Religion vollen Glauben beimessend, zu Almosen und feierlichen Gebeten. Aber der Himmel schien ihn noch härter prüfen zu wollen [2], denn an demselben Tage, am 5. Julius, traf ein Eilbote von den Vorposten ein und überbrachte die Nachricht: das ganze Lager der Franken sey in Bewegung, und binnen 24 Stunden würden alle vor Jerusalem anlangen. Bereits stieg die Angst und die Rathlosigkeit aufs Höchste, als ein zweiter Eilbote, unglaublich und doch der Wahrheit gemäß berichtete, nicht gen Jerusalem zögen die Christen, sondern rückwärts gen Ramla!

König Richard hegte den größten Eifer Jerusalem zu erobern, aber ungünstige Nachrichten, welche wiederholt aus England einliefen und sein unsicheres Verhältniß zu den Franzosen machten ihn bedenklich, bis er, durch den wachsenden Muth der Pilger und die Ermahnungen einiger Geistlichen angefeuert, zu allgemeiner Freude öffentlich ausrufen ließ: er werde vor Ostern des nächsten Jahres die Rückreise nicht antreten. Ob nun aber Jerusalem anzugreifen sey, wollte er keineswegs allein entscheiden, weil er besorgte hiedurch Widersprüche herbeizuführen; denn er verachtete die Franzosen, ob sie gleich zahlreicher waren, und setzte sie überall zurück [3]; und diese fürchteten wiederum, daß der Ruhm einer Befreiung Jerusalems den Engländern allein zu Theil werden möchte. Die Pilger aus beiden Völkern verspotteten sich wechselseitig in Liedern, deren einige von Richard gemacht, andere wider ihn gerichtet waren, bis Lust und Scherz nicht selten in arge Schmähungen und Gewalt ausartete [4].

Unter diesen Umständen äußerte Richard: ob er gleich den Zug nach Jerusalem wegen seiner bekannten Schwierigkeiten anzubefehlen Bedenken trage, wolle er doch gern daran Theil nehmen, sobald

---

[1] Matth. Paris, 112 — 119. Die Summe ist gewiß übertrieben. — [2] Bohadin, 235 — [3] Richardus militiam Francorum, quorum virtute victor exstiterat, contemtui dedit, contumeliose tractavit et injuriose. Alber., 396. Iperius, 678. Guil. Neubrig., N, 23. Sicardi chr., 615. Wilh. Tyr., 636. Coggesh., Chron. Angl., 821. — [4] Vinisauf, VI, 1.

1192 man ihn gemeinsam beschließe [1]. Hiezu wurden fünf Templer, fünf Johanniter, fünf Eingeborene und fünf Pilger bevollmächtigt, welche nach ernster Berathung erklärten: man solle nicht nach Jerusalem ziehen; denn es fehle an einem haltbaren Orte zwischen Joppe und Jerusalem, und die Hitze, der Mangel des Wassers, die Unsicherheit der Zufuhr, die Berge, die engen Pässe [2] und die Uebermacht Saladins an leichter Reiterei erzeugten für eine längere Belagerung der Stadt die größten Gefahren. Auf eine schnelle Eroberung dürfe man aber nicht rechnen, da die Nachrichten über die Schwäche und Muthlosigkeit der Türken in Jerusalem ungegründet seyen; und selbst durch eine rasche Einnahme werde zuletzt für die Sicherheit nicht einmal etwas gewonnen, sobald man nicht eine starke Besatzung in Jerusalem zurücklassen könne [3].

Hierauf kam es in Vorschlag, nach Kairo in Aegypten zu ziehen; allein die Franzosen behaupteten aufs Lebhafteste, dieser Plan sey noch unausführbarer als jener erste; und hierin hatten sie vollkommen Recht, wenn auch vielleicht bei der Berathung über den Angriff Jerusalems neben den erheblichen inneren Gründen einseitige und tadelnswerthe Ansichten mitwirkten. — Wenigstens glaubte Richard dafür hinreichende Beweise erhalten zu haben, als einige gefangene Türken auf der Folter bekannten: daß der Herzog Hugo von Burgund mit Saladin unterhandle, und daß die bei ihnen gefundenen reichen Geschenke für jenen bestimmt wären. Richard berief deshalb den Patriarchen und den Herzog zu einer geheimen Berathung und beschwur auf heilige Reliquien: er sey bereit mit dem Heere aufzubrechen und zufolge seines früheren Versprechens Jerusalem zu erobern. Denselben Eid verlangte er vom Herzoge; aber dieser verweigerte den Schwur mit Bezug auf die schon dargelegten Gründe und Umstände [4]. Da nannte ihn Richard einen Verräther, warf ihm seine Verhandlungen mit dem Sultan vor und ließ die Gefangenen herbeiführen, welche, laut einigen Berichten, ihre Aussage wiederholten [5]. Deßungeachtet behauptete der Herzog: ein erzwungenes Bekenntniß gebe keinen Beweis, und wenn Saladin ihm Geschenke sende, wie sie auch Richard schon empfangen habe, so folge daraus nicht daß er in verrätherischen Unterhandlungen mit demselben stehe. Anstatt nun die unvollständige Untersuchung öffentlich

---

[1] Bromton, 1245. — [2] Zwischen Ramla und Jerusalem liegen noch Gebirge und enge Pässe. Ali Beys Reise, Band 8 der Bertuch. Samml., 390, 391. — [3] Sanut., 199. Trivet zu 1192. Nach Bohadins, 237, abweichender Erzählung waren die Franzosen für, Richard, des Wassermangels wegen, gegen den Angriff Jerusalems gewesen. — [4] Roger Hoveden, 716. Nach La Rue, II, 318, machten sich Richard und Hugo in Gedichten bittere Vorwürfe. — [5] Nur Matth. Paris, l. c., hat diese Behauptung. Bohadin erzählt keine zweideutigen Unterhandlungen des Herzogs, während er umständlich von denen des Markgrafen Konrad spricht.

weiter zu führen, ließ Richard jene Gefangenen erschießen, ehe das 1192
Heer nur erfuhr, was sie verbrochen hatten; mithin blieb es zweifelhaft, ob sein Zorn diese traf weil er den schuldigen Herzog nicht zu strafen wagte, oder ob ihm ihr schneller Tod nöthig schien, damit kein Widerruf des Bekenntnisses erfolge. Die Franzosen benutzten diesen Umstand und beschuldigten nun ihrerseits den König: daß er, noch mehr als sie, zum Frieden und zur Rückkehr geneigt sey, und daß die ihm bekanntlich von Saladin übersandten Geschenke nicht ohne Wirkung geblieben wären [1]. Mittlerweile zog der aufs Höchste beleidigte Herzog von Burgund hinweg, mußte aber, weil Richard verbot, daß er in christlichen Städten aufgenommen werde, mit seinen Begleitern im Freien unter Zelten lagern.

Mochte nun Neid, oder Stolz, oder Ehrgeiz, oder Sehnsucht nach der Heimath, oder dies Alles zusammengenommen unter den Christen wirken: auf jeden Fall waren sie geschwächt, und ohne Gabe der Weissagung konnte ein Einsiedler dem Könige voraussagen: er werde Jerusalem nicht erobern. Bei den mit Saladin nochmals angeknüpften Unterhandlungen sollte Graf Heinrich von Champagne gewissermaßen als Vermittler auftreten, oder für sich abschließen, als sey von einem Kriege mit Richard nicht weiter die Rede. Aber Saladin bot jenem nur den sicheren Besitz von Tyrus und Akkon und verachtete Richards stolze Botschaft [2]: er möge auf die Zurücklegung des Lagers keine falschen Hoffnungen gründen, denn der Widder gehe nur zurück, um desto kräftiger zu stoßen. Ebenso wenig wirkten höfliche, ja mit Bitten verbundene Darstellungen über die Nachtheile des Krieges und die Billigkeit der christlichen Anträge.

Während dieser Unterhandlungen zog ein Theil der Christen mit dem Könige gen Akkon, ein zweiter hingegen nach Joppe. Diese Trennung benutzte Saladin ohne Verzug und umlagerte, nachdem er seine Macht verstärkt hatte, die letzte Stadt am 28. Julius mit dem größten Nachdrucke. Eilboten verkündeten diese Noth dem Könige von England, welcher bereits dem Grafen von Champagne alle Macht übergeben hatte und im Begriff war sich nach Europa einzuschiffen [3]. Sogleich änderte er seinen Beschluß und bat: der Herzog von Burgund möge bei dieser neuen Bedrängniß des alten Streites vergessen und zum Entsatze mitwirken; aber dieser zog unbekümmert weiter gen Tyrus, wo ihn eine schwere Krankheit ergriff, seiner Geisteskräfte beraubte und endlich tödtete [4]. Das Volk sah in diesem Unfall eine verdiente Strafe des Himmels.

---

[1] Alber., 396. — [2] Bohadin, 239. — [3] Bromton, 1248. Vinisauf, VI, 12. Doch bleibt es zweifelhaft, ob Richard vor einem Friedensschlusse nach Europa absegeln wollte; vielleicht nur nach Cypern, wie Andere andeuten. — [4] Matth. Paris, 112—119. Bernard. Thesaur., 811.

1192 Unterdeß vertheidigten sich die Einwohner und die Besatzung Joppes mit einer Beharrlichkeit und Tapferkeit, welche selbst von ihren Feinden aufs Höchste gerühmt wird; endlich aber mußten sie, der Ueberzahl weichend, die Stadt preisgeben und sich in die auf einem Berge [1] hart am Meeresufer gelegene Burg zurückziehen. Sehnlichst hofften sie auf Entsatz, aber vergebens; denn Richard, welcher sich in Akkon einschiffte, wurde durch widrige Winde, und die Johanniter, Templer und andere Pilger, welche den Landweg gen Joppe eingeschlagen hatten, wurden durch Saladins Mannschaft aufgehalten. Noch mehr wuchs die Angst der Belagerten, als sich die Meinung verbreitete: der Sultan wolle, um Richards Frevel bei Akkon zu rächen, alle gefangenen Christen hinrichten lassen. So weit war jedoch Saladin von dieser Rachsucht entfernt, daß er jenen vielmehr das Leben und alle die milden Bedingungen zusicherte, welche er bei der Eroberung Jerusalems bewilligt hatte; nur solle man ihm, wenn bis zu einem gewissen Tage kein Entsatz komme, die Burg übergeben und ein bestimmtes Lösegeld zahlen. Hiefür stellten sich, im Vertrauen auf König Richards und der übrigen Christen Thätigkeit, der Patriarch und viele Edle als Geißeln [2]. Aber der letzte Tag der gesetzten Frist, der 1. August 1192, brach an, ohne daß sich auf dem Lande oder dem Meere Hülfe zeigte. Also begann die Zahlung der Summen und die bedungene Uebergabe. Jetzt aber wurde des Sultans Bestreben, alle eingegangenen Bedingungen aufs Pünktlichste zu erfüllen, die Ursache daß er seinen Zweck verfehlte. Die Stadt Joppe nämlich war angefüllt von den noch siegestrunkenen Türken, und Saladin besorgte mit Recht, daß wenn man die Christen aus der Burg durch diese hindurch führte, Plünderungen und Gewaltthaten nicht zu verhindern seyn dürften. Deshalb suchte der Emir Ezzedin Sjordich die Türken selbst mit Schlägen zu entfernen [3]; allein wenn er glaubte, es sey auf diese Weise an einer Stelle freie Bahn gewonnen, so drangen die Ungeordneten, Beutelustigen an der anderen wieder hinzu. In diesem Augenblicke brachte Bohadin, der Geschichtschreiber Saladins, jenem Emir in größter Eile die Botschaft: daß die Räumung der Burg äußerst zu beschleunigen sey, weil sich eine ansehnliche Hülfsflotte im Meere zeige. Demgemäß wurden auch sogleich 51 Männer mit ihren Frauen, Pferden und sonstigen Gütern heraus- und hinweggeführt; nun aber erblickten auch die Christen jene Hülfsflotte und verweigerten nicht allein die Uebergabe, sondern griffen sogar mit Erfolg die Sie-

---

Des Herzogs Leichnam wurde nach Citeaux gebracht. Hist. de Bourg., I, 364. Nach Joinville, 104, war er tapfer, aber ne fut onques tenu a saiges à Dieu, ne au monde.

[1] Joppe ist terrassenartig gebaut und die Burg liegt am höchsten. Mariti, Reise, I, 71. Hammer, Topographische Ansichten, 118. — [2] Vinisauf, VI, 11. — [3] Bohadin, 249.

ger an. Durch deren überlegene Macht wiederum zurückgedrängt, geriethen sie in neue, weit größere Noth, denn noch immer blieb die sehnlichst erwartete christliche Hülfe aus, weil König Richard von der Lage der Burg nicht unterrichtet war und es ihm an sich keineswegs rathsam schien, an einer Stelle zu landen, wo die Türken das Ufer bereits in großer Ueberzahl besetzt hatten. Da wagte ein Priester sein Leben für die Uebrigen [1]: er sprang von einem der hohen Burgthürme kühn hinab, litt in dem weichen sandigen Boden keinen Schaden, eilte zum Meere und berichtete dem Könige die verzweifelte Lage der Dinge. Nun zögerte dieser keinen Augenblick, sondern sprang zuerst ins Meer und erreichte das Ufer. Heftig war hier anfangs der Kampf, dann aber verbreitete sich plötzlich ein panischer Schrecken unter den Türken: sie glaubten, es sey irgendwo eine stärkere Macht im Hinterhalte aufgestellt, und flohen selbst mit Zurücklassung aller Beute. Richard besetzte ohne weiteres Hinderniß die Stadt und bezog das frühere Lager der Türken. 1192

Sein Erstaunen über diesen unerwarteten Erfolg war übrigens so groß, daß er unverzüglich die türkischen Abgeordneten, welche noch zur Hand waren, herbeirief und mit übergroßer Offenheit sagte: „Warum hat Saladin, der größte Fürst des Morgenlandes, er, der Joppe in wenigen Tagen nahm, wozu mir mehre Monate nicht hinreichend schienen, warum hat er bei meiner Ankunft dies Lager verlassen? Bei Gott, ich war nicht zum Kriege gerüstet und konnte mit einem Haufen schlechten Schiffsvolkes nicht kämpfen. Sagt aber dem Sultan, er solle mit mir Frieden schließen und endlich den Fehden ein Ende machen; sonst gehen meine Länder zu Grunde und die seinen haben wahrlich auch keinen Vortheil davon. Wenn er uns Joppe und Askalon überläßt, sind wir zufrieden und wollen ihm davon nach Lehnrecht Dienste leisten." Saladin bot aber nur Joppe und bemerkte: nach Richards baldiger Entfernung sey nichts leichter, als das Ganze wieder zu erobern, und nur der Ueberdruß an allen irdischen Fehden, welcher in seinem Alter täglich zunehme, bringe ihn zu jenem billigen Anerbieten.

Bei Gelegenheit dieser Unterhandlung hatten die Türken gehört, vor welcher kleinen Zahl sie so schmählich geflohen waren, und daß die stärkere Macht der Christen erst von Cäsarea her anrücke. Vor deren Ankunft wünschte Saladin den König noch einmal anzugreifen, und hiezu bot ihm dieser die erwünschteste Gelegenheit, weil er unvorsichtig und mit schwacher Begleitung außerhalb Joppe lagerte. Noch an demselben Abend zogen die Türken unter Saladins Führung aus, um die Christen zu überfallen. Beim Anbruche des Tages sah ein Genueser zuerst am Rande des Gesichtskreises Helme schimmern und erhob Lärm; ein Anderer stürzte zu Richard ins Zelt und rief überlaut: „O mein König, wir sind Alle ohne Rettung des Todes!" —

---

[1] Vinisauf, VI, 15. Bohadin, 251.

1192 „Du stirbst von meiner Hand, wenn du nicht schweigst," gab dieser zornig zur Antwort; aber kaum hatte er das Panzerhemd umgeworfen, kaum hatten Manche sich nur halb bekleidet, als die Türken schon zur Hand und fest überzeugt waren, das geringe Häuflein der Christen werde sich ohne Kampf ergeben, oder wenigstens zu entfliehen suchen. Aber König Richard beschloß, mit 17 Rittern und 1000 Soldaten nach der höchsten, mit neun Rittern und 300 Soldaten nach der geringsten Angabe, einer ungeheuren Uebermacht kühn zu widerstehen [1]. Er ließ die Fußgänger niederknieen, ihre Schilde vor sich stellen und ihre Lanzen zum Angriff strecken. Zwischen zweien auf diese Weise Gedeckten stand ein Schütze und hinter diesem ein anderer, um Schuß und Wurf vorzubereiten. Sechsmal griffen die Türken diese Phalanx an, sechsmal wurden sie zurückgeworfen. Da rief Saladin, welcher überall ordnete und befeuerte, unwillig aus: „Wo sind die, welche mir König Richard gefangen bringen wollten?" Aber es antwortete ihm Einer trotzig: „Halt dich an deine Knechte, welche deine Männer in Joppe schlugen und ihnen die verdiente christliche Beute entzogen"; und ein Zweiter sagte: „Herr, dieser König ist nicht wie ein anderer Mensch; seiner Gewalt, seinen Streichen kann Niemand widerstehen!" — Solche Tapferkeit bewundernd, schickte ihm Adel während des Kampfes ein treffliches Pferd, dessen er zu bedürfen schien; als sich aber ein Diener des Königs darauf setzte, sprengte es, Zügel und Sporen nicht achtend, zu den Türken zurück und erregte den Schein einer Hinterlist, bis der Diener mit dem Rosse zurückgeleitet und ein zweites noch schöneres hinzugefügt wurde [2]. Diese ritterlichen Ehrenbezeigungen unterbrachen übrigens das Gefecht nicht, vielmehr war Richards Hand durch die angestrengte Führung des Schwertes schon wund geworden, als er noch verwegener aus den Reihen hervorbrach und angeblich mit einem Streiche dem Führer einer türkischen Schaar Kopf, Schulter und rechten Arm abhieb [3]. Da wichen Alle von allen Seiten und wagten ihn nur aus der Ferne anzugreifen; aber die Pfeile verwundeten ihn nicht gefährlich, und Saladin befahl selbst den Rückzug, um eine völlige Zerstreuung seiner entmuthigten Krieger zu verhindern. Mehr noch als alle früheren Kämpfe erhöhte dieser den Ruhm des löwenherzigen Königs [4], und noch lange Zeit nachher schreckten saracenische Mütter ihre weinenden Kinder mit der Drohung: „König Richard

---

[1] Vinisauf, VI, 21—24. — [2] Dies schien mir bei sehr abweichenden Nachrichten das Wahrscheinlichste; daß Richard selbst vom Pferde ins türkische Lager getragen ward, ist dagegen unglaublich. Iperius, 678. Vinisauf, l. c. Ob die Sendung vor oder nach dem Gefechte stattfand, will ich nicht entscheiden, wie denn überhaupt die ganze Erzählung eine poetische oder fabelhafte Farbe trägt. — [3] Dieselbe That wird Gottfried von Bouillon und König Konrad III zugeschrieben. Band I, Seite 90 und 341. — [4] Am 1. August 1192. Radulph. a Diceto, Imag., 667.

kommt!" und Reiter fragten ihre scheuen Pferde: „Seht ihr König 1192
Richard [1]?"

Dieser glückliche Erfolg und die unverkennbare Abneigung der Türken, noch länger zu fechten, erweckte in vielen Christen die Hoffnung größerer Fortschritte; aber Saladin erhielt Verstärkung, die Franzosen beharrten auf ihren Beschlüssen, Geldmangel nahm unter allen Pilgern überhand und von den bösartigen Krankheiten wurde zuletzt auch Richard ergriffen [2] und mehre Wochen außer Stand gesetzt, irgend auf Krieg oder Frieden einzuwirken. Der Sultan schickte ihm jetzt auf Verlangen das schönste Obst, und mit der Herstellung des Königs erneuten sich dessen Bemühungen für den Frieden um so dringender, da ihm in der Heimath nicht bloß der König von Frankreich, sondern auch sein eigener Bruder Johann die größten Gefahren bereitete. So kam endlich am 1. September 1192 ein Waffenstillstand auf drei Jahre zu Stande [3]. Ihm zufolge herrschten die Christen von Joppe bis Akkon, jedoch nur über eine schmale Küste das Meer entlang, und Nazareth und Sephorim gehörten nicht mehr zu ihren Besitzungen. Lydda und Ramla wurden getheilt, Askalon, Gaza und Darun aber geschleift. Von Seiten Saladins schloß man die Ismaeliter, von Seiten der Christen Tripolis und Antiochien in den Frieden ein. Wechselseitiger Handel fand wieder statt und die Pilgerung nach Jerusalem wurde den Christen erlaubt. Von dieser Erlaubniß machten jedoch so Viele Gebrauch, daß Richard die Zerstreuung mißbilligte und verlangte: Saladin solle alle diejenigen abweisen, welche nicht von ihm selbst oder von dem Grafen von Champagne ausdrückliche Erlaubniß erhalten hätten, und diese Erlaubniß verweigerte wenigstens der König aus altem Hasse jedem Franzosen. Hierüber wäre es vielleicht zu den heftigsten Auftritten gekommen, wenn nicht Saladin erklärt hätte: seine Religion verstatte ihm nicht einen Wallfahrer um äußerer Gründe willen von den heiligen Stätten abzuhalten; und nun eilten diese unbewaffnet in noch größeren Schaaren nach Jerusalem, wo der Sultan sie freundlich aufnahm, bewirthete und herablassend mit ihnen Gespräche führte [4]. — Nicht Allen hatte indeß Gott solche Milde ins Herz gelegt, und viele Aeltern, Brüder und Verwandte derer, welche Richard vor Akkon hatte hinrichten lassen, verlangten vom Sultan, er möge ihnen erlauben jetzt an den Christen Rache zu nehmen; aber einstimmig mit seinen Großen erklärte Saladin, daß wegen jenes argen Vorganges das gegebene Wort nicht dürfe gebrochen werden.

---

[1] Bernard. Thes., 812. Wilh. Tyr., 636. Joinville, 16, 104. — [2] Vinisauf, VI, 25. Histor. Hieros., 1123. — [3] Sowohl über den Tag des Abschlusses, als über die Dauer des Waffenstillstandes finden sich Abweichungen. Drei Jahre hat Abulfeda, 125; drei Jahre, drei Monate, drei Tage, drei Stunden Bromton, 1249, Ric. Divis., 73, Radulph. a Diceto, Imag., 668, Hemingford, II, 6; drei Jahre und acht Monate Abulfar., 276, Schahabeddin, 662, der den 21. Schaban als Tag des Abschlusses nennt. — [4] Bohadin, 263 u. s. w.

1192 Bei diesen Umständen konnte keineswegs ungebührliche Besorgniß Richard von der Pilgerung nach Jerusalem abhalten, sondern entweder Krankheit, oder die Abneigung solch ein Glück nur der Gnade von Ungläubigen zu verdanken. Dem sonst so wilden Manne entstürzten bittere Thränen, daß ihn Gott nicht gewürdigt habe als Sieger die heiligen Stätten zu sehen und zu verehren [1]. Der Bischof Hugo von Salisbury führte eine große Zahl Engländer dahin und erhielt von Saladin Geschenke und die Erlaubniß sich eine Gnade auszubitten. Er bat daß in Jerusalem, Bethlehem und Nazareth auch nach lateinischer Weise Gottesdienst gehalten werden dürfe [2], und dies Gesuch wurde sogleich bewilligt. In einem anderen Gespräche, welches der Sultan mit dem Bischofe führte, sagte dieser: „Wenn Saladins und Richards Eigenschaften (die Sünde des Unglaubens bei dem ersten abgerechnet) vereinigt würden, so gäbe dies den vollkommensten Fürsten auf Erden"; worauf Saladin dem Muthe Richards Gerechtigkeit widerfahren ließ, aber doch bemerkte, daß er bisweilen in Tollkühnheit ausarte. Ihm erscheine es wünschenswerther, sich durch Weisheit und Besonnenheit auszuzeichnen, als durch Eigenschaften anderer Art, welche nur zu leicht über alles mittlere Maß hinaus zu einem wilden Aeußersten führten [3]. In der That sprach dieses Urtheil den Charakter beider Fürsten selbst aus: Saladin war überall würdig, gehalten, planmäßig, selbst im Zorne besonnen und gab (mit wenigen, durch den Muhamedanismus herbeigeführten herben Ausnahmen) überall den Ergüssen seines großmüthigen Herzens rücksichtslos nach. Richard hingegen erscheint nur beständig in der Kriegslust und unübertroffen im Kriegsmuthe, verdient aber nicht den Namen eines Feldherrn und noch weniger eines Staatsmannes. Er zeigt sich nur zu oft wechselnd in seinen Ansichten [4], unbedachtsam, gewaltthätig, ja unsittlich und ohne alle Liebe und Milde. Saladin ist, nach einstimmigen Zeugnissen aller Parteien, unläugbar der größte unter allen damaligen Herrschern des ganzen Morgenlandes; Richard hingegen steht vielen abendländischen Königen und Kaisern jener Zeiten so weit nach, daß ihn der Geschichtschreiber nicht den Helden im größeren Sinne des Wortes beigesellen darf, der Dichter aber zum Helden eines Rittergedichtes veredeln mag [5]. Doch verdankte man es der Natur beider Fürsten, daß, ungeachtet der erzählten Frevel, bei diesem Kreuzzuge der Religionshaß nicht immerdar und ausschließend

[1] Guil. Neubr., IV, 29. Ricard. Divis., 78. Michaud, II, 428 — [2] Bromton, 1248 sq. — [3] Vinisauf, VI, 33. — [4] Rex Richardus nemini unquam fidem vel pactum servavit. Gislebert., 415. Wilken (IV, 380) theilt diese Ansichten, und Lingard, II, 426, beurtheilt ihn gleich streng. — [5] Doch sollen dergleichen Dichtungen nicht für Geschichte gelten und das Urtheil der Unkundigen bestechen und verwirren; so ist z. B. Scotts Richard und Leopold von Oesterreich nichts weniger als geschichtlich wahr. Schon damals schilderten die Troubadours Richard aufs Vortheilhafteste. Diez, Leben der Troubadours, 373.

wirkte, sondern bisweilen auch eine größere und ritterliche Gemeinschaft und Betrachtungsweise hervortrat. 1192

Mit dem geschlossenen Frieden waren übrigens Viele unzufrieden und klagten Richard, welcher jetzt seine Schulden bezahlte, laut an: er habe Askalon, die wichtigste Stadt, den Türken für große Summen preisgegeben und für die gefangenen Christen gar keine Sorge getragen [1]. Viele Ritter und Söldner, Weiber und Mädchen zogen nach Cypern, um nicht unter türkischer Herrschaft zu wohnen. Wie wenig indeß dem Könige selbst das Erstrittene genügte, zeigt seine laut ausgesprochene Bitte: Gott möge ihm ein längeres Leben verleihen, damit er bei einem zweiten Zuge nach Palästina sein Gelübde vollständig erfüllen könne [2]! Aber selbst wenn Richard nur ein halbes Jahr länger im Morgenlande verweilt hätte, würde sich vielleicht sehr Vieles ganz anders gestaltet haben: denn am 9. Oktober 1192 segelte er von Syrien ab, und am 3. März [3] 1193 starb Saladin im 57. 1193
Jahre seines Alters an einem heftigen Fieber. „Nimm dies Kleid," sprach er auf dem Krankenlager zu seinem Fahnenträger [4], „zeige es als Todtenfahne und verkünde, daß der Beherrscher des ganzen Morgenlandes nichts mit sich zu nehmen vermag; nur ein einziges Kleid begleitet ihn in das Grab!" Auch soll Saladin weder Haus, noch Garten, noch Landgut und überhaupt kein Eigenthum hinterlassen haben, ausgenommen 47 nagaritische Silberlinge und ein tyrisches Goldstück. Zu seinem Sohne Afdal sagte Saladin beim Abschiede [5]: „Verehre das höchste Wesen und befolge seine Gebote, denn es ist die Wurzel alles Guten und in ihm ruht alles Heil. Vergieße kein Blut, denn es schläft nicht, sondern kommt auf dein Haupt. Erhalte dir die Herzen deiner Unterthanen durch Liebe und Sorgsamkeit, denn sie sind dir von Gott durch mich übergeben. Begünstige die Edlen, denn nur durch Milde bin ich zu irdischer Größe gelangt. Beleidige Niemand, denn erst nach geübter Rache pflegen sich die Menschen wieder zu versöhnen. Hasse Niemand, denn Allen steht der gleiche Tod bevor [6]. Hast du gegen Gott gefehlt, so sey reuig: er ist barmherzig."

---

[1] Richardus rex cupidus et avarus et omni christianitati invisus, a Saladino magno pretio auri accepto Ascalonem, nominatissimam civitatem christianorum, subvertit. Aquic. auct. zu 1192. Rigord., 35. — [2] Vinisauf, am Schlusse. — [3] Am 4. März. Wiener Jahrbücher, LII, 27. — [4] Bohadin, 5 und 270. Bernard. Thesaur., 815. Coggesh., Chr. Angl., 835. Dandolo, 315. Marai, 393 — [5] Bohadin, 266. Fundgruben, IV, 236. — [6] Nach Alber., 404, vermachte Saladin den christlichen, jüdischen und muhamedanischen Armen je ein Drittel seiner beweglichen Güter, damit, wenn ihm die Begünstigung einer Partei nicht Heil bringe, es doch die der anderen thue. Als Legende merkwürdig.

Sechstes Buch.

Von der Thronbesteigung Kaiser Heinrichs VI bis zum Tode Papst Innocenz III.

(Vom Jahre 1190 bis 1216.)

Erstes Hauptstück.

Kaiser Friedrich hatte weder in der ersten Kraft seiner Jugend, noch in reiferen Jahren die große Aufgabe vollständig gelöset, Deutschland und Italien als einen wohlgeordneten ruhigen Staat zu beherrschen, oder die Verhältnisse der Völker, Fürsten und Päpste in friedliche Uebereinstimmung zu bringen. Wie viel schwerer mußte dies seinem Sohne werden, der erst 23 Jahre zählte, als Friedrich den Zug nach dem Morgenlande antrat. Aber Heinrich war kein Jüngling gewöhnlicher Art. Er stärkte seinen wohlgebauten, obgleich etwas schwachen und schlanken Körper durch Jagd, Vogelfang und ritterliche Uebungen; allen Lüsten hingegen war er abhold. Den sorgfältigen Unterricht gewissenhaft benutzend, erlernte er die damals unentbehrliche lateinische Sprache [1], kannte die bürgerlichen und kirchlichen Gesetze so genau als es sein großer Beruf erforderte, sprach lebhaft und beredt, wußte mit Scharfsinn die Menschen für seine Zwecke auszuwählen und alle — selbst Gelehrte und Dichter nicht ausgenommen — richtig zu würdigen und angemessen zu behandeln. Nur die, welche bescheiden

---

[1] Viterb. Panth., 467. Nicet. Alex., I, 306. Aquic. auct. zu 1197. Chron. Udalr. Aug., 318. Oliv. Schol. hist. reg., 1395. Alber., 367. Günther, I, 64. Burigny, III, 348. Seine Kapelläne aßen mit an seinem Tische. Chron. ex libr. Pantal., 32. Bildnisse (ohne persönliche Aehnlichkeit). Hagen, Bildersaal, 63, 93.

baten, mochten sich seiner Milde, nur die, welche ihm nützten, besonders die Kriegsleute, seiner Freigebigkeit erfreuen; sonst war er hart gegen Abgeneigte, grausam gegen Widerspenstige, unerbittlich gegen Verräther [1], geldgierig überall: so bei der Besetzung von Bisthümern, bei der Besiegung von Feinden, bei der Behandlung König Richards von England. Aber Milde wie Grausamkeit, Freigebigkeit wie Habsucht erhalten bei Heinrich VI eine große, eigenthümliche Bedeutung, da er sie nie bewußtlos, nie aus kleinen Rücksichten oder zu kleinen Zwecken übte; sondern dem in allen Geschäften Regelmäßigen, überaus Thätigen trat Jegliches in unmittelbare Beziehung zu seinen höchst scharfsinnigen, großartigen Planen [2]. Mögen diese aber auch noch umfassender und geistreicher gewesen seyn, als die Kaiser Friedrichs I, so bleibt doch der Sohn darin hinter dem Vater zurück, daß er zweideutige Mittel nicht immer verschmähte, und an die Stelle edler Festigkeit eine grausame Folgerichtigkeit des Verstandes, an die Stelle freier Kühnheit des Gemüthes frühzeitig auch Leidenschaftlichkeit eintrat, welche nicht selten die Schranken einer wahrscheinlich berechneten Selbstbeherrschung durchbrach [3].

Schon im 18. Lebensjahre wirkte Heinrich mit kluger Voraussicht für den konstanzer Frieden, benahm sich geschickt bei dem Streite des Erzbischofs Philipp von Köln und des Abtes von Fulda auf dem Reichstage in Mainz [4], verfuhr dagegen streng als Philipp gefangene augsburger Kaufleute nicht frei lassen, und als die trierschen Domherren den zwiespaltig erwählten, aber von Kaiser Friedrich belehnten Rudolf nicht als Erzbischof anerkennen wollten. Am härtesten endlich zeigte er sich gegen einen lombardischen Bischof, welcher das Recht des Kaisers, die Bischöfe zu belehnen, abläugnete. Er ward auf Heinrichs Befehl mit Schlägen gezüchtigt [5] und vielleicht noch auf andere Weise mißhandelt. — Ungeachtet einzelner Thatsachen und Anmaßungen solcher Art, blieb das höchste Ansehen und die höchste Gewalt bei Friedrich [6], so lange er im Abendlande verweilte; nachher wurden die Verhältnisse schon um deswillen schwieriger, weil sich nicht mehr einer von beiden Herrschern in Italien und der andere in Deutschland aufhalten konnte. König Heinrich war bereits im Winter des Jahres 1187 aus jenem Lande zurückgekehrt, um seinem Va- 1187
ter bei den Vorkehrungen zum Kreuzzuge thätige Hülfe zu leisten, und noch mehr Gründe hielten ihn nach dessen Entfernung in Deutschland fest. Zunächst eine unnatürliche, in Meißen ausgebrochene Fehde.

---

[1] Gervas. Tilber., 943. Rigord., 33. Belg. chron. magn., 225. Viesseux, VI, 1, 421. — [2] Freiburger Chron. bei Königsh. Elsasser Chron., p. 6: vir summae felicitatis et prudentiae. Reineri chron. zu 1197. — [3] Doch dichtete auch er in der Jugend gefühlvolle Lieder. v. Hagen, Minnesinger, I, 3. — [4] Im Jahre 1184. Band II, S. 197. — [5] Registr. imperii, 29. — [6] Doch befragte der Kaiser seinen Sohn über viele wichtige Dinge und er hatte großen Einfluß. Gisleb. mont. chr., 383.

Markgraf Otto setzte nämlich seinen erstgeborenen Sohn Albert zum Erben von Meißen ein und stattete den zweiten, Dietrich, hinreichend mit Gütern aus. Hedwig, die Mutter beider, eine Tochter Albrechts des Bären, glaubte aber daß ihrem jüngeren, geliebteren Sohne Unrecht geschehen sey, und brachte es dahin daß ihr Gemahl sein Testament änderte. Hierüber gerieth Albert in so ungemäßigten Zorn, daß er seinen Vater bekriegte, gefangen nahm und in dem
1189 Schlosse Dewin einsperrte [1]. Bereits Friedrich I hatte ihm, bei Verlust kaiserlicher Gnade, anbefohlen seinen Vater auf freien Fuß zu stellen, und diesen ermahnt, des Sohnes Fehltritt zu verzeihen. Allein des Kaisers Weisung wurde von den Theilnehmern nicht gebührend befolgt, und erst als die Böhmen unter ihrem Herzoge das Land bis Meißen verwüsteten, wurden jene Erzürnten milder und fügten sich den vermittelnden Vorschlägen König Heinrichs [2].

Schon wollte dieser nunmehr seine Blicke nach den südlicheren Gegenden richten, als sich in Norddeutschland für ihn neue Gefahren entwickelten. Im Herbste des Jahres 1189 erscholl die Kunde, der älteste Sohn Heinrichs des Löwen sey aus England zurückgekehrt; ja bald nachher vernahm man, der alte kühne Herzog sey selbst in Deutschland wieder angekommen. Die Entfernung des Kaisers mit dem größten Theile der Reichsmannen, die beistimmende Aufmunterung seines Schwagers, des Königs von England, und seines Schwiegersohnes, des Königs Kanut von Dänemark, die alte Anhänglichkeit vieler seiner Unterthanen und der unaustilgbare Groll über seine Erniedrigung reizten den Herzog, diesen günstigen Augenblick zur Herstellung seiner Macht zu benutzen; und die Behauptung, daß für die ihm gebliebenen Besitzungen der Friede nicht gehalten sey [3], sollte den lauten Vorwurf der Eidbrüchigkeit von ihm abwälzen und seinen Feinden zuschieben. Erzbischof Hartwich II von Bremen, unter den Ständen jener Gegend einer der mächtigsten, erklärte sich unerwartet für den Herzog; denn ob ihm gleich Friedrich I die Grafschaft Stade überlassen hatte [4], so verlor dieser Gewinn doch um neuer Beschränkungen und neuer Hoffnungen willen seine frühere Wichtigkeit. Ferner hielt es König Kanut VI von Dänemark für Pflicht seinen Schwiegervater zu unterstützen [5], und auch die Holsteiner, Polaber und Stormarn, die Grafen Bernhard von Ratzeburg, Helmold von Schwerin, Bernhard von Wölpe und andere Edle traten, theils aus

[1] Das Umständliche und die Beweisstellen in Weißes Geschichte von Sachsen. — [2] Im Jahre 1189 fanden nach Godofr. mon. noch mehre Fehden statt, z. B. zwischen Herzog Heinrich von Brabant und dem Grafen von Lo. — [3] Gerhard, 431, und Stederburg. chr., 361, zwei welfisch Gesinnte, sprechen im Allgemeinen von nicht gehaltenem Frieden; aber die einzelnen Beweise fehlen, und immer ist der Weg Rechtens dagegen nicht versucht worden. Venit contra sacramentum, sagt selbst der ihm geneigte Bened. Petrob., 569. — [4] Lünig, Reichsarchiv, Spic. eccl. v. Bremen, Urk. 75. — Lappenberg, Annalen, 37.

eigenem Triebe, theils durch Versprechungen angelockt, auf die Seite 1189
Heinrichs des Löwen. Hamburg, Plön und Itzehöe gedachten keines Widerstandes, und Graf Adolf von Dassel, der für seinen auf dem Kreuzzuge abwesenden Vater Adolf von Holstein das Land verwaltete, mußte nach Lübeck entweichen, nachdem er von allen übrigen Orten nur Siegberg befestigt und Bardewick zu muthiger Vertheidigung aufgefordert hatte. Herzog Heinrich ließ sogleich jene Burg durch die Holsteiner insoweit einschließen, daß kein schädlicher Ausfall gewagt werden konnte, und wandte sich mit seiner Hauptmacht gegen Bardewick. Dessen Bürger weigerten sich nicht allein beharrlich, den Herzog aufzunehmen, sondern einige sollen ihn auch aufs neue von den Mauern herab beschimpft haben [1]. Aber schon am dritten Tage, am 28. Oktober 1189, traf die Strafe nicht allein die Schuldigen, sondern Alle ohne Unterschied. Die Thore wurden erstürmt, die Männer getödtet, die Weiber und Kinder vertrieben, die Mauern niedergerissen, die Gräben zugeschüttet, das Kirchengut nach Ratzeburg gebracht, alles Andere geplündert, die Stadt angesteckt und ganz niedergebrannt. So verfuhr Heinrich der Löwe mit Bardewick, und darüber erschrocken öffnete ihm Lübeck ohne Widerstand die Thore, nachdem er alle im Jahre 1188 vom Kaiser erweiterten Rechte und Freiheiten [2] der Bürger bestätigt und dem Grafen von Dassel nebst dessen Anverwandten für ihre Personen und Güter freien Abzug bewilligt hatte. Auch Lauenburg, die Feste Herzog Bernhards, wurde von Heinrich dem Löwen erobert, während sein Sohn Braunschweig befestigte und für den Fall eines Angriffs mit allem Nöthigen versorgte.

Ein solcher Angriff war auch unausbleiblich; denn sobald König Heinrich von diesen Ereignissen Nachricht erhielt, versammelte er die Stände des Reichs zuerst in Merseburg, dann in Goslar [3]. In des Herzogs Rückkehr sah er eine Verachtung seiner Jugend und Würde, sowie einen Bruch des geleisteten Eides; die Fürsten hielten die Klagen Herzog Bernhards für begründeter als die Beschwerden seines Gegners: und so beschloß man Heinrich den Löwen unverzüglich zu befehden. Hannover wurde bei dieser Veranlassung verbrannt [4], zur Vergeltung, daß der Herzog des Reiches Stadt, Bardewick, grausam zerstört habe; Braunschweig aber widerstand beharrlich, bis das

---

[1] Bardev., Meib., 63. Godesch. histor., 870. Arnold. Lub., IV, 1. Henric., De primord. urb. Lubec., c. 10. Bardev. chron. fragm., 217. Westphalen, Monum., II, 1280. Schlöpke, 205. Corner, 791. Es steht nicht ganz fest, ob neue Beschimpfungen eintraten, oder Heinrich nur diejenigen rächte, welche die Bürger ihm bei seinem Abzuge nach England anthaten. Fanden auch jene früheren Beschimpfungen (wie Einige meinen) nicht statt, so wäre Heinrichs Verfahren um so mehr anzuklagen. Hamburg und Lübeck zogen Vortheil aus Bardewicks Zerstörung. — [2] Deecke, S. 15. — [3] Den 16. October in Merseburg, um Martini in Goslar. — [4] Lüneb. chron. Leibnitz., 174. Pegav. chron. cont. Bosov. annal. Stederburg. chron., 891. Lerbeke, 507. Wolter, 55. Scheller, 125.

1189 königliche Heer wegen der heftigen Kälte des Winters umkehren und sich auflösen mußte. — Das auf Sieg und Strafe gerichtete Gemüth König Heinrichs würde hiedurch nicht zur Nachgiebigkeit, sondern zu den größten Kriegsanstrengungen aufgereizt worden seyn, wenn nicht um dieselbe Zeit ein unerwartetes Ereigniß alle seine Thätigkeit für ganz andere Gegenden in Anspruch genommen hätte.

König Wilhelm II von Neapel und Sicilien war nämlich am 16. November 1189 in seinen besten Jahren kinderlos gestorben, und die zeither entfernte Hoffnung, diese schönsten Länder von Europa als Erbtheil Konstanzens in Besitz zu nehmen, stand plötzlich in allem Glanze erreichbarer Wirklichkeit vor den Augen des kühnen, ruhmbegierigen Königs. Sein war die Herrschaft vom Aetna bis zur Eider, eingeschlossen der abgeneigte Papst in hohenstaufische Reiche, neu eröffnet die alten normannischen Aussichten auf Griechenland, ja über Griechenland hinweg nach Syrien, nach Afrika, nach Aegypten! Alle bisherigen Zwecke, alle bisherigen Fehden verloren gegen diese Plane und Hoffnungen ihre Bedeutung; und jene zu beseitigen, um für diese Raum und Kraft zu gewinnen, war der erste und nächste Gegenstand der Bemühungen König Heinrichs. — Nur zwei Männer konnten ihm in Deutschland gefährlich werden: Philipp von Köln und Heinrich der Löwe. Jener kluge, ruhmbegierige, kriegerische Erzbischof, sehr lange ein um Geistlichkeit und Kirchen sich wenig kümmernder Anhänger des Kaisers, dann sein Gegner, war endlich im Jahre 1188 durch den päpstlichen Gesandten mit Friedrich ausgesöhnt worden [1]. Doch geschah dies wohl mehr, damit er den Schein einer Verhinderung des heiligen Kreuzzuges abwende, als aus innerer Einigkeit; auch dauerte die Spannung mit König Heinrich fort, und wenn der Erzbischof zu seinen großen Besitzungen noch für mehr als 40,000 Mark Güter kaufte, so schien dies seine Unabhängigkeit zu bezwecken, wie zu beweisen. Auf dem neuen Reichstage in Nürnberg, zu Pfingsten
1190 sten 1190, gewann aber der König den Erzbischof ganz für seine Plane, indem er ihn so zart als ehrenvoll behandelte, von aller Schuld freisprach, ihm einige Zölle und Münzstätten verlieh [2] und verpfändete Güter zurückgab.

Nicht weniger gelang es dem Könige, die Fehde gegen Heinrich den Löwen zu beenden; denn die vergebliche Umlagerung Braunschweigs und die Hoffnung des Königs Macht werde nunmehr stets in anderen Ländern beschäftigt bleiben, hatte zwar einerseits den Muth der Welfen erhöht, andererseits aber konnte der Herzog Siegberg nicht erobern und war durch die Holsteiner, welche ihren Abfall von Adolf zum Theil bereuten, sogar geschlagen worden [3]. Deshalb schien

---

[1] Chron. mont. ser. Chronogr. Saxo. Colon. episc. catal., 393. —
[2] Telonia quaedam et monetas concessit. Godofr. monach. zu 1190. —
[3] Arnold. Lubec., IV, 3. Chron. Stederb. Rog. Hoveden. Chron. Reichersberg.

es ihm nicht rathsam, die Vermittelung des Erzbischofs Konrad von 1190
Mainz und seines ehemaligen Gegners Philipp von Köln abzulehnen, durch deren Hülfe im Sommer 1190 ein Vertrag mit Heinrich VI zu Stande kam, des Inhalts: Der Herzog wird zu Gnaden angenommen und erhält die Hälfte Lübecks vom Könige als Geschenk, die andere Hälfte nebst dem dazu gehörigen Lande verbleibt dem Grafen Adolf von Holstein. Die Mauern Braunschweigs werden an vier Stellen eingerissen, Lauenburg geschleift und zwei Söhne des Herzogs, Lothar und Heinrich, dem Könige als Geißeln übergeben. So die für den Herzog lästigen Bedingungen, welche indessen durch andere Vortheile in Wahrheit ausgeglichen wurden. An Erzbischof Hartwich erging für seinen Abfall der königliche Befehl, das Land zu räumen, und da auch die Bürger von Bremen feindlich gegen ihn verfuhren, so mußte er gehorchen.

Jetzt schienen alle Hindernisse des italienischen Zuges beseitigt; da entstand eine neue Zögerung: denn Landgraf Ludwig der Fromme von Thüringen war in Cypern kinderlos gestorben, und dem Könige entstand zunächst der Gedanke, sein Land für sich in Besitz zu nehmen; dann aber schien es ihm, bei näherer Ueberlegung, gerathener den Bruder des Verstorbenen, Hermann, vielleicht gegen andere vortheilhafte Bedingungen, damit zu belehnen [1]. Kaum war nun auch diese Angelegenheit vermittelt, so traf die Botschaft ein: Kaiser Friedrich I sey auf seinem Siegeszuge jämmerlich ertrunken [2]; und die Gefühle des wahren Schmerzes, die Vorkehrungen zu anständiger Trauer und die bei solchem Thronwechsel unausbleiblich nothwendigen Maßregeln veranlaßten auf gleiche Weise neuen Aufenthalt, während dessen die Feinde König Heinrichs in Apulien und Sicilien jeden Augenblick zu seinem Nachtheile benutzten.

Der Tod König Wilhelms erregte dort die allgemeinste Betrübniß, und wenn auch seine Person und seine Regierung minder vortrefflich gewesen wären, so würde doch Beides durch die Vergleichung mit den früheren und späteren Zeiten glänzend heraustreten. Denn kaum war der erste Schmerz bezwungen, so richtete Jeder seinen Blick auf die ungewisse Zukunft, und die entgegengesetztesten Ansichten entwickelten sich mit gefährlicher Heftigkeit. Zuerst brach in Palermo eine Fehde aus zwischen den Christen und den fast gleich begünstigten Saracenen [3], wobei diese zwar anfangs unterlagen, dann aber in die Berge flohen und von da aus den Krieg fortsetzten. Der hohe Adel ferner glaubte, dieser Zeitpunkt sey günstig volle Unabhängigkeit zu erstreiten und eine Baronenherrschaft an die Stelle königlicher Oberleitung einzuführen. So verschieden und mannichfaltig sich aber auch

---

[1] Godofr. monach. zu 1190. — [2] Im November 1190 hatte man Friedrichs Tod erfahren. Rüchat., XIII, 1. Ueberall wurden große Todtenfeiern gehalten, z. B. in Pistoja. Salvi, I, 107. — [3] al Khattib chron. in Gregorii coll., 179. Cassin. mon. Alber., 384.

1190 die Hoffnungen und Bestrebungen im Einzelnen gestalten mochten, in der letzten Frage mußte doch Jeder für oder gegen König Heinrich auftreten. — An der Spitze seiner Vertheidiger stand der Erzbischof Walter Ophamille von Palermo, an der Spitze seiner Gegner der Reichskanzler Matthäus von Salerno. Dieser hatte früher den Erzbischof dadurch sehr beleidigt, daß er für die Errichtung des Erzbisthums Monreale wirkte [1], welches den Sprengel von Palermo beschränkte: wogegen die Heirath Heinrichs und Konstanzens von jenem wider die Wünsche des Kanzlers war betrieben worden. Jetzt behauptete der Erzbischof Walter: die päpstlichen Belehnungen über Apulien und Sicilien gehen auf alle Erben und schließen also die weibliche Linie beim Mangel männlicher Nachkommen keineswegs aus. Demgemäß hat nicht allein König Wilhelm das Erbrecht Konstanzens und Heinrichs anerkannt, sondern die Prälaten und Barone haben es auch auf der Reichsversammlung in Troja beschworen [2]: mithin kann (ohne Uebertretung der Gesetze, ohne Eidesbruch) gar nicht davon die Rede seyn, dem Hohenstaufen den Gehorsam zu verweigern, oder irgend einen Anderen an seine Stelle zu setzen.

Daß man nun ohne die Aufstellung eines bestimmten Anderen unmöglich Heinrichs Rechte widerlegen und seine Macht bezwingen könne, sah der Kanzler Matthäus sehr wohl ein und richtete deshalb seine Blicke auf Tankred, den Grafen von Lecce, über dessen Herkunft und frühere Schicksale Folgendes berichtet wird. König Roger schickte seinen erstgeborenen Sohn gleiches Namens zum Grafen Robert von Lecce, damit er an dessen Lehnshofe zu ritterlichen und anderen Tugenden gebildet werde. Hier verliebte sich aber Roger in die Tochter des Grafen, Sibylla, und zeugte mit ihr zwei Söhne, Tankred und Wilhelm. Als König Roger nicht allein dies erfuhr, sondern auch daß sein Sohn bloßen Ergötzungen zu sehr nachhinge und, durch unersättliche Liebeswuth fortgerissen, bald an der Auszehrung erliegen werde [3], so erzürnte er aufs Heftigste, berief den Prinzen zurück und wollte den Grafen Robert mit seiner ganzen Familie vertilgen; denn in ihnen sah er die Urheber des Geschehenen und die Verführer seines hoffnungsvollen Sohnes. Dieser bekannte seine Schuld und ertrug anfangs geduldig des Vaters Vorwürfe; dann aber schilderte er seine Liebe mit glühenden Farben und flehte um die Erlaubniß zur Heirath mit Sibylle, damit seine Kinder dereinst nicht für unächt gälten. Hiedurch und durch den Anblick des hinschmachtenden Sohnes gerührt, sandte König Roger den Ritter Vintimiglia nach Lecce, auf daß die Ehe mit Sibylle durch Bevollmächtigte vollzogen werde. Ehe jedoch Vintimiglia hinkam, starb Prinz Roger in Messina [4], und nun

[1] Denina, XI, 166. — [2] Bromton, 1167. Pirri, Sicilia, I, 114, 699. — [3] Nimio usu venereo factus est Ethicus. Dandolo, 311. — [4] So erzählt Infantino, 194, und mehre Schriftsteller. Doch bleibt zweifelhaft, ob König Roger in die Heirath willigte; gewiß ist daß sie nicht vollzogen wurde

wurde der Zorn und der Schmerz von neuem so mächtig im Könige, 1190
daß er, uneingedenk des angeblich seinem Sohne ertheilten Versprechens, den Grafen von Lecce zwang, mit seiner Familie nach Griechenland zu entfliehen. Die beiden Söhne des Prinzen wurden dagegen nach Palermo gebracht und bald in leidlicher, bald (wie zur Zeit des Admirals Majo) in strenger Haft gehalten, bis der eine, Wilhelm, starb und der zweite, Tankred, bei dem Aufstande des Bonellus frei ward. Er gesellte sich zu den Feinden König Wilhelms I, mußte aber, als dieser die Oberhand gewann, nach Griechenland entweichen und lebte lange mit seiner Mutter in Athen [1]. Nach der Thronbesteigung Wilhelms II erhielt er die Erlaubniß, in sein Vaterland zurückzukehren [2], ward allmählich Graf von Lecce, Kronfeldherr, Oberrichter und im Jahre 1185 Flottenführer gegen die Griechen. Auch verdiente Tankred diese Auszeichnungen; sein Körper war nicht groß und stark, aber schöne Augen und eine gebogene Nase gaben seinem Gesichte bedeutenden Ausdruck. Noch mehr werden seine geistigen Anlagen gepriesen, seine Tapferkeit, Klugheit und Gewandtheit, seine Liebe für Künste und Wissenschaften, seine Kenntniß der Tonkunst, Größenlehre und Sternkunde [3].

Als sich nun die Barone des Reichs zur Entscheidung der öffentlichen Angelegenheiten in Palermo eingefunden hatten, legte der Kanzler Matthäus, den man als einen besonders über die sicilischen Verhältnisse wohl unterrichteten Mann kannte, seine Ansichten folgendergestalt dar: „Wir haben einen König verloren, unter dessen Regierung sich das Reich im Inneren der Ordnung und des Wohlstandes und gegen das Ausland derjenigen Achtung erfreute, ohne welche für jenes die Bürgschaft fehlt. In dem Maße aber als wir die Vorzüge der nächsten Vergangenheit tiefer erkennen, wachsen unsere Besorgnisse in Hinsicht der Zukunft. Was steht uns bevor? Soll ein fremdes Volk, in Italien nur bekannt durch seine Rohheit und seine Verwüstungen, künftig auch an uns seinen Uebermuth üben? Kann ein fremder Herrscher, der schon in den Jahren der Jugend keine Milde kennt und kein Gesetz außer seinem Willen (bei dem unvermeidlichen Zusammenstoßen verschiedener Ansichten), unsere Einrichtungen, unsere Sitten und unsere Sprache erhalten und in Schutz nehmen? Anstatt ausschließend für uns und unsere Zwecke zu leben, wie die normannischen Könige, wird er anderweitigen Planen in fernen Gegenden nachhängen, uns zurücksetzen und der Zuchtruthe hergesandter Befehlshaber unterordnen. Wir werden fechten, wir werden

---

Sonst hatte König Roger sich wohl ähnliche Liebesvergehen zu Schulden kommen lassen, und war deshalb vielleicht milder als gewöhnlich. Der Prinz starb, nach Infantino, am 2. Mai 1152, nach Romuald. Salern. hingegen schon 1149. Vergl. Inveges, Annal., 253.

[1] Hugo Falcand., 285, 290, 295. — [2] Nach Ebulo, 87, kehrte Tankred 1166 zurück. — [3] Pagi zu 1189, c. 10. Giannet., I, 320. Denina, XI, 168. Signorelli, II, 269.

1190 zahlen: aber nicht für unser Vaterland, nicht für unsere Weiber und Kinder, sondern für fremde Tyrannen. O der Thorheit, welche behauptet, zu solcher Sklaverei, zu solcher Vernichtung hätten wir uns durch einen Eid unablöslich verpflichtet; durch einen Eid, den Einige arlistig betrieben und die Meisten gedankenlos nachsprachen; durch einen Eid, welchen hohe Geistliche vertheidigen, während dessen Inhalt und Zweck die Freiheit der Kirche untergräbt und die von unseren Königen so lange und mächtig geschützten Päpste preisgibt; durch einen Eid, geschworen wider das Vaterland! Ja wenn es kein Mittel, keine Rettung gäbe aus diesem Abgrunde! Allein das Mittel liegt so nahe, die Rettung ist gewiß, wenn wir den Grafen Tankred von Lecce zu unserem König erheben! — Er ist aber (wendet man ein) nicht ehelich geboren, er hat kein Erbrecht. — Also das soll entscheiden, daß sein Vater der seine Mutter liebte wie je ein ehelich Weib geliebt worden ist, nicht um ein Weniges länger lebte! Das soll der zur Herrschaft unfähigen, die Ausländer herbeiführenden Konstanze den Vorzug geben vor einem Manne, gegen dessen Trefflichkeit auch seine Feinde nichts einzuwenden wissen! Er ist der letzte Sprosse desjenigen Königshauses, welches Reich und Volk groß und berühmt gemacht hat; und wenn das Erbrecht nicht hinreicht, so steht uns ein Wahlrecht zu, wie es unsere Vorfahren übten indem sie die Söhne Tankreds von Altaville an ihre Spitze stellten. Reichten aber auch alle diese tieferen Gründe nicht aus, so müßte der nächste entscheiden: Aufruhr wüthet im Lande und wir bedürfen eines Oberhauptes in diesem, diesem gegenwärtigen Augenblicke."

Viele Barone theilten des Kanzlers Ansichten und Gefühle; das Volk, welches ihn um seiner Mildthätigkeit willen ehrte [1] und sich durch keinen Eid für gebunden hielt, sprach sich laut dafür aus, und dem Erzbischofe von Palermo mangelte Geschick und Entschlossenheit, um die Anhänger seiner Meinung für thätigen Widerstand zu vereinen. — So geschah es, daß Bevollmächtigte an Tankred abgingen, welche ihn nach Palermo beriefen und ihm die Krone anboten. — Dieser zweifelte lange, was er thun sollte: denn des schwächeren urkundlichen Rechtes war er sich wohl bewußt [2] und fürchtete, da er Heinrich und Konstanze ebenfalls geschworen hatte, die göttliche Strafe des Meineides. Zuletzt aber erschien es ihm als Pflicht, sein Vaterland von fremder Herrschaft zu retten, und er glaubte darin, daß sich ihm eine glorreiche Laufbahn ohne eigenes sträfliches Zuthun eröffne, auch eine göttliche Fügung erkennen zu dürfen.

Im Januar 1190 wurde Tankred in Palermo unter großen Feierlichkeiten gekrönt [3], und da ihm Klemens III die päpstliche Belehnung ertheilte, so schienen damit zwar alle inneren Zweifel beseitigt zu seyn, nicht aber alle äußeren Hindernisse: denn mehre Prälaten und Barone

---

[1] Gaetani, Memor., 212. — [2] Cassin. mon. — [3] Martene, Coll. ampl., II, 1232.

hielten sich ihres Eides nicht für entbunden; andere sahen in der stren= 1190
gen Befolgung des Rechts keineswegs die vom Kanzler dargelegten Gefahren; noch andere fanden sich durch die ergriffenen Maßregeln für ihre Person beleidigt und zurückgesetzt. Aus diesen und ähnlichen Gründen schickten die Grafen von Andria, Gravina, Molisi und Celano, die Erzbischöfe und Bischöfe von Palermo, Kapua u. s. w. Eilboten an König Heinrich: er möge schnell mit Heeresmacht herbeiziehen und die Räuber seiner Krone bestrafen. Insbesondere zürnte Graf Roger von Andria über Tankreds Erhebung und meinte: wenn die Wahl an die Stelle der Geburt treten solle, so habe er, als ein von König Wilhelm II in den wichtigsten Geschäften gebrauchter Mann [1] und als Kronfeldherr, das nächste Recht zum Throne. — Bei so drohenden Gefahren blieb Tankred nicht müßig, sondern stärkte seine Anhänger in ihrer Treue durch Belohnungen [2] und brachte manche Abgünstige durch freiwilliges Spenden aus den königlichen Schätzen auf seine Seite. Demnächst zwang er die Saracenen, in den Bergen Siciliens Frieden zu halten, zog sich mit großer Geschicklichkeit aus den unerwarteten Verlegenheiten, welche ihm die Ankunft König Richards in Sicilien bereitete, und gewann mit Hülfe seines Schwagers, des Grafen von Acerra, fast ganz Apulien.

Bei der Botschaft vom Tode König Wilhelms hatte Heinrich VI wohl schwerlich geglaubt, daß ihm irgend Jemand die Besitznahme des apulischen Reiches streitig machen werde; doch schickte er, nach Empfang der ersten besorglichen Nachrichten, um Ostern 1190 den Erzbischof Konrad von Mainz und den Kanzler Diether voraus, um die Lage der Dinge zu erforschen. Weil sich aber Beide entzweiten, kehrte jener bald zurück, und dieser berichtete noch im November desselben Jahres, das Reich sey ohne Mühe einzunehmen [3]. Täuschungen solcher Art, die schon erwähnten Verhältnisse Deutschlands und der Verlust der besten Kriegsmannen durch den Kreuzzug verzögerten und erschwerten Heinrichs Aufbruch; doch befahl er seinem Statthalter in Tuscien, dem Reichsmarschall Testa, mit einer schnell gesammelten Heeresmacht nach Apulien aufzubrechen [4].

Vereint mit dem Grafen von Andria eroberte er Korneto und zerstörte nicht bloß diesen Ort, welcher dem Abte von Venusium, einem Anhänger Tankreds, gehörte, sondern verwüstete auch, so unklug als grausam, das ganze umliegende Land und bestätigte dadurch alle Weissagungen des Kanzlers Matthäus über die Gefahren einer

---

[1] Er war in Venedig bei der Aussöhnung Alexanders III und Friedrichs I. — [2] Matthäus der Vicekanzler ward wirklicher Reichskanzler, und sein Sohn Richard erhielt die Grafschaft Ajello. — [3] Omnia captu facilia judicans Godofr. monach. zu 1190. — [4] Testa lieh im März 1190 vom Bischofe von Volterra 1000 Mark, wofür er ihm, um daraus den Ersatz herzunehmen, manche Reichseinnahmen anwies. Camici zu 1190, Urk. IV, S. 26. Lami, Memorab., I, 343. Im Mai kam er nach Apulien. Bened. Petrob., 623.

1190 fremden Oberherrschaft. Für jetzt konnte der Graf von Acerra im freien Felde nicht widerstehen, sondern schloß sich in Ariano ein. Als aber bei der Belagerung dieser Stadt während der größten Sommerhitze gefährliche Krankheiten ausbrachen und großer Mangel an Lebensmitteln entstand, mußte Testa nicht allein von Ariano hinwegziehen, sondern im September 1190 sogar das Reich verlassen und der Graf von Andria hinter den Mauern des festen Askoli Sicherheit suchen. Diese Stadt widerstand so beharrlich als früher Ariano, weshalb Graf Richard von Acerra mit dem Grafen Roger von Andria Verhandlungen wegen einer Aussöhnung anknüpfte und ihn, damit man schneller zum Ziele komme, vermochte, in eine persönliche Unterredung zu willigen. Kaum aber war Roger ohne Mißtrauen aus seiner Feste hervorgegangen, so ließ ihn Richard ergreifen und auf jämmerliche Weise hinrichten [1]. Treulosigkeit, so meinte der Graf von Acerra, sey gerechtfertigt gegen einen Verräther, als wenn die entscheidende Wahl zwischen staatsrechtlichen Ansichten (welche hier von gleich gewichtigen Gründen unterstützt zu sein schienen) ein gemeiner Verrath und der etwaige Irrthum so strafbar wäre wie das offenbare Verbrechen! Und hatte man sich nicht durch solchen Vorgang, im Fall des Unglücks, jeder Willkür des strengen Königs Heinrich selbst preisgegeben? Für jetzt gewann Tankred freilich viel durch den Tod seines mächtigsten einheimischen Feindes: denn Kapua übergab sich übereilt im ersten Schrecken, Graf Reinald von Abruzzo und der Abt Roffrid von Montecassino leisteten, obwohl ungern, die Huldigung;
1191 den Reichstag zu Thermulä im Frühjahre 1191 störte kein Gegner mehr, und in Brundusium wurde sogar Tankreds zum Mitherrscher angenommener Sohn Roger gekrönt und mit Irene, der Tochter des Kaisers Isaak, verlobt oder vermählt. Hiedurch war zugleich Tankreds Anrecht auf den Thron von den Griechen anerkannt und eine Aussicht auf deren Beistand gegen Heinrich VI eröffnet.

Die Nachricht von Testas mißlungenem Einfalle, welche allerdings die Nothwendigkeit größerer Eile zeigte, traf den König Heinrich auf dem Wege nach dem oberen Italien. Hier aber fanden sich Gründe und Veranlassung zu neuem Zögern. Anstatt nach dem konstanzer Frieden des Nothwendigsten und Unentbehrlichsten, der inneren Einigkeit und Ordnung zu gedenken, bekriegten sich [2] in diesen und den nächsten Jahren grausamerweise Brescia und Cremona, Mailand und Bergamo, Parma und Piacenza, Pisa und Venedig, Ferrara und Mantua, Asti und der Markgraf von Montferrat, Verona und

---

[1] Cassin. mon. Bromton, Aquicinct. auctar, App. ad Malaterram, Richard. S. Germ. zu 1190. Chron. fossae novae, 877. Capacelatro, I, 190. Pagi zu 1190, c. 21. — [2] Capreoli, 31, zu 1191. Johann. de Mussis. Sigon. zu 1188. Alferius zu 1190. Tiraboschi, IV, 4. Selbst Sigonius sagt am Anfange des 15. Buches seiner Hist. Ital.: caedes, latrocinia ac gravissima quaeque flagitia impune se patrare posse confiderent.

Padua. Seiner Pflicht gemäß, und um freie Kräfte für andere Zwecke 1190
zu gewinnen, untersagte König Heinrich, welcher Ende November 1190 Mailand erreichte, jeden Friedensbruch bei einer Strafe von 200 Pfund Goldes und söhnte die kriegenden Städte mit einander aus [1]. An Piacenza verpfändete er die Reichsbesitzungen S. Donnino und Bargone für 2000 Pfund [2]; ein Beweis, daß er damals noch keinen Grund zu einem Schatze gelegt hatte. Den Genuesern und Pisanern bestätigte er alle Vorrechte, versprach für zugesicherten Beistand im voraus sehr große Handelsvortheile im apulischen Reiche [3] und vermehrte die Besitzungen dieser mit Monako. Ferrara lösete er
im Februar 1191 von einer früheren Acht, gegen das Versprechen 1191
treu zu seyn und nicht in den lombardischen Bund zu treten [4]; Ankona rechtfertigte sich wegen Vertreibung des habsüchtigen Markgrafen Gotibald; Bologna endlich empfing den König ehrenvoll und erhielt für die Uebernahme eines jährlichen Zinses die Bestätigung des Münzrechts.

Wichtiger jedoch als diese Verhältnisse zu einzelnen Städten war die Stellung Heinrichs gegen den Papst und gegen Rom. Im Jahre 1189 hatte Klemens III den Kardinal Gottfried nach Deutschland gesandt, welcher unter Anderem auch den alten Streit über die Besetzung des Erzbisthums Trier dahin vermittelte: daß die beiden bisherigen Bewerber zurücktraten und der Reichskanzler Johann vom Könige und Papste bestätigt wurde. Nach dem Tode Friedrichs I schickte dagegen Heinrich seinerseits Abgeordnete an Klemens und versprach die Rechte der Kirche zu schützen, worauf ihm jener die Kaiserkrone bewilligte, zugleich aber auch (aus eigenem Antriebe oder von den Bürgern gezwungen) verlangte, Heinrich möge die Rechte der Stadt Rom anerkennen [5]. — Nach fast fünfjährigen Unruhen hatte nämlich Klemens am 31. Mai 1188 mit den Römern einen Vertrag folgenden Inhalts zu Stande gebracht: „Es wird kein Patricius mehr gewählt, der Senat und der Stadtpräfect aber vom Papste anerkannt und beliehen, sobald jene schwören diesem hold und gewärtig zu seyn. Der Papst ertheilt den Senatoren, Richtern und Beamten die gewöhnlichen Pfründen und entschädigt Alle, welche in den letzten Zeiten durch seine Söldner oder durch die Einwohner von Tuskulum Schaden erlitten. Die Hoheitsrechte fallen mit nur geringen Ausnahmen an ihn zurück, wogegen er jährlich eine bestimmte Summe zur Befestigung Roms hergiebt. Beide Theile versprechen sich Schutz

[1] Malvecius, 887. Zanetti, IV, 473. Monum. hist. patriae, Chartae, I, 978. — [2] Poggiali, V, 5. Affò, Storia di Parma, III, 97, hat 1000 Pfund. — [3] Lamius, Delic., IV, 194. Stella, 976. Jac. a Vorag. chron. Januens., 42. Pipin., II, 2. Hist. patr. monum., Scriptores, 471. Genuens. lib. jur., 369, 378. Viesseux, VI, 1, 422. — [4] Codex epistol., N. 378, p. 1. Amiani, I, 159. Savioli, II, 2. Urk. 298. Bonon. hist. misc. — [5] Roger Hoved., 680.

1191 und wechselseitigen Beistand im Kriege. Tuskulum wird den Römern zur Schleifung übergeben und fällt erst nachher an die Kirche zurück [1]." — Als nun aber Klemens mit der Auslieferung von Tuskulum zögerte, entweder weil er es retten wollte, oder weil er es nicht zwingen konnte, so wurden die Römer mit ihm unzufrieden und hofften ihren Wunsch eher bei dem mit Heeresmacht nahenden Könige durchzusetzen, welcher ihres Beistandes bei der Kaiserkrönung bedurfte und auf den Papst wegen der Belehnung Tankreds sehr zürnte. Allein nicht minder vertrauten die Einwohner von Tuskulum, daß Heinrich ihre Burg und Stadt, die so oft den Kaisern gegen die Römer und die Päpste beigestanden hatte, von der Gefahr des Untergangs befreien werde, und nahmen deshalb willig eine deutsche Besatzung in ihre Mauern auf.

Unter diesen sehr bedenklichen Verhältnissen starb Klemens III im März 1191 [2], und wenige Tage nachher ward der hochbejahrte, aus Rom gebürtige Kardinal Hyacinth Orsini erwählt, welcher den Namen Cölestin III annahm. Des Königs Macht und Anmaßung fürchtend, beschloß dieser die Kaiserkrönung so lange auszusetzen, bis er von ihm hinlängliche Sicherheit erhalten hätte. Um aber nicht sogleich den Schein der Abneigung auf sich zu laden und dem Könige einen Vorwand für heftige Maßregeln zu geben, schob er mit Vorsatz seine eigene Weihung auf und entschuldigte sich nun, daß er erst nach derselben die Kaiserkrönung vornehmen könne. König Heinrich, welchem der innere Zusammenhang der Dinge keineswegs entging, setzte jetzt ohne Verzug die Römer gegen den Papst in Bewegung, indem er ihnen die Uebergabe von Tuskulum versprach und Hoffnung machte, sein lästiges Heer gleich nach der Krönung aus ihrer Landmark abzuführen. Auch Heinrich der jüngere, der Sohn Heinrichs des Löwen, verwandte sich, großen Lohn erwartend, sehr lebhaft für den König beim Papste, und so von allen Seiten bedrängt, ließ sich dieser endlich am ersten Ostertage, am 14. April 1191 weihen. Des folgenden Morgens zog Heinrich, begleitet von allen Fürsten, nicht durch das noch immer von den Bürgern gesperrte Rom, sondern auf dem rechten Ufer der Tiber zur Peterskirche und empfing [3], nachdem er eidlich angelobt die Kirche zu schützen und zu ehren, mit seiner Gemahlin knieend die Kaiserkrone aus den Händen des Papstes.

Während der sich hieran reihenden Freudenfeste gedachte man kaum des unermeßlichen Elends, welches damit in naher Verbindung stand. Kaum hatte nämlich der Kaiser Tuskulum dem Papste und der Papst

---

[1] Baronius, c. 24. Pagi, c. 11, zu 1188. Murat., Antiq. Ital., III, 785. — [2] Jaffé, p. 886. Arnold. Lub., IV, 4. Bullar. Rom., I, 49. Cassin. chron. Alber., 395. Rigord., 33. Roger Hoved., 689. — [3] Chron. mont. ser. Chron. Udalr. August. Auct. incert. ap. Urstis. Erfurt. chr. S. Petrin. Stederb. chr. Alle zu diesem Jahre. Rog. Hov. Angaben, daß der Papst dem Kaiser die Krone wieder vom Haupte geworfen u. s. w., sind ungegründet.

es den Römern übergeben [1], als diese (im Angedenken langer Fehden 1191
und der zur Zeit Friedrichs I hier erlittenen großen Niederlage) die Mauern und Thürme niederrissen, alle Häuser niederbrannten, die Einwohner verstümmelten, blendeten und umbrachten, sodaß nur wenige ihr Leben retteten und in schlechten Hütten von Zweigen wohnten, aus denen an der Stelle des verschwundenen Tuskulum Frascati [2] entstand. Mit Recht ward der Kaiser getadelt, daß er solche Frevel veranlaßt, der Papst, daß er sie nicht verhindert hatte. Auch dauerte die auf solchem Boden erwachsene Einigkeit nicht lange; denn als Cölestin und Tankred den Kaiser durch Bitten, Drohungen und Unterhandlungen von Apulien abzuhalten suchten [3], gab er zur Antwort: sein Erbrecht sey genügend und unbestreitbar, aber selbst davon abgesehen, gebühre ihm das apulische Reich nach altem Kaiser- und Lehnrecht. Nur in einigen anderen, minder wichtigen Punkten gab Heinrich nach und vermied dadurch einen völligen Bruch mit Cölestin. Ein jüngerer, kräftigerer Papst hätte sich in so entscheidenden Augenblicken wohl schwerlich auf diese Weise mit halben Maßregeln begnügt, sondern die Vereinigung Neapels und der Kaiserwürde um jeden Preis als Lehnsherr und Kirchenfürst zu hintertreiben gesucht. Vielleicht ward indessen Cölestin auf eine persönlich löbliche Weise von den äußersten Maßregeln dadurch abgehalten, daß er die Ansprüche Heinrichs für rechtmäßig und wohlbegründet hielt.

Mit dem Ende des Monats April 1191 erreichte dieser, zur Freude seiner Anhänger, die apulische Grenze; seine Feinde dagegen hofften, Rocca d'Arce werde sogleich seine Fortschritte hemmen [4]. Diese Stadt, am Abhange eines Berges erbaut, schien kaum einnehmbar, ganz unersteiglich aber ihre Burg, welche auf der Spitze schroffer, senkrecht abgeschnittener Felsen lag, und deren steiler, enger Zugang gegen die größte Uebermacht leicht vertheidigt werden konnte. Dennoch erstürmte das deutsche Heer am 29. April Stadt und Feste in kühnem Anlaufe, worüber alle Barone, Städte und Landschaften so sehr erschraken, daß sie jedes Widerstandes vergaßen und nur in einer eiligen Ergebung Schutz gegen größere Kriegsübel sahen. Montecassino, S. Germano, Atino, Theano, Sorella, Kapua, Aversa, die Grafen von Fondi und Molisi und mehre andere huldigten dem Kaiser; bis Neapel war es kein Krieg, sondern ein leichter Siegeszug. Aber wenn auch Heinrich Einzelnen, wie dem Kloster von Montecassino [5], alle Freiheitsbriefe bestätigte und erweiterte, so litten doch die meisten Ein-

---

[1] Tuskulum ward entweder vom Kaiser unmittelbar, oder durch den Papst, oder von beiden den Römern übergeben. Ueber die Sache selbst waren sie wenigstens einig. Ursp., 317. Rich. S. Germ. Gervas. Tilber., 943. Godofr. mon. Sicardi chron., 615. Roger, Hov., 689. Sigon., 349. — [2] Von frasche, Zweige. — [3] Ebulo, 24. Aquic. auct. Meo, Annal. — [4] Chron. fossae novae, 877. Grossi, Lettere, II, 7, 8, 29. — [5] Gattula, III, 274. Inn. epist., VII, 151.

1191 wohner Unbilden mancher Art, und die Abgeneigteren flohen nach Neapel, welches Graf Richard von Acerra und der tapfere Aligeraus zu vertheidigen beschlossen.

Im Monat Mai umlagerte der Kaiser diese Stadt; mit ihm waren die Erzbischöfe von Köln und Ravenna, der Patriarch von Aquileja, mehre deutsche und italienische Bischöfe, die Herzöge Konrad von Böhmen, Bertold von Dalmatien, Konrad von Rothenburg, Heinrich von Braunschweig (der Sohn Heinrichs des Löwen), der Markgraf von Istrien, Heinrich, der Bruder des Herzogs von Oesterreich, Peter, der Präfekt von Rom, und viele Andere [1]. Beide Theile, Belagerer wie Belagerte, übertrafen sich in wechselseitigen Anstrengungen; doch schien sich für diese die Gefahr zu verdoppeln, als die Pisaner das bisher offene Meer sperrten. Bald darauf segelte aber die überlegene sicilische Flotte unter Anführung des kühnen Margaritone herbei, sodaß die Pisaner es für ein Glück halten mußten, des Nachts aus Castellamare, wo sie eingeschlossen waren, zu entkommen. Eine genuesische Flotte, deren Ankunft man jetzt verkündete, würde freilich den kaiserlich Gesinnten von neuem zur See die Oberhand gegeben haben, wenn nicht die Neapolitaner schneller eine noch bedeutendere Hülfsmacht an der gewaltigen Hitze des Sommers gefunden hätten. In dem deutschen Heere brachen nämlich so bösartige und ansteckende Krankheiten aus, daß mehre Tausende, unter ihnen Herzog Konrad von Böhmen und Erzbischof Philipp von Köln [2], starben und der Kaiser selbst schwer daniederlag. Es blieb ihm keine Wahl; um nur etwas von seinem Heere zu retten, mußte er am 24. August die Belagerung Neapels aufheben [3]; allein der Rückzug der Gedemüthigten war wo möglich noch verwüstender als der Hinzug der Stolzen. Geißeln wurden überall zur Sicherung der Treue mitgenommen, Besatzungen konnte man dagegen nur in den wichtigsten Orten zurücklassen: in Kapua, Arce und Sora unter Konrad Lutzelinhart, Diephold und Konrad von Marley [4].

Die Genueser, welche dem in S. Germano kranken Kaiser wiederholt meldeten: ihre Flotte werde binnen wenig Tagen von Civitavecchia vor Neapel eintreffen, mußte er selbst zur Heimkehr anweisen. Fast um dieselbe Zeit entfloh Heinrich von Braunschweig hinterrücks nach Deutschland [5], und es ergab sich daß andere Häuptlinge von den Neapolitanern bestochen waren [6]. In solchem Uebermaße von Unglück aller Art (wo der von seiner Höhe herabgestürzte Kaiser nicht mehr der Macht vertrauen, sondern nur das Erbrecht seiner Gemahlin her-

---

[1] Miraei op. dipl., V, 1, Urk. 68. Reposati, I, Urk. 397. Ansbert., 108. — [2] Philipp starb den 13. August. Belg. chr. magn., 210. — [3] Suessan. chr. Bavar. et Suev. chr. Anon. Saxo, 115. Reichersb. chron. Herm. Altah. Arnold. Lub., IV, 6. — [4] Cassin. mon. Tuzii, Memor., 82. Luzenhart, ein schwäbisches Dorf. Cleß, Gesch. v. Würtemberg, II, 161. — [5] Stella, 981. Ottobonus zu 1191. — [6] Ebulo, 43.

vorheben konnte) traf, um sogar jede Hoffnung für die Zukunft ab- 1191
zuschneiden, die Nachricht ein: Konstanze, die Kaiserin, sey von Tankred gefangen!

Während Heinrich VI Neapel belagerte, erschien nämlich eine Gesandtschaft aus Salerno, versprach unbedingten Gehorsam und bat: Konstanze möge nicht im Kriegslager bleiben, sondern unter dem Schutze ihrer treuen Unterthanen in Salerno wohnen. Der Kaiser bewilligte dies Gesuch ohne Bedenken, und wußte wohl nicht daß sich in jener Stadt manche Freunde Tankreds aufhielten, welche die Anwesenheit der Kaiserin benutzen und sie wo möglich ihrem Gemahl abtrünnig machen, oder für Tankred umstimmen wollten. Beides mißlang; als nun aber Nachrichten von den Unfällen der Deutschen und von Heinrichs Krankheit, ja auch wohl von seinem Tode eintrafen, so blieben die Anhänger Tankreds nicht bei jenem milden Versuche stehen, sondern erregten gewaltigen Aufruhr. Umsonst redete Konstanze von einem Balkone erst milde, dann mit Ernst und Strenge zu dem Volke; sie ward gefangen und auf sicilischen Schiffen nach Messina geführt. Als sie in kaiserlichem Schmucke vor Tankred erschien, sagte dieser: „Warum genügte dir der Glanz einer halben Welt nicht? Warum kamst du, auch meine Länder anzugreifen? Siehe, der gerechte Gott hat die freventlichen Hoffnungen deines Mannes an ihm selbst und an dir bestraft." Konstanze erwiederte: „Jetzo sank unser Gestirn, bald sinkt das deine. Nicht nach fremdem Gute habe ich getrachtet, sondern nach meinem Reiche, welches du mir freventlich entrissen hast [1]."

Der Kaiser, welchem alle Mittel fehlten seine Gemahlin zu befreien, oder im Felde obzusiegen, verließ Apulien im September 1191 [2] und eilte nach Deutschland zurück. Ohne Mühe eroberten nunmehr Tankred und sein Schwager Richard von Acerra die Städte Kapua, Theano, Aversa, S. Germano, bezwangen den Grafen Rainald von Abruzzo und befestigten allmählich Tarent, Brundusium, Oria, Nardo und Lecce [3]. Fast das ganze Reich ward dem Könige unterthan, und nur Graf Peter von Celano, die Abtei Montecassino, Sora und Rocca d'Arce widerstanden ihm noch beharrlich.

---

[1] Ebulo, 68, die Hauptquelle. Abweichende Nachrichten bei Ptol. Luc., XX, c. 44. Ursp., 317. Aquic. auct. Sicardi chr., 605. Guil. Neubr., V, 7. Henrici Septimellensis elegia in Leyseri hist. poet., 61. Sismondi, II, 272. — [2] Nach Bened. Petroburg., 718—719, kam Philipp August im Oktober 1191 nach Apulien, nach Ansbert., 113, sprach er den Kaiser aber erst in Mailand. — [3] Alex. Penn., 56. Neritin. chron. und Suess. chron. zu 1191. Ebulo, 29.

Zweites Hauptstück.

1191 Sobald die Nachricht von den Unfällen des Kaisers und der Flucht Heinrichs von Braunschweig in Deutschland eintraf, dachten manche Fürsten und Prälaten an Abfall und eine neue Königswahl [1]. Aber gerade um die Zeit, als Kaiser Heinrich über die Alpen zurückkam, starb sein Großoheim Welf VI den 15. December 1191 im 76. Jahre seines Alters, und jener behielt dessen an Gütern, Schutzherrschaften und Dienstmannen reichen Nachlaß für sich selbst zu erblichem Besitze [2] Ferner ernannte er seinen Bruder Konrad, an die Stelle des verstorbenen Friedrich, zum Herzoge von Schwaben. Nach solcher Ver-
1192 stärkung seiner Macht hielt der Kaiser am 6. Januar 1192 seinen ersten Reichstag in Worms und benahm sich hiebei so fest und bestimmt, daß alle auf etwaige Schwäche und Wankelmuth berechnete Plane dahinfielen. Nicht ohne Wirkung empfahl er einen seiner Räthe zum Bischof von Worms, belieh den neuen Erzbischof von Köln, Grafen Bruno von Dassel [3], mit dem Weltlichen und entschied die streitige Wahl des Bischofs von Lüttich schlechthin nach seinem Willen.

Bischof Rudolf war nämlich auf dem Kreuzzuge gestorben, und von einer Partei Albert, der Bruder des Herzogs Heinrich von Brabant, von der anderen Albert, der Bruder des Grafen von Retest gewählt worden, welcher Letzte, in Wissenschaften minder bewandert, seinem jüngeren und geistreichen Gegner, im Fall eines höheren Befehles, gern den Vorzug würde eingeräumt haben. Der Kaiser aber behauptete in Uebereinstimmung mit allen Prälaten, nach den wormser Verträgen stehe ihm bei zwistigen Wahlen das Recht der Ernennung eines Dritten zu, und gab das Bisthum gegen Zahlung von 3000 Mark dem Grafen Lothar von Herstall oder Horstade [4], welcher bisher die Stelle eines Stiftsvorstehers in Bonn bekleidet hatte. Mit dieser Entscheidung beruhigten sich die Zurückgesetzten keineswegs, sondern Albert von Brabant ging, mit der Bestätigung des Erzbischofs Bruno von Köln, seines Anverwandten, versehen, nach Rom, um sein Recht vor dem Papste geltend zu machen, während Herzog Heinrich gegen Lothar Fehde erhob. Der Kaiser sperrte hierauf den ungehorsamen Kölnern den Rhein und zog selbst bis Lüttich hinab, wo er die Häuser der Geistlichen, welche es mit Albert hielten, zerstören ließ,

---

[1] Albert. Stad., Ursperg., Gislebert., Chron. Reinhartsbr., Godofr. Colon., Guil. Neubrig., Roger Hoveden zu 1191 und 1193. — [2] Weingart. chron., 798. Otto S. Blas., 37. Orig. Guelf., II, 359. Hormayr, Hohenschwangau, 33. — [3] Bruno dankte Alters halber im nächsten Jahre ab, und sein Bruder Adolf folgte ihm. Godofr. mon. — [4] Albert von Retest war der avunculus der Kaiserin Konstanze, und der Kaiser wollte ihn wegen gemachter Auslagen entschädigen, was er aber nicht annahm. Gisleb., 406, 410. Leo, Niederl. Geschichten, I, 73.

ihre Güter einzog und den Herzog von Brabant zu dem eidlichen Versprechen zwang, er wolle seinen Bruder fernerhin nicht unterstützen. 1192
Dieser kehrte jedoch bald nachher aus Rom zurück und brachte päpstliche Schreiben mit, des Inhalts: die ohne vorschriftsmäßige Zuziehung des Erzbischofs und der Bischöfe geschehene und noch an anderen Mängeln leidende Ernennung Lothars sey ungültig, der rechtmäßig erwählte Albert hingegen von dem Erzbischofe Bruno, oder wenn dieser sich vor des Kaisers Macht fürchte, von dem Erzbischofe von Rheims zu weihen. Bruno war oder stellte sich krank, weshalb Albert nach Rheims ging und vom dasigen Erzbischofe günstig aufgenommen wurde. — Wenige Tage nachher kamen auch einige Dienstmannen des Kaisers, unter ihnen Otto von Barchisten [1], daselbst an und klagten, daß jener ihre Güter eingezogen und sie des Landes verwiesen habe. Diese Aehnlichkeit ihres Schicksals erweckte die Theilnahme des Bischofs, und damit das Zutrauen noch größer, die Verbindung noch enger werde, leisteten ihm jene Männer den Lehnseid. Gemeinschaftlich überlegend, wie sie ihren Feinden Abbruch thun könnten, gingen sie eines Tages vor den Thoren von Rheims spazieren, unmerklich immer weiter und weiter, bis zu einer abgelegenen und einsamen Stelle. Hier nun ergriffen jene Frevler plötzlich den Bischof, ermordeten ihn und entflohen [2]. — Sobald die Verwandten desselben von dieser Unthat Nachricht bekamen, hielten sie sich durch kein früheres Versprechen mehr gebunden, sondern begannen, in Verbindung mit Bruno von Köln, einen so lebhaften Krieg gegen den Bischof Lothar von Lüttich, daß er mit Verlust seiner Besitzungen zum Kaiser fliehen mußte. Beide wurden der Theilnahme oder Begünstigung des Mordes beschuldigt; aber Lothar beschwur seine Unschuld und der Kaiser verwies, sobald er vom Hergange genauer unterrichtet worden, die anfangs günstig aufgenommenen Thäter aus dem Reiche [3] und söhnte sich mit den Verwandten des Ermordeten aus.

Hiedurch entstand jedoch um so weniger in diesen Gegenden ein sicherer Friede, als Heinrichs Gegenwart in anderen Theilen des Reichs nicht minder nöthig war [4]. So in Baiern zur Beilegung verwüstender Fehden, welche zwischen Herzog Ludwig und dem von den Böhmen unterstützten Grafen von Hohenbogen entstanden waren und mit der Achtung des letzten endigten. Wichtiger indeß als alle diese Verhältnisse in Süddeutschland erschienen die neuen Kriege in Norddeutschland.

Heinrich der jüngere von Braunschweig verließ, wie gesagt, den 1191
Kaiser heimlich bei S. Germano, weil seine Bemühungen für dessen

---

[1] Northof zu 1193. Guil. Neubr., IV, 33. Rigord., 33. Guil. Armor., 76. Inn. III epist., V, 155. — [2] Mord den 24. November 1192. Aquic. auct. Lünig, Reichsarchiv. Cont. I, Forts. 3, Abschnitt 3, v. Köln Urk. 42, S. 79. Archives de Reims, I, 419. — [3] Removit ab aula et finibus regni. Gisleb., 413. Aegid., Hist. Leod. episc., 648. — [4] Reichersb. chr. Herm. Altah. Zschokke, I, 430, hat das Nähere.

1191 Krönung nicht so belohnt wurden wie er wünschte, weil die Nachricht eintraf sein älterer Bruder Lothar sey in Augsburg gestorben, und weil endlich die ansteckenden Krankheiten ihn selbst hinzuraffen drohten. Verkleidet und auf großen Umwegen entging er allen Nachstellungen [1] und erreichte glücklich Braunschweig. So sehr man sich hier über seine Ankunft freute, so sehr zürnte der Kaiser und äußerte: er sey in höchster Noth gleich verrätherisch von Heinrich dem jüngeren verlassen worden, wie dessen Vater einst seinen Vater Friedrich I in der Lombardei verlassen habe. Und nicht minderen Grund zur Klage gab ihm Heinrich der Löwe selbst; denn er schleifte, ungeachtet seines Versprechens, weder Lauenburg, noch gab er dem Grafen Adolf von Holstein die Hälfte Lübecks, noch hielt er Frieden gegen dessen Lande, welches letzte um so ungerechter erschien, da der Graf noch nicht von seiner frommen Pilgerfahrt zurückgekehrt war. Auf der anderen Seite brachen die Bischöfe von Halberstadt und Hildesheim und der Abt von Korvey schon im Junius 1191 [2] in die Besitzungen des Herzogs ein, entweder von ihm ebenfalls gereizt, oder bloß in Hoffnung des Gewinns und der Beute. Wenigstens hielten sie mit ihren Leuten durchaus keine Zucht und Ordnung und würden noch schneller verjagt worden seyn, wenn nicht der Vogt Ludolf selbst in Braunschweig eine Verschwörung gegen Heinrich den Löwen angezettelt hätte.

Mittlerweile war Graf Adolf von Holstein, der in Tyrus Nachricht über jene Fehden bekommen hatte, (1190) nach Europa zurückgekehrt und erhielt vom Kaiser, den er in Schwaben sprach, große Versprechungen und ansehnliche Geschenke zur kräftigeren Führung des Krieges. Weil aber Heinrich der Löwe alle Orte an der Elbe inne hatte und sein Schwiegersohn Fürst Borvin [3] die slavischen Länder deckte, so schien es unmöglich daß Adolf seine Besitzungen erreichen könne. Wie erstaunte also der Herzog, als er hörte, der Graf sey unter dem Schutze Markgraf Ottos II von Brandenburg und Herzog Bernhards von Sachsen in der Gegend von Lauenburg über die Elbe gegangen, habe hier Weib, Mutter, Sohn und ein bedeutendes Heer ihm zugethaner Holsteiner und Stormarn gefunden und belagere mit dem Beistande des jüngeren Grafen von Ratzeburg das ihm vorenthaltene Lübeck. — So lange indeß den Bürgern die Fahrt auf der Trave frei blieb, kümmerten sie sich wenig um diese Einschließung, und ehe die Belagerer den Strom durch ein Pfahlwerk völlig gesperrt hatten, mußte Graf Adolf zur Beseitigung anderer Streitpunkte nach Dänemark eilen. Auch vertheidigte sich der Befehlshaber Heinrichs des

[1] Arnold. Lub., IV, 5. Alb. Stad. zu 1192 sagt: Heinrich sey durch Griechenland, Ungern und Böhmen als verkleideter Einäugiger zurückgekehrt. Nach Stederb. chron. und Gobelin., 275, wäre Heinrich selbst über Neapel geflohen. Doch ist vielleicht örtliche Unkunde im Spiele. — [2] Wenn anders dieser Kriegszug nicht in das Jahr 1192 gehört. Böttiger, 432. — [3] Gener ducis. Arnold. Lubec., IV, 6. Corner, 795. Mathilde, Borvins Gemahlin, war des Herzogs natürliche Tochter. Orig. Guelf., III, 176.

Löwen mit Nachdruck, bis ein Heer unter Anführung Bernhards von 1192
Rothe zum Entsatze herbeikam und den Grafen von Ratzeburg vertrieb, welcher die eine Hälfte Lübecks eingeschlossen hatte. Hiedurch ermuthigt, hofften die Belagerten am folgenden Tage auch die zweite Hälfte ihrer Feinde zu besiegen, welche aber an einer Fuhrt der Swartow eine so vortheilhafte Stellung nahmen, daß sie ungeachtet ihrer geringeren Zahl die Oberhand behielten und der Graf von Ratzeburg sich mit seiner wiedergesammelten Mannschaft aufs neue vor Lübeck lagern konnte. Dieses Unfalls wegen verließen die meisten Anhänger Heinrichs des Löwen die Stadt, wurden aber, ehe sie die Elbe erreichten, durch Bernhard von Ratzeburg eingeholt, bei Boizenburg geschlagen und viele von ihnen zu Gefangenen gemacht. Graf Adolf, dessen Thätigkeit nach seiner Rückkehr aus Dänemark eine schwere Krankheit gehemmt hatte, ließ diese Gefangenen, meist Einwohner von Stade, frei und ward dafür, als er sich dieser Stadt näherte, dankbar aufgenommen.

Ganz anders dachten die Lübecker; denn sie entwarfen während dieser Zeit mehre Plane, um nicht in die Botmäßigkeit des wahrscheinlich wegen strenger Zollerhebung [1] verhaßten Grafen zu fallen. Einige wollten die Stadt dem Könige von Dänemark übergeben, denn der Handel werde unter diesem mächtigsten aller Schutzherren am schnellsten aufblühen; andere dagegen fürchteten Züchtigung, Schande und Handelsverlust bei einer Trennung vom deutschen Reiche, und schlugen vor dem Markgrafen Otto, unter hoffentlicher Genehmigung des Kaisers, die Unterwerfung anzubieten. Allein keiner von diesen Vorschlägen ward ausgeführt, weil Graf Adolf die Stadt so hart bedrängte, daß sie sich ihm ergeben mußte und nur die noch zurückgebliebene Mannschaft Herzog Heinrichs freien Abzug erhielt. Der Kaiser, welchen diese Demüthigung seines alten Gegners freute, überließ dem Grafen Adolf alle Einnahmen von Lübeck und ein Drittheil der Einnahmen von Stade [2]. Andererseits ward Herzog Bernhard im Februar 1193 bei Lauenburg von den Schaaren Heinrichs des Löwen 1193
gänzlich geschlagen, und der Graf fand neue Beschäftigung in Dänemark.

Waldemar nämlich [3], der Sohn des von Sueno ermordeten Königs Kanut V, welcher Bischof von Schleswig und Herr der Ditmarsen geworden war, verband sich mit den Königen von Schweden und Norwegen und mit allen Feinden des welfischen Hauses gegen König Kanut VI, den Schwiegersohn Heinrichs des Löwen. Kanut würdigte die Gefahr richtig, hielt aber bei unzureichenden Kriegsmitteln Hinterlist gegen den ungerecht Anfallenden für erlaubt; durch die Erinnerung

[1] Nach Corner, 776, war wenigstens früher Streit zwischen Lübeck und Adolf über den am Ausflusse der Trave zu erhebenden Zoll. — [2] Arnold. Lub., IV, 12, 22. Auch der Erzbischof Wichmann von Magdeburg erhielt vom Kaiser mehre Besitzungen Heinrichs des Löwen. Gerken, IV, 225, Urk. von 1193. — [3] Oben S. 112.

an ihre Verwandtschaft und ehemalige Einigkeit und durch neue Versprechungen mannichfacher Art verleitete er Waldemar, in eine persönliche Zusammenkunft zu willigen. Bei dieser Zusammenkunft ließ der König den unbesorgt Zutraulichen fesseln und hielt ihn fast 13 Jahre lang gefangen [1]. Graf Adolf, welcher als dessen Bundesgenosse schon verwüstende Einfälle bis Schleswig gewagt hatte, sah sich jetzt unerwartet und vereinzelt der größeren Gewalt Kanuts so preisgegeben, daß er den Frieden mit 1400 Mark Silber erkaufen mußte.

Ob nun gleich diese Ereignisse vortheilhaft auf Heinrich den Löwen zurückwirkten, so überzeugte er sich dennoch, daß er durch König Kanuts Beistand und mit Gewalt nie vollständig siegen könne und ohne Versöhnung mit dem Kaiser jeder Gewinn unsicher bleibe. Bald nach dessen Rückkehr aus Italien hatte der Herzog Geistliche zum Unterhandeln an ihn geschickt; allein der Zorn über die wiederholten Beleidigungen war damals noch so neu und die Anreizungen der Feinde des welfischen Hauses so lebhaft, daß man die Gesandten schnöde zurückwies. Seitdem werde der Kaiser, dies hoffte Herzog Heinrich,
1194 durch den Ablauf der Zeit und manche ungünstige Erfahrung milder und nachgiebiger geworden seyn. Und wirklich fand der jüngere Heinrich, welcher ihn durch seine Flucht so erzürnt hatte, bei persönlichem Erscheinen im Hoflager einen weit freundlicheren Empfang, als man erwartet hatte; nur auf den Hauptantrag, daß der Kaiser Heinrich dem Löwen alle Länder nordwärts der Elbe lassen möge, antwortete jener niemals bestimmt, und so verfloß bei der inneren Schwierigkeit der Sache, den anderweit dringenden Reichsgeschäften und der wenigstens insgeheim noch fortdauernden Abneigung des Kaisers ein Tag nach dem anderen, ohne daß Heinrich der jüngere seinem Ziele irgend näher gekommen wäre. Da ging ihm unerwartet ein Glücksstern auf, dessen milden Glanz wieder zu schauen er nie erwartet hatte.

Dem Pfalzgrafen Konrad, einem Bruder Kaiser Friedrichs I, blieb von seinen Kindern nur eine Tochter Agnes am Leben, welche schon in frühester Jugend, nach freundlichem Uebereinkommen der beiderseitigen Aeltern, jenem Heinrich, dem Sohne Heinrichs des Löwen, zugedacht ward. Als nun aber der Herzog bald darauf vom Kaiser Friedrich abfiel und die grimmige Fehde zwischen Hohenstaufen und Welfen wieder ausbrach, so zerrissen auch diese zarten Bande und Agnes wurde nicht bloß als reiche Erbtochter, sondern noch mehr darum von Rittern geehrt und von Fürsten geminnt, weil sie reich an Tugend und herrlich in Schönheit emporblühte. Auch König Philipp August von Frankreich bekam hievon Kunde und hielt es in seiner damaligen Stellung zu Richard Löwenherz für gerathen, sich mit dem Kaiser durch die Vermählung mit seiner nächsten Verwandtin noch enger zu verbinden. Gern unterstützte Heinrich VI des Königs Antrag bei seinem Oheime Konrad, und da nun auch dieser bei-

---

[1] Auctor danicus, Nr. VI, bei Ludwig, IX, 152. Corner. 800.

stimmte, so schien der Ehe kein Hinderniß mehr im Wege zu stehen. 1194
Aber Konrads Gemahlin Irmengard, eine geborene Gräfin von Henneberg, war dem Plane in der Stille abgeneigt, eilte zu ihrer Tochter und sprach, diese erforschend: „Ein ruhmvolles Schicksal, liebe Tochter, ein königliches Ehebett bietet sich dir dar, Philipp August von Frankreich verlangt dich zu seiner Gemahlin." Da antwortete Agnes bestürzt: „Mutter, ich habe oft gehört, daß der König die schöne Ingeburg von Dänemark ohne Grund beschimpfte und verstieß; ich fürchte solch Beispiel!" — „Aber wen", fuhr die Mutter fort, „möchtest du lieber zum Gemahle?" — „Von dem", erwiederte Agnes, „werde ich mich nie trennen, dessen Braut ich schon in frühester Jugend hieß und dessen Schönheit, Muth und Tugend jetzt alle Stimmen preisen. Er allein — denn was kümmern mich die wilden Fehden der Männer — er allein war im Stillen der Freund und Geliebte meines Herzens, er allein wird mein Herr und Gemahl seyn." — Als Irmengard diesen festen Willen ihrer Tochter sah, sprach sie erfreut: „Deine Wünsche sollen erfüllt werden", und schickte sichere Boten in das Hoflager des Kaisers, mit geheimen Briefen an Heinrich den jüngeren. Sogleich eilte dieser nach Stalecke bei Bacharach, dem Schlosse der Pfalzgräfin und ward hier, da die geringste Zögerung mit der größten Gefahr des Mißlingens verbunden schien, noch an demselben Abende seiner treuen Agnes angetraut [1]. Auch war der folgende Tag kaum angebrochen, so hieß es: Pfalzgraf Konrad sey vor den Thoren. Irmengard ging ihm schnell entgegen und zeigte sich so freundlich, so dienstfertig und dabei doch so ängstlich, daß der Pfalzgraf, es bemerkend, fragte: was Neues geschehen sey? „Herr", antwortete Irmengard, „gestern kam ein Falke übers Feld geflogen mit braunem Haupte und weißer Kehle. Gut gekrümmt sind ihm Klauen und Schnabel zu mächtigem Fange, und die Schwungfedern reichen so weit, daß man wohl sieht sein Vater habe ihn auf einem hohen Aste erzogen. Diesen Falken, nie saht Ihr einen schöneren, habe ich gefangen und behalten." — Ehe noch der Pfalzgraf den Sinn dieser Worte genauer fassen und erforschen konnte, führte Irmengard ihn schon weiter in ein Zimmer, wo Heinrich und Agnes Schach spielten. Sie standen, ihre Hände traulich in einander legend, auf und Irmengard sagte: „Herr, das ist der Sohn des Fürsten von Braunschweig, des edlen Löwen; dem habe ich unsere Tochter zum Weibe gegeben; möge es Euch lieb und genehm seyn." Da erschrak Konrad sehr und schwieg lange Zeit; endlich aber hub er an: „Es ist geschehen ohne mein Wissen und Zuthun, das möge mich entschuldigen beim Kaiser." Auch gerieth dieser über das Verschmähen seines Antrages für den König von Frankreich und über die Erhebung seines Feindes in den heftigsten Zorn und sagte zu Konrad: „Geh

[1] Im März oder April 1194. Tolner, 340. Orig. Guelf., III, 186. Abel, 309, setzt sie um etwa drei Monate früher.

1194 hin und löse das Band auf, das ihr mit diesem Taugenichts geschlossen habt!" Erst als der Pfalzgraf seine Unschuld beschwur und die Trennung der Ehe seiner Tochter beschimpfend, ja in Hinsicht auf die Kirche unmöglich nannte [1], mußte sich der Kaiser beruhigen. Auch schien es ihm wohl bei näherer Ueberlegung gerathener, diese unerwartete Verschwägerung der Welfen und Ghibellinen für einen allgemeinen Frieden zu benutzen und die künftige Belehnung Heinrichs des jüngeren mit der Pfalzgrafschaft am Rheine von dessen Benehmen und seiner Mitwirkung für die italienischen Plane abhängig zu machen.

Demgemäß eilte der jüngere Heinrich nach Braunschweig und überredete seinen Vater, nicht ohne einige Mühe, sich dem Ausspruche des Kaisers und der Fürsten auf einem Reichstage in Salfeld zu stellen. Unterwegs aber stürzte der bejahrte Herzog bei Bothfeld mit dem Pferde, beschädigte den Fuß und wurde krank nach Walkenried gebracht. Als man den Kaiser hievon benachrichtigte, hielt er anfangs die Entschuldigung des Außenbleibens für erfunden; später jedoch von der Wahrheit des Unfalls überzeugt, legte er die Tagsatzung, dem Herzoge bequemer, nach Dullethe oder Tilleda bei Kifhausen [2]. — Hier traten nun die Häupter der beiden mächtigsten deutschen Häuser, nach langen blutigen Fehden, persönlich einander gegenüber; aber Heinrich war nicht mehr der grimme Löwe, sondern durch Alter und Unglück gezähmt und gemildert. Ihm schien es hinreichender Gewinn, des Friedens mit allen Nachbarn sicher zu werden, nicht mehr als Gegner des Kaisers halb geächtet zu erscheinen und für seinen Sohn, gegen das Versprechen ernster Theilnahme am italienischen Zuge, die Belehnung mit der wichtigen Pfalzgrafschaft am Rheine zu erhalten. Auf der anderen Seite riefen so dringende Gründe den Kaiser nach Neapel, daß er um jeden Preis den Frieden innerhalb Deutschlands begründen und Unterstützung aus Deutschland gewinnen wollte. — Zu denselben Zwecken benutzte er die Unfälle König Richards von England, deren zusammenhängende Erzählung wir daher an dieser Stelle einschalten.

1192 Die im Oktober 1192 angetretene Seereise der Frau und Schwester Richards war glücklich [3], ihn selbst aber warfen Stürme sechs Wochen lang umher, und als er sich endlich auf die bevorstehende Landung freute, erkannte er die französischen Küsten und beschloß, bei

---

[1] Guil. Neubrig., IV, 32. Hemingf., II, 68. Stederburg. chr. Chron. rhythm. princip. Brunsvic., 78. Scheller, 140. Daß der Hergang nicht in dem Style einer trockenen Klosterchronik erzählt ist, leidet keinen Zweifel; das geschichtlich Wahre ist aber nicht auf diesen Standpunkt und diese Erzählungsweise beschränkt, und warum das Berichtete im Widerspruche mit dem Charakter des Kaisers und den Sitten und der Weise der Zeit stehe, kann ich nicht begreifen. — [2] Im April oder Mai 1194. Tolner, 341. — [3] Abfahrt Richards den 9. Oktober. Rad. a Diceto, Imag. Bromton, 1240. Dandolo, 317. Die Erzählungen weichen in sehr vielen Kleinigkeiten von einander ab; ich habe gesucht das Wahrscheinlichste aufzufinden.

der laut ausgesprochenen Feindschaft des Grafen von Toulouse und 1192
des Königs von Frankreich, lieber nach Italien zu segeln. Allein hier mußte Richard nicht minder die Nachstellungen der Verwandten des angeblich auf seine Veranstaltung ermordeten Markgrafen Konrad von Montferrat fürchten, weshalb er sich, Italien nochmals umschiffend, zum adriatischen Meere wandte, um durch Deutschland heimzukehren. Beinahe wäre er auf dieser Fahrt an die Küsten der ihm gleichfalls abgeneigten Griechen geworfen worden; und in dem Augenblicke, wo man diese Gefahr nur mit Mühe vermieden hatte, griffen wiederum zwei Raubschiffe Richards Schiff an und zwangen ihn zu einem Kampfe, dessen Ausgang zweifelhaft schien, bis man hoch erfreut in der Besatzung Engländer erkannte, welche nun ihren König, um ihn besser zu verbergen, aufnahmen und nach Zara in Dalmatien übersetzten [1]. Dem Befehlshaber dieser Stadt sandte Richard einen kostbaren Ring und bat für sich und die Seinen unter dem Namen eines Kaufmanns Hugo um freien Durchzug. Aber jener antwortete: „Nicht Hugo, der Kaufmann, sondern Richard der König sandte mir dies Geschenk, und ich habe geschworen, jeden Kreuzfahrer anzuhalten. Ein Fürst, der freiwillig selbst einen Unbekannten so ehrt, verdient jedoch keine unwürdige Behandlung; er möge seine Gabe zurücknehmen und frei seines Weges ziehen.“ Die Freude über diesen Ausgang hob die Besorgnisse nicht auf, und Richard eilte noch in der Nacht weiter bis zu einer zweiten Stadt, deren Befehlshaber ein Bruder jenes ersten und durch ihn bereits von den Vorfällen unterrichtet war. Minder großmüthig, dachte dieser den König zu fangen und ließ durch Roger von Argenton alle Häuser durchsuchen, wo Pilger verweilten; auch entdeckte Roger den König, ward aber mit Geschenken und Versprechungen zu der Aussage bewogen, er sey nirgends zu finden. Durch diese wiederholte Gefahr noch ängstlicher geworden, vertraute sich Richard wiederum dem Meere an, litt aber Schiffbruch in der Gegend von Pola und rettete kaum sein Leben.

Den Vortheil schien dies Unglück jedoch zu bringen, daß er nun weniger bemerkt seinen Weg fortsetzen konnte; allein Kaiser Heinrich VI, Herzog Leopold von Oesterreich und viele Deutsche waren von ihm zu schwer beleidigt worden, als daß sie ihm nicht hätten mit größter Aufmerksamkeit nachstellen sollen [2]. Zuerst erhielt Graf Meinhard von Görz Nachricht von des Königs Ankunft und ergriff acht seiner Begleiter; mit den übrigen entkam Richard über Civitate nach Kärnthen, hörte aber hier von den gleich feindlichen Gesinnungen des Herzogs Ulrich und wollte sich nach dem Salzburgischen wenden, in der Hoffnung, daß man hier von seiner Landung noch nichts wisse. Aber vor der Ausführung dieses Beschlusses überfiel ihn Friedrich von Botesow in der Gegend von Friesach und fing und zerstreute seine wenigen Begleiter; Richard selbst rettete sich nur durch eine Verkleidung.

---

[1] Ansbert. nennt Pola. — [2] Ricard. Divis., 75.

1192 Mit Wilhelm von Stagno (l'Etang) und einem Knaben [1], welcher deutsch sprach, irrte er mehre Tage und Nächte in Wäldern und Bergen fast ohne Nahrung umher und kam zuletzt unglücklicherweise nach Erp̄erg oder Erdberg vor Wien. Sein Diener ging zur Stadt um Lebensmittel einzukaufen, erregte aber durch seine ungewöhnliche Aussprache, durch die Wahl kostbarer Gegenstände und durch anmaßliches Betragen die Aufmerksamkeit von Vielen, und nur die Nothlüge, sein Herr sey ein reicher Kaufmann der bald zur Stadt kommen werde, befreite ihn diesmal von weiterer Nachforschung. Gern wäre Richard hierauf sogleich abgereiset, aber seine Kräfte waren von der Seefahrt und den Irrsalen des Landweges zu erschöpft, und während dieser nothwendigen Zögerung erhielt Leopold von Oesterreich durch den Herzog von Kärnthen Nachricht über des Königs Ankunft und befahl alle Fremden mit erhöhter Aufmerksamkeit zu beobachten. Unvorsichtig trug Richard, bei sonst geringer Kleidung, einen kostbaren Ring am Finger, eitel zeigte sein Diener ritterliche Handschuhe; da wurde dieser verhaftet und jener von einem Oesterreicher erkannt, der vor Akkon mit gefochten hatte [2]. Sogleich ließ der hievon benachrichtigte Herzog das Haus umringen, trat in dem Augenblicke, als Richard noch an Widerstand dachte, selbst hinzu und sprach: „Vergebens, König, verbirgst und verkleidest du dich, dein Gesicht macht dich kenntlich. Versuche nicht unbesonnen der Uebermacht zu widerstehen und bedenke, daß wir weniger deine Feinde als vielmehr deine Retter sind; denn fielest du in die Hände der Freunde des Markgrafen von Montferrat, welche dir überall nachstellen, wahrlich von tausend Leben würden sie dir nicht eines lassen.“ — Auf diese Weise wurde Richard am 31. December 1192 gefangen [3] und an Hadamar von Chunring zu anständiger Verwahrung in Dürrenstein bei Krems übergeben.

1193 Sobald König Philipp August und Kaiser Heinrich hievon hörten, waren Beide sehr erfreut, der Letzte aber behauptete: kein Herzog dürfe einen König gefangen halten, dies Recht stehe nur dem Kaiser zu; und so mußte Leopold von Oesterreich nach einem in Regensburg gefaßten Beschlusse [4] (jedoch mit Vorbehalt seiner Ansprüche) Richard

---

[1] Conradi catal. imp., 410. Coggesh., Chr. Angl., 830. Chron Nortm., 1005. Wendover, III, 68. Einige Abweichungen bei Mouskes, 19845. — [2] Admont. chr. zu 1193. Hemingf., II, 62. Rigord., 36. Richard sey schlafend in seinem Bette, durch Unvorsichtigkeit seines Dieners, gefangen worden, sagt Abbas S. Petri in Burgo in Sparke, Script., 87. In vili hospitio per exploratores inventus et captus ab hominibus ducis Austriae. Ansbertus, 114. Daß Richard freiwillig beschlossen habe, zum Herzoge Leopold zu reisen, um ihm reuige Genugthuung zu geben, widerspricht allen Berichten und ist völlig unglaublich. — [3] Zwetlense chron. recent., 531. Alber., 395. — [4] Bromton, 1250. Gemeiner, Chronik, 287. Henricus tenens eum in libera custodia, honoravit plurimum. Oliv. Schol hist. regum, 1394. Meiller, 73, theilt den Vertrag mit, welcher deshalb zwischen Heinrich und Leopold geschlossen wurde.

an Heinrich ausliefern, der ihn nach Trifels bringen und äußerlich ehren, sonst aber streng bewachen ließ. Der König, eine baldige Befreiung hoffend, verlor den Muth nicht, sondern trieb Scherz mit seinen Wächtern, machte sie trunken oder erschreckte sie durch seine gewaltige Leibeskraft; sich selbst erheiterte er mit Dichten und Singen von Liebes- und Spottliedern [1]. Eines Tages antwortete ihm eine bekannte Stimme; es war Blondel [2], sein treuer Sänger, welchen die Unfälle der Reise von ihm getrennt und der nach langem Irren des Königs Aufenthalt gefunden hatte. Blondel nahm Dienste bei dem Burgvogt und gewann sein Zutrauen; er sprach Richard und eilte dann nach England, um für dessen Befreiung zu wirken. Eleonore, des Königs Mutter, war jedoch seit Empfang der Unglücksbotschaft nicht unthätig gewesen, sondern hatte sich vor Allem mit Bitten an den Papst gewandt. Als aber Cölestin III, des Kaisers Macht fürchtend, keinen entscheidenden Schritt wagte, schrieb ihm jene heftiger: „Sonst wird wohl um geringer Kleinigkeiten willen ein Gesandter abgeschickt; diesmal aber geschieht nichts, um die ungeheuersten Frevel, um die Gefangennehmung eines freien Königs, eines Kreuzfahrers, eines unter dem besonderen Schutze der Kirche stehenden heiligen Kämpfers aufzuheben und zu bestrafen. Aber freilich die Ehre der Kirche und die Ruhe der Reiche kommt wenig in Betracht, wenn bei einer Angelegenheit sonst nichts zu gewinnen ist [3]!"

1193

Hierauf wandte sich endlich Cölestin mit Ernst an Heinrich VI, und dieser (der nicht sowohl aus Haß, als um ein höheres Lösegeld vom Könige zu erpressen, gezögert hatte) berief auf den Rath seines Kanzlers und des Abts von Clugny eine Versammlung der Fürsten nach Hagenau [4], wo, der Ansicht von kaiserlicher, römisch-deutscher Weltherrschaft gemäß, jede Beschuldigung wider Richard geprüft und ein Urtheil gesprochen werden sollte. Man warf ihm vor: er habe Heinrich den Löwen und Tankred, den unrechtmäßigen Besitzer Siciliens, unterstützt und dadurch den Kaiser gezwungen, sein Eigenthum mit großem Aufwande und durch Krieg wieder zu erobern. Er habe Isaak, den König von Cypern, einen nahen Verwandten des Kaisers und des Herzogs von Oesterreich [5], widerrechtlich vertrieben und unwürdig

[1] Mary Lafond, II, 251. Hallam, Middle ages, Suppl., 414. Kannegießer, 101. — [2] Bei Michaud, II, 324, der Auszug aus der französischen Chronik des 13. Jahrhunderts über Blondel. Daß und wo Richard gefangen saß, war kein Geheimniß; aber das in den Text Aufgenommene möchte wohl die geschichtliche Grundlage der Erzählung seyn. Hist. littér. de France, XV, 127, 320. Diez, Leben der Troubadours, 102. La Rue, II, 325. — [3] Rymer, Foed., I, 23 sq. Petrus Blesensis schrieb in derselben Angelegenheit an den Erzbischof von Mainz. Epist. 143, 144, 146. — [4] Coggesh., Chr. Angl., 833. Auch am 13. Julius 1193 sey in Worms auf einem Reichstage über Richard verhandelt worden. Rad. a Diceto, Imag., 670. — [5] Matertera Leopoldi ducis erat uxor rectoris Cypri. Avent. ann. Boic., VII, 2, 9. Richardus multorum odia in partibus transmarinis incur-

1193 behandelt. Die deutschen Pilger seyen von ihm in Palästina mit Worten und Thaten beleidigt und insbesondere der Herzog von Oesterreich auf eine nicht zu duldende übermüthige Weise beschimpft worden. Allen endlich habe er aus Eigennutz ihren rechtmäßigen Antheil an der Beute vorenthalten. Der Mord des für die Sache der Christenheit so rastlos wirkenden Markgrafen von Montferrat [1] falle ihm zur Last, nicht minder daß er Geschenke von Saladin genommen und Gaza, Nazareth und Askalon ohne Noth preisgegeben habe. Hierauf folgten die Beschwerden des Königs von Frankreich, welche man für gleich gegründet erklärte. Richard wies, so heißt es darin, dessen Schwester, seine verlobte Braut zurück, beleidigte ihn auf mannichfache Weise und theilte das von Tankred und Isaak erhaltene Geld keineswegs nach den Bestimmungen des Vertrages. In Syrien suchte er, obgleich selbst ein Lehnsmann Philipp Augusts, dessen Ritter von ihm abwendig zu machen, wollte ihn den Saracenen ausliefern und sandte selbst Frevler nach Europa, deren Mordanschlägen der König von Frankreich nur durch die größte Vorsicht entging.

Auf diese Beschuldigungen antwortete Richard so kühn als bestimmt: „Ich habe Tankred befehdet, weil er meiner Schwester das ihr Gebührende vorenthielt, und mich mit ihm versöhnt, als er ihr Genugthuung leistete; Beides ohne Rücksicht auf seine oder des Kaisers wechselseitige Ansprüche an Sicilien. Ich habe Isaak befehdet, weil er Christen beleidigte und mit Saladin im Bunde stand. Ich habe die Ansprüche des Markgrafen von Montferrat auf Jerusalem nicht unterstützt, so lange sie mir widerrechtlich erschienen; aber ich habe weder ihm noch dem Könige von Frankreich nach dem Leben getrachtet. Nicht als sey ich dazu verpflichtet, sondern um meiner Ehre willen bin ich bereit vor einer so erlauchten Versammlung jene nichtswürdigen Lügen durch Kampf zu widerlegen. Ob ich oder der König von Frankreich das heilige Land voreilig verlassen oder verrätherisch preisgegeben habe, mögen Unparteiische entscheiden, und wenn seine Mannen sich von ihm wandten, so geschah es, weil sie ihr Gelübde höher achteten als irdische Rücksichten [2]. Von aller Beute hat er sein richtiges Theil empfangen und mich von der Heirath mit seiner Schwester für große Summen entbunden. So bleibt ihm also kein Grund zur Klage gegen mich, wohl aber mir zu härterer Beschwerde gegen ihn; denn ohne Rücksicht auf seinen Eid und das heilige Verbot der Kirche

---

rit. Alber., 395. Guil. Neubr., IV, 25. Erga Teutonicos arrogans et in multis injuriosus. Holland. chr. zu 1193. Leopoldum pro abjecto reputavit, cujus fastus intemperantia ad cumulum sui damni cessit. Richardus qui gloria omnes anteire voluit, omnium indignationem meruit. Ansbert., III, 113. Aehnliches S. 114, 115.

[1] Dasselbe behauptet der König von Frankreich in einem Schreiben an Herzog Leopold. Hormayr, Archiv, 1825, 353. — [2] Matth. Paris, 121. Rymer, Foed., I, 32.

wirkt er überall feindlich gegen mich und mein Reich. — Wenn ich 1193
sonst Jemanden in der Hitze beleidigte, so habe ich dafür genug gebüßt, und es ist kein Grund vorhanden, mich, einen freien König, einen Streiter Christi, länger in ungebührlicher, gottloser Haft zu halten."

Richards Vertheidigung und Persönlichkeit machten Eindruck auf die Fürsten und noch mehr auf den Kaiser, welcher ihn hier zum ersten Male sah und klug genug war, einen solchen Mann zu würdigen. Daher stand er auf, umarmte ihn und bewies ihm seitdem große Achtung. Aber ein großmüthiges Verfahren lag nicht in Heinrichs Natur, weshalb er die von Richard nicht vollständig widerlegten Beschuldigungen über seine Verhältnisse zu Tankred, die Behandlung des Königs von Cypern und des Herzogs von Oesterreich heraushob und für sich und Leopold Schadloshaltung und Ersatz wegen der nicht vertheilten Beute verlangte. Ob nun gleich diese Forderung, sowie das ganze Verfahren gegen Richard in England den höchsten Abscheu erregte, so war doch die Stimme des Volkes in Deutschland und Frankreich wider ihn; es erkannte, selbst abgesehen von den einzelnen, zum Theil wohl begründeten Anklagen, in seinem Unglück eine natürliche Folge der Behandlung seiner Mitpilger und noch mehr eine Strafe des Himmels für den unvollendeten Kreuzzug, sowie dafür, daß Richard sich gegen seinen alten und kranken Vater empört, ihn bekriegt, belagert und dadurch seinen Tod befördert hatte.

Nach langem Verhandeln und dem Fehlschlagen aller Hoffnung auf eine freiwillige oder von dem Papste durchgesetzte Lösung aus der Haft schloß der König endlich am 29. Junius einen Vertrag mit Heinrich VI, wonach er versprach, 100,000 Mark vor und 50,000 Mark nach seiner Freilassung zu zahlen und ihm 60, dem Herzoge von Oesterreich aber sieben Geißeln [1] zu stellen. Die letzterwähnten 50,000 Mark sollten jedoch für den Fall erlassen seyn, daß Richard eine unbekannte geheime Bedingung [2] in Betreff Heinrichs des Löwen erfülle. Herzog Leopold erhielt 20,000 Mark und mehre deutsche Fürsten und Bischöfe einen geringeren Antheil von der Lösungssumme.

Sobald Richards Bruder Johann und König Philipp August von diesem Vertrage hörten, boten sie dem Kaiser große Summen, wenn er den König ausliefern oder wenigstens noch ein Jahr gefangen

---

[1] Unter ihnen Otto und Wilhelm, die Söhne Heinrichs des Löwen. Böhmer, Reg., 27. — [2] Godofr. mon. zu 1194. Dumont, I, 118, Urk. 213. Ebulo, 111. Rymer, Foed., I, 1, 27. Nach einem früheren, am 14. Februar 1193 zwischen Heinrich VI und Leopold in Würzburg abgeschlossenen Vertrage sollte der Herzog von 100,000 Mark die Hälfte oder 50,000 als Ausstattung einer mit seinem Sohne zu verheirathenden Nichte Richards erhalten und dieser dem Kaiser Schiffe und Mannschaft zur Eroberung Siciliens stellen, auch den König von Cypern und seine Gemahlin freilassen. Ansbert., 116. Leopold benutzte das Geld, um mehre Städte befestigen zu lassen. Hormayr Archiv, 1825, S. 167, und 1827, S. 431.

1193 halten wolle [1]; und vielleicht bereute Heinrich einen Augenblick lang den Abschluß jenes Vertrages: doch hielt ihn sein einmal gegebenes Wort und die hinzugefügte Bürgschaft mehrer Fürsten nicht blos von tadelnswerthen Maßregeln zurück, sondern er ließ sich nunmehr auch in nähere Verhandlungen mit dem tapferen Richard ein und wollte ihm Arles, Marseille, Lyon, Provence und andere Landschaften, welche dem Reiche nur ungern oder gar nicht gehorchten, als Lehen übergeben und so eine mächtige Mark gegen Frankreich bilden, welche sich andererseits wieder mit Hülfe Frankreichs im Zaum halten ließe. Aber dieser große Plan kam nicht zur Ausführung [2], und eben so wenig wurde die Lösungssumme mit Schnelligkeit zusammengebracht, worüber Richard in kräftigen Liedern seine Mitstreiter und Mannen anklagt [3].

1194 So erhielt dieser erst im Februar 1194, nach vorläufig hinreichender Erfüllung der Vertragsbedingungen, seine Freiheit wieder und eilte nach Swine; aber Stürme verzögerten seine Einschiffung, bis sich durch Argwöhnische oder Furchtsame das Gerücht verbreitete, der Kaiser wolle ihn noch einmal einfangen lassen. Da vertraute er sein Leben lieber dem Meere und hielt sich erst für wahrhaft frei, als er am 20. März 1194 in Sandwich den englischen Boden betrat; er hielt sich erst wiederum für einen König, als er am heiligen Osterfeste zum zweiten Male in Winton gekrönt wurde. Groß war die Freude und Theilnahme des Volkes, und die zur Herbeischaffung des Lösegeldes nöthigen Abgaben erhöhten nur den Haß gegen Kaiser Heinrich und Herzog Leopold. Die Einwohner von Oesterreich (sagt deshalb ein englischer Geschichtschreiber) sind ungeschlacht in Reden, schmutzig in der Kleidung und ihre Wohnungen sollte man eher für einen Aufenthaltsort von Thieren als von Menschen halten [4]. — Als nun aber allmählich in England selbst Kirchen und Särge besteuert und geplündert wurden, als man den Cistercienser, welche kein Gold oder Silber besaßen, die einjährige Wollschur nahm, erhoben sich laute Klagen gegen den König, und Geschichtschreiber, die ihn sonst äußerst verehren [5], bezeugen seinen unritterlichen Geiz und

---

[1] Guil. Neubr., IV, 41. Bromton, 1257. Chron. S. Steph. Cad., 1120. — [2] Wenn Richard in der Noth wirklich England dem Kaiser für lehn- und zinspflichtig erklärte (wie Einige behaupten oder andeuten), so kam davon gar nichts zur Vollziehung. Die Stellen bei Abel, S. 313. — [3] Ginguené, I, 266. — [4] Horrent verbis, habitu squalent, immunditiis feculescunt, ut intelligas eorum cohabitationem ferinam potius quam humanam. Rad. a Diceto, Imag., 668. Wenn es nicht vielmehr heißt: im Umgange erschienen sie mehr viehisch als menschlich. — [5] Vexationibus, sive juste, sive injuste, tota Anglia a mari usque ad mare reducta est ad inopiam. Rog. Hov., 684. Waverl. ann. zu 1193. Guil. Neubr., IV, 38. Margan. ann. Matth. Paris, 110. Robert de Monte zu 1194. Coggesh., Chr. Ang., 854. Anderson, 1, 615. Es war fletus et stridor dentium. Bened. Petrob., 568.

erzählen, daß er schon vor seinem Kreuzzuge einmal fälschlich vorgab, 1194
er habe sein Reichssiegel verloren, um aus der für nothwendig erklärten neuen Besiegelung aller Urkunden doppelte Gebühren zu ziehen. Mithin stand er in dieser Sinnesweise dem Kaiser näher, als man gewöhnlich glaubt.

Alle Bemühungen Richards, diesen oder den Herzog von Oesterreich zum Verzichten auf ihre Forderungen oder zum Freilassen der Geißeln zu bewegen, blieben fruchtlos, und selbst der, jedoch erst später eintretende päpstliche Bann that keine Wirkung. Als indeß Herzog Leopold mit dem Pferde stürzte und das Bein brach, erklärten die Geistlichen dies Ereigniß für eine Strafe des Himmels und bewogen ihn sich auf dem Todtenbette mit der Kirche auszusöhnen [1]. Sein Sohn Friedrich erfüllte aber das hiebei geleistete väterliche Versprechen nicht [2], und noch mehre Jahre nachher bedrohte Innocenz III ihn und andere Fürsten und Bischöfe mit den härtesten Kirchenstrafen, wenn sie die Rückzahlung des für Richards Befreiung empfangenen Geldes länger verzögern würden. — Am wenigsten nahm Heinrich VI auf solche Weisungen Rücksicht, sondern verwandte das englische Geld zur Erhöhung seiner Streitkräfte gegen Tankred.

Obgleich dieser nach des Kaisers Rückzug in Sicilien ruhig herrschte 1191
und fast überall in Apulien die Oberhand hatte, so entstand doch bis 1193
keine volle Ruhe und Einigkeit, weil seine Gegner sich den in festen Orten zurückgebliebenen Deutschen anschlossen und deren Streifzüge unterstützten. So gelang es Diepold zweimal, bei Aquino und bei Kapua, Heeresabtheilungen Tankreds zu schlagen; und noch bedenklicher wurden die Umstände, als der dem Kaiser durchaus zugethane Abt Roffrid von Montecassino [3] aus Deutschland zurückkehrte und Graf Bertold (welcher theils deutsche, theils florentinische Krieger herbeiführte) mit Hülfe der Unzufriedenen bedeutende Fortschritte machte und das Land verheerte [4]. Deshalb sammelte Tankred eine ansehnliche Macht, und beide Heere trafen bei Montefoskolo auf einander; aber Bertold vermied weislich die Schlacht, weil er sich für schwächer hielt, und Tankred wollte entweder auch nicht das Aeußerste wagen, oder ließ sich bereden: in dem Kampfe eines Königs mit einem so viel geringeren Heerführer sey wenig Ruhm zu erwerben. Doch

---

[1] Herm. Altah. zu 1195. Bernard. Noric. und Vatzo. Hemingf., II, 77. Roger Hov., 748. Guil. Neubr., V, 8. Narrat. geneal. poster. Leop. Austriae, 575. Innoc. registr. imp., 70; Epist, I, 243. Rymer, Foed., I, 1, 28 u. 133. Matth. Paris, 125. Coggesh., Chr. Angl., 837. Alber., 406. Jaffé, 10,513. — [2] Nach Ansbert., 123, hätte Friedrich Geißeln und Geld zurückgegeben. — [3] Abt Roffrid war gegen seine Unterthanen milde und wurde vom Kaiser für seine Treue reichlich belohnt. Gattula, III, 370—390. Tauleri, Tem., 104. Später ward er Kardinal. Cardella, I, 2, 179. — [4] — dissipans et consumens quaeque poterat, more gentis suae barbarae. Aber der Haupttheil des Heeres bestand aus Florentinern und Apuliern. Cassin. chr.

1194 dürfte ihm dieser geringere Heerführer noch viel Sorge gemacht haben, wenn er nicht bei der Belagerung des Schlosses Rodone wäre von einem Wurfsteine erschlagen worden. Sein Nachfolger Konrad Lutzelinhart eroberte dies Schloß und ließ die meisten Einwohner auf mannichfache Weise ums Leben bringen; Tankred hingegen nahm S. Agatha, Aversa, Telesia und befahl den Herrn des Schlosses Sarolio aufzuknüpfen, weil er laut gegen ihn gesprochen hatte [1]. Auf diese Weise war die Ruhe in Apulien und Kampanien wiederhergestellt, und der König ging seiner Siege froh nach Sicilien zurück. Gleich nach seiner Ankunft in Palermo starb aber sein erstgeborner hoffnungsvoller Sohn Roger, und dieser Verlust schmerzte den zärtlichen Vater so sehr, daß er kaum Kraft und Fassung behielt, die Krönung seines zweiten Sohnes Wilhelm anzuordnen; dann erkrankte er selbst und starb am 20. Februar 1194 [2].

Sobald Kaiser Heinrich von diesen vortheilhaften Ereignissen Kunde erhielt, beschleunigte er seinen Zug nach Italien so sehr daß er vier Monate darauf, im Junius 1194, schon Genua erreicht hatte [3]. Diese Stadt wollte er um jeden Preis für sich gewinnen; denn ohne ihre Seemacht durfte er kaum hoffen, Apulien, wie viel weniger Sicilien, zu erobern. — „Wenn ich mir (so sprach er zu den Genuesern) das sicilische Reich unterwerfe, so habe ich davon freilich den Ruhm, ihr aber den Vortheil [4]. Denn ich kann mit meinen Deutschen dort nicht verweilen, während ihr und eure Nachkommen daselbst bleibet: mithin wird das Reich nicht das meine, es wird das eure seyn." — Durch solche Hoffnungen und Versprechungen setzte der Kaiser ganz Genua für sich in Bewegung, und eben so ward Pisa, welches jetzt schon aus Eifersucht auf Genua nicht zurückgeblieben wäre, durch urkundliche Zusicherungen gewonnen und begeistert. Abgabenfreier Handel in Süditalien, selbst Ausschließung Anderer auf Verlangen Pisas, zu Lehen die Hälfte von Palermo, Messina, Neapel und Salerno, ganz Gaeta, Mazara und Trapani [5], Niederlassungen in allen übrigen Städten, ein Drittheil der Schätze Tankreds: dies und noch Anderes hätte der Kaiser jetzt wohl versprochen; denn nach dem Siege, so meinte er, stehe ja das Halten in seiner Macht, und bei der alten Feindschaft zwischen Pisa und Genua könne er äußersten Falles sich der einen Stadt gegen die andere bedienen [6]. — Von den Lombarden, mit denen nicht zu zerfallen schon Gewinn war, erhielt

---

[1] Qui de rege ipso multum fuerat oblocutus. Rich. S. Germ. — [2] Sicil. chr. c. 20. Append. ad Malat. Lello, Tab. cronol., p. 27. Blasi, II, 287. — [3] Im August 1193 verkaufte Heinrich Garda für 1000 Mark an Verona. Benacus, Streitschrift. Heinrich zog über Mailand, Pavia und Piacenza. Placent. chr. Breh., p. 20. — [4] Ottobonus zu 1194. — [5] Murat., Antiq. Ital., IV, 474. Borgo, Dipl., p. 24. Urkunde vom 3. Junius 1193 aus Gelnhausen. Fanucci, II, 154. — [6] Heinrich überließ Alexandria mit allen Einwohnern und Zubehör dem Grafen von Montferrat zu Lehn, aber dieser konnte die Stadt nicht in seine Gewalt bringen. Ghilini, 16.

der Kaiser wahrscheinlich keinen Beistand; mehr mochten die Auffor- 1194
derungen wirken, welche an die toskanischen Städte, z. B. an Florenz ergingen [1].

Um den Papst hatte sich Heinrich VI in der letzten Zeit wenig bekümmert und weder für dessen Forderungen Nachgiebigkeit, noch für dessen freundliche Dienste große Dankbarkeit bezeigt. Denn gleich nach Heinrichs Rückzuge von Neapel verwandte sich Cölestin, auf dessen Bitte, für die Befreiung der Kaiserin Konstanze so ernstlich bei Tankred, daß sie nach ehrenvoller Behandlung mit Geschenken entlassen ward. Indeß hatte diese Unterhandlung wohl weniger Schwierigkeit als man glaubte, weil es Tankred nicht rathsam erschien, die nächste Thronerbin länger in seiner zweifelhaft gesinnten Hauptstadt zu behalten [2]. Auch hoffte er, Cölestin werde sich theils durch diese Gefälligkeit und noch weit mehr dadurch gewinnen lassen, daß er ihm die Rückgabe aller dem Kirchenstaate früher entrissenen Besitzungen anbot. Der Papst wollte indeß auf keine Weise mit dem Kaiser brechen und ergriff selbst in dem Augenblick, wo dieser, ungeachtet aller Ermahnungen, weder die englischen Gelder, noch die Mathildischen Besitzungen herausgab, keine ihn unmittelbar treffende heftigere Maßregel [3]; er störte seinen zweiten italienischen Zug weder durch kirchliche noch durch kriegerische Mittel.

Im Laufe des August 1194 erreichte Heinrich mit seinem Heere ohne Unfall die Grenze Apuliens [4]; anstatt aber hier auf Feinde zu stoßen, kamen ihm die angesehensten Barone huldigend entgegen; viele Städte, selbst Neapel, öffneten ihre Thore, und nur Salerno widerstand im Angedenken des gegen die Kaiserin geübten Verrathes. Daher wurde die Stadt mit Gewalt erstürmt, geplündert und zum Theil verbrannt [5]; die Einwohner wurden verjagt, gefangen und getödtet. Ohne Hinderniß zog der Kaiser nunmehr durch Kalabrien vorwärts, während welcher Zeit seine Bundesgenossen, die Genueser und Pisaner, sich nicht minder thätig zeigten. Schon im August eroberten sie Gaeta und ließen sich (nach dem Inhalte jener Verträge) sogleich von dem Bischofe, den Obrigkeiten und dem Volke huldigen. Hiebei entstand indeß wahrscheinlich auch schon der erste Streit über den Umfang der pisanischen und genuesischen Anrechte, ein Streit, den man bei gleichen, sich zum Theil unter einander absichtlich aufhebenden Bewilligungen

---

[1] Cartapecore di Firenze, I, 1. — [2] Nach Gisleb., 422, hätten die Bürger von Palermo Konstanze invito Tancredo freigegeben. — [3] Mittelbar war Heinrich, als Verfolger Richards, im Bann, aber persönlich steigerte Cölestin diese ihm abgedrungene Maßregel nicht. Baronius zu 1193, c. 18. Sismondi, II, 302. Abel, 315. — [4] Doch hatte Heinrich (nach Otto S. Blas., edit. Blasiana) 1194 den Markuald dapifer de Annewiler und Bertold von Königsberg nach Apulien vorausgesandt, welche mehre Schlösser eroberten. — [5] Salerno den 27. September erobert. Cavense chron., 926. Cassin. mon. Radulph. a Diceto, Imag., 678. Guil. Neubr., V, 7.

1194 des Kaisers wohl unmöglich nach dem Buchstaben der Verträge schlichten konnte. Bis Messina, welches die Flotten am 1. September erreichten, hielten beide Theile wenigstens äußerlichen Frieden; hier aber kam es zu einer offenen Fehde, wo die Pisaner auf dem festen Lande und die Genueser auf dem Meere siegten. Der kaiserliche Feldherr Markuald erschrak, daß die Verbündeten zerfielen ehe der Hauptzweck irgend mit Sicherheit erreicht war, und brachte beide Theile halb mit Güte, halb mit Gewalt, jedoch nicht ohne sehr große Mühe zu dem eidlichen Versprechen: sie wollten künftig Frieden halten und das Erbeutete zurückgeben [1]. Hienach zahlten die Genueser 1000 Mark Silber und überantworteten die Wracke der genommenen Schiffe, wogegen die Pisaner als gemachte Beute nur aushändigten einen Schild, einen Pechkessel, 10 Flachsbrechen, einen Korb mit etwas Zimmt und eine Galgantwurzel. Aus diesem Spotte und dem Vorenthalten der Rüstungen, des Geldes und anderer kostbarer Sachen entstand neuer Zwist, wobei die Pisaner einige Genueser mißhandelten und ihnen ein reiches nach Alexandrien bestimmtes Schiff nahmen. Dennoch wagten diese, aus Furcht vor dem Kaiser, kaum zu klagen, und ihr Podesta Obertus von Olivano starb vor Gram und Verdruß. Die Pisaner wollten dessen Leichenzug beschimpfen, aber Markuald hinderte dies um so eher, da ihm ein Gerücht zu Ohren kam, daß die Pisaner heimlich Tankreds Familie begünstigten und sich Messinas bemächtigen wollten. Auch verließen jene mit ihrer Flotte den Hafen nicht, während die Genueser den Marschall Heinrich von Kalinthin unterstützten, das Heer der Königin Sibylle schlugen und Katanea und Syrakusä, jedoch nicht ohne manchen Frevel zu begehen, eroberten. Als nun der Kaiser um diese Zeit mit seiner Landmacht nach Messina kam und dieser Stadt große Freiheiten ertheilte [2], trat Otto von Karreto, der neue genuesische Feldherr, zu ihm und sprach: „Herr, wir haben unserem Versprechen gemäß treu für dich gefochten, gieb uns nun auch deinem Versprechen gemäß Syrakusä und die Landschaft von Noto." Der Kaiser antwortete: „Ihr habt tapfer gefochten, nach eurer Gewohnheit und eurer Vorfahren würdig. Noch ist mir aber Palermo nicht unterthan, wartet bis wir dies genommen haben, dann will ich meine Versprechungen erfüllen."

Die Sicilianer, früher so eifernd gegen die fremde Herrschaft, jetzt aber trotz aller Parteiwuth unentschlossen [3], thaten nichts Erhebliches zur Unterstützung der unglücklichen Königin Sibylle und ihres Sohnes Wilhelm. Der Kanzler Matthäus, welcher vielleicht allein im Stande gewesen wäre Alle zu einigen, war gestorben; die Schnelligkeit der Fortschritte des Kaisers verwirrte, seine Strafen erschreckten, und die Bischöfe von Palermo und Salerno, welche treu bei dem

---

[1] Ottobonus, 369. — [2] Caraffa, Della città di Messina, 150. Gallo, Ann., II, 70. — [3] Innoc. epist., I, 26. Vom Schicksale Kataneas: Ferrara, 45.

Könige aushielten, konnten diesen gegen die Kriegsmacht nicht schützen [1]. 1194
Deshalb rettete sich die Königin mit ihrer Familie in das feste Schloß Kalatabellota, und die Bürger von Palermo baten den Kaiser, als Herrscher in seine Hauptstadt einzuziehen. Nach Stand und Alter in regelmäßige Schaaren abgetheilt [2], gingen ihm Alle am 20. November 1194 festlich entgegen, die Straßen dampften von Weihrauch, sie waren geschmückt mit ausgehangenen Teppichen und anderen Prachtstoffen. Schön geordnet, zur strengsten Zucht ernstlich angewiesen, nahte das Heer, in dessen Mitte der Kaiser, umgeben von den Fürsten und Edlen; — jetzo keine Spur von Strenge, keine Ahnung von Strafe.

Bei diesen Umständen hielt Sibylle eine völlige Herstellung ihrer Macht für unmöglich; dem Kaiser hingegen war eine lange Belagerung des sehr festen Kalatabellota unangenehm; deshalb kam es zwischen beiden Theilen zu einem Vertrage, wonach Wilhelm die angestammte Grafschaft Lecce und das Fürstenthum Tarent erhalten sollte, Allen aber Sicherheit der Güter und Personen versprochen wurde. Wilhelm legte hierauf selbst seine Krone zu den Füßen Heinrichs nieder, und dieser ließ sie sich in der Domkirche von Palermo aufs Haupt setzen [3]. — Er war am Ziele. — Jetzt traten die Genueser nochmals vor ihn und sprachen: „Herr, das ganze Reich ist dir mit unserer Hülfe unterthan worden, halte nun dein Versprechen." Der Kaiser antwortete — nach der Eingebung einiger unvaterländisch gesinnten Genueser —: „Ich sehe hier Keinen unter euch, der für Genua zu sprechen ein Recht hätte. Euer Podesta ist todt, und erst wenn ein wahrer Bevollmächtigter der Stadt erscheint, werde ich erfüllen, was ich gelobte." — Bald nachher wurden indeß alle früheren Freibriefe der Genueser für nichtig erklärt und Jeder mit dem Tode bedroht, welcher innerhalb des apulischen Reiches als ihr Konsul aufträte.

Mittlerweile war Weihnachten herangekommen; allein dies fröhliche Fest der Geburt des Erlösers verwandelte sich in eine Zeit des Entsetzens und der Gräuel. Der Kaiser nämlich behauptete in einer großen Versammlung: durch einen Mönch sey ihm eine neue Verschwörung entdeckt worden, und legte Briefe vor welche die Schuld vieler Bischöfe, Grafen und Edlen, ja auch der königlichen Familie beweisen sollten [4]. Diese Briefe hielten Einige für ächt, Andere für falsch und untergeschoben; ein Beweis, wie ihn Recht und Gesetz ver-

---

[1] Mongitor, Bullae, 60, 61. — [2] Otto S. Blas., 40. Inveg., Ann., 483. Abel, 311. — [3] Innoc. gesta, 5; Ep., V, 38. Rad. a Diceto, 678, setzt Heinrichs Krönung irrig auf den 23. Oktober. Sicil. chron., c. 21, spricht vom Ende des November, womit App. ad Malaterr. übereinstimmt. Nach dem Chron. fossae novae, 880, würde man sie bis in den December hinaussetzen müssen. Giannett., I, 326, erzählt ohne Beweise, Heinrich habe nach dem Vertrage, nur Sicilien behalten sollen. — [4] Ebulo, 137. Litteris fictitiis et mendosis. Cassin. mon. Decepit Henricus regem et comites per sacramenta. Chron. fossae novae, 880.

1194 langte, ward wenigstens nie geführt. Angenommen aber, daß die Sicilianer sich nochmals gegen den fremden Herrscher verbunden hatten, so war dies, wenn nicht gerecht, doch natürlich, und der Kaiser mußte politische Parteiungen von gemeinen Verbrechen unterscheiden. er mußte sich der Milde Tankreds gegen Konstanze erinnern und dessen aller Theilnahme und eigener Schuld unfähige kleine Kinder nicht in seine Anklage, viel weniger in seine Bestrafung einschließen. An dem Grafen Peter von Celano fand er einen Richter, wie er ihn wünschte. Dessen Spruche und seiner eigenen Weisung zufolge wurden die Gräber Tankreds und Rogers erbrochen und ihnen als unrechtmäßigen Königen die Kronen vom Haupte gerissen; es wurden Erzbischöfe, Bischöfe, Grafen und Edle (unter ihnen drei Söhne des Kanzlers Matthäus, der Erzbischof von Salerno und der große Seeheld Margaritone) als Verräther verhaftet und einige geblendet, andere aufgehenkt oder gespießt, oder in die Erde vergraben, oder verbrannt [1]. Auch die Königin Sibylle mit ihren drei kleinen Töchtern Albina, Konstanze und Mandonia ließ der Kaiser gefangen nehmen und den jungen König Wilhelm vielleicht blenden [2]. Von weiteren Grausamkeiten hielt ihn weniger die Milde ab, als die Besorgniß über die Gesinnung und Theilnahme der Hauptstadt [3].

An dem Tage dieser Gräuel, am 26. December 1194 — welch eine furchtbare Vorbedeutung für sein eigenes Geschlecht! — lag des Kaisers Gemahlin Konstanze zu Jesi in Kindesnöthen und gebar einen Sohn, Friedrich Roger, den nachmaligen Kaiser Friedrich II [4].

---

[1] Cassin. mon. Admont. chron. zu 1193. Capacelatro, I, 201. — [2] Wilhelm ward im Schlosse Ems im Voralbergschen, seine Mutter und Schwestern im elsassischen Kloster Hohenburg eingesperrt. Otto S. Blas. — [3] Villani, 114. Malespini, 87. Dandolo, 317. Roger Hov., 746. Ebulo, 137. Nur die Entmannung und Blendung Wilhelms bleibt zweifelhaft. Meo läugnet sie, weil kein gleichzeitiger Schriftsteller sie erzähle. Doch berichtet Otto S. Blas., 41, die Blendung. „Fast vergebe, wenigstens entschuldige ich nun einigermaßen (sagt Joh. Müller, Werke, VI, 263) die Härte Heinrichs VI: sie war in der Volkssitte; nur durch dergleichen Schrecknisse war die verwilderte Nation, deren Phantasie so beweglich, zu Ruhe und Ordnung zu bringen." Dennoch ging Heinrich gewiß weit über das erlaubte und gerechte verständige Maß hinaus. Andererseits ist es eine unwahre Uebertreibung, wenn S. Priest (I, 116) sagt: C'est par centaines, c'est par milliers qu'il aveuglait, qu'il déchirait ses victimes! In der Chronik (Hist. dipl., I, 2, 891) ist nur die Rede von 11 Edlen, die Heinrich nach Deutschland führte und strafte. Philipp ließ sie frei. — [4] Rad. a Diceto, 679. Rich. S. Germ. zu 1194. Ebulo, 139. Albert. Stad. Murat., Ann. Tiraboschi, Lett., IV, 4. Der geächtete Graf Albert von Bogen brachte dem Kaiser die erste Nachricht von Friedrichs Geburt und erhielt dafür seine Gunst wieder. Avent. ann., VII, 2, 11.

Drittes Hauptstück.

Auf solche Weise war also Kaiser Heinrich Herr des sicilischen 1195
Reiches geworden; allein seine neuen Unterthanen haßten ihn, und der Papst, durch die letzten Grausamkeiten empört und der langen Ermahnungen über König Richards Beschatzung müde, sprach den Bann über ihn aus. Dies kümmerte jedoch den Kaiser bei seiner Macht und Sinnesart wenig: er hob alle Gemeinschaft mit Rom auf [1], brachte, um sich irdisch zu sichern, in Sicilien und Apulien so viel Geld und Geldeswerth zusammen als irgend möglich war, hob viele Geißeln aus und schickte, zu gerechtem Jammer der Sicilier, Güter wie Personen nach Deutschland [2]. Doch erfreuten sich seine treuen Anhänger auch manches Lohnes: Diephold der Feldhauptmann und der Abt Roffrid von Montecassino erhielten schöne Besitzungen; Markuald oder Markwart von Anweiler wurde belehnt mit Romagna, Ravenna und Ankona, Philipp, des Kaisers Bruder, mit den Gütern der Markgräfin Mathilde und mit Tuscien. — Milder gesinnt als Heinrich, hatte Philipp sich durch die Schönheit und Hülflosigkeit, vielleicht auch durch die Herkunft und die Ansprüche Irenens, der byzantinischen Prinzessin und Wittwe (oder Braut) König Rogers, einnehmen lassen und sie von dem allgemeinen Untergange ihrer Verwandten errettet, indem er sich mit ihr verlobte. Die anfängliche Dankbarkeit Irenens verwandelte sich bald in Liebe, denn Philipp war ein geistig ausgezeichneter Mann und dem Körper nach zwar nicht groß, aber zart gebaut, blond und schön; Irene heißt bei Walter von der Vogelweide eine Rose ohne Dorn, eine Taube sonder Gallen [3].

Der Kaiser verließ Sicilien im Februar 1195, reisete in Apulien umher [4] und war ums Ende des Monats Mai bereits in Pavia. Hier erwarteten ihn der Erzbischof von Genua und andere angesehene Männer dieser Stadt. Bei der ersten Zusammenkunft wollten sie dem Kaiser den mit ihm geschlossenen Vertrag, zum Beweise seiner Ver-

---

[1] Baronius zu 1195, c. 5. Pagi, c. 7. Galv. Flamma, c. 227. Inn. reg. imp., 29. — [2] Otto S. Blas., c. 40. Corner, 802. Sibylle lebte mit ihren Töchtern in dem elsassischen Jungfrauenkloster Hohenburg; von Wilhelm hat man nichts wieder gehört. Doch findet sich die Legende, daß er aus dem Gefängniß über Frankreich nach Italien entkommen und im Thale S. Jakob, oberhalb Chiavenna, als Einsiedler gelebt habe. Das widerspräche der Blendung. Quadrio, Valtell., III, 98. Nach Ansbert., 124, 129, habe Heinrich auch die Geißeln als Majestätsverbrecher verurtheilen und blenden lassen. Rogers verborgene Schätze habe man zufällig entdeckt. Arn. Lub., IV, 20. — [3] Burchardi vita, 129. Uhlands Walter, 31. So ward die heilige Jungfrau bezeichnet. — [4] Meo, Ann. Mongitor, Bullae, 65. Ursp., 317. Mecatti, I, 50. Im J. 1195, den 1. Julius, belagert Philipp als Herzog von Tuscien Perugia. Mittarelli, IV, 198. Sicardi chr., 617. Camici zu 1195, p. 6.

1195 sprechungen und zur Begründung ihrer Ansprüche, vorlesen; er aber unterbrach sie und sprach: „Laßt das, ich habe auch eine Abschrift und weiß was drinnen steht. Wenn ihr bereit seyd euch zu vergleichen, so will ich euch gerecht werden; allein meine Genossen in der Beherrschung Siciliens könnt ihr nie seyn, nie dürfet ihr das Land gemeinsam mit mir besitzen. Wollt ihr aber den König von Aragonien angreifen, so will ich euch beistehen, und das eroberte Reich soll euch allein verbleiben.“ — Es kam kein Vergleich zu Stande; denn der stolze und reiche Kaiser wollte nur Geld geben und fand es unanständig Land abzutreten; die Genueser im Gegentheil widersprachen gleich beharrlich einer Schmälerung und Beschränkung ihrer schon für sicher gehaltenen Landherrschaft.

Um dieselbe Zeit bestätigte Heinrich der Stadt Cremona den ihr schon früher zugesagten Besitz von Crema und wahrscheinlich auch die Herrschaft von Guastalla und Lucera; er wirkte für die Befestigung des schon 1191 bei seiner ersten Anwesenheit gegen die übrigen Lombarden geschlossenen Bundes zwischen Cremona, Lodi, Como, Pavia, Bergamo und dem Markgrafen von Montferrat [1]. Die ununterbrochenen Bemühungen seines Statthalters Trushard für die Schlichtung aller Streitigkeiten zwischen den lombardischen Städten [2] hatten keineswegs genügenden Erfolg gehabt, vielmehr war es in Bologna bis zu blutigen Fehden und bis zu solcher Zügellosigkeit gekommen, daß die Unzufriedenen dem Podesta, welcher nicht nach ihrem Verlangen Recht sprach, Zähne ausrissen und ihn verjagten [3]. Zur Abstellung all dieser Uebel meinten aber die Städte, sey ein tyrannischer Kaiser wie Heinrich VI keine wahre Hülfe; und wider den von ihm begünstigten Bund jener Städte erneuten und beschwuren den lombardischen Bund auf 30 Jahre Verona, Mantua, Modena, Brescia, Faenza, Mailand, Bologna, Reggio, Grabadona, Piacenza und Padua [4].

Auch in Deutschland hatte es während der Abwesenheit des Kaisers nicht an bösen Fehden gemangelt: des Erzbischofs von Mainz gegen den Landgrafen von Thüringen, des Bischofs von Utrecht gegen die Friesen [5], des Grafen Balduin von Hennegau gegen den Herzog Heinrich von Brabant, des Markgrafen Albert von Meißen gegen seinen Bruder Dietrich von Weißenfels. — Nach dem Tode ihres Vaters Otto hatte Albert die alten Streitigkeiten widerrechtlich erneut und Dietrich gezwungen, beim Landgrafen Hermann von Thüringen Hülfe zu suchen. Dieser gab ihm zur Antwort: „Mir fehlt ein Vorwand zum Kriege; willst du aber meine Tochter Jutta heirathen, so

[1] Cremon. chr., 636. Murat., Antiq. Ital., IV, 231. Affò, Guast., 166. Poggiali, V, 22. Rovelli, II, 362. — [2] Dessen Stillstandsvertrag vom 14. Januar 1194 bei Moriondus, I, Urk. 88. Vergleiche Affò, Storia di Parma, III, 302. — [3] Bonon. hist. Misc. Griffo. Savioli zu diesen Jahren. — [4] Murat., Antiq. Ital., IV, 486. — [5] Godofr. mon. Aquic. auctar.

will ich dir beistehen." Ungeachtet Jutta sehr häßlich war, willigte 1195
Dietrich ein, und nun ward Albert geschlagen und auch von den Mannen des Kaisers, welcher sein Benehmen laut mißbilligt hatte, so bedrängt daß er nach Italien eilte, um sich vor Allem erst mit diesem auszusöhnen. Als ihn aber Heinrich, wider seine Erwartung, sehr streng empfing, so entfloh er, größere Uebel fürchtend, mit einem einzigen Diener und traf in der Heimath die ernstlichsten Anstalten zur Erneuung des Krieges. Bald nach seiner Rückkehr, am 25. Junius 1195, starb er jedoch, wie es hieß an Gift [1], und der Kaiser, welcher um diese Zeit wieder in Deutschland anlangte, ließ die Markgrafschaft Meißen sogleich von seinen Getreuen für sich in Besitz nehmen, unbekümmert um die von ihm nicht anerkannten Erbrechte Dietrichs.

Hartwich II von Bremen, welcher mittlerweile, dem Ausspruche des Papstes vertrauend, in sein Erzbisthum zurückgekehrt war, fand die Bürger jener Stadt und den Grafen Adolf von Holstein, von dem er die Rückgabe Stades verlangte [2], so abgeneigt, daß er den Bann über sie aussprach und sich aufs neue nach Rom wandte. Diese Mittel blieben jedoch ohne Erfolg, und erst als er dem Kaiser 600 Mark zahlte, ward er in seine Rechte wieder eingesetzt.

Während Heinrich VI so in Italien und Deutschland auf jede Weise seine Macht zu mehren suchte, hatte Heinrich der Löwe zwar auch mit Fleiß für die Verwaltung seiner jetzt im Frieden schön aufblühenden Besitzungen gesorgt, aber sich allmählich doch immer mehr vom Weltlichen abgewandt. Einsam und lange von seinen Söhnen getrennt — denn Heinrich war mit dem Kaiser nach Apulien gezogen, und Wilhelm und Otto lebten theils als Geißeln für ihren Oheim Richard in Oesterreich, theils in England — beschäftigte sich der bejahrte Herzog mit der Geschichte von Deutschland. Er ließ die alten Zeitbücher sammeln, abschreiben, ordnen und ergötzte sich so sehr an deren Inhalt, daß er oft ohne Ermüdung ganze Nächte hindurch sich daraus vorlesen ließ. — Keiner, dem es Ernst ist mit seinen Thaten, kann gleichgültig seyn gegen die Vergangenheit, und je mehr das Alter diesem Leben ein Ende zu machen droht, desto mehr sehnt sich ein Held nach der durch den Geschichtschreiber vermittelten Unsterblichkeit. Doch baute Heinrich mit Recht seine Hoffnung nicht ausschließlich auf diesen irdischen Nachruhm, sondern das Christenthum trat ihm tröstend näher und erhielt seinen Muth auch in der letzten Krankheit. Er fühlte, daß es die letzte seyn würde, und berief deshalb seinen aus Italien zurückgekehrten Sohn und den Bischof von Ratzeburg, damit sie bei seinem Ende zugegen seyn möchten. Ein unerwarteter schrecklicher Donnerschlag zündete jetzt das Gebäude an,

---

[1] Chron. mont sereni. Ann. Vetero-Cell. Rothe, 1692. Weißes Gesch., 1, 104. — [2] Arnold. Lub., IV, 22. Corner, 803.

1195 in welchem er danieberlag: in der allgemeinen Angst blieb er jedoch allein gefaßt, bis das Feuer durch die Thätigkeit der Seinen und den starken Regen gelöscht war. Niemand hörte in der schmerzhaften Krankheit eine Klage von dem sonst so Ungeduldigen. „Herr, sey mir armen Sünder gnädig!“ waren seine letzten Worte. Er starb zu Braunschweig am 6. August 1195 im 66. Jahre seines Alters [1] und liegt in der von ihm erbauten Klosterkirche des heiligen Blasius neben seiner Gemahlin begraben [2]. Des Löwen Feinde und manche nur auf Wechsel Begierige freuten sich über dessen Tod, bald nachher aber wünschten sie den Tapferen, den Heldenmüthigen zurück. — Selten würdigt das lebende Geschlecht die großen Männer der eigenen Zeit ohne Vorliebe und Haß, und nicht immer gelingt es, die Geschichte von den entstellenden Zusätzen parteiischer Berichterstatter zu reinigen und zu läutern; ja in dem vorliegenden Falle haben sich, bis auf die neuesten Zeiten, fast alle Geschichtsforscher nur bestrebt, dem noch fortblühenden Geschlechte der Welfen jeden Vorwurf abzunehmen, das untergegangene Geschlecht der Hohenstaufen hingegen jedes Schmuckes zu berauben und ihm jede Schuld aufzubürden. Dies Verfahren ist um so tadelnswerther, da beide Geschlechter zwar nicht von Fehlern und Irrthümern frei sind, aber auch in beiden sich Männer von solcher Geisteskraft und Charaktergröße finden, daß wir sie vor menschlichen Richterstühlen lossprechen und denen beizählen müssen, auf welche spätere Nachkommen zurückblicken können, um sich selbst zu kräftigen und zu erheben.

Von den Söhnen des Herzogs sollte Heinrich Braunschweig, Wilhelm Lauenburg und Lüneburg, Otto Haldensleben mit Zubehör erhalten; doch blieben die Verhältnisse des ganzen Hauses noch lange schwankend. Für jetzt war es ein bedeutender Gewinn, daß Heinrich der jüngere nach dem Tode seines Schwiegervaters Konrad (welcher am 8. November 1195 starb) wirklich in den Besitz der Pfalzgrafschaft am Rhein gesetzt wurde [3].

Auch suchte Kaiser Heinrich VI, als er siegreich und mit großen Schätzen aus Italien zurückkam, keineswegs Händel und Unfrieden, sondern wünschte durch alle Mittel seines Ansehens und seines Reichthums einem Plane ungetheilte Beistimmung zu verschaffen, der das Staatsrecht, ja die Geschichte Deutschlands ganz würde umgestaltet

---

[1] Nach Weingart. chr. zu 1135 wäre Heinrich 1135 geboren; es sind aber überwiegende Gründe vorhanden (Orig. Guelf., III, 9, und Böttiger, 57), das Jahr 1129 anzunehmen. Auch lassen ihn das Chron. Stederb., Riddagshus. chr., 349, Scheller, 155, 66 Jahre alt werden. Einige haben den 25. Julius als Todestag. Siehe Arnold. Lubec., IV, 19, 24. Alber. zu 1193. Chron. mont. sereni. Corner, 805. Gerhard, 432. Apogr. in Leibn. script., III, 148, und Böttiger, 457. — [2] Die Kirche ward erbaut 1172—94. Görges, Der St. Blasius=Dom zu Braunschweig. — [3] Falke, Cod. addit., Urk. 41. Godofr. mon. zu 1195. Tolner, 329 Orig. Guelf., III, 160.

haben. Er verlangte: man solle die Kaiserwürde in seiner Familie 1196
erblich machen; dafür wolle er Apulien und Sicilien unabtrennlich mit dem Reiche vereinen, die Erblichkeit aller Lehen einführen und anerkennen, auch allen bisherigen Anrechten auf den Nachlaß der Bischöfe und Geistlichen entsagen. — Zur Unterstützung dieses Vorschlags führte Heinrich VI Folgendes an:

„Mit dem Tode jedes deutschen Königs war das Reich zeither ohne Haupt und der Zwischenraum bis zur nächsten Wahl nothwendig eine Zeit der inneren Auflösung; ja selbst eine neue Wahl beendete nur selten diesen Zustand. Denn widersprechende Forderungen wurden oft mit gleicher Heftigkeit aufgestellt und führten zur Ernennung zweier Könige, oder zum Aufruhr der Mißvergnügten gegen den durch die Mehrheit Erwählten. Nur alsdann wurde diesem Uebel einigermaßen vorgebeugt, wenn man beim Leben des Vaters dem Sohne oder nächsten Verwandten die Nachfolge zusicherte, mithin nach Weise des Erbrechtes verfuhr. Jener heimliche Groll und Neid, jene öffentlichen Befehdungen und für die Wahlen abgezwungenen Opfer, jener Wechsel der Ansprüche und, nach Maßgabe der aus verschiedenen Häusern Erhobenen, auch der Ansichten, Grundsätze und Zwecke haben Deutschland geschwächt, erniedrigt und verwüstet. Herrscht dagegen nach bestimmtem Gesetz eine und dieselbe Familie, so fallen alle verwirrenden Ansprüche zu Boden, aller Ungehorsam spricht sich selbst sein nicht mehr zweifelhaftes Verdammungsurtheil, und nach festeren Grundsätzen wird im Inneren verwaltet, mit größerer Macht wider äußere Feinde gekriegt werden. — Aber, könnte man einwenden, wird nicht dieser gewaltige Zusammenhang, diese königliche Uebermacht zur Sklaverei der übrigen Fürsten und Stände führen? Keineswegs. Für ihren Vortheil habe ich fast mehr gesorgt, als für den meinen. Denn der König kann doch wohl noch eher hoffen, durch seinen Einfluß die Erbfolge o h n e Gesetz zu bewirken, als ein Herzog oder Markgraf g e g e n das Gesetz. Auch haben deren Söhne kein Recht, wider den Willen des Königs und vor einer neuen Belehnung ihre Väter zu beerben. Wollte man aber auch, ohne Rücksicht auf die frühere Geschichte und die tägliche Erfahrung, eine solche Erblichkeit der Lehen und Würden im Mannsstamme behaupten, so hat doch noch Niemand bezweifelt, daß beim Abgange männlicher Nachkommen das Reichslehn eröffnet und dadurch dem Könige ein Mittel gegeben sey, seine Macht auf höchst bedenkliche und für die übrigen Verwandten sehr harte Weise zu vermehren. Diesem Mittel, durch Einziehungen oder willkürliche neue Vergabungen die Verhältnisse im Reiche gewaltig umzugestalten, entsage ich freiwillig und verleihe mit dem Rechte unbeschränkter Vererbung allen Fürsten eine Sicherheit und Selbständigkeit für sich und alle ihre Nachkommen, welcher sie bei der bisherigen Verfassung gesetzwidrig und dennoch vergebens nachstrebten. — Nicht minder gewinnen die Bischöfe und Geistlichen durch die Vernichtung der königlichen Ansprüche auf ihre Besitzthümer; es gewinnt

1195 das gesammte Reich durch die ruhmvolle Einverleibung von zwei herrlichen Ländern; es gewinnen endlich alle Einzelnen: denn es wird künftig Friede und Ordnung herrschen und nach Aufhebung unnatürlicher Beschränkungen Jedem in seinem Kreise mehr Freiheit zu Theil werden als bisher."

Zweiundfunfzig Fürsten willigten hierauf urkundlich in die Vorschläge des Kaisers. Andere dagegen, besonders die sächsischen Fürsten, widersprachen und behaupteten: ihr Erbrecht im Mannsstamme sey nicht zu bestreiten, und eröffnete Lehen habe der Kaiser, wie die Geschichte beweise, nicht eigenmächtig einziehen *können*, sondern gewöhnlich den nächsten Verwandten ertheilen *müssen*. Gegen die etwaige Uebermacht eines Hauses habe die freie Wahl zeither am besten geschützt, und daraus entstehenden Mißbräuchen lasse sich vorbeugen. Nur einem *erwählten* Herrscher könne man Bedingungen vorlegen und ihn zu deren Erfüllung anhalten: aus dem Erbrechte hingegen folge die Unumschränktheit fast unvermeidlich. Eine Aussicht, den Thron wirklich zu besteigen, hätten freilich auch jetzt nur Wenige: daß aber jeder deutsche Fürst doch König und Kaiser werden könne, diese Möglichkeit stelle schon Königen gleich, und keiner wolle Stand, Gefühl und Gesinnung durch ein feiges Aufgeben solcher Anrechte herabwürdigen. Ueberhaupt komme es mehr darauf an, daß man das freie Leben im Inneren Deutschlands ungestört erhalte, als daß man größere Macht zur Wirksamkeit nach außen erzeuge. Die Einverleibung fremder Länder bürde endlich dem Reiche nur die Last der Vertheidigung auf, während der Kaiser die Vortheile solcher Erwerbungen für sich allein behalte.

Die Bischöfe und Geistlichen wurden größtentheils durch den in die Augen fallenden Vortheil für Heinrichs Plan gewonnen; indessen machten die Erzbischöfe Konrad von Mainz und Adolf von Köln, welche an der Spitze der Widersprechenden standen, bemerklich: daß jener weltliche Anspruch auf ihre Erbschaften nicht im Rechte begründet, sondern ein Mißbrauch sey, der abgestellt werden solle ohne anderweitigen Verlust. Ein solcher Verlust finde aber unleugbar statt, wenn man die Königswahlrechte der Erzbischöfe vernichte und die gesammte Geistlichkeit in ihrer schlechthin nothwendigen Beweglichkeit und Abwechselung der künftig unveränderlichen, erblichen und dadurch nothwendig anwachsenden weltlichen Macht gegenüberstelle.

Papst Cölestin endlich, ob er gleich, einigen zweifelhaften Berichten zufolge, den Plan anfangs billigte [1], äußerte nachher desto be-

---

[1] Nach dem Chron. Rainersbrunn. bei Hofmann, 24, hätte der Kaiser die Erblichkeit nur denen versprochen, welche am Kreuzzuge Theil nahmen: aber so einseitig war der Plan keineswegs. Halberst. chron., 138. Anon. Saxo, 116. Belg. chron. magn., 224. Ansbert., 128. Nach Gervas. Tilber., 943, sollte man glauben, erst Innocenz III habe dem Plane wider-

stimmter: „Eine solche Grundveränderung in allen wichtigen Verhält- 1195
nissen ist stets gefährlich, denn bestehende Rechte werden offenbar gekränkt; ob und was aber Jeder zuletzt gewinnt, kann Niemand vorher sagen. Die innige Wechselwirkung, wonach die Fürsten ihre Lehen von dem Könige, der König seine Krone von den Fürsten erhält, ist mehr werth als die Selbständigkeit, welche Jedem um so reizender erscheint, je eigennütziger er nur an sich denkt und auf Kosten der Uebrigen und des Ganzen zu erwerben hofft. Eine Macht muß die andere unterstützen und wiederum in Schranken halten, und der Papst wird von seinem höheren Standpunkte aus regeln und entscheiden, wenn sich das bloß Weltliche etwa verwirrt. Ihm steht die Bestätigung oder Verwerfung des Königs, ihm steht die Weihe des Kaisers zu, und er wird diese Rechte zu behaupten wissen, welche man ihm mittelbar auf schlaue Weise entziehen möchte."

Als Kaiser Heinrich diese gegen seine Vorschläge erhobenen Schwierigkeiten sah, entband er die Fürsten, welche bereits darin gewilligt hatten, von ihrem Eide und hielt es für gerathener, mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln die Wahl seines Sohnes Friedrich zum Könige durchzusetzen, aber keinem Anspruche zu entsagen und kein neues Recht zu bewilligen [1]. Gewiß wollte er die Größe und Hoheit des deutschen Reiches nicht minder als die seines Hauses, denn Beides war ja für jeden Hellsehenden unzertrennlich; aber ein so ungemein geistreicher, tiefsinniger Plan, der so unermeßliche Folgen haben mußte und das, was sich sonst in Jahrhunderten allmählich entwickelt, mit einem Male erschaffen wollte, ein solcher Plan bedurfte zu seiner Vollführung auch der persönlichen Stützen des Vertrauens und der Liebe. Diese hatte der Kaiser verscherzt durch seine Leidenschaften, und auch er bewies, daß die größten Anlagen des Geistes und Festigkeit des Charakters ohne Milde und Gemüthlichkeit nicht im Stande sind, die Welt auf heilsame Weise umzugestalten.

Die Wahl Friedrichs zum Könige ward indeß von den Brüdern 1196
des Kaisers, von allen Fürsten und, nach einigem Widerspruch, auch von dem Erzbischof Konrad von Mainz genehmigt, beschworen und urkundlich anerkannt [2].

Gleichzeitig mit diesem wichtigen Unternehmen betrieb der Kaiser seit seiner Rückkehr aus Italien einen neuen Kreuzzug, welcher um

---

sprochen; allein zu dessen Zeit war er längst aufgegeben und er spricht bloß geschichtlich wider denselben. Pfister, II, 264. Wir haben die zerstreuten Gründe übersichtlich zusammengestellt.

[1] Wenn Gervasius Tilb., 943, sagt: Henricus legem *instituit* apud Teutones, ut militiae more Gallorum et Anglorum successionis jure devolverentur ad proximiores cognationis gradus, so spricht er von dem eben entwickelten Plane, der aber nicht einmal in niederen Kreisen allgemein zur Anwendung kam. — [2] Admont. chr. zu 1196. Godofr. mon. Ursp. chr. Innoc. gesta, 5.

1193 bis 1196 der Ereignisse im Morgenlande willen so nothwendig als zeitgemäß erschien. — Nach dem Tode Saladins wurde dessen Reich nicht allein unter seine Söhne, sondern auch unter Neffen, Oheime, Vettern und mächtige Emire vertheilt: Afdal erhielt Damaskus, Jerusalem und die Seeküste; Aziz Aegypten; Daher Aleppo; Adel, ihr Oheim, Krak, Schaubek und die östlichen Gegenden; der kleineren Herrschaften endlich war eine noch größere Zahl. Zu der hieraus nothwendig hervorgehenden Schwächung gesellten sich innere Uneinigkeiten. Nach Saladins Bestimmung sollte Afdal, der älteste unter den Brüdern, die Oberleitung des Ganzen übernehmen; aber sein Wandel war ohne Festigkeit, zügellose Ausschweifungen wechselten mit mönchischen Uebungen, und als er mehre der treuesten Diener seines Vaters entließ, wandten sich diese nach Aegypten und legten den Grund zum Hasse zwischen ihm und Aziz. Für diesen Augenblick wurden zwar durch die Vermittelung Adels und der übrigen Brüder Gewaltthätigkeiten verhütet [1], aber die feindlichen Gesinnungen dauerten fort, und Adel umstrickte heimlich schon seine Neffen, um zuletzt auf ihren Untergang größere Herrschaft zu gründen.

Von diesen Ereignissen konnten aber die morgenländischen Christen ohne abendländische Hülfe keinen Vortheil ziehen; denn dem Grafen Heinrich von Champagne, welcher den Ueberrest des Königreichs Jerusalem verwaltete, schien seine Lage noch immer so unangenehm und gefährlich, daß er sich nicht krönen ließ, um nicht dadurch eine Verpflichtung lebenslänglicher Vertheidigung zu übernehmen und sich die Rückkehr nach Europa zu verschließen [2].

Desto ernstlicher dachten der Papst, seinem Berufe gemäß, und der Kaiser, im Sinne seines Vaters handelnd, an das Sammeln neuer Heere für das Morgenland. Selbst Kardinäle predigten das
1195 Kreuz, und Heinrich VI versprach schon im April 1195 auf einer Versammlung in Bari: er wolle mit nächstem März 1500 Ritter und ebenso viel Dienstleute auf ein Jahr nach Palästina senden, sie unterhalten und jedem Ritter, sowie er das Schiff besteige, 30 Unzen Goldes auszahlen. Dagegen schwuren die Ritter: sie würden den vom Kaiser gesetzten Befehlshabern gehorchen, und im Fall diese während des laufenden Jahres stürben, den ihnen bestellten Nachfolgern Geld und Lebensmittel nach Verhältniß der Zeit überlassen [3].

Die gleiche Neigung, den Christen in Syrien beizustehen, zeigte sich auf den Reichstagen in Gelnhausen, Worms und Mainz [4], und

---

[1] Abulf. und Abulfar. zu 1193—96. Fundgruben, V, 145. — [2] Hist. Hierosol., 1123. — [3] Pertz, Monum., IV, 198. — [4] Erfurt. chron. S. Petrin. Godofr. mon. Ansbert. 126. Chron. Udalr. August. Admont. chr. Numburg. chron. Staindel, 1201. Arnold. Lub. V, 2. Oliv. Schol. hist. reg., 1395. Rudberti annal., p. 778. Der Reichstag in Worms November 1195. Guil. Neubr., V, 26.

so nahmen das Kreuz die Erzbischöfe Konrad von Mainz und Hart= 1195
wich von Bremen, die Bischöfe von Halberstadt, Naumburg, Verden, Regensburg, Passau, Würzburg und Prag, die Herzoge von Brabant, Kärnthen und Oesterreich, der Pfalzgraf Heinrich, der Landgraf Hermann von Thüringen, der Markgraf Otto von Brandenburg, der Graf Adolf von Holstein und viele andere Grafen, Edle und Geringere. Der Kaiser selbst mochte eine Zeit lang anstehen, ob er sich nicht an die Spitze des Zuges stellen solle; aber bei der Erinnerung an frühere Unfälle und so viele ihm näher liegende Geschäfte war ihm die Behauptung vorsichtiger Männer wahrscheinlich sehr willkommen: wenn er Geld, Lebensmittel und Mannschaft nach dem Morgenlande sende, so genüge er vollkommen allen seinen Pflichten; wogegen es in den jetzigen Zeiten durchaus unrathsam erscheine, daß er selbst das Reich verlasse [1]. — Nachdem man nun alle vereinzelten Pilgrimschaften untersagt hatte, weil sie die Kräfte der Christen schwächten und die Saracenen bereicherten [2], zog ein Theil der Kreuzfahrer durch Ungern gen Konstantinopel, der andere über die Alpen nach Italien und erreichte auf apulischen Schiffen am 22. September 1196 den Hafen von Akkon [3]. 1196

Dadurch wurden die Apulier zwar von der Furcht befreit, der Kreuzzug sey eigentlich gegen sie gerichtet; aber auch ohne ein solches Hülfsheer verfuhr der Kaiser hart und grausam. Nach seinem Befehle wurden, unter Aufsicht des Bischofs von Worms, die Mauern von Kapua und Neapel niedergerissen, und im December dieses Jahres kam der Kaiser selbst nach der ersten Stadt. Hier ließ er den auf seiner Flucht von einem Mönche an Diepold verrathenen Grafen Richard von Acerra, den Schwager Tankreds, an den Schweif eines Pferdes binden, durch die Straßen schleifen und bei den Beinen aufhängen. Als er nach zwei Tagen noch lebte, band ihm des Kaisers Narr [4] einen schweren Stein an den Hals, daß er sich endlich erwürgte. Richard büßte nicht ohne Ursache, denn er hatte den Grafen von Andria verrätherisch gefangen und umgebracht [5]; aber man soll Frevel nicht durch Frevel überbieten und sich dadurch von allem Menschlichen lösen.

Diepold ward jetzt zum Grafen von Acerra ernannt und eine 1197
allgemeine Schatzung in Apulien ausgeschrieben; dann begab sich der Kaiser nach Sicilien. Hier hatte Konstanze während seiner Abwe=

---

[1] Hemingf., II, 85. — [2] Otto S. Blas., 40. — [3] Noch andere segelten durch die Meerenge bei Gibraltar nach Italien. — [4] Ob der Narr es aus Mitleiden that, oder um dem Kaiser zu gefallen, der einen schnelleren Tod wünschte, oder ob er den Grafen dadurch noch beschimpfen wollte, ist aus den Worten bei Rich. S. Germ. so wenig ganz deutlich, als ob der Narr ihn erwürgte, oder der Graf es selbst that, um sein Leiden zu beendigen. Aerzte zweifeln, daß Jemand zwei Tage lang an den Beinen aufgehangen seyn und fortleben könne. — [5] Oben S. 354.

1197 senheit der Regierung vorgestanden und manches Geschäft ohne Rückfrage abgemacht, manche Urkunde ausgestellt, ohne ihres Gemahls zu erwähnen [1]. Einerseits mochte Heinrich dies gern geschehen lassen, damit sich der Haß und der Widerspruch nicht allein gegen ihn kehre; auch konnte er keinen natürlicheren Stellvertreter finden, als die Erbin des Reichs; aber auf der anderen Seite war es gleich natürlich, daß die hart Behandelten in Konstanzen eine mildere Gesinnung voraussetzten und sie von den strengen Gewaltschritten ihres Gemahls abzuwenden suchten. Freilich wollte sie Kaiserin seyn und ihr Recht nicht aufgeben; aber sie blieb doch immer die Base Tankreds, dessen Kinder blieben ihre nächsten Verwandten, ein Krieg gegen diese war ein innerer Familienkrieg, und niemals konnte sie die Ansicht des deutschen Heinrich über die Natur und die Behandlung der Eingeborenen ihres Reiches ganz theilen. Daher entstand gewiß Verdacht und Mißhelligkeit zwischen beiden Gatten; allein Heinrich VI war in den letzten Jahren viel zu übermächtig, als daß Konstanze eine offene Empörung hätte wagen können. Außerdem lagen noch viele andere Gründe so nahe, daß wir den unerwiesenen Behauptungen [2]: sie habe je zum Aufstande oder zur Krönung eines Dritten, mit Zurücksetzung der Anrechte ihres Sohnes, die Hand geboten, ohne Bedenken widersprechen dürfen. Witzlinge sagten freilich [3]: „Wenn man dem Könige Schach bietet, wird ihn die Königin nicht vertheidigen"; allein Heinrich VI, dem jetzt sogar die Afrikaner ängstlich Zins zahlten und große Geschenke sandten, war kein schwacher Spielkönig und mußte neue Unruhen im Inneren um so mehr zu vermeiden suchen, als ihn Ereignisse und Plane mancherlei Art sehr lebhaft beschäftigten [4].

Zuvörderst war in Deutschland eine große Fehde ausgebrochen. Bertold V von Zäringen, welcher, gleich den meisten Gliedern seines Hauses, nicht nach Kriegsglanz und großer Herrschaft trachtete, sondern durch die heiteren und preiswürdigen Künste des Friedens seine Unterthanen bessern und beglücken wollte, hatte alle Anmahnungen zum Kreuzzuge, alle bestimmte Aufforderungen zu italienischen Kriegen ruhig an sich vorübergehen lassen. Das sey nicht ungestraft zu dulden, meinten der Kaiser und sein Bruder Konrad, welcher nach Herzog Friedrichs Tode [5] den großen und schönen Ländern Franken, Schwaben, Elsaß und dem welfischen Erbe vorstand. Konrad wird gerühmt als sehr tapfer, freigebig und großartig; aber im Gefühle seiner Ueberlegenheit ließ er seiner Willkür freien Lauf und hing allen Lüsten nach, anstatt sie mittelst der ihm von Gott gegebenen

---

[1] Mongitor, Bullae, 67. — [2] Siehe in Murat., Ann., 1197, die gründliche Prüfung dieser Nachrichten. Roger Hov., 772. Arn. Lub., V, 2. — [3] Salimbeni, 359. — [4] Godofr. mon. Aquic. auct. zu 1194. Die Händel mit Zäringen können wir an dieser Stelle nicht umständlicher erzählen — [5] Otto S. Blas., c. 37, zu 1191.

Kraft zu beherrschen. Das wurde die Ursache seines Verderbens. 1196
Siegreich war er schon bis in den Mittelpunkt der zäringischen Län-
der, bis Durlach gedrungen; da ertappte ihn, laut eines Berichtes,
ein Mann bei seiner Frau im Ehebruche und stach ihn nieder. Nach
einer anderen Erzählung wollte er einer Jungfrau Gewalt anthun,
die ihn aber, von höchster Angst bedrängt, so heftig in das linke
Auge biß, daß sich daraus eine große schwarze Blase entwickelte, an
welcher er binnen drei Tagen (am 15. August 1196) starb [1]. —
Kaiser Heinrich erschrak sehr über den Tod Konrads und verlieh so-
gleich das Herzogthum Schwaben, damit es nicht in fremde Hände
gerathe, seinem Bruder Philipp, welcher auch nach Deutschland eilte,
zu Pfingsten auf dem Günzenlech bei Augsburg ein prächtiges Hoch- 1197
zeitsfest mit Irene feierte [2], die Großen des Landes über die öffent-
lichen Angelegenheiten befragte und von vielen Mannen begleitet
wieder aufbrach, um seinen Neffen, den jungen Friedrich, nach Deutsch-
land zur Salbung und Krönung abzuholen.

Mehr noch als diese deutschen und Familienangelegenheiten be-
schäftigte den Kaiser der Plan zur Eroberung des griechischen Reiches.
Er wollte dadurch für immer festen Fuß in Asien fassen und den
Kreuzzügen, welche bei allem Eifer zeither mißlungen waren und
mißlingen mußten, erst die wahre Grundlage und Haltung verschaf-
fen; er wollte das jämmerlich abgestorbene, aufgelösete griechische
Kaiserthum neu beleben und mit dieser neuen Zeit einer kräftige-
ren Weltherrschaft auch die Herstellung einer einigen rechtgläubigen
Kirche verbinden. — Und warum soll dieser Plan, so fragten des-
sen Begünstiger, unausführbar heißen? Wenn die Normannen mit
geringeren Kräften und in Zeiten, wo die Herrschaft der Komnenen
noch in ihrer Blüthe stand, oft so nahe daran waren ihn zu ver-
wirklichen: wie viel eher muß dies demjenigen möglich seyn, wel-
cher das römisch-deutsche Kaiserthum mit der sicilischen Krone ver-
bindet, dem (in Erwartung kräftiger Hülfe) die Könige und Für-
sten von Armenien, Cypern und Antiochien bereits huldigten, und
der selbst von einer mächtigen Partei in Griechenland dazu aufgefor-
dert wird!

Schon früher verlangte nämlich Heinrich VI, daß Kaiser Isaak 1194
Angelus den Franken im Morgenlande unverzüglich Hülfe leiste und bis 1197

---

[1] Die Nachrichten von seinem Frevel lauten bestimmt, doch stehen ihnen andere Erwähnungen eines natürlichen Todes gegenüber. Conradi cat. imp., 1190. Admont. chr. Ursperg. chron. Böhmer, Regesta, Stälin, II, 129. — [2] Weing. chr., 799. Otto S. Blas., c. 41: Imperator (1195) Irenam Philippo fratri suo desponsavit. C. 44: Anno 1196 (1197) in pentecoste nuptias magnifice celebravit. Man kann zweifeln, ob das Erste eine bloße Verlobung war, oder eine vollzogene Heirath, wonach sich auch das Alter der Kinder bestimmt. Böhmer, Reg. Stälin, II, 134. Abel, 320.

1194 bis 1197 ihm das Land von Epidamnus bis Thessalonich abtrete, weil die Normannen aus dieser ihrer alten Eroberung nur durch den Betrug der Griechen vertrieben wären. Ehe jedoch Isaak hierüber einen Beschluß faßte, ward er im April 1195 durch seinen Bruder Alexius III vom Throne gestürzt und geblendet. Thöricht meinte der neue Kaiser, wenn er sich mit Perlen und Edelsteinen bedeckt und umgeben von der glänzenden Pracht seines Hofes den deutschen Abgeordneten zeigte, so würden diese von Ehrfurcht ergriffen sogleich ihre Forderungen beschränken. Statt dessen erhöhten sie diese und äußerten: „Wenn die Griechen nicht Alles und Jegliches bewilligen, so werden sie ohne Verzug mit Männern kämpfen müssen, die weibischen Schmuck zu erobern verstehen, obgleich sie ihn sonst verachten.“ Hierauf gab Alexius nach und schrieb (zur Aufbringung der großen Summen, welche Heinrich verlangte, um sich in dem Maße zu stärken, wie er die Griechen schwächte) eine sogenannte deutsche Steuer aus, vermöge welcher Vornehme wie Geringe, Geistliche wie Laien einen Theil ihres Vermögens einzahlen sollten [1]. Dieser Steuerplan kam indeß bei der allgemein entstehenden Unzufriedenheit so wenig zur Ausführung als ein zweiter Vorschlag, die entbehrlichen Kirchengefäße wegzunehmen; worauf Alexius die Gräber und Denkmale der früheren Kaiser, welche keinen Fürsprecher und Vertheidiger fanden, ausplünderte und nur dem Grabe Konstantins kein Leid anthat — weil ihm hier ein Dieb zuvorgekommen war! Durch Mittel so unanständiger Art brachte er eine nicht unbedeutende Summe Geldes zusammen, welche aber Heinrich VI nie erhielt.

Dieser hatte seitdem wiederum Einzelne wegen angeblicher Verschwörungen gestraft und vielleicht erst dadurch den Burgvogt von S. Giovanni in Sicilien [2] zu einer wirklichen Empörung veranlaßt. Als sich die vom Kaiser hierauf unverzüglich angeordnete Belagerung dieses in Natur festen Ortes in die Länge zog, so jagte er bisweilen zur Zeitkürzung in den Wäldern von Augusta [3]. Nach einer solchen am 6. August in gewaltiger Hitze vorgenommenen Jagd trank Heinrich schnell kaltes Quellwasser und setzte sich unvorsichtig den Einwirkungen der folgenden kühlen Nacht aus. Hievon erkrankte er so schwer, daß man ihn nach Messina bringen mußte, wo er am 28. September 1197 [4] in Gegenwart seiner Gemahlin im 32. Jahre seines Alters starb. Vor dem Hinscheiden bereute er seine Fehler und Sünden, und wurde, sobald der Papst den über

[1] Nicet. Alex., I, 306. — [2] Vielleicht ist dieser Burgvogt der Johann, dessen Arnold von Lübeck, V, 2, erwähnt. — [3] Auct. inc. ap. Urstis. — [4] Ueber den Todestag und das Todesjahr Heinrichs VI finden sich unzählige Abweichungen; das Angegebene ist unstreitig das Richtige. Erfurt. chr. S. Petrin. Baron. ann. zu 1186, c. 17. Admont. chron. Sanese chr., 17. Murat., Ann. Wir ersparen uns manche unnütze Citate. Ueber die Lösung vom Banne Roger Hov., 774.

ihn gesprochenen Bann aufgehoben hatte, in Palermo feierlichst beigesetzt. Nach fast 600 Jahren eröffnete man sein Grabmal, und der wohlerhaltene Leichnam sah noch immer finster und trotzig aus [1].

Viele Deutsche beklagten laut und mit großem Rechte seinen allzufrühen Tod, denn er würde das deutsche Reich bei längerem Leben über alle Reiche erhoben haben; die Apulier und Sicilianer hingegen freuten sich, von seiner Tyrannei erlöst zu seyn; Alle sahen einer ungewissen gefährlichen Zukunft entgegen. Ob aber die weltliche oder die geistliche Macht in der nächsten Zeit das Uebergewicht bekommen werde, das hing von der neuen Kaiser- und Papstwahl ab; denn etwa drei Monate nach Heinrich VI, am 8. Januar 1198, starb auch der hochbejahrte Papst Cölestin III [2]. 1198

Viertes Hauptstück.

Sogleich nach dem Tode Papst Cölestins versammelte sich ein 1198
Theil der Kardinäle im Kloster des heiligen Gregorius [3] zur Berathung über die bevorstehende Wahl; die übrigen hielten gleichzeitig des Verstorbenen Todtenfeier in der Kirche Konstantins. Jene wollten, der größeren Zahl nach [4], den Kardinal Johannes von Salerno erwählen, welcher es aber nicht allein aufs Bestimmteste ablehnte, sondern auch die zehn ihm geneigten Wähler vermochte, ihre Stimmen dem Kardinal Lothar zu geben. Hiedurch verloren alle anderen Vorschläge ihr Gewicht, und nachdem die vorher mit der Todtenfeier beschäftigten Kardinäle sich ebenfalls eingefunden hatten, wurde Lothar einstimmig zum Papst erwählt [5]. Drei Tauben, so erzählt man, flogen während der Berathung in der Kirche umher und zuletzt setzte sich eine weiße, was für günstige Vorbedeutung galt, zu seiner Rechten nieder.

Innocenz III [6], so nannte sich der neue Papst, war ein Sohn

---

[1] Daniele, 42. Zugleich ein Beweis, daß er nicht vergiftet wurde, was auch schon Burchard (Vita Frid. I, 108) nach glaubwürdigen Zeugnissen läugnet. Die Denkmünze mit den Bildnissen Heinrichs und Konstanzens ist neu und unächt. Daniele, 50. Sein Sarkophag: Hist. dipl., I, 2, 426. — [2] Innoc. epist., I, 1. Rigord., 41. Pagi z. d. J., c. 1. Petr. Bles., ep. 123. — [3] Dies Kloster hieß damals clivi Scauri. Wilken, V, 60. Hurter, I, 79. — [4] Donio, 219. — [5] Innoc. epist., I, 11. — [6] Gesta Innoc., 1. Contelori, Geneal. Notices, VI, 142. Siehe vor allen neueren Werken Hurters Geschichte Papst Innocenz III, zunächst über Stammbaum und Herkunft, I, 4. Das Bildniß des

1198 des Grafen Trasimund von Signia und einer edlen Römerin Klaricia. Er erhielt seine Bildung zunächst in Rom, dann in Paris, endlich in Bologna [1]. Gregor VIII ernannte ihn zum Unterhelfer, Klemens III im Jahre 1190 zum Kardinal der Kirche des heiligen Sergius und Bacchus in Rom, welche Kirche er auch aus eigenen Mitteln neu erbaute. An den Streitigkeiten der Kardinäle nahm er bisher keinen Theil und schien nur mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt. Seine vor der Erhebung zur päpstlichen Würde [2] entworfenen Schriften: von den Geheimnissen der Messe, von der vierfachen Art der Ehe, Erläuterungen der Bußpsalmen und des Petrus Lombardus, über das Elend des menschlichen Geschlechtes, Gespräche zwischen Gott und einem Sünder u. a. m., sind Beweise, daß er mit Jedem wetteifern konnte in damaliger Gelehrsamkeit und damals geschätztem Scharfsinn. In dem zuletzt erwähnten Gespräche des Sünders mit Gott erklärt jener seine Besorgniß [3]: der Geistliche möge ihm lange Pilgerungen, etwa nach Jerusalem auflegen, wodurch sein ganzes irdisches Gut und Hauswesen zu Grunde gehe; welche Ansicht Gott indessen gründlich prüft und berichtigt. Der Sünder fürchtet, Gott werde ihm die Menge seiner Fehler nicht verzeihen; worauf dieser antwortet: er wolle nie das Unmögliche, noch den Tod des Sünders. An ihm, der die Güte selbst sey, zu verzweifeln, müsse vielmehr als die höchste, unverzeihlichste Sünde betrachtet werden. — Ueberall finden sich in diesem Gespräche Hinweisungen auf diejenigen Rettungsmittel, welche die Kirche darbietet, und als die höchste Behörde auf Erden erscheint der Papst, der Statthalter Gottes.

Noch eigenthümlicher und bezeichnender sind die Betrachtungen, worin das Elend des menschlichen Geschlechtes auf eine Alles umfassende Weise dargelegt wird. Unreine Erzeugung, ekelhafte Ernäh-

---

Papstes, welches Hurter für ächt hält, schien mir schon früher unbeglaubigt, und ich bin in dieser Meinung sehr bestärkt worden, seitdem ich sah, daß es mit dem des Kardinals Ximenez (siehe Prescott, Geschichte Ferdinands des Katholischen) eine sprechende Aehnlichkeit hat. Beim Mangel eines ächten Bildes hat man höchst wahrscheinlich das des hochberühmten Kardinals zum Grunde gelegt. Auch das Bild vor Cherons Leben halte ich für unächt.

[1] Von Uguccione, dem Lehrer Innocenz III in Bologna, s. Memor. d'illustri Pisani, I, 151. Sarti, I, 296. Ueber ihn selbst, Ebendaselbst: S. 312. — [2] Gewiß ist das Meiste vor der Erhebung ausgearbeitet (Mart. Fuld., 1698. Biblioth. pontific., 118); doch sagt Innocenz in der Vorrede zur Erklärung der Bußpsalmen: weil ihn die vielen Geschäfte von heiliger Betrachtung abführten und zu leicht in Fehler und Sünden verwickelten, habe er diese Beschäftigung erwählt. Er schrieb außerdem Predigten, Gebete, Hymnen. In jenen sind die biblischen Stellen sehr auf einander gehäuft, und an mystischen und sinnbildlichen Deutungen ist Ueberfluß. Opera, I, 208, 420 u. s. w. Ueber seine Geschäfte als Kardinal: Hurter, I, 9. — [3] Innoc. III dialog. Mscr. 363.

rung im Mutterleibe, Schlechtigkeit des Stoffes, woraus der Mensch 1198
sich entwickelt, Hülflosigkeit des Kindes, Quälerei in männlichen Jahren, Hinfälligkeit des Alters, Kürze des Lebens u. s. w. — Ist der Mensch auch nur einem Baume vergleichbar? Dieser duftet in lieblichen Gerüchen, jener verbreitet scheußlichen Gestank; dieser trägt herrliche Früchte, jener Speichel, Urin und Koth. Scheint es euch aber, daß der menschliche Körper (gleich dem Baume) Stamm, Wurzel und Zweige habe, o so erkennt vielmehr darin die größte Aehnlichkeit, daß der Wind ihn hinwegweht wie ein Blatt. Gern möchtet ihr euern Geist erheben; aber er wird niedergedrückt und beschränkt durch den Körper, und eure anmaßliche Weisheit hat euch noch nicht einmal dahin gebracht, eure Unwissenheit einzusehen. Die Sterblichen eilen hin und wieder, auf Wegen und Stegen, über Berge und Abgründe, dringen in die Tiefen der Erde und des Meeres, wagen sich über die Fluthen, trotzen Stürmen und Gewittern, graben und schmelzen die Metalle, bilden und glätten die Steine, fertigen sich Kleider und bauen sich Häuser, pflanzen Gärten, pflegen Weinstöcke, besäen die Felder, fischen, jagen und vogelstellen, denken und grübeln, rathen und ordnen, binden und lösen, handeln und betrügen, klagen und streiten, rauben und werden beraubt, kriegen und werden bekriegt: Alles damit sie Schätze gewinnen, Ehren erlangen, Würden erjagen, Macht erhöhen; und doch ist auch dieses nur eitle Mühe und tödtende Betrübniß!

Sehet die Leiden der Armuth: den Bettelnden ergreift Scham und den Schamhaften der Hunger; beiden steht die Verführung zu Lastern an der Seite. Die Reichen dagegen trifft Mühe beim Erwerben, Furcht während des Besitzes und Schmerz im Verluste. Ueberfluß entnervt sie oder macht sie frech und hochmüthig. — Sehet den Sklaven: er leidet nicht bloß, sondern trägt seine Schmerzen unbemitleidet ganz allein. Betrachtet den Herrn: ist er streng, so wird er gehaßt; ist er milde, so wird er verachtet. — Der Ehelose leidet an steter Begier, die, befriedigt oder unbefriedigt, immer vom Uebel ist; den Verehelichten dagegen drücken die Sorgen des Hauswesens. Denn die Frau verlangt Kleider, Schmuck, Dienerinnen u. s. w. mehr, als die Einnahmen des Mannes erlauben; und wenn er dieses verweigert, so seufzet, schmollet, brummt und weint sie Tag und Nacht [1]. Die Schöne wird von Anderen gesucht, die Häßliche von Anderen verachtet; das aber, was Viele suchen, ist schwer zu bewachen, und das lästig zu behalten, was kein Dritter haben möchte. Den Einen verführt die reizende Gestalt, den Zweiten der besonnene Geist, den Dritten der leichte Scherz, den Vierten das Geld; Alle haben ihre leicht verwundliche Seite, und Allen werden die Fehler vor der Hochzeit leicht verborgen. Nachher aber kommen die Lei-

[1] Plangit et suspirat, garrit et murmurat. Lib. I, c. 18.

1198 den, und dann muß man zusammen bleiben, oder die eine zweite Ehe nicht erlaubende Trennung führt wieder zu den Plagen der Ehelosen.

Daß die Bösen leiden, scheint gerecht und natürlich; aber geht es den Guten und Heiligen besser? Hier ist ihr Gefängniß, nicht ihre Heimath und ihr Glück. Alles steht sich feindlich entgegen: der Geist und das Fleisch, der Teufel und die Reinen, die Menschen und die Thiere, die Elemente, die Reiche, die Völker! Zeigt sich auch einmal Friede und Freude, so ist doch Beides nur kurz und durch innere Mängel oder äußeren Neid und Gewalt getrübt. Desto häufiger, unerwarteter, dauernder tritt der Schmerz hervor, und der überall nahe Tod umgibt das ganze Geschlecht. Denkst du im Schlafe Ruhe zu finden, so schrecken dich die finsteren Träume, oder die heiteren täuschen dich schmerzhaft beim Erwachen.

Wäre man aber auch sicher vor eigenem Leiden, wessen Brust ist so von Eisen, daß ihn fremder Schmerz nicht ergriffe? wer so geschützt, daß fremde Ungerechtigkeit ihn nicht berührte? Wenn der auf Erden allein Reine und Schuldlose dadurch nicht von Leiden befreit blieb, welch Schicksal erwartet die Menschen? Durch alle Verhältnisse, durch alle Richtungen menschlicher Thätigkeit, durch alle Begierden, Leidenschaften, Irrthümer und Laster hindurch ist nichts als Elend bis zum Tode, ja drüber hinaus im Fegefeuer, der Hölle, bis zum jüngsten Gerichte [1]!

Dieser hienach allem Irdischen völlig abgestorbene, es in seiner allseitigen Nichtigkeit tief erkennende Mann ward in so schwierigen Zeiten der Nachfolger des bejahrten, geduldigen Cölestin. Und die Kardinäle hatten sich nicht geirrt, vielmehr war durch die uneigennützige Erwählung des erst siebenunddreißigjährigen Innocenz besser für die Kirchenherrschaft gesorgt worden [2], als deren Feinde glaubten und ihre Freunde zu hoffen wagten. — Eben weil alles bloß Irdische in seiner zerstreuten Haltungslosigkeit für ihn gar keine Bedeutung hatte, bedurfte Innocenz eines höheren Bindungsmittels, eines darüber hinaus liegenden Mittelpunktes, einer anderweiten Ansicht, durch welche das Vereinzelte in Zusammenhang kam, das Thörichte Verstand erhielt und das vorher Hinfällige und Jämmerliche Festigkeit und Freudigkeit erwarb. Abgesehen aber von dem demüthig stillen Vertrauen auf die Erlösung durch Jesus Christus, gab es auf der ganzen Erde nur eine Stelle, nur einen Beruf, welcher all diesen Forderungen genügte. Der Papst, dieser Statthalter Gottes auf Erden, war, nach der katholischen Ansicht, um deswillen aus dem Kreise aller irdischen Abhängigkeit herausgehoben und über alles Irdische

---

[1] Dieser Auszug enthält das Wesentlichste aus der Schrift De miseria condit. humanae. — [2] Auch Walter von der Vogelweide sagte: O we, der babst is ze jung, hilf herre diner Kristenheit. Manesse, 102.

gesetzt, damit er und die unwandelbare Kirche den Hülfsbedürftigen 1198
ein sicherer Anker, den Bösen ein Schrecken, der irdischen Herrschaft ein Reiniger und der irdischen Knechtschaft ein Tröster sey [1]. Diesen himmlischen, Alles umfassenden Beruf den niederen Wirkungskreisen weltlicher Könige als etwas Gleichartiges gegenübersetzen und wegen des Vorranges streiten, erscheint durchaus thöricht. Anstatt in übereilter Anmaßung zu wähnen, ihr weltliches Treiben und des Papstes heilige Herrschaft ständen auf gleichem Boden, sollten die Könige und Fürsten vielmehr dem Himmel danken, daß er in seiner Barmherzigkeit eine Macht höheren Ursprungs auf Erden begründete, zu welcher sie wie zu etwas Erhabenerem, Dauerndem und Tadellosem ehrfurchtsvoll hinaufsehen können, und daß ihnen ein untrüglicher Leitstern hingestellt ist, um sie aus ihren Irrsalen zu erretten. — In dem Maße als der Mond und die Planeten der Sonne näher stehen, wird ihnen größeres Licht und größere Wärme zu Theil; in dem Maße als sie sich aus dem Kreise dieser Einwirkung entfernen, entweicht ihr Leben und der Tod bricht herein. In demselben Verhältnisse steht die alles eigenen Lichtes und einer unabhängigen Bahn ermangelnde weltliche Macht zu der selbständigen, Leben in sich tragenden und Leben verbreitenden geistlichen Macht [2].

So betrachtete Innocenz das Papstthum, danach ergriff er seinen großen Beruf, und der anscheinend sonderbare Gegensatz früherer spitzfindiger Untersuchungen mit den späteren Worten und Thaten ist hinreichend erklärt. Zwar ließ er sich, in Erinnerung an ehemalige Forschungen, auch noch jetzt darauf ein, künstliche Fragen der Schule schulmäßig zu erörtern, dann aber setzte er hinzu: „So viel auf scholastische Weise; als Papst dagegen und Statthalter Christi antworte ich" u. s. w. [3]

Was seiner Gestalt an Größe fehlte, ersetzten die bedeutenden Gesichtszüge und die äußere Haltung [4]. Er war streng und fest gegen Widersetzliche, im Umgange aber mild und selbst ein Freund anständigen Scherzes, sowie ein heiterer Zuschauer bei Volksfesten [5]. Zwischen Geiz und Verschwendung geschickt die Mitte haltend, sparte er bei manchen Zweigen der Ausgaben, um desto mehr für Almosen und für die von ihm sehr geschätzte [6] Baukunst übrig zu behalten. Kirchliche Uebungen versäumte er nie, und man rühmte ihn als einen guten Chorsänger. Sein Gedächtniß war sehr stark. In der

---

[1] Alle diese Ansichten und Behauptungen sind aufs Bestimmteste in den Briefen des Papstes ausgesprochen. — [2] Gesta, c. 11. — [3] Innoc. coll. decret., 546. Mit Recht bemerkt Hurter (III, 14), daß Innocenz immer den Einfluß der Lehren und kirchlichen Anordnungen auf das Leben hervorhebt. — [4] Forma conspicuus. Güntheri hist. constit., IX, nach dem Bericht eines Augenzeugen. Mariotti, Memor., I, 3, 423. — [5] 1209 bei den Volksfesten in Viterbo. Bussi, 114. Salimbeni, 215, 220. — [6] Ptol. Luc. ann. zu 1198. Vasari, II, 173.

1198 Rechtswissenschaft hatte er ungemein große Kenntnisse und sprach ebenso gründlich und gewandt, als er schrieb.

Aber alle diese Einzelheiten finden erst dadurch ihren Mittelpunkt und ihre Bedeutung, daß in ihm der Geist, die Festigkeit, die Besonnenheit, die Charakterkraft war, welche den geborenen Herrscher bezeichnet, und daß dieser Herrschergeist (vermöge jener Ansicht des Papstthums) Rechte und Pflichten, Bahn und Ziel auf die großartigste Weise vorgezeichnet fand [1]. Allein je höher er sich, seinen Beruf und seine Zwecke stellte [2], desto gefährlicher und verwerflicher ward andererseits jeder Irrthum und jeder Mißgriff, desto schneidender der Gegensatz zwischen der ideellen Ansicht und der wirklichen Ausführung. Daß es nicht ganz an solchen Uebelständen fehlte, wird mancher Theil der folgenden Geschichte, insbesondere die der Albigenserkriege, zeigen [3]. — Auch darf nicht vergessen werden, daß die Zeiten sehr günstig für die Ausführung der Plane des Papstes waren, obgleich gewiß nur Wenige verstanden haben würden, sie so zu benutzen und zu lenken.

Kaum waren die feierlichen auf die Papstwahl sich beziehenden Aufzüge in Rom vorüber, so wurde das Volk unruhig und verlangte dringend die von jedem Papste gewöhnlich bewilligten Geschenke. Innocenz verschonte sogar Kirchenschätze nicht, um die Begehrlichen völlig zufrieden zu stellen, stärkte aber hiedurch seine Partei so sehr, daß er den Senator, welcher nebst seinen Rechtsbeisitzern dem Kaiser gehuldigt hatte, aus eigener Macht neu ernennen konnte. Dieser schwur nunmehr, er wolle Innocenz und die Kardinäle schützen, erklärte sich in jeder Beziehung von ihnen abhängig und erkannte sogar das Recht des Papstes, ihn nach Belieben abzusetzen [4]. Hiemit war für Innocenz doch ein fester Punkt gewonnen, man gehorchte ihm doch wenigstens in Rom; aber bis zu den Thoren dieser Stadt erstreckte sich seit Heinrich VI die Herrschaft des

[1] Monach. Patav., 669. Memor. Reg., 1078. Aquic. auct. zu 1197. Alber., 413. Cardella, I, 2, 172. Innoc. opera, I, 321. Sermones, I, 184. Innocenz III, ein wahrhaft hochwürdiger Mann, sagt Joh. Müller, Werke, VI, 272. — [2] Dieser Fingerzeig mag zur Vermeidung von Mißverständnissen hier Platz finden; ganz unpassend aber wäre es, wenn der Geschichtschreiber hier versuchen wollte, obige Ansichten aus protestantischem Standpunkte umständlich zu prüfen. Indeß werden Feinde des Papstthums schon in diesem Buche und noch weit mehr in der Geschichte Friedrichs II die damaligen Gegengründe entwickelt finden. — [3] Allerdings hat man versucht, mit bloßem Lichte ohne Schatten zu malen; sind denn aber derlei Versuche als gelungen zu betrachten, und ist die Geschichte nicht von der bloßen Lobrede, dem Panegyricus verschieden? — [4] Gesta, 2. Innoc. ep., I, 577. Des Rog. Hov., 778, abweichende Nachrichten, daß Innocenz das Geschenk verweigerte, die Römer hierauf plünderten und er sie bannte, sind minder glaubwürdig.

Kaisers und seiner Statthalter, und Niemand achtete das Eigenthum, 1198
viel weniger die mittelbare Herrschaft der Kirche.

Seinem Rechte und den Zwistigkeiten vertrauend, welche um diese Zeit in Deutschland und Italien alle Gegner des Papstthums schwächten, schickte Innocenz unverzüglich zwei Kardinäle an Markuald mit der Weisung, er solle die der Kirche gehörigen Landschaften zurückgeben. Markuald oder Markwart von Anweiler [1] (Seneschall des Reiches, Herzog von Ravenna und Romaniola, Graf von Molisi, ein kluger und verschlagener Mann, der als Günstling Heinrichs VI nicht minder Geld wie Macht gewonnen hatte) versprach in seiner Antwort: er wolle der Kirche treu seyn und ihre Macht höher heben, als sie seit Konstantin gewesen; nur möge Innocenz die Einwohner der Mark Ankona nicht zur Huldigung anhalten lassen, ehe er ihn gesprochen habe. Innocenz bewilligte, hierauf eingehend, dem Herzoge sicheres Geleit; aber in dem Gespräche, welches zwischen diesem und den neuen päpstlichen Bevollmächtigten nunmehr stattfand, läugnete er sein früheres Anerbieten und behauptete: er sey durch das, was sein Schreiber niedergeschrieben haben möchte, um so weniger gebunden, da er Geschriebenes nicht lesen könne. Für so listige Ausflüchte und andere Unbilden belegten ihn die Kardinäle mit dem Banne und sprachen seine Untergebenen von dem ihm geleisteten Eide los [2]. Doch traten sie in Bezug auf die Städte der Mark Ankona mehr als Rathgeber, denn als Befehlshaber auf; der von jenen verlangte Eid war mehr ein Bundes- als ein Unterwerfungseid [3], und ihre Vorrechte wurden eher erhöht als vermindert. Hiemit ward indessen Ruhe und Ordnung in der Mark Ankona nicht sogleich begründet; denn die Anforderungen des Papstes, ob sie gleich milder blieben als die der weltlichen Herrscher, erschienen dennoch vielen kaiserlich- oder freigesinnten Bürgern unleidlich; Parteien und Unbilden dauerten fort, ja die Einwohner von Forli waren dem Herzoge noch so eifrig zugethan, daß sie einen Verwandten des Papstes gefangen nahmen und freventlich aufhängten. Innocenz mußte Kriegs-, Geld- und Ueberredungsmittel anwenden, um sein Ziel zu erreichen, und erst als auch Forli und Cesena mit Hülfe von Bologna und Ravenna besiegt waren [4], unterwarfen und beruhigten sich alle übrigen Städte. — In der Eigenschaft eines Landesherrn belieh er nunmehr den Bischof von Firmo mit den weltlichen Besitzthümern [5].

Als Konrad von Urslingen [6], der vom Kaiser eingesetzte Herzog

---

[1] Benigni, I, Urk. 13. Vergl. Rub. Rav., 361. — [2] Innoc. ep., I, 38. — [3] Ciatti, 279, 295. — [4] Innoc. ep., III, 28, 29, 48, 50. Tonduzzi, 231. Bonoli, 60. — [5] Catalanus, 153. — [6] Daß Konrad Lutzelinhart und Konrad von Urslingen zwei verschiedene Personen sind, Böhmer, Reg., 66; Stälin, II, 587; Abel, 331; Hormayr, Wiener

1198 von Spoleto, so bedenklichen Vorgang sah, bot er dem Papste für die Bestätigung seiner Besitzthümer die baare Zahlung von 10,000 Pfund Silber, einen jährlichen Zins von 100 Pfund, die Stellung von 200 Reisigen zur Vertheidigung des Kirchenstaates, die Uebergabe mehrer Festungen und die Auslieferung seiner Söhne als Bürgen der abzuschließenden Verträge. So vortheilhaft diese Anerbietungen auch erschienen, so meinte doch der Papst: man könne Einem der dies freiwillig biete, mit Gewalt leicht Alles nehmen; und dann hielt er es für schimpflich, daß er durch seine Mitwirkung der in Italien verhaßten tyrannischen Herrschaft der Deutschen Festigkeit und Dauer geben sollte. Auch unterwarf sich Konrad, übereilt oder im richtigen Gefühle seiner durchaus unsicheren Stellung, ohne weitere Bedingungen, entband seine Vasallen ihres Eides und ging, einer päpstlichen Weisung gehorchend, nach Deutschland zurück. — Aber schwieriger als die Verzichtleistung auf das Ganze vom Herzoge zu erzwingen, war es die Unterwerfung der einzelnen Städte zu erlangen; doch half des Papstes persönliche Einwirkung, welcher umherreisete und anordnete, klüglich belohnte und strafte, bis allmählich
1198 Spoleto, Reate, Assisi, Foligno, Nocera, Perugia [1], ja selbst Ra-
bis dikofani, Aquapendente und Montefiaskone sich die neue Abhängigkeit
1199 gefallen ließen.

Hierauf nahm Innocenz das Exarchat von Ravenna und die Grafschaft Bertinoro in Anspruch; aber die Weigerung des Erzbischofs von Ravenna, welche sich selbst auf alte päpstliche Verleihungsbriefe gründete [2], lautete so bestimmt, daß der Papst unter Vorbehalt aller etwaigen Rechte des römischen Stuhles für jetzt zurücktrat [3].

Gleich unvollendet blieben seine Verhandlungen über die Mathildischen Güter, in deren Besitz seit Innocenz II kein Papst gekommen war. Denn hier traten seinen Ansprüchen nicht bloß die in Italien minder geachteten kaiserlichen Rechte in den Weg, sondern auch die Forderungen der Lombarden, die Anmaßungen einzelner Städte und die Hartnäckigkeit derjenigen, welche sich schon seit langer Zeit im Besitze jener Güter behaupteten [4].

Immer war doch der größte Theil dessen gewonnen, was die Päpste als nächstes Eigenthum der Kirche öfter verlangt als behauptet

---

Jahrb., 38, 52. Doch ist die Doppelheit nicht ganz erwiesen, laut Bronner, Geschichte der Herzoge von Urslingen, 200.

[1] Gesta, l. c.; Ep., I, 88; II, 4. Fatteschi, 123. Bussi, 113. Contelori, Memor., 21. — [2] Im Jahre 1102 schenkte Graf Hugo von Bertinoro der Kirche von Ravenna jene Burg nebst Zubehör (Savioli, 1, 2, Urk. 86), und als 1177 Graf Cavalcante die römische Kirche zum Erben einsetzte, bestätigte Alexander III die ravennatischen Ansprüche. Fantuzzi, IV, Urk. 69, 90. Mittarelli, III, 330. — [3] Gesta, c. 12.; Epist., I, 27. — [4] Cenni, II, 200.

hatten, und Innocenz konnte nunmehr desto thätiger nach allen Ge- 1198
genden, den oben entwickelten Ansichten von der geistlichen Weltherrschaft gemäß, einwirken. Zuerst in Tuscien, welches jedoch nach seinen Aeußerungen nicht bloß diesem allgemeinen kirchlichen Verbande, sondern, laut alter Urkunden [1], der besonderen Herrschaft des römischen Stuhles unterworfen sey. Päpstliche Abgeordnete stellten hier den Einwohnern vor: wenn ja ein vorübergehendes Verhältniß zum Kaiser stattgefunden habe, so sey dies durch dessen Tod aufgelöset, und das ursprünglichere zur Kirche trete um so mehr wieder hervor, als die Deutschen ihre Gewalt mißbraucht und drückende Abgaben beigetrieben hätten [2]. Dieser mit ihren eigenen Wünschen übereinstimmenden Aufforderung folgend, schlossen oder erweiterten die tuscischen Städte einen Bund und ernannten einen Vorsteher zur Leitung aller gemeinsamen Angelegenheiten, welcher gleich den obrigkeitlichen Personen in den einzelnen Städten schwur: daß der Bund zur Ehre und zum Schutze des römischen Stuhles wirken und nur den als Kaiser anerkennen solle, welchen der Papst bestätige. Gern erlaubte dieser den Städten des Herzogthums Spoleto, unter Vorbehalt aller kirchlichen Rechte, einem von ihm so abhängigen Vereine beizutreten; Pisa hingegen, welches die Kaiser stets auf alle Weise beschützt und bevorrechtet hatten [3], hielt das Bündniß seiner Ehre und seiner Macht nachtheilig und ließ sich weder durch päpstliche Begünstigungen, noch durch den Bann zur Theilnahme bewegen.

Wichtiger als diese tuscischen Angelegenheiten waren die des un- 1197
teren Italien. Sogleichs nach Heinrichs VI Tode hatten sich Willkür der einzelnen deutschen Befehlshaber und Haß der Eingeborenen gegen alle Fremden so laut und lebhaft gezeigt, daß die Kaiserin Konstanze, in eine üble Mitte zwischen beide Parteien gestellt, es für so unmöglich hielt sie zu versöhnen, als gleichmäßig zu beherrschen. Sie ließ daher zuvörderst ihren erst vierjährigen Sohn Friedrich, welcher sich in Jesi bei der Herzogin von Spoleto befand, nach Sicilien
bringen und im Frühlinge des Jahres 1198 feierlich in Palermo 1198
krönen [4]. Nächstdem erklärte sie sich, ihres Stammes und Volkes eingedenk, gegen die Deutschen und verwies diese und ihren Hauptanführer Herzog Markualo aus dem Reiche [5]. Allein ob sich dieser gleich nach der ihm damals noch unterworfenen Markgrafschaft Ankona begab, so blieben doch andere Häuptlinge und Kriegsleute im

---

[1] Epist., I, 15, 155. — [2] Sismondi, II, 312. Camici, Urk. VI, p. 61, zu 1197. Abel, 331. — [3] Pisana monumenta, 977. Auch Volterra und Pistoja habe nicht Theil genommen. Camici zu 1198. p. 26. — [4] Guil. Tyr. cont., 651. Nach Inveg., Ann., 508, fiele die Krönung auf den September oder November 1198; aber Daniele, 59, beweiset aus einer Urkunde, daß Friedrich schon im Mai 1198 gekrönt war. Hist. dipl., II, 1, 892. — [5] Inveg., Ann., 500. Rich. S Germano.

1198 Lande zurück, und der Aufstände und Verwirrungen war kein Ende. Hieraus entstand in der Kaiserin die Ueberzeugung: daß ohne eine günstige Stellung zum Papste weder ihre Vormundschaft, noch die künftige Herrschaft ihres Sohnes gegründet und gesichert werden könne.

Früher schon war der Papst durch Abgeordnete ersucht worden, Friedrichs Anrechte unter den bisher gewöhnlichen Lehnsbedingungen zu bestätigen. Innocenz gab zur Antwort: der zuerst von Hadrian ertheilte, von Klemens erneuerte Lehnbrief sey nicht allein der päpstlichen Würde, sondern auch der Kirchenfreiheit unangemessen. Die Kaiserin müsse den darin bewilligten Vorrechten über die Wahlen, die Gesandtschaften, die Berufungen und die Kirchenversammlungen entsagen. Vergeblich suchte Konstanze den Papst durch Geschenke von diesen Forderungen abzubringen; er hielt es für seine Pflicht, bei dieser günstigen Gelegenheit die allgemeinen Ansprüche des römischen Stuhles auch hier geltend zu machen. Theils durch die Umstände gezwungen, theils überredet, entsagte die Kaiserin wenigstens einem Theil jener Vorrechte, und Innocenz übersandte ihr hierauf den Lehnbrief, worin die Zahlung eines jährlichen Zinses von 1000 Goldstücken und die persönliche Leistung des Lehnseides von ihr und König Friedrich ausbedungen war [1].

Ehe aber diese Urkunden in Sicilien ankamen, starb Konstanze am 27. November 1198, im 43sten Jahre ihres Alters [2], und hinterließ ein Testament des Inhalts: „Der Papst ist als Oberlehnsherr Vormund Friedrichs und erhält, den Ersatz etwaiger Auslagen ungerechnet, dafür jährlich 30,000 Tarener. Unter seiner höheren Leitung wirken, als nächste Räthe und Erzieher Friedrichs, die Erzbischöfe von Palermo, Kapua und Monreale und der Bischof Walter von Troja." — Diese Bestimmungen genügten aber durchaus nicht zur Erhaltung der Ordnung und des Gehorsams; denn jeder von den einzelnen Baronen hoffte während der Verwirrung für sich zu gewinnen. Der Bischof Walter, welcher als Reichskanzler allen Geschäften bisher vorgestanden, war mißvergnügt über die Beschränkung seines Wirkungskreises, und sobald Markuald von Konstanzens Tode hörte, eilte er aus der Mark Ankona, wo ihn ohnedies der Papst bedrängte, nach Apulien und behauptete: durch das Testament Heinrichs VI [3], welches sich in seinen Händen befinde, sey er zum Vormunde Friedrichs und zum Statthalter des Reiches ernannt, und Kö-

---

[1] Gesta, c. 21; Ep., I, 410, 412. Cardella, I, 2, 146. Lanza, II, 265. Blasi, II, 342. — [2] Baron. zu 1186, c. 18. Lello, Tab. cronol., 27. Daniele, 61. Rocch. chron., 43, hat den 17. November. Andere Abweichungen: Hist. dipl., I, 1, 20. — [3] Godofr. mon. zu 1199. Das Testament ist gewiß nicht ächt. Selbst die Päpste haben sich nicht auf den ihnen so günstigen Inhalt berufen. Gesta, 11, und Baluz. und Brequignys Noten, 27. Plancks Kirchenverf., IV, 1, 451.

nig Philipp habe seine Zustimmung ertheilt. Obgleich dies Testa- 1198
ment gewiß untergeschoben war, so schlossen sich doch alle Deutsche dem Herzoge an, und seine Macht wuchs in Apulien von Tage zu Tage. Gleichzeitig hatte Innocenz, dem letzten Willen Konstanzens zufolge, mehr jedoch auf sein eigenes Anrecht fußend [1], die Vormundschaft übernommen und den jungen König damit getröstet, daß, wo der Statthalter Christi und die römische Kirche Vater- und Mutterstelle vertrete [2], ein irdischer Verlust leicht zu verschmerzen sey. Kardinäle gingen in alle Theile des Reiches; aber in Sicilien wurden ihnen große Schwierigkeiten von den Räthen des Königs [3], besonders von dem Kanzler Walter in den Weg gelegt, und der über Markuald und seine Anhänger gesprochene Bann konnte Leute wenig schrecken, welche sich nicht schämten Heiligthümer und Kreuzbilder zu verunreinigen.

Auch eroberte der Herzog S. Germano, belagerte Montecassino und wurde durch die vom Papste aufgerufenen Barone wenig bedrängt, da sie, kurzsichtig nur auf ihre Vortheile bedacht, lieber des Ausganges harrten. Ja der Graf von Celano, dem Innocenz 1500 Unzen Goldes sandte, um jene Belagerten zu unterstützen, gab das Geld seinen Soldaten und schickte kaum einige mit Mehl beladene Lastthiere nach Montecassino. — Dennoch fand sich Markuald durch des Papstes Feindschaft vielfach in seinen größeren Planen gestört und ließ ihm deshalb antragen: er wolle sogleich 30,000 Unzen Goldes baar und 20,000 nach der Einnahme Palermos zahlen, er wolle den Lehnseid schwören und den ehemaligen Lehnszins verdoppeln, wenn der Papst ihm das sicilische Reich überlasse. Um seines Mündels willen brauche der Papst diese Vorschläge nicht abzulehnen, denn er, Markuald, wolle durch Zeugen beweisen, daß Friedrich II untergeschoben und weder des Kaisers noch der Kaiserin Sohn sey. Innocenz verwarf mit Recht Anerbieten solcher Art als verabscheuungswürdig [4], worauf Markuald nur die Wiederaufnahme in den Schooß der Kirche verlangte. Allein auch hier ward ihm die strenge Antwort zu Theil: er müsse erst schwören, den Befehlen der Kirche in Hinsicht aller Gegenstände zu gehorchen, welche den Bann begründet hätten. Nachgiebiger versprach nunmehr der Herzog: er wolle in geistlichen Dingen unbedingt gehorchen und für die Erfüllung aller übrigen gerechten Sprüche eine eidliche Bürgschaft leisten. Innocenz aber beharrte darauf: er werde um seinetwillen an den gesetzlichen Formen nicht das Geringste ändern, und erhielt nun vom Herzoge das Versprechen unbedingten Gehorsams.

Die Kardinäle, welche zur Lösung des Bannes abgesandt wurden, empfing Markuald sehr zuvorkommend und gab ihnen ein

---

[1] Ep., IX, 249. — [2] Ep., I, 565. — [3] Gallo, II, 76. Bonon. hist. misc. zu 1198. — [4] Execrabiles. Gesta, c. 23.

1199 großes Gastmahl in einem offenen Orte, wo seine Anhänger bei weitem die Oberhand hatten. Während des Festes entstand unter diesen ein Gemurmel: daß man die Ueberbringer beschränkender Befehle eines anmaßlichen Priesters gefangen setzen und dadurch größere Nachgiebigkeit erzwingen möge. Auch erschraken zwei von den Kardinälen so sehr, daß sie meinten, es sey rathsamer, den strengen Inhalt des päpstlichen Schreibens in diesem Augenblicke nicht mitzutheilen; aber der dritte, Hugolinus, der nachmalige Papst Gregor IX, verlor den Muth nicht, sondern sprach kühn: „Es ist der unabänderliche Wille unseres Herrn Innocenz, daß der Herzog allen Ansprüchen auf die Vormundschaft entsage, das sicilische Reich und den Kirchenstaat nie wieder angreife, das Eroberte zurückgebe, Schadenersatz nach seinem Vermögen leiste und keinem Geistlichen an Leib und Gut zu nahe trete [1].“ — Als jene Anhänger Markualds diese Forderungen vernahmen, zürnten sie noch weit mehr und würden sich Gewaltschritte erlaubt haben, wenn der Herzog nicht mit Nachdruck dazwischengetreten wäre [2]. Er führte die Kardinäle sicher bis Veroli und bat sie, den Inhalt jenes Schreibens nicht weiter bekannt zu machen, da er dem Papste vorher sehr wichtige Geheimnisse entdecken müsse. Dieser Vorwand, das höfliche Benehmen Markualds und die noch immer nicht ganz beseitigte Furcht vor dem Heere bestimmte die Kardinäle zur Nachgiebigkeit; kaum aber hatten sie sich entfernt, so ließ der Herzog in allen Gegenden des Reiches bekannt machen: er sey ausgesöhnt mit der Kirche, anerkannt als Statthalter und Jeder verbunden ihm zu gehorchen. — Als Innocenz hierüber sogleich Rechenschaft verlangte, antwortete jener: da mit dem Papste, wie er leider erfahren habe, auf keine billige und verständige Weise zu unterhandeln sey, so werde er ihm nicht gehorchen, sondern Gewalt mit Gewalt vertreiben. — Zu dieser entscheidenden Antwort vermochten ihn theils die Strenge der päpstlichen Bedingungen, theils die Fortschritte seiner Verbündeten, welche in Apulien so sehr die Oberhand hatten, daß er zur Ausführung weiterer Plane nach Sicilien übersetzen konnte, die dortigen Saracenen auf seine Seite brachte und bis in die Gegend von Palermo vordrang.

Nicht minder thätig war jedoch der Papst; er verkündete sogleich, daß Markuald noch immer gebannt sey, und forderte Laien und Geistliche, Vornehme und Geringe auf, gegen einen Menschen zu wirken, der nebst seinen Genossen alle nur denkbaren Frevel übe, sich mit Ungläubigen verbinde und die Errettung des heiligen Landes durch innere Kriege unmöglich mache. Deshalb müsse auch gegen ihn, wie

---

[1] Epist., II, 107. — [2] So erzählen die Gesta; nach Epist., II, 167, scheint Markuald in Veroli Alles angenommen und beschworen, nachher aber das Gegentheil des Inhaltes bekannt gemacht zu haben.

gegen einen Ungläubigen, das Kreuz gepredigt und den wider ihn Fechtenden jedes Vorrecht eines Kreuzfahrers eingeräumt werden.

Tuscien stellte hierauf Mannschaft, von den Anhängern Friedrichs II erhielt der Papst Geldmittel [1], und mancher Eifrige oder den Deutschen Abholde fand sich bei dem Heere ein, welches der Marschall Jakob, des Papstes Vetter, und der Kardinal Centius anführten. Sie schlugen einen deutschen Befehlshaber, Friedrich, in Kalabrien, segelten nach Messina hinüber und eilten, in Verbindung mit dem Kanzler Walter und den übrigen Räthen des Königs, gen Palermo, um diese von Markuald hart bedrängte Stadt zu entsetzen. Sogleich schickte ihnen der Herzog Bevollmächtigte entgegen, um einen Frieden zu vermitteln; doch war ihm mehr als an dem unwahrscheinlichen Abschlusse desselben daran gelegen, daß er Zeit gewinne zum Sammeln seiner eigenen Mannschaft, daß er die Stärke der feindlichen erkunde und durch längere Zögerungen Aufruhr unter ihr errege. Denn seine Gegner litten (dies wußte er) Mangel an Gelde, und der rückständige Sold ward heftig verlangt. Aus denselben Gründen stimmten der Kanzler Walter und die Erzbischöfe von Messina, Cephaludia und Monreale bereits für den Abschluß des Friedens, als Bartholomäus, der Schreiber des Papstes, welchem die Bedingungen für Markuald zu vortheilhaft erschienen, päpstliche Briefe vorzeigte, welche jede Einigung mit dem Herzoge untersagten. Wahrscheinlich hatte man dergleichen verschiedenen Inhaltes und in Vorrath gefertigt, um nach den Umständen durch sie den Ausschlag zu geben. — Die Friedensunterhandlungen wurden hierauf abgebrochen und es kam im Julius des Jahres 1200 zwischen Palermo und Monreale zur Schlacht [2]. Zweimal wurden die päpstlichen Schaaren geworfen, zweimal stellte der Marschall Jakob mit so vieler Klugheit als Muth die Ordnung wieder her und siegte beim dritten Angriffe so vollkommen, daß Markuald entfliehen mußte und sein ganzes Lager erobert wurde.

1200

Ehe der Papst von dieser glücklichen Wendung der Dinge Nachricht erhielt, mußte er in einer bedenklichen Angelegenheit entscheiden. Auf seine Verwendung und auf Irenens Fürbitten hatte Philipp von Schwaben alle in Deutschland befindlichen apulischen Gefangenen frei gelassen. Sie gingen jetzt, zum Theil geblendet, durch Italien nach ihrer Heimath und verbreiteten Haß gegen deutsche Tyrannei [3]. Wilhelm, der Sohn König Tankreds, war bereits im Gefängnisse gestorben; seine Mutter fand hingegen mit ihren drei Töchtern eine günstige Aufnahme in Frankreich, und manchem Ritter mochte es als Pflicht erscheinen sie zu rächen, manchem vortheilhaft ihre Ansprüche

[1] Ep., I, 557, 588. — [2] Gesta, c. 26. Epist., XV, 114. — [3] Ursperg. chr., 319. Epist., I, 24. Chron. msc., Nr. 911. Burchardi vita Frider. I, 111.

1200 auf ein Königreich zu vertreten. Daher heirathete Walter, Graf von Brennes oder Brienne, aus einem alten und berühmten Geschlechte [1], die älteste der Schwestern, Albina, und die beiden jüngeren, Konstanze und Mandonia, wurden später an den Dogen von Venedig, Peter Ziani, und den Grafen Sforza von S. Severino vermählt. — Walter [2], ein so entschlossener als kluger Mann, eilte sogleich mit seiner Gemahlin nach Rom und verlangte, daß ihm der Papst die Grafschaft Lecce und das Fürstenthum Tarent anweise, welche Kaiser Heinrich VI den Erben Tankreds versprochen, aber widerrechtlich vorenthalten habe. Lange war Innocenz in Zweifel, was er thun solle: einerseits schien es sehr gefährlich, dem ernsthaft von ihm beschützten Friedrich einen Nebenbuhler zu erwecken, dessen scheinbar bescheidene Ansprüche sich leicht erweitern konnten, und der mit seiner Gemahlin den Wunsch hegen mußte, die von den Hohenstaufen erlittene Gewalt zu rächen. Andererseits war die Billigkeit der ausgesprochenen Forderungen unläugbar und vorherzusehen, daß sich Walter, im Fall einer gänzlichen Zurücksetzung, den Feinden Friedrichs und des Papstes zugesellen werde. Deshalb bewilligte Innocenz dem Grafen Lecce und Tarent [3], verlangte aber die Huldigung für Friedrich und einen feierlichen Eid, daß er sich aller weiteren Ansprüche und Anmaßungen begebe. Der Graf schwur den Eid ohne Weigern und ging nach Frankreich zurück, um Mannschaft für die Eroberung der ihm überwiesenen Landschaften zu sammeln.

Auch mußte man, ungeachtet der Niederlage Markualds, von neuem auf Krieg bedacht seyn. Diephold nämlich, der Graf von Acerra, welcher, nach einer vorgeblichen Entscheidung Heinrichs VI [4], auf die Statthalterschaft Apuliens Anspruch machte, war durch den Grafen von Kaserta gefangen worden, erhielt aber von dessen Sohne, nach

---

[1] Rocchi chron., 36. Sanuto, Vite, 538. Nach Inveges, Ann., 506, war Mandoniens Gemahl der Graf von Monte Scaglioso; nach dem Chr. msc., 911, blieb sie unvermählt. Amirato, Fam. napol., I, 98, hat weitere Nachrichten über die Familie Brienne.

Erard von Brienne.

Walter
Albina oder
Albiria.

Johann,
König von Jerusalem.
1) Marie von Jerusalem.
2) Berengaria von Kastilien.

Walter.
Maria, Tochter
Hugos von Cypern.

Jolante.
Friedrich II.

Alfons, Graf
von Eu.

Maria.
Balduin II von
Konstantinopel.

Du Fresne, Hist. de Constantin., 162. — [2] Mit Walter war der geblendete Margaritone, den aber ein Diener in Rom ermordete. Rog. Hov., 894. — [3] Borgia, Istoria, 186. — [4] Pipin, II, 3. Guil. Tyr. cont., 650. Es verhielt sich damit wohl wie mit dem von Markuald zum Vorscheine gebrachten Testamente.

des Vaters baldigem Tode, nicht allein die Freiheit wieder, sondern verheirathete auch seine Tochter an den jungen Grafen [1] und gewann für seinen Bruder Siegfried die Hand der Gräfin von Fondi. Mit Hülfe dieser neuen Verwandten und Verbündeten besiegte Diephold im Junius des Jahres 1200 den Grafen von Celano und erhielt in Apulien wieder die Oberhand.

Gleichzeitig entstand in Sicilien ein unerwarteter Zwist. Innocenz machte die Verleihung von Lecce und Tarent an den Grafen von Brennes dem Kanzler Walter bekannt; allein so geschickt auch das päpstliche Schreiben abgefaßt war, so erklärte dieser dennoch, der Papst dürfe nicht einseitig über Landschaften des Reiches verfügen, nicht dem Könige durch Begünstigungen seiner angestammten Feinde neue Gefahren bereiten. Zu dieser Erklärung wurde der Kanzler nicht bloß aus allgemeinen Rücksichten, sondern auch dadurch vermocht, daß er, als ein alter Feind des tankredischen Hauses, jede Art der Rückkehr desselben fürchten mußte und des päpstlichen Einflusses längst überdrüssig war. Innocenz hingegen warf dem Kanzler und den übrigen zur Verwaltung des Reiches bestellten Bischöfen vor, daß sie — von ihm nicht zu viel, sondern zu wenig beschränkt — die Krongüter vergeudeten und zur Herstellung aller Dinge in den vorigen Stand müßten angehalten werden [2]. — Hieran reihten sich anderweite Unannehmlichkeiten über das Erzbisthum Palermo. Der Kanzler Walter hatte sich nach Erledigung desselben wählen lassen und die Beistimmung des gutmüthigen Kardinals Centius — des nachmaligen Papstes Honorius III — erhalten [3]; Innocenz aber tadelte die Verbindung dieser Würde mit dem Bisthume von Troja und gebot, daß sich Walter vor Erhaltung des Palliums nicht Erzbischof nenne und nur als einstweiliger Verwalter des Hochstiftes auftrete. Hiedurch beleidigt, verfuhr Walter noch eigenmächtiger als vorher, nahm seinen Bruder, den Grafen Gentilis von Monopello, in den Vormundschaftsrath auf und vereitelte die Einwirkung des päpstlichen Gesandten so sehr, daß dieser vorzog das Land zu verlassen. 1201

Markuald, welcher von dem Allem wohlunterrichtet und wieder mächtig geworden war, weil das päpstliche Heer Geldmangels und ausbrechender Krankheiten wegen Sicilien verlassen hatte, näherte sich dem Kanzler, und es kam ein Bündniß zwischen beiden zu Stande. Ihre Einigkeit dauerte jedoch nicht lange, indem jeder nach ungetheilter Herrschaft trachtete und dazu verschiedenartiger Mittel bedurfte. Daher beschuldigte Walter den Herzog, er wolle den jungen König durch List oder Gewalt bei Seite schaffen, und Markuald behauptete wiederum, der Kanzler wolle seinem Bruder Gentilis die Krone aufsetzen.

---

[1] Notamenti, 2. Innocenz widersprach vergebens der Freilassung Diepholds. Epist., I, 575. — [2] Epist., II, 187, vom September 1200. — [3] Inveges, Ann., 511, 538. Pirri, Sicilia, I, 122.

1201 Bei diesen Umständen zögerte Innocenz nicht länger, sondern sprach den Bann über den Kanzler, welcher indeß seine gleiches Schicksal besorgenden Regierungsgenossen vermochte, den Papst zu warnen: er möge nicht die Gefahren durch seine Strenge erhöhen. Dieser richtete seine Antwort an den jungen König [1]: während der Kanzler die Krongüter und Schätze vergeude, habe er Geld und Schätze großmüthig aufgeopfert. Friedrich möge, durch Gottes Hülfe, in früher Jugend Recht von Unrecht, Treue von Untreue unterscheiden lernen und sich vor falschen Freunden hüten. Wer sich dem Papste widersetze, sey auch des Königs Feind, und von dem durch starke Eide gebundenen Grafen von Brennes habe man nichts zu befürchten. — Der Kanzler, dessen Macht seit dem Banne des Papstes sehr abnahm, begab sich nach Apulien und verband sich mit Diephold, welcher jedoch an dem nebst tapferer Mannschaft aus Frankreich zurückgekehrten Grafen Walter von Brennes einen neuen tüchtigen Gegner fand und bei Kapua besiegt wurde. Dieser Unfall machte den Kanzler geneigt, sich mit Innocenz wieder auszusöhnen, und die Verhandlung hatte guten Fortgang, bis man verlangte, er solle sich dem Grafen von Brennes nicht widersetzen. Da rief er laut: „Und wenn mir der Apostel Petrus dies beföhle und wenn ich deshalb in die Hölle fahren müßte,
1202 dennoch würde ich nicht gehorchen.“ — Er verließ sich auf Diephold, welcher mit großer Geschicklichkeit eine neue ansehnliche Macht versammelt hatte und den schwächeren Grafen von Brennes bei Baroli einschloß [2]. Dessen treffliche Anordnungen und die Segenssprüche und Verfluchungen des ängstlicheren Kardinalgesandten wirkten aber gleichmäßig so sehr zur Befeuerung der Mannschaft, daß Diephold gegen alle Erwartung hier noch härter als das erste Mal geschlagen und sein Bruder mit vielen andern Edlen gefangen wurde.

Während die päpstliche Partei in Apulien auf solche Weise die Oberhand gewann, hatte Markuald, zum Theil mit Hülfe der Pisaner, fast ganz Sicilien unterworfen, Palermo nach einem mit dem Grafen Gentilis geschlossenen Vertrage besetzt und den jungen König in seine Gewalt bekommen [3]. Schwerlich trachtete er diesem nach dem Leben, sondern bediente sich lieber seines Namens, um den eigenen Anmaßungen dadurch den Schein des Gesetzlichen zu verschaffen. Um dieselbe Zeit erhielt Walter von Brennes, der eilig nach Sicilien übersetzen sollte, vom Papste Vollmacht, zur Bestreitung der nöthigen Ausgaben die Staatseinnahmen zu verkaufen oder gegen zinsbare Anleihen an Kaufleute zu verpfänden [4]. — So drückten beide Parteien gleichmäßig das Land, und während Manche in diesen Verwirrungen

---

[1] Gesta, c. 33. Das Schreiben ist etwas später, vom 3. Julius 1201. — [2] Die erste Niederlage fällt schon auf den Januar 1201. Rich. S. Germ setzt die zweite Schlacht auf den 6. Oktober 1202, aber sie mußte schon vor dem Mai 1202 gefochten seyn. Ep., V, 37, 84, 89. Sollte vom 6. Oktober 1201 die Rede seyn? — [3] Ep., V. 4, 37, 89. — [4] Ep., V, 84.

über alles billige Maß angestrengt wurden, entzogen sich Andere auch den gewöhnlichen Verpflichtungen zu Steuer- und Pachtzahlung [1]. Wisse man doch kaum (so entschuldigten sie sich) wer Herr sey und bleiben werde, stehe doch ein neuer Krieg bevor. Dieser ward nun zwar glücklich abgewendet [2], weil Markuald im September des Jahres 1202 an den Folgen eines Steinschnittes starb, allein das Land ward hiedurch noch immer nicht ganz beruhigt; denn Wilhelm Kapparone bemächtigte sich der Herrschaft in Palermo, und die früheren Anhänger Markualds schlossen sich an den Kanzler Walter an, welcher diesen Zeitpunkt benutzt und für das Versprechen unbedingten Gehorsams die Lösung vom Banne erhalten hatte. Der päpstliche Gesandte freute sich sehr, als es ihm gelang, diese beiden Parteien auszusöhnen; bald bemerkte er indessen, die Versöhnung sey nur aufrichtig, sofern beide gemeinschaftlich gegen ihn wirkten. Wenigstens hintertrieb Kapparone, bei allem Scheine äußerer Unterwürfigkeit, dessen Maßregeln, und der Kanzler erhob laute Klagen, daß die ihm früher gehörigen Bisthümer von Innocenz neu besetzt wären und er beharrlich deren Rückgabe verweigere. Von beiden Seiten dergestalt bedrängt, ging der päpstliche Gesandte nach Messina und erwartete weitere Verhaltungsbefehle.

Diese mochten aber diesmal länger ausbleiben, weil Innocenz, 1203
unruhiger Bewegungen der Römer halber [3], nach Anagni gehen mußte
und hier schwer erkrankte; ja in Apulien wurde das Gerücht verbrei-
tet, er sey gestorben. Sogleich offenbarte sich, wessen Geist die zeither
Gehorsamen gebändigt und welcher Groll sich über die fast ausschließ-
liche Anstellung von Verwandten des Papstes allmählich erzeugt hatte.
Matera, Brundusium, Hydrunt, Baroli u. s. w. vertrieben sogleich
die päpstlichen Besatzungen, und obgleich die Nachricht von der herge-
stellten Gesundheit des Papstes bald einging, fürchteten sie doch nun
die Strafe des Abfalles und widerstanden so beharrlich, daß der Graf
von Brennes bloß auf dem offenen Lande die Oberhand behielt. Erst
im Jahre 1204 siegte er nochmals bei Salerno über den unermüd- 1204
lichen Diephold und äußerte: kein Deutscher wage mehr einen unbe-
waffneten Franzosen anzugreifen [4]. Die Strafe für diese Prahlerei
blieb jedoch nicht lange aus, denn am 11. Junius 1205, wo der 1205
Graf keine Gefahr ahnte, ward er von Diephold in seinem Lager
überfallen, geschlagen und bei der Gefangennehmung so schwer ver-
wundet, daß er nach wenigen Tagen starb [5].

---

[1] Ep., V, 76. — [2] Borgia, Istoria, 186. Hist. dipl., I, 893. Lello, Vite, 8—9. Ep., V, 89; VI, 71. — [3] Man stritt über Gemeinde- und Kirchengut. Ep., VII, 133. — [4] Cassin. mon. Ursp., 322. Guil. Tyr., 651. Alber., 422. Gesta, c. 38. — [5] Die Deutschen thaten allerdings dem Lande viel Schaden, und die wichtigen Städte stellten Wachen vor den Thoren aus, um nicht überfallen zu werden. Acta Sanct., 16. Febr., S. 882. Die Wittwe des Grafen Walter heirathete den Grafen Jakob von Tricario. Chron. mscr., Nr. 911.

1206 Ein so entscheidender Unfall, das Auftreten des Erzbischofs Leopold von Mainz mit deutscher Mannschaft im oberen und mittleren Italien [1], sowie die zweifelhafte Lage Siciliens vermochten den Papst, Diepholds lange zurückgewiesenen Bitten Gehör zu geben. Dieser versprach, er wolle ihm überall gehorchen, für ihn fechten und keine Ansprüche Philipps von Schwaben anerkennen, und erhielt dafür nicht allein mit allen Deutschen die Lösung vom Banne, sondern ging nun auch in Gesellschaft eines päpstlichen Gesandten nach Palermo, um an den Reichsgeschäften den vorzüglichsten Antheil zu nehmen. Durch diesen Wechsel überrascht, gab Kapparone den jungen König in seine Hände; nichts stand des Grafen Oberleitung mehr im Wege, und ein gemeinsames großes Fest sollte die völlige Einigung auf eine heitere Weise bekräftigen. Während dieses Festes entstand das Gerücht, Diephold wolle seine hiebei gegenwärtigen Feinde gefangen nehmen. Laut widersprach er, aber vergebens; denn jene hatten sehr wahrscheinlich das Gerücht selbst ersonnen, um einen Vorwand für Diepholds
1207 schon beschlossene Gefangennehmung zu bekommen. Bald darauf entfloh dieser jedoch aus der Haft und erhob in Apulien neue Fehden. Friedrichs II Leitung übernahm der Kanzler Walter, Kapparone hielt das Schloß von Palermo fernerhin besetzt, Genueser und Pisaner kriegten über Syracusä [2], als sey es ihr Eigenthum, und die Saracenen drangen oft aus den sicilischen Gebirgen hervor, die Christen verfolgend und beraubend. Dies Unwürdige und Drückende seiner Lage sehr wohl fühlend, erließ der junge König ein Rundschreiben folgenden Inhalts: „Allen Königen der Welt und allen Fürsten des Erdkreises der minderjährige unschuldige König Siciliens — nur Friedrich genannt — Heil im Namen Gottes! Versammelt euch, ihr Völker, nahet, ihr Könige, eilt herbei, ihr Fürsten, und sehet, ob ein Schmerz dem meinen gleich sey. Der Vater starb mir, ehe ich ihn sah und kannte, die Mutter wurde dem Kinde entrissen, und wie ein geduldiges Lamm fiel ich in sklavische Abhängigkeit von Dienern aller Art und aus allen Völkern, welche über Reich und Güter das Loos warfen und mir, der ich von einer Hand in die andere gerieth, selbst das tägliche Brot darzureichen für unbequem hielten. In mir wird des Volkes Freiheit verletzt, überall der Name der Kirche gemißbraucht; ich werde mehr beherrscht als ich herrsche, und bitte vielmehr als daß ich geben könnte. Und dennoch wirkt das Volk in seiner Thorheit mehr zum Zwiespalt als zum Frieden. Euch selbst, o ihr Fürsten, kommt ihr zu Hülfe, wenn ihr mir beisteht, den Sohn eures Kaisers befreiet, die gefallene Krone aufrichtet und das zerstreute Volk wieder versammelt [3]."

---

[1] Böhmer, Reg., 310. — [2] Ogerius zu 1204—6. Pipin, II, 22. Cassin. mon. zu 1206. Im Jahre 1207 zerstörten die Neapolitaner Cumä als Sitz aller Räuber und Laster. Acta Sanct., 16. Febr., S. 882. — [3] Der Brief gehört offenbar in diese Zeit, und es ist kein genügender Grund vorhanden, ihn für unächt zu halten. Martene, Coll. ampl., II, 1159.

Aber alle diese Klagen und Bitten verhallten ohne Erfolg, und die einzige Art von Hülfe kam durch den Papst, welcher (obgleich die Zeit seiner Vormundschaft eigentlich schon abgelaufen war) im Junius 1208 einen Reichstag nach S. Germano berief und Folgendes fest- 1208
setzte: „Die Grafen Peter von Celano und Richard von Fondi sind Statthalter des Reiches diesseit des Pharus und richten über jede Beschwerde nach den Gesetzen. Wer rechtswidrig einen Anderen befehdet oder sich selbst rächt, wird als ein allgemeiner Feind von Allen bekriegt. Zweihundert Ritter müssen, zur Unterstützung des Königs in Sicilien, am 1. September versammelt und auf ein Jahr mit allem Nöthigen versorgt seyn; eine gleiche Zahl wird jenen Grafen gestellt, sobald die öffentlichen Angelegenheiten kriegerische Maßregeln erfordern. Wie viel ein Jeder hiezu beitrage, bestimmen päpstliche Bevollmächtigte nach der bisherigen Verpflichtung und dem Vermögen der Grafen, Barone und Städte [1].“

Wenn es bedenklich erscheint, daß Innocenz sich noch jetzt das Recht vorbehielt, diese und ähnliche Bestimmungen zu ändern, zu erklären und zu erlassen, so war doch sein Verfahren wohlgemeint und bezweckte die Herstellung des inneren Friedens und der königlichen Macht. Allerdings wollte er die Rechte eines lehnsherrlichen Vormundes in vollem Maße ausüben und als Oberhaupt der Kirche am wenigsten ein päpstliches Lehn vom päpstlichen Einflusse frei lassen; aber eben so gewiß wollte er Friedrich II als König erhalten und meinte es besser mit ihm als die deutschen Heerführer und die apulischen Großen, welche einer völligen Unabhängigkeit von höherem Einflusse nachstrebten und herrenlose Unordnung sehr irrig für ihren größten Gewinn hielten. Friedrich beklagte sich oft bitter über sie beim Papste, und dieser schrieb ihnen so ernst als wahr [2]: „Wenn ihr euch auch nicht fürchtet, den König zu beleidigen, wenn ihr den Vorwurf der Untreue, wenn ihr offenbare Schande, wenn ihr den Zorn Gottes nicht scheuet, so solltet ihr doch wenigstens einsehen, daß eure Güter bei solchem Benehmen zuletzt unfehlbar zu Grunde gehen und eure Personen jeder Willkür preisgegeben sind!“ — Sie wollten es nicht einsehen, und die Beschlüsse von S. Germano endigten auf keine Weise die Leiden dieser schönen Länder. Deutschland aber, dessen Geschichte jetzt nachgeholt werden muß, war nicht glücklicher als Italien.

---

[1] Gesta, c. 40. Epist., XI, 132—133. — [2] Epist., X, 141; VI, 53, 54. Geschenke wirkten nicht auf Innocenz: quasi stercora curavimus recusare. Epist., II, 280. Dagegen berechnete er seine Vorschüsse und Auslagen auf 12,800 Unzen Goldes, über welche Friedrich eine Schuldverschreibung ausstellen und gewisse Güter als Pfand einräumen mußte. Martene, Collect. ampl., II, 1236.

Fünftes Hauptstück.

1197 In Montefiaskone erhielt Herzog Philipp [1] von Schwaben und Tuscien die Nachricht vom Tode Kaiser Heinrichs VI. Ehe er noch Zeit hatte zu überlegen, ob er jetzt, nach seinem ersten Plane, die Reise nach Apulien fortsetzen und Friedrich II zur Krönung nach Deutschland abholen solle oder nicht, erhob sich ringsum Empörung gegen ihn und seine Anhänger. Mit Mühe und Gefahr entging er diesen Nachstellungen und erreichte Deutschland gegen das Ende des Jahres 1197. — Schon früher war hier ein unwahres Gerücht verbreitet worden, Kaiser Heinrich sey gestorben, und sogleich erlaubten sich Viele (der Furcht entbunden) Raub, Plünderung und Unbilden mancher Art [2]. Der Widerruf jener Nachricht erzeugte Schrecken, die endliche Bestätigung aber neue Frevel, sodaß es doppelt wichtig erschien, sich über die Regierung des Reiches schnell und entschieden zu einigen.

1198 Herzog Philipp, durch Klugheit, Thätigkeit und Mäßigung gleich ausgezeichnet, trat zunächst eifrig als Vormund seines Neffen Friedrich auf und gewann mehre süddeutsche und oberrheinische Fürsten und Bischöfe für seine Ansichten. Dagegen behaupteten die Erzbischöfe von Trier und Köln, ihnen stehe — denn der Erzbischof von Mainz war noch im Morgenlande abwesend — die Einleitung einer Königswahl von Rechtswegen zu, und kamen (uneingedenk der bereits Friedrich II geschworenen Treue) auf einer Versammlung in Andernach mit mehren Fürsten und Bischöfen überein, daß jene Wahl am 1. März 1198 in Köln stattfinden und die Reichsstände, besonders aber Bertold V von Zäringen berufen werden solle, dessen Erhebung sie heimlich schon beschlossen hatten. Ihnen wirkte Philipp mit desto größerem Erfolg entgegen, da er im Besitze der Reichskleinode und Schätze war, da alle alten Freunde seines Hauses und alle Reichsbeamte und Reichsmannen seine Partei ergriffen [3] und viele von den Fürsten und Bischöfen, welche durch den Fall Heinrichs des Löwen gewonnen hatten, nur in der fortdauernden Obermacht der Hohenstaufen die Bürgschaft ihrer verbesserten Stellung erblickten. Diese letzten, die Herzöge Ludwig von Baiern und Bernhard von Sachsen, der Erzbischof von Magdeburg, die Bischöfe von Bamberg, Worms und Zeiz, die Markgrafen der östlichen Marken und mehre andere Fürsten und Prälaten, versammelten sich deshalb zu Arnstadt im Schwarzburgischen, wo Herzog Philipp von Schwaben verlangte, daß er zum Reichsverweser bis zur Großjährigkeit seines Neffen ernannt werde. Hiegegen bemerkten

---

[1] Ueber die Ungewißheit seines Geburtsjahres Abel, 319, zu vergleichen mit Bünau und Stälin. — [2] Godofr. mon. Ursp., 319. — [3] Burchardi vita, 119.

aber Mehre, auf Friedrich dürfe man keine Rücksicht nehmen, weil 1198
seine Wahl zum Theil erzwungen und weil er (nach dem unerwartet frühen Tode Heinrichs VI) als ein dreijähriges Kind Rechte und Pflichten solcher Art zu übernehmen nicht im Stande sey.

Während nun Philipp mit seinen Freunden, besonders dem Bischofe Diethelm von Konstanz [1], noch überlegte, ob er seines Neffen Ansprüche vertheidigen, oder ob er für sich selbst hervortreten sollte, eröffneten die Erzbischöfe von Köln und Trier ihre Wahlversammlung. Sie erstaunten aber sehr, als so viele Reichsstände ausblieben und von jenen thüringischen Zusammenkünften Nachricht einlief. Deshalb wurde sogleich der Bischof Hermann von Münster nebst anderen geehrten Männern an jene Versammelten geschickt, mit dem Ersuchen, nicht in Abwesenheit der übrigen eine Wahl vorzunehmen, sondern an einem bestimmten Orte gemeinsam darüber zu verhandeln. Als diese Gesandten in Thüringen anlangten, war aber Philipp schon auf mehren Fürstentagen in Erfurt, Arnstadt und Ichtershausen als König bezeichnet, ja, wie Einige erzählen, am 6. März 1198 in Mühlhausen oder Arnstadt zum König erwählt und an mehren Orten als solcher anerkannt worden. Hierüber zürnten die in Köln Versammelten um so mehr, da die größere Zahl der Wähler Philipps aus sächsischen Fürsten bestand [2] und überhaupt noch nie ein König innerhalb Sachsens gewählt worden sey. Sie erneuten daher sogleich ihre Unterhandlungen mit Bertold von Zäringen und versprachen ihn zum König zu erheben, wenn er sich an einem bestimmten Tage mit Heeresmacht in Andernach einfände. Bertold beschwur dies und stellte, um größerer Sicherheit willen, seine Neffen, die Grafen von Urach, zu Geißeln. Als er aber vernahm, daß Philipp bereits von vielen Reichsständen anerkannt sey, als er, mehr haushälterisch denn ehrgeizig gesinnt [3], nachrechnete, daß sich die Kosten schon jetzt auf 6000 Mark beliefen, so erschien ihm der Ausgang des für ihn schon ungünstig beginnenden Krieges sehr ungewiß, die Erschöpfung seiner Schätze aber außer Zweifel, und gern trat er seine Ansprüche gegen Empfang von 11,000 Mark an Philipp ab.

---

[1] Conrad. de Fabaria, 79. Diethelm war ein geborener Herr von Krenkingen. Zapf, Monum., I, 371. Von einer Erhebung Ottos von Burgund (älterem Bruder Philipps) ist nirgends die Rede. — [2] Die Nachrichten bei Godofr., Otto S. Blas., Erfurt. chron. S. Petrin., Corner, 814, u. s. w. sind nicht ganz zu vereinigen, besonders in Hinsicht der Zeit und der Orte, wo die thüringischen Versammlungen gehalten wurden. Die oberdeutschen Stände hatte Philipp wohl schon vorher in Worms gewonnen. Burchardi vita, 113, nennt Mühlhausen als den ersten Wahlort. Genaueres in Böhmer, Reg., der Philipps Auftreten in Worms erst auf Ostern setzt (29. März). — [3] Freiburger Chron., 21. Unedel war es, daß Bertold seine Neffen nicht aus der Haft lösete. Sie mußten ihr eigenes Vermögen dazu verwenden und gelobten im Falle der Befreiung Mönche zu werden. Konrad, der eine, stieg empor bis zum Kardinal. Burchardi vita, 115.

1198 Unterdeß warteten die Fürsten in Andernach mit Sehnsucht auf Bertolds Ankunft und schalten, als jener Vertrag bekannt wurde, daß er aus Lässigkeit und Geiz eine Königskrone verscherze [1], worauf er, die Habsucht in ihren Maßregeln hervorhebend, antwortete: er möge eine Krone nicht, wenn er sie erkaufen solle. — Ebenso wenig wollte Herzog Bernhard von Sachsen [2], an den sich jene Fürsten jetzt wandten, auf eine so unsichere und kostspielige Unternehmung eingehen.

Nach Beseitigung dieser Gegner, und nachdem ihn der Bischof von Sutri in Worms vom Banne gelöset hatte [3], hoffte Philipp [4] leicht seine übrigen Widersacher zu gewinnen; aber sie wiesen alle Anerbietungen zurück, obgleich die Gründe dieses Zurückweisens nicht bei allen dieselben waren. Zorn über verletztes Wahlrecht [5], Hoffnung größerer Unabhängigkeit oder Geldgewinnes, Furcht vor der hohenstaufischen Uebermacht u. s. w. wirkten abwechsend, und wie es Manche für rühmlich hielten, die Erbfolge dieses Hauses zu unterstützen, so achteten es Andere für Pflicht, dessen Ansprüche zu untergraben. Nach Bertolds und Bernhards Rücktritte konnte man aber nur unter den Welfen einen würdigen Gegner Philipps finden, weshalb, auf den eigennützigen und leidenschaftlichen Betrieb des Erzbischofs Adolf von Köln, die Grafen von Tagsburg und Leiningen zu vorläufigen Unterhandlungen an Otto, den jüngeren Sohn Heinrichs des Löwen [6] (der ältere, Pfalzgraf Heinrich, war noch in Palästina), geschickt wurden, welcher sich als Stellvertreter seines Oheims Richard in Poitou aufhielt und durch mancherlei Fehden seine tapfere, aber zugleich rauhe und unliebenswürdige Natur bekundet hatte. Auch den König von England lud man ein, wahrscheinlich in Bezug auf seine Verhandlungen mit Heinrich VI über das arelatische Reich, er möge am 1. Mai zur Königswahl in Köln erscheinen; aber aus Furcht, daß die Fürsten, denen er die versprochenen Summen noch nicht gezahlt hatte, ihn vielleicht wiederum festhalten würden, unterstützte er Otto nur aus der Ferne mit vielem Gelde und gewandten Fürsprechern [7].

---

[1] Schöpflin, Hist. Zar. Bad., I, 153. Abel, 322. — [2] Registr. imper., 136. — [3] Philipp läugnete, daß der Bann namentlich und förmlich über ihn ausgesprochen sey, wie der Papst bei näherer Untersuchung selbst finden werde. Abel, 332. — [4] Er nannte sich den Zweiten, in Erinnerung an den altrömischen Kaiser Philipp. Böhmer, Reg., XV. Mon. hist. patr., Chartae I, 1137. — [5] Conr. de Fabaria, 79. — [6] Richard machte Otto erst zum Grafen von York, dann aber, weil er hier wenig Gehorsam fand, zum Grafen von Poitou, endlich zum Grafen oder Herzog von Aquitanien. Coggeshale, 840. Poitou und Aquitanien sey dasselbe. Böhmer, Reg., XVII. Roger Hoved., 685. Alber., 380. Tolner, 344. Bonamy, Éclaircissements sur Othon IV. Mémoires de l'Académie des inscriptions, Vol. 35. Otto war ein großer und starker Mann. Burchardi vita, 115. — [7] Arnold. Lub., VII, 17. Halberst. chron., 140. Registr. imper., 4, 5, 28. Coggesh., Chron. Angl., 851. Robert. de Monte. Roger Hoved., 776. Laudun chron., 710. Böhmer, Reg., 28.

In dem Maße, als nun Richard und sein Verbündeter, Graf 1198
Balduin von Flandern, für den Welfen auftraten, schloß sich sein alter Gegner Philipp August an die Hohenstaufen an, und so kam am 29. Junius 1198 [1] in Worms ein wirksames Bündniß zwischen dem Könige von Frankreich und König Philipp zu Stande, gegen Richard, Otto und deren Freunde und Anhänger. Schon sammelten sich diese am Niederrhein und umlagerten Achen, damit die Krönung Ottos nach altem ehrwürdigen Herkommen hier vollzogen werde; allein die Bürger, denen König Philipp Verstärkung zugeschickt hatte, widerstanden sechs Wochen lang mit der höchsten Tapferkeit. Erst nach Aufopferung vieler Menschen und vielen Geldes eroberte Otto die Stadt den 10. Julius, ward am 12. daselbst vom Erzbischofe von Köln gekrönt [2] und verlobte sich, zu nicht geringer Verstärkung seiner Partei, mit Maria, der Tochter Herzog Heinrichs I von Brabant. — Noch mehr als Otto gewann indeß Philipp, als sich der zum König erhobene Herzog Ottokar von Böhmen [3] und sogar der Erzbischof Johann von Trier für ihn erklärten. Nach Besiegung einiger Widersetzlichen in Oberdeutschland zog er den Rhein hinab, berief einen Reichstag nach Mainz und empfing, in Abwesenheit des dasigen Erzbischofs, am 8. September (nebst seiner Gemahlin) die Krone aus den Händen des Erzbischofs Aimo von Tarantaise [4]. Hierauf kam er nach Koblenz, erzwang den Uebergang über die Mosel, gewann die Länder seiner Feinde bis in die Gegend von Köln und hielt zu Weihnachten 1199 einen von Walter von der Vogelweide besungenen großen Hoftag in Magdeburg. — Aber schon jetzt zeigten sich die bösen Folgen eines solchen inneren Krieges: Bonn, Andernach und mehre andere Orte wurden größtentheils niedergebrannt und die übermüthigen Söldner verschonten keinen Stand, kein Geschlecht. So bestrichen sie z. B. eine nackt ausgezogene Nonne mit Honig, wälzten sie hierauf in Federn, setzten sie verkehrt auf ein Pferd und führten sie höhnend umher. Wie ernst übrigens König Philipp Frevel solcher Art zu verhüten strebte, geht daraus hervor, daß er jene Uebelthäter in kochendem Wasser ersäufen ließ [5].

---

[1] Leibnit. cod., Urk. 5. Rymer, Foed.. I, 1, 34. Dumont, I, Urk. 218. — [2] Aquic. auct. Auctor inc. ap. Urstis. Die Abweichungen über Ottos Krönungstag zählen auf: Pfeffinger, I, 498, Meibom, Script., III, 117. Wir folgen im Texte den Angaben von Radulph. a Diceto, 703, und Böhmers Annahme, S. 29. In Achen befehligten für Philipp: Walram, der Sohn des Herzogs Heinrich von Limburg, und Heinrich Truchseß von Waldburg. Burch. vita, 117. — [3] Er ward in Boppard gekrönt. Monatsschrift des böhmischen Museums, II, 3, 235. Böhmer, Reg., erklärt dies für einen Irrthum. — [4] Tarantasiensis, nicht Tarenti, sagt Reg. imp., 21. Gallia christ., XII, 707. Die Krönung war nach Erf. chron. S. Petr. erst den 8. September; aber vielleicht ist nativitas Mariae für ascensio gesetzt. Auct. inc. ap. Urst. Böhmer erklärt sich für den 8. September. — [5] Godofr. mon. Arnold. Lub., VI, 2—4.

1198 Die mannichfachen Fehden und Kriegszüge der folgenden Jahre waren nicht minder verwüstend, keineswegs aber entscheidend, obgleich im Ganzen Otto mehr verlor als Philipp [1].

Desto wichtiger erschien es beiden Theilen, den mächtigen Papst zu gewinnen. Otto setzte die Rechtmäßigkeit seiner Wahl, den alten Haß der Hohenstaufen und Philipps neue Unbilden gegen die Kirche auseinander und bat um dessen nochmalige Bannung. Der König von England, der Graf Balduin von Flandern, die Mailänder, der Erzbischof von Köln, die Bischöfe von Paderborn und Minden, Herzog Heinrich von Brabant und mehre Aebte und Grafen schrieben an Innocenz [2]: König Otto habe der Kirche Schutz und Ersatz des Verlorenen versprochen und dem Erbrechte an dem beweglichen Nachlasse der Bischöfe und Aebte entsagt. Solche Milde verdiene um so eher die päpstliche Freundschaft, da alle Unterschriebenen sich gleich dem Könige verbürgten, daß man den Rechten der römischen Kirche nirgends werde zu nahe treten. — Des Papstes höfliche Antwort zeigte seine günstigen Gesinnungen, sprach aber keineswegs voreilig die Anerkennung Ottos aus.

Noch weniger konnte indessen Philipp auf die Gunst des Papstes rechnen, obgleich dieser bald nach seiner Erhebung dem Bischofe von Sutri und dem Abte von S. Anastasio auftrug, den Herzog (welcher von Cölestin wegen feindlicher Behandlung des Kirchenstaates gebannt sey) in die Gemeinschaft der Kirche wieder aufzunehmen, im Fall er erstens die von Heinrich VI gefangen gesetzten Apulier freilasse und zweitens eidlich gelobe, den Befehlen des Papstes über alle Gegenstände des Bannes zu gehorchen. — Allein der Bischof lösete, übereilt oder auf andere Weise gewonnen, den Bann, ehe Philipp die zweite wichtigere Bedingung erfüllte, welches Verfahren Innocenz vernichtete
1199 und den Bischof zur Strafe in ein Kloster steckte [3]. — Weit mehr Fürsten und Prälaten, als für Otto, schrieben jedoch für Philipp an den Papst: die Erzbischöfe von Magdeburg [4], Trier und Besançon, die Bischöfe von Regensburg, Freisingen, Augsburg, Konstanz, Eichstädt, Worms, Speier, Brixen und Hildesheim, viele Aebte, der König von Böhmen, die Herzöge von Sachsen, Baiern, Oesterreich, Meran und Lothringen, die Markgrafen von Meißen, Brandenburg und Mähren. Beigestimmt hatten ferner folgende Abwesende: der

---

[1] Siehe über die Fehden: Godofr. mon., Aquic. auct., Schatz, 67, Auct. inc. ap. Urst., Gobelin., 263, 276, Meibom, De orig. Hemlst. Leibn. mantissa, XXXVII, 194, Albert. Stad., Admont. chr. Argent. annal., Böhmer, Reg. Braunschweig wurde im Jahre 1200 von Philipp vergeblich belagert; Helmstädt und Koblenz verbrannten größtentheils u. s. w. Der Tod von Richard Löwenherz (stirbt 6. April 1199) war nachtheilig für Otto. Böhmer, Reg., 31. — [2] Innoc. reg. imp., 3, 8. Miraei op. dipl., I, 149. Urk. 74. — [3] Epist., I, 25. Reg. imp., 12, 21, 29. Der Bischof von Sutri war nach Ughelli, Ital. sacra, I, 1275, ein Deutscher. — [4] Ueber die Zeit der Abfassung dieses Schreibens Abel, 340.

Patriarch von Aquileja, der Erzbischof von Bremen, die Bischöfe von Halberstadt, Verden, Merseburg, Naumburg, Osnabrück, Bamberg, Passau, Chur, Trident, Metz, Toul, Verdun, Lüttich, der Pfalzgraf Otto von Burgund (Philipps Bruder), die Herzöge von Zäringen und Kärnthen, die Markgrafen von Landsberg, Rumesberg [1] und Vohburg, die Pfalzgrafen von Tübingen, von Wittelsbach und viele andere Grafen und Edle. Sie schrieben: mit Ausnahme weniger Unruhestifter hätten sich die berufenen Reichsstände, in Gegenwart unzähliger Edlen und Reichsmannen, einstimmig für den Mächtigsten und Würdigsten, für Philipp erklärt. Gleich diesem wären alle der Meinung, daß man die Rechte der römischen Kirche auf keine Weise verkürzen dürfte, wogegen sie auch den Papst bäten, daß er seine Hand nicht mit Unrecht nach den Reichsrechten ausstrecken oder Markuald, den Marschall des Reiches, feindlich behandeln möchte. Diesen Wunsch sollte Innocenz um so mehr berücksichtigen, da sie binnen kurzer Frist den Römerzug mit großer Macht antreten würden [2]. 1199

Der Papst antwortete den Fürsten und Prälaten: ihm sey leider Kunde von einer zwiespaltigen Wahl zugekommen; doch wolle er, sobald dieser Uebelstand gehoben wäre, den rechtmäßig erwählten und gekrönten König gern zur Kaiserkrönung berufen. Nach weltlichen Rechten trachte er keineswegs und sey — die Wohlthaten der Kaiser mehr als ihre Uebelthaten im Andenken behaltend — auf des Reiches Beste nicht minder bedacht als auf das Wohl der Kirche. Dieses, und daß seine Schritte gegen Markuald durch dessen Thaten vollkommen gerechtfertigt wären, würden sie selbst einsehen, sobald sie sich von den Umständen gründlich unterrichteten und keinem Boshaften und Verleumder Gehör gäben. — Bestimmter trat Innocenz in der Fülle seiner Macht gegen Philipp selbst hervor und antwortete dessen Gesandten in einer feierlichen Kardinalssitzung [3]: „Im ersten Buch Mose lesen wir, daß Melchisedek König war und Priester; König jedoch nur einer Stadt, Priester dagegen der Gottheit. Die Priester nahmen den Zehnten und gaben ihn nicht; sie weihten, wurden aber nicht geweiht; sie salbten, wurden aber nicht gesalbt: darum stehen sie höher als die, welche den Zehnten geben, welche geweiht und gesalbt werden. Ihre Lippen, sagt der Prophet, bewahren die Wissenschaft und aus ihrem Munde geht das Gesetz. Noch deutlicher erklärt sich das Evangelium: auf Petrus, diesen Felsen, hat Christus seine Kirche gegründet, ihm das Recht gegeben, auf Erden und im Himmel zu binden und zu lösen, ihm gesagt: Fürchte dich nicht, denn ich bin bei dir; ihm geweis-

---

[1] Ueber die Markgrafen von Rumesberg in Schwaben an der Günz siehe Hormayr in den Wien. Jahrb., XXXVIII, 56. Wer ist aber der Herzog von Vites, welcher auch genannt wird? Gemeiner, Berichtig., 89, nennt den Herzog von Brabant. — [2] Reg. imp., 14, 15. Das Schreiben der Fürsten ist aus Speier vom 28. Mai 1199 oder 1200. Böhmer, Reg., S. 10. — [3] Reg. imp., 18.

1199 sagt: Die Pforten der Hölle sollen dich nicht überwältigen. Mithin haben die Fürsten nur Gewalt auf Erden, die Priester auch im Himmel; jene nur über den Leib, diese auch über die Seele; jene über einzelne Landschaften und Reiche, der Papst, als Stellvertreter Christi, über den Erdkreis. Auch ist das Priesterthum älter als die weltliche Herrschaft, und jenes stammt aus göttlicher Einsetzung, diese aus der Anmaßung Nimrods des großen Jägers. Das Königthum wurde den Juden auferlegt zur Bestrafung, das Priesterthum ward ihnen gegeben zur Errettung. Wo die weltliche Macht es gewagt hat, der Kirche zu widerstehen, ist sie zerschmettert worden, von der Rotte Korah bis auf unsere Tage. So siegte Innocenz II über Anaklet, so Lothar über Konrad, so Alexander III über Friedrich I; so ist jetzt die Kirche durch Gottes Gnade einig und mächtig, im Reiche aber um eurer Sünden willen Spaltung und Krieg. Doch vergilt die Kirche dem Reiche nicht, wie dieses ihr, sondern theilt Klage und Mitleid hauptsächlich darüber, daß die Fürsten seinen Ruhm beflecken und seine Freiheit und Würde verletzen. Zur Abstellung so großer Uebel hätte man sich aber schon längst an den apostolischen Stuhl wenden sollen, vor welchen diese Angelegenheit bekanntlich zuerst und zuletzt gehört: zuerst, weil der Papst das Kaiserthum vom Morgenlande auf das Abendland übertrug; zuletzt, weil er durch Bewilligung der Kaiserkrone Allem erst Schluß und Haltung giebt."

Als diese Weisungen unwirksam blieben, ermahnte Innocenz die Fürsten und Prälaten noch einmal, sie möchten den Zwist beseitigen, welcher Reich und Kirche zerstöre; sonst werde er, weil jede Zögerung die Gefahr vermehre, sich für den erklären müssen, dessen Verdienste und Eifer ihm am größten erschienen [1]. Zu gleicher Zeit verlangte er von dem im Sommer 1199 aus Asien zurückgekehrten Erzbischofe Konrad von Mainz ein Gutachten über die Verhältnisse in Deutschland: theils um diesen durch ein solches Vertrauen zu gewinnen, theils um sich scheinbar durch einen noch Unparteilichen belehren zu lassen. Doch war am Schlusse des Schreibens so höflich als warnend gesagt: der Erzbischof werde gewiß künftig die päpstliche Entscheidung annehmen und alle Bischöfe und Prälaten seines Sprengels hiezu anweisen. Die Bemühungen Konrads und des mit ihm verbundenen Markgrafen Bonifaz von Montferrat, einen von den beiden Königen zur Entsagung oder beide Theile zur Abschließung eines fünfjährigen Waffenstillstandes zu vermögen, blieben aber ohne Erfolg, und nur für die oberdeutschen, nicht einmal für die sächsischen Länder, ging man endlich einen Waffenstillstand bis zum 11. November 1199 ein [2]. Hievon erstattete Erzbischof Konrad — insgeheim sich zu Philipp hinneigend — dem Papste keinen Bericht, sondern eilte nach Ungern, um

[1] Admont. chron., 194. Epist., II, 293, 294. Der Auftrag an den Erzbischof von Mainz ist vom 3. Mai 1199. — [2] Pappenh. zu 1199. Reg. imper., ep. 20. Böhmer, Reg., 32.

die dort streitenden Brüder Hemmerad und Andreas auszusöhnen, über
welche Vernachlässigung Innocenz um so ungeduldiger wurde, da Schrei-
ben [1] Ottos einliefen, des Inhalts: daß jener kurze Waffenstillstand
und zum 31. Julius 1200 eine große Zusammenkunft zwischen Köln 1200
und Andernach verabredet wäre, wo für ihn der Erzbischof von Köln
und die Bischöfe von Münster, Lüttich, Utrecht und Paderborn, der
Abt von Korvey, der Herzog von Brabant und der Graf von Flan-
dern erscheinen würden; für Philipp hingegen die Erzbischöfe von
Trier und Salzburg, die Bischöfe von Freisingen, Basel und Straß-
burg, die Herzöge von Meran und Zäringen und der Markgraf von
Landsberg. Die Vermittelung zwischen beiden Theilen habe der Erz-
bischof von Mainz übernommen, und was die Abgeordneten festsetzten,
sollte für Alle als unverletzbares Gesetz gelten. So sehr Otto nun
auch der Treue seiner Vertreter gewiß sey, und so viel er von denen
Philipps hoffen dürfe, so scheine es ihm doch dringend nöthig, daß
der Papst sich bestimmter für ihn erkläre, dadurch seine Anhänger be-
festige und seine Gegner umstimme und schrecke; denn einen Kranken
könne der Arzt wohl heilen, aber keinen Gestorbenen von den Todten
auferwecken.

Nach Empfang dieser Vorstellung schickte der Papst den Akolythen Guido als Gesandten [2] und eine umständliche Auseinandersetzung seiner Ansicht als mittelbaren Leitfaden der Verhandlungen mit den deutschen Ständen [3]. Nachdem Innocenz in dieser Darstellung das Recht des Papstes, bei den Wahlen zuerst und zuletzt mitzusprechen, nochmals auf obige Weise begründet hat, fährt er fort:

„Da zwiespaltig drei Könige erwählt sind, Friedrich, Philipp und Otto, so muß in Hinsicht jedes einzelnen geprüft werden, was erlaubt, was schicklich und was nützlich sey. — Gegen die Wahl Friedrichs scheint auf den ersten Anblick jeder Einwand unerlaubt, weil sie durch Eide der Fürsten bekräftigt wurde. Denn sollte auch anfangs hiebei Zwang obgewaltet haben, so erließ doch Heinrich VI diese früheren Eide, und die Fürsten wählten nachher in seiner Abwesenheit den Knaben freiwillig und einstimmig und leisteten ihm fast alle die Huldigung. Wenn man nun aber selbst erzwungene Eide nicht brechen soll, wie viel weniger freiwillig geschworene. Ferner erscheint es unschicklich und rechtswidrig, daß die römische Kirche, statt als Vormünderin ihren Mündel zu schützen, ihn seines Anrechtes sollte berauben helfen; endlich muß man es für schädlich halten, weil Friedrich sie

[1] Vom Mai 1200. Abel, 347. — [2] Gallia christ., IV, 990. Cecconi, 256. Alber., 419. Donio, 216. Reg. imp., 21, 29, 51, 55. Hist. litt. de France, XVI, 499. Hurter, I, 338, über die verschiedenen Guidos. — [3] Es ist möglich (Abel, 352), daß diese Schrift nur als status causae für den Papst und seine Gesandten bestimmt war; die aufrichtige, unbefangene Fassung hinderte aber keineswegs eine allgemeinere und amtliche Mittheilung. Auch kann diese erst später eingetreten seyn. Der Entwurf fällt wahrscheinlich auf das Ende des Jahres 1200.

1200 dafür, sobald er zu Jahren kommt, als seine Feindin betrachten, sie verfolgen und das apulische Reich ihrem Einfluß entziehen wird. — Aber ungeachtet aller dieser Gründe ist es dennoch erlaubt, schicklich und nützlich, sich gegen Friedrichs Wahl zu erklären. Erlaubt, denn jene Eide waren unerlaubt und die Wahl war unangemessen. Sie traf ein zweijähriges, noch nicht einmal getauftes Kind [1], das keinem Geschäfte irgend einer Art, viel weniger einem Reiche vorzustehen vermag. Und konnte dieses Kind nicht thöricht seyn am Verstande? Konnte es sich nicht auf eine Weise entwickeln, die es auch des geringsten Amtes unwürdig zeigte? Wer hatte hier gehörig geprüft, ja war eine solche Prüfung auch nur möglich? Die Beistimmung der Stände erfolgte in der Voraussetzung, daß Heinrich VI wenigstens bis zur Großjährigkeit seines Sohnes leben werde; mit dem Wegfallen dieser natürlichen und nothwendigen Voraussetzung fällt auch Wahl und Eid dahin. Wehe dem Lande, sagt die Schrift, dessen König ein Kind ist! Wollte man aber, gegen alle Sitte, für das Reich einen Stellvertreter des Kindes ernennen, so kann doch die Kirche eines Kaisers nicht entbehren. Auch hat sie sich nicht verpflichtet, Friedrich zur Kaiserkrone zu verhelfen, sondern nur ihm das apulische Reich zu erhalten; ja eine solche Vereinigung des Kaiserthums mit diesem Reiche wäre unzulässig und für die Kirche grundverderblich. Denn um unter vielen Gefahren nur einer zu erwähnen, so möchte Friedrich als Kaiser (gleich seinem Vater) der Kirche die Lehnspflicht wegen jenes Reiches versagen. Hingegen ist die Besorgniß, er werde den Verlust des Kaiserthums an der Kirche rächen, unerheblich, weil ihn vielmehr sein Oheim Philipp der Krone und der väterlichen Erbschaft beraubt, und sich sogar dessen mütterliche Erbschaft zueignen würde, wenn ihm nicht die Kirche hier unter großen Aufopferungen entgegenträte.

Ebenso scheint zuerst gegen Philipps Wahl kein Einwand zulässig; denn auf seiner Seite stehen offenbar die angesehensten und die meisten Fürsten. Es wäre ferner unschicklich, wenn der Papst, seines Amtes und der Vorschrift Christi vergessend, das Unrecht der Vorfahren Philipps an ihm rächen und ewigen Haß gegen ihn zeigen wollte. Es erscheint endlich thöricht, sich dem an Land, Geld und Menschen Uebermächtigen zu widersetzen, gegen den Strom zu schwimmen und statt für die Kirche, durch Anerkennung seiner Wahl, einen leichten und vortheilhaften Frieden zu gewinnen, sie in neue und gefährliche Fehden zu stürzen. — Hiegegen aber spricht, daß Philipp von Cölestin wegen mehrer Gewaltthaten im Kirchenstaate rechtmäßig

---

[1] Die frühe Kindertaufe war im Mittelalter weder allgemein vorgeschrieben, noch überall in Gebrauch. Petr. Vin., III, 21. Murat., Antiq. Ital., IV, 849. Füeßlin, I, 208. Friedrich ward in Assisi getauft, und die Monum. riguard. S. Rufino, 251, widerlegen den Baldassini, 37. Auch spricht Friedrich (Petr. Vin., II, 21) von seinem Jugendaufenthalt in Foligno, in der Nähe von Assisi.

gebannt und während dieses Bannes gewählt ward. Seine Los- 1200
sprechung durch den Bischof von Sutri verdient keine Erwähnung, da dieser sie gegen alle kirchlichen Vorschriften bewilligt und Philipp seitdem als offenbarer Beschützer Markualds aufs neue in den Bann verfiel. Ueberdies ist er meineidig; denn ungeachtet er anfangs selbst erklärte, der seinem Neffen geleistete Eid müsse unverrückt gehalten werden, ertheilte er sich nachher, um irdischer Herrschaft willen, selbst eine Lossprechung von dieser Pflicht, anstatt sie, wie es doch schlechthin nothwendig war, von der Kirche einzuholen. Einen Gebannten, einen Meineidigen in Schutz nehmen ist für den Papst unerlaubt und unschicklich; wohl aber soll er denjenigen Maßregeln entgegenwirken, wodurch sich das deutsche freie Wahlreich mißbräuchlich in ein Erbreich verwandeln würde. — Zuletzt erscheint es auch nicht einmal gerathen, Philipps Freundschaft zu suchen; denn aller Wohlthaten uneingedenk, wird er seiner und seines ganzen Stammes Natur gemäß dennoch die Kirche verfolgen und um so härter und gefährlicher verfolgen, als er dazu größere Macht bekommt. Hat er doch gegen sie bei geringen Kräften Gewalt geübt und seine Herrschaft bis zu den Thoren Roms ausgedehnt; wenn das am dürren Holze geschieht, was soll am grünen werden [1]!

Betrachten wir drittens Ottos Ansprüche, so erscheint es unerlaubt ihn zu begünstigen, da nur die Wenigeren ihn erwählt haben; unschicklich, weil man Gunst und Haß als Gründe der Entscheidung voraussetzt; unklug, weil er minder mächtig ist als sein Gegner. — Auf der anderen Seite ist Otto, und nicht Philipp, am gehörigen Orte gewählt und gekrönt, und von den Fürsten, welchen das Wahlrecht vorzugsweise zusteht [2], haben sich ebenso viel oder noch mehr für jenen als für diesen erklärt. Auch ist ja das Abzählen der Wähler minder wichtig als die Prüfung der Tüchtigkeit des Gewählten. Hier hat Otto nun offenbar den Vorzug vor Philipp, der die Sünden seiner Vorfahren und seine eigenen nach Gottes Gerechtigkeit noch abbüßen wird. Ob wir gleich ferner nicht Böses mit Bösem vergelten wollen, so wäre es doch keineswegs geziemend, diejenigen, welche an uns freveln und in solcher Gesinnung verharren, mehr zu ehren als diejenigen, welche uns lieben und uns Gutes erzeigen. Daß endlich Otto weniger Macht besitzt, kann vor uns, die wir über alle Menschenfurcht erhaben seyn müssen, bei obigem Verhältnisse gar nicht in Betracht kommen.

Dies sind die Gründe und Ansichten, um derentwillen wir glauben, es liege uns nicht ob darauf zu bestehen, daß Friedrich jetzt das Reich erhalte, und aus welchen wir den Herzog Philipp bestimmt verwerfen. Die Stände mögen sich nun über eine Wahl vereinigen, oder uns die Entscheidung übertragen. Wenn sie aber, trotz unserer Ermahnungen, trotz unserer schriftlichen und durch Gesandte gegebenen

[1] Reg. imper., 64. — [2] Reg. imper., 55.

Rathschläge, keines von Beidem thun, so werden wir — damit es nicht scheine als begünstigten wir diese Zwistigkeiten, oder verläugneten lässig und in der Ferne nachgehend wie Petrus die Wahrheit — so werden wir Otto, den Grafen von Poitou (welcher selbst gottesfürchtig ist und aus einer gottesfürchtigen und der Kirche gehorsamen Familie abstammt) als König anerkennen, auf alle Weise unterstützen und zur Kaiserkrönung berufen."

Diese unbefangene, offenherzige Darstellung der päpstlichen Ansicht wirkte in Deutschland nicht viel, da beide Parteien fast noch immer gleich mächtig und die abwechselnden Vortheile und Nachtheile keineswegs entscheidend waren. Ueberdies war der Friedensvermittler Konrad von Mainz im Oktober 1200 [1] auf dem Rückwege aus Ungern gestorben, und das zwischen Andernach und Koblenz abgehaltene Gespräch führte zu keinem Ziele. Deshalb drang Innocenz mit dem An-
1201 fange des Jahres 1201 [2] nochmals auf eine gütliche Vereinigung und schickte nicht allein den Kardinalbischof Guido Porré von Präneste [3] und seinen gewandten Schreiber Philipp nach Deutschland, sondern der Kardinalbischof von Ostia sollte auch, wenn es seine Geschäfte irgend erlaubten, Frankreich um dieser allerwichtigsten Angelegenheit willen verlassen. Als nun auch deren Bemühungen vergeblich blieben und es über allen Zweifel gewiß war, daß die Häupter diesen Streit durch irdische Gewalt entscheiden wollten, so hielt der Papst, nach so langem besonnenen Zögern, nicht länger zurück, sondern verbot (wie es sein höheres Recht und seine höhere Pflicht ihm auflege) alle Gewalt; er befahl, daß alle Stände, bei Strafe des Bannes, Otto als König anerkennen sollten [4].

Am 3. Julius 1201 verkündete der päpstliche Gesandte Kardinal Guido diesen Spruch öffentlich in Köln [5], nachdem Otto vorher am 8. Junius in Nuys folgenden, für den Papst höchst vortheilhaften Eid geschworen hatte:

„Ich Otto, von Gottes Gnaden König der Römer u. s. w., bezeuge, versichere, verspreche und beschwöre meinem Herrn, dem Papste Innocenz und seinen Nachfolgern, daß ich alle Besitzungen, Ehren und Rechte der römischen Kirche nach meinen Kräften und in gutem Glauben erhalten und beschützen werde. Die Besitzungen zuvörderst, welche die römische Kirche bereits wiedergewonnen hat, will ich ihr frei und ruhig lassen und ihr zu deren Erhaltung treulich beistehen; diejenigen aber, welche sie noch nicht wiedergewonnen hat, werde ich erwerben und nachmals beschützen helfen, oder ihr, sofern sie in meine Hände kommen sollten, ohne Schwierigkeiten überantworten. Dahin gehört

[1] Böhmer, Reg., p. 12. Abel, 349. — [2] Reg. imp., 30 Nonis Januarii anno quarto; doch hat Raynald im Vergleich mit der übrigen Zeitrechnung wohl vollkommen Recht, dies für den Januar 1201 zu nehmen. — [3] Reg. imp., 51. Hurter, I, 338. — [4] Am 1. März 1201. Reg. imp., 32—50. — [5] Böhmer, Reg., p. 12, 33. Abel, 353.

alles Land von Radikofani bis Ceperano, das Exarchat Ravenna, die 1201
Städte [1] Rimini, Pesaro, Fano, Osimo und Ankona, die Mark Ankona, das Herzogthum Spoleto, die Landschaften der Markgräfin Mathilde, die Grafschaft Bertinoro und alle übrigen dazu gehörigen Lande, sowie sie in vielen Freibriefen der Kaiser seit der Zeit Ludwigs [2] verzeichnet sind. Ich werde ferner dir, meinem Herrn Innocenz, und deinen Nachfolgern zu der Erhaltung und Vertheidigung des sicilischen Reiches Beistand leisten und allen Gehorsam und alle Ehre erzeigen, welche fromme und rechtgläubige Kaiser dem römischen Stuhle zu erweisen pflegten. Ich will mich nach deinem Rathe und deiner Weisung richten in Hinsicht der lombardischen und tuscischen Angelegenheiten und in Hinsicht des guten Herkommens, welches man dem römischen Volke erhalten oder erweisen muß. Ebenso werde ich deinem Rathe und deiner Weisung gehorchen über den mit dem Könige von Frankreich zu schließenden Frieden. Geräth die römische Kirche meiner Erhebung wegen in Krieg, so komme ich ihr, wie es die Nothdurft erheischt, in Tragung der Lasten zu Hülfe. Alles Vorstehende werde ich nochmals eidlich und schriftlich erhärten, sobald ich die Kaiserkrone empfangen habe [3]."

Wie freuten sich die päpstlichen Abgeordneten, daß die Kirche durch ihr Werk so unendlich gewänne! Sie schrieben dem Papste: von Philipp und seinen wenigen oder wankelmüthigen Anhängern höre man kaum etwas mehr; es sey denn, daß ihm durch Gottes Ungnade Alles mißlinge und er kein Heer zusammenbringen könne, während Otto nächstens mit 100,000 Bewaffneten ins Feld ziehen werde [4], denen zu widerstehen Keiner für möglich halte.

Nach dieser Darstellung, welche nur mit wenig besorglichen Seitenblicken begleitet war, mußte sich Innocenz wundern, als noch für Philipp an ihn schrieben: die Erzbischöfe von Magdeburg und Bremen, die Bischöfe von Worms, Passau, Regensburg, Konstanz, Augsburg, Eichstädt, Havelberg, Brandenburg, Meißen, Naumburg und Bamberg, die Aebte von Fulda, Hersfeld und Kempten, der König von Böhmen, die Herzöge von Sachsen, Oesterreich, Meran, Zäringen [5], der Landgraf von Thüringen, die Markgrafen von Mähren, Meißen und Brandenburg, die Grafen von Orlamünde, Somerschenburg, Brenen [6], Wettin u. s. w. Und manche andere Fürsten und Prälaten, z. B. der Erzbischof von Salzburg, der Herzog von Baiern, standen auch auf Philipps Seite, ob sie gleich nicht genannt sind in jenem Schreiben folgenden Inhalts:

„Die Vernunft kann nicht begreifen und die treuherzige Einfalt nicht glauben, daß Verwirrung irgend eines Rechtes von der Seite

---

[1] Die fünf Städte, oder die Pentapolis. Funk, Leben Friedrichs II, S. 50 — [2] Welches Ludwig, ist nicht gesagt. — [3] Reg. imp., 77. — [4] Reg. imp., 52. — [5] Reg. imp., 61. Der Entwurf ist wohl vom September 1201, abgesandt Februar 1202. Böhmer, Reg., 12. — [6] Ueber den Grafen von Brenen siehe Erath, Cod. Quedlinb., 128, und Eccard geneal. princ. Saxon, 84.

1201 entstehen sollte, wo dasselbe bisher allein unerschütterlich begründet schien. Oder wer wäre so harten und verkehrten Sinnes, zu meinen, der Aberglaube entspringe da, wo die Heiligkeit ihren Sitz hat? Denn durch göttliche Anordnung und nicht nach menschlicher Entscheidung ist Rom, einst der Mittelpunkt des Aberglaubens, zum Mittelpunkte des Heils erhoben worden; aber Alle mögen inbrünstig beten, daß das Ende sich nicht wieder in den Anfang verwandle, daß man nicht sagen müsse, das Omega sey zum Alpha zurückgeflogen [1]. Die Heiligkeit und der Alles fromm pflegende Vatersinn des römischen Stuhles erlaubt uns indeß auf keine Weise anzunehmen, das gar Unschickliche, was der Bischof von Präneste, euer angeblicher Gesandter, in Hinsicht der römischen Königswahl gethan hat, sey aus den Beschlüssen eurer bewundernswürdigen Klugheit hervorgegangen, oder von der ehrwürdigen Versammlung der Kardinäle gebilligt worden. — Wer hätte je von einer Kühnheit gehört gleich dieser? Welcher wahrhafte Zeuge könnte für eine Anmaßung angeführt werden, von welcher Geschichte, Urkunden, ja sogar die Fabel zeither schwieg? Wo habt ihr gelesen, ihr Päpste, wo habt ihr gehört, ihr Kardinäle, daß eure Vorgänger oder deren Gesandten sich bei der Wahl eines römischen Königs als Wähler oder gar als abwägende und prüfende Richter eingemischt hätten? Ihr könnt, wir wissen es, keinen *beweisenden* Fall anführen. — Die Papstwahl hingegen durfte ohne Zustimmung der Kaiser nicht gehalten werden, bis diese, in großmüthiger Freigebigkeit und um die Kirche zu erhöhen, unter dem ersten Heinrich jene Beschränkung aufhoben. Wenn nun die weltliche Einfalt ein Gut, welches ihr von Rechts wegen gehörte, ehrfurchtsvoll dahingab, wie kann die päpstliche Heiligkeit ihre Hand nach einem Gute ausstrecken, das ihr nie zustand? — Wollte der Bischof von Präneste gegen Recht und Ordnung ein Mitwähler seyn, wie durfte er die zahlreicheren und würdigeren Stände verachten, statt sich ihnen in gebührendem Gehorsam anzuschließen? Wie durfte er eine Gelegenheit suchen, um in deren Abwesenheit desto leichter die Wahrheit in Lüge und die Tugend in ein Verbrechen umzuwandeln? Oder meint er einen würdigen Richter gespielt zu haben, wenn er eine Partei ungehört verdammte? — Für eine zwistige Königswahl giebt es keinen höheren Richter [2]; sie wird nie durch die Entscheidung eines Dritten gültig, sondern nur durch die freiwillige Einigung der Fürsten. Jesus Christus hat das Weltliche vom Geistlichen rein geschieden; wer Gott dient, soll sich nicht in weltliche Geschäfte mischen, und wer diesen nachhängt, kann den himmlischen Dingen nicht vorstehen. Jede Ausdehnung dieser Ansprüche würde wechselseitig seyn müssen und jedem Theile nur Schaden bringen. Deshalb, heiliger Vater, bestraft den Bischof von Präneste für sein Vergehen; erkennt Philipp an,

---

[1] revolasse. — [2] Dasselbe behaupteten die Päpste von der Papstwahl. Siehe oben S. 90.

den wir einstimmig zum König erwählt haben und der, gleich uns, dem römischen Stuhle den gebührenden Gehorsam verspricht; bewilligt ihm endlich, wie dies eures Amtes ist, die kaiserliche Krönung."

Der Papst richtete seine Antwort auf dieses Schreiben [1] zunächst 1202
an den Herzog von Zäringen und fuhr, nach Aufzählung der Anklagepunkte, also fort: „So wenig als wir wollen, daß ein Anderer in unser Recht eingreife, so wenig wollen wir uns das Recht der Fürsten zueignen. Deshalb erkennen wir an, daß ihnen die Wahl des nachher zum Kaiser zu erhebenden Königs, altem Recht und Herkommen gemäß, zusteht, und wir erkennen dies um so mehr an, da der römische Stuhl selbst dies Recht und diese Gewalt, bei Uebertragung der Kaiserwürde auf das Abendland, den Laien verliehen hat. Dagegen werden und müssen die Fürsten einräumen, daß wir die Macht und das Recht haben, die Persönlichkeit dessen zu prüfen, den wir weihen, salben und krönen sollen. Oder würden wir, diesem Prüfungsrecht entsagend, Jeden krönen müssen, den die Fürsten zwiespaltig oder einig wählten? Auch einen Gebannten, einen Tyrannen, Ketzer, Heiden oder einen Narren? Das sey ferne! Auf die weiteren Vorwürfe der Fürsten antworten wir: der Bischof von Präneste hat den König weder selbst gewählt, noch wählen lassen; er hat die Wahl weder als Richter bekräftigt, noch verworfen. Er hat vielmehr, ohne Bezug auf die Wähler, nur die Person des gewählten Philipp angeklagt, wenn anders bei weltbekannten Thatsachen eine Anklage zur Begründung der Verurtheilung noch nöthig wäre. Beide Theile sind vergeblich zur Einigung ermahnt worden; beide Theile haben uns gebeten, ihr Recht anzuerkennen. Jetzt, da wir ihre Forderung nach altem Rechte und unläugbaren Beispielen entscheiden, wie unsere Vorgänger zwischen Lothar und Konrad entschieden, so erhebt der mit Recht Zurückgesetzte ungerechte Klage, und ihr stimmt ohne Grund dieser Klage bei. Wenn ihr euch nicht einigen, wenn ihr keinen Dritten erwählen wolltet, blieb uns da eine andere Wahl, als um eures eigenen Friedens willen von unserer Macht und unserem Rechte so, wie geschehen, Gebrauch zu machen?"

Diese Rechtfertigung und die darauf folgende wiederholte Auseinandersetzung aller Entscheidungsgründe erschien in Deutschland preiswürdig oder verwerflich, wichtig oder unbedeutend, je nachdem man Partei genommen hatte oder Partei nehmen wollte. Was streng Rechtens sey, stand nicht fest, billiges Nachgeben erschien dem Stärkeren als thöricht, dem Schwächeren als ungeziemend, und so drängte dann Alles zur Fortsetzung eines Bürgerkrieges hin, welcher in seinen Grundsätzen verwerflich war, das Vaterland furchtbar verwüstete [2], die alte unwandelbare Treue vieler deutschen Fürsten durch eigennützige Rück-

---

[1] Registr. imp., 62. — [2] Eine Kirche, die es mit Otto hielt, aber Besitzungen unter Philipp hatte, berechnete ihren Schaden auf 3000 Mark. Und so erging es vielen. Gerlaci chron. in Dobner, 128.

1202 sichten untergrub und die nothwendige Macht des Königs auf eine sehr schädliche Weise verringerte. — Solche Zeiten der mannichfachsten Noth und Verwirrung in allen Einzelheiten umständlich zu beschreiben, würde mehr ermüden und langweilen als anziehen und belehren; deshalb wird hier nur von den Hauptereignissen der nächsten Jahre die Rede seyn.

Innocenz, über die Lage der Dinge allmählich besser unterrichtet, wies seine Gesandten an, heimlich und vorsichtig zu verfahren [1] und nicht übereilt gegen hohe Geistliche den Bann zu sprechen; denn manchen gewinne vielleicht Zureden, andere schrecke Drohung, und nur gegen den beharrlich Widerstrebenden möge man die äußersten Mittel versuchen. An alle Fürsten, auch an die Könige von Frankreich und England, ergingen die nöthigen Bekanntmachungen über die päpstliche Entscheidung [2], und König Johanns im Frieden mit Frankreich geleistetes Versprechen, seinen Vetter Otto weder mit Geld, noch mit Gut, noch mit Rath zu unterstützen, wurde für ungültig erklärt [3]. Hierüber zürnte Philipp August, der ohnedies in manchen andern Streit mit der Kirche gerathen war, nicht wenig und schrieb dem Papste: „Wir wundern uns, daß Ihr aller Wohlthaten vergeßt, welche Frankreich Euren Vorfahren erzeigte; wir wundern uns, daß Ihr den widerrechtlich erwählten Otto, den Feind unseres Reiches, eifrigst unterstützt und dabei doch wiederholt versichert, stets auf unser Wohl bedacht zu seyn. Diese unüberlegte Erhebung Ottos gereicht nicht bloß uns, sondern allen katholischen Königen zur Schande, und so gleichgültig wir auch zeither alle von Euch herrührenden Beschwerden ertrugen, so werden wir doch nie etwas dulden, was offenbar unsere und unseres Reiches Ehre untergräbt. Auf Eure so oft wiederholte Einwendung, Philipp sey ein Feind der Kirche, kommt nicht wieder zurück, da wir Euch schon oft sagen und schreiben ließen, daß wir bereit wären, in dieser Hinsicht für ihn genügende Bürgschaft zu leisten."

In seiner höflich abgefaßten Antwort entwickelte Innocenz die bereits mitgetheilten Bestimmungsgründe seines Verfahrens und fügte hinzu [4]: Otto sey mit Philipp August nahe verwandt und habe um so leichter versprochen, wider ihn nie feindlich zu verfahren, da er von König Johann keineswegs unterstützt werde. Gegen Philipp und seines ganzen Hauses Kirchenhaß könne die Bürgschaft des Königs von Frankreich nicht sichern; vielmehr solle dieser bedenken, ob eine Verbindung der Kaiserkrone mit dem apulischen Reiche nicht auch für ihn gefährlich werden könne? Er solle sich erinnern, daß Kaiser Heinrich VI, altrömischer Weltherrschaft eingedenk, schon davon gesprochen habe, Frankreich dem deutschen Reiche lehnbar zu machen [5]. — Philipp Augusts Beschwerden waren indeß keineswegs ganz ungegrün-

---

[1] Occulte et caute. Reg. imp., 56. — [2] Reg. imp., 35—49. — [3] Reg. imp., 12, 13, 59, 60, 63, 64. Duchesne, Scr. hist. Normann., 1056. — [4] Innoc. ep., V, 160. — [5] Rymer, 1, 1, 42, 49. Orig. Guelf., III, 765.

det; denn König Johann forderte im Herbste 1202 die Geistlichen 1202
seines Reiches öffentlich zu Beiträgen für Otto auf, und dieser erklärte sich im nächsten Jahre bereit, mit Philipp einen Waffenstillstand einzugehen, um den König von Frankreich zu bekriegen.

Während dieser Zeit hielten die päpstlichen Gesandten mehre Tagsatzungen in Deutschland, befestigten die alten Anhänger Ottos in ihrer Treue und suchten neue zu werben, indem sie Schreiben umhersandten, wodurch Innocenz den an Philipp geleisteten Eid für nichtig erklärte [1]. Bisweilen wurden ihre Boten günstig aufgenommen, bisweilen ungehört zurückgewiesen oder angehalten, oder gar mißhandelt. Zuletzt kam weniger darauf an, diesen oder jenen unbedeutenden Mann zu gewinnen, als den erledigten Stuhl von Mainz angemessen zu besetzen und den Erzbischof von Magdeburg umzustimmen. Die mainzer Wahl war aber — eine natürliche Folge der obersten Spaltung — auch zwiespaltig ausgefallen: alle Stimmen bis auf drei erklärten sich [2], vielleicht nicht ohne Geldeinfluß, für Leopold Grafen von Schönfeld und bisherigen Bischof von Worms, welchen König Philipp auch sogleich mit dem Weltlichen belehnte; die Ueberstimmten dagegen erhoben, unter Billigung Ottos, den bisherigen Vorsteher des mainzischen Stiftes, Siegfried Freiherrn von Eppenstein, welchen der päpstliche Gesandte Kardinal Guido von Palestrina am 22. September 1201 weihte 1201
und Innocenz bestätigte. Beide Erzbischöfe bannten, befehdeten und verjagten sich wechselsweise, bis die Ereignisse des Krieges für Siegfried entscheidend ungünstig einwirkten.

Der Erzbischof Ludolf von Magdeburg war dem Könige Philipp höchst eifrig zugethan, theils aus innerer Neigung, theils weil er seiner Kirche alle bisher an königliche Kassen gezahlten Abgaben erließ [3]. Deshalb lud ihn der päpstliche Gesandte zweimal vor, und zweimal entschuldigte er sein Außenbleiben mit Krankheit. Jener berief ihn hierauf zum dritten Male nach Korvey, und Ludolf entgegnete: er könne an einem Orte nicht erscheinen, der in Feindes Händen sey. Der Gesandte sprach endlich den Bann, aber der Erzbischof berief sich auf den Papst, und obgleich dieser mit ungewöhnlicher Milde verfuhr, wollte doch jener Philipps Partei nie verlassen [4], und erst sein Nachfolger Albert trat im Jahre 1205 auf Ottos Seite.

Minder treu als Erzbischof Ludolf zeigten sich Ottokar I von Böh- 1203
men und Landgraf Hermann von Thüringen, obgleich jener aus Philipps Händen die Krone empfangen hatte und dieser mit ihm nahe

---

[1] Reg. imp., 19, 51, 52, 59. — [2] Rog. Hov., 804. Arnold. Lub., VI, 3. Innoc. ep., V, 14. Cardella, I, 2, 137. Godofr. mon. Chron. Udalr. Aug. zu 1200. Chr. mont. ser. zu 1199. Conradi chr. Mogunt., 770. Ursperg., 322. Würdtw., Nova subsid., II, 86 sq. Wahl noch im Jahre 1200. Böhmer, Reg., 33. — [3] Marienth. chr., 258. Halberst. chr., 141. Innoc. ep., V, 8. — [4] Arn. Lub. VI, 4. Chron. mont. ser. Innoc. ep., IX, 22. Reg. imp., 109.

verwandt war [1]. Beide ließen sich durch päpstliche Ermahnungen und der Letzte wohl noch mehr durch die großen weltlichen Vortheile bewegen, welche ihm Otto zusicherte, und das baare Geld, das er ihm auszahlte [2]. Deshalb sagt Walter von der Volgelweide (Weiske, S. 167):

Sonst gab's nur Fürsten, die sich nicht zum Hin und Her bekannten;
Seit sie Geschmack gewannen drau, da geht's die Kreuz und Quer!

Der Bischof von Halberstadt, von beiden Königen bedrängt und auf keiner Seite entschiedenen Vortheil sehend, nahm lieber das Kreuz und pilgerte nach dem Morgenlande. Solch ein Ausweg schützte indeß weder sein Land noch seine Untergebenen vor den Uebeln des Krieges [3].

Bestimmterer Vortheil zeigte sich für Otto auf einer anderen Seite. Nach mehrjährigem nicht entscheidenden Kriege hatte nämlich sein Schwager, König Kanut VI von Dänemark, den Markgrafen Otto von Brandenburg besiegt, den Grafen Adolf von Holstein und Schaumburg sogar gefangen genommen und Holstein, Ratzeburg, Gadebusch, Hamburg
1202 und im Sommer 1202 [4] das mächtige Lübeck erobert. Am 12. November des Jahres 1202 starb Kanut [5], und dessen Bruder Waldemar II nahm alles Erbe in Besitz und ließ sich (gleichwie es schon sein Vorgänger gethan) in Lübeck als König der Dänen und Slaven, Herzog von Jütland und Herr der deutschen Länder im Norden der Elbe begrüßen [6]. Seine Schwester Helena wurde dem Herzoge Wilhelm von Braunschweig, Ottos IV Nichte ihm selbst verlobt [7]. So waren die Welfen im Rücken durch Freunde und Verwandte gesichert, und an den Verlust von Ruhm und Macht, welchen das deutsche Reich durch das Eindringen der aller Oberhoheit ungeduldigen Dänen erleide, dachte man in diesem Zeitraume arger Parteiung wenig oder gar nicht.

Unterdeß war Philipp nicht müßig; er suchte zuvörderst den Landgrafen Hermann und den König Ottokar im Wege der Güte wieder zu gewinnen [8], und da dies mißlang, fand er willige Verbündete an dem Herzoge Bernhard von Sachsen und dem Markgrafen Dietrich von Meißen, dessen Schwester Adele der Böhme verstoßen hatte, um Konstanze, die Tochter des Königs Bela III von Ungern, zu heirathen. Diese sahen es gern, daß Philipp Ottokars Krone dessen Vetter Theobald verlieh, der sich in Magdeburg aufhielt, und kamen dem Hohenstaufen zu Hülfe, als er mit dem Erzbischofe Leopold von Mainz in

---

[1] Seine Mutter Judith (oder Claritia) war eine Tochter Konrads III, oder eine Halbschwester Friedrichs I. Bünau, S. 347. Scheller, 166. — [2] Ursp., 321. Erfurt. chr. S. Petr. Reg. imp., 44. — [3] Halberst. chr., 141. — [4] Deecke, S. 46. Das Chronikon in Lappenbergs Annalen, S. 39, setzt die Einnahme auf das Jahr 1200. — [5] Sorani annales in Langebek, Script., V, 456. Dahlmann, I, 342, 346. Baden, I, 261. Böhmer, Reg., 34. — [6] Westphalen, Monum., II, 2054. Urk. 24, von 1205. Urkundenbuch von Lübeck, I, 16. — [7] Daniae chron. bei Ludwig, IX, 27. Albert. Stad. Annal. Saxo, 117. — [8] Lamb. addit. zu 1204. Innoc. ep., II, 188.

Thüringen einbrach und es zum großen Theil unterwarf. — Unerwartet zogen aber jetzt die Böhmen mit solcher Uebermacht herbei, daß Philipp in Erfurt eingeschlossen ward [1] und dann, um wenigstens der Gefangennehmung zu entgehen, heimlich durch Obersachsen nach Schwaben entfliehen mußte. Ungehindert verwüsteten Böhmen und Ungern nunmehr die östlichen Marken und die Gegenden von Halle und Merseburg neun Wochen lang [2], ja selbst aus Magdeburg brachten Viele ihre Güter auf das rechte Ufer der Elbe. Auch war nichts vor dem Uebermuthe dieser rohen Feinde sicher; an 16 Klöster und 350 Dörfer wurden angeblich von ihnen ausgeraubt und, was sich nicht nehmen ließ, zerstört. Sie mißbrauchten Weiber, Mädchen und Nonnen, oder führten sie an Pferde gebunden mit Gewalt hinweg, und mit dem heilig Geachteten ihren Spott treibend, zogen sie Meßkleider statt der Hemden an und machten Pferdedecken aus Altartüchern. Endlich ermannten sich jedoch die Bewohner, überfielen unter Anführung des Grafen Otto von Brenen bei Landsberg die Böhmen, erschlugen 400 und zwangen die übrigen, das Land zu räumen. Vor diesem Siege war Ottokar am 24. August 1203 in Merseburg von Otto gekrönt [3] und mit des Papstes Beistimmung vom Kardinal Guido gesalbt worden. Landgraf Hermann schwur jenem hier nochmals Treue. Otto aber schrieb dem Papste so überdemüthig als wahr: „In Staub und Asche wäre unsere Sache zerfallen, hätte nicht Eure Hand und die Gewalt des heiligen Petrus sich ihrer angenommen [4].“ 1203

Daß nun Philipp nicht schneller mit Heeresmacht wieder auftreten konnte, daran war vielleicht der Tod seines Bruders Otto von Burgund [5], mehr noch der Abfall vieler Prälaten, hauptsächlich aber wohl eine höchst verwüstende Fehde schuld, die unter seinen eigenen Anhängern, dem Herzoge Ludwig I von Baiern und den Bischöfen von Salzburg und Regensburg [6], ausgebrochen war. In so ungünstigen Verhältnissen schrieb Philipp, neue Unterhandlungen anknüpfend, dem Papste: „Ich will, sobald es die Umstände irgend erlauben, einen neuen Kreuzzug antreten, alle der Kirche irgendwo unrechtmäßig entzogenen Länder zurückgeben, den geistlichen Erbschaften entsagen, die

---

1 — Nicht erlitten
Bei dem jüngst erfochtnen Streit
Erfurts Weingärten härteres Leid,
Die jetzo noch auf ihren Fluren
Aufzeigen der Verwüstung Spuren.

Parcival, S. 263. — 2 Arnold. Lub., VI, 4. Ursp., 322. Anon. Saxo, 117. Reg. imp., 92. Burchard, De casib. monast. S. Galli, 76. Pulkava, 205. Corner, 876. — 3 Lünig, Cod. dipl., I, 957. Böhmer, Reg., 36. — 4 Regest., 106. Baluz., I, 735. Abel, 170. — 5 Auct. inc. ap. Urstis. und Crusius, Schwäbische Chronik, verglichen mit jenem Schreiben der Fürsten an den Papst, lassen vermuthen, daß Otto 1201 starb. Andere Quellen nennen mit mehr Wahrscheinlichkeit das Jahr 1200. Abel, 346. Stälin, II, 245. — 6 Herm. Altah. Neuburg. chron. zu 1203. Chr. Udalr. Aug.

freie Wahl der Bischöfe verstatten, die Bedrückung der Kirchen durch weltliche Vögte abstellen, über jeden Gebannten auch die Acht sprechen, das griechische Reich, sofern es mir oder meinem Schwager zufällt, der römischen Kirche unterwerfen, meine Tochter dem Neffen des Papstes vermählen und ihm wegen aller Vergehen Genugthuung leisten." — Diese Anträge waren in der That so vortheilhaft, daß Philipp nicht bloß ihre Annahme erwartete, sondern auch im Voraus so sprach, als wäre sie erfolgt; allein der Papst konnte Otto — dessen Lage überdies jetzo günstiger war als je — unmöglich verlassen, ohne sich den größten Vorwürfen auszusetzen, und widersprach daher nach allen Seiten dem Gerüchte, er habe sich mit Philipp ausgesöhnt. Indessen hatte dies Gerücht dem Letzten genützt, und nicht minder ein zweites, gleich irriges, daß der Papst gestorben sey [1].

1204 Entscheiden mußte aber der Krieg, zu dessen Führung König Philipp sich nach glücklicher Ausgleichung der baierschen Fehden mit Ernst rüstete. Otto, welcher schon dem Papste geschrieben hatte, er werde nächstens in Schwaben einbrechen und die oberdeutschen Fürsten und Prälaten auf seine Seite bringen, erfuhr einen schnellen Wechsel des Glückes; denn zunächst rückte Philipp in Thüringen ein und schlug, mit Hülfe der Grafen von Gleichen und Schwarzburg [2], den Landgrafen Hermann und die ihm beistehenden Böhmen dergestalt, daß jener, aller weiteren Hülfsmittel beraubt, durch den Markgrafen Konrad von Landsberg um eine neue Aussöhnung mit König Philipp bitten ließ [3]. Erst nachdem dieser dem Landgrafen den treulosen Wechsel seiner Gesinnung und die Thorheit seines Verfahrens ernsthaft und mit Recht vorgerückt und seinen Sohn als Geißel empfangen hatte, gab er ihm den Kuß des Friedens. — In Vergleich mit dem Verluste dieses Verbündeten [4], sowie des Königs von Böhmen schien für Otto die frühere Einnahme von Stade und die spätere Ueberrumpelung Goslars [5] kein hinreichender Ersatz, wie viel weniger für neue unerwartete Unglücksfälle. König Philipp nämlich, welcher die Pfalzgrafschaft am Rheine besetzt hielt, drohte sie dem aus dem Morgenlande zurückgekehrten [6] Pfalzgrafen ganz zu nehmen, wenn er sich noch länger feindlich gegen ihn bezeige. Da bat Pfalzgraf Heinrich seinen Bruder Otto, er möge ihm Braunschweig und einige andere Städte überlassen, damit er den Verlust aller seiner sonstigen Besitzun-

[1] Raynald zu 1203, c. 27—28. Harzheim, III, 467. Reg. imp., 90—92, 96. Pertz, IV, 208, glaubt diese Anträge erst auf das Jahr 1205 setzen zu müssen. Um diese Zeit hatte jedoch Philipp bereits große Fortschritte gemacht und war wohl minder geneigt, so viel zu bewilligen. Abel, 173, setzt sie auch auf 1203. — [2] Lamb. addit. zu 1204. Erfurt. chron. S. Petrin. Hist. Landgr. Thur. Eccard., 402. — [3] Weiße, Gesch. von Sachsen, I, 251, rechnet ein fünfmaliges Wechseln Hermanns heraus, und sein Beweis läßt sich aus den dichterischen Lobreden (Manesse, II, 2) nicht widerlegen. September 1204, Böhmer, Reg., p. 16 und XV. — [4] Wolter, 55. — [5] Erst 1206. Abel, 188. — [6] Scheller, 164.

gen ruhig ertragen[1] und freudiger und kräftiger ihm beistehen könne. 1204
Otto aber erwiederte, ihnen sey Alles gemeinsam und jedes Theilen würde nur als Wirkung der Furcht erscheinen oder eine Uebereilung in sich schließen. Erst wenn er einst ruhig das Reich beherrsche, lasse sich darüber etwas Sicheres festsetzen. Auf diese Erklärung trat Pfalzgraf Heinrich, seinem Bruder zürnend und Philipps[2], seines nahen Verwandten, Uebermacht fürchtend, zu diesem über.

Wie durfte Otto nach dem Abfalle seines eigenen Bruders den übrigen Fürsten noch vertrauen! Zwar hatten sich der Herzog Heinrich von Brabant und der Erzbischof Adolf von Köln im Jahre 1203 noch enger verbunden als vorher[3], keineswegs aber unbedingt für Otto, wie daraus hervorgeht, daß dieser sich beim Papste über den geringen Beistand des Herzogs und dessen Weigerung beschwerte[4], ihm seine Tochter wirklich zu vermählen. Für die treue Unterstützung des Erzbischofs Adolf entsagte Otto mit seinen Brüdern allen Ansprüchen, welche ihnen etwa wegen der an das Erzstift Köln gekommenen Besitzungen Heinrichs des Löwen zuständen[5]; dann aber geriethen sie schon im Jahre 1202 in einen heftigen Streit über Münz- und Besteuerungsrecht, dessen Beilegung dem päpstlichen Gesandten viele Mühe machte. Jetzt übernahm es der Graf Wilhelm von Jülich nebst einigen Geistlichen, gegen große Versprechungen Philipps[6], den Erzbischof auf seine Seite zu bringen, und diese Unterhandlungen, welche sich bald auch auf den Herzog von Brabant und alle niederrheinischen Fürsten ausdehnten, nahmen eine so bedenkliche Wendung, daß Otto den ohnedies für ihn ununterbrochen thätigen Papst zu neuen strengeren Weisungen und Maßregeln aufforderte. — Schon früher hatte Innocenz, mit ausdrücklicher Beistimmung der Kardinäle, die Reinheit seiner Absichten und die Festigkeit seiner Beschlüsse den Fürsten nochmals dargelegt; er hatte den Erzbischof von Trier gebannt, welcher für 2000 Mark zu Philipp übergetreten war[7] und den ihm verpfändeten kölner Kirchenschatz nicht herausgab; er ermahnte den König Johann zu kräftiger Unterstützung Ottos und befestigte die lässigen

---

[1] Heinrich hatte schon viel versetzt und verkauft. Tolner, 93. Ueber eine vorläufige Theilung der Erbschaft Heinrichs des Löwen siehe Dumont, I, Urk. 242. Auch geben die Orig. Guelf., III, 626 und 852, eine Urkunde von 1203 über eine Theilung der Besitzungen Heinrichs des Löwen, mit welcher jedoch Heinrich später wohl nicht zufrieden war; so ist z. B. Braunschweig Otto zugesprochen. Am 25. August 1204 war Heinrich schon im Lager Philipps vor Weissensee. Ib., 632. — [2] Arnold. Lub., IV, 6—9. Albert. Stad. Godofr. mon. Chron. mont. ser. Histor. Landgr. Thur., 1320. Rothe, 1693. Neuburg. chron. — [3] Lünig, Reichsarchiv, Cont. I, Forts. 3, Abschnitt 3, von Köln. Urk. 43, S. 79. Dumont, I, Urk. 241. Kindlinger, II, Urk. 43. — [4] Reg. imp., 99, 111, 128. — [5] Pfalzgraf Heinrich trat auch dem Erzbischof von Trier alle Einnahmen und Rechte ab, die ihm in dessen Sprengel zustanden. Lünig, Reichsarch., Th. XIX, Abth. 3, S. 252. Dumont, I, p. 123. Orig. Guelf., III, 755, 762. — [6] Godofr. mon. zu 1202. Reg. imp., 123. — [7] Bann im Februar 1203. Reg. imp., 26, 83. Ursp. 320.

1204 und schwankenden Lombarden in ihrer Abneigung gegen Philipp [1]. Wie erstaunte daher Innocenz, als er nach so günstigen Aussichten von jenen Ereignissen und Besorgnissen hörte. Der Landgraf von Thüringen, so schrieb er, solle dem Zwange nicht länger weichen, als schlechthin nöthig sey, der Herzog von Brabant und Pfalzgraf Heinrich aber bedenken, daß ihr unnatürlicher Wankelmuth sie auf ewige Zeit mit Schande bedecken werde [2]. Ob der Erzbischof von Köln sein eigenes Werk zerstören wolle? Ob er den erlittenen Schaden, die angethane Schmach vergesse? Ob er wähne, Philipp, gegen den er so feindselig gewirkt, könne ihm je verzeihen? Oder ob er glaube, der Papst (welcher Griechen, Walachen, Bulgaren und Armenier gebändigt habe) werde den Ungehorsam eines Erzbischofs dulden?

Um diese Zeit war aber Philipp mit Heeresmacht von Thüringen in das Erzstift Köln hinabgezogen und hatte, unter Vermittelung des Erzbischofs von Trier und der Bischöfe von Speier und Konstanz, im November 1204 [3] seine Aussöhnung mit Adolf von Köln und Herzog Heinrich von Brabant völlig zu Stande gebracht. Sie erhielten zusammen 9000 Mark und jener außerdem einen Ersatz für mehre dem Erzstifte abgenommene Landschaften, dieser aber Utrecht, Nimwegen und andere dem Reiche gehörige, jetzt für Weiberlehen erklärte Besitzungen. Ferner versprach Philipp, er wolle mit den Feinden des Herzogs keinen besonderen Frieden schließen, ihn mit dem Könige von Frankreich aussöhnen und ihm jährlich — was wohl nicht wenig zum endlichen Abschlusse beitrug [4] — 30 Fuder bopparder und 30 Fuder elsasser Wein schicken. — Gegen Ende November 1204 schwuren der Erzbischof und der Herzog dem Könige Philipp in Koblenz, und ihrem Beispiele folgten der Bischof von Paderborn [5], der Graf von Waldeck, der Abt von Korvey und viele andere Edle und
1205 Geistliche. — Am 6. Januar 1205 legte Philipp auf einem Reichstage in Achen die Krone nieder, um den Schein jeder Beeinträchtigung der Wahlfreiheit zu beseitigen, und wurde dann von allen Gegenwärtigen neu gewählt und, gleichwie seine Gemahlin, vom Erzbischofe Adolf von Köln gekrönt. Um diese Zeit lag König Otto krank und von Allen verlassen in Köln darnieder [6].

---

[1] Reg. imp., 79, 86, 89, 95, 129, 131. Ep., V, 160. — [2] Reg. imp., 80, 113, 120—122. — [3] Orig. Guelf., III, 777. Böhmer, Reg., p. 16. — [4] Miraei op. dipl., III, 75. Urk. 86. Dumont, I, p. 131. Urk. 245. — [5] Waldec. chr., 812. Godofr. mon. Reg. imp., 125, 135. Der Erzbischof von Trier fürchtete sich, auf Philipps Einladung nach Achen zu kommen. fiel deshalb unterwegs mit Vorsatz und that, als spucke er Blut. Der Papst, die Absicht merkend, sagte: Felix ille casus. Gesta Trevir. Mart., 226. Dem Erzbischofe von Köln bestätigte Philipp das Herzogthum Engern und Westfalen, nebst allen Freibriefen. Orig. Guelf., III, 633. Abel, 275. — [6] Doch schrieb ihm ein frater Sibertus (Nov. 1205): Christus und die Jungfrau Maria wären persönlich erschienen und hätten den vollständigen Sieg Ottos angekündigt. Abel, 280.

Sobald der Papst hievon Nachricht erhielt, forderte er ihn auf, 1205
den Muth nicht zu verlieren, denn Großes werde nie in kurzer Zeit gegründet. Ueber den Erzbischof Adolf ließ er hingegen durch den Erzbischof von Mainz und den Bischof von Cambray feierlich zu Köln, in Gegenwart König Ottos, den Bann aussprechen und ihn (da die zur Reue gesetzte Frist trotz vielseitiger Aufforderungen und Ermahnungen wirkungslos verflossen war [1]) am 19. Junius absetzen und den Grafen Bruno von Sayn, den zeitherigen Vorsteher des bonner Stiftes, zum Erzbischof wählen. Die Stiftsherren und die Bürgerschaft von Köln hingen diesem an, aber das ganze offene Land bis Nuys hinab gewann der von Philipp mächtig unterstützte Adolf.

Noch entscheidender war das nächste Jahr 1206; denn König 1206
Ottokar von Böhmen hatte sich, auf Betrieb seines neuen Schwagers, Herzog Ludwigs von Baiern [2], wieder für Philipp erklärt und seinen Sohn Wenzel mit dessen Tochter Kunigunde verlobt. Von diesen und von den meisten oberdeutschen, rheinischen und sächsischen Ständen unterstützt, zog Philipp nochmals gen Köln, welches König Otto und Erzbischof Bruno vertheidigten. Im Vertrauen auf ihre Krieger, den guten Willen der Bürger und die aus England angekommene Hülfsmacht beschlossen sie ein Treffen zu wagen und trieben den Herzog Heinrich von Brabant ohne Mühe in die Flucht. Diese Flucht war aber nur verstellt, und immer eifriger und eifriger verfolgend kamen jene bis in die morastigen Gegenden bei Wassenberg, sahen sich plötzlich von den übermächtigen Feinden umringt und wurden gänzlich geschlagen. Otto und Bruno retteten sich zunächst in eine Burg, aber diese Burg wurde sogleich von den Siegern rings eingeschlossen. Doch entkam der König glücklich mit drei Begleitern; Bruno hingegen wurde gefangen und die Kölner mußten, aller Hoffnungen beraubt, um Frieden bitten. Philipp bewilligte ihn nach seiner Weise auf milde Bedingungen und feierte, von den hierüber hoch erfreuten Bürgern eingeladen, das Osterfest des Jahres 1207 in dieser wichtigen Stadt. 1207
Während ihm hier gehuldigt und jede ersinnliche Ehre erzeigt wurde [3], während er seine Tochter Maria dem Sohne des Herzogs von Brabant verlobte und selbst italienische Fürsten, z. B. Graf Thomas von Savoyen und Markgraf Azzo von Este [4], ihre Länder von ihm zu Lehn nahmen, reisete Otto hülfsbedürftig nach England, um den von Frankreich selbst hartbedrängten König Johann zu neuen Unterstützungen zu bewegen [5].

---

[1] Reg. imp., 82, 116, 118. 130, 133, 135. Belg. chron. magn., 227. Admont. chr. zu 1205. Dialogus clerici, 401. — [2] Chron. Udalr. Aug. Cosmae contin., 368. Herm. Altah. Avent. ann., VII, 2, 23. Crusius, Schw. Chronik, I, 700. — [3] Lünig, Cod. Germ. diplom., II, 1081. Dumont, I, p. 137. Urk. 256. Böhmer, Reg., 22. — [4] Dumont, I, p. 138. Urk. 257. Murat., Antiq. Estens., I, 381. — [5] Ueber Johanns Unterstützungen: Böhmer, 367, 368. Pauli, Engl., III 332.

1206 Ungeachtet dieser Fortschritte hatte Philipp keineswegs vergessen, daß er ohne Beistimmung des Papstes immer nicht vollständig obsiegen werde, und ihm daher folgendes Schreiben überschickt [1]: „Ich habe anfangs für die Erhebung meines Neffen ernstlich und aufrichtig, für mich aber erst dann gewirkt, als alle diese Bemühungen ohne Erfolg blieben und man mir (dem mächtigsten Fürsten Deutschlands) den alten Feind meines Hauses zum Herrn vorsetzen wollte. So gewiß ich hoffe durch Jesum Christum erlöset zu werden, so gewiß hat nicht Ehrsucht, Geiz und irdisches Gut mich getrieben; vielmehr äußerten meine Freunde tadelnd, es fehle mir an Muth, eine Königskrone anzunehmen. Zehn Wochen lang trat mir Niemand entgegen [2], und erst als ich den Versprechungen meiner Gegner traute und mein Heer entließ, schritten jene wortbrüchig und durch englisches Geld gewonnen zu einer anderen Wahl. — Was ferner die Ernennung des Erzbischofs Leopold von Mainz betrifft, so geschah sie einstimmig, und deshalb belieh ich ihn mit dem Weltlichen; Siegfried hingegen ward heimlich und widerrechtlich von drei oder vier Personen in Bingen erhoben. Doch möge Leopold zu Euren Ehren die Würde niederlegen, wenn Ihr auch Siegfried vermöget, daß er zu Ehren des Reiches entsage und sich mit einer anderweiten Abfindung begnüge. — Nicht minder bin ich bereit, um Euretwillen einen Waffenstillstand *mit Otto* zu schließen, wiewohl mir dies weder nützlich noch ehrenvoll ist. Ueber alle Punkte, wo ich die Kirche beleidigt haben mag und wo sie glaubt Genugthuung verlangen zu können, mögen Eure Kardinäle und unsere Fürsten — würdige, rechtgläubige, unverdächtige Männer — entscheiden und den Frieden herstellen; über diejenigen Punkte aber, wo Ihr uns und das Reich beleidigt zu haben scheint, wollen wir zu Ehren Jesu Christi, den Ihr auf Erden vertretet, und aus Ehrfurcht gegen den Fürsten der Apostel, Petrus, dessen Statthalter Ihr seyd, und endlich um unseres eigenen Heiles willen die Entscheidung Eurem Gewissen überlassen. Da wir nämlich fromm glauben, daß Jesus Christus dem heiligen Petrus die Schlüssel des Himmels und das Recht gegeben zu binden und zu lösen, Ihr aber jenem in der Fülle aller Macht gefolgt seyd, so erkennen wir, daß kein menschliches Gericht in dieser Beziehung über Euch ein Urtheil sprechen dürfe, und wir wollen uns keines Rechtes anmaßen, welches Gott allein zusteht. Ueberhaupt sind wir bereit, in Allem Euren Befehlen zu gehorchen, und hoffen Euch zu überzeugen, daß wir, obgleich vielfältig bei Euch verleumdet, doch niemals die heilige römische Kirche mit ungebührlichen Worten oder Thaten beleidigt haben oder beleidigen werden.“

1207 So angenehm dem Papste diese nachgiebigen Erklärungen auch seyn mußten, beharrte er doch auf der Vertheidigung Ottos und richtete die durch den Patriarchen Fulcher von Aquileja mit Philipp ein-

[1] Raynald. zu 1206. Pertz, IV, 210. Böhmer, Reg., p. 21. — [2] Den 17. Mai trat Otto zuerst in Lüttich auf. Böhmer, Reg., 29.

geleiteten Unterhandlungen nur dahin, daß Leopold von Mainz un- 1207
bedingt entsagen, beide Könige aber einen Waffenstillstand abschließen möchten, um während dessen den Frieden vermitteln zu können [1]. Als nun aber eine neue Gesandtschaft Philipps und wahrscheinlich auch Nachrichten über die Niederlagen Ottos in Rom ankamen, schickte Innocenz den Kardinal Leo Brankaleo und den Kardinal Hugolinus, Grafen von Segni oder Signia, nach Deutschland und gab ihnen Briefe an die Fürsten mit, worin die Nothwendigkeit der Einigung zwischen Kirche und Staat und die beklagenswürdige Lage Deutschlands sehr nachdrücklich auseinandergesetzt und alle aufgefordert wurden, für Herstellung des Friedens mitzuwirken. Auch rückten die Unterhandlungen Philipps mit dem Papste, zum großen Verdrusse Ottos, schnell vorwärts; denn jener befreite, den an ihn ergangenen Forderungen zufolge, Bruno von Köln aus der Haft, nahm dem Erzbischofe Leopold von Mainz das Weltliche, verstattete daß Siegfried das Geistliche durch einen Bevollmächtigten besorge, und schwur endlich, daß er dem Papste in Hinsicht aller Gegenstände des über ihn gesprochenen Bannes gehorchen werde [2]. — Die Erzbischöfe Adolf von Köln und Leopold von Mainz unterwarfen sich nächstdem auf gleiche Weise und versprachen, den weiteren Spruch des Papstes persönlich in Rom zu erwarten. Hierauf löseten die Kardinäle den Herzog Philipp im August 1207 zu Worms öffentlich vom Banne.

Zweimal brachten nunmehr die Gesandten beide Könige zu mündlichen Gesprächen, wobei Philipp seinem Gegner eine Tochter zur Gemahlin und das Herzogthum Schwaben nebst vielen anderen Gütern als Entschädigung für das Entsagen der Königswürde anbot; allein Otto, obgleich außer Stande, irgend etwas der Art zu erfüllen, machte seinem Gegner noch größere Anerbietungen [3] und fügte trotzig hinzu: erst mit dem Tode werde er die Krone niederlegen. Bei solcher Stimmung mußten die Gesandten es noch für ein Glück halten, daß der nachgiebigere Philipp sein Heer entließ und einen Waffenstillstand auf ein Jahr annahm, um während dieser Zeit für den Frieden wirken zu können.

Freilich blieben noch viele Punkte, besonders die Fragen über das sicilische und deutsche Königthum unerledigt; aber der mächtigere Philipp weigerte sich nicht, seine Ansprüche vor dem Papste durch Gesandte entwickeln zu lassen, und Niemand zweifelte, daß sich der bis jetzt von Innocenz so begünstigte Otto noch lieber dazu verstehen und alsdann durch eine letzte Aussöhnung und Entscheidung der Uneinigkeit, dem Elende, der Ohnmacht und Schmach Deutschlands ein Ende gemacht werde. Leider schilderte der Papst diesen Zustand sehr wahr, indem er sagte [4]: „Welche Uebelstände und Gefahren, welche Angst

---

[1] Reg. imp., 136—139. — [2] Reg. imp., 142—148. Böhmer, Reg., p. 25. — [3] Otto S. Blas., 48. — [4] Reg. imp., 141. Aehnliche Beschreibungen in Burchardi vita Frider. I, 113. Gallia christ., V, 10, p. 491. Casarius, Vita Engelberti, 297.

1208 und welcher Jammer aus jener Spaltung für die ganze Christenheit entsteht, kann die Zunge kaum aussprechen, der Geist kaum ausdenken. Dadurch wird die Errettung des heiligen Landes verhindert, und während sich die Christen unter einander erwürgen, siegen die Ungläubigen; daher entspringt die Ungerechtigkeit und stirbt die Gerechtigkeit, die Frömmigkeit wird verwiesen, die Religion verschwindet, die Treue geht zu Grunde, die Ketzereien wachsen, die Saaten werden verwüstet, der Hunger nimmt überhand, die Armuth mehrt sich, Raub und Brand und Mord und Nothzucht wird ungescheut begangen, keine Straße, kein Haus bleibt sicher, und weil der Frevel Allen frei steht, wird die Welt ringsum erfüllt von Frevlern." — Wenn der Bruder des Bischofs von Würzburg den Vorsteher des magdeburger Hochstifts aus ungegründetem Verdachte auf öffentlicher Landstraße binden und blenden ließ; wenn adlige Reichsmannen den Bischof Konrad von Würzburg auf dem Wege zur Kirche [1] anfallen, umbringen und den Leichnam grausam verstümmeln durften, hauptsächlich weil er, selbst Willkür übend, in diesen argen Zeiten schlechterdings nicht Raub und Willkür von Anderen dulden wollte; wenn fast allein der Papst aus der Ferne auf gebührende Bestrafung solcher Gräuel drang [2]: was mochten da die Geringeren leiden, denen in der Nähe keine geordnete Hülfe zur Seite stand und deren Klagen nicht bis nach Rom drangen! Nahm man doch jede Einmischung des Papstes übel, und je mehr er z. B. für die Schonung der Kirchen und Geistlichen sprach und that, desto habsüchtiger und willkürlicher verfuhr man in der Regel mit ihnen. Als werde die deutsche Unabhängigkeit von Rom vorzugsweise durch Widerspruch gegen Befehle erhalten, welche jeder ehrenwerthe Mann sich selbst hätte geben müssen! Aberglaube schreckte bisweilen noch eher von Freveln zurück [3], als Furcht vor dem Unrechte [4].

---

[1] Konrad war indessen seines Abfalls von Philipp halber für einen Verräther erklärt worden. Böhm., Reg., XIV. Abel, 162. — [2] Usserm. episc. Wirzb., 77. Innoc., V, 155; VI, 51, 113, 114. — [3] Bei der Belagerung von S. Goar traf man vorsätzlich ein zum Schutze hingestelltes *Kreuzbild*; es blutete und man hob furchtsam die Belagerung auf. Alber., 422. Godofr. zu 1205. — [4] Die deutschen Dichter betrachteten diese Verhältnisse aus einem ähnlichen und doch insofern auch verschiedenen Standpunkte, als sie die Mitschuld des Papstes an den Uebeln hervorhoben. So sagt Walter von der Vogelweide in dem Gedicht: Der wälsche Schrein, II, 29:

Ei wie so christlich mag der Papst in Rom nun lachen,
Wenn er zu seinen Wälschen spricht: Seht, Solches kann ich machen!
(Was er da spricht, das hätt' er besser nie gedacht.)
Zwei Allemannen hab' ich unter einen Hut gebracht,
Nun müssen sie das Reich zerstören und belasten:
Unterdessen füllen wir die Kasten:
Zinspflichtig sind sie meinem Stock und all ihr Gut ist mein;
Ihr deutsches Silber fährt in meinen wälschen Schrein:
Ihr Pfaffen, esset Hühner, trinket Wein:
Und laßt die Deutschen — fasten.

Die sehnsüchtige Hoffnung nach einer gänzlichen Umgestaltung 1208
dieser Verhältnisse wurde zwar in etwas getrübt, als man vernahm, daß Otto die Kardinäle parteiisch und bestochen gescholten habe und im Fall einer ungünstigen Entscheidung des Papstes schwer gehorchen werde; aber Kardinal Hugolinus, der nachmalige Papst Gregor IX, war kein Mann danach, für Geld sich und der Kirche etwas zu vergeben [1], und daß Innocenz selbst jetzt noch für Bruno gegen Adolf von Köln entschied, hätte dem Könige Philipp, der von ihm immer nur als Herzog von Schwaben behandelt wurde, noch eher Grund zu Verdacht geben können. Ob dieser endlich dem Neffen des Papstes seine Tochter wiederholt zur Gattin und die Mathildischen Güter als Heirathsgut angeboten habe, und ob Innocenz darauf eingegangen sey [2], ist nicht ganz gewiß; doch fanden neben den öffentlichen wahrscheinlich geheime Unterhandlungen statt. Dem Reiche hatte Otto früher durch seinen vor der Krönung geleisteten Eid noch mehr vergeben, und dem Papste konnte man es zuletzt nicht verdenken, wenn er eine Verzichtung auf jene Güter auch von der Seite zu erhalten wünschte, die allein Macht für ihre Behauptung zu haben schien.

Wollte aber Otto oder Philipp auch die Waffen wieder ergreifen, ohne den Erfolg der römischen Unterhandlungen abzuwarten, so sah man doch bei der jetzigen Uebermacht des letzten keinem allgemeinen Kriege entgegen [3]; für den größten Theil Deutschlands mußte der Friede fortdauern. Dennoch rüstete Otto, nachdem er vom Kö-

---

Und Freigedank, S. 46:

Swie vil man triuwe brichet,
Daz di nu nieman richet,
Roup unt brant sint ungerihtt,
Man vürchtet könic noch kaiser niht:
Aechte und ban sind toren spot
Man lat durch sie niht noch durch got:
Sit römisch ere siget
Und ungeloube stiget
So sult ir wizzen ane strit
Uns kumet schiere des fluoches zit.

Ferner S. 72:

In küneges rate nieman ziemt,
Der guot vürs riches ere nimt.

[1] Godofr. zu 1208. Erf. chr. S. Petrin. sagt zwar, daß die päpstlichen Gesandten aus den Klöstern Geld steuern ließen, was aber mit einer Bestechung nicht zu verwechseln ist. — [2] Ursp., 323. Burchardi vita, 125. Cardella, I, 2, 192, und Raynalds Prüfung des Berichtes von Arnold von Lübeck, VII, 6. — [3] Die Nachricht im Chron. ex libr. Pantal., 33, wonach Otto und Philipp sich dahin verglichen, daß jener den Königstitel mit dem arelatischen Reiche und einige Schlösser erhalte und Philipps Tochter heirathe, steht einzeln und unerwiesen.

1208 nige Johann [1] englische Hülfsgelder bekommen und König Waldemar II von Dänemark Beistand zugesagt hatte [2], während Philipps weit mächtigeres Heer aus Franken gen Thüringen zog, um jenen immer enger zu beschränken. Es fehlten nur noch wenige Tage bis zum Ablaufe des Waffenstillstandes, welche Philipp zu Festlichkeiten und Erholungen bestimmte, und der Bischof Egbert hatte ihn zu diesem Zwecke freundlich nach Bamberg eingeladen.

Hier vermählte der König am 21. Junius 1208 Beatrix, die einzige Tochter seines verstorbenen Bruders Otto von Burgund, *mit* dem Herzoge Otto I von Meran. Nachdem er die Braut in höchster Pracht zum Altare geführt und die Festlichkeit verherrlicht hatte, begab er sich nach der Altenburg [3]: denn er hatte zur Ader gelassen und bedurfte der Erholung. — Abendlich von Bamberg zieht sich eine Reihe von Hügeln hin, auf deren vordersten die Altenburg steht, das Stammschloß der babenbergischen Herzoge von Oesterreich. Frei ist hier die Aussicht nach drei Seiten, und nur nach der vierten schließen sich noch höhere Berge der Altenburg an. Der Vordergrund stellt in reizender Mannichfaltigkeit Erhöhungen dar und Senkungen, Felder und Gärten, Dörfer und einzelne Häuser, Rebengelände, Teiche und Baumgruppen. Darüber hinaus sieht man gegen Mittag bis Forchheim, gegen Abend die Straße nach Würzburg, gegen Mitternacht große Wälder, und morgenwärts endlich liegt in der Tiefe Bamberg mit den Kirchen des heiligen Jakob, des heiligen Michael und dem großen, durch vier Thürme geschmückten Dom. Jenseit der Stadt schlängelt sich von der rechten Seite die Rednitz heran, links tritt der Main hinter Hügeln anmuthig hervor, und der fernste Gesichtskreis, bis über Banz und Hallstadt hinaus, ist schön begrenzt mit den dunkeln Linien der entfernteren Gebirge. — Nur der Bischof von Speier und der Truchseß Heinrich von Waldburg hatten den König [4] bis in sein Zimmer begleitet, welches diese wunderschönen Aussichten darbot. Da klopfte es unerwartet, und Otto, Pfalzgraf von Wittelsbach, des Herzogs von Baiern Vetter [5], trat ohne weitere Anmeldung ein, sowie es ihm der strengen Förmlichkeiten abholde König bisher gestattet hatte. Doch fiel diesem der scheue Blick des Pfalzgrafen und das bloße Schwert auf, und er sagte: „Stecke dein Schwert in die Scheide, hier ist nicht der Ort es zu gebrau-

---

[1] Sudendorf, 72, 89. — [2] Robert de Monte und Trivet zu 1297. Auct. Danic., Nr. VI, bei Ludwig, IX, 153. — [3] Der Ort der Ermordung Philipps steht durch die bestimmte, ununterbrochene Tradition fest. Ensdorf. annal. — [4] Memminger, Jahrbücher, 1834, S. 149. — [5] Stammtafel:

Otto V

Otto VI	Otto VII
Herzog Ludwig I von Baiern.	Pfalzgraf Otto von Wittelsbach.

chen." Der Pfalzgraf aber sprang wüthend vor [1], rief: „Hier ist 1208
der Ort, deinen Verrath zu bestrafen!" und hieb den König in den Hals. Vergebens eilte der Truchseß Heinrich seinem Herrn zu Hülfe, auch er ward verwundet; Otto entfloh und der König, nachdem er nur wenige Schritte vorwärts gethan hatte, sank in seinem Blute entseelt zu Boden. So wurde Philipp, der mildeste unter allen Hohenstaufen, meuchlings ermordet von einem Manne, dessen Stamm Kaiser Friedrich erst erhoben hatte; er ward ermordet in der Blüthe seiner Jahre, am Hochzeittage seiner Nichte, im Genusse der überreichen Natur, im Augenblicke der Besiegung oder Versöhnung seiner meisten Gegner. Als Irene, sein hochschwangeres Weib, diese Trauerbotschaft vernahm, floh sie nach Hohenstaufen, kam vorzeitig nieder und starb mit dem Kinde vor Schmerz und Gram [2]. Die verlassenen Töchter Philipps rettete der Bischof von Speier aus größerer Gefahr [3]. Von dem ganzen, vor kurzer Zeit noch so blühenden Geschlechte der Hohenstaufen war nur noch ein einziger männlicher Sprosse übrig, der vierzehnjährige König Friedrich von Sicilien!

Sobald sich die Kunde von Philipps Ermordung in Deutschland verbreitete, erschraken und klagten die Gutgesinnten; die Böswilligen hingegen benutzten habsüchtig oder rachgierig diesen Augenblick [4], um sogleich Willkür und Unbilden aller Art zu üben. Noch größere und allgemeinere Uebel würden hervorgegangen seyn, wenn nicht Papst Innocenz und König Otto dazwischengetreten wären [5]. Jener erklärte sich sogleich aufs Bestimmteste gegen eine neue zwistige Königswahl, und dieser, unverhofft seines siegreichen Gegners entledigt, vereinte nun alle früheren, ermuthigten Anhänger und bewog auch die überraschten, verwirrten, kriegsmüden Freunde des Ermordeten, weder einer neuen Wahl, noch des entfernten Friedrich zu gedenken, sondern auf seine Seite zu treten. Die sächsischen und thüringischen Stände hatten sich schon in Halberstadt für ihn erklärt, die Erzbischöfe Siegfried und Bruno wurden unweigerlich in Mainz und Köln aufgenommen, und ein Reichstag, gehalten in Frankfurt am 12. November 1208, war zahlreicher und glänzender als seit

---

[1] Otto S. Blas., 48. Herm Altah. zu 1197. Erf. chr. S. Petr. Mutterstatt, 181. Ursp., 324. Burch. vita, 127. Zwifalt. ann., p. 58. Pappenheim, Chronik der Truchsessen zu Waldburg, 26. Aus manchen Abweichungen haben wir das Mittlere herauszufinden gesucht. Ueber den Tag der Ermordung sind Godofr. und Reg. imp., 152, bestimmt. — [2] Den 20. August lebte sie noch und trat Philipps Erbschaft an. Hoffmann, Vermischte Beobachtungen aus dem deutschen Rechte, I, 86; III, 50. Das Necrol. Weingart. in Hess, Monum., 147, setzt ihren Tod auf den 28. August, Böhmer, XIV, auf den 25. August. Hurter, II, 111. — [3] Pfister, II, 279. Klagelied über Philipps Ermordung. Carm. Burana, 50. Seine Leiche ward 1213 nach Speier gebracht. Hist. dipl., I, 1, 283. — [4] Oger. Pan. zu 1208. — [5] Reg. imp., 152, 154, 155.

1208 vielen Jahren. Einstimmig und aufs neue ward Otto hier zum König erwählt, der Friede und die Reichsgesetze beschworen, alle ungerechten Steuern, Zölle und sonstigen Anmaßungen aber vernichtet.

In diesem Augenblicke, wo Alle nur mit der Zukunft beschäftigt zu seyn schienen, trat Heinrich von Scharfenberg, Bischof von Speier, in die Versammlung, an seiner Hand Beatrix führend [1], die etwa zwölfjährige Tochter König Philipps. Mit bewegter Stimme erzählte der Bischof den Frevel des Pfalzgrafen, forderte Gerechtigkeit und Strafe, und in seine Rede mischten sich die Klagen des lautweinenden Mägdleins über den so jämmerlich hingemordeten Vater! Sie suchte Hülfe bei dem Feinde ihres Vaters und ihres Stammes! Da entstand eine allgemeine Theilnahme in der Versammlung; wehmüthig gedachten die Einen der Hinfälligkeit und Unsicherheit alles Menschlichen, zornig riefen die Anderen: für wen noch Sicherheit auf Erden bleibe, wenn so an Königen gefrevelt werden dürfe? Alle drängten sich zu Otto, dem Könige, und verlangten daß geschehe was das Gesetz, was die Ehre fordere. Und einstimmig wurden Otto von Wittelsbach und alle seine Genossen und Helfershelfer geächtet [2], ihre Würden an Andere verliehen, ihre Güter eingezogen, ihr Haupt für vogelfrei erklärt.

Ein Flecken in der deutschen Geschichte bleibt des Wittelsbachers That, aber zum Troste gereicht es, daß sie nur von Einem ausging und nur von sehr Wenigen gefördert wurde, während das deutsche Volk und die deutschen Fürsten, der König Otto und der Papst, ohne Ansehung der Partei und des Standes und ohne alle Rücksicht auf empfindsame Milderungsgründe, sie allgemein als verrucht anerkannten und straften. Dies ist geschichtlich, wogegen nicht alle Zweifel über die Veranlassung und die Theilnehmer zu beseitigen sind. König Philipp, so wird erzählt, versprach dem Pfalzgrafen seine Tochter Beatrix [3] zur Ehe, nahm aber später sein Wort unter dem Vorwande naher Verwandtschaft zurück. Hierauf bat Otto: der König möge ihn dem Herzoge Heinrich I von Schlesien empfehlen, dessen Tochter Gertrud er nunmehr zu ehelichen wünsche, und erhielt von Philipp auch Briefe, welche er aber, neugierig oder argwöhnisch, öffnete und ihren Inhalt vielmehr abmahnend und warnend fand. Darüber stieg sein Zorn bis zur Mordlust. Es war aber

---

[1] Wenn Philipp 1195 oder 1196 heirathete und Beatrix die älteste Tochter war, so konnte sie nicht älter seyn. Doch bleibt die Reihenfolge der Töchter zweifelhaft. Hurter, II, 95, 111. Pfister, Geschichte von Schwaben. L'art de vérifier les dates, VII, 337; VI, 556. Böhmer, Reg., XVIII. — [2] Admont. chr. Godofr. Die Acht ward auf anderen Reichstagen wiederholt und Graf Rapoto von Ortenburg zum Nachfolger Pfalzgraf Ottos ernannt. Zschokke, I, 429. Mannert, I, 217. Böhmer, Reg., 40. — [3] Abel, 384

Otto als ein jähzorniger wilder Mensch bekannt [1], dem man nach- 1208
sagte, er trage in seinem Gürtel stets einen Strick, um jeden Uebertreter auch minder bedeutender Gesetze sogleich aufknüpfen zu lassen; der einen Edlen, Namens Welf, heimtückisch erschlagen hatte. Deshalb nahm Philipp sein Wort zurück: er mochte keinen Mörder zum Schwiegersohne, seine Tochter keinen zum Manne haben. Besser, wenn der König noch strenger gewesen wäre und nicht, durch eigene Milde und äußere Verhältnisse bewogen, die Bestrafung jenes Mordes ausgesetzt hätte. // Hält man denselben aber für unerwiesen, so fällt die Erzählung über den Inhalt der Briefe zugleich mit dahin, denn diese beruht auf den nämlichen, nur nicht so zahlreichen und einstimmigen Zeugnissen. Im Fall ihrer Verwerfung gerathen wir jedoch über die Gründe der That Ottos ganz ins Dunkle, indem das Ablehnen Philipps, ihm seine Tochter zu geben, nach so langer Zeit schwerlich solchen Jähzorn erzeugen konnte und um so weniger erzeugen konnte, wenn Otto wirklich schon auf eine andere Ehe bedacht war [2]. Andererseits erklärt die Annahme jener Erzählung wiederum höchstens seine eigenen Beweggründe, keineswegs die seiner Genossen, des Bischofs Egbert von Bamberg und des Markgrafen Heinrich von Andechs und Istrien. Denn von dem Verdachte, daß er sich zu Philipps Feinden hinneige, hatte sich der Bischof gereinigt, und Markgraf Heinrich (Egberts Bruder) wird nirgends als dessen Gegner bezeichnet. Deßungeachtet floh der Bischof sogleich nach der Ermordung Philipps zu seinem Schwager, dem Könige von Ungern, und wirkte, als er sich lebhaft über Verletzung des Rechtsganges beschwerte, vom Papste zwar den Befehl anderweiter Untersuchung und Beweisführung aus, konnte aber Kaiser Otto nicht bewegen, ihm das Bisthum zurückzugeben [3]. Erst mehre Jahre nachher, zur Zeit

---

[1] Arnold. Lubec., VII, 14. Chron. Ursperg. Pipin., 639. Godofredi ann. Auct. incert. ap. Urst. sagt gar: Otto lubricus erat et multorum nobilium homicida. Nach Suntheim, 563, soll Otto Philipp vorgeworfen haben, er sey leprosus. Tanti causa mali **furor** Ottonis Palatini — aus einem Gedichte über den Mord, das aber keine weiteren Aufschlüsse gibt. Aufseß, Anzeiger 1833, S. 187. — [2] Alber., 747. Pappenh. Halberst. chr., 147. Otto S. Blas., 50. Chron. mont. ser. zu 1208. Hist. Landgr. Thur. Eccard, 403. Die Beweisstellen bei Abel. — [3] Wäre auch Egbert schuldig gewesen, so mußte doch der Papst, nach damaliger Ansicht, jeden Spruch mißbilligen, der ohne seine Zustimmung erging. Eine feierliche, durch eine neue gebührende Untersuchung wahrhaft begründete Lossprechung Egberts durch den Papst finde ich nirgends; sofern sich aber kein Kläger stellte und keine gehörige Untersuchung eingeleitet wurde, wie Innocenz verlangte, erschien ihm der Beklogte allerdings gerechtfertigt, und Ottos IV weitere Feindschaft entstand vielleicht aus dem politisch zweideutigen Betragen desselben. In der Zeit wo Friedrich II gegen Otto auftrat, stellte der Erzbischof von Mainz, welcher zugleich päpstlicher Legat war, mit Zustimmung mehrer Fürsten den Bischof wieder her. Godofr. mon. zu 1211. Das Nähere siehe in Hormayrs Werken, III,

1208 Friedrichs II, erhielt er Begnadigung [1]. Sein Bruder, Markgraf Heinrich, wurde feierlich geächtet, verweilte lange in fremden Ländern, besonders in Palästina, und bekam nicht eher als nach 17 Jahren von jenem Kaiser die Erlaubniß, den Ueberrest seines Lebens in Deutschland zuzubringen. Seitdem nannte er sich in Urkunden auch wieder Markgraf von Istrien [2]. Diese Thatsachen begründen die Annahme: daß Beide zwar keineswegs Mörder, aber schwerlich ganz unschuldig bei der Ermordung gewesen sind, und nun fragt sich: was konnte diese Männer hiezu vermögen, da Otto von Meran, dessen Hochzeit mit seiner Nichte Philipp so ehrenvoll an seinem Todestage feierte, ihr Bruder war [3]? Woher diese Spaltung unter den Brüdern, da der Bräutigam nirgends der Theilnahme beschuldigt wird? Woher diese Tücke an dem Tage so ehrenvoller Auszeichnung ihres Hauses, so erfreulicher Gewißheit von Philipps unbefangenem und günstigem Sinne? Es liegt noch ein Schleier [4]

313. Reg. imp., 183. Innoc. ep., XI, 220; XII, 118; XV, 225.
Bamberg. annal., bei Ludwig, 149, 154. Hurter, II, 117. Jäger, Franken, III, 105, 112. Egbert lebte in Ungern ausschweifend, unruhig, anmaßend. Seine Schwester Gertrud wurde vom Ban Benedikt ermordet, wie
König Philipp. Katona, Historia Hung., I, 734. Engel, Geschichte von
Ungern, I, 293. Burch. vita, 127, sagt: Otto habe Soldaten des Bischofs und Markgrafen mit in den Palast geführt und sey nachher zu diesen
geflohen, unde et illi rei habiti sunt tali de mordo; wogegen Kaiser
Otto in einer Urkunde ganz einfach sagt: *interfectores* regis Philippi
Marchio Histriae und Otto von Wittelsbach. Er gibt ihre Lehen an den
Herzog von Baiern (Lori, Lechrain, Urk. VII. Orig. Guelf., III., praef.,
33), welcher sie aber bald nachher dem Patriarchen Fulcher von Aquileja
überließ. Rubeis, 664.

[1] Im Jahre 1214 oder 1215. Jäck, Allgemeine Geschichte Bambergs,
26. — [2] Huschberg, Wittelsbacher, 401. — [3] Noch ein Umstand verdient Erwähnung, der den Hergang, man weiß nicht, ob aufklärt oder verdunkelt. Gertrud nämlich, welche Otto von Wittelsbach anfangs heirathen
wollte, war die Nichte des Bischofs Egbert und des Markgrafen, von ihrer
Schwester, der heiligen Hedwig. Gertrud ging später in ein Kloster. Alber.
zu 1196. Thebesius, V, 27; VII, 35. — [4] Diesen Schleier gehoben zu
haben, glaubt der Geschichtschreiber, welcher erzählt und erklärt wie folgt
(Luden, XII, 219, 638): „Der Pfalzgraf Otto wußte, daß seine Scherze
den König Philipp zu erheitern pflegten, namentlich seine Fechterkünste. Für
eine solche Erheiterung durfte er ihn wohl heute für besonders empfänglich
halten. Also begab er sich hin und fing an Possen zu treiben, mit Beziehung auf den Aderlaß des Königs, neckend, scherzend (er mochte sagen, die
kleinen Einschnitte des Arztes hülfen nichts, er verstehe die Sache besser; der
König möge nur still halten u. s. w.), das Schwert kunstmäßig schwingend,
als führe er, ein Wundarzt, die Lanzette. Als aber Philipp das Spiel
untersagte, entweder weil Otto den Muthwillen wirklich zu weit trieb, oder
weil der Bischof von Speier aus Angst vor dem bloßen Schwerte davonlief:
da erhob sich der Truchseß Heinrich von Waldburg und versuchte den Pfalzgrafen an der Fortsetzung seines Spieles zu verhindern. Er mag ihm den
Arm gehalten haben. Durch diese Einmischung blieb Otto nicht mehr seines

über dieser Frevelthat, und es mögen noch andere finstere Beweg- 1208
gründe obgewaltet haben, welche wir in den uns zu Gebote stehenden Quellen nicht entdecken können. König Otto, dessen Untergang sich im Fall des nach drei Tagen wieder ausbrechenden Krieges vorhersehen ließ, ist von keinem als Urheber oder Theilnehmer des Mordes bezeichnet worden, und wie dürfte man jetzt argwöhnischer seyn, als in jenen Tagen feindseliger Parteiung!

Der Mörder Otto von Wittelsbach irrte mittlerweile umher, von Gewissensbissen gepeinigt, von Allen geflohen, von den treuen Anhängern Philipps verfolgt, und fand keine Stadt, keine Burg, kein Haus mehr als sicheren Zufluchtsort [1]. Schon waren seine Güter verwüstet, sein Stammschloß Wittelsbach niedergerissen [2] und an der wüsten Stelle zur Sühne eine Kirche gebaut. Dazu hatte sein eigener Vetter, Herzog Ludwig von Baiern, im richtigen Gefühle des ungeheueren Frevels zuerst die Hand geboten. Endlich fanden der treue Marschall Philipps, Heinrich von Kalentin oder Kalden, und Welf, der Sohn des von Otto früher ermordeten Edlen, den Königsmörder in einer Scheune der Mönche von Oberndorf unfern Regensburg, stachen ihn nieder und warfen sein abgeschnittenes geächtetes Haupt in die vorbeifließende Donau [3]; der Rumpf blieb Jedem zum Abscheu liegen, bis die Mönche erst nach Jahren die Erlaubniß erhielten ihn zu beerdigen.

Unterdessen leitete König Otto nach dem Tode des Erzbischofs 1209
Bruno die Wahl Dietrichs von Köln [4], ordnete Mancherlei in Sachsen, gab dem Erzbischof Albert von Magdeburg mehre Vorrechte, entsagte zu Gunsten Herzog Ludwigs allen Ansprüchen auf Baiern und versammelte die Stände gegen Ausgang des Mai 1209 in sehr großer Zahl zu Würzburg. Aber ungeachtet dieser bereitwilligen Erscheinung und manches ungetheilten Beschlusses war doch die alte Spaltung zwischen Welfen und Hohenstaufen mehr durch eine unerwartete Fügung des Schicksals verdeckt, als wahrhaft geheilt und verwachsen. Damit nun aber diese Heilung einträte, geschah der Vorschlag: König Otto solle Beatrix, die Tochter Philipps, heira-

---

Schwertes Meister, und der König, der wohl auch nicht unbeweglich dasaß, erhielt die tödtliche Wunde.“ Wir würden dergleichen überflüssige, unbegründete, schlechthin unwahrscheinliche Erfindungen selbst bei einem Dichter mißbilligen.

[1] Erf. chr. S. Petr. Parfues. chr. zu 1208. — [2] Auch die Stammburg Andechs wurde vom Herzoge Ludwig zerstört. Hormayr, III, 327. — [3] Martin. minor. Ratisbon. an. Arnold. Lub., VII, 16. Conr. a Fabaria, 79. Conradi catal. imper. Pappenh. Chron. Udalr. Aug. Gemeiner, Chronik, 297. Sprenger, Gesch. v. Banz, 220. Pulkawa, 260, erzählt: Otto habe cum ariete gespielt, als ihn der Marschall fand und tödtete. — [4] Lünig, Reichsarchiv, Cont. II, Abth. 4, Abschn. 12 von Magdeb. Urk. 35. Northof, 386. Grombach zu 1208. Innoc. ep., XI, 82, 88. Orig. Guelf., III, praef., 33. Aettenkhover, 157.

1209 then. — Obgleich dieser sehr viel veräußert und vergabt hatte obgleich Beatrix mit ihren Schwestern das eigene Gut theilen mußte, blieb sie dennoch die reichste Erbtochter in Deutschland, und auch die Lehen, auch das Herzogthum Schwaben hoffte wohl Otto, troz dem etwaigen kraftlosen Widerspruche Friedrichs II, zu gewinnen. — Dagegen entstand in dem Könige der ernsthafte Zweifel: ob er ohne Gefahr für seine Seele die nahe Verwandte ehelichen dürfe [1], und ob nicht die Stände, darin unreine Absichten erblickend, widersprechen würden? Daher legte er ihnen auf dem Reichstage in Würzburg (im Mai 1209) jene Frage zu unparteiischer Prüfung und Entscheidung vor und erhielt durch den zum Vorsprecher erwählten, der Rede kundigen Herzog Leopold VII von Oesterreich (im Namen aller Fürsten, Prälaten und der beiden anwesenden Kardinäle Hugo und Leo) die Antwort: damit Friede und Eintracht in Deutschland dauernd gegründet werde, möge er Beatrix heirathen, zur Beruhigung seiner Seele aber (ungeachtet der ergangenen Zustimmung des Papstes) zwei Klöster bauen [2] und es an Wohlthaten für die Armen und Geistlichen nicht fehlen lassen. Hierauf sagte der König: „Einem so verständigen und gewichtigen Rathe wollen wir nicht widersprechen, man rufe das Mägdlein." Von Fürsten und Bischöfen geführt, nahte sie dem Throne. Otto stand auf, gab ihr den Verlobungsring und küßte sie öffentlich als seine Braut. „Sehet hier," fuhr er fort, „eure Königin, ehret sie, wie es sich gebührt." — Da freuten sich die Meisten über die versöhnende Beendigung des alten furchtbaren Zwistes; aber Beatrix Jugend hinderte die Vollziehung der Heirath [3], und als sie mit ihrer jüngeren Schwester aus dem befreundeten Schwaben abgeführt wurde, um in Braunschweig erzogen zu werden, sah wohl mancher Getreue darin mit gebrochenem Herzen nur ein Opfer äußerer Noth, und Viele zürnten insgeheim, daß man der Hohenstaufen reiches Erbe unter Fremde oder Feinde zersplittere, daß von dem Sohne Kaiser Heinrichs VI, von dem Enkel des großen Friedrich, von Friedrich II und seinen nächsten und unläugbaren Rechten auch nicht einmal gesprochen werde!

Otto aber meinte: er sey den Bauleuten, die ihn verwarfen, zum Ecksteine geworden, und hoffte, nach Deutschlands Einigung, auch Italien zu bezwingen [4]. Als er mit den Ständen und Kardinälen in Speier und Augsburg über den Römerzug alles Nöthige verabredet hatte, stand nichts dem Aufbruche mehr entgegen.

---

[1] Judith, ihre Aeltermutter, war die Tochter Heinrichs des Stolzen. — [2] Reg. imp., 169. Böhmer, Reg., 44. — [3] Arnold. Lub., VII, 19. Einige Abweichungen bei Otto S. Blas., 51. Pfister, II, 281. — [4] Godofr. mon. Arnold. Lub., VII, 20. Wer nicht persönlich mitziehen wollte, mußte ansehnliche Geldbeiträge zahlen.

Inhalt.

Viertes Buch.

Fünftes Buch.

Sechstes Buch.

Die in der ersten Ausgabe befindlichen diplomatischen Nachweisungen über den Aufenthalt der deutschen Könige und Kaiser sind dieser dritten Auflage nicht wieder beigefügt, da sie jetzt für den Kenner und Liebhaber in Böhmers trefflichen Regesten vollständiger enthalten sind.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Raumer, Friedrich <<von>>,

Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit

Bd.: 2

Leipzig 1857